

**Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg  
Frankfurt am Main**

<b>Titel :</b>	<b>Nassauer, Siegfried : Was die Frankfurter Brunnen erzählen</b>
<b>Beilagen :</b>	
<b>Erscheinungsort :</b>	<b>Frankfurt a.M.</b>
<b>Seitenzahl :</b>	<b>756 S.</b>
<b>Erscheinungsjahr :</b>	<b>1921</b>
<b>Format :</b>	<b>16,5 x 23 cm</b>
<b>Jahrgang :</b>	
<b>Signatur d. Orig. :</b>	<b>Ffm 2/56</b>
<b>Masterfiche :</b>	<b>MP 21196 a</b>
<b>Duplikat :</b>	<b>MP 21196</b>
<b>Aufnahme-Faktor :</b>	
<b>mikroverfilmt am :</b>	
<b>durch :</b>	

Was die  
Frankfurter Brunnen  
erzählen.

Von  
S. Nassauer

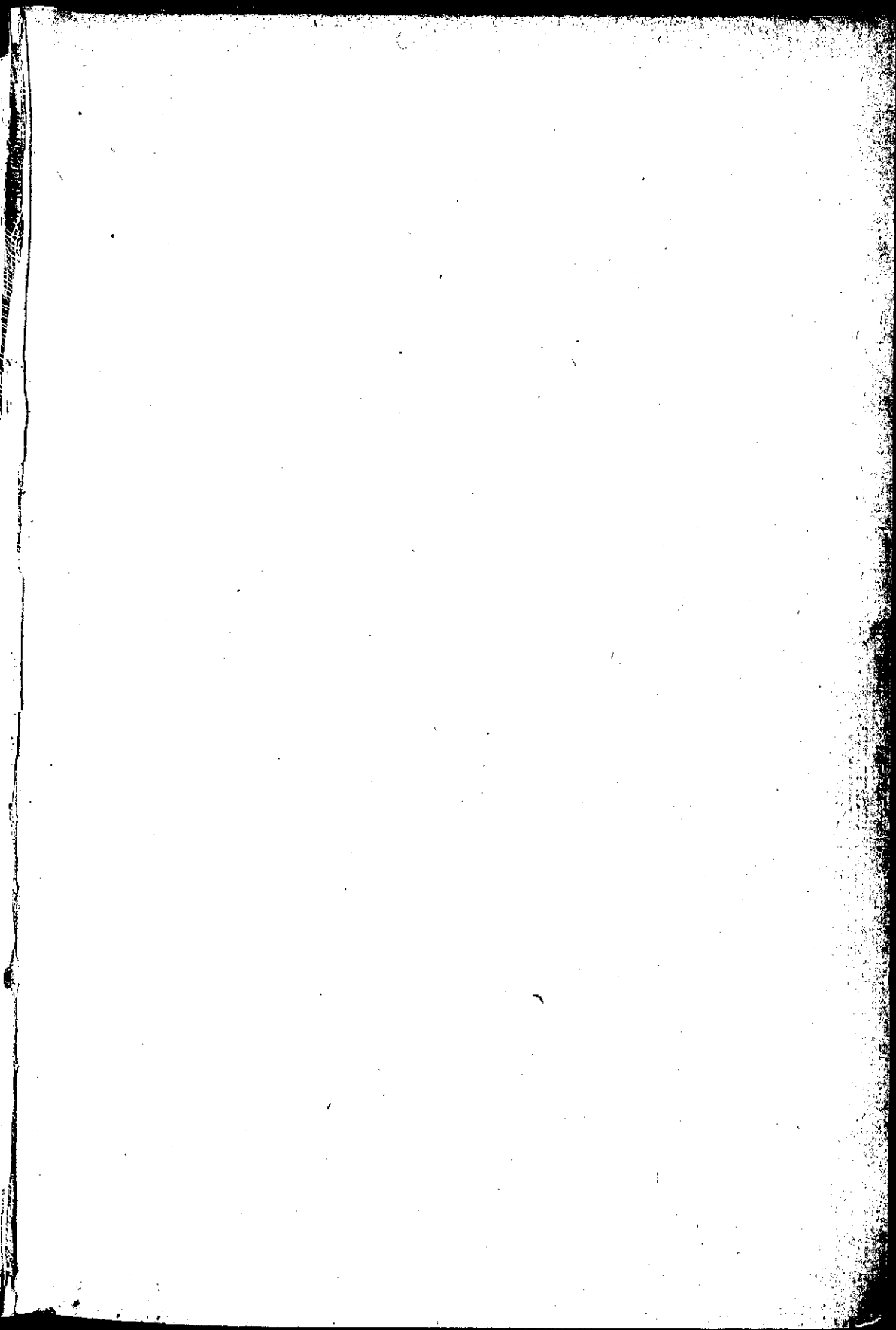


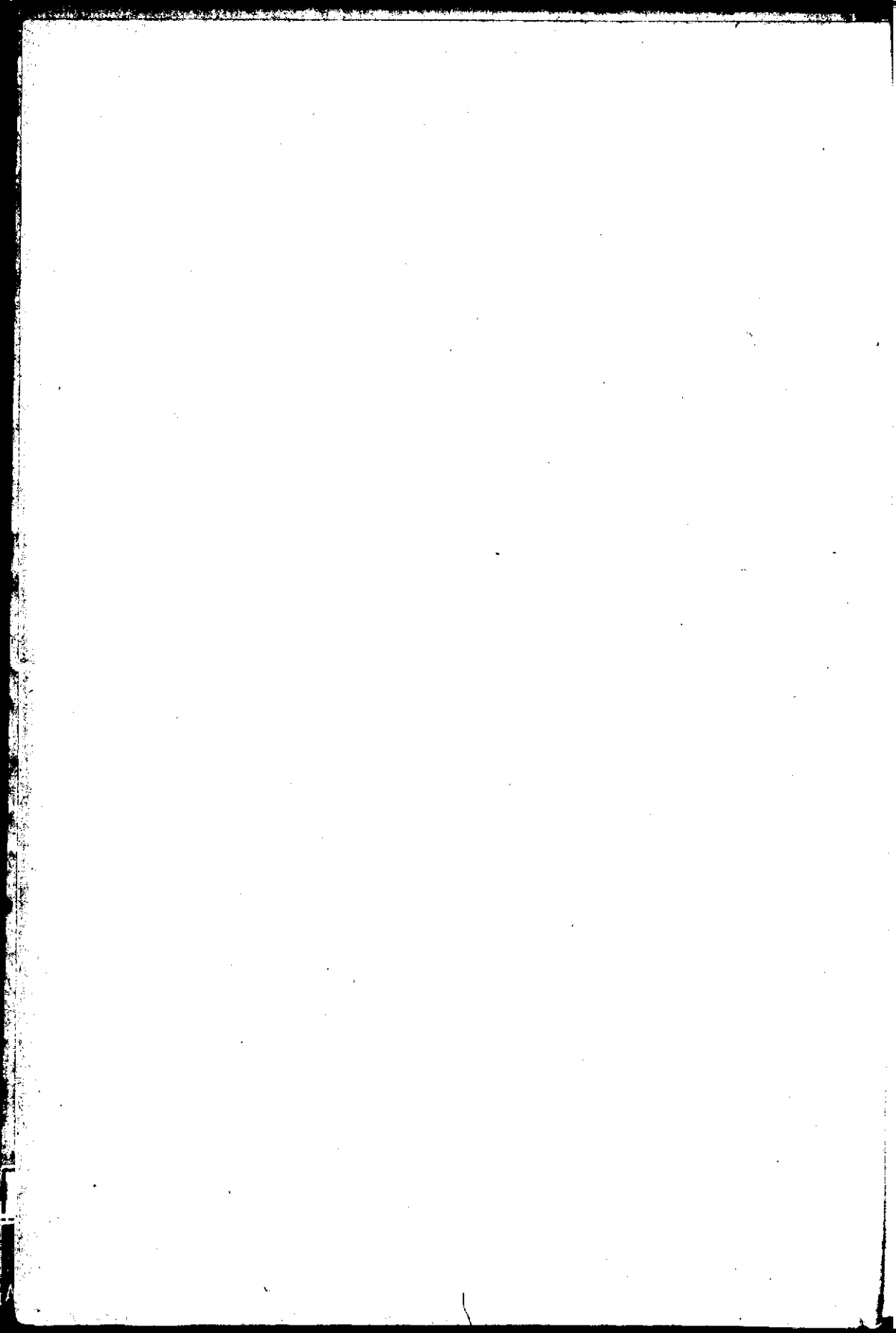
AUS DIESEM BAND DARF  
NICHT KOPIERT WERDEN



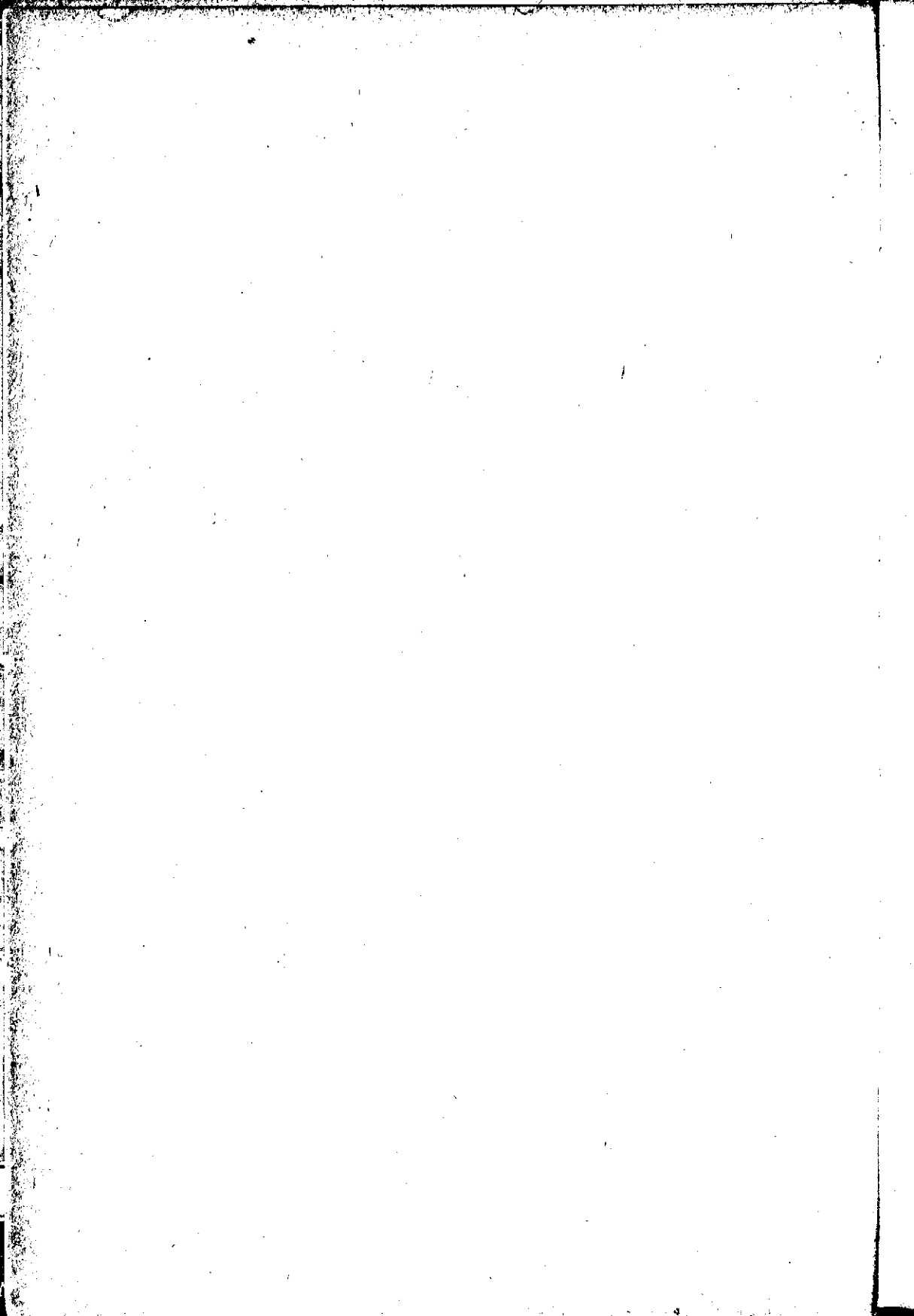
112

PEET  
ENVERKOPER





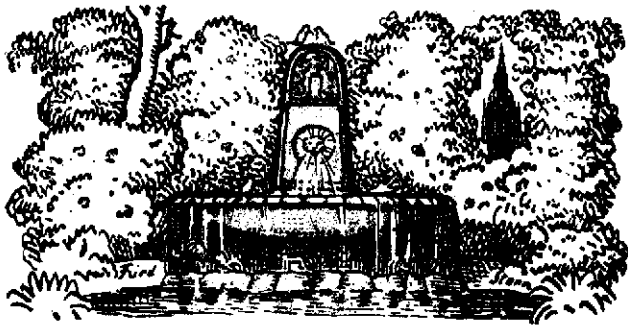
# Was die Frankfurter Brunnen erzählen



Was die  
**Frankfurter Brunnen**  
erzählen

**Eine illustrierte Chronik**

von Siegfried Nassauer.



Brünnchen am Petersfor.

Verlag der Goldsteinischen Buchhandlung  
Frankfurt a. M.

1921.

HB 26: N 160

Ffm 2/  
56

57/1738x

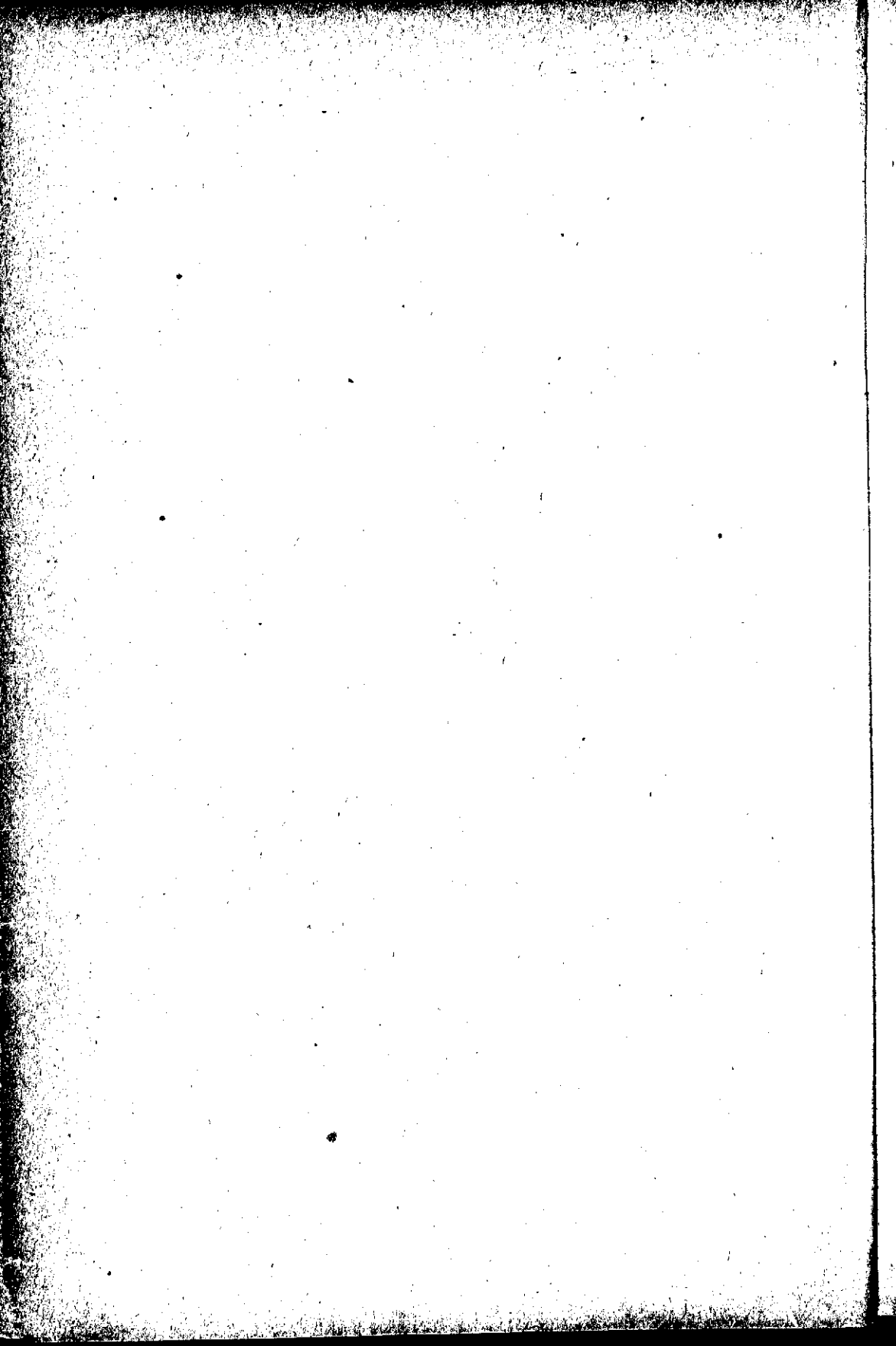
Gedruckt in der Frankfurter Societäts - Druckerei G. m. b. H.

Stadt- u. Univ.-Bibl.  
Frankfurt/Main



**Titelſeite aus Privilegia et Pacta  
der h. Römischen Reichs-Stadt Frankfurt am Main u. ſ. w.  
1728.**





## Der Sternbrunnen.

In meinem Garten unter den Bäumen  
Ein Brunnen in hellen Nächten klingt,  
sein Rauschen ist wie ein stilles Träumen . . .

Und durch eine Lücke im Blätterdach  
ein Stern sein Bild im Brunnen besieht,  
bis gemach des Weges er weiterzieht . . .

Nach einer Spanne ein zweiter kommt,  
schaut tief hinein, bis das Wandern ihm frommt,  
und ein dritter blüht durch das Blätterdach . . .

So ist im Brunnen ein mildes Sprühen,  
wenn er träumend in hellen Nächten klingt  
und die Sterne in seinen Tiefen verglüht . . .

Otto Ernst Suttler.

## Einleitung.

**D**as leise ewige Rauschen der ehrwürdigen Brunnen auf den stillen, verschlafenen Marktplätzen unserer alten deutschen Städte und Dörfer steht in einem Herz und Sinn eigenartig berührenden Gegensatz zu dem wüthigen Klätschern der Brunnbrunnen und Fontänen, die man heute in den großen, lärmenden Städten sieht. In der guten alten Zeit spendeten die Brunnen für reich und arm das unentbehrliche nasse Element, das heute in die Wasserleitungen der Häuser gehannt den Wohnungen zufließt.

In der ältesten Zeit stillten Naturquellen und Flüsse, in wasserlosen oder wasserarmen Gegenden Zisternen, in denen Quell- und Regenwasser angesammelt wurde, den Durst der Lebewesen. Schon im frühesten Altertum wurden Quellen zu Brunnen gefaßt. Die Ziehbrunnen, an denen eine Vorrichtung zum Heben von Wasser angebracht war, die aus einem doppelarmigen Hebel mit einem Seil an dem einen und einem Gegengewicht an dem andern Ende bestand, sind seit ältester Zeit bekannt. Bisweilen diente auch ein zweiter Seil, durch dessen Mitbenützung Zeit gewonnen wurde, als Gegengewicht. Die asiatischen Nomadenvölker fingen das Quell- und Regenwasser in Zisternen auf; die alten Aegyptier gruben tiefe Brunnen, mauerten sie aus und setzten sie mit dem Nil in Verbindung. Bald bildeten die Brunnen, die alt und jung, reich und arm unentbehrlich waren, einen Treffpunkt zu Versammlungen. Kriegslager und feste Wohnsitze wurden in ihrer Nähe aufgeschlagen. So wurden sie zum Mittelpunkte des Verkehrslebens. Wieviele kleine Orte, Dörfer und Städte lassen noch heute in den Namen ihre Abstammung von einem solchen Brunnen oder Brunn erkennen. Die Griechen weihten ihre Brunnen einer bestimmten Gottheit. Ein Brunnen dient schon der altnordischen Edda zum Sinnbild für Weltentstehung und Weltbevölkerung. Nicht Tag war, doch auch nicht Nacht,

nur Tiefe: Ginnungagap, die gährende Kluft. Allvater saß in der Tiefe und sann. Alles, was er sann und dachte, das ward. Dort, wo Finsternis und Kälte herrscht, nordwärts, entstand Niflheim (Nebelheim), das Reich der Gluten, Muspelheim, ward im Süden. In Nebelheim rauschte der Brunnen Hwergelmir, der brausende Kessel. Aus ihm wälzten zwölf Ströme ihre eiskalten Wogen. Aber die tosenden Wasser erstarrten bald in Kälte, und riesige Schollen türmten sich übereinander und rollten gen Muspelheim. Wohlige Wärme strömte von dort herüber nach Ginnungagap:

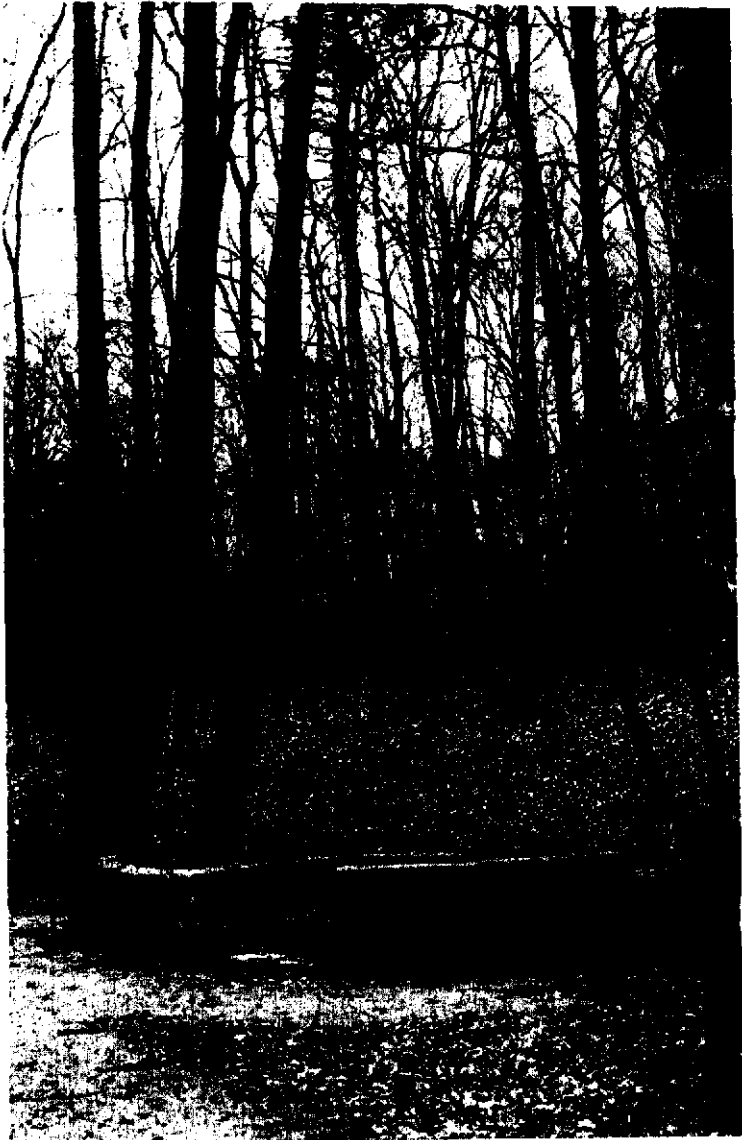
„Dann flogen die Funken aus den südlichen Welten,  
Und Lohe gab Leben dem Eis.“

„Und wie die Tropfen niederrannen“, erzählt Wagner in den nordisch-germanischen Götter- und Heldensagen, „da belebte sich, was vorher ohne Leben war, es ward der Urriese Ymir, der erste Riese und Gott.“

„Unter des Reistriesen Aem,  
Rühmt die Sage,  
Wuchsen Mann und Magd.  
Des Toten Fuß mit dem Fuß erzeugte  
Den sechshauptigen Sohn.“ (Edda.)

Doch noch weiteres Leben weckte die Glut in den Wassern, die dem Brunnen Hwergelmir entströmten. Es ward die Kuh Andumbla. Die Milchströme ihrer Euter gaben dem Riesen Ymir und seinem Geschlecht die Nahrung. Andumbla aber hatte nur das Salz der Eiszelsen zur Nahrung, die sie belebte. Unter ihrem Lecken aber erschien am ersten Tage das Haupthaar, am zweiten das Haupt, am dritten aber in Schönheit und Kraft der Mensch. So ward Buri, der Zeugende, der aus sich selbst erzeugte Vör, den Geborenen. Vör aber gewann mit Bestla, der Hrimthursen-Tochter drei Söhne: Odin (Geist), Wili (Willen) und We (Weihe).

So entstieg dem Wasser des Urbrunnens Welt, Gott und Mensch. Doch noch weiterhin spielt der Brunnen in der Mythe der Edda eine gar bedeutsame Rolle. Allvater sitzt und sinnt, und was er sinnt, wird. Rauschend wächst die Esche Yggdrasil, der Welten-, Reiten- und Lebensbaum. Drei Wurzeln tragen ihren mächtigen Stamm, die eine geht gen Niflheim. Unter ihr herrscht die finstere Hel (Totengöttin), und hier sprudelt der Urweltbrunnen Hwergelmir. Er birgt die Geheimnisse aller vorweltlichen Dinge, die weder Riesen, noch Götter, noch Menschen ergründen können. Die zweite Wurzel der Esche zieht gen Jötunheim. Dort plätschert Mimir's Brunnen. Er birgt die Kunde von der Urwelt, dem Entstehen und Werden der Dinge. An ihm hoct Mimir (Erinnerung), der weise Vöte. Er trinkt täglich von der Flut des Brunnens. Odin machte sich einst voll Wissensdurst zu Mimir auf. Auch er wollte Urweltweisheit schlürfen. Ein Auge verlangte Mimir als Pfand. Seitdem ist Odin einäugig.



Der Stumpfbrunnen im Stadtwald.

Die dritte Wurzel der Esche Yggdrasil aber greift hinüber nach Midgard, zur Wohnstätte der sterblichen Menschen. Auch unter ihr rieselt ein heiliger Brunnen, der Urborn. Er umschließt die Geheimnisse des Entstehens und Vergehens irdischer Dinge. Dem Urborn entfliegen die drei Nornen Urd (Vergangenheit), Verdandi (Gegenwart) und Skuld (Zukunft), die drei Schicksalschwestern Hells, der Todesgöttin. Mit den heiligen Wassern des Urborns begießen sie den Baum des Lebens. Der Nebel, der vom Urdsbronn aufsteigt, tränkt Krone und Zweige der Weltesche und fällt als Tau und Regen nieder in die irdischen Täler und nährt die Pflanzen, die Menschen und Tieren zur Nahrung dienen.

Die griechische Mythē bezeichnet Danaos als Erfinder der Brunnen. Danaos aus dem ägyptischen Chemmis gebürtig, war vor seinem Bruder Aegyptos nach dem griechischen Argos geflohen. Seine fünfzig Töchter, die Danaiden, hatten in der Brautnacht die fünfzig Söhne des Aegyptos erdolcht. Nur Hypermnestra hatte den Lynkeus verschont. In Argos wurde Danaos König und lehrte die Bewohner des wasserarmen Landes Brunnen graben. Seine Töchter, die Danaiden, sandte er aus, Quellen zu suchen. Poseidon, der Danaos Tochter Amymone umarmte, ließ aus Liebe zu ihr in der Landschaft Lerne einen uner schöpflichen Sprudel hervorspringen. Wegen der unseligen Tat an den Söhnen des Aegyptos wurden die Danaiden dazu verdammt, in der Unterwelt ein durchlöcheres Faß mit Wasser vollzuschöpfen. Auch heute noch heißt eine vergebliche Arbeit nach ihnen Danaidenarbeit.

Im alten Rom bediente man sich des Wassers des Überflusses und seiner Quellen zur Brunnenbildung. In späteren Zeiten wurde das Wasser durch Leitungen in die Stadt geführt und in Brunnen gesammelt. Bald hatte fast jedes Haus seinen Brunnen oder Wasserbehälter für Wohnungen, Bäder und Gärten. Fontänen wurden angelegt. Die Brunnen wurden mit künstlerischem Schmuck ausgestattet, der sich weiterhin reich entwickelte. Göttliche Verehrung wurde den wohlthätigen Brunnen zuteil und Orakel sind an ihrer Stätte verflüdet worden. In dem städtischen historischen Museum in Frankfurt a. M. sind Wasserleitungsröhren zu sehen, die aus den römischen Niederlassungen des benachbarten Hedernheim stammen.

Die nordischen Völker Germaniens, Galliens, Britanniens konnten bei dem Quellenreichtum ihrer Wohnsthe leichter Brunnen anlegen. Wesentlich gefördert wurde der Brunnenbau im Mittelalter durch die Befestigung der Städte und die Erbauung von Burgen. Während der Belagerungen mußten sich sowohl die Insassen der besetzten Ortschaften wie auch die Belagerer mit genügenden Mengen Trinkwassers versehen. Die Brunnen mußten, damit Seuchen und Epidemien vorgebeugt wurde, mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt werden. Wenn das Wasser dieser Brunnen dennoch verseucht war, legte man nicht selten, natürlich zu Unrecht, den Juden Brunnenvergiftung

zur Last. So mag die Verunreinigung der Brunnen durch Typhus- und Cholera Bazillen zu mancher blutigen Judenverfolgung den Anstoß gegeben haben. Bekanntlich war es um die Sauberkeit in den alten Städten meist sehr übel bestellt. Man scheute sich nicht, in Frankfurt allerlei Unrat auf die Straße zu werfen. Tierkadaver, Speiseüberreste, Misthaufen vor den Türen gaben ein wenig anmutiges Stilleben ab. Und das alles in unmittelbarer Nähe der Ziehbrunnen, aus denen man seinen Bedarf an Wasser deckte; denn eine Wasserleitung bestand noch nicht. So ist es nicht zu verwundern, wenn häufig Seuchen ausbrachen und die Bevölkerung in Scharen dahintrast, zumal die Brunnenreinigung sehr viel zu wünschen übrig ließ. Die enge Bauweise, die viel lichtlose, feuchte, dumpfe Gassen und Winkel schuf, bereitete den Nährboden für Krankheiten. Auch der alte Frankfurter Stadtgraben, die „Braubach“, war ein solcher Krankheitsherd. In ihn hinein wurden die Abwässer und aller Unrat aus den anliegenden Häusern geleitet; da aber der Wasserzufluß gering war, entstand dort eine übelduftende Kloake, die namentlich in heißen Sommern eine furchtbare Gefahr für die Einwohner bildete.

Neben den Ziehbrunnen entwickelten sich die Pumpbrunnen, bald entstanden Springbrunnen und mit dem Fortschritte der Wasserkunst Kunst- und Brunst-Wasserwerke. Die Renaissancezeit namentlich brachte Deutschland zahlreiche Brunnen von künstlerischer Bedeutung.

Dem göttlichen Geschenk, dem Wasser, haben alle Völker gehuldigt. Wie die Griechen, so haben auch die Römer, Perser und die alten Deutschen den Brunnen und Quellen Opfer dargebracht und ihnen zu Ehren Feste gefeiert. Die Römer begingen ihre Fontinalia am 13. Oktober. Von den heidnischen Gebräuchen hatten sich die Brunnenfeste bis in die neueste Zeit erhalten.

Auch in Frankfurt a. M. bestanden lange Zeit Brunnenfahrten oder Brunnenkränzchen.

Ueber die alten Gebräuche bei den Brunnenfahrten berichtet Wattonn in seiner Verilichen Beschreibung der Stadt Frankfurt:

„Unter den Brunnenfahrten versteht man gegenwärtig eine Versammlung der Brunnen-Nachbarn, die die Ablage der Rechnung und die Wahl eines neuen Brunnenmeisters zum Zwecke hat. Weil an solchen Tagen, wo diese Versammlungen stattfanden, auch die Brunnen gepflegt gefegt zu werden, welches Geschäft die Nachbarn ehemals selbst über sich nahmen und einer von ihnen in den Brunnen steigen, oder nach ihrer Art zu reden, fahren mußte, so erhielten diese Versammlungen dadurch den Namen der Brunnenfahrten. In älteren Zeiten waren diese mit mancherlei Lustbarkeiten verbunden, die gewöhnlich zwei Tage dauerten, zuweilen aber auch bis auf den dritten und vierten Tag verlängert wurden. Schon im J. 1583 suchte man dem großen Aufwand zu steuern und verordnete, daß künftig bei den Brunnenmeisterwahlen nur ein Schinken und Salat, oder was sonst der

liebe Gott bescheeren würde, sollten gegeben werden. Diese Einschränkung dauerte vermuthlich bis zum J. 1640, wo das Versprechen bei den Brunnenfahrten Sitte wurde. Dasselbe bestand darin, daß mehrere von der Gesellschaft sich anheischig machten, bei der nächsten Brunnenfahrt etwas Bestimmtes zum Besten zu geben. So versprach der eine eine Portion Wein, der andere eine Pastete, der dritte einen Braten usw. zu liefern, und auf solche Weise kam es endlich zu ordentlichen Mahlzeiten, bei welchen dasjenige, was noch abging, auf gemeinschaftliche Kosten angeschafft wurde. Zu denselben gesellten sich noch Musik und Tanz, die öfters bis in die Mitte der Nacht währten oder gar erst am frühen Morgen endigten. Zuweilen wurden diese Lustbarkeiten nach den nahegelegenen Ortschaften verlegt, wohin die Gesellschaft in Chaisen oder auch in mit grünen Reisern besteckten Schiffen fuhr, auf welchen sich Pauten und der Donner kleiner Kanonen hören ließen. 1732 wurde die Mahlzeit für den zweiten Tag abgestellt; dennoch pflegten die Nachbarn noch einen Tag nach der Brunnenfahrt zu wählen, an dem sie sich mit Essen, Trinken und Tanzen erlustigten und nachmals die Beche aus ihren Säcken bezahlten. 1770 wurde von der Nachbarschaft beschlossen, daß bei den künftigen Brunnenrechnungen nicht mehr als 4 Maas Wein mit einbegriffen Kränzercher, und für 1 fl. Milchbrod sollte gegeben werden. Damals hörte auch das sogenannte Weinproben auf, welches den Brunnenfahrten voranging, und über die Güte des Weins zu den Mahlzeiten entschied. So lange der Brunnen von den Nachbarn selbst noch gefegt wurde, war es üblich, daß unter die anwesenden Kinder der Nachbarschaft anfänglich Brezeln, nachmals Wecke und Kirichen ausgetheilt wurden; aber 1770, als die Nachbarschaft einstimmig beschloß, den Brunnen künftig durch die Maurer fegen zu lassen, kam auch dies alte Herkommen ab und dem sonst gewöhnlichen Unfuge und Geschreie der Kinder wurde ein Ende gemacht.

1563 kaufte die Nachbarschaft einen aschgrauen seidenen Hut, den ein jedesmaliger Brunnenmeister aufsetzen mußte, damit man ihn vor andern gleich erkannte. Zu den drolligen Gebräuchen bei den Brunnenfahrten gehörte auch die Belehnung des neuen Brunnenmeisters, wie sie in dem Brunnenbuche bei den J. 1571, 1596 und 1599 vorzüglich bemerkt wird. Das Lehen bestand in 8 Achtel Korn, die er das Jahr empfangen sollte, wenn man aber sie ihm nicht gäbe, sollte er soviel kaufen. Ferner in dem Rechte, auf trockenem Lande zu schiffen, auf dem Wasser zu jagen, auf den Bäumen zu fischen und von den Dornhecken, sie seien wem sie wollen, im Herbst die Trauben zu lassen.

1628 belehnte die Nachbarschaft den Bäcker Hartmann in der Borngasse mit dem Rechte, alle Jahre die Wecke bei den Brunnenfahrten zu backen; dagegen aber mußte er allemal am andern Tage der Brunnenfahrt das Lehen mit zwei Speckfuchen aufheben.“



Ein letztes Aufladern der „Brunnenfahrt“ am Ende des 19. Jahrhunderts.



Ausläufer dieser alten Volksfeste erhielten sich noch geraume Zeit. So schildert Paul Quilling die Gebräuche bei einer solchen „Sachsenhäuser Kerb“, wie die Brunnensfahrten zu seiner Zeit genannt wurden, wie folgt:

„Die öffentlichen Brunnen um Frankfurt wurden alljährlich einer Reinigung unterzogen, wofür die Bürgerschaft das sogen. Brunnengeld bezahlen mußte. In Sachsenhausen wurde dies nicht bezahlt, weil die Einwohner das Reinigen der Brunnen selbst besorgten.

Es war diese „Brunnensfahrt“, auch Sachsenhäuser Kerb genannt, für groß und klein ein Festtag. Sie wurde immer 14 Tage nach der Oberräber Kirchweih abgehalten.

Tags zuvor wurden kleine Beiträge zur Ausschmückung der Brunnen gesammelt, welche jedes gerne spendete.

Die Fischer warfen fleißig ihre Netze aus und die Fischweiber trugen dann die gefangenen Fische von Haus zu Haus, denn zu der Brunnensfahrt wurden, nach altem Brauch, in jeder Haushaltung Fische gebaden.

Abends, wenn die Kränze und Guirlanden gebunden waren, wurden die Brunnen damit geschmückt und reichlich mit Bändern und Blumen besteckt.

Hierauf wurde dem älteren Brunnenschultheiß ein großer Kranz von Sonnenblumen über die Haustür gehängt.

Am Festtagmorgen kam jung und alt an den zu ihrer Gasse gehörigen Brunnen. Waren dann der ältere und der jüngere Brunnenschultheiß am Platz, so wurde ein großer Eimer über eine Rolle in den Brunnen gelassen, ein Bürger stieg hinab oder fuhr auch mit dem Eimer hinab, reinigte den Grund von allem etwa angesammelten Schmutz, welchen er in den Eimer füllte. War dies geschehen, so rief er „Auf!“ und nun zogen Männer, Weiber und Kinder unter Jubel an einem Seil den Eimer aus der Tiefe. Dann wurde Salz in den Brunnen geworfen, damit das Wasser wieder klar werde.

Nach dieser Brunnensfahrt war „Sittelschlag“. Es wurde ein Hahn, ein Huhn oder auch ein Hase unter einen irdenen Topf auf die Erde gesetzt. Ein Bursche oder ein Mädchen bekam die Augen verbunden, einen dicken Stod in die Hand, wurde mehrmals im Kreise herumgedreht und mußte nun suchen, den Topf zu erreichen und mit dem Stod zu zerbrechen. Jeder durfte nur einmal schlagen. Traf er den Topf, dann war der Inhalt sein, traf er nicht, so kam ein anderer an die Reihe. Daß es dabei viel komische Szenen gab, läßt sich denken, und des Lachens und Jubelns war kein Ende. Abends war an verschiedenen Orten Tanzmusik, wo die Jugend bis zum frühen Morgen tanzte, während sich die Alten beim Aepfelwein oder beim Mühlberger Wein wohl sein ließen.

Bei der Brunnensfahrt wurde auch Abrechnung über alle im Jahre entstandenen Feindschaften gehalten. Hatte einer mit einem anderen einen

Zwist, so wurde die Sache an diesem Tage entweder in Güte geschlichtet und dann brüderlich vertrunken, oder die Widersacher prügelten sich gehörig durch. Entweder „versoffe odder verhaage“ hieß es. Doch soll's auch manchmal vorgekommen sein, daß zuerst „versoffe“ und dann doch „verhaage“ wurde.“

Auch in der Dialektliteratur finden sich Belege für diese Brunnenfahrtsgebräuche und Nemter; so ist „der alte Bürger-Capitain“ neben seiner Capitainenschaft „Kwartier-Vorstand“ — und „Brunnemähster“, wie seine Nichte Gretchen ihm stolz nachrühmt. Im Jahre 1835 wurde zum „Vorteil“ des bekannten Schauspielers *Becker* auf der Nationalbühne zu Frankfurt a. Main „Die Brunnenfahrt oder Kabale und Liebe, Ein Frankfurter vorjertlich, original Lust- und Kabalespiel in drei Abtheilungen“ aufgeführt, in dem auch der bekannte und weit berühmte Frankfurter Schauspieler *Hassel* mitspielte. Der zehnte Auftritt dieses Lokalsüßes gibt ein amüsanteres Bildchen der Wahl eines Brunneneschultheißen:

Mühl: Zu der erledigte Brunneschultheiße Stell kenn ich kan werdigen, als unsern allgemein verehrte Herr Dunsfbauer.

Schwammbach: Ich unterstütz den Antrag.

Salzmaier: Der Antrag ist unterstützt. Ich bringe ihn daher zur Abstimmung. Wer dafür ist, hebe seine Hand in die Höhe.

Alle, auch Dunsfbauer (heben die Hände auf): Wir sein all dere Meinung.

Salzmaier: Herr Dunsfbauer ist also einstimmig erwählt.

Wohl: Halt, halt, (er zählt geschwind die Anwesenden) verzehnstimmig is es. (Die Angabe der Nummer muß sich natürlich nach der Zahl der Anwesenden richten.)

Schwammbach: Ja, ja wolle's schon schreibte.

Salzmaier: (steht auf, nimmt von dem Tische ein allda liegendes dickes spanisches Rohr mit schwerem silbernem Knopfe und geht damit vor die Tafel. Die Uebrigen, außer Dunsfbauer, folgen und stellen sich hinter ihn) Kraft meines Amtes übernehme ich also die Installierung. Herr Dunsfbauer, wollten Sie uns die Ehre erweisen?

Dunsfbauer: (steht gleichfalls auf und begibt sich zu ihm in den Vordergrund) Mit Vergnüge. Dann Ehren und Werde hot mir mein Klasse Präzepter jedesmal verhaße, so oft ich em des Neujahr gebracht hat; ich kann also des, was hier arriviren thut, nor als die lang verzögerte Erfüllung von em sehr alte Verspreche ansehen.

Salzmaier: Ihre hohen Verdienste um das allgemeine Wohl und die Liebe Ihrer Mitbürger haben Sie zu dem wichtigen Posten

eines Schultheißen an dem, allen hiesigen Einwohnern, und besonders den Mägden, wohlbekannten Brunnen zum blonden Engel berufen. Als ältester Brunnenmeister überreiche ich Ihnen die Insignien Ihres Berufes, diesen Stod (er übergibt ihm den Stod), auf dessen Knopf sich unser vielgeliebter Brunnen in Kupfer gestochen vorfindet. In ununterbrochener Reihenfolge wurde dieser Stod seit fünfzehnhundert Jahren —

- Schwammbach:** Halte Se, Herr Kollege, schneide Se e Paar Nulle ab.
- Salzmaier:** Ja richtig, hundert und fünfzig Jahren von den jeweiligen Brunnen-schultheißen besessen und mit demselben das Regiment über unsre gute Brunnen-Bürgerschaft geführt. Reichen Sie sich dieser heimgegangenen Ahnentafel würdig an, brauchen Sie diesen Stod mit gleicher Milde und hinterlassen Sie dereinst einen eben so guten Geruch, als das Gerücht jetzt die Taten Ihrer Vorfahren in unseren Herzen unverwundlich erhalten wird. (Während dieser Rede haben mehrere der Bürger ihre Hände andächtig gefaltet und ihre Nührung und Beifall durch Mienen zu erkennen gegeben.)
- Dunstbauer:** (In großer Verlegenheit und mit abgebrochenen Redesätzen.) Edle, hochmögende Herren — wohlachtbare Männer des Ritter- und Bauernstandes (er reibt sich die Stirne und bedenkt sich)
- Schwammbach:** (Bei Seite zu Mühl.) Des wäre die Generalsaate und der Storching, jetzt wirds gleich an die Tagsatzung gehe.
- Dunstbauer:** Wenn der Mißbrauch, wenn man ihn mißbraucht — unnamentlich, wenn von einer großen Gewalt die Red is, — wenn also der Mißbrauch immer ein grober Mißbrauch is — so derf ich mir immerhin mit der größten Hoffnung schmeicheln. — Andächtige Freunde, empfangen Sie die Versicherung, daß ich Sie stets in meiner Wirtschast je öfter, je lieber beh mer sehn wern un ich mein Regiment so vollführen will, daß unser Brunnegefeße fortan keine Lüge, sondern eine Wahrheit sehn sollen.
- Salzmaier:** Und nun hochzuverehrender Herr Brunnen-schultheiß, erlauben Sie, daß ich Ihnen denjenigen Platz antweise, der Ihnen Verdiensten würdig ist. (Er führt denselben um die Tafel herum an den Sessel in der Mitte, auf welchen sich Dunstbauer niederläßt. Alle folgen ihm respektvoll und nehmen nach ihm ebenfalls Platz.)
- Schwammbach:** (steht auf) Nehmt, meine Herrn, ich die Reih an mir, jetzt mache Se mal Ihre Gläser voll un stimme Se an aus voller

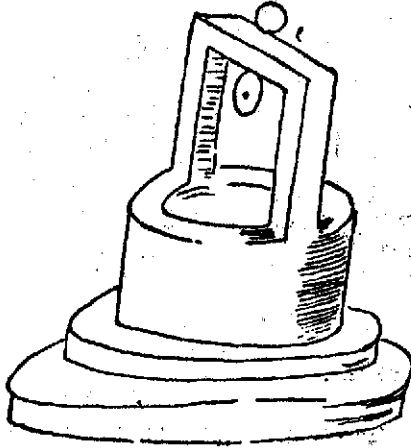
- Brusch in mein Vivat. (Alle folgen seiner Aufforderung.)  
Unser neuer Herr Brunneschultzeiß hoch!
- Alle: Hoch! (sie erheben sich von ihren Sätzen und stoßen mit  
Dunstbauer an.)
- Salzmaier: Und nun zum zweitenmal ein noch stärkeres Hoch! Hoch!
- Alle: Hoch!
- Knallbrecht: (Will reden, Bohl hält ihm aber geschwind den Mund zu.)
- Bohl: A ba, ba, ba, des hatw ich. Un zum dritte un lehtemol  
e ganz ferchterlich Hoch!
- Alle: Hoch! (jedoch dermaßen, daß sie anfangen zu husten und sich  
die Augen auswischen.)
- Dunstbauer: (steht auf) Ich danke für die Berweise Ihrer Anhänglichkeit  
und werde Ihrer wollen — wohl — wohl — wollen —  
Gesinnungen stets mit Resignation eingedenk seyn.  
(Alle nehmen wieder ihre Plätze ein.)
- Schwammbach: Doch, hochzuberehrender Herr Brunneschultzeiß, fahre mer  
jezt mit der Brunnerrechnung gleich fort, damit mer zum  
Abendesse komme.
- Dunstbauer: Um des Vertraue ze rechtfertige, des mer in uns gesetzt  
hat, ja.
- Salzmaier: (nimmt ein auf dem Tische liegendes Buch und schlägt es  
auf.) Die Einnahme is ohngefähr wie die im vergangenen  
Jahr. Sie braucht daher nicht verlesen zu werden. Zu be-  
merken ist nur, daß der Packer Zwieback seinen Beitrag zu  
dem Brunnengelde aus dem Grunde verweigert hat, weil  
er kein Wasser, sondern lauter Aepfelwein trinkt.
- Dunstbauer: Dem könnt mer ja geschwind e Eppelweinbumb onlege.
- Salzmaier: Was nun die Ausgaben betrifft, so findet sich zuerst ein  
Posten von fünfzehn Gulden für neues Pflaster um den  
Brunnen herum.
- Dunstbauer: E Brunne läßt sich net gut ohne e Pflaster denke, drum is  
die Ausgab richtig.
- Salzmaier: Ehrstlicher Menschenliebe waren wir es schuldig, damit die  
um Labfal nach dem Brunnen Ellenben auf dem ausge-  
tretenen Pflaster nicht statt Labfal sich Trübsal holen  
mächten.
- Bohl: A ba, ba, ba, ich frag zuerscht, wer hat so e Ausgab ver-  
anlaßt? und der muß, der muß se aach bezahle.
- Knallbrecht: Ja Dunnerwetter, wer kann dann des ausmache?

- Bohl:** Menschenlieb, sägt der Herr Brunnemäster? Ja freilich. Geh nor Dwends ans an den Brunne, lauter Menschenlieb. Sunnertausend Mähb, Auslahfer, Hausknecht, lauter Wiskanderie, lauter Finesse. Wisse die Herrschafte gar net, wo Dwends die Mähb kleime und do stehn se, die Ehser un verruintrn der Berjerschaft des Pflaster.
- Schwammbach:** Nun, wann der Herr Bohl meine, so wolle mer als in Zukunft e paar von de alte Junggefelle hole, die die Pfingschtweid pflastere.
- Bohl:** A wa, Spakabort alleweil, ich trag druf an, daß die Mähb Dwends von dem Brunne verjagt wern.
- Mühl:** Herr Bohl, des könne un derse mer net.
- Bohl:** No ja, versteht sich, net vom Wasserhole; awer verliebte Streich, Bosse, Kurnacherey, die seyn schepp. For was hatwe mer dann die Seufzerallee? Könnne ja enaus gehn. Nan, un noch emol nan, von dem Brunne misse die Mähb dorchaus verjagt wern.
- Mühl:** A no, wann Se des ze mache wisse.
- Bohl:** Ganz leicht. Mer schide Dwends e paar Duzend Schustersbuwe hin, die nähe die Weibskleut zesamme mit Bechdräht, do reize se sich enanner die Feze vom Leib, do wern se des Ding schon forz mache.
- Schwammbach:** Brunneschultheiß un Brunnemeischer hän jetzt de gemachte Vorschlag angehört. Nach vorgenommener Prüfung wird seiner Zeit das Nähere an diese Versammlung gelange. Ist net so, Herr Brunneschultheiß?
- Dunstbauer:** Vollkomme einverstanne, un da jetzt nix mehr ze erinnern is bey dem Pflaster, so fahrn mer weiter fort.

Das alte Herkommen verlor sich mit der Zeit. In neuerer Zeit wurde nur noch in Sachsenhausen an irgend einem Tage eine sogenannte Brunnenfahrt abgehalten, wobei der Adam- und Ewabrunnen geschmückt wurde. Die Festlichkeit erinnerte indes in keiner Weise mehr an die alten Gebräuche.

## Frankfurter Brunnen.

In Frankfurt waren die Brunnen bis in das 18. Jahrhundert Ziehbrunnen. Die Skizze auf einem städtischen Brunnenbuch zeigt, wie primitiv und kunstlos diese Ziehbrunnen noch um 1500 waren.



Der ausgemauerte Schacht war in der Regel oben mit einer steinernen Brüstung versehen. Das Wasser wurde in Schöpfgeräten an Seilen, die bei der späteren Entwicklung der Anlagen in Rollen liefen, aus dem Schacht herausbefördert. Auf „des Heiligen Römischen Reichs Statt Fränckfurt Contrafact, in der Zeit der Belagerung Anno MDLII“ (1552), kurz der Belagerungsplan genannt, ist die einfache Form und Anlage der Brunnen der damaligen Zeit deutlich erkennbar.

Bersners Frankfurter Chronik sagt von den Ziehbrunnen, sie hätten des gesunden und wohlschmeckenden Wassers eine solche Menge besessen, „daß fast kein Haus, welches nur den Raum haben kann, darinnen man nicht einen Zieh-Brunnen und Regen-Sack findet. Unter diesen Zieh-Brunnen seynd die berühmte der Brunnen im Römer oder Rath-Haus, auf der Ablichen

Gesellschaft Limburg, der Brunnen in der guldenen Bieren, der Faul-Brunnen genannt, er hat einen Geruch schier wie faule Eyer. Nicht weit davon ist die Andauch oder verborgene Ausblauß und bleibt doch von selbiger gemachten Ausfahrt mehr dann unvernüßcht, zumalen dieser berühmte Brunn vor Jahren nicht tieff genug schiene und dem Bierbrauer nicht Wassers die Wölle reichete, darum steng man an zu graben und ihn zu versenden. Wie nun die Arbeiter auf einem Kiesel-Felsen kamen und eine Spalt gewannen, da thate sich die biß dahin verschlossene Quell in die Freyheit und stieg so stark empor, daß man des Werkzeugs vergessen und sich selbst retten müssen. Von selbiger Zeit läufft er immerzu über, damit jedermann bey Tag als Nacht von diesem Wasser, zumalen in Kranckheiten, haben kan, ist anheho ein Pompe außwendig gemacht worden: Nicht weit von Frankfurt ist ein Faul-Brunn von stardem Geschmack und Geruch, sogar, daß einer ein Grausen



und Abscheu darvon bekommt. Doch loben die Medici das Wasser, weil man es bey allen hitzigen Kranckheiten ohne Schaden nach Lust trinden mag. Die Benachbarten geben vor, wann einer zu diesem Brunnen gehe, der in selbem Jahr sterben müsse, so betrübe sich das Wasser, ligt sonst an einem sumpffigten Ort an einem Wald, der gefällt wird zum Brand. Das Wasser ist über alle maßen klar und ist nicht bald so klares zu finden. Auf der Bodenheimer Gassen der Kayfers Brunn genannt, der schwarze Hermans Brunnen ligt vor dem Friedberger Thor unter den Gestüden auf dem Gärtner Feld und hat auch einen Eisen Geschmack an sich, den man nüchtern im Fieber und Kranckheiten nach Lust trinden mag: Vor dem Thor ganz unten am Mays stehet der Schwefel-Brunn, sonsten der Grind-Brunn genant, eines unannehmlichen Geschmacks, da auch sonsten das Wasser oben nicht anders stehet, als wäre es mit Grindschuppen überzogen, ist sehr gut wieder den Grend.



Alter Ziehbrunnen in einer Elegenschaft der Rödelheimerstraße.



In der Nachbarschaft bis auff ein paar Meilen herum seynd die Salt-Brunnen davon Sulzbach und Soden. Hierzu kommen noch 17 Röhr-Brunnen, so hin und wieder in der Stadt stehen, unter welchen der Sack auff der Eschenheimer Gassen 12. Ohm 5. Viertel Wasser haltet, der Sack auff dem Roßmarkt haltet 15. Fuder 4. Ohm 3. Viertel, am Catharinen Thurm 3. Ohm 10. Viertel, auff dem Viehfrauen Berg 58. Fuder 5. Ohm 18. und ein halb Viertel, auff dem Römerberg 57. Fuder 1. Ohm 4. Viertel: und der Sack an der Hospitals Kirchen haltet 12. Ohm 8. Viertel.

Erst in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wurden die öffentlichen Ziehbrunnen, wenn sie haufällig waren, durch Pumpbrunnen mit einfachen, später mit künstlerisch wertvollen Pumpsäulen ersetzt. Die Mängel und Nachteile der Ziehbrunnen veranlaßten die städtische Verwaltung, immer mehr diese Brunnenart abzuschaffen. Sie versperrten bei steigendem Verkehr die Plätze, und bei Feuersbrünsten konnte das Wasser nicht schnell genug gefördert werden. Bei der Wasserentnahme waren Unglücksfälle nicht selten, öfters fielen Kinder in die Brunnen. Infolge der Verunreinigung des Wassers brachen Krankheiten aus. Alles dies drängte zur Einführung der Pumpbrunnen. Zur beschleunigten Anlage solcher Brunnen trug die Stadtverwaltung dadurch bei, daß sie ihre Zuschüsse an die Brunnen-Verwaltungen von der Errichtung von Pumpbrunnen abhängig machte. Für die Unterhaltung der Brunnen hatten die Hausbesitzer zu sorgen und ihre Mieter, die dem Brunnen das Wasser entnahmen. Sie waren in eine „Brunnenrolle“ eingetragen und hatten einen jährlichen Beitrag, das „Brunnengeld“, zu zahlen. Zur Erhaltung und Reinigung des Brunnens wählte die Brunnennachbarschaft jedes Jahr oder alle zwei Jahre einen älteren und jüngeren Brunnenwärter. Manche Brunnennachbarschaften wählten aus ihrer Mitte noch ehrenhalber einen Brunnenschultheiß auf Lebenszeit, in der Regel eine Persönlichkeit, die sich um den Brunnen besonders verdient gemacht hatte. Durch eine von der Stadt erlassene Brunnenordnung wurde die Verwaltung der Brunnen geregelt. Ueber die Zeit der Entstehung der Frankfurter Brunnen unterrichtet die folgende Uebersicht aus Lessners Chronik:

- 1349. Born der Born hinter St. Wendelin gemacht.
- 1393. Hat der Schnabelbrunnen der Gießbrunnen geheissen.
- 1398. Ist der Knäbleinsborn bey dem Frauen-Thörlein gemacht.
- 1401. Born uffm Fischerfeld gemacht.
- 1405. Wird der Born uffm Viehmarkt gemacht.
- 1417. Ist der Born uffm Roßmarkt gemacht.
- 1423. Born uff der Schütt zwischen Allerheiligen- und Friedberger Pforten gemacht mit 8 Tritten, eisernen Kentel, Schöpfer wird gemahlt, Tisch und Bänd dahin gemacht.
- 1424. Behäborn uffm Kornmarkt. St. Born uffm Viehmarkt, jeso die Zeit.

1425. Born in der Gelhäusergaß.  
1428. Kattv. Mar. Ist der Born bey der Affenpforten gesetzt.  
1429. Born in der Land-Wehr vor Sachsenhausen.  
1432. Born bey der rothen Badstuben.  
1433. Born hinter dem H. Stein in der rothen Kreuzgaß gemacht.  
1434. Born bey St. Peter gemacht.  
1435. Born bey dem Frauen-Hauß bey der neuen Mühl. Ein Born steht da herum, wird der Dannborn genannt, noch einer nicht weit davon, der Knäbleinsborn. Born am Salmen gemacht. Born beyhm Einadwurm.  
1435. Born in der Klappergassen gesetzt.  
1436. Born bey St. Nicolaus. Born in der Wilbeler Gassen gesetzt.  
1439. Säuborn vor der Bodenheimer Pforten. Born in der Schöffergassen. Born uff der Brettengassen.  
1440. Born uff der Eschersheimergaß. Item der Brunn im Römer.  
1443. Lumpenborn gegraben.  
1445. Ist ein Born vor der Eschersheimer Pforten gemacht worden.  
1446. Born in der Geißengaß.  
1446. Born in der Klappergassen gesetzt.  
1447. Henderborn in der Neustadt. Born bey Niedenau wird gesetzt und mit Kost geschlossen. Born gegen dem Gäns-Graben in der Neustadt, Born vor der Friedberger Pforten. Born bey St. Peter. In der Scheppegäß.  
1448. Born in der Bodenheimergaß gesetzt. Filscherborn gemacht, Born im Ziegelhof gegraben, ein Schwengelborn.  
1450. Born im Rosenthal gesetzt.  
1450. Born vor der Affenpforten.  
1452. Born bey Hirzberg gesetzt.  
1453. Born uffm Kornmarkt.  
1453. Ist aus dem Brunnen zur nechst an dem Mahlzer Thor, so jezund im Stampfwerck stehet, eine Röhrl-Leitung an die St. Niclas-Kirchen geführt worden, da die Burgerschaft gesehen, daß der so frisch gesprungen, haben sie eine sonderliche Freude sich daraus gemacht / nach welchem 1543 der rechte Springbrunnen gebaut worden.  
1454. Whiffensborn. Item der Grabenborn gemacht, und 1598 wieder abgeschafft worden.  
1455. Born in der Steingäß. Neugäß. Born an der Judengäß auff der Pfingstwehd.  
1455. Stegborn zu Sachsenhausen gemacht.  
1459. Hainerborn.  
1463. Born vor der Menzer Pforten gegraben.  
1466. Born bey der guldenen Rosen gebauet.

1472. Born beim Lämmgen. In der Menzergaß. Born in der Dietrichs-  
gaß. Born beim Kolben.
1475. Born zum Weissen Frauen gebauet.
1477. Allantzborn bey der Judengäß uff der Zeil.
1484. Wird der Pffingstborn gegraben.
1490. Einen Born in der alten Schuhgaß machen lassen.
1492. Einen Born an den Sandhof bey der Sandgaß legen.
1494. Wird der Born auff dem Liebfrauenberg gebauet.
1512. Uff Dienstag nach Francisci ist im Rat beschloffen, wer fürter zu  
Buwen-Meister geforn, sollen annehmen Bornmeister seyn, die Born zu  
buwen uff der Burger Kosten, so dieselbe Born gebuchen.
1589. Ist der Brunn am Zeughaus erbauet worden.
1595. Findet sich, daß als Johann Schmidlin in der Schwarzkopfschen  
Erben Behausung (jezo der goldene Löw) erkauft, daselbst ein  
Brunn, der Graben-Brunn genannt, gestanden, welcher aber abge-  
schafft, und ein anderer dargegen über auff der Brück gebauet worden.
1614. Ist die Weeb auf der Bodenheimer Gassen zugefüllt und der Kaisers-  
Bronnen erweitert worden.
1618. Haben die Nachbarn in der Rosengäß zu Bauung ihres Brunnens von  
der Recheney 20 fl. zur Steuer bekommen.
1662. Wird der Brunn auff der Pffingst-Wehde (welcher 1500 entsprungen  
und zum erstenmahl eingefast worden) weil die Quelle etwas ver-  
stopft und nicht recht auslauffen wollen, noch einmahl so tieff gegraben  
und auff des Alder-Gerichts Unkosten repariret, so über 500 Gulden  
gelostet hat.

Die Geschichte der ersten Frankfurter Brunnens verliert sich im Bereich  
der Sage. In einem Gedicht von Georg Bistmann „Die Gründung Sachsen-  
hausens (774)“ wird erzählt, wie Kaiser Karl von den Sachsen bedrängt  
sich bis an den Main zurückzog. Als ihm und seinen Streitern der ange-  
schwollene Strom den Weg verlegte, hob Karl das Banner mit der Jungfrau  
zum Himmel. Kein Sachse wagte mehr, dem flüchtigen Heere zu folgen.

Da pflanzt der Kaiser in den Sand  
Das Banner an dem Rettungsstrand,  
Und betend aus dem Kriegerchor  
„Ave Maria!“ schallt empor.  
Und sieh, ein Born entsprang dem Sand,  
Da wo gepflanzt von Karls Hand  
Das Banner weht, und wer da mund  
Im Heer, den macht der Quell gesund.

Noch im Mittelalter war der Ave-Born ein berühmter Wallfahrtsort,  
da seinem Wasser das Wunder der Heilkraft gegen Krankheiten zugeschrieben  
wurde. Der Born floß an der Stelle des heutigen Affentorplatzes.

Von manchem Brunnen, dem der Volksmund einen Namen gab, der sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbte, weiß die Ueberlieferung nichts zu sagen. Dann hilft die Sage nach. Am Hainerweg, der nach Neu-Ssenburg zieht, biegt am Luderbach ein Waldpfad ab, der zu einem Born führt. Aus altem Steinwert zwischen efeuunkrankten Buchen sickert leise sein Wasser hervor. Mörderbrünnchen heißt der Born. Die Sage erzählt die traurige Begebenheit, die dem Brünnlein seinen Namen verschaffte.

## Der Marterborn oder Mörderbrunnen.

Von Paul Quilling.

Im Walde quillt ein Brünnlein,  
Versteckt in Strauch und Dorn,  
Von grünem Moos umwaltet,  
Man nennt's den Marterborn.

Der Name ward ihm eigen,  
Weil dort ein Bildnis stand,  
Es war des Heilands Marter,  
Geschnitzt von frommer Hand.

Kam einst ein schmucker Jäger  
Ermüdet von der Jagd,  
Dem hat des Brunnleins Frische  
Gar weidlich zugesagt.

Er nezt sich Stirn und Wangen,  
Er schlürft das kühle Raß,  
Drauf mocht's ihm nicht gelüsten,  
Zu ziehen schön fürbaß.

Ihn lockt's zu süßer Ruhe  
Hinab ins weiche Moos,  
Bis ohnvermerkt der Schlummer  
Ihm sanft die Augen schloß.

Und höher steigt die Sonne,  
Der Vöglein Chor verhallt,  
Es hält die Mittagsruhe  
Mit ihm der ganze Wald.

Schwerfällig nur ein Falter  
Kriecht noch von Strauch zu Strauch,  
Schwebt dann zur Glockenblume  
Hinab und schlummert auch.

Da rauscht es leise, leise  
Und aus dem Wasser leicht  
Ein wunderlieblich Wesen,  
Die Fee des Brunnleins steigt.

Sie neigt sich zu dem Schläfer,  
Sie küßt ihn auf die Wang':  
„Steh auf! Du schmüder Jäger,  
Was schläfst Du doch so lang!

Komm Du mit mir zum Brunnlein,  
Versteckt in Strauch und Dorn,  
Komm mit und nenn Dein eigen  
Die Fee vom Marterborn.“

Und wollt Ihr von mir wissen,  
Was weiter noch geschehn:  
Der junge schmüde Jäger  
Ward nimmermehr gesehn.

Die Armbrust und den Jagdspieß  
Und auch das Jägerhorn,  
Man fand's, als man ihn suchte,  
Im Moos am Marterborn.

„Er ist ermordet“, hieß es,  
„Verscharrt von Mörderhand!“  
So kam's, daß man das Brunnlein  
Auch „Mörderbrunnen“ nannt'.

Im Stadtwald, inmitten von Bäumen, nahe der Oberschweinstiege, befindet sich eine Quelle, die den Namen „**R ö n i g s b r ü n n e n**“ trägt. Die Sage erzählt von ihm:

Ein Nachkomme Karls des Großen, der Frankenkönig Ludwig III., ein Sohn Ludwigs des Deutschen, war ein großer Jäger vor dem Herrn. Mit Vorliebe lag er in dem ausgedehnten Forst, die „Dreieich“ genannt, der Jagd auf Elche und Auerochsen ob. Der Wald barg auch noch Raubtiere aller Art.

An einem Johannistag, als er wieder einmal nach der Jagd ganz allein im Wald war, legte sich der König zur Ruhe. Als er sich auf das weiche Moos niedergestreckt hatte, vernahm er das Rauschen eines Bächleins, über dessen Geplätscher er einschlummerte. Da umfing ihn ein Traum eigener Art. Aus allen Gebüsch und Sträuchern kamen liebliche Gestalten, die in weiße Schleier gehüllt waren. Sie tanzten einen anmutigen Reigen und verschwanden lautlos, wie sie gekommen waren. Doch als sie



Das Königsbrunnchen im Stadtwald.

halb darauf wieder kamen, führten sie eine bezaubernde Frauengestalt mit sich. Der König erkannte in der duftigen Gestalt sein eigenes Weib, das er auf falsche Anschuldigungen hin wegen schwerer Vergehen in ein Kloster verbannt hatte. Mit wehmütigen Augen schaute die Gestalt ihren Gemahl an. Die holde, unschuldsvolle Erscheinung rührte des Königs Herz. Er streckte seine Hände nach ihr aus, aber da verschwand die hehre Gestalt. Der König erwachte, Nacht umgab den einsamen Herrscher. Das Wasser rauschte, weißer Nebel zog durch den düstern Wald, dem der silberne Mond ein geisterhaftes Aussehen verlieh. Irriichter flackerten im Gebüsch, und in den lichten Stellen sah der einsame Jäger schnelle Reiter vorübersprennen. Eine bunte Geisterschar bevölkerte den Wald und bewegte sich in den Lüften. Die Johannisnacht mit ihrem ganzen Zauber war erwacht. Der von all den Eindrücken überwältigte König war wie gebannt und verbrachte die ganze Nacht im Walde. Als der Morgen dämmerte, war der Spuk der Johannisnacht mit einem Schlage verschwunden. Der König trat den Heimweg an. Er begab sich ungesäumt nach dem Kloster, in das er sein unschuldiges Weib verbannt hatte, und forderte Einlaß. Dort sank er seiner Gattin zu Füßen. Als sie ihren reinigen Gemahl erblickte, legte sie die zarte Hand auf sein Haupt, die er leidenschaftlich küßte. Er führte seine Gattin in seine Pfalz in Frankfurt, überhäufte sie mit Ehren und Glanz. Ihre Verleumder bestrafte er mit Strenge. Als Ludwig, der die Normannen besiegelt hatte, starb, brückte ihm die treue Gefährtin die Augen zu. Der Quell in der „Dreieich“, an dem die Erkenntnis über den zu Unrecht gegen sein Weib verleiteten König kam, wurde fortan der „Königsborn“ genannt. Er besteht noch heute und heißt jetzt im Volksmunde das „Königsbrünnchen“.

„Der Arzneykunst Doctor“, Johann Abolph Behrens, hat den „Königsbrunn“ im Niederröder Wald zu den „medizinischen Brunnen“ gerechnet. „Nicht jeder Gesundbrunn“ — so sagt er — „muß eben mineralische Bestandteile haben, und nicht jedes Wasser so Mineralien bey sich führet, ist gleich ein Gesundbrunn. Ob man gleich keine zarte Eisenthellchen, Vitriol, flüchtigen Spiritus, oder andere Theilchen in diesem Niederröder Wasser antrifft: so läßt sich doch dessen Reinigkeit, vermöge welcher es von den chymischen reagirenden Körpern fast gar nicht geändert wird, und dessen Leichtigkeit, die es auf der Wage, im Kochen, im Maceriren und so ferner zeigt, und endlich dessen flüchtiges ätherisches Principium, wodurch es beyhm Schöpfen viele häufige Bläschen in die Luft wirft, nicht ableugnen. Und aus diesen Ursachen kann man es schon nach dem gemeinen Ausspruche des seeligen Hofmanns für einen Gesundbrunnen erklären und beweisen; daß es die feinsten Gefäße weit mehr durchbringen, den Fiebern einen lebhaftern Schwung geben, den Lauf des Bluts besser befördern, und leichter wieder aus dem Körper gehen müsse, als alle unsere übrige Brunnenwasser. Eine kleine Eigenschaft, die aber doch auf die große



**Brunnen im Stadtwald (an der Kaffeetische)**



Güte dieses Brunnen deutet, und die auch überhaupt von den Herrn Hofmann und Bückert angegeben wird, mag noch diese seyn: daß, wenn in dieser waldichten, und von unsern Einwohnern oft besuchten Gegend, der Anfang zum geselligen Vergnügen mit warmen Getränke gemacht wird, jedermann den erhöhten Geschmac des mit diesem Wasser gekochten Caffes deutlich empfindet, ihn lobt, und einige Tassen mehr einschlürft.“

Röhrenbrunnen wurden in Deutschland vom Jahr 1416 ab angelegt. Der erste Brunnen dieser Art wurde in Augsburg gebaut; er wies gleich eiserne Röhren auf. In Frankfurt hatte man erst 1453 den Gedanken aufgenommen, solche Brunnen zu errichten. Der Rat der Stadt ernannte einen Ausschuß, der beraten sollte, wie man das Wasser den Brunnen in der Stadt zuleiten könne. In dem Baumeisterbuch von 1450 ist ein Ausgabeposten aufgeführt, der zu der Annahme führen könnte, daß es sich um die Aufwendungen für eine Röhrenleitung zu einem Brunnen handle. Es heißt da: „Von dem nuiden flüssende borne by Fridberger porten czu fegen.“ Indessen ist nicht nachweisbar, daß man wirklich springende Brunnen schon zu dieser Zeit in Frankfurt angelegt hätte. Dagegen steht fest, daß 1542 ein Röhrenbrunnen auf dem Römerberg Wasser spendete.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts sind viele der Brunnen, die inzwischen in der Stadt entstanden waren, teils neu aufgerichtet, teils tiefer gegraben worden. Es kam daher die Meinung auf, daß sich die Wasser-Wage gefenkt habe. Bei der Erneuerung der Brunnen war öfter die Frage entstanden, wer die Unkosten hierzu tragen müsse. Eine gedruckte

Ordnung, wie es mit den Brunnen hie zu Frankfurt,  
In der Alten und Newen Statt sol gehalten werden,

hatte sich zwar mit dieser Frage befaßt, aber sie war in Vergessenheit geraten. Man mußte sie deswegen wieder in Erinnerung bringen. Den Inhalt dieser Ordnung hat uns Lersner wie folgt überliefert:

Wiewohl der Brunnen halben alte Ordnungen vor Zeiten auffgerichtet vorhanden, so seynd doch dieselbe in etlichen Puncten ungleich verstanden worden, daraus Unordnung und Irthum gefolgt. Damit aber solcher ungleicher Verstand hingenommen, und ein jeder, wes er sich darinnen schuldig, klar erkennen möge, so hat ein Erbar Rath dieselben alten Brunnen-Ordnung besichtigt, erkläret und gebessert, auch von neuem gesetzt und geordnet, um hinfort zu halten, wie hernach beschriben folgt, mit Vorbehaltung die jederzeit zu ändern, zu mehren oder mindern, wie solches die Gelegenheit und Nothdurfft erfordern wird.

1. Von Brunnen, so ganz auff der Gemein stehen, wann die von neuem erbaut, oder Grund-Bäu daran geschehen.

Wo ein gemeiner Brunnen von neuem ganz auff die Gemein gebauet, oder an einem solchen vorerbauten Brunnen Grundbäu oder andere merckliche Bäu fürgenommen, und gemacht werden, da gebühret von einem jeden

Haus, Garten, Scheuer oder Stall, das zu demselben Brunnen gehörig oder verordnet ist, so fern es kein eignen Brunnen hat, seinen gebührenden Antheil, und so es ein eignen oder mit andern Nachbauern gemeinen Brunnen, halb als viel zu Verrichtung solches Baugelbs nach gleichmäßiger Austheilung zu geben. Und damit hinführo der Mißverstand, wer das zu

## **Ordnung wie es mit den Brunnen hie zu Franckfurt / In der Alten vnd Newen Statt sol gehalten werden.**



**M. D. XCIII**

Aus der Sammlung des Herrn Heinrich Stiebel, Frankfurt a. M.

geben schuldigm ausgeschlossen sey, so ist erklärt, daß solches zu bezahlen und zu entrichten seyn sollen diejenigen, denen der Eigenthum solcher Häuser zustehet, oder denen sie vererbet wären, und nicht die, so um Zins oder sonst in Häuser wohnen, die nicht ihre seyn.

2. Wenn an solchen Brunnen neu Geschirr gemacht oder gebessert wird.

So man aber zu solchen Brunnen neue Ahmer machet, oder daran Seiler, Ketten, Schwengel, Ahmer oder dergleichen Zugehör, stopfft, plackt oder bessert, welches Hauß dann einen eignen Brunnen hat, oder die so einen Brunnen miteinander gemein haben, sollen an solchen allen nichts zu bezahlen schuldig seyn, wie auch, wann ein Brunnen aus einem Hauß nicht gebraucht, es sey dazu gehörig und verordnet oder nicht, ingleichen hieran nichts zu bezahlen schuldig seyn soll.

3. Vom Fegen der Brunnen und was die so darzu gehörig daran zu geben schuldig.

Wann man dann Jahrs zu gewöhnlicher Zeit solche Brunnen feget, daran sollen diejenigen, so eigene Brunnen haben, das halbe Feggeld, im Jahr einmahl zu geben schuldig seyn.

4. Von halben Brunnen.

Als auch etliche Brunnen halb auff der Gemein und halb auff etlicher Bürger und sonderer Persohnen Eigenthum stehen oder noch gemacht werden mögen, so ist geordnet, wenn ein solcher Brunnen von neuem erbauet, oder an einem vorjunge erbautem, Grundbau, odere andere merckliche Bäu beschehen, oder darzu gemein Geschirr und Bereitschafft, deren man sich aus dem Eigenthum darauff der Brunnen zum halben Theil stünd, mitgebraucht, gemacht wird, solch Baugeld zum halben Theil gibt der Herr des Eigenthums, oder dem das Gut, darauff der Brunnen zum halben Theil stehet, vererbt wäre, und das übrig halb Theil die andern, so zu solchem Brunnen gehörig, inmaßen oben unterschieden. So man aber einen solchen Brunnen feget, daran, oder an dem gemeinen Geschirr und Bereitschafft stopfft, plackt und bessert, daran giebt ein jeder, der sich des Brunnens und Geschirr täglich gebraucht sein Antheil, wie von andern gemeinen Brunnen oben gesetzt ist. Hat aber der Herr oder Besizer des Guts darauff der Brunnen zum halben Theil stehet, sein eigen Geschirr, also daß er das gemein nicht brauchte, so wäre er das gemein Geschirr weder von neuem zu bestellen, noch unterhalten und bessern zu helfen nicht schuldig.

5. Ob Häuser zusammen gebrochen oder getheilt wären oder würden. Nachdem etwan zwey oder mehr Häuser zusammen gebrochen und daraus ein Hauß wird, solches soll für ein Hauß gerechnet, auch nicht mehr dann ein Bau oder Feggeld zu geben schuldig seyn. Herwieder, so ein Hauß getheilt, und daraus zwey oder mehr Häuser werden, da soll jedes insonderheit sein gebühlich Bau und Feggeld geben, wie obsteht, inmaßen darvon hieroben gesetzt und unterschieden ist.

6. Die Brunnen nicht zu verunrein- oder zu beschädigen.

Und damit die Brunnen sauber und rein, auch das Geschirr und Bereitschafft in acht gehalten, und bestowentiger daran verwahrt oder zerbrochen werde, so ist gesetzt und geordnet, daß niemands kein Kapus, Junstbilden oder andere unreine Gefäß, bey einigen Brunnen stellen noch setzen,

auch darauff keinerley Getuch wäschen, oder unreine Nymmer darinn lassen, noch keinerley Sachen dabey thun noch üben soll, dardurch die Brunnen oder das Geschirr verunreinnet, oder schadhafft werden möchten, bey der Buß einen Schilling, so offt jemand Mann oder Weib, Jung oder Alt hiewieder thut, dem Bau des Brunnens zu gutem unabblölich zubezahlen.

**Titelseite der alten Brunnenordnung.**

**Ordnung/**

**Wie es mit den Brun-  
nen hie zu Franckfurt / in der alten und  
neuen Stadt soll gehalten  
werden.**



Gedruckt im Jahr  
M. DC. LVIII.  
Und renovirt im Jahr  
M. DCC. VIII.

Aus der Sammlung des Herrn Heinrich Stiebel, Frankfurt a. M.

**7. Von Brunnen-Meistern.**

Und damit auch die Brunnen desto stattlicher im Wesen auch sonst allenthalben hierin gute Ordnung und Gleichhalt gehalten wird, so hat ein Erbar Rath verordnet die alten Brunnen-Rollen zu erneuern, und welche Behausung zu einem jeden Brunnen gehörig, in eine jede Rollen nach Gelegenheit ordentlich zu verzeichnen, und sollen die Nachbauern die sich

eines Brunnen täglich gebrauchen aus ihnen, doch außerhalb der Rath Personen, deren ein Erbar Rath hiermit in Ansehen anderer Beschwerden, damit sie beladen, will verschonen, zween Brunnenmeister erwählen, die Befehl und Macht haben zu versehen, daß die Brunnen, auch Gerettschaft darzu gehörig im Wesen und Besserung gehalten werden, doch, daß sie ohne sonderbare Nothdurfft Vorwissen und Bewilligung derjenigen, die zu den Brunnen verordnet seyn, kein Bau fürnehmen, dieselbe das Bau und Feggeld gefallen wird, einformens und Ausgebens seyn der Rath aus ihnen darzu Rechnung thun, Rechnung geabgehen, und an anderer alsobald also, daß jedes Brunnenmeister an, und die Ordumgehe. In eini der Brunnenordnung die Worte: Nachdeme (Nachbarn) zum Grab zu dem Brunnen im penbrunnen gehörig, pauern zu Sachsen Ordnung und bewilligte haben, so lästet ein Erbarer Rath dieselben sondere Artikel und Ordnungen unverändert bleiben.



Johann Georg Battonn.

nen mercklichen Grund oder Brunnenmeister sollen auch und was von Büßen dern, ihres Einnehjedes Jahr im Beybauern, oder etlicher verordnet gute und wann die sehen, ihr einer desselben statt ein gemehlt werden, Jahr ein neuer bey einem alten nuna gleichlich gen Exemplaren befanden sich noch aber die Nachpauern brunnen mit denen, so Haynerhof und Lomdes gleichen die Nachhausen ihre sondere Artikel unter einander

Beh einigen Jahren hero, haben ein und andere Brunnen-Compagnien, auch unter sich Brunnen Schultheißen erwählet, welche das Ambt so lang sie leben, behalten.

Ueber die meisten Frankfurter Brunnen hat Battonn in seiner „Vertlichen Beschreibung der Stadt Frankfurt a. M.“ Aufzeichnungen hinterlassen. Johann Georg Battonn, geistlicher Rat, Custos und Canonicus des St. Bartholomäusstifts, stammte aus Mainz. Er war 1740 geboren und beschäftigte sich schon in jungen Jahren mit der Geschichte Frankfurts. Durch sein Amt bei dem berühmten und einflußreichen Stifte mit der alten Vergangenheit konnte sich Battonn die Quellen zu seinen Forschungen leichter erschließen als andere Sterbliche.



## Die Frankfurter Brunnen des 19. Jahrhunderts.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts bestanden in Frankfurt, das in 14 Quartiere eingetheilt war, 109 zu den liegenden Gütern gezählte, unter Ober-Aufsicht des Polizei-Amtes gestellte öffentliche Brunnen. Ein „Topographischer Ueberblick der Stadt Frankfurt a. M.“ von Carl Ludwig Franck, Hypothekenbuchführer (1821), führt sie wie folgt auf:

### Im ersten Quartier:

1. Mandbrunnen an der rothen Badstube.
2. Brunnen am König von England.
3. Brunnen am Dominikaner-Kloster.
4. Brunnen auf dem goldenen Löwenplätzchen.
5. Brunnen an der Brückhoffstraße.
6. Brunnen an der Mainstraße, oder auf dem Wollgraben, auch neuer Brunnen genannt.
7. Brunnen am israelitischen Schlachthaus.
8. Brunnen am Schulhof in der Judengasse.
9. Hochzeits-Brunnen in der Judengasse.
10. Klaus-Brunnen in der Judengasse.

### Im zweiten Quartier:

1. Felder-Brunnen in der Stelzengasse.
2. Röh-Brunnen in der Röhgasse.
3. Römischer Königs-Brunnen.
4. Ritterbrunnen im Rittergäßchen.
5. Unter-Brunnen auf der Breitegasse.
6. Mittel-Brunnen auf der Breitegasse.
7. Ober-Brunnen auf der Breitegasse, auch Ketten-Brunnen genannt.
8. Palm- oder auch Daubecker-Brunnen auf der Allerheiligengasse.
9. Holler-Brunnen auf der Allerheiligengasse.
10. Bindenborn-Brunnen in der Heiligkreuzgasse.
11. Neu-Brunnen am Allerheiligenthor.

**Im dritten Quartier:**

1. Biber-Brunnen auf der Friedberggasse.
2. Mittel-Brunnen auf der Friedberggasse.
3. Barbier-Brunnen auf der Bilsberggasse.
4. Ufer-Brunnen auf der Altegasse.
5. Oberlämmer-Brunnen auf der Schäfergasse.
6. Unterlämmer-Brunnen auf der Schäfergasse.

**Im vierten Quartier:**

1. Rothe-Haus-Brunnen auf der Zeil.
2. Rosen-Brunnen auf der Zeil.
3. Glocken-Brunnen auf der Großen Eschenheimergasse.
4. Oberjunfer-Brunnen auf der Großen Eschenheimergasse.
5. Felsen-Brunnen auf der Kleinen Eschenheimergasse.
6. Streifen-Brunnen auf der Kleinen Eschenheimergasse.

**Im fünften Quartier:**

1. St. Gallus-Brunnen auf der Großen Gallusgasse.
2. Schlesinger-Brunnen auf der Schlesingergasse.
3. Weiße Bienen-Brunnen am Komödienplatz.
4. Kaiser-Brunnen in der Großen Bodenheimergasse.
5. Ludwigs-Brunnen in der Brunnengasse (später Kettenstraße).
6. Biber-Brunnen in der Bibergergasse.
7. Hauptwache-Brunnen.
8. Bau-Amts-Brunnen neben dem Kaffeehause „Zum Roß“ an der Allee.
9. Spring-Brunnen auf dem Roßmarkt. Wurde im Jahre 1711 an die Stelle gesetzt, wo gegenwärtig das Gutenberg-Monument steht. Früherhin stand derselbe dicht an der ehemaligen, auf dem Roßmarkt befindlich gewesenen Weebe (Pferde-Schwemme). Hercules und Antäus, auf Delphinen ruhend, bildeten die Krönung des Brunnensockels.
10. Röhr-Brunnen bei der Hauptwache (Abler-Brunnen) stand früher an der östlichen Seite des Paradeplatzes. Später wurde der Brunnen nach der nördlichen Seite verlegt.
11. Brunnen auf der Hohen Straße (Hochstraße).

**Im sechsten Quartier:**

1. Hirsch-Brunnen an der Katharinenpforte.
2. Elisabethen-Brunnen in der Weißablergasse.
3. Dietrichs-Brunnen in der Rothkreuzgasse.

4. Schuppen-Brunnen in der Schüppengasse.
5. Gauls-Brunnen in der goldnen Federgasse.
6. Rosen-Brunnen.

**Im siebenten Quartier:**

1. Weiden-Haus-Brunnen.
2. Hasen-Brunnen in der Lönzesgasse.
3. Augsburg-erhof-Brunnen.
4. Graupengäß-Brunnen.
5. Spring-Brunnen auf dem Liebfrauenberg.

**Im achten Quartier:**

1. Brunnen im Geißgäßchen.
2. Brunnen in der Trerischengasse.
3. Brunnen in der Steingasse.
4. Unter-Brunnen in der Gelnhäusergasse.
5. Mittel-Brunnen in der Gelnhäusergasse.
6. Kapuziner-Brunnen in der Lönzesgasse.
7. Lindheimer-Brunnen.
8. Zeughaus-Brunnen.

**Im neunten Quartier:**

1. Mägdeleins-Brunnen in der Mainzergasse.
2. Knäbleins-Brunnen in der Mainzergasse.
3. Schuppen-Brunnen an der goldnen Birne.
4. Nikolai-Brunnen.
5. Weißfrauen-Brunnen.
6. Carmeliter-Brunnen in der Mainzergasse.
7. Kaiser-Brunnen auf dem Römerberg.
8. Fleischer-Brunnen in der goldnen Hutgasse.
9. Brunnen am Stöckergäßchen.
10. Rosen-Brunnen am Clefern-Hof.
11. Alter-Groß-Brunnen am Mainzer Kaffee-Haus.
12. Leonhards-Brunnen.
13. Kolben-Brunnen in der Buchgasse.
14. Springbrunnen auf dem Römerberg (Justitia-Brunnen).
15. Faulpumpe in der Schüppengasse.

**Im zehnten Quartier:**

1. Sand-Brunnen in der Kleinen Sandgasse.
2. Schnabels-Brunnen in der Schnurgasse.
3. Kugel-Brunnen auf dem Großen Kornmarkt.
4. Brunnen am Barfüßer-Plätzchen.



Im elften Quartier:

1. Sand-Brunnen an der Kannengießergasse.
2. Köpplerhof-Brunnen.
3. Luprands-Brunnen in der Vornngasse.
4. Brunnen hinter dem Lämmchen.
5. Frei-Brunnen auf dem Markt. Auf dem Brunnen befindet sich das Bild der Freiheit. Der Platz, auf dem er steht, heißt früher „am Frei-Brunnen“. In den ersten christlichen Zeiten war hier der Friedhof.
6. Neugaß-Brunnen.
7. Sainerhof-Brunnen.
8. Nürnbergerhof-Brunnen.
9. Mausgaß-Brunnen.
10. Rebstock-Brunnen.

Im zwölften Quartier:

1. Schöpfen-Brunnen in der Hüllgasse.
2. Fischer-Brunnen.
3. Heilig-Geist-Brunnen.
4. Stadtwage-Brunnen.

Im dreizehnten Quartier:

1. Bäcker-Brunnen in der Elisabethengasse.
2. Hintergaß-Brunnen.
3. Artischoden-Brunnen in der Klappergasse.
4. Thiergarten- oder Elisabethen-Brunnen.
5. Hirsch-Brunnen in der Rittergasse.
6. Ritter-Brunnen in der Rittergasse.
7. Adam- und Eva-, auch Paradies-Brunnen in der Cleischenhofgasse (Frankensteiner Hof).

Im vierzehnten Quartier:

1. Kinder-Brunnen im deutschen Hause.
2. Löbergässer-Brunnen.
3. Drei-Königs-Brunnen.
4. Katzen-Brunnen am Schaumainthor.
5. Schellen-Brunnen auf dem Brand-Platz.
6. Goldne-Dirn-Brunnen in der Drei-Königsgasse.



## Erstes Quartier.



Ausschnitt aus „Merian 1770“ (Sechste Ausgabe).

Auf dem Merianschen Plan sind später entstandene Brunnen und Stadtteile selbstverständlich nicht zu finden.

### Im ersten Quartier:

1. Mandbrunnen an der roten Badstube. — 2. Brunnen am König von England.
3. Brunnen am Dominikaner-Kloster. — 4. Brunnen auf dem goldenen Löwenplätzchen.
5. Brunnen an der Brückhoffstraße. — 6. Brunnen an der Mainstraße oder auf dem Wollgraben, auch neuer Brunnen genannt. — 7. Brunnen am israelitischen Schlachthaus. — 8. Brunnen am Schulhof in der Judengasse. — 9. Hochzeits-Brunnen in der Judengasse. — 10. Klaus-Brunnen in der Judengasse.

## Der Mandbrunnen an der roten Badstube

auf dem Einhornplatz an der Fahrgasse ist sehr alten Ursprungs. Er stand anfänglich an der roten Badstube beim Eingang der Predigergasse und wurde deshalb der Rote Badstubenborn genannt. Diese Bezeichnung dürfte selbst für die damalige Zeit, die noch etwas für Wortreichtum übrig hatte, dem Volksmunde zu umfangreich gewesen sein. Man nannte den Brunnen deshalb Rothborn. In der Handschrift von 1350 des Baldemar v. Peterweil, Canonicus des St. Bartholomäusstifts, Verfasser einer Chorographie der kaiserlichen Stadt Frankfurt, gest. 1382, heißt es bei der Beschreibung der Predigergasse unter dem Namen der Stegborngasse „a curia Arnshurg ad puteum dictum Rodin burnen“. Von dem Plätzchen bei der roten Badstube wird gesagt: „a puteo dicto Rodin burnen ad oppositum quasi vici Sancti Anthonii.“ Der Brunnen ist später verfeßt worden. Auch sein Name erfuhr Veränderungen. In dem Zinsbuch von 1390 wird der Fons oliatorum in vico Rodengasse erwähnt. Nachrichten von einem Hause auf dem Plätzchen lassen erkennen, daß von einem Bertoldus oleator um die Mitte des 14. Jahrhunderts ein Grundzins an das Bartholomäusstift entrichtet wurde. Noch 1408 befand sich an dem Hause eine Oelmühle. Diesem Umstande mag der Brunnen seinen späteren Namen Olenborn verdanken. Der Volksmund schuf die Bezeichnung Olenbrunnen, aus der sich das Wort Mansbrunnen und Mandbrunnen entwickelte. Wie alle Brunnen jener Zeit war der Mandbrunnen ein offener Ziehbrunnen. Sein Gestell war oben mit drei in Stein gehauenen Oliven geschmückt, wohl als Symbol für den Namen des Brunnens, wird doch aus dieser Frucht das Del gewonnen. Im Laufe der Jahre erfuhr der Brunnen zweckentsprechende Umgestaltungen, für welche die Stadt im Jahre 1770 einen Zuschuß von 100 Gulden leistete. Die Brunnen-Nachbarn ließen eine weibliche Figur von Stein auf den Brunnenstock setzen, die ein Körbchen mit Birnen trug. Die Erbauer sollen irrtümlich den Namen des Mandbrunnens auf eine Gattung von Birnen, die man Mandbirnen nannte, zurückgeführt haben. Im Jahre 1889 wurde der Brunnen renoviert. Er zeigt jetzt einfache Kolosformen mit höhlkehlgelanteten Ecken. Ein Zapfen bekrönt den Brunnenstock. Inschriften geben die Jahre der Errichtung und der Erneuerung an. Oberhalb des Beckens, dem das Wasser durch eine Röhre in Gestalt eines Delphins zugepumpt wird, steht: Anno 1770. Die Rückwand trägt den Vermerk: Renoviert 1889.

Der kleine Platz, vor dem der Brunnen stand, hatte nach der dort befindlichen „roten Badstube“ den Namen „das rote Badstubenplätzchen“



Mandbrunnen auf dem Einhornplatz an der Fahrgasse.

angenommen. Auf der Ostseite des Plätzchens, neben Stiftshäusern in der Predigergasse, stand die „Rote Badstube“ „juxta estuarium Rodin batstube“. Der Gebrauch öffentlicher Bäder war zu jener Zeit dringende Notwendigkeit geworden, waren doch aus den Kreuzzügen allerhand Krankheiten und Seuchen eingeschleppt worden, die erhöhte Reinlichkeit erforderten. Die Badstuben mehrten sich und wurden viel besucht. Aus der Not war eine Tugend geworden, die indessen halb zum Laster ausartete. Es galt am Schlusse eines Festes oder nach großem Mahle als eine Pflicht des Gastgebers, seine Gäste in eine öffentliche Badeanstalt zu führen. Dort ging es hoch her, es wurde gegessen und getrunken; leicht gekleidete Damen besorgten die Handreichungen. Männer und Frauen badeten gemeinsam. Man konnte sich dort schröpfen und den Bart scheren lassen. Doch auch dem Spiel lag man ob, und als man dem Spielteufel durch Ratsverordnungen auf den Leib rücken wollte, blieb es immerhin noch gestattet, wenigstens um die Bezahlung des Bades zu spielen. Die Reinigung scheint dabei nicht der alleinige Gewinn gewesen zu sein. Wenn Arbeit ihres Lohnes wert war, erhielten die Handwerksleute Geldgeschenke „zu vertrinken und zu verbaden“; 1493 schenkte man den Steinbeckern für die Bedachung der Stadtmauer 20 Seller als Badgeld. Durch die abwegige Anwendung erfüllten die Bäder ihren sanitären Zweck nicht mehr, sie wurden vielmehr ein gefährlicher Anstehungsherd, zumal im 15. Jahrhundert die Franzosen bei ihrem Einfalle in die Lombardei Geschlechtskrankheiten nach Italien gebracht hatten, die auch nach Deutschland verschleppt wurden. Das Baden in den öffentlichen Stuben ließ wieder nach. Im Jahre 1543 suchte der Lehrer Jacob Mebenbach beim Räte nach, ihm die rote Badstube als Schullokal einzuräumen.

## Brunnen am König von England.

Man pflegte im alten Frankfurt die Brunnen nach einem ihrer angesehenen Anwohner, oder einem nahe dabei stehenden Hause zu nennen. Der Brunnen am König von England hieß anfänglich der Born bei Hirzberg. Wie die Chronik meldet, wurde er im Jahre 1452 geseht. Nachmals hieß man ihn den „Brunnen beim Krachbein“, oder den „K r a c h b e i n b r u n n e n“. Von der Zeit an, als das Haus zum Krachbein seinen Namen änderte, erhielt er die Bezeichnung „Brunnen am König von England“, nach einem Gebäude dieses Namens. In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden seine Eimer durch eine schöne Pumpe ersetzt. Dr. Behrens hat in seinem Werke: „Die Einwohner in Frankfurt“ das Wasser dieses Brunnens als eins der schwersten in hiesiger Stadt bezeichnet. Nach einer Magistratsverordnung von 1593 sollte jeder Jude, wenn er sich verheiratete, eine Röhre von Messing zu dem Brunnen geben. Die jungen Ehemänner lösten aber diese Verpflichtung durch Zahlung von 4 Goldgulden an das Bauamt ab.

Das Haus zum Krachbein, später „Zum König von England“, an dem der Brunnen stand, war von alters her ein berühmtes Gasthaus; es wird schon 1467 erwähnt. Lersner registriert in seiner Chronik, daß am 23. Februar 1568 Sonntags zu Nachts umb 10 Uhr ein Englische Botschafft in die 50 Personen starck vom Kayf. Hof, durch beyde Herren Burgermeister an dem Fischerthörlein hereingelassen worden ist, die sich in das Wirthshaus zum Krachbein eingelegt, den andern Tag der Königin in Engeland Wappen aufgehänget und zu Mittag auf Mahnz wiederum abgefahren ist.

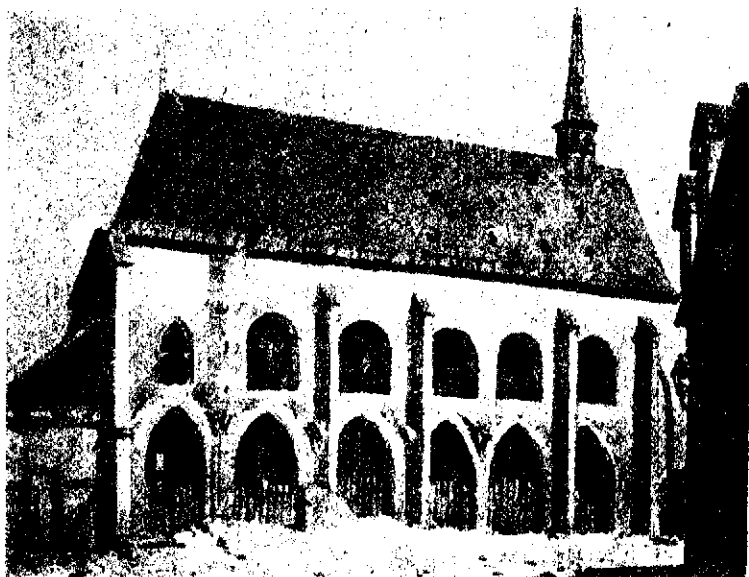
Im Jahre 1663 wurde das Gasthaus von einem Brande heimgesucht, der das Ballhaus und einen Teil des Nebengebäudes einäscherte. Das Haus zum Krachbein trug ein Schild, auf dem zwei Engel ein in der Mitte gebrochenes Bein hielten. Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Gasthaus umgebaut. Die Anwesenheit des englischen Königs und seiner Truppen in der hiesigen Gegend nahm man zum Anlaß, dem neuen, ganz aus Stein erbauten Hause den Namen „Zum König von England“ beizulegen und das Bildnis des Königs in Lebensgröße, eine gute Arbeit, an dem Hause anzubringen. Das alte Haus steht nicht mehr.

## Brunnen am Dominikanerkloster.

Die Gasse, in der sich das Dominikanerkloster befand, hieß, wie Peterweil 1350 angibt, die Stegborngasse (Stegeburnengasse), nach einem Brunnen, der dort stand. Die Predigermönche des Klosters erwirkten im 14. Jahrhundert, daß die Gasse den Namen vicus Praedicatorum, Predigergasse, erhielt. Das Schöffengerichtsprotokoll vom Jahre 1383 erwähnt die Predigergasse. Das Kloster, Monasterium fratrum praedicatorum, ist dem Stifter des Predigerordens, dem h. Dominicus, zu Ehren Dominikanerkloster genannt worden. Es war eine Zeit lang das schönste Kloster der Provinz, es harg auch das Gemälde S. Mariä Himmelfahrt von Alb. Dürer. Der Stifter des Bildes Jac. Heller hat über 500 Fl. dafür bezahlt. Das Kloster erstreckte sich bis an die Stadtmauer, die es von der Kudengasse schied. Besondere Nachrichten vom Brunnen am Dominikanerkloster liegen nicht vor. Wenn Battonn sagt, daß die Benennung Stegbrunnen von dem Stege herrühre, der sich in der Nähe befand, und daß der alte Stegborn den Brunnen-Nachbarn ganz unbekannt war und von ihnen nicht anders als der Brunnen hinter den Predigern genannt wurde, so ist nicht außer acht zu lassen, daß sich auf dem Merian'schen Stadtplan in dem großen Gebäude-Komplex der Predigergasse vor einem Mauerturme noch ein Brunnen größeren Umfanges befindet, der auch in der Nähe des Stegs stand. Der Stegbrunnen war ein offener Ziehbrunnen; 1735 erhielt er eine hölzerne Pumpe, die mit dem Brunnendeckel 55 Fl. 48 Kr. kostete. Die hölzerne



Die ehemalige Dominikanerkirche. Inneres  
Zeichnung von J. Vogel in 1777.



Ehemalige Dominikanerkirche.  
Aquarell von C. Th. Reiffenstein 1852.

Pumpe wurde 1745 durch eine bleierne ersetzt. Das Pfund Blei wurde, wie Aufzeichnungen melden, zu 9 Kr. accordiert. Die Pumpe kostete 62 Fl. 28 Kr.

### Das alte Dominikanerkloster.

Das Prediger- oder Dominikaner-Kloster in Frankfurt wurde 1238 gebaut, um 1254 war es vollendet. Wegen Baufälligkeit mußte es 1684 niedergelegt werden, im Jahre 1694 war es wieder aufgebaut. Den Dominikaner- oder Predigerorden, ordo fratrum praedicatorum, hatte der Spanier Dominicus von Guzman gestiftet; Papst Honorius III. bestätigte 1216 den Orden. Dominicus sandte im Jahre 1221 Brüder nach Deutschland, die auch die Errichtung des Klosters in Frankfurt veranlaßten. Da zu jener Zeit mehrere Klöster in Frankfurt die Mittel der Bürger stark in Anspruch nahmen, bedurfte es großer Anstrengung der Kirchenfürsten, den Bau des Dominikaner-Klosters zu fördern; die Würdenträger der Kirche sorgten nicht mit dem Ablass für alle, die zum Bau des Klosters beitrugen. König Richard gab das Privilegium, daß das Kloster sich Bau- und Brennholz aus dem Dreieich-Walde holen durfte. In der Kirche des Klosters weihte der Bischof Johann von Bicomien 1279 zwei Altäre. Als die Dominikaner im 13. Jahrhundert haufällig geworden war, wurden die deutschen Könige Adolph 1292 und Heinrich VII. 1308 in der Predigerkirche gewählt. Auch die Wahl Günthers von Schwarzburg hatte im Kloster stattgefunden. Das Kloster war von den Predigermönchen, die sich dem Kaiser Ludwig IV. widersetzen, verlassen; der Kaiser hatte sie aus der Stadt getrieben. Im Jahre 1351 nahmen sie wieder Besitz von ihrem Kloster. Im Jahre 1486 wurden das Herz und die Eingeweide des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, genannt Achilles Germanicus, der in Frankfurt starb, in dem Kloster beigelegt. Am 17. September 1737 erließ der Rat ein Verbot gegen den Weinschant in dem Kloster; am 23. August 1777 stürzte in der Kirche der Pfeiler beim Mutter-Gottes-Altar ein und nahm einen Teil des Gewölbes mit sich; es wurde wiederhergestellt. Der Kurfürst von Mainz, Friedrich Carl Joseph von Erthal, entband 1790 als höchster Ordinarius die Ordensleute von ihrem Gelübde und errichtete aus dem Kloster eine erzbischöfliche Congregatio ad Sanctum Fridericum. Diese Congregation von Weltgeistlichen hatte die Jugend zu unterrichten und in der Seelsorge auszuhelfen; 1802 wurde die Friedrichs-Congregation vom Räte aufgelöst, der Gottesdienst hörte auf, die Orgel wurde 1808 in die Leonhardskirche versetzt. Kirche und Klostergebäude fanden als Warenlager Verwendung, später als Kaserne; 1880 wurde das Klostergebäude als Sträflings-Anstalt benutzt. Bei der Verlängerung der Schnurgasse nach der Judengasse wurde 1881 die Wattonn-Straße durch das Klostergebäude durchbrochen. Jetzt dient das Kloster profanen Zwecken, sein westlicher Teil als Stadthalle zur





Bild auf die Dominikanerkirche vom Börneplatz aus.

Abhaltung von Volks-Vorlesungen und -Konzerten. In der Stadthalle werden zur Mittagszeit etwa 500 Schulkinder gespeist; die Küche besorgt die Gesellschaft für Wohlfahrtseinrichtungen.

Im Dominikanerkloster hat Holbein der Ältere während mehrerer Jahre als „Commensalis“, Haus- und Tischgenosse, gewohnt und seine große Kunst ausgeübt. In der Kirche befanden sich bis zur Säkularisierung fünf Gemälde Holbeins aus der Leidensgeschichte; die Verspottung Christi wurde im Jahre 1500 vollendet. Das Refektorium barg im 19. Jahrhundert, d. h. nachdem der Altar (der sogenannte „Frankfurter Altar“) auseinandergenommen war, acht größere Passionsgemälde des Meisters, darunter die Gefangennahme, Christus vor Pilatus, die Kreuztragung und die Auferstehung; fünf Darstellungen aus der Leidensgeschichte, den Einzug in Jerusalem, die Austreibung aus dem Tempel, die Fußwaschung, Christus am Ölberg und als größeres Mittelbild das Abendmahl, und vier Bilder, die Gwinnler wie folgt beschreibt: Die merkwürdigen Stammtafeln stellten die Geschlechtsfolge vom Patriarchen Abraham bis Joseph und die Jungfrau Maria, ferner die Dominikaner-Generale vom heil. Dominicus bis zum heil. Vincenzius in Figuren von halber Lebensgröße dar. Das erste Bild zeigt die Patriarchen Abraham, Isaak und Jacob. Vom Leibe des ersteren geht ein Zweig aus, der sich im Kreise herumschlingt, auf dem die Büsten des Königs David und anderer israelitischer Herrscher erscheinen. Unten rechts liest man in großer lateinischer Schrift: *Ano a partu Virginis Salutarifero M. V. Primo Praeside in loco isto. Rndo. Pre. F. I. W. Hans Hoilbayn de Augusta me pinxit.* Durch die 1803 erfolgte Säkularisation der geistlichen Stiftungen gelangten auch die Gemälde der Klöster in das Eigentum der Stadt, die aus Mangel an geeigneten Räumlichkeiten die Kostbarkeiten, die ihr in den Schoß fielen, zunächst im Predigerkloster aufstellte. Der Fürstprimas schrieb 1809 an den mit der Verwaltung der vormalig geistlichen Güter beauftragten Finanzrat Steiß: „Dem Herrn Finanzrath Steiß wird hiermit eröffnet, daß ich Mich entschlossen habe, 1) die alten Gemälde, welche im Dominikanergebäude gesammelt worden und aufbewahrt werden, um den Taxationspreis von der Geistlichen Güteradministration zu kaufen, daß Ich 2) diese Gemälde unter der Aufsicht des Kunstmalers Herrn Schütz werde repariren und ferner herstellen lassen auf meine Kosten, und daß Ich diese Gemälde zur Zierde der guten Stadt Frankfurt in das Museum bestimmt habe.“ Schütz erhielt die Klostergemälde ausgeliefert, ließ sie reinigen und übergab sie zu einem Teile dem kurz vorher gestifteten „Museum“, von dem sie später die Stadtbibliothek als städtisches Eigentum erhielt. Ob der Fürst die Bilder bezahlt hat, darüber schweigen die Akten. Das Schicksal einer Anzahl der Holbeinschen Gemälde ist lange ein Geheimnis geblieben. Sieben der Bilder wurden in einer Sammlung des Regierungsrats Martinengo in Würzburg entdeckt. Von den Erben Marti-



St. Cyriacus.



St. Laurencius.

Flügelbilder vom Hellerschen Altar.  
Gemalt von M. Grünewald. Aus der ehemaligen Dominikanerkirche.



Altarhebung. Heinrich VII. in der Dominikanerkirche zu  
Frankfurt a. M. 1308. Miniatur aus dem Codex Balduini.  
(Aus Fr. Böhre: Geschichte der Stadt Frankfurt am Main.)

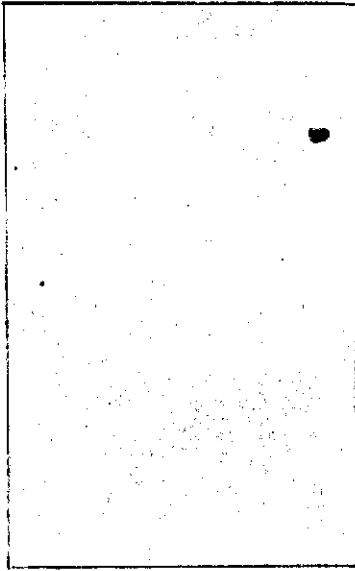
nengos wurden die Bilder an den Kunsthändler de la Motte in Paris verkauft. Ein Teil der Holbeinschen Bilder konnte Frankfurt erhalten bleiben; während 8 Passionszzenen der Flügel in fremde Hände kamen, gelang es später, sieben von ihnen für das Stäbelsche Institut zurückzuerwerben. Von da gingen sie 1892 durch Tausch an die städtische Sammlung über. Das Abendmahl blieb lange verschwunden, bis es bei dem Umbau der St. Leonhardskirche zum Vorschein kam. Den Predigermönchen hat auch Mathäus Grünewald, der 1505 nach Frankfurt kam, seine Kunst gewidmet. Als der Patrizier Jacob Heller und seine Hausfrau Katharina von Melem 1509 der Dominikanerkirche das Altarblatt Albrecht Dürers, die Himmelfahrt und die Krönung der Maria, gestiftet hatten, malte Grünewald die Innen- und Außenseiten äußerer feststehender Flügel hinzu, innen St. Cyriacus, St. Laurentius, St. Elisabeth, St. Stephanus, von denen sich der Cyriacus und

Cyriacus		Laurentius
Elisabeth		Stephanus

Laurentius (samt den Rückseiten, auf denen Säulen mit naturalistischem Blattwerk an den Kapitellen dargestellt sind) im Städtischen Historischen Museum befinden. Die beiden anderen Tafeln (Vorder- und Rückseiten) sind verschollen. (Die Enthauptung der Katharina zc., von einem Dürerschüler und zu den beweglichen Altarflügeln gehörig — vgl. Heinrich Alfred Schmid, Matthias Grünewald, II, S. 75 ff. und Dürer, Klassiker der Kunst.)

Das Bild Dürers wurde 1615 für 1000 Joachimstaler, nach anderer Angabe gegen eine jährliche Rente von 400 Gulden dem Herzog, späteren Kurfürsten Maximilian I. von Bayern überlassen. Bei dem großen Brande in München im Jahre 1678 ist die wunderbare Schöpfung zu Grunde gegangen. Eine vom Nürnberger Maler Jobst Harrich gefertigte, früher fälschlich Paul Juvenel zugeschriebene Kopie, die hier zurückgeblieben war, befindet sich im Historischen Museum.

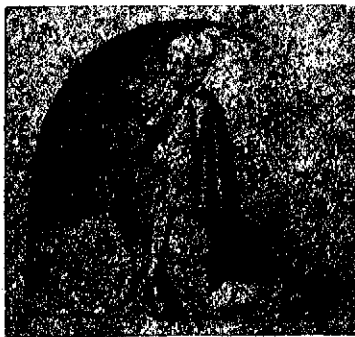
Die Geistlichen des 16. Jahrhunderts haben viel Nachsicht mit menschlichen Schwächen gehabt. Intra et extra muros, auch innerhalb der Mauern des Predigerklosters (Dominikanerkloster) in Frankfurt, wurde viel gesündigt und viel verziehen. Um das Jahr 1560 stand dem Predigerkloster Martin Sellern von Bich als Prior vor. Georg Eduard Steiß, der evangelische Pfarrer und Gelehrte zu Frankfurt, schildert in einem Zeitbild aus Frankfurts Kirchengeschichte im Jahrhundert der Reformation diesen



Albrecht Dürer (Altarwerk).



Altarwerk Albrecht Dürers für die Dominikanerkirche zu Frankfurt a. M.  
Mitte.



Albrecht Dürer (Altarwerk).

Prior als einen ebenso leichtsinnigen wie ungebildeten Mann. Martin Gellern habe selbst oft gesagt: wäre er gelehrter, würde er nicht so lange im Orden geblieben sein. Der Prior predigte nicht, weil ihm die Befähigung dazu abging; er beichtete nie, während er doch als Priester kommunierte, er sorgte weder für die Bedürfnisse seiner Untergebenen, noch spendete er den Armen Almosen. Aber das größte Mergernis gab der vertraute Umgang, den er mit der demselben Orden angehörigen Priorin der Rosenberger Einigung unterhielt, die in nächster Umgebung des Klosters ihren Sitz hatte. Elisabetha von Eppstein war der Gegenstand seiner unverhohlenen Neigung und nicht selten brachte er seine Nächte in dem anstößenden Beguinenhause zu. Der Dominikaner traf sogar Vorbereitungen, mit seiner Angebeteten in den Hallen seines Klosters Hochzeit zu feiern. Der protestantische Rat der Stadt legte seinem Vorhaben keine Hindernisse in den Weg. Die freien Anschauungen des Priors waren auch auf die Konventualen übergegangen, so daß der Provinzial dem Räte mittheilte, „daß seine hiesigen Brüder die ungehorsamsten und ungeschicktesten seien, so er in seiner Provinz in 65 Klöstern oder Gotteshäusern habe“. Der Provinzial des Dominikaner-Ordens, Bruder Wilhelm Brandt, wurde nach Frankfurt entsandt, um nach dem Rechten zu sehen. Zur Verantwortung gezogen, schwor der Propst hoch und teuer, nie seien ihm die Gedanken gekommen, welche man ihm unterstelle. Dennoch wurde er vor Notar und Zeugen seines Amtes enthoben. Der Sünder rief die Hilfe des Rates an, der ihm befahl, die Schlüssel nicht auszuliefern. Pater Brandt sah sich genötigt, die Stadt beim Kammergericht zu verklagen. Inzwischen hatte der Provinzial das Priorat einem jungen Theologen aus Freiburg, Johann Malberger (Johannes Schwarz) übertragen. Das focht aber den streitbaren Martin Gellern nicht an, er wich nicht von seinem Plaze und spielte seinem Nachfolger und dem Provinzial allerhand Schabernack, er ging in die Küche, nahm das für die „Fremden“ gebratene Fleisch vom Spieße und rief dem Koch zu: „Will der Provinzial fressen, so kaufe er's von seinem Gelde!“ Da riß dem Provinzial die Geduld, er ließ dem Widerspenstigen gewaltsam die Schlüssel abnehmen und befahl, ihn in den unterirdischen Keller zu sperren. Lachend ließ sich Martin Gellern abführen, denn er hatte andere Schlüssel abgeliefert. Als man aber die richtigen Schlüssel fand, wurde Gellern doch kleinmüthig. Da legte sich der Rat, an der Spitze Bürgermeister Bölder, ins Mittel, der Gefangene wurde herbeigeschafft und nach langwierigen Verhandlungen, bei denen harte Worte fielen, aus dem Kloster geschafft. Der Rat übertrug ihm die Hausmeisterstelle im Leinwandhause. Der ehemalige Prior trat zur lutherischen Kirche über und heiratete seine Geliebte, die frühere Priorin aus dem Beguinenhause. Der neue Prior Johannes Malberger verstand es nicht, neue Kräfte an das Kloster zu fesseln. Als er nach Freiburg zurückkehrte, um seine Studien zu vollenden, wurde der Prior in Pforzheim, Johannes Kosseler, sein Nachfolger. Bei ihm ging es weniger lustig zu als zu Martin Gellerns Zeiten.



Der neue Herr war grausam. Als der Klosterkoch, ein junger Bruder, plötzlich starb, fand man seinen Rücken mit blauen und schwarzen Striemen bedeckt. Im Kloster ging das Gerücht um, der Prior habe dem Koch „ein spanisches Süpplein“ kochen lassen; auch andere Konventualen waren plötzlich gestorben. Die Schreckensgewalt des Priors war einem jungen Mönche Johannes Wolf unerträglich geworden. Da ihm ein teilnehmender Freund fehlte, schrieb er 1564 an Hartmann Beyer, dessen Schriften er gelesen hatte und zu dem er sich hingezogen fühlte, einen lateinischen Brief, in dem er seine Lage schilderte und den Wunsch um Befreiung ausdrückte. Hartmann Beyer, der berühmte lutherische Prädikant und eifrige Förderer der Reformation, hatte unter Luther und Melanchthon studiert. Johann Kosseler entdeckte den Briefwechsel und stellte den abtrünnigen Johannes Wolf zur Rede, der ohne zu antworten den raschen Entschluß faßte, aus dem verhassten Kloster zu entfliehen. Er eilte in den Hof, ergriff einen Prügel und erreichte, die verfolgenden Mönche abwehrend, das offenstehende Thor. Die anwohnenden Bürger, in Aufruhr gebracht, eilten ihm zu Hilfe, aber es gelang den Mönchen, den Fliehenden ins Kloster zurückzuschleifen. Da strömten die Nachbarn, Männer und Weiber, herbei, auch der Dechant des Domstiftes, Johannes Latomus, kam hinzu, um zu vermitteln. Zu spät, es erschienen Hartmann Beyer, die beiden Bürgermeister Johann von Glauburg und Philipp Uffsteiner, die gelehrten Buchdrucker Sigmund Feierabend und Georg Corvinus, weltliche Richter und Eßlöhner. Der Streit wurde zwar beigelegt, die unverföhnliche Stimmung blieb aber bestehen. Am 15. März 1564 erschien Beyer mit einem kaiserlichen Notar und mehreren Zeugen im Kloster und zog mit seinem Schützling unter der Begleitung der Eßlöhner ab. Johannes Wolf heiratete die Wittve des Buchdruckers Johannes Rasch, übernahm das Geschäft und schwor am 25. August 1564 den Bürgereid. Sein Widersacher Johannes Kosseler brachte es zum einflußreichen Provinzial des Dominikanerordens für Oberdeutschland und Oesterreich. Er starb am 22. November 1586, als er zur Visitation des Nonnenklosters Gotteszell nach Gmünd gekommen war, und wurde in der Kirche dieses Klosters an der Evangelienseite des Hochaltars begraben.

Im Jahre 1876 sollte die Dominikaner-Kirche abgebrochen werden. Auf Antrag des General-Konservators der Denkmäler der Monarchie forderte die königliche Regierung zu Wiesbaden von dem Magistrat einen Bericht ein und sprach sich für die Erhaltung der altgotischen Kirche aus, die als das nächst dem Dom kunstgeschichtlich bedeutendste Gotteshaus Frankfurts anzusehen sei.

An das ehemalige Dominikanerkloster grenzte nördlich das Haus des Klosters Rosenberg, die vormalige

### **Rosenberger Einigung,**

die auch das Rosenberger Beguinenhaus genannt wurde. Das Kloster Rosenberg wurde auf dem Orte errichtet, an dem vorher gegenüber der Wolradsgasse

der Schelmenhof lag. Der Name dieser Gasse rührte von dem Schultheißen Wolrad her, dessen Behausung an der Ecke dieses Straßenzuges lag. Eine Urkunde von 1323 erwähnt „das hus Kirchenecke in der Bargaßen gein Schultheißen Wolrade über“. Im Jahre 1278 kommt ein Unterschultheiß



**Predigergasse.**

Wolrad vor, der dann als wirklicher Schultheiß erscheint und mit vollem Namen Wolrad Ritter von Seligenstadt heißt; er nannte sich auf seinem Siegel auch Wolrad Ritter von Frankfurt. Nach Erbauung des Frauenklosters Rosenberg erhielt die Wolradsgasse den Namen Nonnengasse.

Der Schelmenhof kommt schon 1310 vor; 1613 gelangte er von der schelmischen Familie durch Kauf an die Schwestern der Rosenberger Einigung, die sich damals noch in einem Hause in der Nähe des Kompostells aufhielten. Die kinderlose Witwe Anna des Schöffen und Bürgermeisters Heinrich Rosenberg hatte 1452 eine Einigung oder einen Konvent für 12 ehrbare Bürgerstöchter oder Wittwen gestiftet, die unter dem Gehorsam einer Meisterin stehen und nach der dritten Regel des h. Dominicus leben sollten. Die Stifterin übergab sie der geistigen Fürsorge der Predigermönche und der weltlichen Pflege des Rats. Die geistliche Obhut erwies sich aber bisweilen auch gar weltlich. Die aufgenommenen Frauen hießen die Süstern (Schwestern) der Rosenberger Einigung oder Rosenberger Bequinen.

Im Jahre 1672 ließ die Vorsteherin Margaretha Beutlerin ein neues Kloster bauen, zu dem von dem Prior des Predigerklosters Johannes Gekner hinten bei der Judenmauer der erste Stein gelegt wurde. Ihre Nachfolgerin Hyacintha Eberlin, die von 1678 bis zu ihrem Ende im Kloster wirkte, ließ den Bau vollenden und nannte ihn nach der Stifterin Rosenberg. Sie starb 1736 im hohen Alter von 85 Jahren. Die Klosterschwestern erhielten 1693 vom Predigerorden den schwarzen Schleier, sie pflegten den Chorgesang und hießen fortan die Nonnen oder Klosterfrauen im Rosenberg. Die Klosterkirche hatte keine Glocke; als zur Wahl des Kaisers Franz 1790 in allen Kirchen geläutet werden sollte und der Rat auch von den Klosterfrauen im Rosenberg verlangte, mitzuläuten, ließen sie ein Glöckchen in der Dachgaube aufhängen.

Im Jahre 1802 erging der Ratsschluß, daß das weltliche Stift seinem Fundationsbriefe zufolge dem Rat in allen Stücken gegen handtrevliches Versprechen gehorsam sein solle. Bei der Einrichtung des katholischen Kirchen- und Schulwesens wurde die Stiftung aufgehoben und in eine Lehranstalt für weibliche Personen verwandelt; die Gebäude der Rosenberger Einigung wurden dem Schulgebrauch überlassen.

Süßlich der Dominikanerkirche lag, durch die Predigergasse vom Arnshurger Hof getrennt, das

### Kompostell,

das dem Erzbischof von Mainz gehörte; es wurde auch der Mainzerhof genannt. Das umfangreiche Gebäude bot den nach San Jago di Compostella wandernden Pilgern Unterkunft. Das eigentliche Kompostell der älteren Zeit befand sich in der Gegend des Fronhofes; nach und nach kauften die Kurfürsten andere Häuser hinzu. Die Pilgrime, die sich in dem Hospital des Kompostells aufhielten, pflegten in der gegenüberliegenden Kapelle des h. Jacobus den Segen zu empfangen und die Messe zu hören. Das Kompostellertor, neben dem das Haus der englischen Fräulein stand, war die süßliche Pforte des Predigerkirchhofs. Im 15. Jahrhundert gehörte das Kompostell den Deutschherrs; in einer Urkunde



Die Annaschule in der Klostergasse  
(Das ehemalige Rosenbergerflöß).

von 1422 heißt es: „der deutschen heren hoffe an dem Fronhose gein Arnspurger hofe uber gelegen“. Das Kompostell war als Freihof von jeder Steuer entbunden. Welkte der Kurfürst von Mainz in Frankfurt, so nahm er im Kompostell Wohnung. Durch den Rastatter Friedensschluß kam das Kompostell an den Kurkanzler, der es der israelitischen Gemeinde verkaufte, die in dem Hofe einen Andachtsaal und ein Schulhaus erbauen ließ. Die Schule, Philanthropin, verblieb im Kompostell von 1813 bis 1845.

### Die St. Jacobs-Kapelle

wird im Schöffengerichts-Protokoll von 1481 die St. Jacobskirche genannt; sie barg Reliquien des h. Jacobus. Die Kirche hatte ihren Eingang von der Fronhofgasse; an Sonn- und Feiertagen wurde, in der Kirche bei offener Türe Messe gelesen. Am Festtage des Jacobus waren die Reliquien des Heiligen zur Verehrung ausgestellt. Die Errichtung der Kapelle wird auf das Jahr 1223 zurückgeführt; 1717 wurde sie neu erbaut. Nach Aufhebung des Klosters Arnspurg im Jahre 1802 wurde der Gottesdienst in der Kapelle eingestellt. Das Gotteshaus wurde als Gemölbe vermietet; später befand sich der allgemeine Almosenkasten in dem Gebäude.

Nach einem Hause an der Brücke, das der Altbürger Baldemar und seine Frau Cristantia 1223 den Arnspurger Cistercienser-Mönchen schenkten, wurde

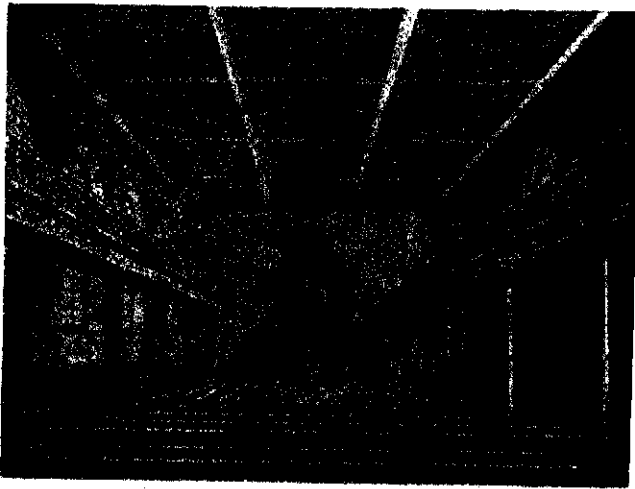
### der Arnspurger Hof

benannt, der sich innerhalb des Fronhofs und der Predigergasse zu einem großen Anwesen entwickelte. Das Kloster Arnspurg war in Frankfurt reich begütert und wurde weiterhin auch von Frankfurter Bürgern durch bedeutende Zuwendungen bedacht. Hapernus und seine Ehefrau Christine gaben dem Kloster 1223 ihren Hof, der damals noch außerhalb der Stadt neben dem Fronhof lag; Rüdiger, genannt Preco, und seine Ehefrau überließen ihm 1267 ein Haus, bei den Predigern gelegen. Das Kloster kaufte 1268 einen Hof in Frankfurt von dem Kanonikus Rüdiger und verließ ihn Gottfried von Eppenstein und seiner Ehefrau auf Lebenszeit mit der Bedingung, daß nach ihrem Ableben alle größeren und kleineren Gebäulichkeiten, die in dem Hofe erbaut wurden, dem Kloster zufielen. Conrad von Wulfenstet und seine Schwestern schenkten dem Kloster ein Haus und Güter, der Keriker und Arzt Jacob übergab ihm 1280 seinen Hof mit allen Gebäuden und Zubehören, die Beguine Adelheid schenkte 1301 ihr Haus bei dem Hause der Kinder von Wolinstat. Auf diese Weise erlangte das Kloster Arnspurg ein großes zusammenhängendes Besitztum, der große Gebäudekomplex führt noch jetzt den Namen „Arnspurger Hof“. Die Inassen des weitläufigen Geländes nahmen für sich das Recht in Anspruch, von aller fremden Gerichtsbarkeit befreit zu sein. Wattonn, der 1760 im Arnspurger



**Der Mensburger Hof im Jahre 1872.**

(Nach einer Zeichnung von Peter Becker. Verlag von F. A. C. Prestel, Frankfurt a. M.)



**Ehemaliger israelitischer Tempel im Compostelthof in der Dominikanergasse.**

Hofe wohnte, war Augenzeuge, wie ein Vogt, der einen Bettler verfolgte, diesen Rechtsanspruch respektierend, vor dem Lorbogen Halt machte. Durch seine tiefe Lage waren die Gebäude des Hofes leicht dem Hochwasser ausgesetzt; die Chronik berichtet, daß am 5. März 1564 morgens vor sieben der Main so jähling an zu wachsen fing, daß er um 10 Uhr in dem Hause Petri und Pauli am Arnsburger Hofe die beiden Keller füllte und bis an die Stubentreppe stieg. Der Einwohner mußte mit einem Pferde durch das Wasser zur Kirche reiten und am folgenden Tage mit einem Rachen hinausfahren.

An der St. Jacobs-Kapelle befand sich ein gemaltes Krucifix, das oben die Jahreszahl 1455 trug; unten stand die Inschrift: Renovatum in honorem nostri Jesu Crucifixi sub Reverendissimo et Amplissimo Domino, Domino Johanne Adamo de Griningen Abbate Arnsburgensi et Domino Johanne Philippo Hasenberger Curiae Arnsburgensis Procuratore Anno 1652. Versner berichtet: „Diese Capell welche in dem Arnsburger Hoff zu sehen, ligt hoch, daß man auch eilliche Treppen hinauff muß steigen, hat zwey Eingäng, gehöret in das Kloster Arnsburg, wie dann dieses Kloster einen Verwalter darbey wohnen hat. Jedesmal auf St. Jacobs Tag wird darinnen gepredigt und Mess gehalten. Allbereit in Annis 1032 finden sich diese Ordens-Münche als Bürger allhier.“

Die Chronik meldet: „1218 hat die Stadt Frankfurt die Arnsburger gestreiet, zur Recognition dessen müssen sie alle Jahr dem Schultheißen allhier, ein Paar Stiesel nebst einem Käß, und dann jedem Schöffen einen Käß geben; 1474 dienet bis Closter der Stadt Frankfurt mit 4 Pferden und einem Wagen, wie der die Niederländer im Römer-Zug, Kaiser Friederich geleistet; 1507 dienet es abermahl mit 2 Pferden und ½ Wagen die Cron zu holen zu Röm. Kayserl. Majest. wie auch 1510 mit ebensoviel Pferdten.“

Im Gebiete des Arnsburger Hofes lag der Karthäuserhof, der im 14. Jahrhundert dem Schöff Conrad von Löwenstein gehörte. Der Schöff verkaufte sein „hus, hoff und garten gelegen innewendig der Arnsburger hofse in vier muren, die da stoßend an den bruckhoff“ 1372 an Petrus von Eschbach, der es 1400 der Karthaus auf dem Michelsberge bei Mainz vermachte. Die Karthaus verkaufte das Anwesen 1616 an das Bartholomäusstift. Im Karthäuserhof stand der

### Karthäuserbrunnen.

Als der Hof 1616 ins Eigentum des Bartholomäusstiftes überging und die Mauern des Hofes niedergerissen wurden, diente der Brunnen ausschließlich den in der Gegend befindlichen Stifthshäusern zur Benutzung. Der alte Brunnen ist erfreulicherweise erhalten geblieben. Der einfache Fochbrunnen von gefälliger Form trägt ein geschweiftes Barockdach, die welche Haube, und bildet ein Document dieser Bauart, wie sie in kleinen Ortschaften dem Laufe des Maines entlang noch vereinzelt erhalten ist.



Karthäuserbrunnen.



Als die Karthaus bei Mainz von Erzbischof Friedrich Carl Joseph 1781 aufgehoben und der Universität überlassen wurde, sandte sie Deputierte nach Frankfurt und ließ Besitz von dem Hofe nehmen und verkaufte ihn 1782 an den Bürger und Weinhändler Busch.

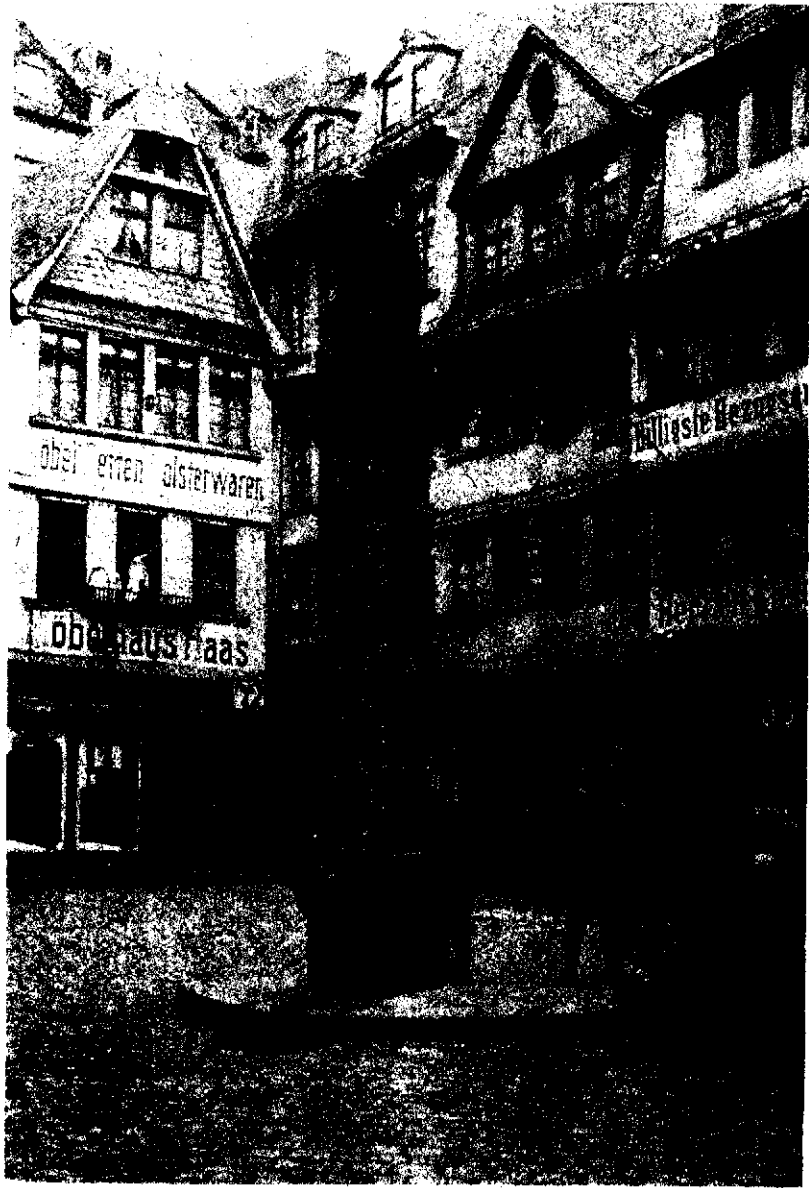
Als zur Aufhebung der geistlichen ewigen Gülten 1525 in der Stadt ein Aufstand ausbrach, rotteten sich am 17. April auf dem Peterskirchhofe die Neustädter und Sachsenhäuser, von dem Schneider Niclas Wild und dem Bänder Peter Doedel angeführt, unter dem Ruf zusammen: „Die Mönche haben lange genug mit uns gegessen, wir müssen auch einmal mit ihnen essen.“ Bürgermeister Hamman von Holzhausen versuchte zu vermitteln, aber die Aufständischen stürmten nach dem Predigerkloster und dem Fronhofe und fielen über die Vorräte her.

Zwischen der Rosenberger Einigung und dem Wirt zur „Goldenen Gerste“ war 1620 ein Grenzstreit entstanden, der sich lange Jahre fortsetzte. Die goldene Gerst auf der Fahrgaß war ein häuslich interessantes Haus, auch als Gasthof muß es einen Ruf genossen haben, 1578 kehrte der Erbfürst von Schweden dort ein, 1663 der älteste Prinz von Dänemark, 1674 der regierende Landgraf von Hessen-Kassel.

Die Dominikaner besaßen eine reichhaltige und wertvolle Büchersammlung. Als das Kloster Arnsburg niederbrannte, traten ihm die Dominikaner-Mönche einen Teil ihres Bücherchazes ab. Das Kloster besaß den 1475 auf Pergament gedruckten Codex Justiniani. Viele bemerkenswerte Handschriften und Urdrucke der Arnsburger Bibliothek, mit dem Klosterzeichen und der Jahreszahl 1494 versehen, wurden später veräußert.

## Brunnen auf dem goldenen Löwenplätzchen.

In den ältesten Zeiten hieß das Plätzchen in der Fahrgasse, auf dem der Löwenbrunnen steht, Auf dem Grabhorn. Einen Beweis gibt die Aufzeichnung des sehr alten Seelenbuches der Bartholomäuskirche, in dem beim 4. des Hornung (II. Non. Febr.) eingeschrieben ist: Guta (Gemahlin) Conradi super Graburnen. Sie lebte wahrscheinlich im 13. Jahrhundert. Auch Beschreibungen des Hauses Amelung aus den Jahren 1399 und 1421 deuten auf den Namen Grabhorn hin. In der Geschichte eines Schaufes des Platzes von 1452 wird das Plätzchen noch platea Graborn genannt. Der Name Grabhorn wird von dem dort in der Nähe gelegenen Stadtgraben herrühren. In einer Urkunde heißt es: Stem  $\beta$  Kellisch macht iij hlr. gelts gelegen off eym hauß der bach by dem grabhorn. Nach der Beseitigung des Brunnens im Jahre 1598 verlor der kleine Platz den Namen, den er so lange Zeit trug. An Stelle des alten Brunnens wurde in der Mitte des Plätzchens noch im Jahre 1598 ein Brunnen gesetzt, dessen Gestell oben mit zwei aufrecht stehenden Löwen geziert wurde. So erhielt er den Namen „Löwen-



Brunnen auf dem goldenen Löwenplätzchen.

brunnen". Im Jahre 1781 wurde das alte Brunnengestell abgenommen und dafür ein zierlich gehauener Pumpenstock aus Stein aufgestellt. Dr. Behrens hat in seinem Werke: „Die Einwohner in Frankfurt“ ausgeführt, daß das Wasser aus diesem Brunnen unter allen das schwerste und folglich auch das schlechteste sei. Ein Schoppenmaß seines Wassers wiege 6916 $\frac{7}{8}$  Gran, darin das Gewicht der fremden Theile 18 $\frac{1}{2}$  Gran beträgt. Er mahnte die Einwohner, sich des beständigen Trunks aus diesem Brunnen wie aus jenem bei der goldenen Zange zu enthalten. Der Löwenbrunnen ist interessant gezeichnet. Der Steinmetzmeister Arzt hat ihn errichtet; die Bildhauerarbeit verfertigte Johann Leonhard Aufmuth. Die Kosten des Brunnens beliefen sich auf 464 Gulden. Der Brunnensockel ist gequadert, mit aufgelegten Platten und Ornamenten verziert und enthält an der Vorderseite der Gesimsplatte in deutscher Schrift die Worte „Erbauet im Jahr 1781“. Am Pfeiler sind die Namen „Johann Georg Säufferman Brunnen Schultheiß“, seitlich links „Abraham Fischer alter Brunnen Meister“ und rechts „Hyronimus Peter Lehr Junger Brun:Meister“ angebracht. Oben sitzt ein wappenhaltender Löwe. Im Wappen steht „Zum Löwen Brunnen“. Die Inschriften sind verguldet gewesen.

Im Brunnenbuch des Löwenbrunnens, das sich im Städtischen Archiv befindet, ist ein einleitendes Gedicht vom Jahre 1654 aufgezeichnet. Es ist zwar kein Meisterstück, aber immerhin ein altes Dokument.

**Derer Herrn Brunnenmeister Ihr Accidentien  
Ist folgendes.**

**Übrigens Beyde Herrn Brunnenmeister.**

Seht auf mit freuden daß Bronnen Beedt  
Ob schon auf euch manch Scheltwort felt  
Rehet euch an nichts nehmts mit nach Hauß  
und zleht die Accidentien Drauß  
Thut Ihr nur Recht und Scheuet euch nicht  
Lachet Wieder die Leut aus ins Gesicht.  
Nehmts Geld und Bringts zur Rechnung mit  
So Könnet Ihr ja fahlen nit.  
Bezahlt darvon weß Brunnen Kosten sind  
Wes übrig ist daß macht man Blind  
Davor süß die Brunnen Gäßt lustig machen  
muß auch Ihr Beutel dabey seyn auf  
und waß Ein Jeder Verzehret da die Zeit  
Daß Zahlt Er dem Wirth mit Dankbarkeit.  
Dann gehet ein Jeder in seyn Hauß  
Und wartet Biß wieder daß Jahr ist auß

Dann macht man wieder Brunnen Meister  
Daß Bleibet so Bis ans Ende der Welt  
Bis Endlich — die Welt, Menschen und Brunnen Einseht  
Dann hat die Commedie Ein Endt.

Aus Protokoll-Notizen der Brunnenbücher ist ersichtlich, daß die Wahl von Brunnen-Schultheißen nicht immer ohne Reibungen von statten ging. Am 5. Juli 1700 ist verzeichnet: Anno 1700 d. 5. July ist Herr Johann Conrad Wßner durch ordentliche Wahl von Einer löbl. Nachbarschafft zu einem Brunnen-Schultheiß des so genannten Löwen Brunnens Erwählet worden, Gott verleihe Ihm Gnad und gute Gesundheit, daß Er dieses Ampt vielle Jahr zur Vergnügung der ganzen löbl. Nachbarschafft mit gutem Mühen verwalten möge, Amen.

Nach deme nun diese Schultheißenwahl glücklich vollendet, ist gleichfalls H. Johann Bernhard Müller, zum Aeltesten Brunnenmeister durch ordentliche Wahl erwählet worden, weilien Er aber löbl. Nachbarschafft remonstrirt, wie Er wegen vielerlei geschäftten dem Brunnen nicht könnte abwarten, Er wolte gebetten haben, sie mögten ihn, mit dieser Beschwerde verschonen. Er wolte der löbl. Nachbarschafft deswegen gebührende Satisfaction geben, welches Ihm dann Endlich, nach dem Er billigmäßige Satisfaction gethan, Einhellig placidirt worden.

Anno 1700 wurde Ebener maßen durch einhellige Wahl der löbl. Nachbarschafft H. Johannes Schwandert zum Jüng. Brunnenmeister Ordentlich Erwählet weil Er aber vom Brunnen weit abgelegen, und der löbl. Nachbarschafft anerbotten, deswegen Vergnügung zu thun, ist Er Endlich Nach dem Er gnugsam Satisfaction gethan, davon Befrehet worden.

Anno 1733, 29. Juny wird mitgeteilt: Ist H. Hierher (?) Bürger und Kaufmann allhier, von einer löbl. Nachbarschafft, zum Jungen Brunnen Meister erwählet worden, Sich aber Gleich höflich darvor Bedanket dann Ihm in diesem Beschwerlichen Ampt die vielerley Accidentien nicht gefallen, und seinen Ein und Außstandt, weilien er solches großes Ehren Ampt nicht angenohmen, der Nachbarschafft 3 fl. gegeben, und solches hiermit von sich abgewendet, da dann gleich wird zur andren Wahl geschritten werden.

### Gedicht eines Brunnenmeisters vom Jahre 1739.

Herr. Sey mit uns  
In diesem Jahr  
und Laß uns ohne schrecken leben.  
Bewahre Auch vor feuers Gefahr,  
Welches ohne Deine GüT  
und Schutz

Ja könnt uns leicht umgeben,  
So wollen wir mit freuden hier  
Dich Loben und Preißen für und für.

Im 1739ten Jahr

Da H. Kerber Junger Bronnenmeister war.

### Der Johanniterhof.

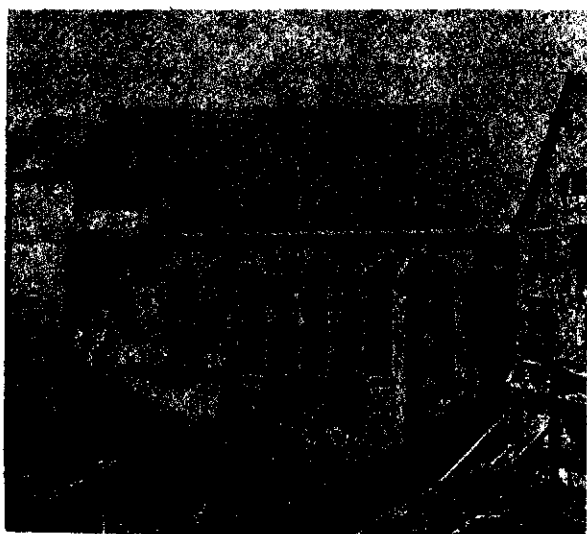
In der Nähe des Grabhorns, an der Ecke der Fahrgasse und Schnurgasse, lag der Johanniterhof. Er war von großer Ausdehnung. Im Zinsbuche von 1356 wird der Hof *Clastrum sive monasterium fratrum hospitalis Sancti Johis. Frank* genannt, er beherbergte einen Konvent von Geistlichen, die nach der besonderen Regel ihres Ordens lebten und sich wahrscheinlich der Ausübung barmherziger Pflege widmeten. Sie trugen schwarze Kleidung und ein goldenes Kreuz mit acht weißen Ecken. Bei öffentlichen Prozessionen schritten sie ihrem Range nach zwischen den Deutschordensbrüdern und den Antonitern. Der Orden hatte sich bereits im 13. Jahrhundert in Frankfurt niedergelassen. Als erster Commentur erscheint 1297 Wolpertus de Hohenfels. Im Jahre 1344 brach ein Brand im Johanniterhofe aus, der einen Teil der Gebäude und mehrere Häuser zerstörte. Kaiser Ludwig erlaubte 1346 dem Konvent, zum Wiederaufbau täglich eine Fuhr Holz aus dem Reichswald zu holen. Der Commentur Johann von Schwalbach baute 1454 das alte Hofgebäude um, ließ am Hofstor das Malteser Ordenskreuz und sein Wappen einhauen und mit der Umschrift versehen: *Anno Domini MCCCCLIII*, hat diß Hausz gebauet Herr Johann von Schwalbach, Commender und Ballher in der Wetterau.

Die Johanniterkirche wurde gleichfalls umgebaut. Frau Gretgen in Landskrone widmete 1457 zur Weihe der S. Johanniskapelle Glasfenster, die 30 fl. kosteten. In der Reformationszeit wurde die Kirche dem Gottesdienst entzogen, „entheiligt und sehr übel zugerichtet“. Der Commentur Andreas Sturmfelder von Oppenweiler ließ sie 1626 wieder herstellen und neu weihen. Im Jahre 1633 brach dreimal in einer Woche Feuer im Hofe aus, bei dem auch ein Hinterhaus des „goldnen Löwen“ abbrannte. Wenig pietätvoll verfuhr der Commentur Freiherr von Pfürdt mit dem Gotteshause, er ließ 1801 die Glocke aus dem Turme nehmen und wandelte die Kirche in ein Warenlager um, die an der Ecke der Schnurgasse gelegene gewölbte Sakristei der Kirche ließ er zu einem Laden einrichten. Bei der Kirche befand sich ein Friedhof. Im Johanniterhof ist König Günther von Schwarzburg 1349 gestorben; Kaiser Maximilian hat sich 1506 in dem Hofe aufgehalten.

Der Johanniterhof zählte zu den Freihöfen der Stadt. Gegenüber der Johanniterkirche lag 1350 das Haus „zum Kirchenged“, „*sita in vico Fargazze, latere occidentali, et infra vicos Snargazze et Sancti*



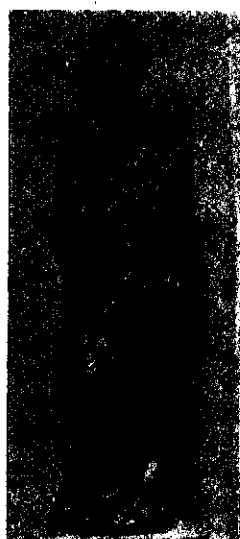
**Johannes der Täufer.**  
Bemalte Holzfigur  
des 15. Jahrhunderts  
aus der ehemaligen  
Johanniterkirche.



**Ehemalige Johanniterkirche, Hoffseite.**  
Phot. C. F. Meylius.



**Ehemalige Johanniterkirche.**  
Aquarell von C. Th. Reiffenstein.



**Madonna.**  
Bemalte Holzfigur  
des 15. Jahrhunderts  
aus der ehemaligen  
Johanniterkirche.

Antonii, in acie respiciente orientem et meridiem vici Snargazze ex opposito Sancti Johannis". Später erhielt das Haus den Namen „Würzburger Eck“ (Würzburger Eck). Unter dem Erker des Hauses waren 2 Wappenschilder unter einem Helm angebracht. Im rechten Schilde zeigte sich ein springendes Pferd mit Zaum,



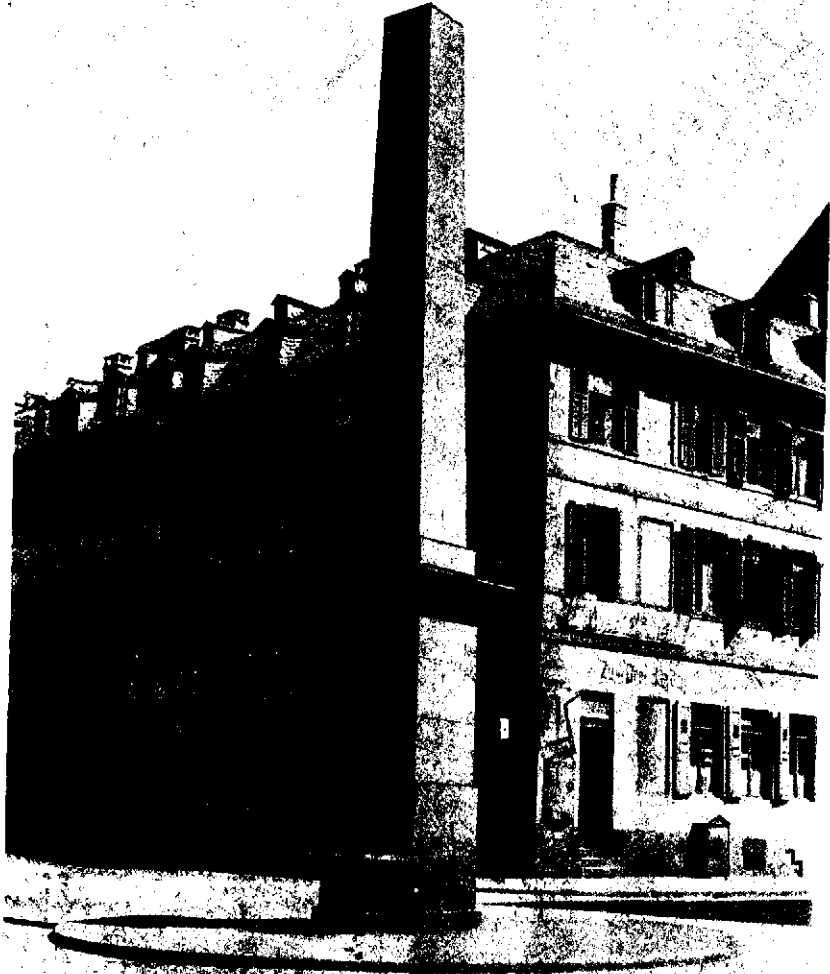
„Würzburger Eck“  
Ecke der Fahrgasse und Schnurgasse.

Das linke Schild enthielt einen Sparren, darüber 2 französische Lilien und darunter einen Kessel. Auch der Helm trug ein gezäumtes Pferd. Das Haus trug die Inschrift:

1540

DAS IST ABBER DAS EWIG LEBEN  
DAS SI DICH, DAS DV  
ALLEIN WARER GOT BIST  
VND DEN DV GESANT HAST  
IESVM CHRIST. ERKENEN. IOS c. 17.

Das alte Haus wurde 1783 einer gründlichen Renovierung unterzogen und bildet noch heute eine Sehenswürdigkeit der Stadt.



Brunnen auf der Brückhoffstraße.



## Der Brunnen auf der Brückhoffstraße

wurde im Juli 1812 auf Vorschlag des Maires und Senators Guiollett errichtet, den der Großherzog von Napoleons Gnaden als Reiskommissar nach Frankfurt gesandt hatte. Um seinem Herrn die Liebe der Bevölkerung zu gewinnen, gab sich Guiollett große Mühe, Frankfurt zu verschönern. In nüchternem Stile gehalten, hat der Brunnen die Form eines einfachen Obeliskens, lediglich in der Mitte der Vorderseite ist er mit einer ägyptischen geflügelten Sonne geschmückt. Er war ein Pumphrunnen. Nach der Baurechnung lieferte die Witwe des Meisters Mahr die Steinmehnarbeit. Die Kosten des Brunnens betragen etwa 650 Gulden.

## Brunnen auf dem Wollgraben.

Der Weg, der von der Fischerfeldspforte nach der Judengasse führte, wurde, soweit bekannt ist, seit 1453 der Wollgraben genannt. Erst im 16. Jahrhundert wurden auf dem Wollgraben kleine Häuser errichtet. Sie müssen nicht zahlreich genug gewesen sein, um mit einem Brunnen bedacht zu werden. Die Anwohner mußten ihr Brunnengeld an die Brunnengäste in der Fischergasse entrichten. Nach der Brunnenrolle von 1648 standen damals nur 2 Häuser auf dem Wollgraben, die sich 1716 auf 9 vermehrten.

Ein Feuer, das im Jahre 1760 in der Gegend ausbrach, gab Anlaß zur Errichtung eines Brunnens auf dem Wollgraben, da bei dem Brande das Wasser erst von dem Fischerbrunnen herbeigeschafft werden mußte. Der Brunnen hatte eine hölzerne Pumpe. Bei den Veränderungen der Gegend im 19. Jahrhundert ist der Brunnen verschwunden.

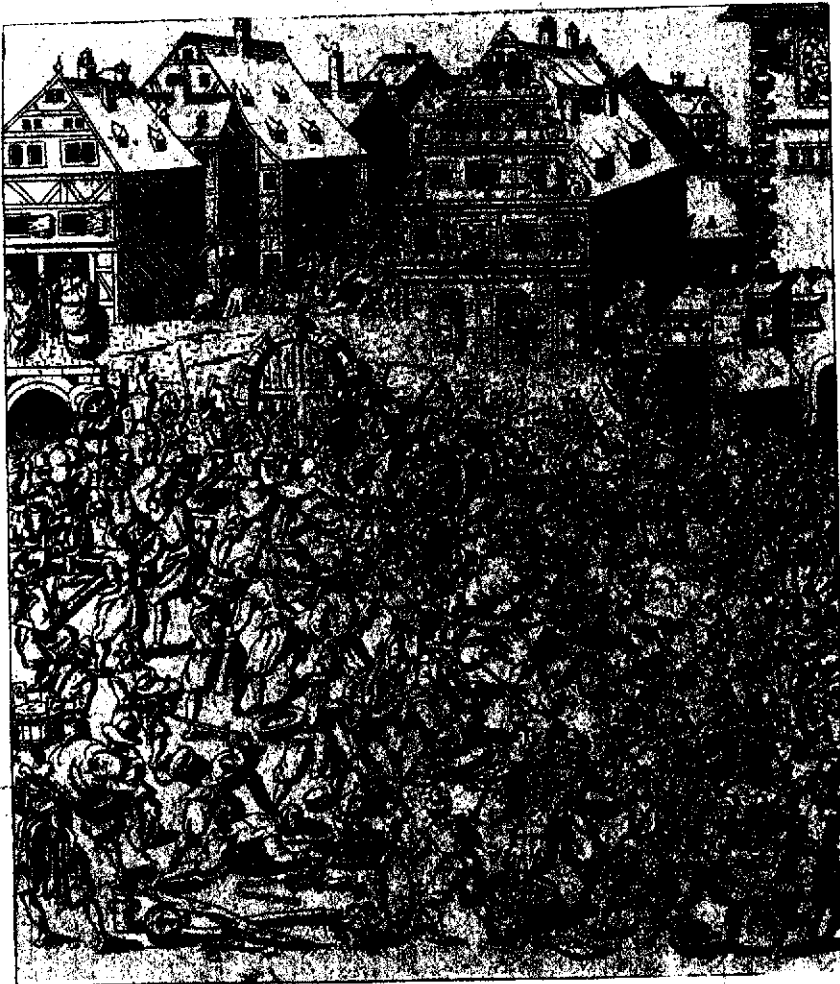
## Brunnen in der Judengasse.

Man zählte fünf öffentliche Brunnen in dieser Gasse, die anfänglich alle offene Ziehbrunnen waren. Sie wurden im Laufe der Zeit gedeckt und mit doppelten Pumpen versehen. Der erste Brunnen stand rechter Hand von der Bornheimer Pforte, der zweite auf der andern Seite nächst der Schule in der Mauer am Gäßchen, das zu dem Weiberbade führte. Der dritte, der unter dem *S o c h z e i t s h a u s e* stand, ist auf dem Merianschen Plane als Ziehbrunnen in der Mitte der Straße eingezeichnet. Der vierte Brunnen auf der Schulseite nicht weit vom „Steinernhause“ war auch ein Ziehbrunnen. Der fünfte befand sich im Bogengäßchen. Der älteste Brunnen in der Judengasse hat schon 1455 gestanden. In seiner Geschichte der Judengasse sagt Stracauer, auf dem Grundriß von 1711 finden sich



Die ehemalige Judengasse mit der alten Synagoge.  
(Nach E. Th. Reiffenstein.)

4 Brunnen. Wattonn, der den Merianschen Grundriß von 1711 nicht kannte, behauptete irrtümlich, daß zwei von den Brunnen wahrscheinlich erst nach 1711 angelegt worden seien. Die Brunnen waren ursprünglich alle kreisrund; drei waren zur Hälfte in das Erdgeschoß der Häuser eingerückt, der vierte lag so, daß man um ihn herum gehen konnte. Um dieses steile Plätzchen zu gewinnen, war das Haus, vor dem sich der Brunnen befand, in einer Art von Straßennische etwas hinter die Fluchtlinie zurückgesetzt.



Blünderung der Judengasse zu Frankfurt am Main im August 1614.

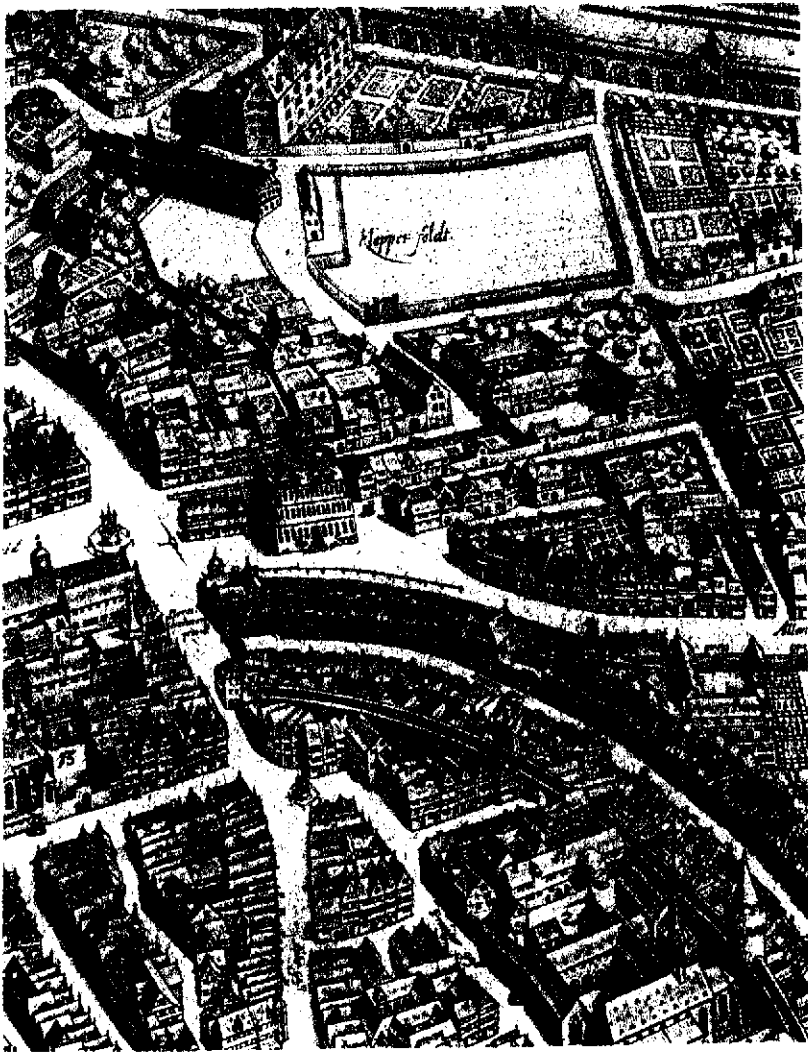


Brunnen gegenüber der alten Synagoge in der Judengasse.

Außerdem befanden sich viele Brunnen in den Häusern oder Höfen. Hofbrunnen befanden sich im weißen Roß, im goldnen Bronnen, im Pelikan, im weißen Schwan, im Bären, im Vogelsang, im Vorderhaus des Stern, im Drachen.



## Zweites Quartier.



Ausschnitt aus „Merian 1770“ (Sechste Ausgabe).

Auf dem Merianschen Plan sind später entstandene Brunnen und Stadtteile selbstverständlich nicht zu finden.

Im zweiten Quartier:

1. Felder-Brunnen in der Stelzengasse. —
2. Küß-Brunnen in der Küßgasse.
3. Römischer Königsbrunnen. —
4. Ritter-Brunnen im Rittergäßchen. —
5. Unter-Brunnen auf der Breitengasse. —
6. Mittel-Brunnen auf der Breitengasse. —



(Fortsetzung vom zweiten Quartier.)

7. Ober-Brunnen auf der Breitegasse, auch Ketten-Brunnen genannt. — 8. Halm- oder auch Daubecker-Brunnen auf der Allerheiligengasse. — 9. Holler-Brunnen auf der Allerheiligengasse. — 10. Eindenborn-Brunnen in der Heiligkreuzgasse. — 11. Neu-Brunnen am Allerheiligentor.

## Felder-Brunnen in der Stelzengasse.

Die Stelzengasse war in der älteren Zeit unbekannt; sie dürfte Klapper-gasse geheissen haben. Die Klappergasse stieß auf das Klapperfeld. Das Zinsbuch von 1586 nennt die Klappergasse die Feldgasse, und in dem Verzeichnis der öffentlichen Brunnen im Anfang des 19. Jahrhunderts wird der Felder-Brunnen in der Stelzengasse aufgeführt. Im Städt. Almend-



Pumpsäule an der Stelzengasse.

buch von 1688 heißt es: Almend gegen der gulden Stelze über nahe dem Spitalhose gegen den Brunnen über. Der Brunnen wird später auch Stelzengässer-Brunnen genannt. Er ist aber viel älter als die Gasse, nach der er benannt wurde. Schon in einer Rechnung Officii Dominorum von 1446 befindet sich eine Stelle, die auf den Brunnen hinweist. Unter den Ausgaben steht: „Item 1 Pfd. hll. contribuenti ad fontem prope



Höfchen des Hauses Nr. 21 in der Hammelsgasse.  
Nach einem Aquarell von C. Th. Reiffenstein.



torcular dominorum versus campum Clapperfeldt qui medius se extendit ad vicum." Der Brunnen stand zu einem Teile in dem alten Stifftskellerhause.

## Der Kühbrunnen.

In seinem Libro reddituum erwähnt Baldemar die Kuwersgasse, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein dürfte. Die Gasse wird in dem Zinsbuche von 1452 als „Parvus vicus apud Kuwerz gesesse“ bezeichnet, die kleine Gasse bei des Kuwers Wohnung. Nach Kuwer, der die ersten Häuser in dieser Gegend erbaute, wurde die kleine Straße benannt. Den Namen Kuwer führt Wattonn auf Kuwehirt zurück. In den Zinsbüchern von 1460, 1499 und 1538 kommen noch die Schreibarten Kuhirt hufz gesesse, Kuwehirters gesesse, Kuhirts gesesse und Kuhharts geses vor. Die Kuwersgasse (Kuhhirtengasse) habe sich zuletzt in Kühgasse verändert. Der Kühbrunnen erhielt nach dieser Gasse seinen Namen. Das Vikariebuch von 1453 bringt vom Kubeborn: „1 Pfd. hll. cum ij pullis de curia et domo in novo opido citis by dem Dantzplan latere orientali juxta vicum Clappergasz aput fontem Kuweborn.“ In dem Zinsbuche von 1481 heißt der Brunnen der Kuwerborn.

## Der Römische Königsbrunnen.

In einem Vikariebuche aus der Mitte des 14. Jahrhunderts ist bei den Vikariezinsen der h. Barbara zu lesen: „vij sol. den. de quadam domo sita an Burnheimer dor in ortis (hortis).“ Neben am Rande war noch hinzugesetzt: „in novo opido prope Curiam Sifridi de Holtzhusen et ex opposito dem Oppoltsborne“. Diesen Oppoltsborn hält Wattonn für den späteren Römischen Königsbrunnen. Das Feld, auf dem die Vorstadt erbaut wurde, bestand größtentheils aus Gärten, man nannte diese anfänglich „in den Gärten“. Nach dieser Benennung richteten sich die Zinsbücher in der Beschreibung der Häuser, der sie in der Regel noch das nächste Tor der alten oder der neuen Stadt beifügten. Wenn das Zinshaus bei dem Bornheimer Tore und nahe bei dem Hofe des Sigfried von Holzhausen beschrieben werde, der römische Königsbrunnen aber auf der andern Seite nicht weit davon entfernt ist und das abwärts gestandene Tor die Bornheimerpforte hieß, so habe man hinlänglichen Grund, den Brunnen für den alten Oppoltsborn zu halten. Derselbe wird in der Brunnentrolle vom 16. Jahrhundert bis zum Jahre 1758 nie anders als der Brunnen bei der goldenen Lust genannt, nachmals aber der Brunnen am langen Gang. Als das Haus zum langen Gang seinen Namen änderte, erhielt auch halb darauf der Brunnen von ihm den Namen des römischen Königsbrunnen. Im Jahre 1728 wurde der Brunnen 4 Schuh tiefer gegraben, um

eine neue Quelle zu erschließen. Am 8. Juni wurde der Grundstein gelegt und das Mauerwerk von gehauenen Steinen aufgeführt. Am 10. Januar 1732 wurde ein in Tuch eingewickeltes Kind im Brunnen gefunden. Außer dem halben Gulden, den die Zudenschaft jährlich zu dem Brunnen geben mußte, hatten ihre Baumeister zu diesem Brunnen noch einen Reichstaler und einen halben Gulden für Weck (Brote) für die Kinder zu bezahlen.

## Ritterbrunnen im Rittergäßchen.

Die Allerheiligengasse führte in der Mitte des 14. Jahrhunderts noch den Namen Nibergasse. Zu jener Zeit wurde eine Winkelgasse nach der Allerheiligengasse geöffnet, die auch den Namen der Nibergasse annahm, wie das in jener Zeit oft üblich war. In diesem „Rittergäßchen“ soll ein Brunnen gestanden haben. Vermutlich handelt es sich hier um den Ziehbrunnen, den man auf dem Merianschen Plan in einem Häuserkomplex eingelagert findet. Bei baulichen Veränderungen wurde er wahrscheinlich später frei und stand dann wohl in der Straße. Näheres über diesen Brunnen ist nicht festzustellen gewesen.

## Unter-, Mittel-, Oberbrunnen auf der Breitengasse.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts haben auf der Breitengasse drei Brunnen gestanden. Die Breitengasse hieß im 14. Jahrhundert Bornheimer-gasse. Ihr schräg gegenüber stand der alte Brachtesturm; die Breitengasse fließ, wie aus dem Merianschen Stadtplan von 1628 ersichtlich ist, hinten auf den Stadtwall. Sie war eine breite Seitenstraße der Allerheiligengasse. Persner erwähnt den Born uff der Breitengassen unter dem Jahre 1439. Auf dem Merianschen Plane von 1770 sind in der Breitengasse nur zwei Brunnen ersichtlich.

## Daubederbrunnen.

Auf der Allerheiligengasse befand sich an einem Eckhaus, das „zum großen Palmbaum“ hieß, der Daubederbrunnen. Sein Name rührt vermutlich von einem Anwohner her. Daß sich Leute dieses Namens hier befanden, bezeugen die alten Kirchenbücher. So liest man in einer Fabrikrechnung des Bartholomäusstifts vom Jahre 1428 bei der Einnahme zum Kirchenbaue: „Item iiii gulden von Daubeders mantel und rods wegen als man die wider lobte“ und in einem Mandatsbuche, das ein Namenregister der Stifter und Wohltäter des Armenmandats enthält, wird eines „hen Daubeder vnd Juttem siner huffraumen vnd jr kindere“ gedacht. Sie wurden, wie aus den



Das Allerheiligentor (alter Stich).



Allerheiligentor.

Zuszeichnung von Schöff Dr. F. P. Wener 1807.

Schriftzügen und anderen Umständen geurteilt werden kann, ums Jahr 1440 eingeschrieben. Vielleicht waren sie die gleichen Personen, die zum Kirchenbaue ihren Mantel und Rock opferten und mit vier Gulden wieder einlösten. Möglicherweise verdankt auch der Brunnen diesen Wohltätern seinen Namen. Im 18. Jahrhundert wurden die Simer und Brunnen-schalen abgenommen und der Brunnen erhielt eine Pumpe.



Altes Allerheiligentor (um 1380).

## Holler-Brunnen auf der Allerheiligengasse und Neu-Brunnen am Allerheiligentor.

Vor der zweiten Stadt-Erweiterung, die durch Hinausschiebung des Mauerrings im Jahre 1383 erfolgte, hieß die Allerheiligengasse nach den dort wohnenden Weingärtnern die *Schätzgasse*. In dem Zinsbuch von 1405 wird sie noch die alte *Niedergasse* (antiquus vicus *Ridergasz*) genannt, aber in dem gleichen Zinsbuch wird statt der *Niederpforte* die Bezeichnung *Allerheiligenpforte*

(porta omnium Sanctorum) gebraucht. Der Name Hecker-gasse hat sich nebenher lange Zeit erhalten. So findet sich noch in einem Zinsregister von 1532 die Hecker-gasse in novo oppido. Ihren Namen trägt die Allerheiligengasse nach einer von Jacob Neuhaus 1360 gestifteten Allerheiligengasse.

Schräg gegenüber der Allerheiligengasse auf der Nordseite der Gasse befand sich ein Brunnen, von dem das Stadt-Allmend-Buch von 1688 sagt: „oben am Allerheiligen Thor links inwendig der Stadtmauer, bei dem ersten Gäßlein, woselbst in der Mitte uff dem Platz ein Bronnen steht.“ Battonn nennt ihn den „Hennichsbrunnen“. Der Name, stand auf der Feuerbütte. Der ursprünglich offene Ziehbrunnen wurde zum Pumpbrunnen umgewandelt. Am Ausgange der Allerheiligengasse, wo später an der Stelle der Stadtmauer die Langestraße entstand, befand sich ein Springbrunnen.

### Die Allerheiligengasse.

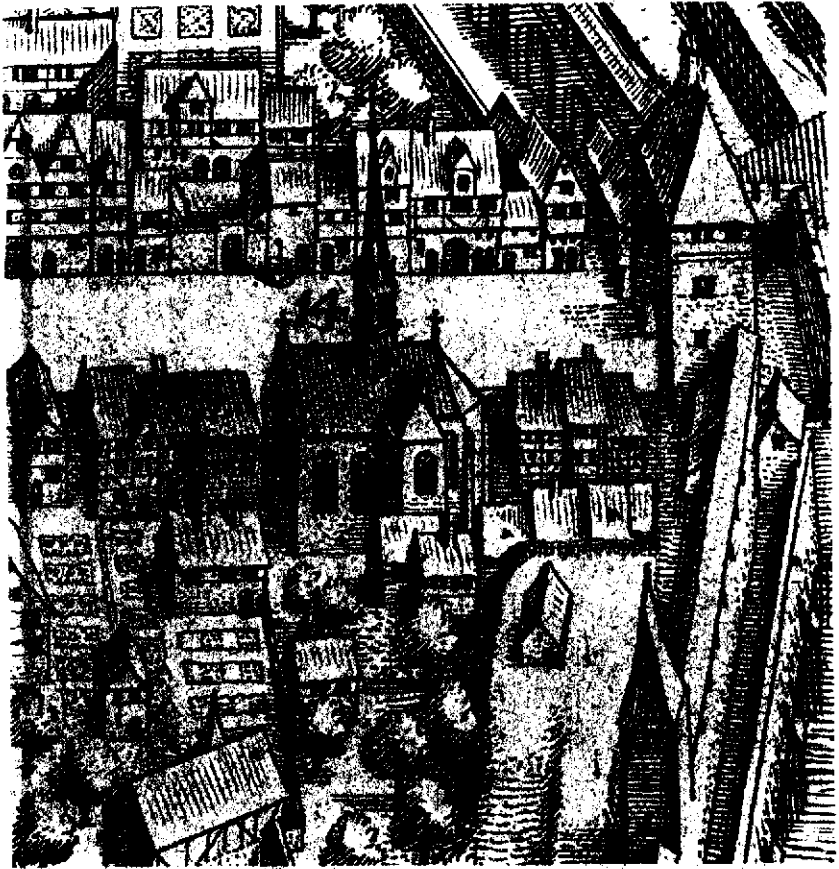
Die Allerheiligengasse hat ihren Namen nach der 1366 von Kanonikus Siedel Neuhaus gestifteten Allerheiligengasse angenommen; Erzbischof Gerlach von Mainz ließ die neuerbaute Kapelle bei dem Nieder Tore mit ihrem Altar und dem anstoßenden Kirchhofe durch Bischof Conrad einweihen; der Cardinal Bileus gestattete 1380 den Stiftern und Fabrikmeistern der „Capelle Aller Heiligen“, in der neuen Stadt Frankfurt zur Zeit eines Interdicts bei verschlossenen Thüren Messe lesen zu lassen. Die Chronik überliefert, daß in der Kirche zu den Allerheiligen das Epitaphium ihres Stifters Jacob Neuhaus zu finden war. „Er selbst stehet in Stein gehauen, die Form der Kirchen in der Linken und einen Kelch in der rechten Hand haltend, mit Umschrift: Anno Domini MCCCLXIX in die omnium Sct. † Dns. Johannes dictus zum Neuenhaus, fundator hujus Ecclesiae c. a. v. i. p. Dieser Jacob Neuhaus war Canonicus, St. Bartholomaei. 1452 vermehret Conrad Neuhaus diese Stiftung und wird die erste Früh-Mess darin gehalten: 1520. August 9. wird in diese Kirch begraben Georg Neuhaus des Raths, hart vor den Früh-Mess-Altar und trug ihn die Bruderschaft und Hecker zu Allerheiligen, darzu war gebetten der ganze Rath, die Gesellschaft Limpurg und etliche Bünffte und war eine herrliche Leiche, giengen auch die drey Stifft und die drey Ordens-Leut mit der Procession: Nachdeme Christoph Hieronymus von Neuhaus Anno 1666 April 24. als der letztere von Manns-Stamm verschieden, ist unter seinen beiden Schwestern als Anna Catharina von Hünefeld und Anna Maria Zundern von Jungeroth, mit dessen einiger hinterlassenen Tochter, Sabina Sophia von Fischbach, wegen dieser Stiftung Streit entstanden.“ Der Streit wurde 1721 beigelegt. Conrad Neuhaus ließ 1452 zu Ehren des St. Johann und St. Jacob, sowie der h. Catharina und h. Barbara zwei Altare errichten.



Prospekt gegen das Allerheiligenfor. Nach einer Bleistiftzeichnung von J. A. Zehender 1772.

In der Mauer hinter der Allerheiligengirche waren in einen roten Sandstein die Wappen der Familien von Greiff und von Neuhaus eingehauen mit der Inschrift:

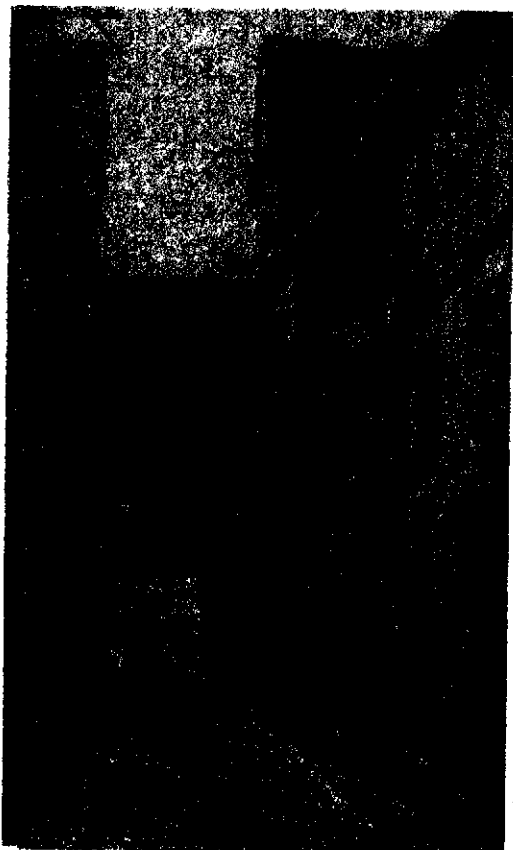
Muros hos partim obsidionis  
tempore demolitos, partim  
vetustate consumptos  
Nicolaus Greiff restau-  
ravit. Anno MDLXXXIX.



Die Allerheiligenkirche mit ihrer nächsten Umgebung. (Nach Merian.)

An der westlichen Seite der Kirche lag der Kirchhof. Zahlreich hegte man die Absicht, die Kirche wiederherzustellen, der Plan kam aber nicht zur Ausführung. Die Allerheiligenkirche stand auf dem Platze der späteren Allerheiligenschule.

Die Kirche war 1721 dem Räte in haufälligem Zustande übergeben worden, das alte Mauerwerk und der Schutt wurden 1728 entfernt, 1730 wurde die Kirche völlig abgetragen und der Platz, auf dem sie stand, geräumt. Die Allerheiligengasse wurde durch das Allerheiligentor an der Stadtmauer abgeschlossen, das 1343 erbaut worden war. Unter der Großherzoglichen Regierung wurde das Tor 1809 niedergelegt und 1810 als Hanauertor neu erbaut; der



Die Klingerstraße 1862.

Berschluß an demselben wurde 1864 entfernt. Die benachbarten Judenhäuser waren durch eine hohe und lange Mauer, die Judenmauer, von der Allerheiligengasse abgefordert. Eine Planke, die längs der Judenmauer auf der Allerheiligengasse stand, hieß die Judenplanke. Die frühere Rittergasse oder Niedergasse, wie die Allerheiligengasse zuerst hieß, bot lange einen altertüm-



lichen Durchblick nach der Allerheiligengasse. In der Rittergasse hat Friedr. Maximilian Klinger einen Teil seiner Jugend zugebracht, sie erhielt deshalb den Namen Klingergasse.

## Lindenborn.

In der Heilig-Kreuzgasse stand ein Brunnen, der den Namen Lindenborn trug. Die Chronik überliefert von ihm lakonisch: Lindenborn, steht dem Brachtesturm gegenüber. Der Brachtesturm war alten Ursprungs. Ein Notariats-Instrument von 1391 beschreibt zwei Häuser im Ruffiansgäßchen „gelegten in der Nuwen Stat bie der Ringmawer zwischen Brachtes torne und Ryder torne“. Das Zinsbuch von 1452 läßt als Standort des Turmes die Gegend zwischen der Breitengasse und Kreuzgasse erkennen. Im 19. Jahrhundert war der Brachtesturm noch vorhanden.

zwecks

## Drittes Quartier.



Ausschnitt aus „Merian 1770“ (Letzte Ausgabe).

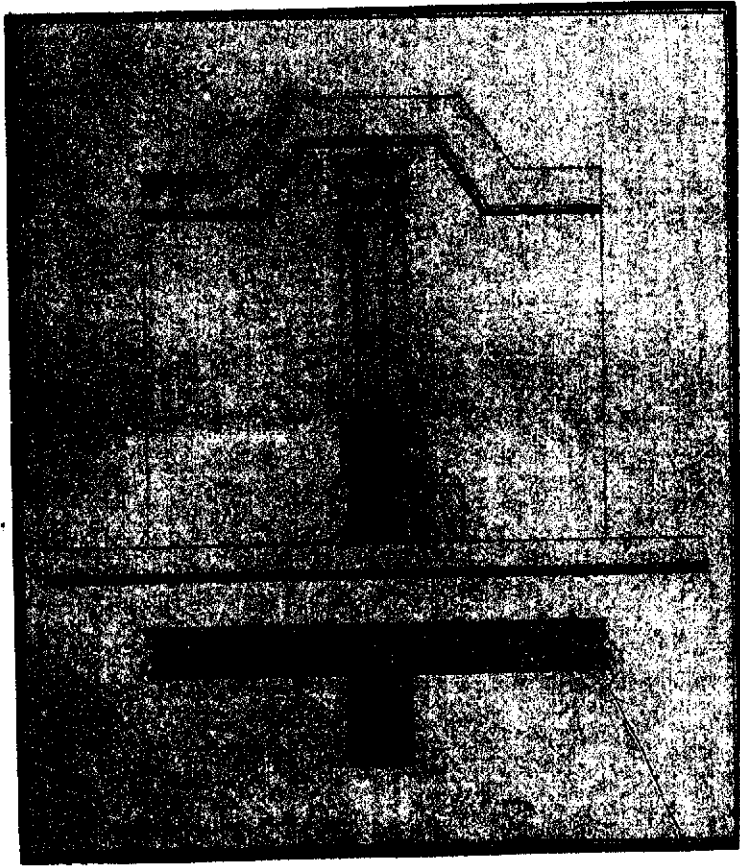
Auf dem Merianschen Plan sind später entstandene Brunnen und Stadteile selbstverständlich nicht zu finden.

### Im dritten Quartier :

1. Biber-Brunnen auf der Friedberggasse. — 2. Mittel-Brunnen auf der Friedberggasse. — 3. Barbier-Brunnen auf der Vilbelergasse. — 4. Ader-Brunnen auf der Altegasse. — 5. Oberlämmer-Brunnen auf der Schäfergasse. — 6. Unterlämmer-Brunnen auf der Schäfergasse.

## Biberbrunnen auf der Friedberggasse.

Die Vergangenheit des Biberbrunnens ist ungeklärt. Er ist sehr alten Ursprungs, schon 1350 hat es einen Brunnen dieses Namens gegeben. Er stand auf der Friedberggasse, hat aber jedenfalls seinen Standort öfter



**Biberbrunnen auf der Friedberggasse am Pfarrhause 1768.**

gewechselt. Auch erscheinen Brunnen dieses oder ähnlichen Namens in vielen Variationen, sodaß es mehrere Biber-Brunnen gegeben haben mag. In einer Urkunde von 1350 heißt es: 2 Häuser und Hof gelegen zu den Gerten by Wyber Burne. Ein Schöffengerichtsprotokoll von 1361 erwähnt

den Behirborn und in einem Protokoll von 1366 wird Hennesin Palmisdorffers seel. Hof in der Nuwenstadt uff Friedberger Straffe by Biberbrunnen genannt. Ein Gäßchen, das nach Palmisdorffer benannt war, hat sich vermutlich in der Nähe der Peterskirche befunden. In weiteren Schöffengerichtsprotokollen werden genannt 1372 der Byverborn, 1388 bis 1400 der Biefernborn, 1402 bis 1417 der Bieverborn, alle wahrscheinlich der nämliche Brunnen. Im Stadtrechnungsbuch von 1630 führt der Brunnen wieder eine andere Bezeichnung, 1432 erscheint die Schreibweise Biefernborn, 1445 Bifferborn. Im Jahre 1449 heißt es im Stadtrechnungsbuche: Haus in der Friedberggasse neben dem Smyde gen dem Biberborne uber; 1468 Friedberggasse am Bieverborn. In dem Zinsbuch des h. Geistspitals 1475 steht ein Vermerk: Das innere Hus by dem Biefernborn in der Nuwenstadt. Des weiteren kommen die Bezeichnungen Bieverborne, Biefernborn und Bieverborn vor.

Der Brunnen stand einst frei in der Friedberggasse, auf der sich ein Hof befand, der in der Nähe des Brunnens gelegen war. Der Hof wird wie folgt beschrieben: Eglemannshof infra aciem vici dieti Klappergazze et oppositum fontis dicto Bieverburnen. Noch im Merianschen Stadtplan von 1682 ist der Brunnen als offener freistehender Ziehbrunnen eingezeichnet. Im 19. Jahrhundert stand er an einer Mauer. Bei seiner Veränderung erhielt er eine Pumpe. Auf den Pumpenstoß wurde ein bemalter Biber in Lebensgröße gesetzt, der die Zähne fletschte. Der Brunnen



trug die Inschrift: Zum Biber Brunnen. 1530 heißt es in einer Urkunde: S. und Schurer — aneinander uff der Biebergasse by dem Akerbronn, und im Stadtrechnungsbuch von 1553: von dem Friedberger Thorne, Schnecken und Pforthaus zu Bronngelt ausgehen zu grundt hawe des Akerbrunnns. 1603 zahlt Peter Claver Gertner für 2 kleine Almenten uff der Friedberger Gassen am Akerbronnen 20 Fl. Daß der Biberbrunnen auch der Akerborn genannt worden ist, will Wattonn aus folgender Stelle schließen: „Haus — uff der Gärtnergassen beim Akerhorn (Brun) zwischen zweien Gassen

gelegenen." In dem Zinsbuch der Peterskirche vom 15. Jahrhundert ist vermerkt: Die Konraths hen uff der hebergasszen by sant Peter von einem Morgen Landes in Leimenerde bezalen müssen. In dem Zinsbuche von 1538 ist von einem Hause in der „Friedbergergass alias Behbergass“ die Rede. Die Bibergergasse brauchte aber ebensowenig identisch mit der Friedbergergasse sein wie die heutige Bibergergasse mit der aus dem 15. Jahrhundert. Die damalige Bibergergasse war vielmehr eine Stumpfgasse, die sich an der Friedberger- und Wilbelergasse befand. Verschwundene Namen erstehen oftmals wieder. Der Biberbrunnen ganz besonders bringt sich in vielen alten Dokumenten so aufdringlich in Erinnerung, daß man meinen könnte, er sei ein Symbol des beweglichen Thiers, dessen Namen er trug.

## Mittel-Brunnen auf der Friedbergergasse.

Schon um 1300 war der Mauerring, der Frankfurt umgab, zu eng geworden, sodaß sich Neuan siedler außerhalb der Befestigung, in den „Gärten“ niederlassen mußten. Kaiser Ludwig erlaubte deshalb der Stadt 1333, die Mauern hinauszuschleichen und so die Innenstadt zu erweitern. Durch die neue Ringmauer erhielt die Stadt großen Zuwachs an Gelände, dessen entstehende Gassen allmählich mit Häusern besetzt wurden. Dadurch kamen auch viele Acker und Gärten innerhalb des Ringwalls zu liegen. So hießen die Alte Gasse und Friedberger Gasse ursprünglich Gärtnergasse. Nach den Stadtplänen von Merian befanden sich 1628 auf der Friedberger Gasse und ihrer Verlängerung zwei Brunnen.

Schon in einem Testamente der Söhne Selhern von 1346 wird unter ihren Vermächtnissen ein Zins mit den Worten begleitet: „Item septem solidi den. et septem den. leves de curia sita prope Holdermansburnen“. Durch diese Stelle erfährt man zum ersten Male etwas von dem Holdermannsborn, dessen Namen auf einen Anwohner hindeutet. Später wurde der Name des Brunnens in Holderborn abgekürzt. So heißt es in einem Gultbrief von 1455: Hus und garten uf dem holderborne. Diese Bezeichnung änderte sich wieder im Laufe der Zeit in Hollarborn und Hellerborn. Der Holderborn wurde dann der Samaritanische Brunnen genannt. Im Zinsregister der Peterskirche vom Jahre 1476 ist zu lesen: „Item iii uff dem huse vnd hofe uff dem holderborne genant, in der bibergergassen.“ Ein freier Platz hinter dem Brunnen dürfte von dem Brunnen die Benennung „auf dem Holderborne“ erhalten haben. Ein Haus, das in der Bibergergasse stand, hieß auf das Plätzchen. Man nannte es zur Unterscheidung von den übrigen Häusern der Gasse „das Haus auf dem Holderborn“. Der Brunnen wird zuerst innerhalb des kleinen Platzes gestanden haben; als das Plätzchen überbaut wurde, kam er außerhalb desselben gegen das

neu erbaute Haus zu stehen. In dem Testament der Schwestern Luzard und Katharine Stoder von 1393 wird der Kapelle des S. Peters „in der Ruwen stad Franck. zwischen hieferborn vnd friidbeberger porten“ gedacht. Es fällt auf, daß nicht der Holderborn statt des weiter entfernten Bieberborn



Der Gelbe Hirsch auf der Großen Friedberggasse.

genannt wurde. Das deutet darauf hin, daß der Holderborn damals noch nicht in der Friedberggasse, sondern außerhalb derselben auf dem Plätzchen stand. In einem alten Zinsbuche heißt es: „Item i phunt heller vnd fünfft halben Schilling heller geltes by dem bieberborne gehen Sant peters Capellen ober uff Ludart wigels frauen Husz vnd faller Martini.“ Danach mußte

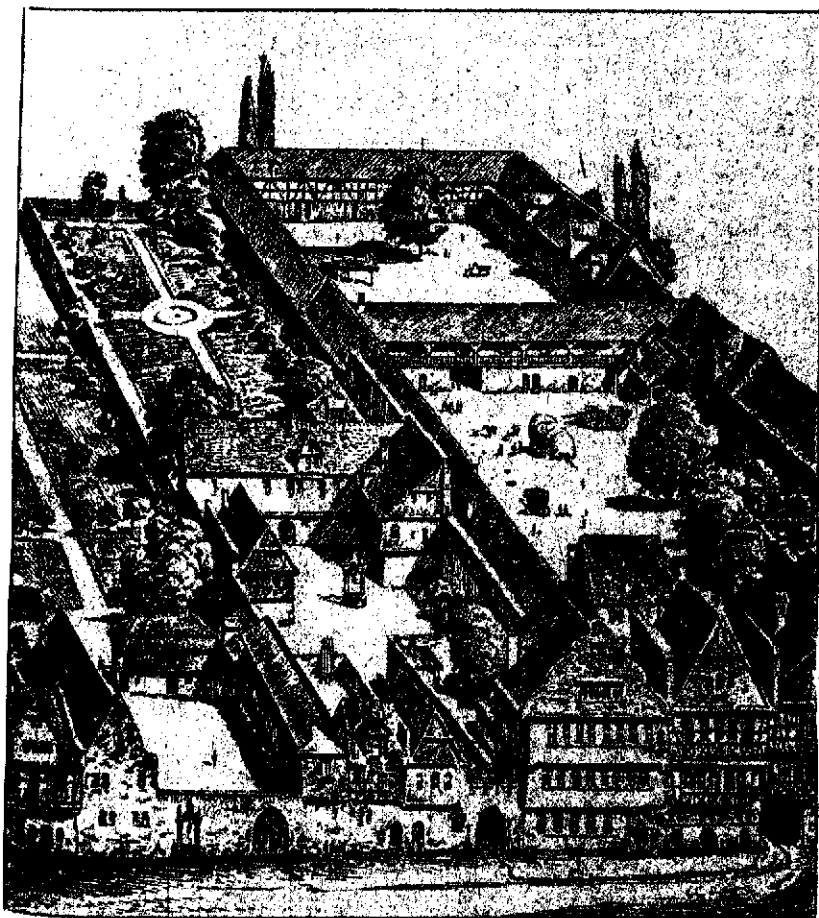
auch der Holberborn eine Zeit lang der Wieberborn geheißten haben. In der neueren Zeit hieß der Holberborn Mittelbrunnen, wohl weil der Brunnen auf der Altgasse vormals auch zur Friedberger Gasse gehörte, als sie sich noch von der Friedberger Pforte bis zur Bornheimer Pforte erstreckte. Dieser Name findet sich in den Brunnenrollen von 1735 und 1756. Zwischen 1777 und 1778 wurde eine Säule mit einer Pumpe gesetzt, die 223 Fl. kostete. Der Magistrat steuerte 100 Fl. bei. An Stelle der Bütte wurde am 12. Juli 1800 ein großer aus Stein gehauener Brunnen-Sarg aufgestellt, dessen Anschaffung der Nachbarschaft einen Kostenaufwand von 108 Fl. und 51 Kr. verursachte.

Die Friedbergergasse wies eine Reihe Gasthäuser auf, von denen sich ein Teil wenigstens dem Namen nach erhalten hat. Der „Gelbe Hirsch“, der 1587 erbaut wurde, geriet bei der Beschießung der Stadt durch die Franzosen in Brand.

### Das Haus Tector.

Auf der Friedbergergasse, der jetzigen Stätte des Hotel Drexel, befand sich das Haus Tectors, des Großvaters Goethes. Dr. Georg Eduard Steitz veröffentlichte als Gedendblatt zu Goethes 112. Geburtstag am 28. August 1861 im „Neuen Frankfurter Museum“ einen Aufsatz: „Der Stadtschultheiß Johann Wolfgang Tector und sein Haus auf der Friedbergergasse“, in dem anregende Erinnerungen enthalten sind. In „Dichtung und Wahrheit“ wird die Wohnung von Goethes Großvater auf der Friedbergergasse und das einförmige, in festen Bahnen sich bewegende Leben, das sich in ihr abspielte, reizend geschildert. Fräulein Anna Maria Tector, die Tochter des am 19. September 1792 gestorbenen Schöffen Johann Kost Tector, die Enkelin des alten Stadtschultheißens, hat mit ihren Eltern bei dessen Witwe in dem Haus auf der Friedbergerstraße bis 1783 gewohnt. Sie hat über die Behausung, in welcher der Dichter viele frohe Jugendtage verlebt, Angaben gemacht, die auf das heutige Hotel Drexel als das Tectorsche Anwesen hindeuten und erkennen lassen, daß es zwischen der Friedberger Straße stand, die auf einem Teil des Terrains des ehemaligen Pfarrhofes und Pfarrgartens angelegt wurde, und sich nach dem „Gelben Hirsch“ ausdehnte. Nördlich davon lag das Steuernagelsche Haus, das über der Türe das Tectorsche Wappen zeigte, den auch in das Goethesche Wappen übergegangenen Oberkörper eines Mannes, der im ausgestreckten Arme ein Schwert hält. Das Wappen zeigte aber wahrscheinlich nur die ursprüngliche Zugehörigkeit dieses Hauses zum Tectorschen Stammbesitz an. Der Schöffe Johann Kost Tector verließ 1783 mit seiner Familie das väterliche Haus. Wahrscheinlich wurde das Haus auf der Friedbergergasse 1786 von den Erben verkauft, wie Fr. Tector angab, für 12 000 Gulden. Dann wurde es zu einem Warenmagazin hergerichtet.

Battonn berichtet, daß 1797 bei der Beschießung der Stadt durch General Kleber eine Bombe die ehemalige Wohnung des Stadtschultheißen in Flammen setzte. Goethe, der damals durch Frankfurt kam, schrieb an Schiller: „Der Raum meines großväterlichen Hauses, Hofes und Gartens ist aus



Das Haus Teylor.

dem beschränktsten patriarchalischen Zustande, in welchem ein alter Schultheiß in Frankfurt lebte, durch klug unternehmende Menschen zum nützlichsten Waaren- und Marktplatze verändert worden. Die Anstalt ging durch sonderbare Zufälle bei dem Bombardement zu Grunde und ist jetzt größtenteils als Schutthausen noch immer das doppelte von dem wert, was vor 11 Jahren



von den gegenwärtigen Besitzern an die Meinigen bezahlt wurde.“ Vor den didaktischen und pädagogischen Bedrängnissen seines Vaters pflegte Goethe, wie er erzählt, gewöhnlich zu den Großeltern auf der Friedbergergasse zu flüchten. Alles, was seinen Großvater umgab, war altertümlich. In der getäfelsten Stube hat der Enkel niemals irgend eine Neuerung wahrgenommen. Der Großvater trug immer einen talarähnlichen Schlafrock und auf dem Haupt eine faltige schwarze Sammetmütze. Insbesondere war der umfangliche Garten Gegenstand täglicher Sorge. Der Enkel berichtet, wie der Großvater, „um sich gegen die Dornen zu schützen, mit jenen altertümlichen lederen Handschuhen bekleidet, die ihm beim Pfeifergerichte jährlich in triplo überreicht wurden, sich emsig mit dem Oculieren der verschiedenen Rosenarten beschäftigte“.

Seiner im Hause waltenden Frau Anna Margaretha, geb. Lindheimer, hat Lewes, besonders bekannt durch sein „Life of Goethe“, Erwähnung getan: „Dieses Profil mit seinen edlen, scharfgeschnittenen Formen, diese klaren Augen mit dem durchbringenden geist- und lebensvollen Blicke, diese Züge, in denen sich strenger Ernst und mildes Wohlwollen so charaktervoll verschmelzen, blicken uns mit einem Ausdruck an, der uns unwillkürlich wie Weissagung gemahnt, eine solche Persönlichkeit sei berufen und verordnet, die Mutter oder Großmutter eines großen Mannes, eines weltbeherrschenden Geistes zu sein.“ Das ist das Bild der Bewohner des Hauses auf der Friedbergergasse.

## Barbier-Brunnen auf der Wilbelergasse.

Ein Teil der Wilbelergasse, der sich nach dem Klapperefelde zog, trug wie die Breitegasse den Namen Bornheimergasse. Die Wilbelergasse ist alt. Schon in dem Baldemarschen Zinsbuche von 1350 steht: „Sex den. de Curia et habitacione Conradi dicti kremer ortulani. rita in novo opido frank. superiore parte vico dicto Velwilergasse latere meridionali prope murum opidi propius vico dicto Burnheimergasse“. Das besagt, daß ein Haus auf der Südseite der Wilbelergasse nahe bei der Stadtmauer, noch näher aber bei der Bornheimergasse gelegen sei. Die Wilbelergasse und der darauf befindliche Born werden dann in einem Zusatzbriefe von 1447 erwähnt. Ursprünglich erstreckte sich die Gasse von der Stadtmauer bis zu dem Brunnen, der dem goldenen Pfau gegenüberlag. Im 15. Jahrhundert fügte man ihr den Teil vom Brunnen an bis zur Friedbergergasse wieder zu, der den Namen Bornheimergasse führte. Versner sagt, der Brunnen sei 1436 gesetzt worden. Er wird wohl den Born abgelöst haben. Der Standort des Brunnens ist auf dem Merianschen Plane vor einem Hause mit doppelter Ecke am Eingange der Hammelsgasse deutlich sichtbar.



„Zur bunten Leuchte“, Altegasse.

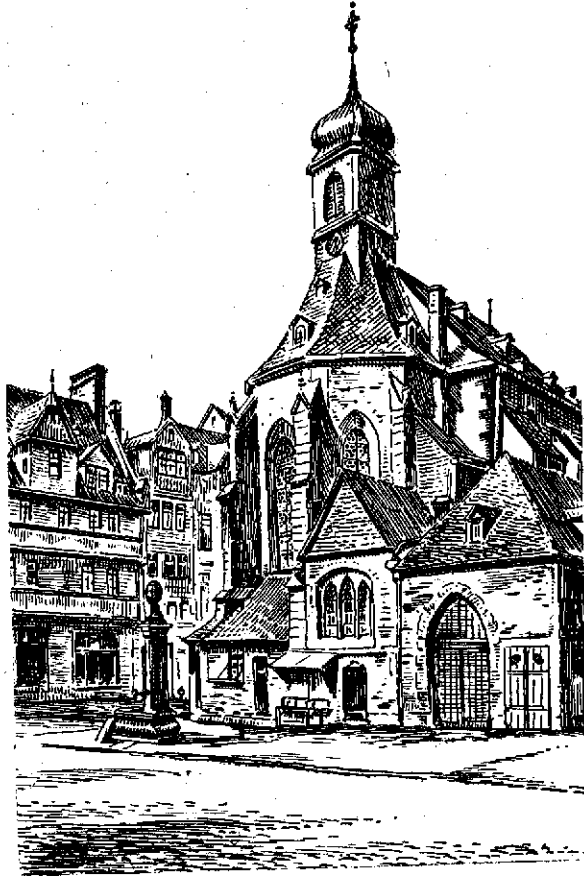
## Der Aderbrunnen auf der Altegasse.

Die Altegasse war ursprünglich ein Teil der Friedberggasse. Bei der Anlage der neuen Festungswerke 1628, durch die das Friedbergertor versperrt wurde, mußte ein neuer Verkehrsweg geschaffen werden, es entstand die Altegasse. Ein Brunnen auf der Friedberggasse wurde auch der Adermannsborn oder Aderborn genannt. Das Schöffengerichtsprotokoll von 1460 spricht von einem Hause in der Kurvenstadt uf dem Eck gen Adermanns Borne über; 1468 wird ein Haus und Schure gelegen in der Kurvenstadt obendig S. Peters Kirchen by Adermanns Borne zwischen N. N. erwähnt. Im Zinsbuch des Weißfrauenlosters von 1480 steht: Kurvenstadt Friedberger Gasse. Zwei H. eine Schuer, Hof und Garten gelegen zwischen S. Peters Kirchen und der Friedberger Porthen uf der Seiten gegen Nidergange der Sonnen in ehme ohne Gesschin by Adermanns Born und gein Sellers Stallung hinden zu ober. In dem Zinsbuche von 1586 und 1636 kommt der „Aderbrunnen auf der Friedberger Gasse“ vor.

## Die Peterskirche.

Die Altegasse, die aus der Friedberggasse hervorgegangen ist, endete an der Stadtmauer. Am nördlichen Ende der Stadt stand in jener Gegend eine kleine Kapelle, die von Gehölz umgeben war und dem arbeitenden

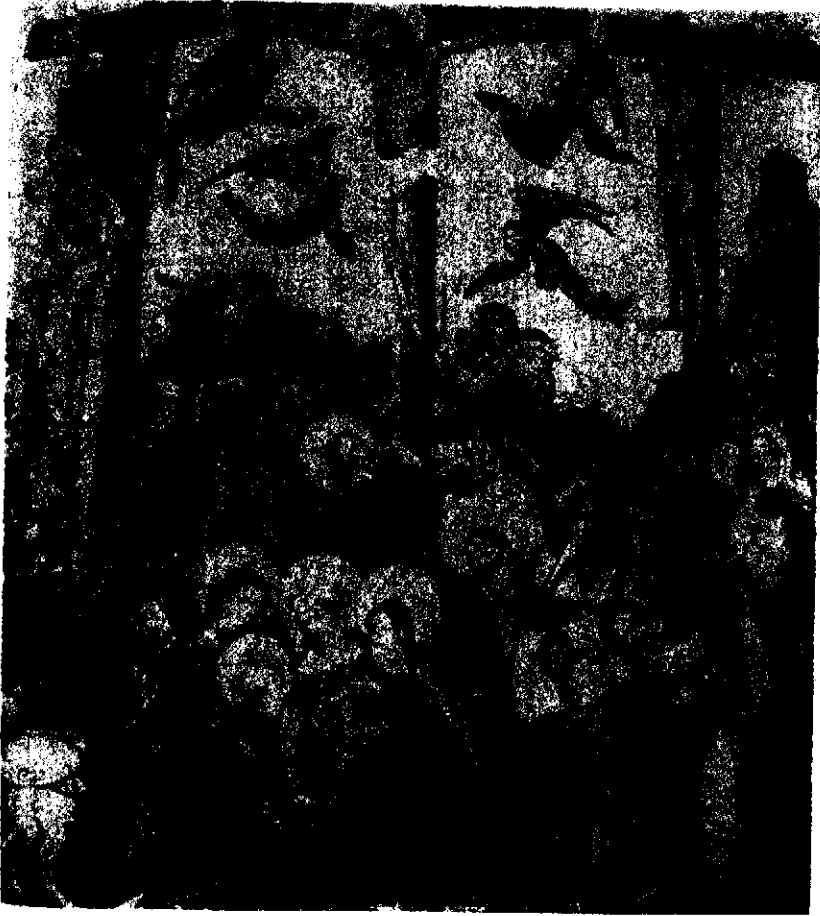
Volke als Bethaus diente. Im Jahre 1417 ließen die Bürger Johann Ockstädt und Jacob von Humbracht die Kapelle vergrößern und innen in gotischem Stile ausschmücken.



**Die alte Peterskirche mit Brunnen.**

In der Kirche ließ im Jahre 1446 Hans Riffenberg eine Kapelle erbauen; der Rat ließ ihm 200 Gulden und überließ ihm 12 Haufen Steine. In dem Bürgermeisterbuch von 1487 war zu lesen: „als des Kirchhofs halber gerathslagt ist, und die flecken by sant Peter und czu Sassenhusen befehen sin, soll man es by der rathslagung lassen und doch von den gewelben uff dem Kirchhoff czu machen auch reden und sich die passen daruf bedenken lassen.“ 1498 wird „daß steynen Mergenbilde (Marienbild) uff dem Kirchgraben in der steynhütten geben den bürenmeistern zu sant Peter“ erwähnt.

Im Jahre 1452 wurde die Kirche zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus von neuem geweiht, nachdem sie der Papst zu einer Pfarrkirche für die Neustadt erhoben hatte. Die St. Peterskirche, wie sie fortan genannt wurde, enthielt ein gemaltes Altarblatt, das heilige Abendmahl darstellend, das man dem Abraham Diepenbeek zuschrieb. Die Kirche wurde 1813 als



Altarbild aus der Peterskirche. (Hisor. Museum.)

Magazin benutzt, das Gemälde verbrachte man in den Betfaal des Zucht- und Arbeitshauses. Nach dem Befreiungskriege wurde die Peterskirche wiederhergestellt, sie erhielt eine Kopie der Kreuzigung, die Wendelstadt nach einem italienischen Original hergestellt hatte. In der Kirche befanden sich zahlreiche Grabdenkmale und Wappen hiesiger Geschlechter, wie der von

Holzhausen, der Weiße von Limburg, von Glauburg, Knoblauch, Bromm, Böcker, Richard. Ein Familiengemälde des Buchdruckers Peter Brubach mit seinen vier Frauen und 22 Kindern, das aus dem Jahre 1567 stammte, ist gleich den übrigen Denkmälern, die in Lersners Chronik aufgezeichnet sind, längst verschwunden. Auf Beschluß der städtischen Behörden wurde 1896 die St. Peterskirche niedergelegt, nachdem 1892 auf dem Peterskirchhofe mit dem Bau einer neuen Kirche begonnen worden war. Am 22. März 1894 wurde die städtische Urkunde in dem Turmknopf des neuen Baues niedergelegt und damit der äußere Bau abgeschlossen; am 26. April 1895 wurde die



Die alte Peterkirche.

Kirche geweiht und dem Gottesdienst übergeben. Eine Glocke, die Orgel, der Altar und die Bänke der alten Kirche wurden der am Bahnhof errichteten Notkirche übergeben, in deren Nähe die neue Friedenskirche steht. Die neue St. Peterskirche an der Bleichstraße haben Grisebach und Dinlage im norddeutschen Renaissancestil des Reformationszeitalters aus pfälzischem Sandstein geschaffen. Die Baukosten betragen 600 000 Mark. Die Kirche ist zweischiffig, hat Seiten- und Orgelemporen, einen 78 Meter hohen Turm mit massivem Helm. Die farbenprächtigen Fenster sind von Linnemann, der die deutsche Kunst auf diesem Gebiete wieder zu hohen Ehren gebracht hat.



Der St. Peterskirchhof (1840). Eingang von der Schäfergasse.



Derselbe, von innen gesehen.

Der bei der Kirche gelegene Peterskirchhof wurde aus Dankbarkeit von einem reichen Ausländer Commentis gegründet, der im 15. Jahrhundert in Frankfurt gute Aufnahme gefunden hatte. Der Friedhof wurde 1452 eröffnet und 1508 erweitert. Am 6. Juni 1812 wurde der erste Katholik auf dem Gottesacker beerdigt. Eine schöne Kreuzigungsgruppe von Hans Backofen aus dem Jahre 1512, die den Friedhof zierte, wurde 1911 durch eine Nachbildung ersetzt. Das alte Kunstwerk wurde, um vor Verfall bewahrt zu bleiben, in das städtische historische Museum verbracht.

Vor der Belagerung Frankfurts durch die evangelischen Fürsten unter Führung des sächsischen Kurfürsten Moriz, im Jahre 1552, rief der Rat die Bürger auf dem Peterskirchhofe zusammen und forderte sie auf, fest zum Kaiser zu halten, gegen den sich die Fürsten richteten.

Der Kirchhof bei St. Peter (Peterskirchhof) gab dereinst Zeugnis von dem Wohlstand, den die um die Mitte des 16. Jahrhunderts eingewanderten flüchtigen protestantischen Familien aus den Niederlanden, aus Frankreich und England in Frankfurt erlangten. Sie legten Wert auf die künstlerische Ausschmückung ihrer Grabstätten; auf den Ruhestätten fand man die Namen Jacob Peter Camboing, Johannes Bohn, Sebastianus de Neufville, Antonius Mertens, Johannes de Fay, Johannes de Farmars und solche von Mitgliedern der Familie Passavant. Die Flüchtlinge stammten meistens aus der Gegend von Besancon, Antorff, Utrecht, Tournay und Antwerpen. Unter den niederländischen Familien befanden sich die Namen Diez, Sonnemann, Bengertath. Ihre Vornamen wie Jean, Jean Matthieu und Remy haben sich lange in Frankfurt erhalten, manche bis auf den heutigen Tag. Vergänglich als ihre Namen waren ihre Grabmäler, die zum größten Teile verwahrlost sind; für derartige ideale Werte hat der Frankfurter der früheren Zeit wenig Verständnis gezeigt. Einige Bildhauer- und Erzgußarbeiten des alten Friedhofs sind noch erhalten. Swinner hat eine Beschreibung der wertvolleren Denkmäler des alten Friedhofs gegeben: Ein auf einem hohen gemauerten Sockel errichtetes Kreuzifix von röthlichem Sandstein mit dem gekreuzigten Heiland und den darunter stehenden Figuren der Mutter Maria und des Evangelisten Johannes wurde im Jahre 1509 von Hartmuth Nestern, einem wohlhabenden Gärtner, zu seinem und seiner Hausfrau Gedächtnis gestiftet. Wenn auch artistisch nicht von besonderer Bedeutung, war dieses ansehnliche Denkmal der Frömmigkeit immerhin ein achtbarer Zeuge der einheimischen Kunststufe jener Zeit. Von besonderer Schönheit waren die Gestalten der Maria und des Johannes.

Eine der schönsten Gußtafeln schmückte einst die Grabstätte von Hans Körner, eines Bürgers von Nürnberg, der am 19. März 1600 zu Frankfurt vom Tode überrascht wurde. Sie bestand aus zwei übereinandergesetzten Platten mit zwei Abteilungen. Auf der oberen größeren Platte war in der ersten Abteilung die Auferweckung des Lazarus und darunter in der



1840  
Peterskirchhof. Totentapelle. Aquarell von C. Th. Reiffenstein. 1840.



Alter Peterskirchhof. Ehemalige Totentapelle. Inneres.  
Aquarell von C. Th. Reiffenstein.





Kreuzigungsgruppe auf dem Peterskirchhof.

umfanglicheren zweiten Abteilung die Auferstehung der Toten nach dem Propheten Ezechiel in Hautrelief dargestellt. Die untere Platte, gleichsam den Sockel der oberen bildend, zeigte Christus am Kreuze, zu dessen Seite Hans Körner und seine beiden Hausfrauen betend knien. Die Platten wurden zur Zeit der Schließung des alten Kirchhofes von dort entfernt und seitdem von der Friedhofskommission, später von dem Historischen Verein aufbewahrt. Ihr Verfertiger ist nicht genannt. Wenn man sie nicht einem der beiden gleichzeitigen hiesigen Kunstgießer Johann Hofmann oder Hans Bader zuschreiben will, so könnte der Nürnberger Künstler Benedict Wurzelbauer, der um die gleiche Zeit in Nürnberg schaffte und den ausgezeichnet schönen Brunnen vor der St. Lorenzkirche gegossen hat, als ihr Schöpfer in Betracht kommen. Nach einem Protokoll des Rastenamtes vom Jahr 1746 wurden auf das Körnerische Epitaphium von dem Schöffen, später Stadtschultheißen Joh. Wolfgang Textor, dem Großvater Goethes, gleichzeitig aber auch von einer Frau Christian Clauer Ansprüche erhoben, von beiden jedoch, wie es scheint, nicht weiter verfolgt.

In der Nähe des ehemaligen Weinhauses befand sich, hinter Gebüsch versteckt, das Bronzedenkmal von Johann Bann (gest. 1601), seiner ersten Hausfrau Rosine Andrea (gest. 1600) und seiner zweiten Hausfrau Susanna Rammad (gest. 1607). Der obere Hauptteil der Gussplatte gab in einem runden Schilde die Parabel von den Klugen und törichten Jungfrauen, der Heiland erscheint mit dem Kreuze in der Hand. In der mittleren Abteilung hängt Christus am Kreuze, links knien Johann Bann und seine drei Söhne, rechts seine beiden Hausfrauen mit zwei Töchtern, neben ihnen am Boden liegt ein Säugling.

Eine schöne Platte für das Epitaphium des Nikolaus Lohr hatte M. Hans Bader verfertigt, ein Frankfurter Kunstgießer, der um 1583 geboren war. Er heiratete am 21. Oktober 1611 Katharina Pantelagrowel. Nikolaus Lohr und seine Familie knieten betend in einer reich verzierten Landschaft. Unten las man: M. Hans Bader in F. F. goß mich 1623.

Zwei große Bronzetafeln mit weitläufigen Inschriften von gleicher Größe gehörten den Familien des Schöffen Jacob Am Steeg und des Syndikus Caspar Kasor an, dessen Epitaphium von sechs Wappen umgeben war und die Bezeichnung: Sebastian Denner f. Norimberg 1677 trug. Das Epitaphium des Peter Caspar Glässer und seiner Hausfrau, einer geborenen Kasor, das mit Inschrift und vier Wappen versehen war, wurde 1678 errichtet. Sebastian Denner zu Nürnberg hat es verfertigt.

Eine Gussplatte mit dem Wappen des am 28. Dezember 1582 hier verstorbenen Weimar Stockmann, Rathsverwandten und Handelsheeren zu Kassel, trug die Inschrift:

Durch das Feyer fluß ich,  
Godtfriet Kohler zu Kassel goß mich.



Grabmal der Mutter Goethes auf dem alten Peterskirchhofe.



Froschkönigbrunnen vor dem Denkmal der Frau Rat.

Wie viele schöne Grabdenkmale in Erz und Marmor der alte Peterskirchhof enthalten hat, die aber alle bis auf wenige zu Grunde gegangen sind, läßt sich noch aus dem bei der Friedhofscommission befindlichen alten „Epitaphienbuche“ ersehen, worin die getuschelten Zeichnungen der Epitaphien der beiden ersten Abteilungen des Friedhofes nebst handschriftlichen Erläuterungen aufbewahrt sind. Freilich ein schwacher Ersatz für das Verlorene!

Der Peterskirchhof lag im alten Frankfurt am Ende der Stadt, schrieb doch Goethe in „Dichtung und Wahrheit“: „So war es eine von unsern liebsten Promenaden, die wir uns des Jahrs ein paarmal zu verschaffen suchten, inwendig auf dem Gang der Stadtmauer herumzuspazieren. Gärten, Höfe, Hintergebäude ziehen sich bis an den Zwinger heran; man sieht mehrere tausend Menschen in ihre häuslichen, kleinen, abgeschlossenen Zustände. Von dem Fuß- und Schaugarten der Reichen zu den Obstgärten des für seinen Nutzen besorgten Bürgers, von da zu Fabriken, Bleichplätzen und ähnlichen Anstalten, ja bis zum Gottesacker selbst — denn eine kleine Welt lag innerhalb des Bezirks der Stadt — ging man an dem mannigfaltigsten, wunderlichsten, mit jedem Schritt sich verändernden Schauspiel vorbei, an dem unsere kindische Neugier sich nicht genug ergehen konnte.“

Der alte Peterskirchhof, jetzt mitten in der Stadt an der Schäfergasse gelegen, mit gärtnerischen Anlagen versehen, wird von einer Verkehrsstraße durchschnitten. Im Hof der dort erbauten Liebfrauenchule birgt ein wichtiger Säulenumbau das Grabmal der Mutter Goethes. Das Grab der heiteren Frau Mat lag früher auf dem Friedhofe in Gottes freier Natur. Die drückende Halle über ihrer letzten Ruhestätte dürfte der Frohnatur der Mutter Goethes wenig entsprechen. Könnte sie in ihrer Lust zum Fabulieren von ihrem Grabmal plaudern, so würde sie mit gesundem Menschenverstand wahrscheinlich über den Geschmack und das Empfinden ihrer Mitbürger eine mißige Derbheit sagen. Das Grab von Goethes Vater liegt nach der Brönnerstraße zu.

Im alten Peterskirchhof ruhen Friedrich von Bethmann und seine Mutter, und der Prinz Karl von Hessen-Philippsthal, der am 2. Dezember 1792 bei der Erstürmung und Wiedereroberung Frankfurts aus den Händen der Franzosen den Heldentod fand.

Der Senat beschloß am 1. Dezember 1825, daß der Peterskirchhof bis zum Jahre 1925 außer Verwendung bleiben solle. Im Jahre 1860 fand die Herstellung des Durchgangs von der Schäfergasse nach der Brönnerstraße statt, 1870 wurde der Friedhof neu angelegt. Aus diesem Anlaß wurde manches Denkmal wie das 1610 errichtete Bayernsche Familiengrab entfernt. Der Durchgang von der Bleichstraße nach der Schäfergasse und Brönnerstraße wurde 1870 und der von der Schäfergasse nach der Senckenbergstraße 1879 gelegt. Am 10. Mai 1881 fanden die Gedächtnisfeier und Enthüllung des Denkmals



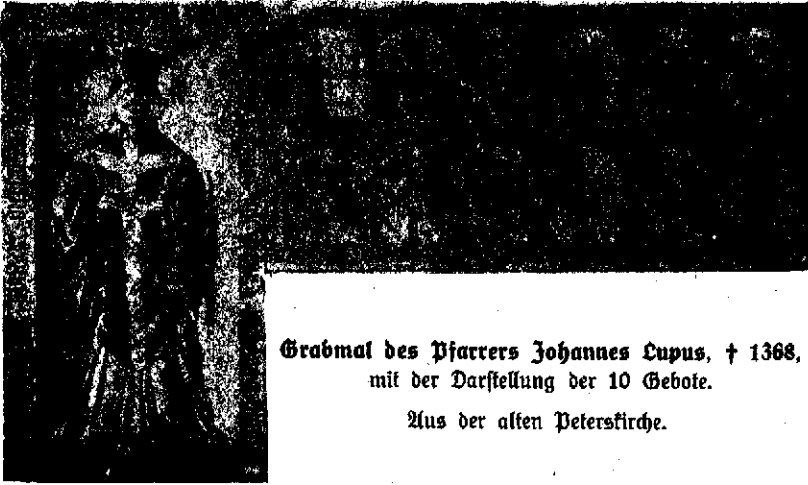
Glocken, Turmspitze und Kanzel der alten Peterskirche.

für die im Kriege 1870/71 gefallenen Frankfurter auf dem Kirchhofe statt. Die letzte Bestattung auf dem alten Peterskirchhof war 1828 die der Würgerstochter Elisabeth Maurer.

### Die Funde in der alten Peterskirche.

Ueber die bei dem Abbruch der alten Peterskirche zu Tage geförderten Altertümer schrieb in dem „Evangelischen Gemeindeblatt“ der Geistliche an der Peterskirche, Herr Pfarrer Wattenberg, folgendes:

„Die Ausgrabungen in der alten Peterskirche übertreffen die kühnsten Erwartungen. Das Hauptstück ist das Relief des ersten Pfarrers der 1452 zur Pfarrkirche erhobenen Peterskirche. Es stellt Johannes Lupus (Wolf)



Grabmal des Pfarrers Johannes Lupus, † 1368,  
mit der Darstellung der 10 Gebote.

Aus der alten Peterskirche.

dar, einen Theologen von hervorragender Bedeutung. Wenn man etwa absieht von dem anonymen Verfasser der „Theologia Teutsch“, ist Johannes Lupus vielleicht der berühmteste Theologe, den Frankfurt je gehabt. Daß das Epitaph nebst den kleinen, die zehn Gebote darstellenden Tafeln früher in der Kirche gewesen war, wußten wir; wir ahnten aber nicht, daß es unter der Lünche noch vorhanden war. Jetzt muß man sich wundern darüber, daß es eine Zeit — im Anfang unseres Jahrhunderts — gegeben hat, wo man so interessante Werke einfach über-tünchen konnte. (Wattenberg äußert sich hierüber auch in seinem Werke „Die alte und die neue Peterskirche“: Das Schönheitsideal fand, wie es scheint, seinen Ausdruck in glatten, sauberen Wänden und möglichst ungetesteten Flächen, und der nüchterne Geist der Aufklärung, ohnmächtig, in die Tiefen des Geistes- und Gemütslebens der Vorzeit einzudringen, gestiel sich lediglich in der oberflächlichen Bespiegelung der Erscheinungswelt.) Freilich

dürfen wir andererseits auch dankbar sein, daß dieses Epitaph damals überflücht wurde, insofern als diese Barbarei gerade das Mittel wurde, uns das Kunstwerk zu erhalten. Es ist wunderbar, wie frisch und lebendig diese Farben wieder aus der Umhüllung hervortreten, unter welcher sie 82 Jahre verborgen waren. Sie sehen aus, als wären sie erst gestern aufgetragen worden. Die 12 kleinen Tafeln neben dem lebensgroßen Epitaph stellen die zehn Gebote nebst Einleitung und Schluß in sehr naiver und charakteristischer Weise dar. Sie sind gleichfalls in Relief und mit lebhafter Bemalung. Auffallend an dem Epitaph des Lupus ist die reiche Gewandung. Man möchte die Figur für die eines Bischofs oder hohen Prälaten halten, während sie doch nur einen einfachen Kaplan einer Kuriatkirche darstellt, einen Mann, der jährlich nur 75 Fl. Besoldung bezog, d. h. eine Summe, die, auch wenn wir den Wert der Münze damaliger Zeit noch so hoch taxieren, doch nicht mehr bedeutet, als in unserer Zeit etwa 3000 Mark. So waren denn auch die Nachfolger des Lupus gerade so wie die ihnen gleichgeordneten Pfarrer an der Dreikönigskirche, soweit man aus den noch vorhandenen Akten schließen kann, Leute von ziemlich geringem Ansehen. Von Lupus selbst haben wir — natürlich abgesehen von seinem berühmten Büchlein — nur zwei ziemlich gleichgültige Notizen, von seiner Hand geschrieben, in unsern Akten — wenigstens soweit bis jetzt bekannt. Um so mehr scheint es, daß Lupus durch seinen literarischen Ruhm sich solches Ansehen erworben hat, daß man ihn in dieser Weise auszeichnete.“

Ueber die weiteren Ausgrabungen machte Pfarrer Battenberg noch folgende Mitteilungen:

„In der sogenannten Reiffenberg- oder Glauburgkapelle kamen aus dem Mauerriß zwei Epitaphien zum Vorschein. Das eine, links, stellt den Ritter Kuno von Reiffenberg, gestorben 1409, in voller Rüstung dar. Das andere, rechts, ist das Epitaph des in Frankfurt lebenden Herrn Johann von Neuenhain zum Reiffenberg und seiner ersten Gattin Adelheide, geb. von Bonstede (Bonstadt). Jener Ritter Kuno lebte und starb zu einer Zeit, in der die Peterskirche noch nicht bestand. Sein Sohn Johann hat im Jahr 1419 im Verein mit Odstadt und Glauburg die Kirche fundiert und später (1446/56) die Reiffenberg-, später Glauburgkapelle gegründet. Ritter Kuno hatte noch einen anderen Sohn, der gleichfalls den Namen Kuno trug. Dieser Sohn wurde der erste Priester in der damals noch katholischen Peterskirche. Auch die beiden Epitaphien zeichnen sich durch schöne, sehr sorgfältige Arbeit aus, und wunderbar sind die Farben erhalten, mit denen diese Figuren zum Teil bemalt waren.“

Spuren schöner Wandbemalungen traten auch sonst unter der Lünche der alten Kirche hervor. Ebenso fanden sich noch eine Reihe einfacherer Gedenktafeln aus Sandstein und Marmor und noch häufige Spuren früher vorhanden gewesener Epitaphien. Sie sind jedoch meist sehr beschädigt.

Die Peterskirche enthielt musikalische Schätze. Im Programm des städtischen Gymnasiums hat Cand. theol. Carl Israel 1872 ausgeführt, wie er in der Bibliothek des lutherischen Gemeindevorstandes alte Musikbücher aufgefunden habe, die in der Peterskirche in Gebrauch gewesen sind. Die kleine Peterskirche hatte 1675 durch das Braumannsche Legat einen eigenen Fonds für die Kirchenmusik erhalten; die Musikalien der Peterskirche umfaßten auch Werke aus dem 16. und 17. Jahrhundert. In der Sammlung waren Namen vertreten wie Berger, Briegel, Debelind, Grimm, Hammer Schmied, Hasler, Massaini, Philippo de Monte, Merulo, Monteverdi, Piccioni, Scheidt, Speer, Lud. Viadana, Vierdand.

### Oberlämmer-Brunnen.

Ein altes Haus auf der Schäfergasse, das bei dem großen Brande in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch den Widerstand seiner Brandmauern verschont blieb, wies die Inschrift „Lämmergearten“ auf. Andere Häuser führten den Namen Schäferhof und Schäfergarten. Der Name des Brunnens ist daher mit der Bezeichnung der Schäfergasse selbst in Verbindung zu bringen, auf der wahrscheinlich die Schafmärkte abgehalten wurden. Auf der Zeit fanden die Viehmärkte statt, in ihrer Nähe wurde den verschiedenen Viehgattungen ein besonderer Platz angewiesen.



Schäferhof in der Schäfergasse. Nach einer Zeichnung von Ernst Morgenstern.



Den ersten Anhaltspunkt über den Lämmerbrunnen auf der Schäfergasse liefert das Zinsbuch von 1452, in dem das Haus des Giso von Wilbel beschrieben wird, das zum „rothen Ochsen“ genannt wird und gegenüber dem Brunnen lag. Die Chronik von Lersner erwähnt einen Born vom Jahre 1439 in der Schäfergasse; es befanden sich jedoch zwei Brunnen in der Gasse.

In der Brunnenrolle wird der Lämmerbrunnen 1715, der Mittelbrunnen auf der Schäfergasse 1783 genannt. Wahrscheinlich hat noch ein anderer Brunnen nach der Friedbergergasse zu gestanden. In der Brunnenrolle von 1764 wird der Brunnen auf der Schäfergasse Oberlämmerbrunnen genannt; 1765 wurde er mit einer Pumpe versehen. Die Kosten betragen 270 Fl. 15 Kr., wozu die Rechner einen Beitrag von 50 Thlr. bewilligte; 1793 wurde der Schwengel von dem Heuwagen eines Bauern erfasst und dadurch die Brunnenfäule zerbrochen. Die Reparaturkosten beliefen sich auf 193 Fl.

### **Unterlämmer-Brunnen.**

Den anderen Brunnen auf der Schäfergasse nannte man den Unterlämmerbrunnen.



## Viertes Quartier.



Ausschnitt aus „Merian 1770“ (Letzte Ausgabe).

Auf dem Merianschen Plan sind später entstandene Brunnen und Stadtteile selbstverständlich nicht zu finden.

Im vierten Quartier:

1. Rothe-Haus-Brunnen auf der Zell. — 2. Rosen-Brunnen auf der Zell. — 3. Glocken-Brunnen auf der Großen Eschenheimergasse. — 4. Oberjunfer-Brunnen auf der Großen Eschenheimergasse. — 5. Felsen-Brunnen auf der Kleinen Eschenheimergasse.
6. Greifen-Brunnen auf der Kleinen Eschenheimergasse.

## Rothe-Haus-Brunnen auf der Zeil.

Die Grenzen der alten Zeil fielen mit den Gebieten zusammen, auf denen ehedem die bedeutenden Frankfurter Viehmärkte abgehalten wurden. Die Beschreibung Baldemars von 1350 läßt erkennen, daß sich der Viehmarkt (Forum pœndum) von der Bornheimer Pforte, der Friedberggasse bis zur Eschenheimergasse erstreckte. In einer Urkunde von 1382 heißt es: *by de Bornheimer Porthen in der Zyle gein den Behemarkte gelegin*. Den benachbarten Gassen und Plätzen haben die Gattungen des Viehs, die dort Unterstand fanden, ihre Namen aufgeprägt, dem Roßmarkt, der Sauweide, der Schäfergasse, dem Lämmergarten, dem Gänsegraben. Das Vieh bedurfte in besonderem Maße des labenden Wassers; deshalb wurden an den Standorten Brunnen und Weiden (Schwemmen) angelegt. Aber auch die Menschen hatten auf der Zeil Gelegenheit genug, sich am Trunke zu laben, teils am Wasser, teils am Wein. Sieß es doch im ältesten Frankfurt schon: „Hier sey mehr Wein in den Kellern als Wasser in den Brunnen“. Ein Schneider, der im „Niedrigen Hause“ auf der Zeil eins über den Durst getrunken hatte, fiel 1708 in den dort stehenden Brunnen und ertrank. Auf dem ältesten Teile der Zeil stand das „Rothe Haus“. Bis zum Jahre 1586 war die Zeil noch wenig bebaut, 1596 erhielt sie ihr erstes Pflaster. In der Folgezeit entwickelte sie sich zu einer der schönsten Straßen. Ihre Breite, die lange Jahre eine Seltenheit bildete, hat die Zeil nicht zum geringen Teile dem Raumbedürfnis des ehemaligen Viehmarktes zu verdanken. Nach dem Rothen Hause erhielt der gegenüberstehende Brunnen seinen Namen. Das 1631 erbaute Rothe Haus war ein solides steinernes Gebäude, das 32 000 Fl. gekostet haben soll. Kurfürst Anselm Casimir von Mainz hat in demselben seine Tage beendet. Das Rothe Haus wurde ein berühmter Gasthof. Im Jahre 1769 wurde es in einem Stile umgebaut, der das Gebäude zu einer Zierde der Stadt machte. Die vornehmsten Gäste nahmen ihren Aufenthalt im Rothen Hause. Der Rothe-Haus-Brunnen soll 1596 entstanden sein. Im 18. Jahrhundert erhielt der offene Ziehbrunnen einen schönen steinernen Pumpstock mit einer aufgesetzten Urne.

## Rosen-Brunnen auf der Zeil.

Auf der Zeil ließ der Rat 1596 zwei neue Brunnen graben. Die „zum Jungischen Annalen“ sagen hierüber: „A. 1596 vicus die Zeile silicibus sternitur et novis puteis augetur duobus.“ Einer dieser Brunnen wird der in den Handschriften gewöhnlich als Brunnen auf der Zeil unweit der Schlammengasse bezeichnete gewesen sein. In späterer Zeit erhielt er



Zeil und Paradeplatz. (Im Vordergrund der Rottschhausbrunnen.)

seinen Namen nach dem nahe gelegenen Gasthause zur Rose. Er war, wie der Meriansche Plan zeigt, ein offener Ziehbrunnen; im 18. Jahrhundert wurde er zum Pumpbrunnen umgewandelt. Ein auf dem Pumpenstock angebrachter Blumentopf mit einer vergoldeten Rose wies auf den Namen des Brunnens hin und gab ihm ein liebliches Aussehen.

## **Glocken-Brunnen auf der Großen Eschenheimergasse.**

Unter den Brunnen im 4. Quartier werden zwei Brunnen auf der Großen Eschenheimer Gasse genannt, der Glocken-Brunnen und der Oberjunker-Brunnen. Auch die Merianschen Pläne weisen auf dieser Gasse nur zwei Brunnen auf, einen größeren und einen kleineren. Die Chronik berichtet 1440 von einem Born auf der Eschenheimergasse. Im 18. Jahrhundert wurde er aus einem Ziehbrunnen in einen Pumpbrunnen geändert. Von seinem Namen hat man nichts gehört. Er mag dann den Namen Glocken-Brunnen erhalten haben. Bei dem Abbruche des Hauses Nummer 35 (Frankfurter Zeitung) stieß man Ende des 19. Jahrhunderts auf einen Brunnen-Schacht und auf menschliche Knochenreste. Ein Zusammenhang mit dem Glockenbrunnen ist aber nicht festzustellen.

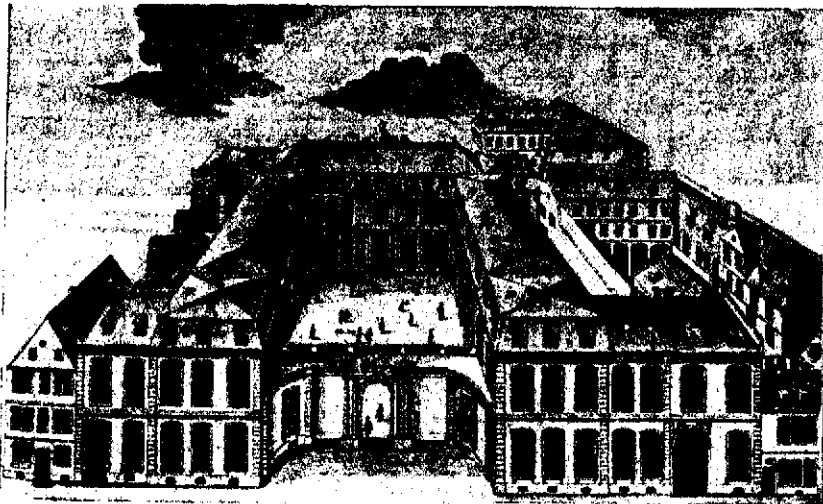
## **Weidenbrunnen.**

Auf der Zeil, unweit der Eschenheimergasse hatte ein kurzes Stumpf-gäßchen, das Weidengäßchen, seinen schmalen Eingang, das mit einem kleinen Plätzchen endete. Dattonn vermerkt, daß es aus einem vorher geschlossenen Hofe entstanden ist, zu dem einstens auch das Gäßchen auf der Eschenheimergasse gehört habe, zu dem der Weidenhof ein Tor hatte. Den Namen des Gäßchens veranlaßte das Gasthaus „zum Weidenhof“, das sich dort befand. Das Gäßchen wurde auch Weidenhofgäßchen genannt. In früheren Jahrhunderten trug es andere Bezeichnungen, 1444 Kalengasse nach dem Besitzer eines Hauses, 1446 Kalenweg, 1450 Froschgasse. Im Weidengäßchen und zum Teile im Weidenhofe stand ein offener Ziehbrunnen, dessen Schalen 1781 entfernt wurden. Der Brunnen wurde zum Pumpbrunnen umgewandelt. Beim Ausbau der Zeil mußte der Brunnen weichen.

## **Thurn und Tarisches Palais.**

In der Großen Eschenheimerstraße steht ein geschmackvoller Bau, das Thurn und Tarische Palais, das nach den Entwürfen des berühmten Hof-Architekten Ludwigs XIV. und XV. Robert de Cotte unter Leitung des Kurpfälzischen Hofbaumeisters Hauberat, nach anderen Angaben des Italieners de Opera, 1732—41 in einer Mischung des Barock und Rokoko erbaut

worden ist. Bevor der Bau vorstatten gehen konnte, wurden langwierige Verhandlungen zwischen dem Rat und dem Fürsten Anselm Franz von Thurn und Taxis, dem Kaiserl. General-Erbpostmeister, gepflogen. Die Fassade des Hauptbaus geht nach dem Garten, während zwei Flügel, die einen großen, auf drei Seiten von einer Säulenhalle umgebenen geräumigen Hof umfassen, nach der Straße vorpringen. Die beiden Seitenflügel schließen sich an den Hauptbau an und werden über der Einfahrt durch eine schöne Galerie verbunden. Die verschiedenen Räume der ehemaligen Fürstenwohnung waren mit Marmorstatuen ausgestattet, in einem Tempel des Gartens stand Minerva, ein gutes Bildwerk, das Franz du Quesnoy (Famingho) zugeschrieben wird. Das Palais enthält 140 Gemächer und zwei große achteckige Säle. Den oberen Saal deckt eine hohe Kuppel, die Colomba bemalt hat.



Prospekt des Fürstl. Thurn und Taxischen Palais. Stich von Joh. Mich. Eben.  
Um 1745.

Die Wände und Pfeiler waren mit Spiegeln, Stuckaturarbeit, Gipsmarmor ausgestattet. Freskomalereien von Bernardini, Bellavita und dem älteren Schütz schmückten die schönen Räume. Die Bildhauerarbeiten führte der Franzose St. Laurent aus, die Fußböden waren mit Nußbaumholz eingelegt. Das ehemalige Palais des Fürsten von Thurn und Taxis diente späterhin dem Großherzog von Frankfurt, Dalberg, als Residenz.

Im 18. Jahrhundert versammelten sich im Palais die Fürstlichkeiten, die zu den Kaiserkrönungen nach Frankfurt kamen. Als Napoleons Stern sank, sah man ihn nach dem Kriege über die Zeil ins Palais seines Satrapen lagern. Nach der Schlacht bei Leipzig nahm 1813 Kaiser Franz in dem Palais

Wohnung; die alten Bürgerkapitäne erlangten bei dieser Gelegenheit von dem Monarchen die Wiederherstellung der Freiheit Frankfurts. Im Jahre 1815 wurde das Laxische Palais der Deutschen Bundesversammlung als Sitz überlassen, der kaiserlich österreichische Präsidialgesandte von Münch Bellinghausen hatte in dem Gebäude Wohnung genommen; 1848 und 1849 nahm das Reichsministerium Besitz von dem Bau.

Eine Szene, die Bismarck im Bundespalais mit dem österreichischen Bundespräsidialgesandten Graf Rechberg gehabt hat, schilderte der eiserne Kanzler in seinen „Gedanken und Erinnerungen“: „Nach einer Sitzung, in der ich Rechberg verstimmt hatte, blieb er mit mir allein im Saale und machte mir leidenschaftliche Vorwürfe über meine Unverträglichkeit. Ich erwiderte ihm, ich wisse nicht, ob sein Zorn nur ein diplomatischer Schachzug oder Ernst sei, aber die Aeußerung desselben sei höchst persönlicher Art. „Wir können doch nicht“, sagte ich, „im Bockenheimer Wäldchen mit der Pistole die Diplomatie unserer Staaten erledigen.“ Darauf er mit großer Heftigkeit: „Wir wollen gleich hinausfahren, ich bin bereit, auf der Stelle.“ Damit war für mich der Boden der Diplomatie verlassen, und ich antwortete ohne Heftigkeit: „Warum wollen wir fahren, hier im Garten des Bundespalais ist Platz genug, gegenüber wohnen preussische Offiziere, und österreichische auch in der Nähe. Die Sache kann in dieser Viertelstunde vor sich gehen, ich bitte Sie nur um Erlaubnis, in wenigen Zeilen die Entstehung des Streites zu Papier zu bringen, und erwarte von Ihnen, daß Sie diese Aufzeichnungen mit mir unterschreiben werden, da ich meinem Könige gegenüber nicht als ein Kaufbold erscheinen möchte, der die Diplomatie seines Herrn auf der Mensur führt.“ Damit begann ich zu schreiben. Mein Kollege ging mit raschen Schritten hinter mir auf und ab, während ich schrieb. Währenddessen verrauchte sein Zorn, und er kam zu einer ruhigen Betrachtung der Lage, die er herbeigeführt hatte. Ich verließ ihn mit der Aeußerung, daß ich Herrn v. Derken, den medlenburgischen Gesandten, als meinen Zeugen zu ihm schicken würde, um das weitere zu verhandeln. Derken legte den Streit veröhnlich bei.“

Den Bundestag im Thurn und Laxischen Palais nannte Preußens Gesandter v. Bismarck „einen Fuchsbau, dessen Ein- und Ausgänge er bis auf die Kotröhren kennen gelernt“ habe. An seine Schwester, die spätere Frau von Arnim, schrieb Bismarck einmal aus Frankfurt: „Es ist eine sehr achtungswürdige, aber wenig unterhaltende Tafelrunde, die mich an einem grünbehangenen, etwa 20 Fuß im Durchmesser haltenden, kreisrunden Tische, im Parterre des Laxischen Palais, mit Aussicht auf Garten umgibt. Ich gewöhne mich daran, im Gefühle gähnender Unschuld alle Symptome von Kälte zu ertragen und die Stimmung gänzlicher Würsichtigkeit in mir vorherrschend werden zu lassen, nachdem ich den Bund allmählich mit Erfolg zum Bewußtsein des durchbohrenden Gefühls seines Nichts zu bringen nicht unerheblich

beigetragen zu haben mir schmeicheln darf. Das bekannte Lied von Heine: „O Bund, du Hund, du bist nicht gesund“ usw. wird bald durch einstimmigen Beschluß zum Nationallied der Deutschen erhoben werden.“

Am 13. August 1852 wurde das seit 1848 auf dem Palais gehißte schwarz-rot-goldene Banner abgenommen; nachdem die Flagge am 23. Juni 1866 wieder angebracht war, wurde sie am 16. Juli 1866 abermals entfernt. Im Jahre 1863 fand in dem Palais der Fürstentag statt, eine glänzende Veranstaltung ohne gedeihliche Nachwirkung. Der alte innere Glanz des Thurn und Taxischen Palais ist zum größten Teil erloschen. Seit dem 18. Mai 1905 ist das „Bundespalais“, wie der Volksmund das Thurn und Taxische Palais zu nennen pflegt, Eigentum der Stadt und 1908 ist ein gemeinnütziges öffentliches Institut, das städtische Völkermuseum, in das Bundespalais übergesiedelt.

## Oberjunfer-Brunnen auf der Großen Eschenheimergasse.

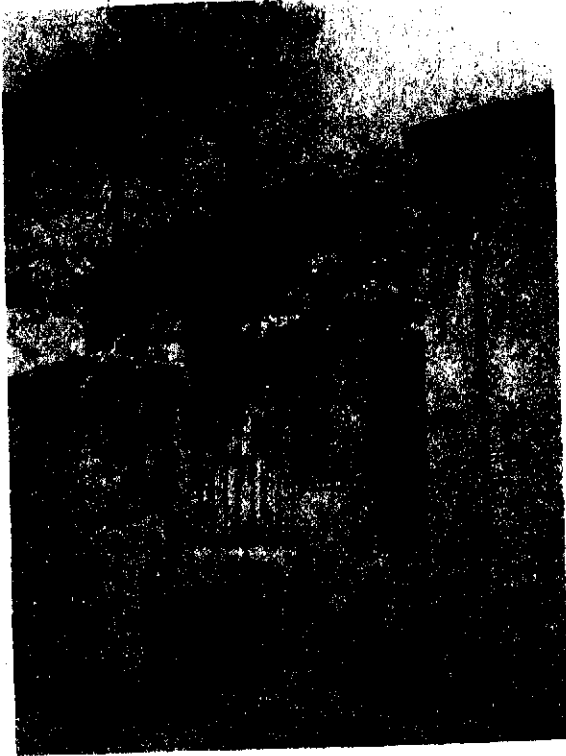
In dem Topogr. Ueberblick der Stadt Frankfurt a. M. von 1821 wird auf der Großen Eschenheimergasse der Oberjunfer-Brunnen genannt. Das Haus an der Ecke der jetzigen Stiftstraße und Großen Eschenheimer Straße, in dem Hr. Bürgerverein seit 1852 sein Heim aufgeschlagen hat, war lange Zeit eines der schönsten Gebäude der Stadt. Es steht in jener Gegend der Schlimmenmauer, die in Goethes „Dichtung und Wahrheit“ eine anmutige phantasiereiche Schilderung gefunden hat. An der Schlimmenmauer stand der alte Eibenbaum, der durch seine Verletzung in den Botanischen Garten über die Mauern Frankfurts hinaus von sich reden machte. Den schönen Bau hatte Mühlens 1803 an der Stelle eines Komplexes errichtet, der „zum Fischborn“ hieß. In dem neuen Hause hatte 1848 der Erzherzog Reichsverweser Wohnung genommen.

In einem Zinsbrief von 1462 ist die Rede von „zwei huffer hofte und Schuvern by einander gelegen mit ihren zugehörungen genant der Fischborn gelegen in der Eschersheimergassen“. Im Jahre 1742 wurde das Haus zum „großen Fischborn“ genannt. Dicht neben der Schlimmengasse stand ein Rohrbrunnen. Seine Röhren wurden 1607 gelegt, 1609 begann er zu fließen und 1610 wurde ein steinerner Sarg gesetzt, der das Wasser aufnahm. Er faßte 12 Ohm 5 Viertel. Ein zierliches Kreuzgitter umgab den Brunnentrog. An dem Brunnen befand sich die Inschrift:

Anno salutis 1607. Cal. Junii scaturigines novae huc deduci caeptae biennio post 19. Cal. Sept. feliciter insalientes immissae, randem hoc labro commode exceptae sunt 1610. Cal. Junii. D. Hieronymo zum Jungen, Sc. 4. & D. Joh. Philippo Weiss, S. i. Coss. D. Joh. a Melem, Sc. Joh. Friderico Faust, ab Aschaff. & Anthonio Epstein, S. Aedilibus Urbano Waltmann, & Sebastiano Geiss. lapicida Architectis.  
Sumptibus S. P. Q. F.



Nach der Chronik brach 1658 auf der Eschersheimergasse „oben gegen dem Geiß-Brunnen über“ ein Brand aus. Im Intelligenz-Blatt von 1803 wird dagegen gesagt, daß am Fischbrunnen in der großen Eschersheimergasse Bauschutt unentgeltlich zu bekommen sei. Zu jener Zeit wurde gerade das Mülhenssche Haus gebaut. Der Brunnen fiel dem Mülhensschen Neubau zum Opfer. Hinter der Schlimmenmauer beim Sendenbergschen Garten wurde



Brunnen an der Schlimmenmauer.

dann ein neuer Röhrbrunnen errichtet, um der Nachbarschaft Ersatz an Wasser für den entfallenen Brunnen zu leisten. Das Sendenbergsche Stift hatte den Platz für den neuen Brunnen von seinem Garten abgetreten, machte das Wasser für sein Hospital nutzbar und speiste daraus ein in der Mitte des Gartens angelegtes Bassin. Der Röhrbrunnen war derart in der Mauer des Sendenbergschen Kräutergartens angebracht, daß ein Kran nach der Gasse hinter der Schlimmenmauer das Wasser für die Anwohner abgab.



Der Eschenheimer Turm im Anfang des 19. Jahrhunderts.

### Der Eschenheimer Turm.

Erhaben sah der trutzige Eschenheimer Turm auf die Brunnen seiner Umgebung herab. Der ehrwürdige Turm steht jetzt noch, ein Wahrzeichen vergangener Jahrhunderte; er hat allen Stürmen getrotzt; selbst der Tyrann Berkehr ist in Ehrfurcht vor der Beseitigung des Alten zurückgeschreckt. Der alte Geselle könnte Historie, Geschichten und Sagen die Fülle erzählen. Der Grundstein zu dem Eschenheimer Turme wurde unter der Regierung Ludwigs

des Baiern 1346 gelegt. Der Turm diente wegen seiner Festigkeit zur Aufbewahrung wichtiger Dokumente. Keinem der mittelalterlichen Tortürme Deutschlands steht er an Ruf nach, er ist einer der architektonischen Pierden der Stadt. Ueber dem Zinnenumgang ist er mit fünf Spitzen gekrönt. Von den vier Ecken, die der runde Turm auf dem quadratischen Unterbau freiläßt, fielen zwei vor und zwei hinter die Stadtmauer, welche sich an die Mitte des Turmes anschloß. Der Umgang ist, wie einst der ganze Wehrgang der Stadtmauer, mit einem Dache versehen. Der Turm hatte das Tor und Brücke zu verteidigen, die nördliche Umgebung der Stadt gegen die Ueberfälle der Saunusritter zu überwachen. Von dem Turm aus liefen die gedeckten Wehrgänge auf der Stadtmauer nach dem Hölhelheimer und Friedberger Tor hin und gewährten Einblick in Höfe und Gärten, die Goethe so reizvoll in seinem Knabenmärchen beschrieb, das hinter der Schlimmenmauer spielt.

Den Bau des Turmes begann im Jahr 1400 Ues Mengoz; Meister Madern Gertner, der Schöpfer des Pfarrturms, hat ihn dann in einfacher gotischen Formen, jedoch kunstvoll in der Konstruktion ausgeführt. Von seiner Hand sind auch die beiden Wappenadler an der innern und äußern Seite des Turmes; er erhielt dafür 1426 am Tag vor Palmsonntag 8 Pfund Heller und 8 Schillinge. Ende 1427 war der Bau so weit fertig, daß er beworfen werden konnte. Die beiden untern Erker erhielten statt der Schieferdächer gemauerte Helme und Steinknäufe. Am Samstag Abend vor Pfingsten 1428 empfingen die Maurer ihr Bade- und Schlüsselgeld. Eine Escurante war von Anfang an sein treuer Gefährte und wuchs weiter, ob schon 1436 wenige Jahre nach dem Bau Leute angestellt wurden, „den Elich an der Mauer bey Eschersheimer Pörtle abezubrechen“. Im Jahre 1584 warf der Blik die Schlaguhr ab, ihre Funktion übernahm ein Wächter. Ganz strikte haben er und seine Nachfolger sich nie an die Meldung der Zeit gehalten. Im Jahre 1628 wurde vor dem Eschenheimer Tor die Wallkurtine mit einem niederen Tor angelegt und durch eine hölzerne Brücke und Zugbrücke über den Graben, im gedeckten Weg verbunden. Das Tor wurde 1807 nach dem Fürsten Primas Karls-Tor genannt. Die Wälle waren geschleift, die Tortürme und Mauern niedergestossen. Auch der Eschenheimer Turm sollte fallen. Auf Einsprache des französischen Gesandten Graf Hedonville konnte er erhalten werden; in den vierziger Jahren rettete ihn der preußische Bevollmächtigte v. Radowiz vor dem Untergange. Die Wetterfahne des Turmes ist von 9 Schußlöchern durchbohrt, die in ihrer Stellung eine 9 bilden, an deren Entstehung sich eine schöne Volks Sage knüpft. Hans Winkelfsee, ein Wilddieb, hatte wegen seines Anschlags auf einen Fortswart sein Leben verwirkt. Er wurde in dem Turme eingesperrt. Als er zum Galgen gefahren werden sollte, versprach er, die Fahne in 9 aufeinanderfolgenden Schüssen zu treffen, wenn man ihm das Leben schenke. Der Rat ging auf den Vorschlag ein, Winkelsees Treffsicherheit rettete dem Schützen das Leben.



Der Eichenheimer Turm von Westen gesehen (1842).

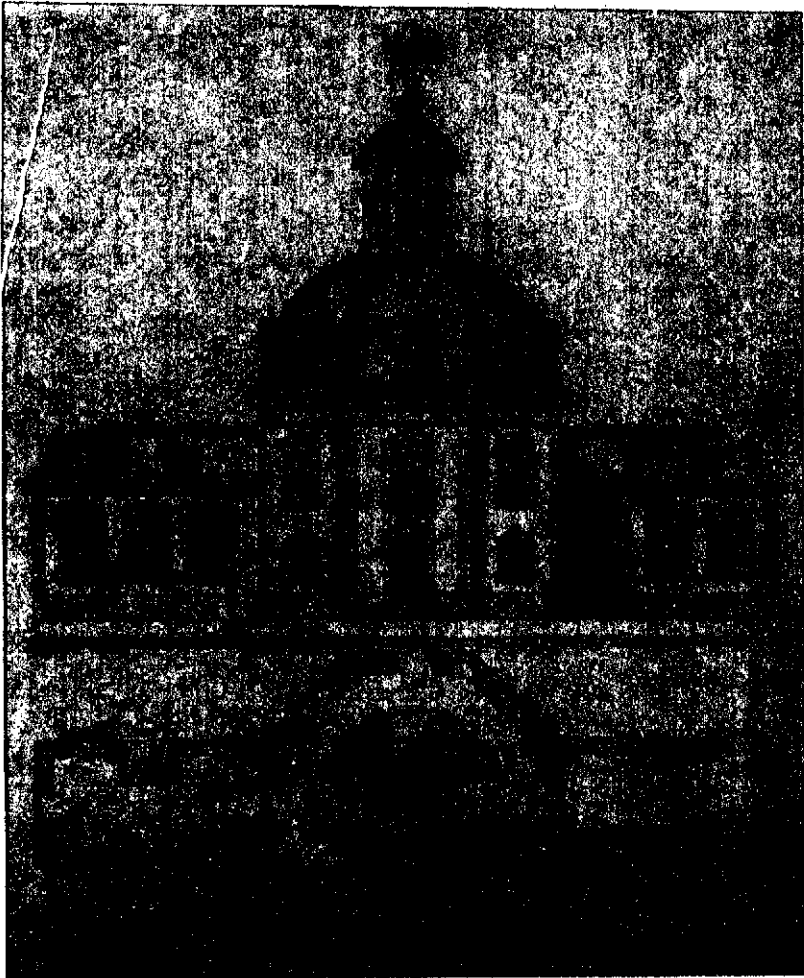
„Fünfspitzig steht noch stark und fest  
Der Eschenheimer Turm.  
Noch prangt die Keun in seiner Fahn,  
Verschont von Blitz und Sturm.“

### Das Sendenbergianum.

In der Nähe des Eschenheimer Turms stand das massige Gebäude des Sendenbergschen Stifts. Der Arzt Dr. J. Ch. Sendenberg hatte am 18. August 1763 in seinem Testamente der Stadt Frankfurt 95 000 Gulden als Stiftung vermacht, ein Drittel der Summe für ein Bürger- und Waisen-Hospital, zwei Drittel zu einer medizinischen Stiftung. Das Hospital wurde im Laufe der Zeit durch beträchtliche Schenkungen bereichert, von Simon Moriz v. Bethmann, Peter Weermann und Anna Elisabetha Klog. Sendenberg blieb es versagt, die Eröffnung seines Stifts, die am 19. Februar 1779 stattfand, zu erleben, am 15. November 1772 war er durch einen unglücklichen Sturz von dem Gebälke des beinahe vollendeten Stifts-Baues ums Leben gekommen. Der dem Gebäude angefügte botanische Garten nahm die irdischen Ueberreste Sendenbergs auf. Einen Teil der Stiftung zum Besten der Arzneikunde und Krankenpflege machte die Sendenbergsche Bibliothek aus. Der von Sendenberg selbst beschaffte Grundstock an Büchern wurde im Laufe der Jahre durch Ankäufe und Geschenke vermehrt. Eine wesentliche Erweiterung ihrer Bestände erfuhr die Bibliothek im 19. Jahrhundert, 1824 durch Angliederung der Bücherammlungen der Sendenbergschen Naturforschenden Gesellschaft, 1840 des Physikalischen Vereins, 1845 des Aerzlichen Vereins und 1850 des Vereins für Geographie und Statistik. Eine Sammlung von etwa 1200 Porträts berühmter Naturforscher und Aerzte vom Mittelalter bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts bildet eine Zierde der Sendenbergschen Bibliothek. Das 1866 an Stelle des ursprünglichen Bücherhauses von Carl Jonas Mylius errichtete Bibliotheksgebäude bot nach 40jährigem Bestehen nicht mehr genug Raum für seine Schätze, 1907 wurde deshalb die Bibliothek in das neue von H. v. Hoven erbaute Haus an der Viktoria-Allee verlegt.

Die 1768 erbaute Anatomie war 1853 durch Anbau vergrößert worden. Auf dem anatomischen Theater stand Saturn, der Sensenmann mit Stundenglas und Hippe. Am 22. November 1817 wurde die Naturforschende Gesellschaft gegründet, am 16. April 1820 ist der Grundstein zum Museum gelegt worden, das am 22. November 1821 eröffnet wurde. Das Museum enthielt vortrefflich geordnete Sammlungen aus den verschiedenen Zweigen des Naturreichs. Um seinen Reichtum an Naturkörpern hatte sich besonders verdient gemacht Dr. Eduard Rüppell, ein Mann von großen Kenntnissen und unermüdbarem Eifer für die Wissenschaft; Dr. Grekschmar leistete Hervorragendes auf dem Gebiete der Zoologie. Das Naturhistorische Museum grenzte an das

Sendenbergsche Stift und dessen Garten. Von vielen Gegenständen besaß es bald die einzigen Exemplare. Jetzt befindet sich das Sendenbergsianum in dem Prachtbau auf der Viktoria-Allee. Seine reichhaltigen geologischen, paläontologischen, mineralogischen und zoologischen Sammlungen haben eine



**Die Anatomie des alten Sendenbergsianums.**

glanzvolle Entwicklung genommen. Im Lichthof des Museums ist das ergänzte Skelett eines *Diplodocus*, einer ausgestorbenen 20 Meter langen Rieseneichhörnchen aus Nordamerika, ausgestellt. Ein bñlicher Anbau kam 1829/30 zur Ausführung; die öffentlichen Vorträge über Naturgeschichte begannen 1826. Die 100jähri

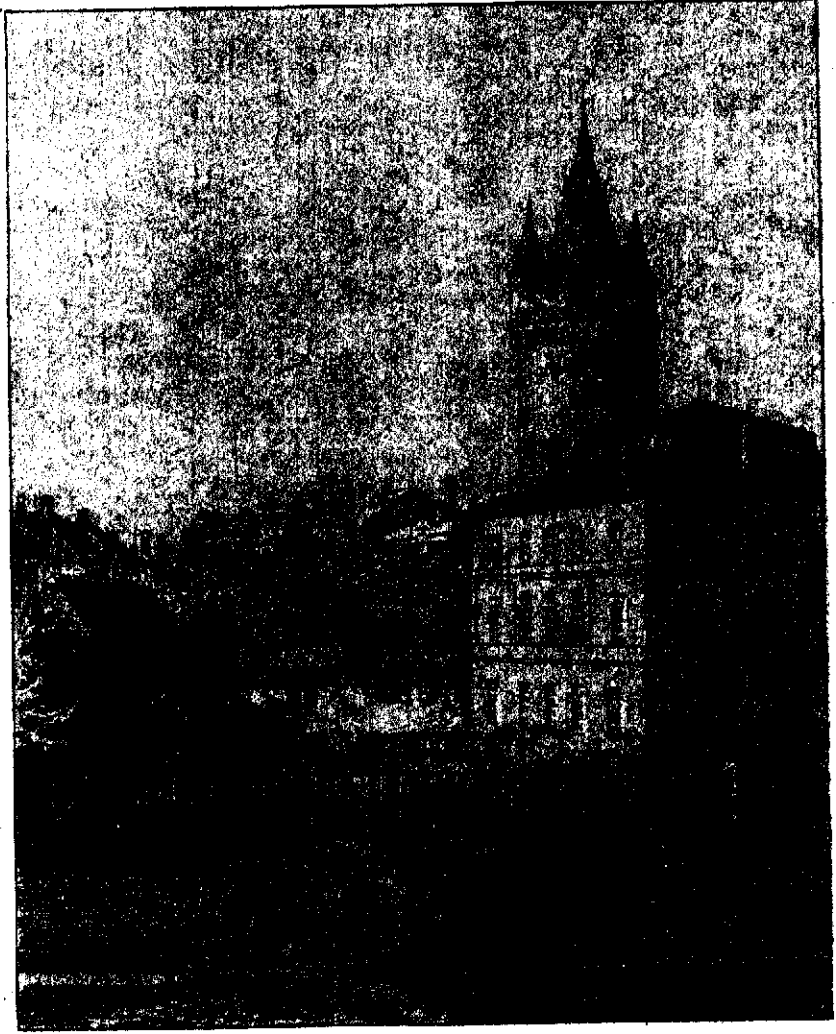
Feier des Bestehens der Sendenbergtischen Stiftung fand am 8. Oktober 1863 im Kaisersaal statt, nachdem sie wegen des Fürstentongresses verschoben worden war. Am 14. April 1864 wurde dem verdienstvollen Förderer der Wissenschaft nach dem Entwurfe von A. v. Nordheim in der Eichenheimer Anlage in der Nähe seiner Schöpfung eine Bronzestatue auf einem Sockel aus bairischem Sphenit errichtet. Nach seinem Namen und seiner Stiftung wurden die Sendenbergstraße und die Stiftstraße benannt, die früher „hinter der Schlimmen Mauer“ hießen.

Goethe hat sich über die Sendenbergtische Stiftung in Worten ausgesprochen, die ein Bild von dem Institut geben und die Bedeutung der Schöpfung für Frankfurt vorausahnten. Er schrieb 1797: „Und so brauchen wir nicht weit umherzuschauen, wenn wir Beispiele suchen, daß Gewerbstätigkeit mit Liebe zu Wissenschaft und Kunst, wie von Alters, so auch in unsern Tagen, recht wohl vereinbar sei. Nachdem wir nun so manchen frommen Wunsch geäußert, von manchen bedeutenden Vorfällen und weitaussehenden Plänen gesprochen, so gelangen wir endlich zu einer Anstalt, die auf das sicherste gegründet ist, und bei welcher eben jetzt eminente Thätigkeit hervortritt, um bisherige Störungen aufzulösen und zufällige Hindernisse zu beseitigen. Es ist hier von der Stiftung die Rede, welche Dr. Sendenberg, gesegneten Andenkens, ausübender Arzt und kenntnisreicher Mann, seiner Vaterstadt hinterlassen. Sie teilt sich in zwei Einrichtungen, die eine zu praktischem, die andere zu theoretischem Zweck. Hier bleibt also nichts zu wünschen übrig. Es ist Pflicht, auch Wünsche und Hoffnungen auszusprechen und zu bezeichnen. Hier ist nun wohl vor allen Dingen die Absicht des Stifters zu bedenken, der als wissenschaftlicher, kenntnisreicher Mann sein Hospital nicht besser zu versorgen glaubte, als wenn er ihm eine Studien- und Lehranstalt an die Seite setze. Er gedachte den Ärzten seiner Vaterstadt einen Mittelpunkt wissenschaftlicher Mitteilung zu verschaffen; er lud einige nebst anderen Bürgern zu Pflegern, rief sie sämtlich zu monatlichen Zusammenkünften in sein Lokal und ermunterte sie, Vorlesungen in mehreren Fächern zu halten. Doch konnte sich dieses Institut einer tätigen und wahrhaft blühenden Periode rühmen, zu der Zeit als der verdiente Reichard, Verfasser der Frankfurter Flora, Stiftsarzt war. Indessen nahmen die zu dieser Abteilung bestimmten Kapitalien nicht zu, aus dem Grunde, weil man in einer Handelsstadt dem Praktischen geneigter als dem Wissenschaftlichen ist und sich überhaupt mehr gedrängt fühlt, einem gegenwärtigen Uebel abzuhelfen als einem künftigen vorzubeugen. Diesem nach wurde die Krankenanstalt mit Schenkungen und Vermächtnissen allein bedacht und das Wissenschaftliche vorbeigegangen. Dieses versank immer mehr in Staub und Verborgenheit und erkrankte an äußeren und inneren Uebeln. Eine medizinische Schule, welche das Studium aufs neue beleben sollte, entstand und verging. Was die Chemie betrifft, so wird dieser durch den einfachsten Entschluß leicht zu helfen sein, da es weder an

Total noch an Persönlichkeit fehlt. Das unmittelbar an den Sendenbergrischen Stiftsgarten anstoßende Laboratorium, neu und zweckmäßig erbaut, steht, nach aufgehobener medizinischer Schule, herrenlos und unbenutzt, und es muß der allgemeine Wunsch sein, dasselbe dem Sendenberg-Stifte einverleibt zu sehen. Die höchste obrigkeitliche Anordnung deshalb wird, bei nunmehr beruhigten Zeiten, nicht länger außenbleiben. Herr Dr. Pestner erwartet fehnlichst diese höchste Entscheidung und darf hoffen, daß ihm bei seinen Bemühungen jede Unterstützung nicht fehlen werde. Gewiß steht durch eine chemische regelmäßige Vorlesung mancher gebildete Einwohner einen seiner schönsten Wünsche glücklich erfüllt. Denn die Gelegenheit, mit dem Umfange der neuen Chemie, die schon den großen Teil der Physik in sich aufgenommen hat, bekannt zu werden, ist jedem größern Ort, besonders Frankfurt zu gönnen.“ Vorausahnend oder anregend hat Goethe, nachdem er wieder einmal in seiner Geburtsstadt weilte, bald darauf geschrieben, Frankfurt habe nach seiner Lage, seinem Zustande und seinen Kräften ein Recht darauf, eine hervorragende Stätte zur Pflege der Kunst und der Wissenschaft zu werden und mit den Universitätsstädten zu wetteifern. Nach wechselvollem Schicksal haben die Sendenbergrischen Stiftungen in der Sendenbergrischen Naturforschenden Gesellschaft einen Stützpunkt gefunden, der zu einem Baustein zur Frankfurter Universität geworden ist. Bei der Eröffnung der Frankfurter Universität im Oktober 1914 hat ihr spiritus rector, der geniale Oberbürgermeister Franz Adickes, in einem Rückblick ausgeführt, wie die Stiftung des praktischen Arztes Dr. Johann Christian Sendenberg bis zum Ende der Freien Reichsstadt der Mittelpunkt aller wissenschaftlichen Arbeit auf den Gebieten der Medizin und Naturwissenschaft gewesen ist. Das Ende der freistädtischen Zeit mit ihren Erwerbs- und Niederlassungsbeschränkungen und die Einführung der Freizügigkeit, so führte Adickes aus, hatten auch auf diesen Gebieten umstaltend gewirkt, da die nunmehr rasch einsehende Vermehrung, namentlich der ärmeren Bevölkerung, an Armenversorgung, Kranken- und Hospitalpflege stets wachsende Ansprüche an die städtische Verwaltung stellte.

So war denn im Jahre 1881 und in den folgenden Jahren an der Gartenstraße ein neues städtisches Krankenhaus entstanden, welches durch den Ausbau einer allen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden chirurgischen Abteilung im Jahre 1892 und durch den entsprechenden Ausbau der übrigen Abteilungen sich zu einem wissenschaftlichen Zentrum gestaltete und bald erhöhte Bedeutung gewann, als Staat und Stadt sich 1897 vereinigten, in engem Zusammenhang mit den Krankenanstalten hier für Serumforschung und experimentelle Therapie ein neues Institut zu errichten, das unter der Leitung von Professor Ehrlich bald Weltruf erlangen sollte. Der fernere Ausbau städtischer Spezialkliniken und die Errichtung weiterer wissenschaftlicher Institute aus gestifteten Privatmitteln sowie die Verlegung des Dr. Sendenbergrischen pathologischen Instituts, dem die alten Räume zu





**Das alte Sendenberghaus.**

Links das alte Stiftshaus vom Botanischen Garten aus.

eng wurden, schufen an dieser Stelle ein immer bedeutender werdendes medizinisches Zentrum, dessen Räume heute als ganz selbstverständlicher Sitz der neuen medizinischen Fakultät erscheinen.

Für die übrigen Fakultäten der neuen Universität konnte infolge einer seltenen Gunst der Umstände in kurzer Zeit gleichfalls, und zwar in dem neu erschlossenen Gelände an der Viktoria-Allee, ein neues wissenschaftliches

Zentrum geschaffen werden. Die Sendenbergsche Naturforschende Gesellschaft und der Physikalische Verein hatten sich in ihren auf dem Gelände der Dr. Sendenbergschen Stiftung errichteten Gebäuden schon seit längerer Zeit wegen Platzmangels unbehaglich gefühlt und sich mit der Planung von Neubauten beschäftigt.

Ebenso war auch die im Jahre 1901 durch Zusammenwirken des Instituts für Gemeinwohl (Wilhelm Merton) und der städtischen Behörden gemeinsam errichtete Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften schnell über die ihr in gemieteten Räumen zur Verfügung stehenden Arbeitsgelegenheiten hinausgewachsen.

Es entstand nunmehr die große Gefahr, daß sowohl für die Gesellschaften wie für die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften auf dem alten Sendenbergschen Gelände Neubauten hergestellt würden, welche wegen der Beengtheit des Raums und der dadurch gegebenen Unmöglichkeit späterer Ausdehnung eine völlig ungenügende, nur dem Augenblick dienende Lösung der Baufrage herbeigeführt hätten.

Da tauchte im Jahre 1902 der erlösende Gedanke auf, das ganze bisherige Dr. Sendenbergsche Stiftungsgelände zu veräußern und an seiner Stelle an der Viktoria-Allee auf erweiterungsfähigem Gelände Neubauten sowohl für das Naturhistorische Museum der Sendenbergschen Gesellschaft, die Unterrichtsanstalten des Physikalischen Vereins und die Dr. Sendenbergsche Bibliothek als auch für die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften und die neugegründete, eng mit ihr verbundene Carl Christian Jürgelsche akademische Lehranstalt für deutsche Literatur, Philosophie und Geschichte zu errichten und somit an dieser Stelle ein wissenschaftliches Zentrum zugleich für die Natur- und Geisteswissenschaften zu begründen. Diese in den Jahren 1906 bis 1908 aufgeführten Bauten konnten dann durch Anbau einiger Flügel für die Hinzufügung einiger Institute und Anbau von Vortragsräumen so erweitert werden, daß alle Fakultäten außer der medizinischen untergebracht werden konnten, als nach dem Tode von Frau Georg Speyer der Plan gefaßt wurde, die bisher geschaffenen wissenschaftlichen Anstalten und Institute zu einer Universität zusammenzufassen.

Der alte Senfmann aus der Stiffrake hat auf dem prächtigen Neubau des Sendenbergschen Naturhistorischen Museums in der Viktoria-Allee seinen Posten bezogen. Als altitalischer Saat- und Erntegott brachte Saturn bereinst den Ackerbau; unter ihm herrschte das goldene Zeitalter. Möge er das Symbol für ein Frankfurt befruchtendes Geistesleben werden!

Die Gegend der durch Goethes Erzählung allgemein bekannt gewordenen Schlingengasse oder Hinter der Schlimmenmauer ist durch ein häßliches Gebäude „Groß-Frankfurt“, auf das der benachbarte alte Eichenheimer Turm erhaben herabschaut, ihrer Poesie entkleidet worden. Der Name der Schlimmen

Mauer war schon durch die Bezeichnung Stifftstraße verdrängt worden. Wie aus der Waldbemarschen Beschreibung von 1350 und auch aus den Zinsbüchern bis zum Jahre 1460 hervorgeht, hat diese Gasse zuerst den Namen Froschgasse oder vicus Ranae geführt. Es ist anzunehmen, daß sie nach Syfrid Rana, einem Abstömmling des alten Patrizial-Geschlechts der Froschen, benannt wurde. In dem Zinsbuch von 1368 kommt statt der Froschgasse die Schlimmengasse vor. Im 15. und 16. Jahrhundert schrieb man dann Schlimmgasse, Schlimmengas und zuweilen auch die Schlummengas. Der Name soll von einem Anwohner herrühren, der sich Schlimm nannte und wahrscheinlich das Haus besaß, das zuvor dem Syfrid Rana gehörte. Weil sich neben dem Schlimmenhause eine lange Gartenmauer befand, entstand die Benennung: Hinter der Schlimmenmauer. Auf der Nordseite lag das Sendenbergische Bürger-Hospital, vorher das Eck und der Weicharten zum Rade. Das Hospital zum h. Geist war eigentlich für Fremde eingerichtet. Es fehlte also ein Bürger-Hospital. Nachdem aber durch öffentliche Beiträge die Einkünfte zum neuen Bürger-Hospital angewachsen waren, konnte die Administration 1779 den Anfang zur Aufnahme einiger Kranken ohne Unterschied der drei christlichen Konfessionen machen. In der Mauer des Sendenbergischen Kräutergartens befand sich, wie Vattonn berichtet, der Rohrbrunnen. Als der Brunnen auf der Eschenheimergasse im Jahre 1803 abgeschafft wurde, gab das Sendenbergische Stift so viel Platz von seinem Garten her, als zu einer Brunnenanlage nötig war, und genoh dafür die Wohlthat, daß sich das Wasser sowohl dem Hospital als auch dem in der Mitte des Gartens neu angelegten und mit einer Springröhre versehenen Bassin mittelste; auswendig aber bei der Gasse lief das Wasser durch einen Kranen. Eine Stumpfegasse, die hinter der Schlimmenmauer neben dem Sendenbergischen Hospital ihren Eingang hatte, die Radgasse, endigte hinten bei der Stadtmauer. Die Familie Hofzhausen besaß ein Haus mit einem Garten nächst dem Eingange der Gasse. Später wurde die Radgasse durch eine Treppe an der Bleichstraße geöffnet und 1851 ganz in den Hospitalgarten einbezogen, als die neue Brünnerstraße bis auf die Bleichstraße durchgeführt wurde. Im Jahre 1797 kaufte die Sendenbergische Administration den Kohlerschen Bleichgarten in der Radgasse samt den Gebäuden um 36 000 fl. Im Jahre 1799 wurde durch ein Rats-Conclusum der Sendenbergischen Administration erlaubt, die Mauer zwischen dem Zwingler und dem Botanischen Garten abzubrechen. Der große Bogen in der Stadtmauer, wo der alte Turm gestanden, wurde 1801 zu einem kleinen Treibhause für ausländische Gewächse eingerichtet. Auch die Ecke, wo das Haus zum Rade gestanden hatte, bis zur Stadtmauer wurde Eigentum des Sendenbergischen Hospitals. Zwischen dem Eschersheimer Thor und der Radgasse führte eine Straße von der Ecke des Sendenbergischen und Mülhenschen Hauses hinter die Schlimme Mauer; 1804 wurde die von dem Gewächshause nach dem Totenhouse hinziehende

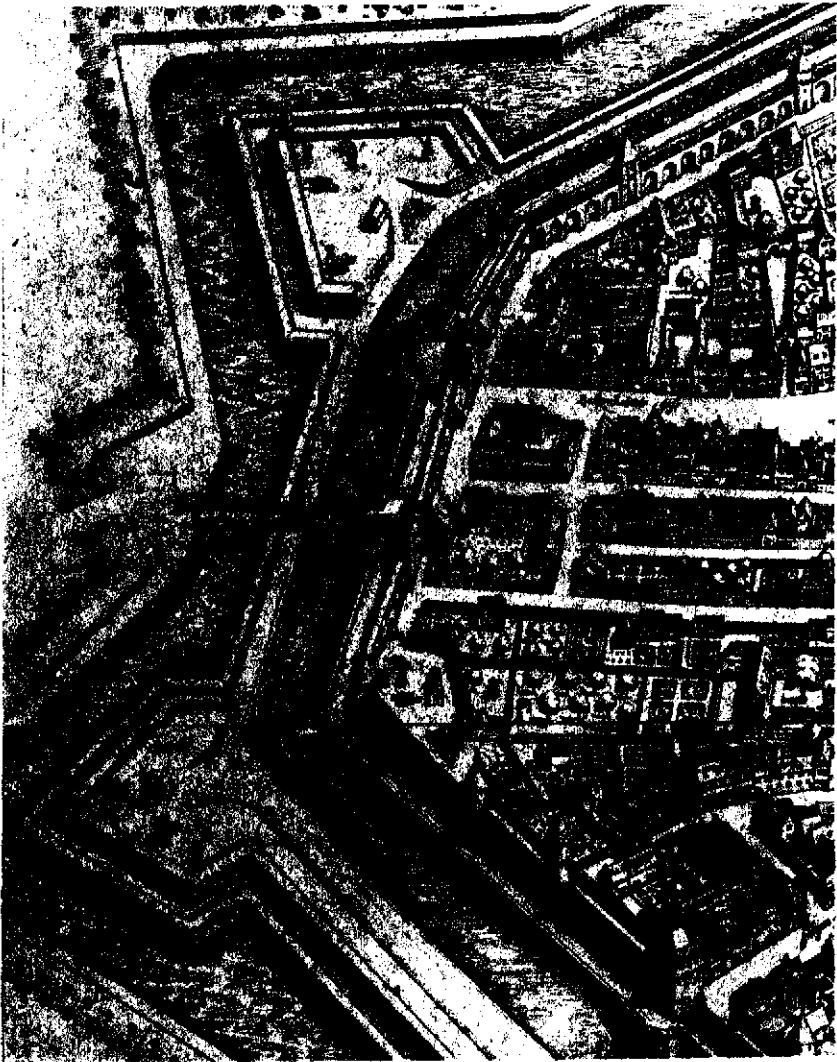
Mauer abgebrochen. Goethe erzählt in seinem Knabenmärchen „Der neue Paris“ in „Dichtung und Wahrheit“: „Mein Weg führte mich in den Zwinger hin und ich kam in die Gegend, welche mit Recht den Namen schlimme Mauer führt: denn es ist dort niemals ganz geheuer.“ Als der junge Goethe den Zaubergarten verlassen hatte, den seine Phantasie hinter der schlimmen Mauer gefunden hatte, wiederholte er sich und seinen Gespielen an manchen folgenden Tagen die erlebten Geschichten, die er selbst kaum glauben konnte, und er bekannte: „Sobald mir's nur irgend möglich war, ging ich wieder zur schlimmen Mauer. Allein zu meinem größten Erstaunen fand ich alles verändert. Eine Nische mit einem Brunnen findet sich weit links, der aber jenem, den ich gesehen, durchaus nicht zu vergleichen ist: so daß ich beinahe glauben muß . . . es sei ein Traum gewesen.“

## Felsenbrunnen und Greifenbrunnen auf der Kleinen Eschenheimergasse.

Nach dem Belagerungsplan bestand die Kleine Eschenheimergasse 1552 noch nicht. Höfe und Gärten hinter den Häusern der Zeil nahmen den Raum ein, der sich bis an die Stadtmauer erstreckte. Ein Platz in der kleinen Eschenheimer Gassen wird 1605 erwähnt. Auf dem Merianschen Plan von 1628 verbindet die „Neu Eschenmergäß“ die Große Eschenheimergasse durch die Fortsetzung der Schlimmengasse mit der Zeil. Ein Brunnen auf der Nordseite der Kleinen Eschenheimergasse, nahe der Großen Eschenheimergasse, stand vor einem kleinen freien Platze und hieß der Felsenbrunnen. Auf der Südseite stand ein Brunnen vor einem Hause, das in einer Handschrift von 1742 die „Drei blauen Trauben“ genannt wird. Er hieß der Greifenbrunnen.



## Fünftes Quartier.



Ausschnitt aus „Merian 1770“ (Sechste Ausgabe).

Auf dem Merianischen Plan sind später entstandene Brunnen und Stadtteile selbstverständlich nicht zu finden.

### Im fünften Quartier:

1. St. Gallus-Brunnen auf der Großen Gallusgasse. — 2. Schlefinger-Brunnen auf der Schlefingergasse. — 3. Weiße Eissen-Brunnen am Komödienplatz. — 4. Kaiser-Brunnen in der Großen Bodenheimergasse. — 5. Ludwigs-Brunnen in der Brunnen-gasse. — 6. Biber-Brunnen in der Biber-gasse. — 7. Hauptwache-Brunnen.



(Fortsetzung vom fünften Quartier.)

8. Bau-Amis-Brunnen neben dem Kaffeehause „Zum Roß“ an der Allee. — 9. Spring-Brunnen auf dem Roßmarkt. — 10. Röhr-Brunnen bei der Hauptwache (Adler-Brunnen). — 11. Brunnen auf der Hohen Straße (Hochstraße).

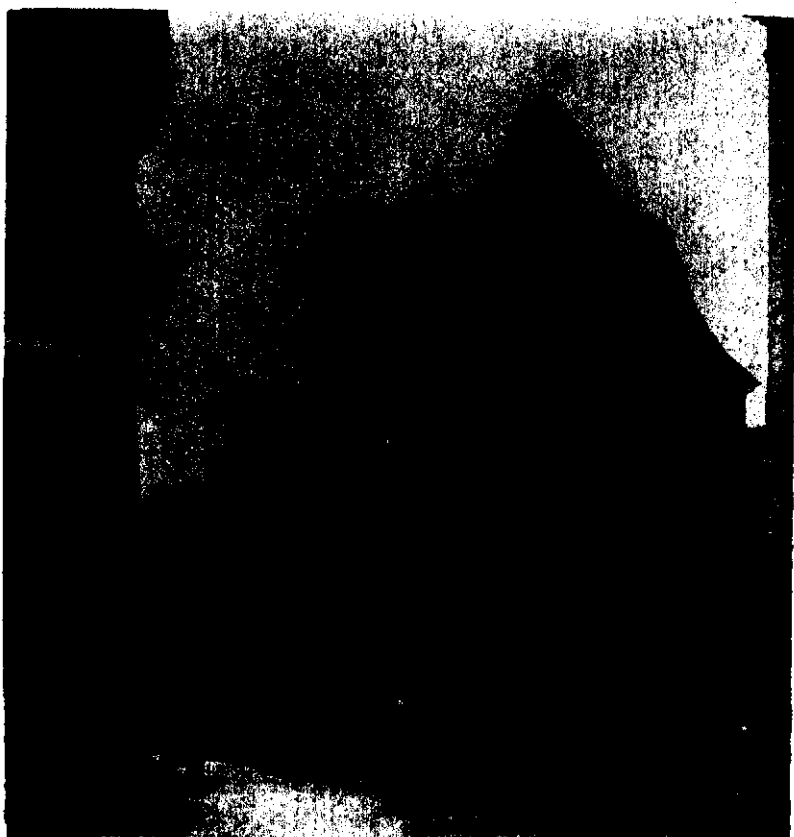


Gallustor. Nach einem Stich von J. G. Prestel. Vor 1806.

### St. Gallus-Brunnen.

Der Gallus-Brunnen befand sich auf der „Großen Galgengasse“ an dem Eckhause der Kleinen Galgengasse. Auf dem großen Belagerungsplane von 1552 ist er noch nicht angezeigt; auf dem Merianschen Stadtplan von 1628 aber wird er als ein offener Ziehbrunnen abgebildet. Der Brunnen

hieß ursprünglich der Galgengässerbrunnen, später wurde er Galgenbrunnen genannt. In seiner Nähe erblickt man auf dem Belagerungsplan recht drastisch einen Mann am Galgen hängen. Den Brunnen-Nachbarn scheint der ominöse Name Galgenbrunnen nicht gefallen zu haben; sie änderten ihn in „Gallenbrunnen“ um. Die bauliche Veränderung des Brunnens ging soweit, daß 1783 ein in Stein gehauenes Bildnis des hl. Abts Gallus auf den Pumpenstock gesetzt wurde. Als die Nachbarn in der kleinen Galgengasse am 25. Juni 1708 den Brunnen segten, brach das Seil, der Mann, der an dem Gimer stand, wurde hinuntergerissen und blieb auf der Stelle tot. Auch der Name der Galgengasse wurde in Gallengasse abgeändert. Schon das Schöffengerichts-Protokoll von 1393 spricht von einem Badhause in der „Galgasse“. Mit der Zeit hat sich die Galgengasse in den Namen Gallusgasse gewandelt, wie sie auch heute noch heißt.



Schleifinger Ed.



## Schlesingerbrunnen auf der Schlesingergasse.

Auf der nördlichen Seite der Galgengasse (Gallusgasse) hatte eine Stumpfgasse ihren Eingang, die „Schlesingergasse“ hieß. Baldemar kannte die Schlesingergasse schon 1350; sie besteht heute noch unter ihrem Namen. Das Haus zum „Schlesinger Eck“ gehört noch jetzt zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt. In der Schlesingergasse befand sich ein Brunnen, der im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts als Schlesingerbrunnen aufgeführt wird. Auch auf der „Kleinen Galgengasse“, die hinten bei der Schlesingergasse einen Zugang hatte, tauchte im 15. Jahrhundert der oftgenannte Name eines „Biberbrunnen“ nächst dem „Hesslant“ (Elefanten) auf. Die Merianschen Pläne lassen einen Brunnen auf der Schlesingergasse nicht erkennen.

## Weißer Lilienbrunnen am Komödienplatz.

Der heutige Theaterplatz trägt in der neuesten Zeit einen modernen Brunnen, den Merkur-Brunnen, der trotz mancher Anfeindung eine Zierde des viereckigen Platzes bildet, der einst einen minder künstlerischen Brunnen aufwies, den „Weißer Lilienbrunnen“. Der Platz gehörte in frühester Zeit zu dem großen Bezirke des Hofmarkts. Schon im Stadt-Rechnungsbuch von 1390 deutete ein Vermerk darauf hin, daß auf diesem Platze ein Born gestanden: „vmb xiiii Stücke Bodenheimer Quader vnd — vmb ij huffen neuer steyne zum Borne vff der Almende by der Lilien vff dem Hoffmarkte.“ Wie Zinsbücher des Leonhardsstifts ausweisen, nannte man den Komödienplatz früher Leiterplatz und 1749 den Zimmerplatz am heißen Stein. Nach Erbauung des Schauspielhauses kam die Bezeichnung „Komödienplatz“ auf. Ein Brunnen, der an Stelle des alten Borns trat, hieß der Brunnen an der weißen Lilie. Er stand an der Ecke der Bodenheimergasse, seinen Namen hatte er von dem gegenüberstehenden Schause zur weißen Lilie erhalten. Man nimmt an, daß er 1794 errichtet worden ist. Bis zum Jahre 1796 war er ein offener Ziehbrunnen, dann erhielt er eine zierliche Pumpensäule, auf die ein Blumentopf mit einer vergoldeten Lilie gesetzt wurde. Die Kosten des Brunnens betragen 942 Gulden 30 Kr. Im Jahre 1831 wurde die Säule des Weißer Lilien-Brunnens, den man auch Schlosserbrunnen nannte, beseitigt und nach dem Garten eines zur Gemeinde Seebach gehörigen Hofes Heiligenstock verbracht. Es war ein Obelisk, durch verzierte Quadern nach der Höhe geteilt. Auf den Quadern waren verschiedene Reliefdarstellungen angebracht. Auf einem der mittleren Quader stand in großen lateinischen Buchstaben die zweizeilige Inschrift „Johann David Boeller A. B. M.“, auf einem anderen daneben, auch zweizeilig: „Carl v. D'Abis MDCCCXXXI“. Die erstere Inschrift nannte den älteren Brunnenmeister zur Zeit der Errichtung, die andere ließ der Käufer der Säule



Ziehbrunnen auf dem alten Komödienplatz  
(der spätere „Weiße Lillienbrunnen“).



Der Theaterplatz mit dem alten Stadttheater.  
Unbezeichnetes Gouachebild um 1800.

1831 eingegraben. Andere Inschriften (Jahr der Errichtung und Namen des Brunnens wie des jüngeren Brunnenmeisters) sind wahrscheinlich beseitigt worden, als die Säule von dem Käufer zu anderen Zwecken verwendet wurde.

### Das alte Schauspielhaus.

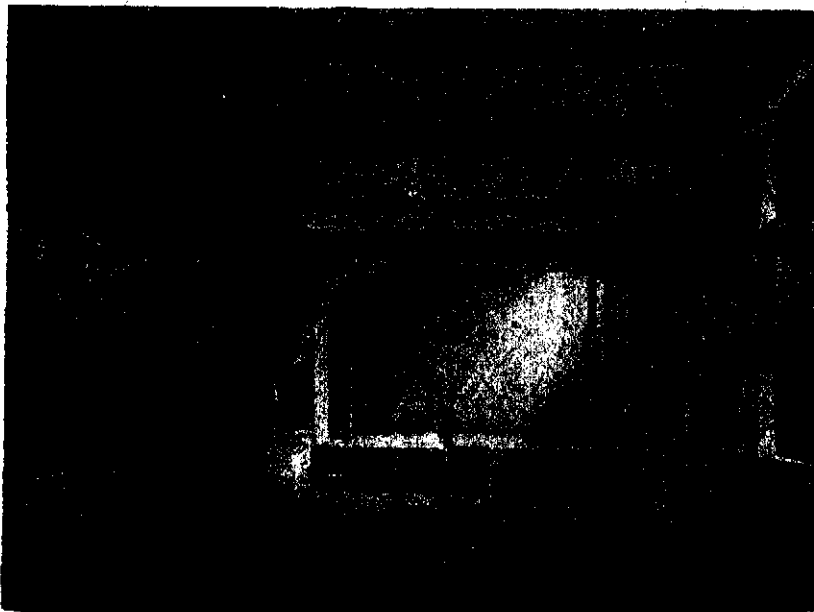
Das alte Schauspielhaus, das dem Plaze, auf dem es stand, den Namen Komödienplatz eintrug, ist verschwunden. Die Bezeichnung Theaterplatz ist jedoch noch heute gang und gäbe. Der Fremde, dem der Name zu Ohren klingt, späht vergebens nach dem Schauspielhause, auf dessen ehemaliger Stätte das vornehme Geschäftshaus von Sigmund Strauß jr. steht. Das alte Schauspielhaus, das als Stadttheater im 18. und 19. Jahrhundert ein Stück Frankfurter Lebens in sich schloß, wurde 1780 anfangs unter heftigem Widerstande der Bürgerschaft erbaut; als 1785 im Theatergebäude ein Brand ausbrach, weigerte sich das Volk, das Feuer in dem „Teufelshaus“ zu löschen, erst das Zureden des beliebten Rathsherrn Lertor bewog die Bürgerschaft, dem Brande Einhalt zu tun. Und doch hat in der Folge die Kunst im alten Schauspielhaus dem Frankfurter Bürger Erbauung und Ergoßung gebracht und einen Teil seines Lebensinhaltes ausgefüllt. Die Frau Rat hat sich im Komödienhause „köstlich amüsiert“. Im kulturellen Leben der Stadt und in den literarischen Bewegungen hat der Kunsttempel während eines Jahrhunderts einen nennenswerten Faktor in dem Entwicklungsgang der deutschen Schauspielkunst gebildet. In einem Werke „Rückblicke auf die Geschichte der Frankfurter Stadttheater“ hat Anton Bing ausführliche Verzeichnisse der aufgeführten Stücke, sowie der wechselnden Personalbestände der Bühne gebracht, Senator v. Oden hat in dem „Neujahrsblatt für Frankfurts Geschichte und Altertumskunde“ vom Jahre 1872 unter dem Titel „Das erste städtische Theater zu Frankfurt a. M.“ über die äufere Geschichte des Schauspielhauses nach den Akten ausführlich berichtet. Elisabeth Menzel hat 1902 dem aus dem Kunstleben Frankfurts verschwindenden alten Schauspielhause in Buchform einen Scheidegruß gewidmet, der die Bedeutung und die Vorgeschichte des Musientempels nochmals wirksam in Erinnerung brachte.

An der Kastanien-Allee hatte das sogenannte weiße Haus gestanden, das der Rat ankaufte, um an seiner Stelle ein neues Gebäude für die Stadtbibliothek zu errichten. Der Plan kam nicht zur Ausführung, das Haus verfiel. Im Jahre 1780 faßte der Rat den Entschluß, ein öffentliches Stadtschauspielhaus zu errichten, das weiße Haus wurde abgerissen und das Schauspielhaus, das man mit einem Stadtwappen zierte, wurde auf dem Plaze erbaut. Die Bäume der Allee wurden zur Gewinnung von Raum gefällt, 1808 wurden vor dem Hause Steine mit Ketten gesetzt, um den Fußgängern vor den anfahrenden zahlreichen Wagen Schutz zu bieten.

Die Errichtung eines ständigen Schauspiel- und Opernhauses war zuerst im Jahre 1751 erörtert worden. Schon bevor dieses städtische Projekt



Der ehemalige Junghof, Eingang vom Rossmarkt. Um 1850.



Das Theater im Junghof beim Abbruch 1860.  
Nach einem Aquarell von C. Th. Reiffenstein.

austam, hatte der Besitzer des Jungthofs, der holländische Oberst Bender von Dienenthal, seinen hinter dem Jungwall gelegenen, in Stein erbauten Konzertsaal den Frankfurt besuchenden Schauspielertruppen zur Verfügung gestellt. Das Erdgeschloß des Gebäudes, zu dem man auf einer mehrstufigen Treppe gelangte, war in einem Halbkreise von erhöhten Logen umgeben, vor denen ein Parterre lag. Der Bühnenraum lag nach der Nordseite. Ueber den Logen befand sich eine Galerie. Goethe schildert in „Dichtung und Wahrheit“ den Saal für Theateraufführungen weder als bequem noch als günstig. Als 1751 die Theatertruppe Franz Schuchs wiederkehrte, erwog der Rat, „ob die Errichtung eines Komödienhauses in dem neuen Marstall oder Reithaus practicabel und was etwa solcher Bau kosten möge“. Das Bauamt machte den Vorschlag, für städtische Kosten ein vollständiges Komödienhaus in Holz, bestehend aus Theater, Logen, Parterre, Amphitheater und Paradies für die Messen, das am Marstall aufgeschlagen werden könne, für 1000 Rthlr. zu erbauen. Der Eingang sollte von der Hammelsgasse (Taubenhofstraße) erfolgen. Um Feuergefahr vorzubeugen, sollten die Fackeln, die als Straßenbeleuchtung dienten, erst vor dem Gäßchen angesteckt werden und eine Laterne war vorgesehen. Das Haus sollte Franciscus Schuch mietweise überlassen werden. Es trat jedoch alsbald eine Opposition gegen den Plan ein; das evangelisch-lutherische Predigerministerium führte in einer Eingabe aus: „Es seien die Geistlichen überzeugt, daß der Rat die Komödien für sündlich halte und nur auf hohe auswärtige Protection hin zugelassen habe; es sei leicht zu beweisen, daß die Komödie in Verbindung aller ihrer Umstände Gott mißfällig und auch immer von den Geistlichen nachgewiesen worden, zu wie viel Unordnung und Sünde sie geführt.“ Der Rat beschloß indes: „Solle man über den Bauamtsvorschlag mit den bürgerlichen Collegien occasione der wegen des Verbesserungshauses resoluirten Conferenz reden.“ Aber weder die Korrekionsanstalt noch das Theater kam zustande. Die Angelegenheit ruhte einige Jahre, der siebenjährige Krieg ließ die Ausführung solcher Unternehmungen nicht aufkommen. Im Jahre 1767 wurde in der Ratsitzung ein von Stadtbaumeister J. A. Liebhard ausgearbeitetes Projekt über das neu zu bauende Komödienhaus vorgelegt, die bürgerlichen Collegien erklärten sich jedoch 1768 unter weilläufigen Gegengründen gegen den Vorschlag; so wurde angeführt, die Schauspiele gäben den jungen Leuten praktisch alle möglichen Griffe zur Hintergehung der Eltern in Liebesverständnissen. Endlich, im Jahre 1780 wurde vom Rate die Erbauung eines städtischen Komödienhauses beschlossen und alsbald in die Wege geleitet. Wiederum drohte ein kleinliches Hindernis: Stadtbaumeister Liebhardt weigerte sich wegen eines Fußübeln in der Tagfahrt zu erscheinen. Der Physicus ord. Bettmann wurde zu ihm geschickt, und da dieser berichtete, daß Liebhardt am malo ischiatico leidend nicht erscheinen könne, so wurde der fürstl. hessen-darmstädtische Baumeister Joh. Martin Schuchnecht schleunigst anher berufen, sein Gutachten

über den Bau eingeholt, da Bedenken gegen die Angaben des Stadtbaumeisters bestanden, der stärkeres Holz zum Tragen der Logen verlangte, als die Werkmeister für nötig hielten.

Im Mai 1780 genehmigten der Rat und die bürgerlichen Kollegien die Accorde von fl. 36.176.8 Kr. Für die Stärke des Holzes zu den Logen und zum Dache wurde der Antrag des Stadtbaumeisters angenommen. Die Arbeiten waren im Gange, da trat wieder ein hemmender Streitfall ein. Als die Fundamente fertiggestellt waren, baten die Maurermeister um eine Feier zur Grundsteinlegung, wie sie 1709 bei dem Bau des neuen Deutschordenshauses, 1729 bei der Hauptwache, 1740 bei der Wiedererbauung der Mainbrücke, begangen wurde. Um neuen Widerständen vorzubeugen, beschloffen die Stadtväter, „hiervon zu abstrahieren, den Gesellen der Maurer aber fl. 50 Trinkgeld auszahlen zu lassen“. Die Maurermeister und ihre Gesellen ließen dennoch den Grundstein in feierlicher Weise legen. Der Maurermeister und bürgerliche Leutnant Wilh. Kayser hielt eine Rede und legte außer 2 Flaschen Frankfurter Weins folgende Gegenstände in den Grundstein: 1 Dukaten von 1749, 1 silberne Friedensmünze von 1763, 1 Conv. Thaler von 1772, 1 24-Kr.-Stück von 1778, 1 12-Kr.-Stück und 5 6-Kr.-Stücke von 1778, 2 Kr. von 1780, je 1 Kr. von 1693 und 1773 und eine Bleikapsel, die eine lateinische Urkunde auf Pergament, seine Rede und zwei Aufsätze enthielt, die eine Anrede an die Zukunft und das politische System von Europa behandelten. Außerdem wurden vier Zeitungen, nämlich das Frankfurter Journal vom 29. und 31. Juli, ein Staatsrischetto und eine Frankfurter Avis-Comptoirzeitung vom 31. Juli 1780 in dem Grundstein verwahrt. Die lateinische Urkunde war von Senator Dr. Schlosser verfaßt. Die bürgerlichen Kollegien erhoben gegen diese Feier energischen Einspruch und forderten die Entfernung der Grundstein-Einlagen, da ihren Deputierten Einsicht von solchen Einlagen und Kenntniss von jedem Schritte bei dem Bau gebühre. Eine ganze Woche hatte der Bau ruhen müssen. Dann ging die Arbeit munter fort, bis sie im Winter wegen der Kälte eingestellt werden mußte; Ende März 1781 war der Bau vollendet.

Im Herbst 1782 besaß Frankfurt ein eigenes Theater, das Frau Rat ein prächtiges Schauspielhaus nannte. Kirchner sagte von dem Hause: „Das im holländisch-französischen Geschmacke erbaute Haus hat in akustischer Hinsicht viel Empfehlendes.“ In einer Berechnung von 1790 wird die Gesamtsumme der Baukosten mit fl. 55.687.51 angegeben. Am Montaa, den 2. September 1782, wurde das Schauspielhaus von der Großmannschen Gesellschaft mit dem Stücke „Hanno, Fürst in Norden“ von Joh. Christ. Bod und einem Epilog mit Gesang eröffnet. Im Mittelpunkt der Handlung steht ein Liebespaar, das von dem genialen Joseph Schmidt und der schönen Madame Fiala gespielt wurde. Bei der hundertjährigen Gedenkfeier des Schauspielhauses 1882 wurde „Hanno, Fürst in Norden“ wieder aufgeführt. Ein von dem Maler Chr. Georg Schütz und seinem Sohne gemalter Vorhang mit Allegorien,

welche die Bedeutung Frankfurts als Kunst- und Handelsstadt darstellten, schloß die Bühne gegen den Zuschauerraum ab. Mit dem Frankfurter Bürger und Handelsmann, dem fürstl. Waldeck'schen Hofrat Joh. Aug. Lador wurde ein Pachtvertrag auf 10 Jahre abgeschlossen. Der Pächter mußte jährlich einen Mietpreis von 3000 Gulden im voraus zahlen und während der Pachtzeit noch einen einmaligen Zuschuß von 1000 Gulden zur Anfertigung von Dekorationen. Die neue Bühne hatte sich bald der Gunst des Publikums zu erfreuen. Goethes Mutter schrieb 1782 an Herzogin Anna Amalie: „Ich freue mich, zumal Herr Lador für unser Vergnügen so thätlich gesorgt hat. Den ganzen Winter Schauspiel! Da wird gezeigt, da wird trompetet! Da, den Teufel möchte ich sehen, der Courage hätte, einen mit schwarzem Blut zu incommodiren. Ein einziger Sir John Falstaff treibt ihn zu Baaren; das war ein Gaudium mit dem dicken Keel! Diese Woche sehen wir auch Clavigo — da geht ganz Frankfurt hinein — alle Logen sind schon bestellt.“ Am 8. Oktober 1783 führte Großmann den „Fiesto“ in seiner ursprünglichen Form auf. Ostern 1784 schrieb Frau Rat an Friedrich von Stein: „Uebermorgen geht unser Schauspiel wieder an und zwar wird ein neues Stück gegeben: Kabale und Liebe, von Schiller, dem Verfasser der Räuber. Alles verlangt darauf und es wird sehr voll werden.“ Am 13. April gelangte zuerst hier „Kabale und Liebe“ zur Aufführung. Schiller kam selbst mit den hervorragenden Schauspielern Jffland und Weill zur Aufführung nach Frankfurt. Der Erfolg war sehr groß. Auch die früheren Dramen Schillers erfreuten sich großer Beliebtheit. Großmann hat den Ruhm des jungen Schiller wesentlich mitgefördert.

Im Jahr 1785 schrieb Goethes Mutter an v. Stein: „Wir haben diesen Winter 3 öffentliche Concerte; ich gehe aber in keines, wenigstens bin ich nicht abkömmlich, das große Freitags ist mir zu steif, das montägige zu schlecht, in dem mittwöchigen habe ich lange Weile und die kann ich in meiner Stube gemächlicher haben. Die 4 Adventswochen haben wir kein Schauspiel, nach dem neuen Jahr bekommen wir eine Gesellschaft von Strassburg, der Direktor heißt Koberwein.“ Im Jahre 1786 schrieb Frau Rat wieder an v. Stein: „Der 8. Mai war wohl für mich, als Goethes Freunde ein fröhlicher Tag — Götz von Berlichingen wurde aufgeführt. Der Auftritt des Bruder Martin — Götz vor den Rathsherrn in Heilbronn — die Bataille mit der Reichsarmee — die Sterbeszene von Weislingen und Götz thaten große Wirkung. Die Frage, wo seid Ihr her, hochgelehrter Herr? und die Antwort: von Frankfurt a. M. erregte einen solchen Jubel, ein Applaudiren, das gar lustig anzuhören war.“

Das Pachtverhältnis zwischen dem Rat und Lador blieb nicht ohne Reibungen. Die bürgerlichen Kollegien hatten an ihre Zustimmung zur Einrichtung des Zuschauer-Raums in „parquet noble“ und „parterre“ die Bedingung geknüpft, daß die Juden auf der Galerie Platz zu nehmen hätten;

als aber dennoch jüdische Mitbürger im Parterre saßen, wurde Direktor Großmann darüber zur Rede gestellt. Großmann erwiderte, daß am 5. September 1782 der kurcölnische Hofjude Baruch, — der Großvater Ludwiga Börnes, — im Parterre gewesen sei; hätte er ihn abgewiesen, so würde er Verdruß mit dem Cölnischen Hofe bekommen haben. Labor geriet auch in Differenzen mit den Zunftprivilegien. Die Stadttrompeter beschwerten sich, daß bei Auf- führung des Hamlet fremde Trompeter und Heerpaufer mitgewirkt hätten. Der ältere Bürgermeister entschied zu Gunsten der Zunft. Als 1785 in einem Zimmer Großmanns ein Brand ausgebrochen war, hatte der Direktor den größten Teil seiner Habe eingebüßt. Frau Rat schrieb 1785 an Fr. v. Stein: „In solchen Fällen da ehre mir Gott die Frankfurter, sogleich wurden drei Collecten eröffnet, eine vom Abel, eine von den Kaufleuten, eine von den Freimaurern, die hübsches Geld zusammenbrachten, auch kriegten seine (Großmanns) Kinder soviel Geräth, Kleider usw., daß es eine Lust war. Da das Unglück das Theater verschont hatte, so wurde gleich 3 Tage nachher wieder gespielt und zwar „der teurische Hausvater“, worin Director Großmann den Maler ganz vortrefflich spielt. Ehe es anging, hob sich der Vorhang in die Höh und er erschien in seinem halbverbrannten Frack, verbundenen Kopf und Händen, woran er sehr beschädigt war, und hielt eine Rede — seine 6 Kinder stunden in armseligem Anzug um ihn herum und weinten alle so, daß man hätte von Holz und Stein sein müssen, wenn man nicht mitgeweint hätte, auch blieb kein Auge trocken, und um ihm Muth zu machen und ihn zu über- zeugen, daß das Publikum ihm seine Unvorsichtigkeit verziehen habe, wurde ihm Bravo gerufen und zugelatscht.“

Einen weiteren Kampf hatte Labor mit dem Räte zu führen, um auch an Sonn- und Festtagen spielen zu dürfen.

Großmann und seine Familie pflegten innigen Verkehr mit Frau Rat und ihrem Sohne, die zwei Kinder des Direktors aus der Taufe hoben. Goethes Waterhaus war zur Zeit des Wirkens Großmanns eine Gaststätte für die Theatergrößen. Die Künstler wurden, wenn sie aus irgend welchen Gründen verärgert oder verstimmt waren, von Frau Rat mit ein paar Flaschen „Thranenblut“ wieder erheitert. Madame Fiala, die Künstlerpaare Stegmann und Unzelmann, der Helbendarsteller Schmidt, der jugendliche Liebhaber Steiger, der Charakterdarsteller Diezel, die beliebte Naive und Sängerin Josephi weilten in den gastlichen Stuben auf dem Hirschbarben.

Die bis 1786 erschienenen Dramen Goethes ließ Großmann auf der Frankfurter Bühne wirkungsvoll in Szene gehen. Einer glanzvollen Vor- stellung des „Göh von Verlichingen“ im Mai 1786 wohnte Goethes Mutter bei. Auch die Dramen Lessings nahm Großmann in seinen Spielplan auf. Mozarts „Entführung aus dem Serail“ mit Madame Lange als Constanze hat Großmann Eingang auf die Bühne verschafft. Die Operetten, die Kapellmeister Neefe dirigierte, hatten großen Beifall in Frankfurt gefunden. Die



Frankfurter Bühne galt unter Großmanns Leitung als eine der besten Kunstanstalten Deutschlands.

Geschäftliche Schwierigkeiten und andere Zwischenfälle veranlaßten 1786 Großmann, von Frankfurt zu scheiden. Hofrat Lador leitete mit den Regisseuren Stegmann und Unzelmann das Theater einige Jahre weiter, gab aber, unzufrieden mit den bestehenden Verhältnissen, 1788 sein Pachtrecht an die Mainzer Intendanz ab. Eine Anzahl Theaterfreunde beschloß, selbst eine neue Bühnenleitung zu bilden; 1791 zeichneten 60 der angesehensten Bürger fl. 33 000 Aktien zu fl. 550 und wählten einen Ausschuß, der die nötigen Schritte zur Erpachtung des Schauspielhauses bewirken sollte. Der engere Ausschuß der Aktiengesellschaft bestand aus den Herren G. E. Chamot, J. F. v. Stockum, A. Chiron und S. F. Küstner. Das Theater wurde für 4000 Gulden jährliche Miete auf 10 Jahre gepachtet. In den Gängen jeden Stockwerks durften nunmehr auch 2 Defen aufgestellt werden, damit die Theaterbesucher sich bei Kälte während der Pausen erwärmen konnten. Die neue Aktiengesellschaft verstand es, sich eine Reihe tüchtiger und hervorragender Künstler zu verpflichten; die Bühne führte den Namen Frankfurter Nationaltheater.

Der Theaterleitung blieben die üblichen Schwierigkeiten, Zwischenfälle und Kleinlichen Befehdungen nicht erspart. Frankfurt wurde am Eröffnungstage des Nationaltheaters von den Franzosen besetzt. Nach der Befreiung der Stadt durch die Hessen 1792 besuchte König Friedrich Wilhelm II. von Preußen mit seinem Gefolge nicht selten die Vorstellungen. Am 16. August 1793 fand die Aufführung von Mozarts „Zauberflöte“ statt. Die Frau Rat beschrieb in ihrer launigen Art die Aufnahme des Werkes in einem Briefe an ihren Sohn. Goethe, der auf seiner Schweizerreise 1797 Frankfurt und das Theater besuchte, urteilte: „Das Theater hat gute Subiecte, ist aber im Ganzen für eine so große Anstalt viel zu schwach besetzt. Die Lücken, welche bei Ankunft der Franzosen entstanden, sind noch nicht wieder ausgefüllt.“ Er erwähnte die Frauen Boroled in der Oper, Boudet, Aschenbrenner, Bulle, Botticher im Schauspiel; die Männer Brandt, Schröder, Lux, Schlegel, Demmer, Schmidt, Dupre, Stenzsch und den Theatermaler Georg Fuentes, der, von 1796 bis 1805 hier angestellt, die prunkvollen Dekorationen zu „Palmira“ von Sakeri, „Titus“ von Mozart, „Corjar“ usw. schuf, die den Beifall Goethes fanden. Im September 1797 gerieten während der Aufführung der Operette „Ludovisca“ die Dekorationen in Brand, die Sängerin Boroled trug Verletzungen davon, das Feuer konnte rechtzeitig gelöscht werden.

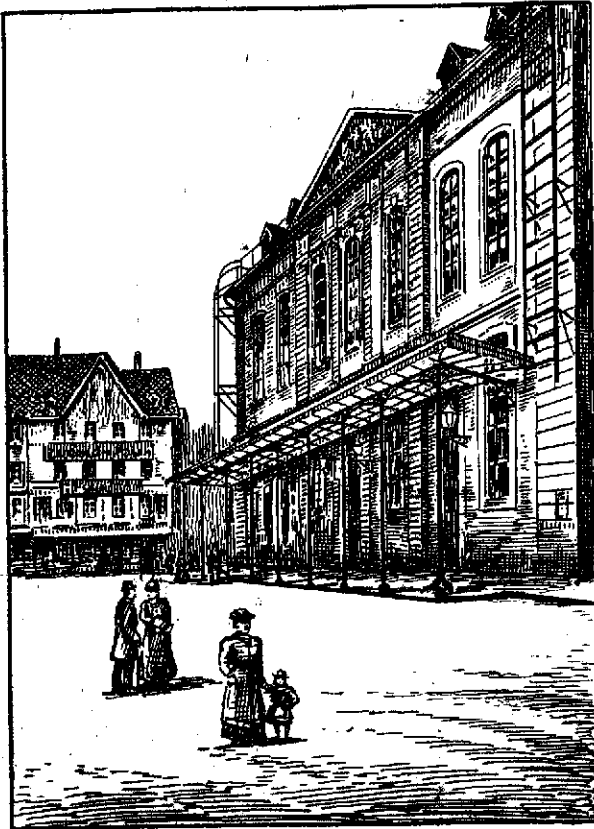
Die Preise der Plätze waren 1792 von der Aktiengesellschaft wie folgt angelegt worden: In den Logen 1., 2. und 3. Ranges und Parquet 1 fl., eine ganze Loge 8 fl., Parterre 9 Bagen, Galerie 6 Bagen, letzter Platz (an den Seiten nach der Bühne) 12 Kr. Im Jahre 1802 wurde der Kontrakt mit der Stadt, der abgelaufen war, bis 1810 verlängert und später

bis zum Jahre 1842 erneuert. Mozarts Schwägerin, Madame Lange, wirkte als Sängerin am Theater, 1803 gewann das Schauspiel die reizende Tochter des früheren Direktors Großmann. Das alte Frankfurter Komödienhaus hat eine schier endlose Reihe namhafter und berühmtester Künstler und Künstlerinnen auf seinen Brettern gesehen. Der gute Geist der Frau Rat walte im Hause. Marie Velli-Gontard erzählt in ihren „Lebens-Erinnerungen“, Frau Rat Goethe habe in einer schlecht besuchten Vorstellung der „Geschwister“ dem Darsteller des Wilhelm zugerufen: „Werdy, ich bin da, die Rätthin Goethe, das ist mehr als ein volles Haus. Spielen Sie nur, ich werde tüchtig applaudiren.“ Die früher viel geschmähten Künstler genossen in Frankfurt Achtung und Ansehen, manche weibliche Bühnengröße ist von einem Geldaristokraten oder einem Adelligen als Gattin heimgeführt worden.

Henriette Sontag ließ sich häufig in Frankfurt hören. Börne hat über ihr Auftreten enthusiastische Briefe geschrieben. Die berühmte Catalani hat hier ihre Zuhörer entzückt. Bedeutenden Ruf erkreute sich die Primadonna Fischer-Achten. Im Jahre 1817 starb der Kapellmeister Schmitt, Louis Spohr ersetzte ihn; 1819 übernahm H. A. Hoffmann und 1821 Karl Gühr den Kapellmeisterposten. Am 13. August 1821 fand die Erstaufführung eines bedeutenden Frankfurter Lokalstückes „Der alte Bürger-Capitain“ von Carl Malß statt. Sam. Fr. Haffel, der große Komiker, spielte die Titelrolle, Caroline Lindner, die spätere große tragische Liebhaberin und Heldennutter, das Bieschen mit großem Erfolge. Haffel gehörte der Frankfurter Bühne über 50 Jahre an. Die Lindner bewahrte das Lokalstück, das als Verhöhnung der Bürgerschaft verdächtigt worden war, durch die Worte „Gredelche, geb emol der Schawwel en Stumper“, die sie ihrer Base zurief, vor dem geplanten Auszischen. Im Jahre 1831 berief die Direktion den ehemaligen Regisseur der Darmstädter Hofbühne Franz Grüner zum Intendanten des Nationaltheaters; er verlieh der Oper hohen Glanz. Das Frankfurter Theater war unter Grüners Leitung den ersten deutschen Bühnen ebenbürtig. Die prunkvollen Aufführungen wie „Robert der Teufel“, „Die Südin“, „Der Maskenball“, „Lestocq“ und „Don Juan“ sowie das Ballett verschlangen große Summen. Es kam deshalb mit dem Intendanten zum Bruch; 1836 schied Grüner wieder von Frankfurt. In Gemeinschaft mit Gühr und Malß übernahm der Regisseur Leonhard Meck, ein ausgezeichnete Darsteller, 1839 die Leitung der Bühne.

In den ersten Jahren der neuen Führung konnte das Theater gute Erfolge verzeichnen. Auch Konzerte von berühmten Künstlern trugen zur Hebung seines Ansehens bei; so fanden die jugendlichen Geigerinnen Therese und Maria Milanollo begeisterte Aufnahme. Am 13. August 1842 wurde Donizetti's „Regiments-Tochter“ mit der gefeierten Demoiselle Capitain in der Titelpartie mit größtem Erfolge gegeben; am 20. Juli 1844 leitete Albert Vorhing seine Oper „Der Wildschütz“, Jenny Lind, die schwedische Nachtigall, feierte

hier Triumphe. Die Oper hatte gute eigene Kräfte gewonnen, wie Demoiselle Osvald, die erste Undine der Frankfurter Bühne, Demoiselle Brandt, berühmt als Fides im „Propheten“. Im Juni 1847 gastierte die große französische Tragödin Rachel mit ihrer Truppe; von den Bühnengrößen der damaligen Zeit haben die meisten in Frankfurt Gastspiele gegeben, darunter Franz Wallner, Ludwig Devrient, Mad. Ch. Birch-Pfeiffer, Carmen del Monte-



Das alte Frankfurter Schauspielhaus.

negro, die erste Sängerin an der Mailänder Scala, der berühmte italienische Tenor Montresor, Demoiselle v. Trefftz, Mad. Viardot-Garcia, Johann Nestroy. Das „tolle Jahr“ warf auch im Theaterleben seine Schatten voraus, der Besuch ließ nach, das Unternehmen geriet in finanzielle Schwierigkeiten, die Theaterleitung setzte die Sagen um 40 Prozent herab. Diese Maßnahme konnte aber den Verfall nicht aufhalten, am 3. Juni 1848 wandte sich die Direktion an den Senat um Gewährung eines Zuschusses von 24 000 fl.

für die zweite Hälfte des Theaterjahres, die Bühnenmitarbeiter unterstützten das Gesuch, damit das Theater erhalten bleiben könne. Die Theaterdirektion bat, ihr die Dekorationen für den Versicherungspreis von 46 000 fl. abzukaufen oder nach und nach 36 000 fl. darauf gegen Zinsen vorzuschießen. Durch Senatsbeschluss wurde eine Kommission, Schöff Neuburg, Coester und Kehler beauftragt, die Verhältnisse des Theaters zu untersuchen und nötigenfalls Vorschläge wegen anderweitiger Verpachtung zu machen. Die Senatskommission setzte durch, daß zunächst den Theaterunternehmern von der Kautions fl. 8400 zur Zahlung der Sagen zurückgegeben wurden. Die gesetzgebende Versammlung genehmigte schließlich, den Fundus zu 30 000 fl. zu kaufen und ihn den Unternehmern unentgeltlich zur Benutzung zu überlassen. Das Entgegenkommen hatte eine lebhafte Diskussion in der Stadt hervorgerufen. Bevor die Beihilfe geschah, waren die beiden Direktoren, Karl Maß, der wichtige Verfasser vieler Frankfurter Lokalkstücke, und Karl Guhr, der bedeutende Musiker, gestorben. An ihre Stelle in der Direktion waren Julius Mühling, früher in Hamburg, und Kapellmeister Louis Schindelmeißer getreten. Die Sängerin Capitain, später Frau Anschütz-Capitain, Frä. Fanny Janauschel und der Komiker Meinhold wurden engagiert. Die Künstlerinnen wurden nicht mehr „Madame“ und „Demoiselle“, sondern „Frau“ und „Fräulein“ genannt.

Die Stimmung in den Märztagen kam des öfteren durch Demonstrationen im Theater zum Ausdruck. Das Lied „Was ist des Deutschen Vaterland“ von Moritz Arndt wurde gesungen, bei der Aufführung der „Stimmen von Portici“ wurde stürmisch die Marseillaise verlangt. Die Eröffnung des Vorparlaments wurde durch eine Vorstellung von Schillers „Wilhelm Tell“ festlich begangen. Ludwig Uhland wurde durch die Vorstellung seines Dramas „Herzog Ernst von Schwaben“ geehrt. Der Freiheitsdichter und Parlamentarier wohnte der Aufführung bei, Frä. Janauschel sprach den einleitenden Prolog von Uhland. Am 14. Juli gab man zu Ehren des Reichsverwesers Erzherzog Johann Webers „Oberon“. Goethes 100. Geburtstag wurde durch eine Festvorstellung von „Iphigenie“ gefeiert, Professor F. M. Hessemer hatte einen Prolog und Epilog dazu verfaßt. Mühling und Meiß traten aber schon 1852 die Direktion an den seitherigen Leiter des ständischen Theaters in Prag, Johann Hoffmann ab. Zu jener Zeit wirkten im Opern-Ensemble der bedeutende Bassist Dettmer von Dresden, Beck, der nachmals berühmte Barton der Wiener Oper. Der erste Lohengrin des Frankfurter Theaters war der Tenor Auerbach, lange Jahre wirkte der gewandte Spieltenor Baumann. Ein gefeierter Heldendarsteller war Breuer, der früh, 1851, starb, an seine Stelle trat Friedrich Devrient. Seine Partnerinnen waren Frau Giers und Fräulein Genelli. Die reizende Naive Lina Höfer spielte mit dem Bonvivant Schneider und dem komischen Charakterspieler Wertenthin. Direktor Hoffmann überschätzte die Opferwilligkeit der Frankfurter. Seine

Meinung, daß „das Geld in dem reichen Frankfurt nur so auf den Wassen liege und man sich nur zu bücken brauche, um es aufzuheben“, brachte ihn um sein Amt; 1855 wurde der Zuschuß der Stadt nicht mehr bewilligt und Hoffmann von seiner Stellung entbunden. In einer Erklärung des Hilfskomitees für die städtische Theaterangelegenheit vom 9. April 1855, die unterzeichnet war von F. W. Alt, Prof. Becker, G. L. Bloß, Carl Bolongaro, L. Goldschmidt, J. Gg. Heyder, C. Krebs-Schmitt, Dr. Mafk, Dr. Mumm, Dr. Ohlenschläger sen., Ph. Petch, Friedr. Pfeffel, C. L. F. Willot, J. Reih, Wilh. Speyer, A. Sprüchmann, A. Varrentrapp, C. F. Weder, Dr. Sieger hieß es: „Durch Beschluß Hohen Senates ist dem zeitherigen Direktor unseres Stadttheaters, Herrn Hoffmann die Concession zur Theaterführung vom kommenden 1. Mai ab entzogen worden. Dies hat Herrn Hoffmann Veranlassung gegeben, den sämtlichen Künstlern und Angestellten des Theaters nun auch seiner Seits die Verträge zu kündigen. Vertrauensvoll wendet sich das Comité an seine Mitbürger, an alle Freunde der Kunst, an Alle, denen fremde Noth nicht gleichgültig ist, mit der dringenden Bitte: im Interesse unserer Stadt, im Interesse der Kunst, im Interesse der Menschlichkeit, das Unternehmen des Theaterpersonals unterstützen und fördern helfen zu wollen.“

Die Leistungen Hoffmanns wären eines dauernden Erfolges wert gewesen, er hatte in glänzender Ausstattung 1853 „Lannhäuser“, 1854 „Lohengrin“, „Den fliegenden Holländer“, 1855 „Die Liebesleugner“ des in Frankfurt lebenden W. Jordan auf die Bühne gebracht. Hoffmann hatte den Schauspieler und späteren Regisseur Arthur Bollmer, den Kapellmeister Georg Soltermann, den Bariton Robertt und die gefeierte Sängerin Elise Schmidt engagiert. Von berühmten Gästen, die seit 1848 auftraten, nennt Elisabeth Menzel aus jener Periode: die Tenore Stigelli, Lichatschek, Ditt, Roger, Minetti und Scharpff, die Baritonisten Srl, Moys Ander und Basque, den Bassist Reichel, die Komiker Nestroh, Räder, Scholz, Grois, Levasior, Wallner und Grobeder, die Sängerinnen S. u. M. Cruveli, Diehl, Rissen, Romani, Therese Lietgens, Kostant-Tasla, Louise Koefer-Schlegel, Hasselt-Barth, Hochstolz-Faltoni, Auguste von Stranz, Henriette Sontag, Neukäufer, Mathilde Wildauer, Jagels-Roth, Anna de la Grange, Mara-Bollmer, Leifinger und Johanna Wagner, die Nichte Richard Wagners. Diese feierte während eines Aufenthalts von Franz List in Frankfurt im Juni 1853 ebenso große Triumphe wie ein paar Monate früher die berühmte Tänzerin Bepita de Oliva. Von gastierenden Schauspielgrößen sind für diesen Zeitraum Hermann Hendrichs, Emil Devrient, Lutzberger, der Neger Fia Abriage, Friedrich Haase, Srl. Hendrichs und Srl. Birch hervorzuheben. Große Erfolge errang im Winter 1854 die Tänzerin Lucile Grahn. Das Interim währte vom 1. Mai bis 31. Juli 1855. Aus dem Hilfskomitee für die Theater-Angelegenheit entwickelte sich die zweite Theater-Aktiengesellschaft. Am 5. Mai 1855 begannen die Vorstellungen unter der freiwilligen Vereinigung der Mitglieder

des Stadttheaters mit dem „Freischütz“, dem die Webersche Jubel-Ouverture und ein Prolog von Wilhelm Jordan, „das Interim“, vorausgingen. In poetischer Form deutete der Frankfurter Dichter auf das Uebergangsstadium und die Neugestaltung der Theater-Verhältnisse hin. Während des Interims traten der Heldentenor Lichatschel und der Charakter-Darsteller Theodor Döring mit großem Erfolge auf. Das gesamte Künstlerpersonal gab sich seiner Aufgabe mit einem Ernste und Eifer hin, die den größten Erfolg verbürgten.

Die Mitglieder der zweiten Theater-Aktiengesellschaft brachten ein Kapital von 30 000 Gulden in Anteilen von 150 Gulden auf; die neue Gesellschaft erhielt die Erlaubnis zum Theaterbetrieb für 6 Jahre. Am 1. November 1855 trat der neue Intendant der Bühne Koderich Benedix seine Stellung an. Für die Oper wurde der Sänger Pichler gewonnen. Schon nach 3 Jahren kam Koderich Benedix wegen Meinungsverschiedenheit mit der obersten Theaterbehörde um seine Entlassung ein; die Geschäfte des Intendanten gingen auf einen aus 3 Personen bestehenden engeren Ausschuss über. Im August 1856 gab Minona Frieb-Blumauer vom Berliner Hoftheater eine Reihe ihrer besten Rollen; kurze Zeit darauf spielte die italiensische Tragödin Ristori. Von 1856—1858 war Friedrich Haase, von Koderich Benedix gewonnen, erster Charakterdarsteller. Am 9. März 1857 trat Alexis Müller in der „Grille“ als Dibier auf, am 6. April 1858 gab Dettmer die Titelrolle in „Don Pasquale“. Ausverkaufte Häuser erzielte 1858 die geniale Marie Seebach als Gretchen in „Faust“, Märchen in „Egmont“, Julia in „Romeo und Julia“; 1858 kam Paul Zadema, 1857 die Aktistin Pesenheimer, bewundert als Azucena in Verdi's „Troubadour“. Toni Labitzky, die sich mit Herrn Rohn-Speyer verheiratete, war eine Herbe der Oper. Caroline Binder, die eine Schülerin der Madame Renner war, nahm 1857 als Madame Brunn in dem Schauspiel „Eine Familie“ von Birch-Pfeiffer Abschied.

Am 5. November 1855 fand die Eröffnung des restaurierten Schauspielhauses mit der Aufführung von „Iphigenie auf Tauris“ statt. Dann, am 26. September 1861, ging die Leitung des Schauspielhauses in die Hände der Präsidenten der zweiten Theater-Aktiengesellschaft Dr. Karl von Guaita, Georg Heinrich Reuhl und Siegmund Rohn-Speyer über. Die Sparsamkeit Guaitas ließ zwar eine materielle Sicherstellung des Unternehmens zu, die Kunst kam aber zu kurz. Sein barsches Wesen zog ihm vielfach Feindschaft zu, die sich in anonymen Schmähschriften betätigte. Guaita entließ 1860 die Janaschel, die häufig Gastspiele an anderen Bühnen gab, er übertwarf sich mit den Bühnenkünstlern und der Kritik. Das Schauspiel büßte unter diesem bösen Stern seine Bedeutung ein. Die Oper konnte sich durch das Walten der Kapellmeister Gustav Schmidt und Georg Goltermann auf respektabler Höhe halten. In Schmidts Stelle trat dann Janak Lachner.

Die Lodierung des Ensembles unter dem Guaitaschen Regime hatte zahlreiche Gastspiele auswärtiger Künstler im Gefolge. Im Jahre 1861 trat

die italienische Tragödin Ristori auf. Die Damen Friederike Hofmann, Berline Gabilon, Genée, der Schauspieler Sonnenthal, die Lenore Schnorr von Carolsfeld, Niemann, Wachtel, Walter, Georg Müller, der dann lange der Oper als Mitglied angehörte, Dr. Gunz und Swoboda, die Sängerinnen Frassini, Carina, Dufmann, Desiré Artot und Karoline Bettelheim, die Charakterdarsteller Bogumil Dawison, Theodor Döring, Friedrich Haase und Heinrich Marr, die Komiker Grobecker, Butterweck, die Tragödninnen Strahmann-Damböck und Ferrmann gastierten während der Quaitaschen Aera.

Das Schauspielhaus gab den Resonanzboden ab für manche bedeutsame Begebenheit und für Gedenktage, an denen jene Zeit so reich war. Schillers 100. Geburtstag, am 10. November 1859, gab Anlaß zu einer würdigen Feier für den Geistesheroen. Am Vorabend fand eine Fest-Ouverture von Gustav Schmidt statt, der ein Prolog in 6 Bildern von Friedrich Albrecht folgte. Den verbindenden Text sprach Fel. Janauschek. Darauf wurden Männerchöre aus Schillers Gedichten „An die Künstler“, komponiert von Felix Mendelssohn-Bartholdy, und „Die Worte des Glaubens“, komponiert von Georg Goltermann vorgetragen. „Wallensteins Lager“ beschloß den Abend. Am Gedenktage selbst wurde „Die Braut von Messina“ gegeben und tags darauf „Wilhelm Tell“. Helle Begeisterung zog durchs Haus. Während des Fürstentags wurde am 19. August 1863 „Der Barbier von Sevilla“ von Rossini gegeben. Abolina Patti sang die Rosine, Pichler den Figaro und Dr. Gunz den Grafen Almaviva. Der 50. Todestag Theodor Körners wurde am 26. August durch die Aufführung seiner Stücke „Hedwig“ und der „Bettel aus Bremen“ begangen. Die Ouverture zu „Egmont“ von Beethoven bildete die Einleitung. Männer-Chöre aus „Leher und Schwert“, komponiert von C. M. v. Weber, schlossen die Feier ab. Richard Wagner dirigierte am 12. und 17. September 1862 seine Oper „Lohengrin“.

In späterer Zeit sprach sich Richard Wagner über eine von ihm gehörte Vorstellung des „Propheten“ günstig aus, wobei er namentlich die Fides des Frl. Oppenheimer rühmte. Die Besetzung Frankfurts durch die Preußen übte auf den Gang des Theaterlebens einen niederdrückenden Einfluß. Nachdem am 1. November 1867 der zweite Vertrag der Theater-Aktien-gesellschaft mit der Stadt abgelaufen war, wurde er auf weitere 6 Jahre verlängert, obwohl mehrere Anerbietungen von auswärtigen Bühnenleitern zur Uebernahme des Theaters eingelaufen waren. Am 7. Januar 1868 starb v. Guaita, die Theaterleitung ging in die Hände des Präsidenten der Theater-Aktien-gesellschaft, Rohn-Speyer, über, der den leitenden Künstlern wohlwollend mehr Bewegungsfreiheit ließ als sein Vorgänger. Er war von sozialem Geiste, gründete den Chor-Pensionsfonds und wandte sein Interesse der Theaterpensionskasse und dem Wittwen- und Waisenfonds der Orchestermitglieder zu.

Der künstlerische Geist des Personals kam wieder mehr zur Geltung. Im sentimental-nachtheatralen Fache wirkten die Damen Berl, Brand, Hoppé, Lehnbach,

in tragischen Rollen die Damen Wolff, Burggraf und die bedeutende Christine Schweigert, die aus Wien kam. Sehr gefielen auch die jugendfrische Raibe Weidt und der jugendliche Liebhaber Winand, ein geborener Frankfurter, neben dem ersten Liebhaber Emil Schneider, dem Liebling der Theaterbesucher. Ein begabter Heldendarsteller war Koll, der später, nachdem er von Prag wieder hierher kam, ins Fach der älteren Väter überging.

Im Jahre 1870 erhielt das Schauspielhaus ein Vordach mit Glasbedeckung auf eisernen Säulen, das dem Gebäude bis zu seinem Abbruche die dem Publikum wohlvertraute Signatur gab.

Mehrere Jahre, von 1870 an, war Ludwig Barnay Mitglieb des Ensembles, er und seine Partnerin in tragischen und sentimentalen Rollen, die hübsche Marie Barkany, wurden die Lieblinge der Theaterbesucher. Julie Herrlinger, die spätere Frau Tiefel, die jugendlichen Liebhaber Rosée und Tiefel, die Damen Abich, die 1876 an das Hoftheater in Berlin kam, Beeg, Lauber-Bersing, Spitzeder, von Kobella, Arndt, spätere Frau Barnay, Holzstamm und der jugendliche Held Cäsar Beck gehörten in dieser Periode dem Schauspielhause an. In der Posse und der Operette wirkten Anna Preuß, Clemens Grün, Adolf Hamm, G. N. Strohecker. Die Oper besaß eine Reihe ausgezeichnete weiblicher Kräfte wie Sarah Oppenheimer, deren Fides im „Prophet“, Maucena im „Troubadour“ Gesangsleistungen ersten Ranges waren, die Damen Kahlbri, Mulder, Sessi, die spätere Gattin des Barons Ludwig v. Erlanger, Deiner, Stella, Elevogt, Domasi, Hofmeister, Kuzicka, Prohaska, Bress, Gungl, Oswald, Riesling, Neger; vom männlichen Personal sind zu nennen Dettmer, Wiegand, Valle Aste, Bichler, Lefer, Baumann, die Tenore Coloman Schmidt, Cassio, Groß, Reinhold, Mathias, Moran und Adria, der Bariton Brandes, Offenbach, die Bassisten von Reichenberg und Niering. Als Lachner am 18. Oktober 1875 abging, trat Goltermann an seine Stelle, Martin Wallenstein wurde zweiter Kapellmeister.

Großen Erfolg erzielte am 30. Dezember 1875 die Aufführung der Oper „Mignon“ von A. Thomas mit Kuzicka als Mignon, Prohaska als Philine, Reinhold als Wilhelm Meister, Bichler als Lothario, Brandes als Laertes. In der Aera Kohn-Speher haben die Sänger Theodor Wachtel, Karl Hill, Ludwig von Bigno, Georg Müller, Scaria, Walter, Kindermann, Vogl, die Sängertinnen Winnie Haud, Friedrich-Materna, Desirée Artôt, Maria Monbelli, Friederike Grün, Bertha Ghn, Pauline Lucca, Mathilde Mallinger, Therese Vogel und Marianne Brandt Gastspiele gegeben. Im Schauspiel gastierten die Herren Knaak, Butterweck, Ferdinand Lang, Siebert, Arthur Bollmer, Wafel, Heubrichs, Haase, Postart, Barnay, die Damen Hedwig Raabe, Clara Ziegler, Niemann-Seebach, Charlotte Wolter.

Am 31. Oktober 1877, nachdem sich eine neue Theater-Aktien-gesellschaft gebildet hatte, der die Leitung des im Entstehen begriffenen Opernhauses über-



tragen werden sollte, trat die zweite Theater-Aktiengesellschaft in Liquidation; am 1. September 1878 ging das Schauspielhaus an die neue Gesellschaft unter dem Präsidium von Dr. phil. Hermann Bresler und der Direktion von Otto Devrient über. Vom 1. September 1877 bis 1. September 1878 hatten Kapellmeister Goltermann und Oberregisseur Vollmer das Schauspielhaus weiter geleitet. Als Gäste traten zu dieser Zeit die Sängerinnen Grün, Berl, spätere Frau Heinrich Schüller, der Sänger Karl Hill, die tragische Liebhaberin Berl, die Salondame Erhartt auf. Auch Barnay stellte sich wieder als Gast ein. Am 10. Juli 1878 während eines Gastspiels der Meininger brach ein Brand im Schauspielhaus aus; am 15. September konnte das Theater wieder eröffnet werden. Als Otto Devrient Intendant war, engaagierte er neben Goltermann Ernst Frank vom Mannheimer Hoftheater als Kapellmeister; die Damen Epstein, Moran-Olben, Gündel, Collet, Freund, Culié, Haas, Schamberg, Bethmann, Stägemann, Becker und Koch, die Herren Hermann, Stägemann, Salomon Hoffmann, Stritt, Dalmonico wurden für das Theater verpflichtet. Ein neues Ballett wurde unter Ballettmeister Ambrogio gebildet mit den Solisten Fr. Culié, Fr. Fobure und Herrn Athonis. Waldemar Knoll wurde Theatermaler. Schon in der ersten Generalversammlung der neuen Theater-Aktiengesellschaft am 13. Februar 1879 wurde Devrient, der die auf ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllt habe, entlassen. Devrient, der gegen die Gesellschaft einen Prozeß anstrengte, sprach das Gericht eine namhafte Entschädigungssumme zu. Auch Ernst Frank schied aus seiner Stellung und Hermann Zumppe wurde Kapellmeister. Während die Gesellschaft nach einem neuen Intendanten Umschau hielt, leiteten das Aufsichtsratsmitglied Dr. Mettenheimer und Oberregisseur Vollmer das Theater.

Im Juni 1879 wurde Emil Claar, der Direktor des Residenztheaters in Berlin, zum Intendanten der Frankfurter Bühne gewählt, der sich durch seine sachmännischen Kenntnisse und sein konziliantes Wesen bald allgemeines Vertrauen erwarb. Intendant Claar, früher selbst Schauspieler sowie Autor und Dichter, wirkte zugleich als Regisseur. Am 15. August fand eine Vorstellung des „Demetrius“ von H. Laube statt mit Benutzung des Schillerschen Fragments. Fr. Haberland vom Königl. Hoftheater in Berlin gab die Marfa. Es war ein verheißungsvoller Anfang. Claar gewann Nina Weisse von Wien und Anna Haberland für sein Ensemble. Nach der Eröffnung des Opernhauses wurde die Operette weiter im alten Hause gepflegt, Grün, Haud, Stritt, Eichenach, Schwarz und Sophie König waren ihre Stützen. Das Schauspiel hatte Kräfte aufzuweisen wie die Damen Kathi Frank, Maria Gündel, Irene Triesch, Gertrud Giers, Vollner, Thessa Klinkhammer, Femen, Landori, Ernst, Freund, Albinus. Die Herren Theodor Lobe, Günther Pettera, Koll, Kömpler, Diegelmann, Drach, Hermann, Ballner, Schönfeld, Arthur Bauer, Bolz, Meyer, Spika, Barthel, Auerbach, Pfeil, Bahhammer, Däneborg, Kirch, Fricke, Max Reimann waren tüchtige Künstler, die den Ruf der Frank-

fürter Bühne unter Claar befestigten. Im Märchen „Der Bauer als Millionär“ hat Hedwig Schacko vom Opernhaus mitgewirkt. Hedor Mammoth schrieb damals: „Raimunds Jugend, die Kronos, dürfte vielleicht nicht so sauber gesungen haben wie heute Fräulein Schacko.“ Bei einer Kubikräumsvorstellung für Adolf Hamm sang und spielte Hedwig Schacko die Soubretten-Partie in dem Stücke „Mein Leopold“. Eine Künstlerin hohen Ranges war Hermine Claar-Della, die Gattin des Intendanten, die als Messalina in „Arria und Messalina“ von Wilbrandt das Publikum hinriß. Die Claarsche Zeit hat deutsche schauspielerische Größen ohne Zahl, aber auch viele internationale Sterne als Gäste gebracht. Claars Tätigkeit bedeutete eine Glanzperiode des Frankfurter Theaters; der hochgebildete Intendant, dem später der Professortitel zu teil wurde, hat allen literarischen Erscheinungen und Richtungen nach Möglichkeit Rechnung getragen, es auch verstanden, die neue Oper, die ihm übertragen war, zu hoher Blüte zu bringen.

Eine Reihe von Werken, die Claar neueinstudiert auf die Bühne brachte, haben den Ruf des Schauspielhauses weiter gefestigt, so Goethes „Iphigenie auf Tauris“, Schillers „Maria Stuart“, „Turandot“ und die „Wallenstein-Trilogie“ von Schiller. Goethes 130. Geburtstag wurde mit „Iphigenie“ und der Overture zu Glucks „Iphigenie in Aulis“ gefeiert; an Schillers Geburtstag begann die Aufführung der Trilogie. Am 19. September 1879 fand die Premiere von Sardous „Dora“ statt; zu Ende des Jahrzehnts kamen E. v. Wilbenbruch und R. Bock, sowie Ibsen zu Wort. Im Jahre 1880 wurden u. a. gegeben: das Lustspiel „Böhlertätige Frauen“ von P'Arronge, „Gräfin Lea“ von Paul Lindau, die Schwänke „Sodom und Gomorrha“ von Schönthan, „Der Bibliothekar“ von Moser, das Trauerspiel „Die Hete“ von Fitzer, das Lustspiel „Krieg im Frieden“ von Moser und Schönthan, „Nora“ von Ibsen (Nora: Fr. Weiße), das Schauspiel „Die Tochter des Herrn Fabrizio“ von Wilbrandt, „Haus Lonei“ von P'Arronge.

Im Jahre 1881 „Die Liebesleugner“ von W. Jordan, „Der Pelikan“ von Augier, die Lustspiele „Der Leibarzt“ von Günther (Emilie Hainwald: Fr. Bündel), „Der Compagnon“ von P'Arronge (August Bock: Bademaß), die Operetten „Fatinka“ von Suppé (Wladimir: Fr. Breuß), „Die Fledermaus“ von Strauß (Rosalinde: Fr. Böhrig), das Trauerspiel „Ahlthämnestra“ von Stieger (Ahlthämnestra: Fr. Haberland), die Schauspiele „Graf und Grobschmied“ von W. Jordan (Freiherr Valerian: Lobe), „Am Scheidewege“ von Baudissin.

Im Jahre 1882: Das Trauerspiel „Laroché“ von Neubüauer (Laroché: Schneider), das Schauspiel „Der natürliche Sohn“ von Dumas (Hermine: Fr. Minckhammer), die Operette „Der lustige Krieg“ von Strauß (Sebastiani: Eisenbach), der Schwank „Reiß-Reißlingen“ von Moser (Reiß von Reißlingen: Stagemann), das Volksstück „Der Weineibbauer“ von Anzengruber (Mathias Ferner: Bademaß). Eine große Zahl klassischer Werke wurde anfangs der

achtziger Jahre neueinstudiert. Außer den älteren kamen auch die neueren Werke zur Geltung, die Fedor Mamroth in geistreicher Weise in der „Frankfurter Zeitung“ besprach. Diese dramaturgischen Essays hat Mamroths Gattin in zwei Bänden „Aus der Frankfurter Theaterchronik 1908“ (Egon Fleischel u. Co., Berlin) veröffentlicht.

Im Jahre 1889 ging Ernst von Wildenbruchs neues Schauspiel „Die Quixotos“ zum ersten Male und mit ansehnlichem äußeren Erfolge in Szene, das Lustspiel „Die Stoiker“ von D. Saul wurde hier zum ersten Male gegeben. Sonnenthal vom Wiener Burgtheater eröffnete ein Gastspiel mit „Uriel Acosta“, dem das Spektakelstück „Kean“ von Dumas folgte. „Philippine Welfer“ von Oskar von Redwitz konnte nur wenig Besucher locken. „Die Gespenster“ von Ibsen brachten die alte und doch immer wieder neue Wahrheit der unerbitterlichen physischen Ehrlichkeit, die „Affaire Clémenceau“ von Dumas und D'Artois, ein Stück, das sich nicht an den Verstand des Publikums, sondern an seine Schaubegierde wendet; „Die Fremde“ von Alexander Dumas, deren Vorzug „sich ähnlich wie die Schönheit des Opals aus den Mängeln der inneren Struktur ableitet“. In der Titelrolle von Dumas „Francillon“ konnte sich die Kunst der Frau Niemann-Naabe frei entfalten.

Das Jahr 1890 brachte „Sodoms Ende“ von Hermann Sudermann, „Der Traum ein Leben“ von Grillparzer, „Die Ehre“ von Sudermann. Ernst Hartmann vom Burgtheater gastierte als Petruccio in Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung“, Sonnenthal als Hamlet. Im Drama „Der Fleck auf der Ehr“ von Anzengruber spielten die Herren Neuert und Hofpauer, und Frau Schöndchen die drei dankbaren Rollen des Stückes. Fani Szalka spielte in Anzengrubers „Das vierte Gebot“ als Gast den Vater Scholanter. In „Viel Lärm um Nichts“ von Shakespeare erwarb sich Herr Szalka die Nachfolge des Komplers. „Die Haubenlerche“ von Wildenbruch, „Der selige Loupinel“ von Biffon, „Das verlorene Paradies“ von Ludwig Fulda, „Gewagtes Spiel“ von Valduin Grollier.

Das Repertoire des Jahres 1891 brachte folgende Stücke: „Ein Narr des Glücks“ von Ernst Wichert mit Friedrich Haase, „König Ottobars Glück und Ende“ von Grillparzer, „Einsame Menschen“ von Gerhart Hauptmann, „Die Kinder der Erzellenz“ von Ernst Wolzogen und William Schumann, „Deborah“ von Mosenthal und „Fedora“ von Sardou mit Frä. Malten, „Sappho“ von Grillparzer mit Kathi Frank, „Die Welt, in der man sich langweilt“ von Bailleron, „Kabale und Liebe“ (Luise) Frä. Deman), „Zring“ von Theodor Körner, „Schuldig“ von Richard Vos, „Richard III.“ von Shakespeare mit Karl Hermann, „Eine Dante-Lektüre“ von Paul Hefse.

Im Jahre 1892 wurden die Stücke gegeben: „Die Skabin“ von Ludwig Fulda, „Tristi amori“ von Giuseppe Giacomini, „Dorina“ von Gerolamo Rovetta, „Böse Zungen“ von Heinrich Laube, „Die Bekenntnisse“ von

Eduard v. Bauernfeld, „Liebe, was du lieben darfst“ von Wilhelm Jordan, „Der Bauer als Millionär“ von Raimund, „Der Schatten“ von Presber, Lessings „Nathan der Weise“ mit Ernst von Hoffart, „Josephine Bonaparte“ von Karl v. Heigel, „Der freie Wille“ von Faber.

Das Jahr 1893 brachte Molières „Tartuffe“ und „Der Geizige“, „Die Heimat“ von Sudermann. Paul Bademaß verabschiedete sich in Gutzkors „Königsleutnant“. „Der Talisman“ von Fulda, „Kriemhilde“ von Meyer-Förster, „Die Kinder der Gyzellenz“ von Wolzogen. Georg Engels vom Deutschen Theater in Berlin spielte die Rolle des pensionierten Majors. „Basantafena“ von König Sudraka, übersetzt von Emil Boll. Friedrich Mitterwurzer trat als „Hamlet“ und in „Ein Lustspiel“ von Roderich Benedig auf. „Bitt und For“ von Rudolf von Gottschall, „Mauerblümchen“ von Oskar Klumenthal und Gustav Kadelburg, „Hannele Matterns Himmelfahrt“ von Gerhart Hauptmann.

Das Jahr 1894 führte die Duse zu uns, die als „Cameliendame“ von Dumas, als Magda in Sudermanns „Heimat“, als Santuzza in „Cavalleria rusticana“, als „Locandiera“ von Goldoni und als „Cyprienne“ von Sardou Mamroth zu den Worten hinriß: Finita la commedia! Das Gastspiel der Duse ist abgeschlossen. Die „Nibelungen“ von Hebbel wurden gegeben, Friedrich Haase trat als Marinelli in Lessings „Emilia Galotti“ auf, Max Halbes „Jugend“ fand nicht das Verständnis des Publikums. Felix Schweighofer spielte in „Einen Zug will er sich machen“ von Johann Reston „Schmetterlingsflucht“ von Sudermann, „Die Kameraden“ von Ludwig Fulda, „Wie die Alten jungen“ von Karl Hiemann.

Das Jahr 1895 brachte: „Der Verschwendter“ von Raimund, „Königsleib“ von Emil Claar, Fräulein Dubois als Borzia im „Kaufmann von Venedig“, „Prinz Friedrich von Homburg“ von Heinrich v. Kleist, Adolf Sonnenthal als Advokat Scarli in Giacosas „Tristi amori“, Arthur Bauers Debut als Holz in Freitags „Journalisten“, „König Lear“ mit Emil Schneider, „Der Jugendwächter“ von Lope de Vega, bearbeitet von Eugen Jabel, „Das Glück im Winkel“ von Sudermann, Madame Kudic als „Lili“ von Alfred Hennequin und Albert Millaud, Madame Second-Weber als „Phèdre“ von Racine und als Chimene im „Eid“ von Corneille, „Ein Nabenvater“ von Hans Fischer und Josef Farno.

Im Theaterjahr 1896 gelangten zur Aufführung: „Bibelei“ von Arthur Schnitzler, „Der Dornenweg“ von Felix Philippi, „Untreu“ von Roberto Bracco, „Ein Abschieds-souper“ von Arthur Schnitzler. Im Roman eines armen jungen Mannes“ von Feuillet nahm Marie Gündel Abschied von der hiesigen Bühne. „Morituri“ von Sudermann, „Rosmersholm“ von Ibsen.

Das Jahr 1897 brachte: „Gebildete Menschen“ von Victor Leon, „John Gabriel Borkmann“, „Die Wildente“ von Ibsen, „Das Gewitter“ von Luciano Zuccoli, „Der Abend“ von Paul Lindau, „Die Ver-

junkene Glocke" von Gerhart Hauptmann. In „Renaissance" von Schönthan und Koppel-Elsfeld debutierte Garba Irmen, Felix Schweighofer trat im „Groben Hemd" von E. Karlowis auf. „Der Burggraf" von Josef Lauff, Shakespeares „Ein Sommernachtstraum", „Ueber unsere Kraft" von Björn-sterne Björnson, „Hans Hudebein" von Blumenthal und Kadelburg, „Mutter Erde" von Max Halbe, Madame Réjane gastierte als „Krou-Krou" von Meilhac und Halevy. „Jugendfreunde" von Ludwig Fulda.

Im Jahre 1898 wurden aufgeführt „Bartel Turaser" von Philipp Langmann, „Johannes" von Sudermann, „Baumeister Solnek" von Ibsen, „In Behandlung" von Max Dreher. Kathi Frank nahm Abschied von Frankfurt als „Sappho" von Grillparzer. „Maria Magdalena" von Friedrich Hebbel.

Das Jahr 1899 brachte: „Das Vermächtnis" von Arthur Schnitzler, „Die Befreiten" von Otto Erich Hartleben. Josef Lewinsky trat als Clavigo und Franz Moor auf. „Johanna" von Björnson, Irene Eriech spielte die „Kora". „Der Eisenzahn" von Josef Lauff, „Der Bibempelz" von Gerhart Hauptmann, das dramatische Fragment „Prometheus" und „Lasso" von Goethe. Am 13. Dezember fand im Schauspielhaus eine Heine-Feier statt, Fräulein Boch sprach einen Prolog von Emil Claar. Dann wurde Heines Drama „Katercliff" gegeben. Zum Schluß der Vorstellung gelangten Dichtungen und Lieder Heinrich Heines zum Vortrag.

Das Jahr 1900 brachte: „Wenn wir Toten erwachen" von Ibsen, „Jugend von heute" von Otto Ernst, „Ein Glas Wasser" von Scribe, „Kain" von Ernst Prange, zu Hamms Jubiläum „Mein Leopold" von l'Arronge. Eleonora Duse trat auf als „Zweite Frau" von Arthur W. Pinero, als „Prinzesse Georges" von Dumas und als „Gioconda" von Gabriele d'Annunzio. Clara Biegler spielte die Marfa in Schillers „Demetrius". „Die Stützen der Gesellschaft" von Ibsen, „Der Gläubiger" von August Strindberg, „Johannisfeuer" von Sudermann, „Die Maus" von Pailleron, „Kosenmontag" von Hartleben, „Flachsmann als Erzieher" von Otto Ernst.

Im Jahre 1901 wurden aufgeführt: „Schule der Chemänner" von Molière, „Lysanders Mädchen" von F. B. Widmann, „Otern" von Strindberg. Im „Kaufmann von Venedig" gastierte Max Bayhammer als Shylock, Helene Odilon trat als Madame „Sans Gêne" von Sardou und als „Baza" auf. In der „Haubenlerche" von Wildenbruch stellte sich Max Reimann dem Theaterpublikum vor, im „Beilchenfresser" spielte er den schüchternen Referendar. Felix Schweighofer gab ein Gastspiel in den „Kreuzelschreibern" von Anzengruber. Björnsons „Ueber unsere Kraft" Teil II wurde gegeben. Irene Eriech verabschiedete sich von Frankfurt als „Maria Magdalena" von Hebbel. Man gab „Hans Rosenhagen" von Halbe, „Wie die Blätter" von Giuseppe Giacomini. Poldi Sangora debutierte in der „Grille" von Charlotte Birch-Pfeiffer. „Die Hoffnung" von Hermann Geheymans und „Dumpevayagabundus" von Johann Nestroff.

Das Repertoire im alten Hause klang 1902 gut aus: „Bürgerlich und romantisch“ von E. v. Bauernfeld, „Die größte Sünde“ von Otto Ernst. Monsieur Coquelin zeigte seine Kunst als „Lartuffe“ und „Mascarille“ von Molière und als „Cyrano de Bergerac“ von Rostand. „Mit Heidelberg“ von Wilhelm Meyer-Förster, „Es lebe das Leben“ von Sudermann. Richard Kirch gastierte als „Othello“. „Wiederfinder“ von Rud. Kittner, Josef Kainz im „Rosenmontag“ von Hartleben und als „Hamlet“. Madame Jane Hading als „Demivierge“ von Marcel Brevost. „Ruhmlose Helden“ von Paul Besson, „Die Jäger“ von Aug. Wilh. Iffland, „Miß Sara Sampson“ von Lessing, „Die deutschen Kleinstädter“ von Kogebue, „Die Schleichhändler“ von Ernst Raupach, „Das Rädchen von Heilbronn“ von Kleist, „Graf Essex“ von Heinrich Laube, „Deborah“ von Mosenthal, „Karakiz“ von Brachvogel, „Des Meeres und der Liebe Wellen“ von Grillparzer, „Lorbeerbaum und Bettelstab“ von Hoftei, „Ahtämnestra“ von Eduard Tempelke.

Im Jahre 1902 zogen die Muses aus dem alten Haus, das über ein Jahrhundert einen Mittelpunkt des kulturellen Lebens der alten Stadt am Main gebildet hatte. Fedor Mamroth, der feinsinnige Literat und Kritiker, widmete dem alten Frankfurter Schauspielhaus diesen Abschiedsgruß:

„30. Oktober.

### Ipfigenie.

„Lebwohl! O wende dich zu uns und gib  
Ein holdes Wort des Abschieds mir zurück!  
Dann schwellt der Wind die Segel sanfter an,  
Und Tränen fließen lindernd vom Auge  
Des Scheidenden — Lebwohl! und reiche mir  
Zum Pfand der alten Freundschaft deine Rechte.“

Thoas.

„Lebwohl!“

Wie Glockenläuten, das einem Heimgang gilt, tönt es aus den innigen Worten der Artemis-Priesterin: Lebwohl, Lebwohl! Schon manchem Theater in deutschen Landen sind diese Worte ein Abschiedsgruß geworden, und heute haben sie auch dem alten Frankfurter Schauspielhaus das letzte Geleit gegeben: Lebwohl, lebwohl! Feierlich klangen Ipfigeniens letzte Verse durch den Saal, und wie man eine Notwendigkeit oft erst klar erkennt, wenn man nicht davorsteht, schienen viele jetzt erst ergriffen inne zu werden, daß nach diesem morschen Bau, den sie lieb gewonnen, kein Weg sie jemals wieder zurückführe.

Durch eine schöne Ausschmückung des Saals war die festlich-ernste Bedeutung der Stunde auch äußerlich hervorgehoben. Girlanden aus Lannengrün, mit Schleifen in den Frankfurter Farben geziert, schlängeln sich um die Brüstungen der Logen und Galerien und verließen dem schlichten Raum, den ein erwartungsvolles Publikum bis auf das letzte Plätzchen füllte, eine überraschend reiches und vornehmes Aussehen. „Ipfigenie“, in einer wohl-

ausgeglichenen Aufführung, zieht an den Zuhörern vorüber. Die Besetzung ist die seit einiger Zeit feststehende: Iphigenie Fräulein Voch, Orest Herr Kirch, Thoas Herr Diegelmann, Pylades Herr Fricke, Arkas Herr Hermann. Sehr gut brachte Herr Kirch das Schreckliche: „Ich bin Orest!“ heraus, und ganz besonders gefiel uns heute der starke und noble Laurier-König des Herrn Diegelmann. Reicher Applaus nach jedem Akt, am lautesten nach Beendigung des Stückes. Kränze für Iphigenie.

Eine lange Pause folgt der Dichtung, da die eben beschäftigt gewesenenen Künstler sich umkleiden müssen, um an der Schlussfeier teilnehmen zu können. Das Publikum beginnt Andenken zu sammeln und zunächst die Schleifen von den Girlanden zu lösen. Ausbrüche der Heiterkeit, die dieses Beginnen hervorruft, werden von Ernstergestimmten niedergezischt. Endlich ertönt wieder das Glockenzeichen. Eine elegische Musik hebt an. Der Vorhang geht empor, und man sieht das ganze Schauspielpersonal auf der Bühne versammelt. Offen gestanden: es sah nicht gut aus, nicht bloß, weil der Kontrast zwischen dem Kostüm der Dichtung und der bürgerlichen Kleidung ein so großer ist, sondern mehr noch, weil die Darsteller sich für diese Rolle nicht geschminkt hatten. Und aus der Schar der Künstler trat wieder Fräulein Voch hervor und rezitierte den Epilog Emil Claars, eine artige Gelegenheitsarbeit, die mit gutem Bedacht auf die Empfindungen, die der Abend ausübte, einging. Und jetzt merkte man auch, daß das Publikum, das den Vorgängen bisher mit Gehaltenheit gefolgt war, sich innerlich tief getroffen fühlte. Es improvisierte nämlich selber eine Abschiedsfeier. Zunächst rief es so laut und so lange nach dem Leiter des Theaters, bis Herr Intendant Claar das Wort nahm und dem Publikum für die Treue dankte, die es in allen Zeiten der Kunst gehalten. Und dann fing der Applaus von neuem an, und abermals mußte Herr Claar vortreten und nochmals danken. Und nun flogen die Grüße und die Blumen zu den Darstellern hinauf; hundert Hände streckten sich nach den Girlanden aus und zerpflückten sie und sicherten sich die Zweige und Zweiglein als Zeichen der Erinnerung an den eindrucksvollen Abend.

Eine Viertelstunde dauert diese herzlich bewegte Szene. Langsam erhebt sich das Publikum von seinen Sitzen. Diesmal hat niemand es eilig, zu seiner Garderobe zu gelangen. Bevor man den Ausgang erreicht, wendet man sich noch einmal um, und ein gerührter Blick umfängt den Saal in Höhe und Tiefe. Zuletzt auch noch die Uhr über der Bühne, auf der so viele Augen geruht und die bereits das Schicksal des Hauses anzeigt, denn heute war sie stehen geblieben. Draußen in den engen Gängen, die man so oft mit Mißvergnügen durchmessen, folgt man nur zögernd dem Menschenstrom, und manche Hand streicht wie lieblosend über das Mauerwerk und die geschwärzte Tapete. Und wenn man endlich im nächtlichen Herbstdunst der Straße steht, die heut ungewöhnlich belebt ist, sammelt man sich zu einem letzten Scheidegruß.

Geschlechter sind ein- und ausgegangen in diesem Hause. Die Kinder, die es betreten, haben ein Leben durchgemessen, und ihre Enkel sind Greise geworden. Und von der Flamme, die darin brannte, hat jeder ein Fünkchen mitfortgenommen, das in den meisten glomm, bis der Alltag es verwehte, aber in manchem nachglühte, bis die Erde es erstickte. Die in die Fremde zogen, wandten ihr Heimweh dieser Stätte zu, und die wiederkamen, fühlten sich in ihren ärmlichen Mauern beglückt daheim. Dieser und jener, der da glaubte, er lebe, während er doch als ein Schlafender umherging, ist hier erwacht, als die Stimme der Dichtung sein Herz berührte. Dieser und jener lernte hier ahnen, daß es noch ein Höheres gebe als das Nächste, den Erwerb, ein noch Rößlicheres als das Rößtigste, das Sattsein, ein noch Unentbehrlicheres als das Gemeinste, das Geld. Hier vergaßen sich die Sorgen des Daseins, hier bekräftigte sich der Mut zum Frohen, hier richteten sich die Müden und Beladenen auf, hier verklärte sich die Trauer des Lebens, und die schwerste Bitterkeit trug sich leichter, weil sie an größerem Schicksal sich messen konnte.

Und der kleine Raum dort oben, nur wenige Schritte im Geviert, der Brennpunkt, in dem die Strahlen unserer Welt zusammenlaufen, — in endlosem Zuge sehen wir die Jünger der Kunst über die Bretter schreiten. Beifall empfängt, begleitet und entläßt sie. Kommen und Gehen und Kommen und Gehen ist auch ihnen zum Ziel gesetzt, und der Fluch der Vergänglichkeit folgt ihren Spuren und verwischt sie. Gepriesen, bewundert, geliebt, — geschieden, gestorben, vergessen: Lebensgesetz für die, die der flüchtigsten der Künste dienen. Jugend und Lieblichkeit, Stärke und Würde, der Kampf der Herzen, die Blut der Sinne, die Zähne der Leidenschaft, — verschüttet, verhallt und verschollen.

Und die Dichter endlich, die an diesem Ort ihren Schmerzen, ihren Träumen und ihren Ideen tausendfachen Ausdruck geliehen, die Gehten, deren Werk lebendig geblieben, die Halben, die guten Willens waren, die Falschen, die mit dem Tage buhlten, — einhundertundzwanzig Jahre lang hat diese versammelte Menschenkraft zu den Menschen gesprochen und ihnen in holden und unholden Gestalten den Sinn des Lebens gemiefen. Jetzt aber, wenn man sich der grenzenlosen Fülle bewußt werden wollte, fühlt und sieht man nichts als dieses hinfällige Gemäuer, dem die Stunde der Zerstörung geschlagen hat. Und dennoch, — und dies zum Trost für alle Zagennden, — nichts war vergeblich, nichts ging verloren. Namen mdaen verhallen, Hülsen vermodern. Ob die Kraft jedoch Licht, Wärme und Bewegung ob sie Kunst, Schönheit, Gedanke ist, — wie alles, was Kraft ist, aus einer einzigen Quelle fließt und in sich zusammenhängt, bleibt und wirkt auch ihre geringste Regung im ewigen Kreislauf aller Kräfte.

So falle in Trümmer, ehrwürdige Stätte! Der Geist aber, der dich erfüllte, wehe über die Welt und walle in neuen Strömen zum Leben hinab



und treibe die Räder und die Seelen und befreie die Menschen und zeuge Licht und Glanz und Herrlichkeit allerwege! Lebwohl, du liebes Haus, von dem in dieser Abschiedsnacht, wenn Steine reden könnten, ein lautes Lönen, halb Lied, halb Klage, ausgehen müßte. Lebwohl und sei bedankt, Kirche des wahren Gottes, den die Menschen sich nach ihrem Ebenbilde erschaffen haben. Lebwohl, lebwohl!"

Operettenvorstellungen wurden im Schauspielhause noch von Januar bis Mitte Oktober 1880 gegeben. Das musikalische Drama nahm in Frankfurt, in dem die Musik von jeher liebevolle Pflege fand, in dem neuerstandenen Prachtbau am Bockenheimer Tor unter Claars Regide eine hohe künstlerische Entwicklung. Zu den Hauptkräften der

### Frankfurter Oper

gehörte zu jener Zeit der Heldentenor Alexander Ritter von Wandrowsky. In Krakau gebürtig, wandte er sich nach vollendetem Rechtsstudium der Gesangskunst zu. In Lemberg feierte der Sänger seine ersten Triumphe. Vor seiner Wirksamkeit in Frankfurt gehörte er den Bühnen in Berlin, Graz und Wien an. Wandrowsky war der erste deutsche Florestan in Italien; seine große Sprachkenntnis gestattete es ihm, vortreffliche Uebersetzungen Wagnerischer Texte ins Polnische vorzunehmen. Max Pichler war der Sohn eines bedeutenden Sängers. Seine Stimme ging ins Lyrische über, er sang indes auch alle Heldenpartien. Sein hoher Tenor zeichnete sich durch Feinheit des Tones aus. Kaval beherrschte das Lyrische Tenorsfach mit großem Wohlklang der Stimme. Paul Greeffs seriböser Bass beherrschte fast alle Bassbuffa- und hohe Partien. Sein Wotan war musterghltig. Rawiasch besaß eine mächtige, volle Baritonstimme mit dunkler Klangfarbe. Dr. Bröll, der Heldenbariton, verfügte über eine helle Stimme, als Hans Sachs hatte er sich die Gunst der Frankfurter erworben.

Eine Berühmtheit des deutschen Kunstgesangs war das Mitglied der Frankfurter Oper, Frau Marie Schröder-Hanffkängl. Sie war eine der bedeutendsten Vertreterinnen des kolorierten bel canto; in der letzten Zeit ihrer Laufbahn wandte sie sich mit großem Erfolge dem dramatischen Gesang zu. Frau Pelagie Ende Andriessen, die Primadonna, war eine hervorragende Vertreterin Wagnerischer Frauencharaktere. Ihre imposante Erscheinung, der Umfang und Wohlklang ihrer Stimme, ihr lebhaftes Spiel sicherten ihr eine erste Stelle als dramatische Sängerin. Frau Anna Näger, eine geborene Künstlerin, war in gesanglicher wie darstellerischer Hinsicht eine wertvolle Kraft der Frankfurter Bühne. Eine zierliche Koloratursängerin mit glodenreiner Stimme, Hedwig Schado, die aus der Schule von Eugen und Anna Hilbach hervorging, war viele Jahre hindurch der erklärte Liebling des Frankfurter Publikums. Fel. Zuger, spätere Gräfin Loto, war eine Altistin von Rang. Fräulein Jenny Fischer war eine aute Opern-

soubrette und flotte Operettendiva. Auch Clara Weber war lange Zeit als Altistin eine Stütze der Oper. Die musikalische Leitung der Oper lag während der Aera Claars hauptsächlich in den Händen des feinsinnigen Kapellmeisters Dr. Mottenberg.

Durch die Aufführungen von Faust II. Teil, des Shakespeare-Zyklus, des Goethe-Zyklus, durch die Wagner-, Strauß- und Mozart-Wochen, durch zahlreiche Uraufführungen hat Claar Frankfurt den Ruf einer Kunststätte erster Ordnung verschafft, der in der Theatergeschichte dauernd registriert werden muß.

## Kaiserbrunnen in der Großen Bodenheimergasse.

Der Brunnen stand auf der nördlichen Seite der Bodenheimergasse, die eine alte Landstraße war, bevor sie in die Ringmauer einbezogen wurde. Vattonn nimmt an, daß der Wasserbehälter, der sich auf dem breiteren Raume der Bodenheimergasse befand, für den Säumarkt bestimmt war. Die für das Vieh auf den Märkten aufgestellten Wasserbehälter nannte man Pfuhle oder Weden. Das Bürgerbuch von 1362 spricht von einem „Fuß das gelegen ist in der Nuwenstadt uff dem Pule da man etzwanne uber die Lude richtete“. Damit muß der Bodenheimer Pfuhl gemeint sein, denn die Gerichtsstätte befand sich zu jener Zeit in dieser Gegend. Lange vor 1362 wird der Pfuhl noch nicht bestanden haben, denn in der Urkunde des genannten Bürgerbuches wird angegeben, daß „auf dem besagten Hause uff dem Pule ein Malter Korngülte gelegen“. Das deutet darauf hin, daß diese ganze Gegend erst wenige Generationen zuvor vom Ackerland zu einer Straße gemacht worden ist. In den Schöffengerichts-Protokollen von 1399. und 1409 wird „die Pule in der Redilnheimergassen“ — so hieß ehemals die Bodenheimergasse — ausdrücklich erwähnt und in dem Protokoll von 1417 wird „der große Pul in der Bodenheimerstraßen“ genannt.

In dem Vikariebuche von 1453 wird eines „herbenheins by dem Bodentnheimer schule“ gedacht und im Zinsregister des Antoniter-Klosters in Höchst, aus annähernd derselben Zeit, ist vermerkt, daß von einem an dem Bodenheimer Pfuhle, „by der Sewede (Sawede) wohnenden Wige.“ Zinsen zu erheben seien. Wie Bersners Chronik meldet, „ist die Weed auf der Bodenheimer Gassen 1614 zugefüllt und der Kaisers Bronnen erweitert worden“. Alles dies deutet darauf hin, daß der Sauborn der Vorgänger des Kaiserbrunnens gewesen ist.

Das Wasser des Brunnens war frischer als das der meisten übrigen Brunnen. Der „Kaiserbrun auff der Bodenheimergaß“ wird in dem Zinsbuche von 1637 genannt. Im Stadt-Allemend-Buch von 1688 lautet eine Stelle: „Born am Lug in's Land, hinten einem Bedern über und einerseits des Eckhauses“ und ferner „uff der Bodenheimergassen gegen dem Kaiser-

brunnen über neben einem Becker". Der Volksmund führte den Namen des Kaiserbrunnens darauf zurück, daß sich die Kaiser seines Wassers mit Vorliebe bedient hätten. Nach einer anderen Version hat der Kaiserbrunnen seinen Namen nach dem „Kaiserhof“ erhalten. Ein Bürger Kaiser besaß Ende des 16. Jahrhunderts den dort befindlichen Hof, der „Kaiserhof“ benannt war. Im Jahre 1782 entfernte man die Schalen des Brunnens, deckte ihn ein und errichtete eine Pumpsäule, die das Bildnis Kaiser Karls VII. zum Aufsatze erhielt. Der Kaiser soll, als er in Frankfurt residierte, das Trinkwasser dieses Brunnens vorgezogen haben. Nach einer von S. S. Behrends angestellten Untersuchung war das Wasser des Kaiserbrunnens sehr schwer; ein Schoppenmaß wog 6909½ Gran. Sein Bodensatz war weiß und enthielt Salz. Am 13. Mai 1744 morgens zwischen 2 und 3 Uhr fiel Anna Maria Saubin in den Kaiserbrunnen und ertrank darin.

### Ludwigs-Brunnen in der Brunnengasse.

Die Brunnengasse, die parallel mit der Kleinen Bodenheimergasse und der Neuen Rothhofgasse lief, war, im Osten von der Alten Rothhofgasse, im Westen von der Gasse Luginsland begrenzt. Baldemar hat sie schon 1350 genannt. Auch der Brunnen ist alten Ursprungs, im Stadt-Rechnungsbuch von 1415 steht ein Vermerk: „vi und iij stücks Bodenheimer großen Steine zu dem Born in der Numenstadt by Luge in das Sant by der von Braunheim hoffe zu eine Geschelze“. Nach einer Urkunde war 1576 der Brunnen im Lug ins Land bei des Rats Hewscheuer zu fegen. Aus der Bezeichnung Luginsborn entwickelte sich die Benennung Luginsbrunnen, bis sein Name auf den Feuerbütten als Ludwigsbrunnen erschien. Die Brunnengasse, auf der er stand, erhielt später den Namen Kettenstraße.

### Biberbrunnen in der Bibergasse.

Die Bibergasse, die in kurzer Strecke jetzt von der Schillerstraße bis auf den Theaterplatz führt, ist das Ueberbleibsel einer alten Gasse, die Denengasse hieß. Ihr Name ist verschollen. Baldemar sagte von ihr: „opidum dividensis et Bogkingheymer gazze vnus ab oriente. et acie respiciente orientem et meridiem vici opidum dividensis ad occidentem Denengazze“. Der vicus dividens erstreckte sich von der alten Bodenheimerpforte (Katharinenpforte) bis zum Eschenheimer Thor. Die Denengasse — ein Hof dort gehörte Diezelo Dene — nahm beim Wolfsed an der Eschenheimergasse ihren Anfang und zog nach der Bodenheimergasse. Die nördliche Seite des Paradeplatzes (Schillerplatz) und die Bibergasse hatten im 14. Jahrhundert die Denengasse gebildet. Die spätere Bibergasse lag zwischen dem Rahmhof und dem Komödienplatz (Theaterplatz)

und hatte vermutlich ihren Namen dem Biberbrunnen zu verdanken, der schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bestanden hat, denn 1432 verfertigte „Sprungelheinke weber ein Name in dem cleyhen Ramhose bei dem hieserbörn“ und 1437 wird der „kleine Ramehoffe nest dem Born gelegen in der Numenstadt uff der hiversgaß“ genannt. Nach dem Stadtrechnungsbuch von 1596 wurde „in der Gassen beim Ramhof“ ein neuer Brunnen von der Nachbarschaft gebaut, für den der Rat 16 Gulden beisteuerte. Der Biberbrunnen ist auf dem Merianschen Plane von 1628 als stattlicher offener Ziehbrunnen zu erkennen, der in der Mitte der Straße stand. Im Jahre 1777 wurde er zu einem Pumphrunnen umgestaltet, mit der Pumpe gegen die Mauer vom „weißen Schwan“.

## Hauptwache-Brunnen.

In früheren Zeiten gehörte die ganze Gegend vor dem Katharinenkloster (Katharinenkirche), also auch der jetzige Schillerplatz mit der Hauptwache, zum Roßmarkte. Auf dem Belagerungsplane von 1552 wird der Platz mit dem Namen Roßmarkt bezeichnet. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts nannte man den Platz den Heumarkt. Im Jahre 1712 wurde der freie Platz vor der St. Katharinenpforte der Garnison als Paradeplatz zugewiesen und erhielt den Namen Paradeplatz. Die Hauptwacht war bereits im Jahre 1691 vom Gartlichenplatz auf den Heumarkt verlegt worden; 1729 wurde der Bau der neuen Hauptwache begonnen. Erbauer war der Stadthauemeister Johann Jakob Sambhaimer. An der westlichen Seite der Hauptwache stand, wie auf dem „Prospect außer der St. Catharinen-Pfort, Stich von Joh. Mich. Eben, 1747, nach Salomon Kleiner,“ zu ersehen ist (siehe Abbildung), ein großer Esel aus Holz, auf dem Soldaten, die sich Vergehen zu Schulden kommen ließen, und auch liederliche Weiber zur Strafe sitzen mußten. Daneben stand ein großer Ziehbrunnen. Auf dem Merianschen Stadtplan von 1628 ist dieser Brunnen noch nicht zu erblicken. In der Mitte des 19. Jahrhunderts erhielt er eine Pumpensäule mit einer Urne. Als ein Wahrzeichen vergangener Zeit hat die Brunnen säule jetzt auf der Ostseite der Hauptwache Aufstellung gefunden. Den jungen Goethe hat die Hauptwache mit ihrer Umgebung, die sich unweit seiner elterlichen Wohnung befand, in hohem Maße gefesselt. Vor der Hauptwache war ein großer Käfig, das sogenannte Trillerhäuschen, aufgestellt, das um einen Zapfen drehbar war. Es wurden namentlich Feldddiebe hineingesteckt; der Käfig wurde dann so lange gedreht, bis die Frevler ohnmächtig niederfielen. Als sich die Franzosen im Jahre 1792 unter Eustine der Stadt bemächtigt hatten, rief der General an der Hauptwache, in unmittelbarer Nähe des Brunnens, der versammelten Volksmenge zu, sie werde keinen Kaiser wieder krönen sehen.



Blick auf die Hauptwache, Katharinen-Kirche und Katharinen-Pforte.

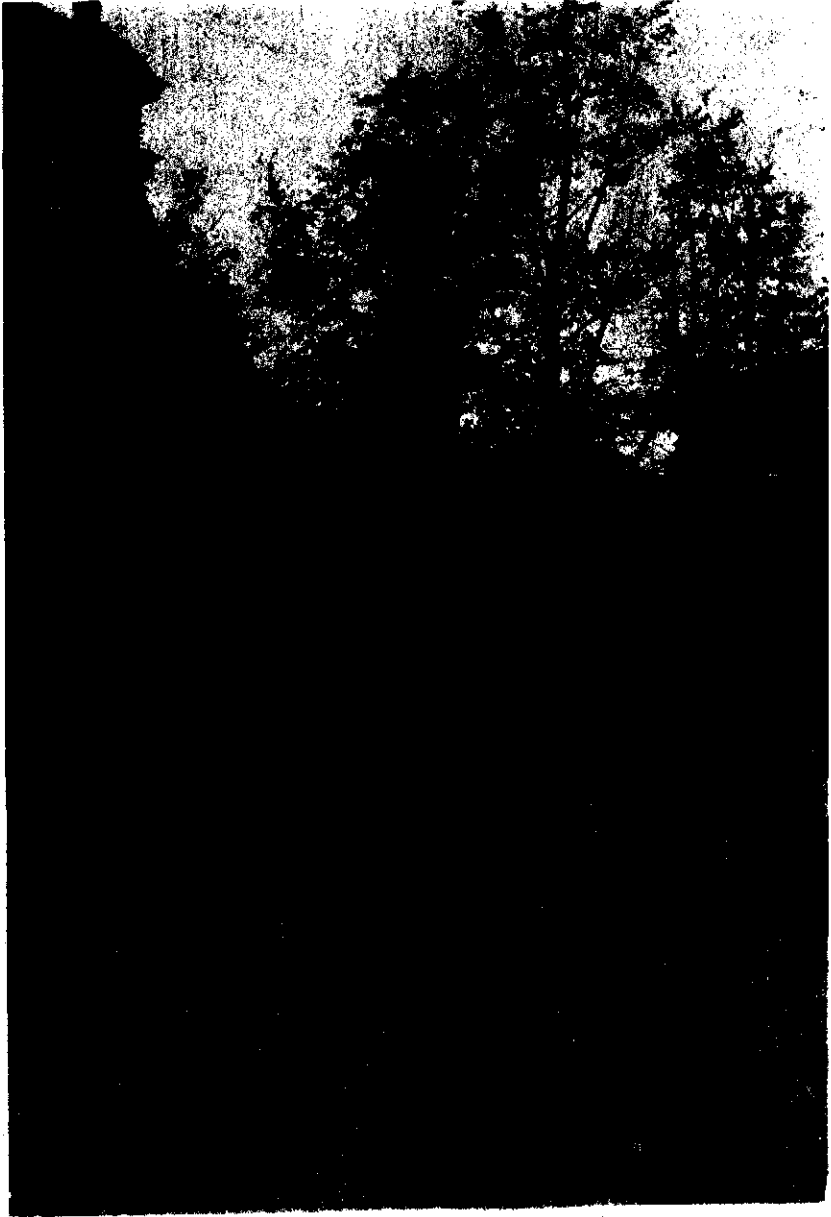
Der Oberstod der Hauptwache hat so manchen Gefangenen bei Wasser und Brot gesehen. Kameraden Theodor Körners, Lübow, hatten nach der Schlacht bei Leipzig in dem historischen Gebäude Unterkunft gefunden. Im Frühjahr 1833, der Zeit des „Frankfurter Attentats“, war der Brunnen an der Hauptwache Zeuge, wie schwärmerische Studenten und polnische Offiziere die militärische Besatzung der Hauptwache entwaffneten, wie das Frankfurter Linienbataillon sich der Hauptwache wieder bemächtigte. Als die Preußen 1866 Frankfurt besetzten, wurden die Senatoren v. Bernus und Spelz auf der Hauptwache gefangen gesetzt. Auch drei Redakteure der „Frankfurter Zeitung“, Bernhard Docteur, Karl Holtz und Otto Kanningeier, hatten beim Einzug der Preußen in den drückend heißen Dachzimmern der Hauptwache kurzen, unfreiwilligen Aufenthalt nehmen müssen. Der Brunnen mag all diesen Gefangenen den Trunk geliefert haben.

Wo einst das Frankfurter Bürgermilitär Paradeschritte machte, wo Gefangene, die ihre Inhaftierung edlen oder schlechten Motiven zuschreiben hatten, über ihr Geschick nachdenken konnten, da schaut jetzt das Publikum in der zum Kaffeehaus umgewandelten Hauptwache dem großstädtischen Treiben zu, ohne dem alten Zuschauer, dem Brunnen an der Hauptwache, große Beachtung zu schenken, der die Vergänglichkeit allen irdischen Wesens mit stolzer Ruhe inmitten des brandenden Lebens überdauert.

Wiederum im Jahre 1920 hat der Hauptwache-Brunnen Franzosen und ihre schwarzen Hilfstruppen, als sie am 6. April unter General Dégoutte Frankfurt besetzten, zu Nachbarn gehabt; er ist dabei Zeuge eines entsetzlichen Vorfalls geworden. Die Besetzung der ehemaligen alten freien Reichsstadt hatte die Bewohner Frankfurts sehr erregt. Am 7. April war es zwischen der Bevölkerung und den Besatzungstruppen zu Zusammenstößen gekommen. An der Hauptwache schossen die Franzosen, die dort Wache bezogen hatten, mit Maschinengewehren auf das andrängende Volk. Sechs Tote und zahlreiche Verwundete waren zu verzeichnen. Als Ursache des Vorkommnisses ließ der Kommandant der französischen 37. Division, General Demek, die Erklärung veröffentlichen, tendenziöse oder falsche Nachrichten seien mit der offenkundigen Absicht verbreitet worden, die öffentliche Meinung zu untergraben. Die eine besage, daß eine amerikanische Intervention stattgefunden habe, die die französische Regierung auffordere, ihre Truppen aus der neu besetzten Zone zurückzuziehen. Diese Nachricht entbehre jeder Begründung.

Im Brunnenbuch des Brunnens an der Hauptwache, das im Städtischen Archiv aufbewahrt ist, ist ein Erlass des Rates vom Jahre 1788 angefügt, der von den Auswüchsen Kenntnis gibt, die sich bei der Unterhaltung der Brunnen eingeschlichen hatten:

Nachdem Uns Bürgermeister und Rath des heiligen Reichs Stadt Frankfurt, mißfällig zu vernehmen gewesen, daß diejenigen Gelder, welche von den Nachbarn, so, laut der Brunnenrollen, zu den Brunnen in der Stadt



Der Brunnen an der Hauptwache.

*Der Brunnen*

gehören, jährlich erhoben werden, weder ordentlich verrechnet, noch weniger zweckmäßig verwendet, vielmehr großen Theils verschmauset, folglich ganz gegen die Absicht angewendet würden, und dadurch die Brunnen nicht allein nach und nach verfallen, sondern auch, wann es einer ansehnlichen Verbesserung derselben bedarf, hierzu kein Geld vorhanden, und die Brunnenreparatur alsdann dem gemeinen Stadtärario zur Last fällt, diesem gemeinschädlichen Unfug aber nicht länger nachgesehen werden kann; als finden Wir Uns bewogen, mit Bezug auf die vorhandene im Jahre 1658 erlassene und in den Jahren 1708 und 1740 erneuerte Ordnung, wie es mit den Brunnen zu Frankfurt und Sachsenhausen soll gehalten werden, annoch folgendes zu verordnen:

1) Soll von nun an, das einkommende Brunnen-Bau- und Feg-Geld, nebst sonstigen Beiträgen und Bußen, zu nichts anderes als zu Erbau- und Unterhaltung der Brunnen, und deren Geräthschaften verwendet, und davon fñhrohin durchaus nichts verschmauset, gegenfalls die Brunnenmeister, so oft sie dagegen handeln, nicht nur mit einer Strafe von zehn Reichsthaler belegen, sondern auch zum Ersatz des so zweckwidrig verwendeten, aus eigenen Mitteln, unnachsichtlich angehalten werden.

2) Sollen die zeitigen Brunnenmeister in Gemäßeit jener bestehenden Verordnung im Begehren der Nachbarn, oder etlicher aus denselben, so dazu erwählet werden, über ihre sämmtliche Einnahme und Ausgabe alljährlich klare und specifische Rechnung ablegen, und auf deren Richtigkeitfinden, solche nicht nur selbst unterschreiben, sondern auch von den anwesenden Nachbarn, und dem neu angehenden Brunnenmeister mit unterschreiben lassen, sofort den bleibenden Ueberschuß an die letzteren zum Uebertrag, in die nächst künftige Rechnung abliefern, auch

3) sobalden ein unterschriebenes Exemplar dieser also abgelegten Rechnung samt deren Belegen, und der Brunnenrolle, zur Attestation und Bestätigung, auf Kosten der Brunnenkasse, beh. Löbl. Rechnungamt übergeben, und jedesmal, welcher von den Brunnenmeistern die vorrätigen Gelber in Händen habe, dabei bemerken.

4) Ertheilen Wir Unserm Bauamt den Auftrag, nicht allein auf die Beobachtung dieser Verordnung das genaueste Augenmerk zu haben, sondern auch jährlich, eine Untersuchung sämmtlicher Brunnen in Frankfurt und Sachsenhausen vorzunehmen, um dadurch ausfindig zu machen, ob die Brunnen und deren Geräthschaften, in gutem Stand erhalten werden, und wo sich ein Mangel findet, so hat dasselbe sogleich die Verfügung zu treffen, daß solchem aus den vorrätigen Brunnengeldern alsbalden abgeholfen werde. Uebrigens erneuern Wir

5) die vorhingedachte Brunnenordnung von 1658 und wollen, daß in vorkommenden Fällen allerdings darnach zu Werk gegangen werde.

Geschlossen bei Rath,

Dienstags den 8. April 1788.





Bau-Amts-Brunnen.

### Bau-Amts-Brunnen neben dem Kaffeehaus „Zum Kofz“ an der Allee.

Die mit schattigen Kastanienbäumen und Linden bepflanzte „Allee“, die zwischen dem Kofzmarkt und der Bodenheimergasse lag, der jetzige Goetheplatz, war eine Bierde und Erholungsstätte im alten Frankfurt. Auch sie gehörte vormals zum großen Bezirke des Kofzmarktes. Im Jahre 1712



Die Stadtklee (jetzt Goetheplatz). Ein's Waffhaus zum Holländischen Hof.

erhielt der Platz den Namen Kastanien-Allee. Als 1745 die Kastanienbäume durch Linden ersetzt wurden, nannte man die Gegend die Lindenallee oder auch „an der neuen Allee“. Auf der Westseite dieser Allee befand sich ein Gast- und Kaffeehaus, das „Goldene Roß“, neben ihm, an der Ecke der Gasse, die zum Jungthof führte, stand ein Brunnen, der Bau-Amts-Brunnen genannt. Er war ein offener Ziehbrunnen; 1770 erhielt er eine Pumpensäule, welche die Inschrift trug: „Die Stadt und beide Nachbarn haben mich erbaut.“

## Springbrunnen auf dem Roßmarkt.

Zwischen dem Viehmarkt auf der Zeil und dem Gäniemarkt an der Bodenheimergasse dehnte sich die große Fläche aus, auf der im alten Frankfurt die Roßmärkte abgehalten wurden, die zu großer Bedeutung gelangt waren. Der weite Raum hieß deshalb in seinem ganzen Umfange der Roßmarkt. Er wuchs zum Mittelpunkte der Stadt aus und wurde immer mehr bebaut. Es bildeten sich neue Plätze und Gassen mit anderen Bezeichnungen, je nach ihren Bestimmungen oder den Namen von Anwohnern. In lateinischen Handschriften hieß der Platz Forum equorum, in dem Rinzsbuch von 1390 Perde marct. Die Schreibart seines Namens hat sich im Laufe der Jahre häufig gewandelt.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts stiftete ein frommer Bürger zu Ehren des St. Matern eine Kapelle auf dem Roßmarcte, die hauptsächlich den Roßhändlern als Gebethshaus diente. Der Roßmarkt mußte schon wegen seiner Bestimmung frühzeitig reichlich mit Wasser für die Pferde versorgt werden. Im Jahre 1409 wird eines „Hus uf dem Rosmerte neben dem hus zum Swerte gen dem Borne ubir“ Erwähnung getan; 1574 „zählt der Rath den halben Theil, den Bronnen an S. Madern zu fegen“. Der Brunnen neben der Maternus-Kapelle erhielt den Namen Maternus-Brunnen. Er war ein gedeckter Ziehbrunnen, wurde aber wenig gebraucht. Von seinem Alter ist nicht viel bekannt. Versners Chronik sagt nur: „1417 ist der Born uffm Roßmarct gemacht“. Da zu jener Zeit mehrere Brunnen zum Roßmarkt gehörten, so ist nicht sicher, ob der Maternus-Brunnen damit gemeint war. In einem Bauamts-Publicatum vom 8. Januar 1798, in dem die Maternus-Kapelle mit den zwei Nebenhäusern zum Verkaufe angeboten wurde, lautete die achte Bedingung: „Kann der an der Pfarr-Behausung befindliche Brunnen von dem Käufer, wenn er seine Behausung neu aufführen läßt, innerhalb des Gebäudes als sein erlangtes Eigenthum eingeschlossen werden.“ Als die alten Gebäude niedergerissen wurden, verschwand auch der Brunnen. Auf dem Roßmarcte war für die Pferde eine Schwemme angelegt; 1409 wird „der große Pul in der Nuwenstadt“ und 1444 „ein hus by der Webe“ genannt. Eine größere Roßwede wurde 1465

gegraben. Sie wurde nicht sauber gehalten, sodaß der Rat die Webe 1607 wegen ihrer üblen Ausdünstung zuschütten lassen wollte. Der Rat änderte aber seinen Entschluß und ließ die Webe mit Mauerwerk und Schlägen



**Der Springbrunnen am Roßmarkt.**

(Aus Salomon Kleiners „Florierendes Frankfurt“.)

umgeben, um sie bei Feuersbrünsten nutzbar zu machen. In der Mauer befanden sich drei Oeffnungen; neben der mittleren stand die „Wasserath“, von der Lersner berichtet: „Eintausend sechs hundert und etlich und dreißig

ist die Grotte, so an der Weth auf dem Hof-Markt stehet, von Junder Achilles von Hirtspberg angegeben worden, welcher ein großer Künstler war.“ In dem Nicherhäuschen war eine Röhre angebracht, aus der die Bede Zufluß frischen Wassers erhielt. Wattonn berichtet, daß die Fuhrleute, die ihre Pferde dort abschwemmen, ihre Kameraden, wenn sie das erste Mal zur Bede kamen, auf eine mit einem Pferde bespannte Schleife setzten und mit ihnen in die Bede rannten, sie dreimal im Wasser herumzogen und dann in ein Wirtshaus führten, wo das „Hänseln“ mit einem Trunkte beschlossen wurde. Im Jahre 1716 fand man beim Fegen der Bede 5 Menschenköpfe. Die Bede wurde Ende 1790 ausgefüllt und der Platz im folgenden Jahre gepflastert.

Im Jahre 1610 wurde ein Springbrunnen auf dem Hofmarkt errichtet. Er stand dicht an der Hofwede. Sein Trog hielt 15 Fuder 4 Ohm 3 Viertel. Ueber dem Brunnen befanden sich 4 Seeperde mit 8 Delphinen, in der Höhe war ein Adler angebracht. Wie auf dem Merianschen Plane ersichtlich ist, war der Brunnen mit Bäumen, wahrscheinlich Linden, umpflanzt, denn die Chronik meldet, daß am 24. November 1684 der Sturmwind an diesem Brunnen eine große Linde umgeworfen hat. Hundert Jahre nach seiner Errichtung wurde der Springbrunnen wegen Baußälligkeit abgebrochen; der Bau eines neuen Brunnens wurde in die Wege geleitet.

Am 4. Mai 1711 beschloß der Rat, „diesen Brunnen zu mehrerer Zierde dieser Stadt, mitten auf dem Hofmarkt zu setzen. Da dann noch diesen Tag der Anfang darmit gemacht worden, in der Arbeit und Ausgrabung des Sandes, hat man den 3ten Junii einen verwestenen Menschen-Cörper gefunden, jedoch waren die Gebeine nicht mehr alle beisammen. Dieser Körper lage kaum eines Schuh tieff in der Erden, mit Steinen bedeket, und zeigten die Knochen, daß es ein starker Mensch gewesen. Man that alles zusammen in ein Tuch und begrabte sie auff den Peters-Kirchhoff. Vielerley Redens geschah, wie doch dieser Körper müsse hierher gekommen seyn“. Der neue Springbrunnen erhielt eine Figurengruppe, Antäus, den Sohn Neptuns und der Gaa (Erde), den Herkules schwebend in den Lüften hielt, um den Riesen zu bezwingen, der unüberwindlich war, solange er die Erde berührte. Die beiden Kämpfer wurden von Delphinen getragen. Auch der Brunnentrog war hübsch verziert. Der Brunnen stand an der Stelle des jetzigen Gutenberg-Denkmal. Er gehörte zu den lieblichsten und künstlerischsten baulichen Werken der Stadt. Der Brunnentrog war sechsseitig; auf dem Stod war der Vers eingehauen:

*Est hominis Delphinus amans vehit omne per aequor,  
Hunc qui legitime munia jussa subit.*

Zu Deutsch:

Menschen liebt der Delphin, über all' das unendliche Weltmeer  
Trägt sein Rücken den Mann, der seine Pflichten erfüllt.

Die Steinmetzarbeiten waren von Peter Luther, als Bildhauer war Johann Bernhard Schwarzenberger tätig.

Von dem schönen Brunnen ist außer einigen Abbildungen leider nichts erhalten geblieben. Gewissenhaft meldet die Chronik, daß „den 6. März 1726 Früh um 6 Uhr ein Knab von 10 Jahren auf dem Spring-Brunnen auf dem Roß-Marf heruntankte. Unterdessen brache das Brett (dann der Brunnen war wegen der Kälte annoch bedeckt) und fiel der Junge in das Wasser vnd ertranke“.

Am Brunnen auf dem Roßmarkt hat sich der letzte Akt einer der größten und traurigsten Tragödien in der Frankfurter Geschichte abgespielt, die Exekution an dem Revolutionär Vincenz Fettmilch und seinen sechs Genossen.

Kaiser Rudolf II. war gestorben. Ein neuer Kaiser sollte in Frankfurt gewählt und gekrönt werden. Das Volk war über die Herrschaft des Rates erbittert, denn in der Stadtverwaltung war große Verderbnis eingerissen. Der Stadtschatz, das „Noli me tangere“ (Rühr' mich nicht an), war verschwunden. Auf den städtischen Aemtern erfreute sich der Weintrug großen Zuspruchs. Dem Rat blieb die Sürung im Volke nicht verborgen. Mit Bangen sah er der Kaiserwahl entgegen. Mathias, der Bruder Rudolfs II., erhielt im Juni 1612 die Krone. Große Feste wurden gefeiert. Es schien, als ob man sich in Lustbarkeiten betäuben wollte. In der Stadt aber loderte das Feuer des Aufruhrs. Wie üblich war die Bürgerschaft vor den Römer zur Hulldigung berufen worden; sie sollte schwören, die Kurfürsten zu schützen, solange sie in der Ringmauer weilten; im Falle der Auflehnung werde die Bürgerschaft ihre Privilegien verlieren. Die Bürger verlangten ungestüm Aufklärung, worin diese Privilegien beständen. Der Kaiser reiste eilig ab. Die Bürgerschaft erhielt den Bescheid, es seien keine kaiserlichen Bestimmungen hinterlassen worden, man werde die Privilegien schriftlich mitteilen. Die Ungeduld des Volkes wuchs, Drohungen wurden ausgestoßen. Es erfolgte ein umständliches ergebnisloses Verhandeln zwischen dem Rat und Vertretern der Bürgerschaft. Der Syndikus Dr. Kellner gab dem drängenden Volksauschuß die naive Antwort: das Privilegienbuch befinde sich in Truhen, zu denen die Schlüssel auf dem Stuhle in der Ratsstube lägen. Als der Rat dann eiligst den Römer verließ, verbreitete sich große Aufregung in der Stadt. An der Spitze der Bewegung standen der Lebküchler Vincenz Fettmilch, der Schneider Konrad Schopp, der Schreiner Konrad Gerngroß und der Seidenfärber Georg Ebel. Sie drangen mit ihren Anhängern wiederholt in den Römer, beschimpften den Rat, der auf Witten der Bürgerschaft zurückgekehrt war, schlossen ihn vom 5. bis 9. Mai 1614 ein und nötigten ihn zur Abdankung. Die Wut der Massen stieg auf den Höhepunkt, als ein kaiserlicher Herold durch die Straßen ritt und den Bürgern die Mißbilligung des Kaisers über ihr Verhalten gegen den Rat verkündete.

Da die Reichsstädte ihre Angelegenheiten auf den Städtetagen gemeinsam zu beraten pflegten, erschienen Abgeordnete von Straßburg, Speyer und Worms und boten ihre Vermittlung an. Trat nun auch vorübergehend Ruhe ein, so blieben doch alle Bande der Ordnung gelöst. Als schon die Nacht über die Häufelsführer verhängt war, wurden die „Barierer“, die sich den kaiserlichen Befehlen fügten, mißhandelt. Aufregung, Sorgen, Geschäftsstockung vergifteten das Leben Frankfurts. Gegen Ende des Jahres 1614 wurde den Gewalttätigkeiten durch Gefangensetzung der Hauptschreckens-

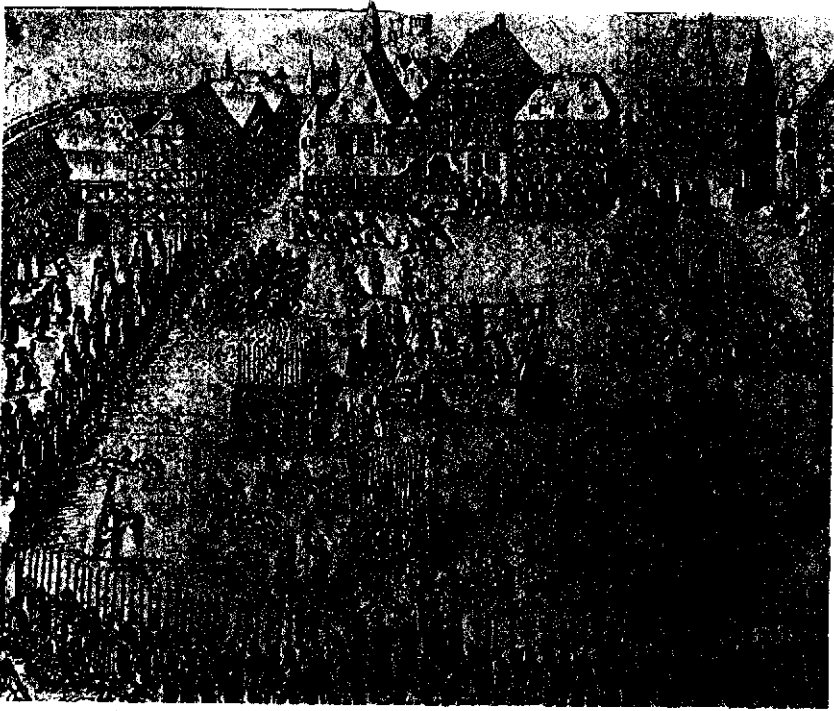


Vincenz Fettmilch.

männer ein Ende bereitet. Baur v. Esheneck, dem energischen Zeugherrn der Stadt, gelang es, der Unruhestifter Herr zu werden. Man verbrachte sie nach dem Gutleuthof und von da ins Schloß nach Aschaffenburg. In der langen Zeit der Untersuchung wurde gegen sie die Folter angewandt.

Zu Anfang des Jahres 1616 ging die von den kaiserlichen Kommissären geführte Untersuchung über die Frankfurter Revolution ihrem Ende entgegen.

Am 21. Februar 1616 kündigte ein Schreiben der Kommissäre dem Räte die Beendigung der Untersuchung und die bevorstehende Strafvollziehung



Die Hinrichtung Vincenz Fettmilchs auf dem Roßmarkt.



Brunnen auf dem Roßmarkt im Jahre 1616.



an. Die Kommissäre — so hieß es in dem Schreiben — würden zum Behuf der vorzunehmenden Exekution sich in die Nähe der Stadt nach Höchst und Kelsterbach begeben, ihre Räte und Beamten aber mit Instruktionen in die Stadt schicken. Zum Tage der Exekution hätten sie den 28. Februar bestimmt. Ihre Subdelegierten würden an diesem Tage in die Stadt kommen, aber der Sicherheit wegen auch Truppen dahin schicken, denen das Bockenheimer- und das Galgen-Thor geöffnet, die Schlüssel und die anliegenden Wälle übergeben werden sollen. Die am Eingang des Roßmarktes an der Galgengasse stehende Maternus-Kapelle, die zur Aufnahme der Gefangenen bestimmt war, solle ausgeräumt, das neben ihr gelegene Gebäude des Roßzoll-Amtes für die Unterbeamten der Kommissäre, sowie ein anstoßendes Privatgebäude für die Subdelegierten bereit gehalten werden. Den Bürgern solle unter Trommelschlag, bei des Kaisers höchster Ungnade und unnachsichtlicher Strafe, geboten werden, unbewaffnet auf dem Roßmarkt zu erscheinen. Außerdem werde allen Vorstehern der Gesellschaften und allen Zunftmeistern befohlen, insgesamt bei der Exekution anwesend zu sein. Am 27. Februar wurde unter Trommelschlag und im Beisein von zwei Ratsherren eine Proklamation des Rates über die bevorstehende Exekution verkündet. Unter Androhung schwerer Strafe wurde befohlen, daß am 28. Februar alle Weiber sich in ihren Wohnungen halten, alle männlichen Einwohner aber keine Waffen tragen und sich in Worten, Werken und Gebärden allen gebührenden Respekts und Bescheidenheit befehligen sollten.

In einem Romane aus der Geschichte Frankfurts am Main von 1612 bis zur Mitte 1619, „Der Bäckerjunge“, von Fr. von Stengel (Mannheim, Verlag von Tobias Loeffler 1841) werden die letzten Phasen des Fettmilschen Aufstandes, wie sie sich auf dem Roßmarkte abspielten, in fast geschichtlicher Treue wiedergegeben:

„Den 28. Februar 1616 wurde es schon morgens um drei Uhr in ganz Frankfurt lebhaft, denn nicht nur lief das Volk zum Roßmarkte, um der Exekution zuzusehen, sondern auch gut bewaffnete, von dem Rathe beorderte Bürger zogen als Besatzung an das gleich nach ihrer Ankunft geöffnete Gallen- und Bockenheimerthor, andere marschirten zu den übrigen Stadthoren, welche erst nach der Exekution aufgeschlossen werden sollten; auch das Zeughaus, alle Stadtwälle, wie überhaupt die bedeutendsten Orte und Plätze der Stadt wurden von bewaffneten Bürgern bezogen. Auf dem Roßmarkte waren schon den Tag vorher vor dem Roßzolle zwei erhöhte Bühnen aufgeschlagen worden. Die auf der rechten Seite war für den Stadtrath bestimmt, die auf der linken für die Burggrafen und Zunftmeister aller Gesellschaften und Zünfte, da diesen geboten war, bei der Publikation und Vollstreckung der Urtheile gegenwärtig zu seyn. Zwischen den beiden Gerüsten war ein drittes von geringem Umfange aufgeführt. Es stand dicht vor den mit schwarzem Luche behängten Fenstern der Stube des Roßzolls,

aus welcher den Missethättern, für die diese dritte Bühne hergerichtet war, ihr Urtheil publicirt werden sollte. Doch war zwischen den drei Bühnen ein bequemer Raum gelassen, um in den Rostzoll gehen zu können. Fast auf der Mitte des Rostmarkts war die Richtstätte über Mannhoch aufgebaut. Auf zwei Seiten führten Stiegen zu derselben. Auch sah man, als es anfang zu tagen, in dem Mittelpunkte des Gerüstes eine Fallthür. Der ganze Exekutionsplatz war mit Schranken eingefast, mit sieben Kanonen und vielen Wachen umstellt, und hoch empor ragten drei Säulen, eine jede mit dem Reichsadler und der Inschrift: Kaiserlicher Majestät Schutz!

Die Menge drängte sich, Stöße und Schläge erhaltend und wieder vertheilend, um den Exekutionsplatz, den einzelne Fackeln nur spärlich beleuchteten. — Gegen fünf Uhr wurde es hell an dem Römer, und von demselben bewegte sich, nachdem die Glocke die fünfte Stunde angekündigt hatte, still und langsam ein langer Zug, umgeben von Fackelträgern, dem Exekutionsplatze zu. Es waren die Rathsherren. Gespenstig sahen ihre vom Fackellichte bleich erscheinenden Gesichter in das Grau der Nacht, und manchen vom Volke ergriff ein unwillkürlicher Schauer bei ihrem ernstern, finstern, schweigenden Nahen. Mit gemessenen Schritten wendeten sie sich zu der für sie bereiteten Bühne, und ließen sich darauf nieder. Ihnen folgte ein zweiter Zug, der der Burggrafen und Zunftmeister, welche sich gleichfalls finster, schweigend auf den für sie bestimmten Platz begaben.

Um sieben Uhr, nachdem das Licht des Tages die Nacht bestieg hatte, marschirten theils durch das Gallen-, theils durch das Bockenheimerthor zwei Kompagnieen Mainzischer Reiter und drei Fähnlein Fußvolks, wie einige Kompagnieen und Fähnlein Hessischer Truppen in die Stadt ein. Einige Abtheilungen derselben blieben an den Thoren, andere zogen auf die Wälle, die Hauptmacht aber zu dem Richtplatze. Unter einer starken Bedeckung von Infanterie, wie Reiterei kamen kurz darauf von Höchst her, durch das Bockenheimerthor, vier Wagen, die einen Theil der Gefangenen in sich schlossen, von welchen jedoch einige erst in den letzten Tagen nach Höchst gebracht worden waren. In dem ersten Wagen befand sich, an Händen und Füßen festgekettet, Vincenz Fettmilch. Er saß allein. Seit seiner Gefangennehmung war er ungemein gealtert, und mit scharfem Griffel hatte des Grames Schrift sich tief in seine Züge eingegraben. Matt sah sein Auge, sein Kopf neigte sich weit vor, und kraftlos war seine Haltung. Heftig zuckte er zusammen, als er durch das Thor seiner Vaterstadt einfuhr. Eine Welt voll Erinnerungen stieg in ihm auf, ihn mit dem höchsten Schmerz erfüllend; und er wendete den Blick von den ihm entgegentretenden Gegenständen hinweg, und starrete stumm brütend vor sich nieder. Auf dem Exekutionsplatze richtete er, da der Wagen, auf dem er saß, stille hielt, die Augen zuerst wieder empor. Mit männlicher Fassung und Entschlossenheit, ernst blickte er auf das Exekutionsgerüste, dann auf die den ganzen Platz

umgebende Menge. Sobald er aber die Bühne mit den Rathsherrn gewahrte, machte er eine leidenschaftliche Bewegung, in seinen Blicken schlug eine wilde Flamme auf, und eine dunkle Röthe des Unmuthes, der Verachtung überzog sein Gesicht. Wenige Momente betrachtete er jene Versammelten, und als er sich wieder von ihnen abwendete und sein Blick über die Menge hinstreifte, wich sichtlich sein Unwille einer schmerzlichen Wehmuth.

In den drei anderen Wägen saßen Fetzmilchs nächste Freunde, die mit ihm zum Tode verurtheilt waren. Unter denselben war auch Cantor, der, obwohl er, da er zu dem von den Auführern gebildeten, aber deren Grundsätzen und Ansichten nicht treu gebliebenen Rathe gehörte, an Fetzmilchs letzten Unternehmen keinen Theil mehr genommen hatte, dennoch wegen seinem früheren Antheile an den aufrührerischen Handlungen der Bürgerschaft, gefänglich eingezogen, und, wie Fetzmilch, für schuldig befunden worden war. Auch Gerngroß fehlte nicht unter den Gefangenen. Seine Selbstauslieferung hatte ihm keinen Gewinn gebracht. —

Von den Stadtknechten wurden die Unglücklichen von den Wägen, nachdem diese schon wenige Minuten Halt machten, gebracht, und in die neben dem Roßzolle gelegene kleine Kapelle zu St. Margarethen geführt. In dieser harrten ihrer die übrigen Gefangenen, und einige Geistliche, welche beauftragt waren, einem jeden religiösen Trost zu geben, und die zum Tode Verurtheilten zu dem letzten Gange, den sie noch zu gehen hatten, vorzubereiten, und ihnen das heilige Abendmahl zu reichen.

Die Subdelegierten, die längst in ihre Heimath zurückgekehrt waren, kamen in drei Kutschen in der Stadt und auf dem Roßmarke an. Auf diesem stiegen sie aus, und begaben sich in dem Roßzolle in zwei für sie hergerichtete Stuben, von deren Fenstern sie den ganzen Richtplatz übersehen konnten. Nachdem sie schon einige Zeit anwesend waren, verkündete ein betäubendes Trommelwirbeln das Beginnen der Exekution. Als die Trommeln wieder schwiegen, herrschte eine Todtenstille über die weite, große Menge. Lange Erwartung, oder Entsetzen drückte sich auf den meisten Gesichtern ab. Noch verstrichen wenige Sekunden, bis die Thür der Kapelle aufgerissen wurde und die drei Richter, Fetzmilch, Schopp und Gerngroß, von dem Scharfrichter geführt, daraus traten und der kleinen Bühne an dem Roßzoll zuschritten, um ihr Urtheil zu hören. Standhaftigkeit, Ergebung, aber auch ein heftiger Schmerz lagen auf ihren Zügen, und mit wehmütig schlagenden, blutenden Herzen sah die Menge auf die drei Männer hin, die für sie in den Kampf getreten, und — unterlagen.

Fetzmilchs Urtheil wurde zuerst verlesen. Nach diesem sollte der Verurtheilte durch das unvernünftige Vieh zur Richtstätte geschleift, ihm die zwei ersten Finger an der rechten Hand, dann der Kopf abgehauen, derselbe auf dem Brückenthurme auf eine eiserne Spitze gesteckt, sein Leib in vier Theile getheilt, und auf vier Straßen gehetzt, sein Haus bis auf den

Grund abgerissen, der Platz in Ewigkeit nicht wieder erbauet und darauf eine Säule, auf welche seine Verbrechen geschrieben, aufgerichtet, seine Güter dem Kaiserlichen Fisco übergeben, und sein Weib und Kind ewiglich aus der Stadt und ihrem Gebiet, wie den Kurmainzischen und Landgräflich-Hessischen Landen gewiesen werden. Mit männlicher Fassung vernahm Fettmilch dieses schaudervolle Urtheil. Dann aber that er, gegen die Subdelegierten gewendet, einen Fußfall und flehte, daß sein Leib begraben werde. Doch ohne daß er eine Gewährung dieser Bitte fand; dagegen wurde ihm die Schleifung zum Richtplatze erlassen.



Die Fettmilchsäule.

Hierauf wurde Schopps und Berngroßens gleichlautendes Urtheil bekannt gemacht. Einem jeden sollten zwei Finger, dann der Kopf abgehauen und auf den Brückenthurm gesteckt, der Leib aber unter den Galgen begraben werden. Auch sie warfen sich zu den Füßen der Subdelegierten und baten um Milderung des Urtheils; allein ohne daß ihnen ein Wort der Gnade ward.

Nachdem der drei Richter Urtheil publizirt worden war, wurde Fettmilch von dem Scharfrichter und einem Geistlichen zum Mutaerüste geführt. Er ging mit tief gesenktem Haupte, die Hände gefaltet, und die Gebete des

Geistlichen leise nachsprechend, voll Ergebung und Gottvertrauen, den schweren, letzten Gang. Mit festem Schritte, ohne zu zagen, stieg er zum Schafotte hinauf. Oben angekommen schlug er den Blick auf. In demselben Momente aber verhüllte er sich mit einem Schreie des namenlosesten Entsetzens das Gesicht, und stichtlich wankte er, weil an dem Ende des Gerüstes Barbara, seine Frau, sah und Anna, sein Kind, ohnmächtig neben ihr auf einem Stuhle lag.

Wenige Minuten brauchte der Unglückliche, um sich wieder zu fassen. Mit dem Ausbruche der tiefsten Verachtung blickte er gegen den Roßzoll, wo seine, ihn und die Seinen auf so empörende Weise folternden Richter saßen. Dann übersah er rasch die Menge. Er öffnete den Mund und versuchte zu sprechen. Ein lautes Trommeln aber verschlang seine Worte, und er verstummte. Die Ketten wurden ihm abgenommen, und er ging zu dem Tische, auf dem ihm beide Finger abgehauen werden sollten. Fest starrte er, als dies geschah, auf Weib und Kind, und kein schmerzliches Zucken belebte seine Züge. Mit Ruhe setzte er sich hierauf nieder, er ließ sich die Augen verbinden, und sein Haupt fiel. Zu gleicher Zeit schrie sein geistesgestört gewordenes Weib auf: „Haltet ein, es ist ja Fettesmilch, euer Bürgermeister!“

Sie wollte auf den Todten zustürzen, ein zu ihrer Bewachung neben ihr stehender Henkersknecht hielt sie aber zurück, und durch die Fallthür, von der Bühne hinab in einen verschlossenen Raum, sank Fettesmilchs Körper, während ein zweiter Henkersknecht den Kopf in einen verdeckten Zuber warf. Als die Unglückliche nicht mehr die blutige Leiche sah, brach sie ohnmächtig zusammen, und sie wurde mit ihrer noch immer bewußtlosen Tochter wieder in die Kapelle von St. Matern geschleppt.

Nach Fettesmilch wurden Konrad Schopp, Konrad Gerngroß, dann nach Verlesung ihrer Urtheile, Georg Ebel, Adolph Cantor, Stephan Wolf und Hermann Geiß enthauptet. Doch nicht allein auf dem Schafotte endete der Tod. Während der Exekution sank auch der Schöffe, Johann Adolph von Holzhausen, ohne eine Ahnung des Todes, vom Schläge gerührt, auf der Bühne der Rathsherrn nieder, und wurde als eine Leiche nach Hause getragen; manchem vom Rathe und der Subdelegierten zum Schrecken, der Menge aber als ein Reichen des göttlichen Mißfallens und Unwillens an der stattfindenden Exekution.

Gleich nachdem die Richter gefallen waren, noch während der Publication und Vollstreckung der andern Todesurtheile, zog ein Fähnlein Hessischen Fußvolks mit Zimmerleuten und einem Truppe Reiter von dem Roßmarke in die Döngesgasse zu Fettesmilchs leer stehendem Hause. Voraus ritt der Marschall des Landgrafen. Dieser schlug, sobald er zu dem Hause des Richters kam, dreimal sein bloßes Schwert in die Thür Posten, und ein hinter ihm Reitender stieß dreimal seine Partifane in die Thür, worauf

die Zimmerleute und Soldaten auf das Haus stürzten, und mit einem solchen Zerstörungs- und Dienstleister die Fenster und Thüren zusammenwarfen, die Wände einstießen, daß in einer Stunde das ganze Haus, bis auf den unteren Stock, ein Schutthaufen war.

Die Hinrichtungen mit der Verlesung der übrigen Urtheile dauerten mehrere Stunden. Dann wurde ein Kaiserliches Mandat bekannt gemacht, welches die Wiedereinfegung der im August 1614 verjagten Juden gebot. Unmittelbar darauf fand die Ausstülpung und Verweisung der hiezu Verurtheilten Statt. Von dem Roßzolle bis an das Gallenthor wurden die Ersteren mit Ruthen gepeitscht, und von da mit den Verwiesenen, von Stadtknechten zur Mainshütt gebracht.“

Nach den Hinrichtungen wurden noch andere Strafen vollzogen. Neun Männer wurden zu ewiger Verbannung mit Entehrung verurteilt: Peter Mutzler, der als Buchdrucker-gesell Bürger geworden war, später aber den Dienst eines Vorsängers in der Barfüßerkirche und eines Aktuars am Roßzoll versehen hatte, Theobald Stauch, Weinwirt zum großen Christoffel, der Sachsenhäuser Tagelöhner Kasp. Eckhard, der Schwarzfärber Adam Ofen-gießer, der Posamentierer Joh. Müller, der Schreiner Hans Schmidle, der Garloch Gerhard Cürseau, der Schneidergeselle Steph. Hofmann aus Steinfurt und Heinrich Bruder, auch Mehlschneider genannt. Je zwei von ihnen wurden zusammengebunden und durch den Nachrichter unter Rutenschlägen vom Roßmarkt über die Galgengasse zum Tor hinausgetrieben.

Um ein Uhr mittags verließen die fremden Soldaten und die Subdelegierten die Stadt. Nach ihrem Abzug war der Roßmarkt noch die Stätte eines gräßlichen Nachspiels. Die Schärfrichter holten die unter das Schafott geworfenen Körper der sieben Hingerichteten hervor und brachten sie mit den abgetrennten Köpfen auf zwei Karren zum Hochgericht auf dem Galgenfeld. Die Häupter von Fettmilch, Berngroß, Schopp und Obel wurden in einem Zuber nach dem rechtsmainischen Brückenturm gebracht, an dem sie aufgesteckt wurden; „so sehr abseuerlich von männiglich, der forüber passirt, zu sehen“.

Goethe gibt in „Dichtung und Wahrheit“ über die Männer, deren Köpfe an dem Brunnen auf dem Roßmarkt fielen, das Urtheil ab: „Als ich aus einem alten, gleichzeitigen, mit Holzschnitten versehenen Buche erfuhr, daß zwar diese Menschen zum Tode verurteilt, aber zugleich auch viele Rathherren abgesetzt worden, weil mancherlei Unordnungen und sehr Unverantwortliches im Schwange gewesen; da ich nun die näheren Umstände vernahm, wie alles hergegangen, so bedauerte ich die unglücklichen Menschen, welche man wohl als Opfer, die einer künftigen besseren Verfassung gebracht worden, ansehen dürfte.“

Noch ein trauriges Ereignis, das von der Judengasse, fünf Häuser von dem Stammhause der Familie Rothschild entfernt, seinen Ausgang

nahm und ganz Frankfurt in Atem hielt, fand auf dem Roßmarkt seinen tragischen Abschluß. Ein Judenmädchen aus Dreieichenhain, Frommet mit Namen, ein schwächliches, fünfzehnjähriges, unter schlechten Lebensverhältnissen erzogenes kleines Wesen hatte 1782 in Frankfurt bei der Witwe Schönle Maas in der Judengasse eine Stelle als Magd angenommen. Als Jahreslohn sollte die Frommet 2 Gulden, ein paar Schuhe und einen halben Gulden für ein Hemd bekommen. Schon nach kurzer Zeit drohte die bössartige und zankfüchtige Maas, das Mädchen aus dem Hause zu jagen. Die Frommet blieb trotz fortgesetzter Mißhandlungen, bis ihr die böse Herrin eines Tages Fußtritte versetzte. Aus Erbitterung hierüber erschlug das gequälte Mädchen ihre Peinigerin im Schlafe mit einem Beile. Der Rat schickte die Untersuchungs-Akten in der „peinlichen Sache“ an die Juristen-Fakultät in Göttingen. Der Urteilspruch erkannte auf Hinrichtung durch das Schwert. Die Verteidigung machte geltend, „so lange die Stadt Frankfurt stehe, sei nicht erlebt worden, daß ein Kind von so kleinlicher Gestalt auf dem Blutgerüst gestorben wäre“. Man schickte deshalb die Akten auch an die Fakultät in Erlangen. In einer fünf Tage nach der Ankunft des Urteilspruches gehaltenen Ratsitzung wurde bei aufgesteckter Wutfahne abgestimmt und der Beschluß gefaßt, das erlassene Todesurteil vollstrecken zu lassen. Die Frommet hat um die Gnade, auf dem jüdischen Friedhofe beerdigt zu werden. Dies wurde ihr abgeschlagen. Den Zuspruch christlicher Geistlicher, die sie auf dem letzten Gange begleiten sollten, wies die Verurteilte zurück. Die Hinrichtung fand am 4. November 1783 auf dem Roßmarke statt. Als der Scharfrichter ihr die Augen verbunden hatte, bat die jugendliche Delinquentin, ihr die Binde wieder abzunehmen, sie wollte dem Volke „Gute Nacht“ sagen. Mit schwacher Stimme rief die Frommet: „Gute Nacht, alle zusammen!“ Ihr Haupt fiel dann unter dem Schwerte. Der Leichnam wurde unter dem Hochgericht eingescharrt.

Die Brunnen auf dem Roßmarke sind im Wandel der Zeiten aber auch Zeugen froher Feste gewesen. Als Friedrich III., der mehrmals in Frankfurt weilte, 1474 mit seinem Sohne, dem späteren Kaiser Maximilian I., in behangenem Wagen von Wiesbaden kam, zogen ihm die Stifftsherren mit den Schulen entgegen und stellten sich an der St. Maternkirche auf dem Roßmarke auf. Turniere und Ringrennen wurden auf dem Roßmarke abgehalten. Bei der Kaiserkrönung Maximilians II. 1562 fand auf dem Roßmarke ein Ringrennen statt, bei dem die Fürsten mit ihren Dienern „in roth und weiß Sammet und Seiden“ erschienen. Der Kaiser und die Kurfürsten hatten Kleinodien und vergoldete silberne Trinkgefäße im Werte von 6000 Gulden als Preise ausgesetzt. Heerpauker und Trompeter in großer Zahl schlugen zu jedem Rennen auf die Pauken und bliesen Fanfaren. Es ist „ganz herrlich zugegangen“.

Abbildung der Steinbahn auf dem Rossmarkt in Frankfurt am Main.  
Nach des Ritterschen Kupfe. Kennen gehalten worden. Den 16ten A. 1628.





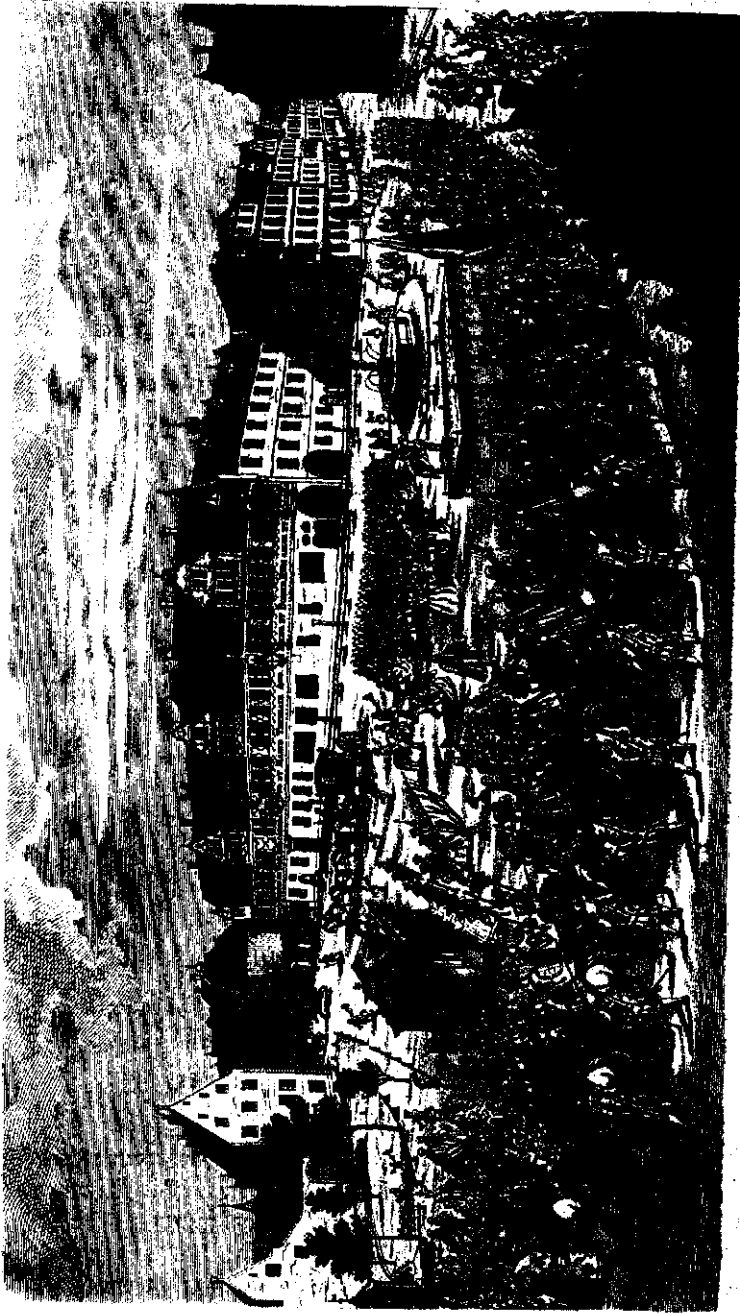
Bei der Krönung des Königs Mathias 1612 war der Roßmarkt wie der Rennplatz zum Ringreiten hergerichtet. Fürsten, Grafen und vornehme Herren belustigten sich an diesem Feste. Zu dem Ringelrennen vom 17. Juni war der Kaiser selbst mit fast allen Fürsten erschienen. Ansehnliche Potale und viele andere Ehrengaben wurden als Preise ausgesetzt.

Nach seiner am 12. November 1742 erfolgten Krönung hatte Karl VII. über ein Jahr lang seinen Wohnsitz in Frankfurt genommen. Er residierte im Warchhausenschen Hause auf der Zeil, gegenüber der heutigen Reichspost. Bei der Krönung wurde eine außerordentliche Pracht entfaltet. Carl VII., der Schwiegerjohn Joseph I., in seinem Kriegsglied verlassen, schloß am 22. Mai 1744 ein Bündnis mit Friedrich dem Großen, das ihn vor weiterem Mißgeschick bewahrte. Viele Gesandte hielten sich in Frankfurt am Hofe des Herrschers auf und gaben herrliche Feste, bei denen der französische Gesandte von Belleisle sich sehr hervortat und nicht wenig spreizte. Es war der Günstling Karls VII. Seine Wohnung schlug er im Cronstettenschen Hause am Roßmarkt auf. In der Nähe des Roßmarktes hatte auch der spanische Gesandte Wohnung erhalten, der nicht zurückgehen wollte. Der schöne Brunnen auf dem Roßmarkt sah nicht selten die stolzen Gesandten in ihren goldenen Karossen vorüberfahren.

Im Haus zum „Goldenen Brunnen“, am Roßmarkt, wohin sie 1795 gezogen war, verbrachte „Frau Rat“ ihren Lebensabend. Oftmals mag ihr Blick auf dem zierlichen Brunnen geruht haben; schrieb sie doch am 1. August 1796 an ihren Sohn: „Da die meisten meiner Freunde Emigrirt sind — kein Comedienspiel ist — kein Mensch in den Gärten wohnt, so bin ich meist zu Hause — da spiele ich Clavier ziehe alle Register pauke drauf los, daß man es auf der Hauptwaache hören kan — lese alles untereinander Musencalender, die Welt Geschichte von Voltäre — vergnüge mich an meiner schönen Aussicht — und so geht der gute und mindergute Tag doch vorbey.“ Im „Goldenen Brunnen“ ist Goethes Mutter 1808 gestorben.

Als am 18. Oktober 1814 in Frankfurt die erste Jahresfeier der Schlacht bei Leipzig gehalten wurde, erglänzte der Springbrunnen auf dem Roßmarkt in prächtiger Illumination. Der Advokat Dr. C. M. Häberlin hatte die Erlaubnis erwirkt, über dem Springbrunnen einen Triumphbogen mit Verzierungen und Inschriften zu errichten. Er hatte zu diesem Zwecke eine öffentliche Geldsammlung veranstaltet. Als der Inhalt der Inschrift bekannt wurde, ließ der ängstliche Senat den Dr. Häberlin auffordern, einige Stellen, die ihm anstößig erschienen, wegzulassen.

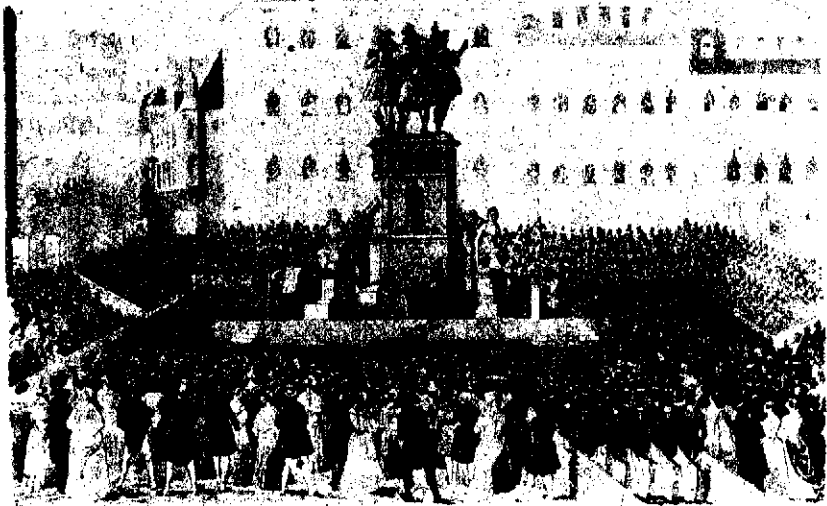
Im Jahre 1854 hat der schöne Brunnen auf dem Roßmarke dem Gutenberg-Denkmal weichen müssen. Wie Inschriften aus jener Zeit an die Zeitungen zu entnehmen ist, haben die Frankfurter es nicht erwarten können, bis der aus einer der gewöhnlichen Schriftgüßmaße ähnlichen



Feierlichkeiten bei der Krönung Franz I. im Jahre 1745 auf dem Hofmarkt.

Komposition von Blei, Zinn und Antimon gefertigte Gutenberg-Brunnen 1858 aufgestellt war. Er hätte auch anderswo Platz finden können. Wo ist der schöne Brunnen hingekommen, der einer Wiederherstellung wert gewesen wäre „zu mehrerer Bierde“ der Stadt?

Das Schicksal des Brunnens hat sich geklärt. Nach Mitteilungen eines ehemaligen Beamten des Tiefbauamts gelangten die Figuren des alten Bierbrunnens nach seinem Abbruch auf den städtischen Bauhof. Bei Aufräumungsarbeiten oder bei Verlegung des Bauhofs kamen sie nach dem Seehof, dem alten städtischen Wasserwerk in der Talmulde zwischen Mühlberg und Goldberg. Hier lagen sie lange Zeit in stark beschädigtem Zustand in Vergessenheit. Da wurde eines Tags, anfangs der siebziger Jahre Schotter zum Ausbessern der Wege verlangt. Die alten Brunnen-Figuren wurden mit noch anderem Steinmaterial zu Straßenschotter zerschlagen.



Die vierte Jahresthunderfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst  
am Johannes-Tag 1840 zu Frankfurt a. M.

### Das Gutenberg-Denkmal.

An der Stelle des alten Brunnens auf dem Roßmarkt steht jetzt eine Brunnengruppe, das Gutenberg-Denkmal. Die Geschichte des Baues dieses Denkmals hätte sich auch in Krähwinkel zutragen können. Die Errichtung des Gutenberg-Monuments war im Jahre 1840, gelegentlich der 4. Jahresthunderfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst angeregt worden.

Mit ungewöhnlichem Aufwand, unter Beteiligung der ganzen Bevölkerung wurde die Jubelfeier begangen. Ein Transparent trug die Worte:

Du gabst Dein Werk dem Volk zur Waffe,  
Daß es sich Recht und Freiheit schaffe.

In jenen Tagen war zum ersten Mal in Frankfurt eine Schnellpresse von König & Bauer aufgestellt, die der Druckkunst neue Bahnen eröffnete. Der Bildhauer Eduard von der Launitz hatte zu den Festtagen eine Gruppe der Männer Gutenberg, Just und Schöffer, des Dreigestirns im Druckwesen, gefertigt, die auf dem Roßmarke aufgestellt wurde. Die Gruppe gefiel so, daß man ihre Ausführung in Erz beschloß. Der Grundstein zu dem Monument konnte aber erst am 6. November 1854 gelegt werden und weitere 4 Jahre vergingen, bis das Denkmal vollendet war. Die Ausführung erfolgte nicht in Guß, sondern durch Galvanoplastik. Eine Enthüllung fand nicht statt, weil die Bretterwand wegen der Durchreise eines gekrönten Hauptes vorzeitig fallen mußte. Der große Mann auf dem Postament hätte mit seinem Nachbarn auf dem Goetheplaz Zwiesgespräche über Denkmalfragen in Frankfurt a. M. pflegen können, die nicht gerade schmeichelhaft für das Geistesleben der Frankfurter ausgefallen wären. Als das Goethedenkmal 1844 aufgestellt war, feierte man die Enthüllung nur im engeren Kreise. Beim Bankett im Börseensaale kostete das Gedeck ohne Getränke 10 Gulden, beim Festmahle der Dichter und Schriftsteller in der „Mainluft“ 3 Gulden. Dr. Spieß sprach bei der Enthüllung des Denkmals die Worte, die Reichen sollten nicht nur Geldsäcke sein, sondern Beschützer der Wissenschaft werden. Gutenberg scheint aber kein Gewicht auf eine Ausprache mit Goethe über Ehrung großer Männer zu legen, sondern vorzuziehen, mit seinen Genossen Just und Schöffer über Sachliches zu reden. Er ist offenbar weniger empfindsam gemessen als Goethe, der den Frankfurtern manch kräftiges Wortlein sagte. Besonders von den Frankfurter Damen hielt er nicht viel. In den Briefen an seine Freundinnen klagte Goethe, daß sich mit den Frankfurterinnen kein Discours führen lasse, und bei einem Besuche akademischer Freunde, wie der Brüder von Olberogge schalt er auf die stupiden Frankfurter Bürger und nannte die jungen Mädchen unausstehlich. Die Kosten für das Gutenbergdenkmal sollten etwa 28 000 Gulden betragen; 1841 fehlten aber noch 11 000 Gulden. Deshalb wurde öffentlich ausgesprochen, man hoffe, daß dieser Betrag zur Ehre der waderen hiesigen Bürgerschaft auch noch herbeigeschafft werde. Die Verzögerung der Vollendung des Gutenbergdenkmals wurde in der Presse erst durch tröstende Worte, dann aber in Neußerungen der Ungeduld und Kritik kommentiert. Im Februar 1844 brachte die „Frankfurter Gemeinnützige Chronik“ folgende Bemerkungen:

„Ueber die Aufstellung des Gutenberg-Denkmal sind auch schon Stimmen laut geworden, die dafür den oberen Theil des Roßmarkts (vor

dem englischen Hof) wünschen, weil außer dem Vortheil, solches schon von der Zeil und der Hauptwache her sehen zu können; dadurch auch die Erhaltung des Springbrunnens gewonnen würde, der von fremden Kunstennern öfters als ein seinem Zeitalter Ehre machendes Kunstwerk anerkannt wurde, und dessen unnötige Zerstörung jeden Frankfurter unangenehm berühren muß. Die Einwendung: daß man in früheren Zeiten bei Errichtung des Springbrunnens diesen Theil des Hofmarktes dem oberen vorgezogen, kann durch die einfache Thatsache widerlegt werden: daß damals und noch vor sechzig Jahren letzterer von einer Pferdeschwämme, der sogenannten Werth (Weed), fast ganz eingenommen wurde.

Erst abwarten zu wollen, ob vielleicht dem Goethe-Comité noch der für das Launitzsche Gutenberg-Fuß-Schöpfer-Monument bestimmte Raum auf dem Hofmarkt von hohem Senate überwiesen werden dürfte, findet man zu absurd, zu lächerlich, ja ungerecht. Dieses Monument wird jedenfalls seiner Vollendung rasch entgegen geführt werden, sobald nur einmal das betreffende Comité eine erneuerte Lebensthätigkeit von sich geben und dann auch die nötige ausdauernde Energie entwickeln wird zur weitem Aufbringung des nicht sehr bedeutenden Restes der noch benötigten Geld-Mittel. Dazu wird es hiermit dringend aufgefördert im Sinne der Tausenden hiesiger Einwohner, welche bereits ihre reichlichen Gaben zu diesem preiswürdigen Monumente beige-steuert haben, und von welchen gewiß auch viele, die noch nichts dazu beisteuerten, gerne ihr Scherlein noch beitragen werden, wird nur dazu Veranlassung gegeben. Der Meister wie das Comité müssen hier gleichmäßig wetteifern in ihrer Thätigkeit und letzteres mehr öffentlich hervortreten! Sonst werden wir in vier oder fünf Jahren noch davon sprechen, wann es beendet werden soll! Wir appelliren hier nur an die, von dem Künstler, Herrn v. Launiz, bei mehreren feierlichen Gelegenheiten ausgesprochenen Worte, dieses (von ihm mit so großem Genie entworfene) Monument in drei, höchstens vier Jahren auch vollenden zu wollen. . . . Warum trachtet z. B. das Comité nicht dahin, daß zur Vervollständigung des schon vorhandenen Fonds zum Besten des Denkmals Concerte veranstaltet werden, und feuert zu solchen unseren Cäcilienverein, unseren Liederkranz, die Liedertafel, den Orpheus und wie alle unsere zahlreichen lieben Säng- und Musikvereine heißen, nicht an? Gewiß würden diese zu solchem Zwecke sich gerne bereit erklären und ihre Talente und ihre vielvermögenden Mittel zu widmen. — Und wo bleibt die Ausführung des vor Jahren von unserem wackeren Capellmeister Guhr in einer erweiterten Versammlung des Comité bei einem Festmahle mit großer Bestimmtheit und feierlicher Verheißung gegebenen Versprechens, zu Gunsten dieses Monuments eine ausgezeichnete Theater-Vorstellung veranstalten zu wollen?? Möge unser gefeierter Operndirigent dazu die Initiative ergreifen! Sicher würde alsdann auch sein Name auf die Gesichtstafel dieses Monuments eingegraben werden.“

Als das Denkmal trotzallem keine Förderung erfuh, erschien folgende öffentliche beschwichtigende Notiz: „Durch die vielfache Beschäftigung, welche unsern Bildhauer v. Saunitz fortdauernd in Anspruch nimmt, konnte derselbe bis jetzt die Modellirung des Gutenberg-Fuß-Schöffer-Monuments nicht so rasch befördern, als man erwartet und gewünscht; doch steht zu hoffen, daß es jetzt geschieht, und die Modellirung im nächsten Jahre vollendet werden kann. Der Guß des Monuments geschieht hier.“

Als inzwischen das Goethe-Denkmal Aufstellung gefunden hatte, schrieb die „Frankfurter Gemeinnütziges Chronik“ im Jahre 1846 spöttlich über das noch immer nicht zur Ausführung gelangte Gutenberg-Monument: „Wie wünschenswert die endliche Vollendung und Aufstellung desselben ist, so sehr hat sich durch die Errichtung des Goethe-Denkmales in der Stadtallee das Unpassende des Springbrunnenplatzes gezeigt, da beide, als zu nahe stehend, eines das andere im ruhigen Beschauen stören. Jetzt scheint nur die Wahl zwischen der Mitte des Hofmarktes vor dem Englischen Hof, oder dem freien Platz vor der Katharinenkirche übrig zu bleiben und wenn man endlich einsteht, daß zu der Ausführung des ursprünglichen Planes mit den Nebenfiguren und Springbrunnen das Notwendigste — Geld und Wasser — fehlt, so stünde wohl einer baldigen Vollendung, wenn auf letzteres verzichtet würde, mit den vorhandenen Geldmitteln nichts mehr entgegen.“

Existirt dann noch das Comité, welches sich hier vor bereits sechs Jahren zur Errichtung eines Denkmals, die Verherrlichung der Erfindung der Buchdruckerkunst darstellend, gebildet, und das in allen Quartieren unserer Stadt Gelder zu bemerkltem Zwecke in vielen tausend Gulden subscribiren und einlassiren ließ?? — Existirt dieses Comité wirklich noch (was man beinahe bezweifeln möchte), so ist es doch höchst auffallend und sonderbar, daß es in diesen sechs Jahren, an die vielen Contribuenten zu jenem Denkmal nicht eine einzige offizielle Nachricht über den Fortgang der Arbeiten an diesem Monument sowohl, als auch eine genauere Aufstellung der dafür eingegangenen zahlreichen Beiträge veröffentlicht hat! Man hat schon gar häufig darüber im hiesigen Publikum Klagen vernehmen müssen, und steht deshalb — existirt das Comité wirklich noch — von dieser Seite her einer die ganze Sachlage kurz auseinander setzenden Darstellung in diesen Blättern entgegen. Im anderen Falle aber, wenn das Comité nicht mehr existiren sollte, möchte vielleicht der geschätzte, mit der Ausführung des Denkmals beschäftigte Künstler, Herr v. d. Saunitz, die Gefälligkeit haben, das Publikum wenigstens davon zu benachrichtigen, wie weit sein Kunstwerk in diesen sechs Jahren gediehen ist?

Denn mit vieler und großer Freude gab damals Jedermann seinen Beitrag zu bemerkltem Zwecke, — doch aber nur in der gewissen Zuversicht, daß jenes schöne großartige Modell, wie wir es Alle am 24. Juni 1840 auf dem Hofmarkt erblickten und bewunderten, binnen drei Jahren (wie man

es damals in Aussicht gestellt hatte) zur Ausführung kommen und dann die schönste Zierde unseres Hofmarktes geben dürfte. Neuerem Vernehmen nach stehen in dem Atelier des Hrn. v. d. Launiz die Modelle der drei Hauptfiguren, so wie eine der vier Eckfiguren vollendet da; noch weiß aber das Publikum nicht, ob diese Figuren in Sandstein, oder Marmor, in Eisen- oder in Schriftzeug, oder vermittelt galvanoplastischer Manipulationen gefertigt werden!??“

Ungebulbig fragte 1847 F. Sauerwein öffentlich an: „Da von dem Denkmal zur Erinnerung an die Erfindung der Buchdruckerkunst, welches schon im Jahre 1843 den Hofmarkt zieren sollte, auch jetzt im Jahre 1847 noch nichts zu hören und zu sehen ist, so frage im Namen Mehrerer hierdurch an, wo man die für jenen Zweck bezahlten Beiträge rückerapfangen kann?“

Der Denkmals-Ausschuß konnte nun nicht mehr schweigen, es wurde deshalb folgende Rechtfertigung veröffentlicht: „Vielseitigen Wünschen entsprechend, hat der Ausschuß zur Errichtung des Denkmals der Erfindung der Buchdruckerkunst, welches im Jahre 1840 bei der vierhundertjährigen Jubelfeier dieser Kunst in unserer Stadt von dem Bildhauer Hrn. Eduard von der Launiz, als vergänglichte Ausschmückung jener Festtage aufgestellt worden war, nun aber als eine bleibende, bedeutungsvolle Zierde unserer Stadt in einer der gewöhnlichen Schriftgießermasse ähnlichen Komposition von Blei, Zinn und Antimon aufgeführt werden soll, endlich einen Bericht über den Stand dieser Angelegenheit bekannt gemacht. Die Gesamteinnahme für die Bestreitung der Kosten belief sich bis Ende December des verwichenen Jahres auf 23,033 fl. 58 kr., die Gesamtausgabe bis zu demselben Zeitpunkte auf 7911 fl. 25 kr. Dem Hrn. von der Launiz wurden in dem diesfälligen Vertrage (vom 11. August 1841) 7500 fl. für die Modelle, 11,770 fl. für die sämtlichen Gussarbeiten, deren Vollendung und Aufstellung, und endlich 1000 fl. für Herrichtung und Verwendung einer zu den Bildhauerarbeiten erforderlichen Räumlichkeit zugesichert. Die Kosten des in Quadersteinen aufzuführenden Unterbaues zur Aufstellung der Statuen sind auf 8000 fl. veranschlagt. Es würden demnach noch 5900 fl. an der für die Kosten des Unterbaues erforderlichen Summe fehlen. Nachträglich ist der Wunsch rege geworden, daß wenigstens die drei Hauptfiguren des Denkmals, die Statuen Gutenberg's, Faust's und Schöffer's, galvanoplastisch dargestellt werden möchten, was ungefähr 3625 fl. mehr erfordern dürfte, als wenn sie in Kompositionsmetall gegossen würden. Der Ausschuß hat die Verwirklichung dieses Wunsches zu fördern übernommen; man zweifelt nicht an der Ausbringung der dazu noch benötigten Geldmittel, und zwar theils durch Erhebung eines Eintrittsgeldes zur Anschauung einer zur Probe galvanoplastisch dargestellten Hauptfigur des Denkmals, theils mittelst einer Subscription, für welche bereits für diesen Fall nicht unansehnliche außerordent-

liche Beiträge eingezeichnet worden sind. Hr. von der Launiz hatte zwar die seiner Seite übernommenen Arbeiten in drei Jahren und sieben Monaten zu liefern versprochen, war aber durch längeres Unwohlsein und anderweitige Abhaltungen an der Erfüllung dieser Zusage behindert worden. Es werden nach der kürzlich eingegangenen schriftlichen Erklärung des Hrn. von der Launiz sämtliche Figuren erst Ende dieses Jahres im Modelle vollendet seyn (nämlich die Modelle der großen Figuren von Gutenberg, Fußt und Schöffler, der vier stehenden Figuren der Theologie, Poesie, Naturkunde und Industrie, der vier Städte-Figuren, der zum Einsetzen in den Fries bestimmten zwölf Köpfe der vorzüglichsten Buchdrucker, das Modell der Blätter unter dem Hauptgesimse, sowie der Wasserausläufe an den Springbrunnen).“

Im Jahre 1848 hieß es in dem gedruckten Bericht der Direktion des Kunstvereins berichtend: „Das großartige Monument zur Erinnerung an die Erfindung der Buchdruckerkunst ist in letzterem Jahre seiner Vollendung bedeutend näher gerückt; eine der Hauptfiguren ist in ihren wesentlichen Theilen, nur mit Ausnahme der unteren Extremitäten, galvanoplastisch dargestellt; die noch fehlenden Modelle werden im nächsten Sommer vollendet seyn, und der Künstler, Herr von Launiz, entwickelt überhaupt nach verschiedenen Seiten hin große Thätigkeit, um alle der endlichen Vollendung des Monuments entgegenstehende Hindernisse zu beseitigen.“ Endlich, am 6. November 1854 konnte der Grundstein gelegt werden, in den das „Gedenkbuch zur vierten Jubelfeier“ und folgendes Erinnerungsblatt eingemauert wurden.

Sonst birgt der Stein  
Korn, Geld und Wein;  
Hier legte man  
Nur mich hinein!

Ich blieb am Ort  
Böhl immerfort,  
Ein Hüter treu  
Dem theuern Hort.

Wenn Wettergluth  
Vandalenmuth  
In Trümmer bricht,  
Was auf mir ruht —

Dann hebt ein neu Geschlecht den Stein  
Und ich soll ihm der Führer seyn,  
Daß jener Kunst, von Gott vertraut,  
Das Denkmal werde neu gebaut.

Im Jahre 1858 wurde das Denkmal der Oeffentlichkeit übergeben.

Auf hohem gothischen Sandstein-Unterbau erheben sich drei lebensgroße Figuren, in der Mitte Gutenberg, den gegossenen Buchstaben und ein Buch in der Hand, links Fußt und rechts Schöffler, seine Mitarbeiter. Unter dem Hauptgesimse befinden sich die Medaillon-Bildnisse von 14 berühmten Buchdruckern: Will, Caxton, Aldus Manutius, Estienne, Hans Lust,

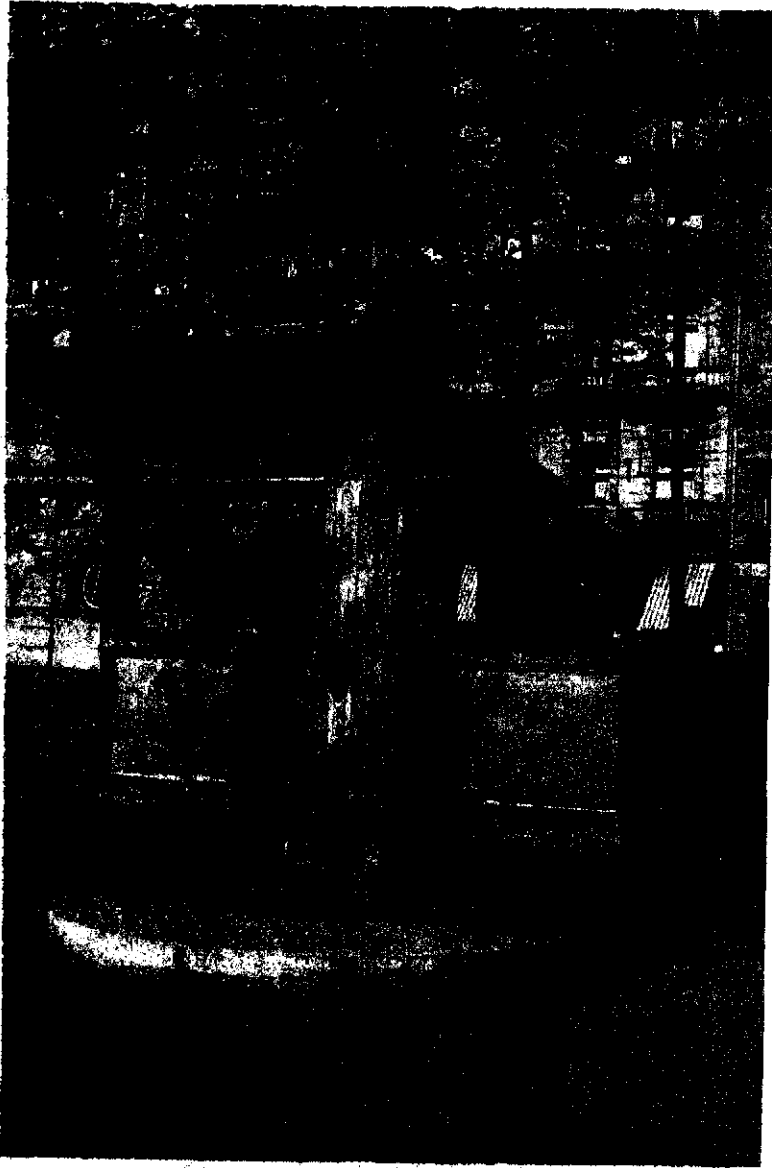


der Frankfurter Egenolff, Elzevier, der Frankfurter Feyerabend, Breitkopf, Bodoni, Didot, Tauchnitz, Brönner, Andreae und König. Die vier Ecken des Postaments schmücken sitzende weibliche Figuren: die Theologie, Poesie, Naturforschung und Industrie. Am 21. und 22. Juni 1890 wurde das 450jährige Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst feierlich begangen. Am festlich geschmückten Gutenberg-Denkmal fand ein Huldigungs-Alt statt. Der Gesangsverein „Gutenberg“ trug mit Orchesterbegleitung Beethovens herr-



Das Gutenberg-Denkmal.

liche Hymne „Die Ehre Gottes“ vor. Nach einem Umzug um das Monument begab sich der Zug über den Rokmarkt und die Reil nach der „Stadt Saub“ zum Fest-Kommers, bei dem Herr Jacob Fey einen Toast auf die Presse in folgenden Worten ausbrachte: „Unsere Kunst hat dem Geiste größere Denkmäler gesetzt, als Stein und Erz im Stande sind. Ich trinke auf die Männer, welche das freie Wort verfechten mit dem Losungswort: Alles für und durch das Volk.“



**Adlerbrunnen auf dem Schillerplatz.**

Das Adlerbrunnen auf dem Schillerplatz in  
München ist ein Werk des Bildhauers  
Friedrich Schwaninger.

## Ablerbrunnen.

Auf der Nordseite des Schillerplatzes steht ein kleiner Brunnen, den ein nach Osten blickender Frankfurter Adler krönt, der Adlerbrunnen. Der Röhrbrunnen stand früher an der östlichen Seite des Paradeplatzes, des jetzigen Schillerplatzes. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hieß der Paradeplatz und die nach dem Hofmarkt hinziehende Gegend „Auf dem Heumarkt“. Jetzt pflegt man sie „An der Hauptwache“ zu nennen. Nach Errichtung des Schillerdenkmals und Bepflanzung des Platzes wurde der Brunnen nach der nördlichen Seite verlegt. Als der Platz in den letzten Jahren wieder eine, und zwar nicht gerade schöne Umgestaltung erfuhr, erhielt der Brunnen seine jetzige Stelle; der frühere Wasserspender gleicht nunmehr einem Denkmal. Und das ist auch schließlich seine Bestimmung. Der Adlerbrunnen besteht aus einem kannellirten runden Schaft auf quadratischem Sockel. Das zugehörige Brunnenbeden war rechteckig und diente den Pferden zur Tränke; in früherer Zeit wurde der Trog nach dem rechtsmainischen Hafen verbracht. Der Adlerbrunnen wurde im Jahre 1731 mit Bewilligung des Rats errichtet und trug die in Stein gehauene Inschrift:

Nobilissimi. Senatus. Permissu.  
Aediles.  
Dn. Henricus. Bartels. Scabinus.  
Dn. Johannes. Georgius.  
Schweitzer. Nobilis.  
Dn. Wiederholt. Sacr. Rom.  
Imp. Eques. et. Senator.  
Dn. Johannes. Jacobus. Saver.  
Senator. Fontem. Hunc.  
Extrui. Caraverunt.  
Anno. Christi. MDCCXXXI.  
Tu. Qui. Praeteris. Vel. Sitim.  
Ex. Eo. Restinguis. Deum.  
Fontium. Autorem. Celebra.  
Structuramque. Hanc. Ne. Laede.

Zu Deutsch:

Mit Erlaubnis des sehr edlen Senats  
haben die Bürgermeister  
Herr Heinrich Bartels Stabinus (und)  
der edle Herr Johann Georg Schweitzer  
(ferner)  
Herr Wiederholt Ritter des heiligen Römischen Reiches  
und Senator

(und) Herr Johann Jakob Saver Senator  
diesen Brunnen  
errichten lassen  
im Jahre Christi 1731.

Du, der du vorübergehst oder den Durst  
daraus löschst, preise Gott,  
den Schöpfer der Quellen  
und verleze nicht dieses Bauwerk.

Im Mai 1784 ist ein Gärtner Namens Lopp an dem Röhrenbrunnen an der Hauptwache mit dem Schwerte hingerichtet worden. Der Verbrecher hatte der Witwe eines Soldaten Bedern den Hals abgeschnitten. Der Kopf des Mörders wurde auf dem Rabenstein auf einen Pfahl gesteckt.

## Brunnen auf der Hohen Straße (Hochstraße).

Die jetzige Hochstraße hieß am Anfang des 19. Jahrhunderts Hohe Straße. Sie zog sich, ursprünglich noch unbenannt, vom Eschenheimer Thor am Bahren Bollwerk vorüber zum Bockenheimer Bollwerk. Später bildete sie unter dem Namen Hochstraße den Verbindungsweg vom Eschenheimer Thor zum Bockenheimer Thor. Sie lag an der Ringmauer. Die erste Ringmauer um die Stadt hatte Kaiser Ludwig der Fromme 838 erbaut und einen Wassergraben außerhalb derselben aufwerfen lassen. Innerhalb der westlichen Ringmauer zog sich die Straße hin, aus der später die Hochstraße entstand. Weil das fließende Wasser den Boden des Grabens immer mehr ausbülte, wurde der Graben 1468 mit Dielen belegt. Ludwig der Deutsche, der 840 zur Regierung kam, erweiterte die noch kleine Stadt und verschah sie mit neuen Mauern und Gräben. Im 12. Jahrhundert erfuhr die Stadt ihre zweite Erweiterung und wurde wiederum mit Mauern und Gräben umschlossen. Frankfurt nahm großen Aufschwung. Die neue Stadt wuchs an Einwohnern und Gebäuden in einem Maße, daß sich Kaiser Ludwig der Bayer 1333 veranlaßt sah, sie mit neuen Mauern und Gräben zu umgeben. Mit der Anlage des Grabens vor der Eschenheimer und der Bockenheimer Pforte ist 1442 begonnen worden. Im Jahre 1513 war das Mauerwerk vollendet. Die neue Ringmauer wurde murus novi oppidi, auch Ratsmauer genannt. Der Rat ließ 1519 Mathes Kopperschmidt aus Fulda kommen, damit er ein Gutachten ausstelle, wie der Main in den Graben geleitet und die drei Brunnen Carmelhorn, Abolfsborn und Koppelsborn „in einen Fluß gemacht werden könnten“. Es ist anzunehmen, daß sich auch auf dem großen Straßenzuge vom Eschersheimer Thor bis zum neuen Bockenheimer Thor, das 1605 an Stelle der alten Bockenheimer Pforte erbaut wurde, frühzeitig eine Trintgelegentheit befunden hat. Auf dem Planausschnitt des Stadtarchivs vom Jahre 1572 ist außerhalb der Stadtmauer, unweit von der Eschersheimer Pforte, wahrscheinlich

auf einem Gutshofe ein Ziehbrunnen erkennbar. Während auf dem Belagerungsplane von 1554 kein Brunnen auf dem vom Eschenheimer Tore bis zum Bockenheimer Tore hinziehenden Straßenzug, der an den westlichen Zwingler grenzte, sichtbar ist, erblickt man auf dem Plane von Gregorius Brun, Simon Nobellanus und Franciscus Hohenberg, gedruckt in Köln 1574, vor dem zweiten Mauerturm links vom Eschenheimer Turm eine Brunnen-Anlage. Eine wesentliche Umgestaltung, die sogenannte dritte Erweiterung, erfuhr die Stadt 1805, als die Festungswerke abgetragen wurden. Auf dem verfügbar gewordenen Raume wurden innerhalb und außerhalb des vom Stadtgraben übrig gebliebenen Geländes, namentlich in den 20er Jahren, neue Straßenzüge erstellt. In der Innenstadt wurden die sogenannten Wallstraßen, wie die Langstraße, Bleichstraße, Hochstraße, Neue Mainzerstraße angelegt. Für das außerhalb der Gräben behaute Gelände kam die Bezeichnung Außenstadt auf. In dem „Topographischen Ueberblick“ der Stadt von 1821 wird der „Brunnen auf der Hohenstraße“ (Hochstraße) aufgeführt.



## Sechstes Quartier.

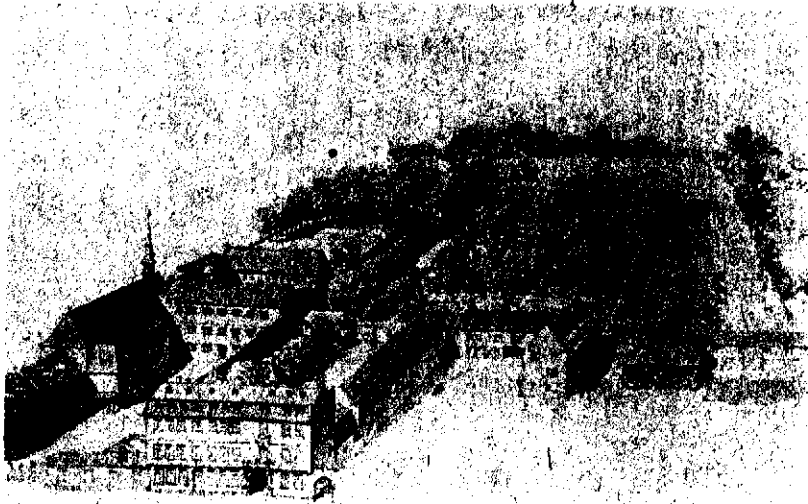


Ausschnitt aus „Merian 1770“ (Sechste Ausgabe).

Auf dem Merianschen Plan sind später entstandene Brunnen und Stadtteile selbstverständlich nicht zu finden.

### Im sechsten Quartier:

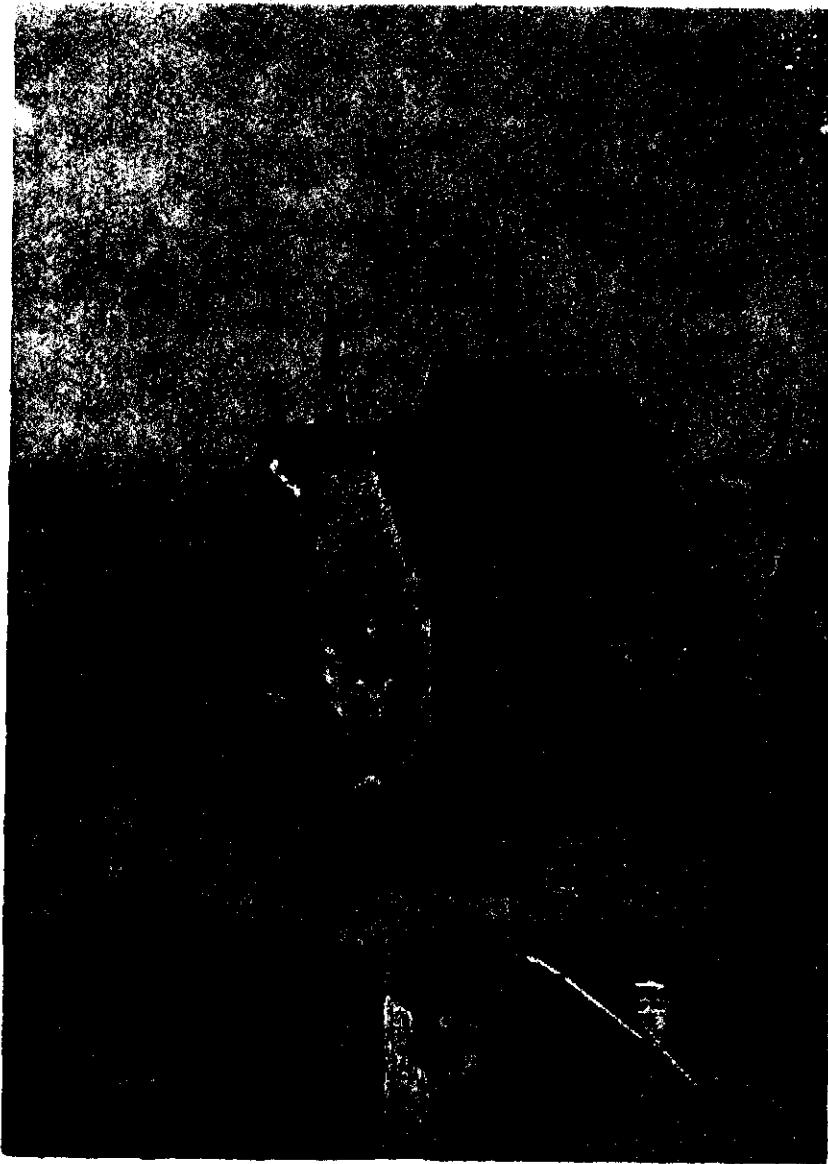
1. Hirsch-Brunnen an der Katharinenpforte. —
2. Elisabethen-Brunnen in der Weißadlergasse. —
3. Dietrichs-Brunnen in der Rothkreuzgasse. —
4. Schüppen-Brunnen in der Schüppengasse. —
5. Gauls-Brunnen in der goldenen Federgasse. —
6. Rosen-Brunnen.



Der „Weiße Hirsch“.

## Hirschbrunnen an der Katharineupforte.

Gegenüber dem kleinen Kornmarke, zwischen der Katharineupforte und dem kleinen Hirschgraben, befand sich ehemals ein offener Ziehbrunnen, der wegen seiner nahen Lage am Stadttor der Thorborn, vorher auch Dorborn, Derborn und Dörebörn genannt wurde. In dem Schöffengerichts-Protokoll von 1424 findet sich die Benennung Darborn. Der innere Zwinger zwischen der Katharineupforte, die vorher Bockenheimerpforte hieß, und der Guldenpforte, dem späteren kleinen Hirschgraben, wurde in der Mitte des 14. Jahrhunderts nach dem Brunnen Dorburnengasse genannt. Der Brunnen war also sehr alt. Da die im Stadtgraben gehegten Hirsche von diesem Brunnen getränkt wurden, nannte man ihn mit der Zeit die Hirschtränke. Unter diesem Namen fand ihn Vattonn das erstemal in der Brunnenrolle von 1606. Im Jahre 1540 heißt er daselbst noch der Turmbrunnen (Turmbrunnen), 1653 der S. Katharine-Turm-Brunnen. Der Volksmund pflegte ihn Brunnen am Katharine-Turm oder bei der Katharineupforte zu nennen. Von dem Brunnen heißt es in der Ueberlieferung: „Anno 1598 wurde eine messingene Rolle gekauft und aufgehängt. Sie wog 68 Pfd. und das Pfd. kostete 4 ß (10 kr.). Anno 1602 wurden 2 neue kupferne Eimer gemacht, die 38 Pfd. wogen. Das Pfd. Kupfer kostete 5 Bagen. Am 4. Oktober 1622 Morgens wurde eine Dienstmagd vernicht, welche Wasser hatte holen sollen. Man fand den Zuber im Brunnen, achtete aber nicht darauf,



Die innere Katharinenpforte mit den anliegenden Häusern des  
Kleinen Hirschgrabens. Nach C. Th. Reiffenstein.



bis man sie am 16. October über dem Wasser schwimmen sah. Sie wurde gegen Abend auf bürgermeisterlichen Befehl herausgezogen. Versners Chronik meldet: 1614 Donnerstags den 24. Febr. Als die Nachbarschaft bey dem Cathrinen Turm gebetten, daß man an ermalten Thurm einen Gard von ohngefähr 4. Ohmen setzen, und darinnen ein Wasser-Rohrlein aus denen vorüberlauffenden Brunnen-Rohren leiten lassen wolle. ∴ Mit denen Bauherrn hierinn, da es das Wasser leiden mag, doch of der Nachbarschaft



Die äußere Katharinenpforte. (Nach C. Th. Reiffenstein.)

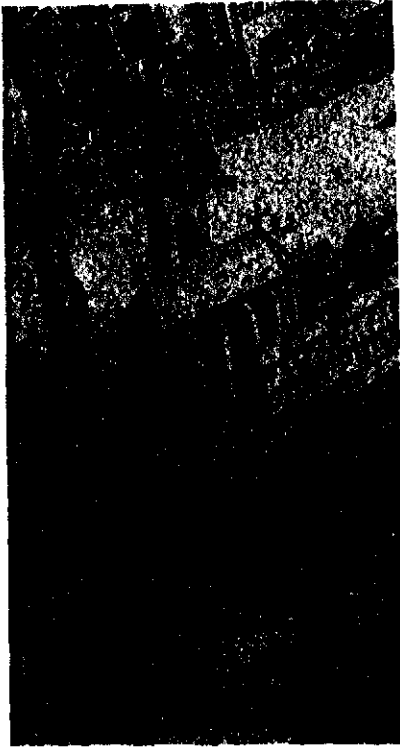
Costen, zu handeln Macht gegeben. Im Jahre 1725 wurde der Brunnen repariert, frisch angestrichen und erhielt die goldene Aufschrift: Brunnen zur Hirschtränke. Ihr wurden auch die Namen der damaligen Brunnenmeister J. J. E. (Johann Jacob Sartorius) und J. B. F. (Joh. Bernhard Firnhaber) beigelegt. Im Jahre 1733 wurde eine Pumpe in den Brunnen gemacht. Dann 1764 im März bei Gelegenheit der Wahl und Krönung des Kaisers Joseph II. wurde der Brunnen zur Herstellung einer bequemen Passage in der Straße vom Bauamte abgebrochen und zugeeckt.

Im folgenden Jahre im Oktober ließ die Nachbarschaft eine von Stein ziemlich gearbeitete Säule mit 2 Pumpen setzen, wozu die Kechnei 100 fl. gab. Oben auf der Säule stand ein Hirsch und darunter mit goldnen Buchstaben: Zur Hirschtränk. Die Kosten beliefen sich auf 700 fl. 33 kr. Im Jahre 1799 wurde abermals eine Veränderung mit dem Brunnen vorgenommen. Man wollte die Kasse, die sich immer von demselben weit über die Straße ausbreitete, nicht länger mehr dulden und nahm die schöne Pumpensäule wieder weg. Dagegen wurden rückwärts in der Mauer, wo sich ehemals die Stiege zum Turm befand, zwei Röhren angebracht, die das Wasser von sich gaben, sobald die zwei aus der Erde herausstehenden Stangen in Bewegung gesetzt wurden. Diese Pumpe war noch die einzige ihrer Art bei den öffentlichen Brunnen. Die Pumpensäule wurde 1803 von den Sachsenhäusern gekauft und an einem ihrer Brunnen aufgestellt.“ Ein Röhrenbrunnen am linken Ausgang der Katharinenpforte gab das Wasser aus der Turmmauer in einen steinernen Trog, der 3 Ohm 10 Viertel hielt. Als der Turm abgebrochen wurde, brachte man zwischen den beiden Röhren des Hirschbrunnens einen Kranen an, sodaß der Nachbarschaft durch die Verbindung beider Brunnen das gute Wasser erhalten blieb. Die Gegend wurde fortan auch „an der Röhre“ genannt. Jetzt steht am kleinen Hirschgraben zur Abgabe von Wasser ein einfacher eiserner Hydrant.

### Die St. Katharinenkirche.

An der Stelle der auf der Zeil gelegenen Katharinenkirche standen einst zwei Kapellen, von denen die eine den heiligen Jungfrauen Katharina und Barbara, die andere dem heiligen Kreuze gewidmet war. Die beiden Kapellen waren, wie auf dem Merianschen Stadtplan von 1628 ersichtlich ist, miteinander verbunden. Jede der Kapellen trug einen spitzen Turm. Die Modelle dieser Doppeltirche wurden lange in dem Konventzimmer des Klosters aufbewahrt. Schon 1260 erteilte Anselm, Bischof von Ermiland, denen Ablass, die zum Bau der Kapelle beate virginis Katharine apud Frankenvord Almosen gaben. Das Katharinenkloster wurde 1325 von Canonicus Weickard Frosch und seiner Gattin, geb. Wampach, gestiftet. Im Jahre 1344 erlaubte Heinrich, Erzbischof von Mainz, dem Weickard Frosch, in seinem neuen Hospital zwei Kirchen zu bauen. Die Grundsteinlegung fand am 8. Mai 1345 statt. Das Katharinenkloster, ein Jungfrauenkloster, war nach den Regeln der Deutschordensritter eingerichtet. Die Nonnen, die anfangs aus altbürgerlichen Geschlechtern hervorgingen, durften keine Ausgänge machen und fremden Personen war der Eintritt verboten. „Anno 1353 auf S. Katharinen-Tag sind 8 Jungfrauen, dann die Meisterin Catharine von Wannbach, und sonst fast alle Catharinen geheissen, hineingethan worden. Ist auch keine, die nicht Catharine geheissen, zur Musterung forder genommen worden.“ Weickard Frosch, der Gründer der Kirche und des Klosters, war

der Sohn des Schöffen Heilmann Frosch. Wissenschaftlich sehr gebildet, brachte er es zu großem Ansehen, wurde Chorherr des Domstifts und Stiftsherr zu St. Stephan in Mainz, auch Hofkaplan des Kaisers Karl IV. Er starb 1363. Das zu Ehren des heiligen Kreuzes erbaute, mit dem Katharinenkloster vereinigte Hospital wurde später in das Hospital zum heiligen Geist verlegt. Die heilige Katharina blieb alleinige Patronin des Klosters. Das



Die Katharinenkirche im Jahre 1770  
Nach Merian.

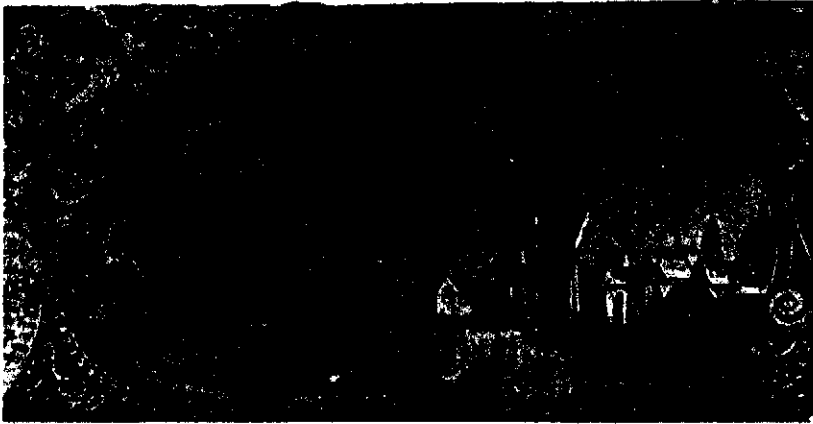


Die beiden Kapellen, die an der Stelle  
der heutzigen Katharinenkirche standen.  
Nach Merian 1628.

Katharinenkloster wurde späterhin mit dem Weißfrauenkloster verbunden. Durch den Passauer Vertrag vom 2. August 1552 ging das Kloster an die Stadt über. Unter dem Schutze der beiden Bürgermeister Claus Stalburg und Blasius von Holzhausen hielt 1522 Hartmann Ibach in dem Gotteshaufe die evangelische Predigt; die Nonnen des Klosters waren die ersten,

die sich vom Papsttum los sagten. Nachdem die erste lutherische Predigt im Katharinenkloster gehalten worden war, ließ der Rat 1524 die Kirche nach dem Gottesdienste schließen und eihige Altäre abbrechen, um die Altaristen am Lesen ihrer Messen zu hindern. Im Februar 1591 wurde die baufällig gewordene Kirche mit neuen Fenstern und Säulen ausgestattet. In der obersten Stube des Klosters, die grün bemalt war, standen in der getäfelten Wand die Worte: Soli Christo Servo fidem, ipsi soli tota devotione me comitto und folgender Vers:

Seelig ist, der Niemand übel spricht,  
Mehr seelig ist, der große Krieg verricht,  
Viel seeliger ist, der wider die Sünde sicht,  
Aber seeligst ist, der seinen eignen Willen bricht.



Katharinenkirche 1683.

Zur inneren Ausstattung wurde durch bedeutende Privatpenden beigetragen. Reiche Malereien des getäfelten Deckengewölbes spendete die Gesellschaft Frauenstein aus der Dr. Beherischen Stiftung, eine Kanzel aus schwarzem Marmor, von dem Steinmetzen Hans Martin Sattler von Idstein gefertigt, stifteten der herzoglich braunschweigisch-lüneburgische Resident Franz von Bachhaus und seine Gemahlin geb. Sonnemann. Ein Altarblatt: Christus am Oelberg hat Hermann Bofz gemalt, Darstellungen aus der biblischen Geschichte am Deckengewölbe und an den Brüstungen der Letzner und Beierwerk stammten von Grambs, Thielen, Mehger, Furt, Heußlin, Schleder, Bencard und Willemart. Das gemalte Tafelwerk der Decke, das sehr gelitten hatte, wurde 1778 überlüncht, das Altarblatt, die übrigen Malereien und die Bilder aber wurden 1780 durch A. B. Nothnagel, Joseph Schall, Johann Daniel Schnorr, Johann Michael Dagnat und Leonhard Aufmuth restauriert; die

alten sogenannten Hellerscheiben wurden beseitigt. Im Jahre 1667 wurde ein Neubau des Klosters beschlossen, eine Gedenktafel an einem Hause der Zeil hielt die Erinnerung an die Vorgeschichte der Kirche und des Klosters wach. Die Inschrift lautete: „Ein edler und hochweiser Rath dieser Stadt sich erinnernd, daß Wichardt Frosch, Geschlechter dieses Orts und Canonicus in St. Stephans Stifft zu Mainz im Jahr E. 1354 (?) aus eigenen Mitteln gegenwertige diese Kirch und Kloster zu S. Katharinen umb Erhaltung und einer Anzahl Jungfrauen und abgelebter armer ehrlicher Männer Christlößlich gestiftet hat in anno 1667 den 11. Tag Monats Decemb: einhellig decretirt, daß vermeldter Fundation gemäß die jährliche Gefälle hinferer hinzu anzuwenden deswegen auch umb mehrer Bequemlichkeit, durch die damalige Pfleger dses Stiffts und Klosters disen Bau auffuhren lassen.“

Nachdem auch die Kirche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts recht baufällig geworden war, so führte 1881 Pfarrer Dr. Dechent gelegentlich des 200jährigen Jubiläums der St. Katharinenkirche aus, brachte der ältere Bürgermeister Philipp Christian Lersner 1677 vor, daß das eine Dach auf der Kirche notwendig repariert werden müsse; da aber auch der Bauleute Bericht zu befragen sei, daß bei Abhebung des Dachs das Gewölbe (die Decke) und Mauerwerk umfallen möchte, so soll man solcher Werk durch eine Anleit besichtigen zu lassen. Nach dem diese Besichtigung stattgefunden, wurde am 26. April im Rat der Entwurf der Reparationskosten verlesen. Ein Vorschlag für die Herstellungskosten wurde genehmigt und mit der Arbeit ward sofort begonnen. Nach den Rechnungen der Maurermeister Meßmann und Mühlbacher, die nachher auch den Neubau besorgten, bestand die Arbeit hauptsächlich im Abbrechen des baufälligen Gewölbes, an dessen Stelle ein neues treten sollte. Aber bald stellte sich die Notwendigkeit eines völligen Neubaus heraus. Am 2. August mußte Lersner referieren, „was massen bei vorgekommenen reparation der Katharinen Kirch dieselbe und das mauerwerk sich so gar baufällig befinde, daß die noth erfordere, deren wiedererbauung anders vorzunehmen, als leßthin geschlossen worden“. Am 23. August wurde ein neuer Kostentwurf verlesen und der Neubau beschlossen.

Von einem Leichenbegängnis im 17. Jahrhundert, das sich in der Katharinenkirche abspielte, berichtet die Chronik: „1678 Jan. 23. †. Herr Wilhelm Curtius, Ritter Baronet, und des Rbnigs in Britannien, Frankreich etc. viele Jahr hero gewesener Resident allhier, im 80. Jahr seines Alters. Den 25. Abends um 7 Uhr wurde er auf einer schwarz belledeten Kutsche, worbey auf beyden Seiten 6 brennende Fackeln von der Stadt Einspenger in langen Trauer-Mänteln getragen, nach dieser kamen noch drey Kutschen, darinnen saßen seine Söhne, Schwäger und nächste Averbwandten, fuhren zu St. Catharinen Kirche, als sie vor die große Thür kamen, gaben die Einspengern den Schülern die Fackeln, nahmen die Leiche vom Wagen, und trugen selbige zum Grabe, neben seine erste Hausfrau, die 1659 verschieden,



**Gedenktafeln in der St. Katharinenkirche.**  
(Originalaufnahme von Walther Schmidt.)

und auch in diese Kirche begraben worden, wiewohl sie beider der Reformierten Religion gewesen, sobald er im Grabe gelegen, warff ein jeder von denen Anverwandten drey Schaufel mit Erde auf die Leiche, hernach wurde er folgendts von den Todten-Gräbern zugescharret und begraben. Die Schüler um das Grab hatte jeder eine brennende Fackel in der Hand,

so bald sie die Leiche sehen kommen, fangen sie an zu singen, und mit dem Gesang angehalten, bis alles verrichtet, und die Leiche wieder aus der Kirche gewesen. Als die Todten-Gräber dieß Grab gemacht hatten, sind sie auf einen verwesenen Körper kommen, der hatte auf dem Haupt eine weiße taffende Brot-Haub, mit guten weißen Perlen gestickt, auf die Art wie heutiges Tages die alte Bauersweiber schwarze tragen, auf dem Gesicht lag ein weißes Naachtuch, welches an den 4 Ecken mit schwarzer Seiden gestepet gewesen. Diese Stück waren ganz unversehrt, und so weiß, als wenn sie nicht über ein Monath unter der Erden gelegen hätten, und sind von viel hundert Leuthen als etwas sonderliches gesehen worden, es ist auch alles wieder zum Körper ins Grab gelegt worden: Man hat im Closter in denen alten Büchern aufgeschlagen und gefunden, daß von ohngefähr 140 Jahren eine Gräffin von Dettingen in diese Kirch begraben worden sehe, welche vermutlich dieselbe gewesen.“

Die Katharinenkirche wurde im 17. Jahrhundert in einfacher Renaissance mit gotischen Anklängen ausgeführt und erhielt eine hübsche Portalfüllung. Man bezeichnet das Gotteshaus als eines der bedeutendsten Werke aus den Anfängen des protestantischen Kirchenbaues. Am Turme über dem Portal wurde in goldenen Buchstaben die heute noch vorhandene Inschrift angebracht:

D. O. M. S.

Aspice praeaelso splendentem culmine turrim,  
Structurae templi quam junxit cura senatus,  
Hinc campanarum pulsus circumsonat urbem,  
Designat certas auratus circulus horas,  
Sit nomen domini turris fortissima justis  
Praesidium, murus, sit et arx ac petra salutis.  
Anno domini MDCLXXX.

Gott, dem Größten und Besten geweiht.

Schau den glänzenden Turm mit hoherhabener Spitze,  
Den die Sorge des Rats mit dem Bau des Tempels verbunden,  
Von da oben ertönt die Stadt das Geläute der Glocken.

Und es weisen genau vergoldete Ziffern die Stunden.

Möge der Name des Herrn, der mächtigste Turm den Gerechten  
Bollwerk sein und Mauer und Burg und Felsen des Heils.

Im Jahre des Herrn 1680.

Die Chronik meldet: „Den 5. Sept. 1678 ist das Mauerwerk an dieser Kirchen, nachdem man sieben Monat daran zugebracht, zum End kommen und 1680 Jun 19 wird der Kranz aufgesteckt, unter einer schönen Masfic. Den 3. Novembr. werden die Glocken aufgehangen, an der großen Glocken findet man diese Umschrift: Nomen Domini Turris fortissima ad ipsam justus currit et exultabitur Proverb. 18. V. 10. Durch das Feuer und Hiß bin ich geschlossen, und von M. Benedict Schneidewindt ge-

gossen in Frankfurt im Julio Anno MDCLXXIX. An der anderen Glocken stehet: Sanguis Jesu Christi nudat nos ab omni peccato, Johannis tertio capite. An der dritten: Ex vulnere salus et vita, darunter ein Pelican, der seine Junge tränket; und dann stehet daran Benedict Schneidewindt in Frankfurt Goh mich, Anno MDCLXXIX. — 1680. Zu End des Jahrs ist das ganze Bau-Wesen durch Göttliche Gnad und Beystand mehrentheils zu gewünschtem End gebracht. — 1681. Jan. 14. Wird der verguldete Knopff, welcher zwey und ein halb Ohm haltet auff dem an die Kirch gebauten Thurm gesetzt, den andern Tag hernach, als den 25. Jan. ist der verguldete Haan mit Posaunen und Zinden-blasen aufgesetzt. — 1681 Febr. 10. ist die Schlag-Uhr in das obere Thürmlein gehangen worden."

Von den Enteln Schneidewindts wurden 1738 an einer umgegossnen Glocke unter dem Bilde eines Lammes die Worte eingeschrieben:

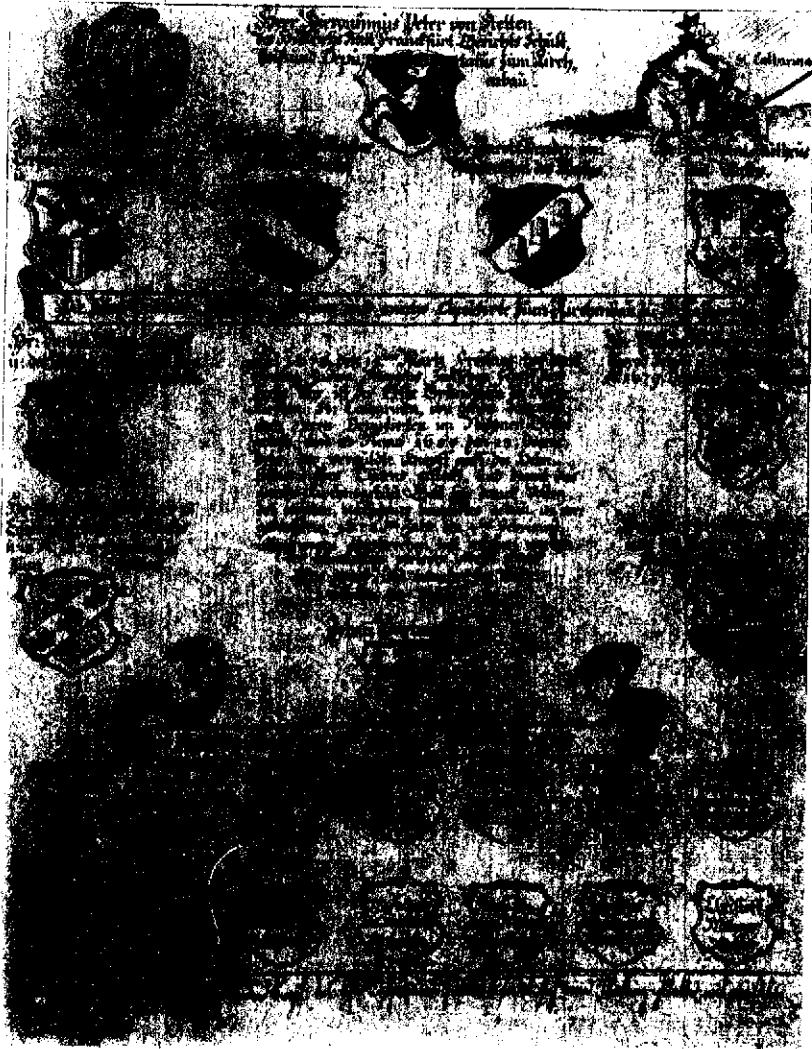
Denk doch, o Sünder, an den Todt,  
So oft du diese Glock hörst schlagen.  
Thu Buß und wende dich zu Gott,  
Zum Lamm, das deine Sünd getragen.

Die Kupferplatte eines Stiches von Christoph Mehger, ein Gedenkblatt, das sich auf den Bau bezog, wurde in den Knopf des Turmes eingekapselt. In den Grundstein der neuen Kirche hatte man die Augsbürgische Konfession zusammengebunden mit dem lutherischen Katechismus, eine silberne Platte mit Mitteilungen über die Gründung der Kirche und eine Flasche weißen und roten Wein gelegt.

Schon am 20. Februar 1681 konnte Pfarrer Johann Sondershausen den ersten feierlichen Gottesdienst in der neuerstandenen Kirche halten. Den Bau hatte Melchior Hefler, Ingenieur und Artillerie-Leutnant, übernommen. Die Kosten beliefen sich auf 143 000 Gulden. In der Kirche wurden mehrere auf den Bau bezügliche Inschriften angebracht. Ein Vers von 1680 erwähnt die Gründung der alten Kirche und die Erbauung der neuen:

Annos ter centum sex et cum lustra stetisset  
Jamque minaretur domus haec sacrata ruinam,  
Structura tali mira visuque jucunda  
Aedificata, sacris simul est ornata figuris  
Arteque depictis, ope, cura atque aere senatus.  
Quem manet immortalis honos, ac fama perennis  
Aediles, quorum spectata industria. virtus.  
Huius jam templi facies est plena decoris,  
Et suggestum, altare nitent e marmore secto,  
Ornatum templi turris pulcherrima complet.  
Sit nomen domini turris fortissima nobis,  
Sit templum hoc domus ipsa dei, sit portaque coeli.





**Aufschriften der Messingplatten, die im Jahre 1680 in den Turmknopf der  
St. Katharinenkirche gelegt wurden.**

(Nach einer Zeichnung im Städelschen Kunstinstitut, Frankfurt a. M.)

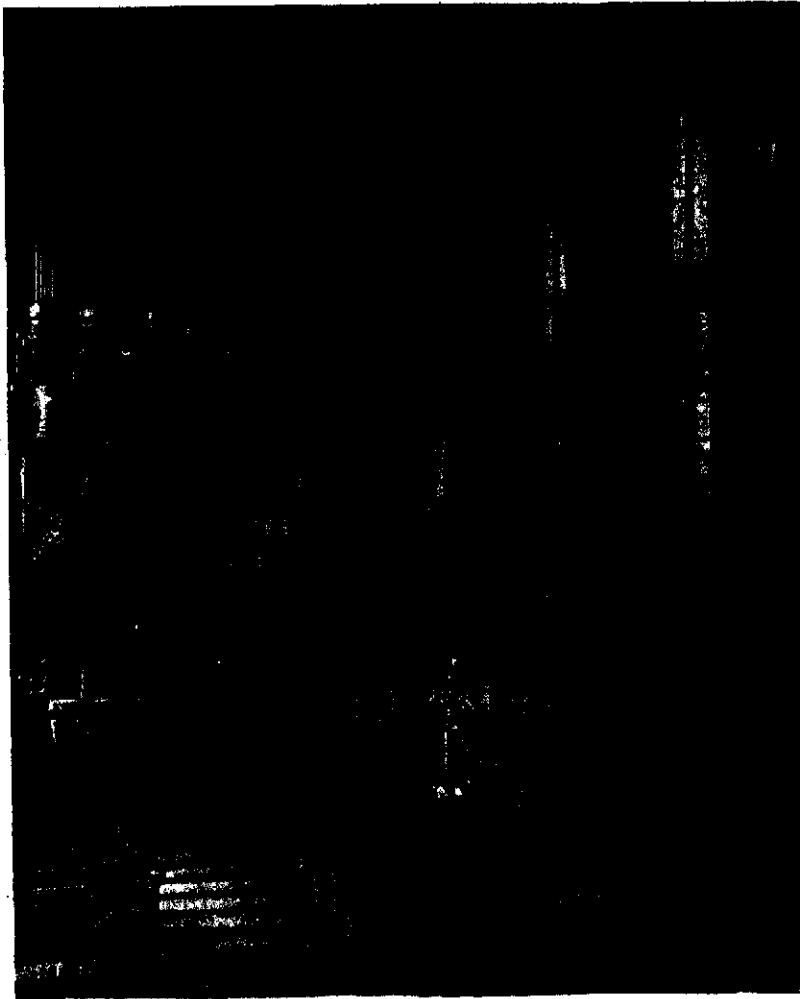
Dehment hat folgende Uebersetzung der Inschrift veröffentlicht:

Als dies geheiligte Haus dreihundert Jahre gestanden  
 Und sechs Lustren dazu und schon der Einsturz bevorstand,  
 Ward es erbaut in prächtiger Gestalt und lieblich zu sehen,  
 Und es wurde zugleich mit heiligen Bildern gezieret,  
 Die mit Kunst man gemalt, — auf Kosten und Auftrag des Rates.  
 Den erwartet darob unsterbliche Ehre; und Nachruhm  
 Die durch Umsicht und Tugend so wohl bewährten Bauherrn.  
 Nun ist bereits der Anblick des Tempels von lieblicher Anmut,  
 Von gehauenen Marmor erglänzen Kanzel und Altar,  
 Und es vollendet ein stattlicher Turm die Fierde des Tempels.  
 Möge der Name des Herrn uns stets der mächtigste Turm sein,  
 Und dieser Tempel die Wohnung des Herrn und die Pforte des Himmels.

Peter Caspar Gläser v. Gläserthal ließ 1681 drei große achtarmige Messingleuchter für die Kirche anfertigen. In der Kirche befindet sich das Grabmal des Stifters; halberhaben in Stein ausgehauen, im Priesterrocke, der mit Hermelin besetzt ist, trägt Weickard Frosch als Symbol das Modell einer Kirche. Die Umschrift lautet: Anno Domini MCCCLX Wykar Froya de Francenfort Scholasticus Sancti Steffani Mogunt. Fundator harum Basilicarum. Außerdem enthält die Kirche die Denkmale des Gelehrten Hüb Ludolf (geb. 1624 † 1704) und des Schöffen Zacharias Conrad von Uffenbach, des bedeutenden Gelehrten und schätzensreichen Sammlers. Das Grabmal Baur von Eyseneds, der in der Kirche seine letzte Ruhestätte fand, enthält die Inschrift: Anno Christi 1634, den IV. Augusti, ist der Hochedel Gestreng und veste Herr Johann Martin Baur von Eysened, der Röm. Kaysl. Majest. Rath, und der Heil. Reichs-Stadt Frankfurt am Mayn Gerichs Schultheiß in Christo Jesu sanfft und seelig entschlaffen, seines Alters 57. Jahr und 3. Tag: dessen Seele Gott in Gnaden pflegen undt dem Leib eine fröliche Auferstehung zur ewigen Glori und Seeligkeit verlehhen wolle, umb Christi Jesu willen; Amen: Die Seelen der Gerechtigkeit sind in der Hand des Herrn.

Wie die Stadt-Rechnung von 1678/81 ausweist, wurden zum Neubau der Kirche von dem Räte große Beträge gezahlt, so betrug die Kosten für Glockenspeis allein 500 fl. Der Meriansche Plan von 1770 zeigt die wesentlichen Veränderungen, die sich an der Katharinenkirche vollzogen haben, und wie der wichtige viereckige Turm das Stadtbild beeinflusst hat. Im Jahre 1772 mußte die Kirche eine wesentliche Renovierung erfahren. Ihren jetzigen Ausbau erhielt sie 1872—73 von Rügemer. Die Katharinenkirche ist eine sechsjochige Saalkirche, mit fünf Seiten des Zehnecks geschlossen und mit Kreuzgewölben überdeckt. Drei Seiten haben zweigeschossige Emporen, auf der vierten nach Süden gelegenen Seite steht die Kanzel. Vor die Mitte der Nordfront legt sich der quadratische Glockenturm. An der Südseite befindet

sich ein 1829 durch Stadtbaumeister Heß eingefügtes Pfarrstübchen. Am oberen Lettner ist ein bildnerischer Schmuck mit Motiven aus der Bibel angebracht und mit Ueberschriften versehen, wie Verleugnung der Welt, Geduld, Ruhe in Gott, und Unterschriften: Das Mindeste rührt die Erde; Die Last macht's leicht; Eher keine Ruhe. u. a. Am 10. Mai 1896 fand in der Katharinenkirche in Gegenwart Kaiser Wilhelms II. und seiner Gemahlin ein Gottesdienst zum 25jährigen Bestehen des Frankfurter Friedens statt.



Inneres der St. Katharinenkirche.

Die Katharinentirche hat der Pforte, die neben ihr stand und ehemals Bockenheimerpforte hieß, ihren Namen gegeben; schon 1453 wird die Porta S. Catharinae genannt. Ueber der Pforte erhob sich der breite viereckige Katharinenturm, der als Gefängnis diente. Wie die Chronik erzählt, verbrachte man die Verbrecher, sobald ihnen das Todesurteil verkündet war, nach dem Katharinenturm, wo die Geistlichen sie zur Ewigkeit vorbereiteten. Kurz vor der Hinrichtung wurde noch eine Mahlzeit, das „Henkermahl“, gegeben; man pflegte dem Verurteilten einen gebratenen Hahn ohne Kopf vorzusetzen. Am 7. April 1690 abends um 10 Uhr begann der Turm an der Seite der Vorstadt zu brennen. Das Feuer brach in einem Gefängnis aus, in dem ein polnischer Jude, Jakoboh, eingesperrt war, der dabei ums Leben



Der Steinweg und Bild auf die Katharinentirche im Jahre 1843.

kam. Der Turm brannte ganz aus und seine Schlaguhr zerschmolz. Die Folter wurde auf den Brückenturm verbracht. Im Jahre 1695 war der Turm wiederhergestellt; 1790 wurde er aber auf Drängen der Nachbarn niedergeworfen. Die Steine wurden zum Bau der neuen Mariäferkirche verwendet. Die innere Pforte stand gegenüber dem kleinen Kornmarkt, neben ihr am kleinen Hirschgraben hatte der Kerkermeister seine Wohnung, die durch eine Stiege mit dem Turm verbunden war. Nach dem Belagerungsplan und dem älteren Merianschen Stadtplan von 1628 stand außerhalb der Katharinentpforte ein Ziehbrunnen mit einem Spitzdach, der auf dem Plane von 1770 nicht mehr sichtbar ist.

In der zentral gelegenen Katharinenkirche hat sich zur reichsstädtischen Zeit bei feierlichen Familienangelegenheiten ein Stück öffentlichen Gesellschaftslebens der in der Mehrzahl protestantischen Bürgerkreise abgespielt. Friedrich Stolke hat in seiner Erzählung: „Mit ganz Frankfurt verwandt“ ein humorvolles Bildchen dieses gemüthlichen Alt-Frankfurt gegeben:

### Mit ganz Frankfurt verwandt.

Jugend hat kää Dugend, awwer en Kuß in Ehrn kann niemand verwehren. Leider hat merr daberrzu net immer Gelegenheit. Deß hat merr in meine Jünglingsjahn viel Kummer gemacht, dann ich hab for mei Lewe gern gekißt un mit Borlieb junge Mädercher. Ich hatt nor e äänzig Väsi im Vermöge, un deß hat en Schatz gehat. —

„Ach, wann de doch nor mit ganz Frankfort verwandt wärscht!“ haw' ich wie oft zu merr gesacht. Was häst de da e Last Väsercher! Ich wollt ja geern, wann's net annerst sei könnt, all die viele Dante mittisse. Un da is merr dann e glücklicher Gedanke komme. Ich hatt en Freund, von dem ich wußt, daß err ääch liewer kisse dhät als wie net, und habb zu em gesacht: „Du, Karl, wääst de, wie merr uff die ääfscht Art Mädercher kisse könne?“ Un da hat Der gesacht: „Bei'm Bänderpiel! Awwer da bist de schon so verruse in der ganze Nachbarschaft, daß sich alle Mädercher vor derr ferchte, dann du fällst immer gleich gar ze viel Klaster dief in de Brunne.“ Da haw' ich em awwer zur Antwort gewwe: „Liower Karl, redd merr nir vom Bänderpiel! Dann deß ist nor e klääner Nothbehelf for de Winter, un der Sommer hat doch ääch sei Rechte. Un allweil hawwe merr Sommer.“ Un da hat mei Freund Karl gesacht: „Hast de schon ebbez dervoo profediert? Ich noch net!“ Un da haw' ich awwer widder zu em gesacht: „Wääst de, woher deß kimmt? Merr gehn zu wenig in die Kerch.“ Un da hat err mich dumm aageguckt un hat merr erwidbert: „Du werrest doch net Sonntags in die Kerch geh, um zu kisse?“ —

„Sonnbags? Deß weniger, awwer in der Woch.“

„Also in die Vestunn von Vier bis Fünf in der Kathrinekerch. Die drei alte Weiwere mit ihre Brille un ihre Schnuppdewaksnase kiz du!“

„Nor net! Awwer, guckst de, in dere Kathrinekerch werd doch ääch als morjens kopelirt un ehlich eigesegnet.“

„Was kann deß uns batten!“

„Was deß uns batten kann? Sehr viel! Wääst de dann net, daß ganz Frankfort mitsammt Sachsehaufe mit uns Zwää verwandt is.“

„Schwäch kää Blech!“

Da haw' ich em awwer gesacht: „Verlaß dich druff, mir zwää sin mit ganz Frankfort verwandt. Hast de bei schwarz Frädelche noch?“

„Wie so? Awwer es is gut, daß de mich draa' erinnerst; in der Stadt ihrn große Klääberschrank is so was im Sommer besser uffgehorne als wie deßääm in meim klääne.“

„Deß laß bleiwel! Trag nix hinner die Kathrinekerch, was in die Kathrinekerch gehört. Morje fri um zehe n'Uhr is da e groß Copelazion. Mallmisch dich sei! Zieh dei schwarz Frädele an un e blithweiß West un e weiß Halsbinn. Daß dert dei Locke brenne un sorg dert for e Paar gehle Glacé un for en neue Cylinder, awwer err muß inwennig mit weiß odder roth oder himmelblau Seide gefittert sei, daß err was gleich sieht, wann d'en unnerm Arm nimmst. Je mehr de nach Gau de Levant riechst, desto besser. Awwer sei merr pinklich um zehe n'Uhr in der Kathrinekerch, sonst brengst de dich muthwillig um e ganz Welt voll Riß. De werrsch merrsch danke.“

Es hat awwer noch viel Zuredde gekost, bis merrsch mei Freund versproche hat, ze komme. —

Wie ich de annern Morjend gege Zehe in die Kathrinekerch komme bin, war die schon gestoppte voller Mensche. Der ganze Albar war mit Blumme geschmiedt un owe uffem Leitner hat der Biederfranz gestanne mit seim Direkter Just all in schwarze Fräd un weiße Glacé. — Nach meim Freund Karl ham' ich mich awwer vergewens umgeseh. Un ich hatt em doch eigens gesacht, ich dhete, un zwar aus sehr wohlweislicher Ursache, ganz in der Näh vom Eingang in's Parrestibbche steh. Un da stann ich dann ääch, so aut wie funkelneu von meim eherschte Harmoniebaal her am zrette Weihnachtseierdag im Weidebusch. Da ham' ich gestanne, net wenig egebildet uf mei alatt Gesichtche un mei Dissi Schnorbärtche un hab mich sehr in die Brust geworfe, dann ich war der fest Zwerzeigung, daß merrsch alle Leut in der Kerch aaseh dhete, daß ich in meim Vatter seiner eigene Kutsch zu dere Trauung gefahren wär. Aller Neäge warn uff's Parrestibbche gericht, also ääch uff mich, dann aus dem Parrestibbche konnt jeden Neageblid des Brautpaar eraustrete. — Endlich, un es war die höchste Zeit, hat sich dann ääch mei Freund Karl dorch die Leut zu merr an's Parrestibbche gedrickt. — „Spät kimmst de,“ ham' ich zu em gesacht, „awwer de kimmst wie e junger Bariser.“

„Da draa is nor der oostge Friseur schuld, der hat so lana an meim Kopf erum gemacht.“

„Ja, de riechst ebbes versengt.“

„Riecht merrsch?“

„Ja; awwer merr sieht's net viel.“ Mehr kannt ich em net sage, dann die Dhir vom Parrestibbche ist uffgange un unnerm Boraatritt vom Herr Parre Fridderich is des junge Brautpaar erschiene un hinne nach die ganze Verwandtschaft; e sehr langer Zug von Herrn un Dame un unner de Dame nur zwäa ehrwerdige Matrone, mehrere wahrscheinliche Dante in ihre beste Jahren, awwer noch viel mehrere junge Mädercher, immer ää hibcher als wie die anner. — Die Braut ganz in weiße Atlas un Spitze war sehr schee un hat meim Freund Karl so gefalle, daß err merr, wie se an uns vorbeis Schritte is, zugeflüstert hat: „Du, Fritz, die is awwer scheel!“ — „Sei nor still!“ ham' ich em zugeflüstert, „die kisse mer nachher, un all die Mädercher in

ihrem Gesfolg ewefalls. Merr gewe uns für ihr Wittern aus, un ehe se sich des neher inwerlegt hamwe un zu sich komme sin, hamwe se all ihren Kuß un ääch zwää, un dann mache mehr so schnell als wie meglich, daß merr fort- komme. — Awwer wääft de, de beriffst die Junge net allää kisse, net allää die Bäfercher, sonnern de mußt ääch die Dante kisse mittsammt de zwää Ma- trone. Unsere Onkele awwer un Gebatter brauchst de nor die Hand ze dride.“

Wie sich des Brautpaar mit dem Herr Parre an der Spitz dem Albar genähert hat, hat der Lieberfranz orwe uffem Bettner ze singe aagefange:

Dies ist der Tag des Herrn!  
Ich bin allein auf weiter Flur,  
Noch eine Morgenglocke nur,  
Nun Stille nah und fern,

Allein auf weiter Flur is zwar des Brautpaar net gewese, un im Kathrinethorn hamwe ääch zwää Glocke geklut, awwer der Lieberfranz hat des scheene Uhland'sche Lied schee gesunge, un dann is es still geworde, nah und fern, dann der Herr Parre hat jeh die Copelazionsrebb gehalte. Se war sehr rührend; awwer bis alle verklärte Bieme von ere große Verwandtschaft der Reih nach segnend vom Himmel erunnergeblickt hamwe, da geht viel Zeit druff, un vorab mir un meim Freund Karl is die Rebb ebbes lang vorkomme, dann wer kist net gern so bald als meglich? Alles hat geklennt vor Rührung un die Braut hat geschlurt, als wann se, anstatt uff die Hochzeit, in ihn Dob geh dhät. Der Herr Parre werd gedacht hamwe: Es is e Copelazion von wohlhawende Leut, da sölle se ääch was hamwe for ihr gut Geld. Wie ich gemeent hat, jeh wär die Trauungsrebb glücklich inwerstanne, is es dem Herr Parre eifalle, daß ert ja nor die verklärte Bieme der Braut umständlich erwähnt hätt, awwer net ääch die ferne Bieme, un so hat ert dann des noch nachgeholt: „Lasset uns auch seiner gedenken, des ehrwürdigen, alten Herrn in Manchester, des hochachtbaren Onkels der Braut, der leider durch Unwohlsein verhindert ist, der feierlichen Vermählung der theueren Tochter, seiner innigst geliebten Frau Schwester, und deren firtrefflichen Gatten und hochverehrten Herrn Schwagers beizuwöhnen, der aber im Geiste zugegen ist und den Bund zweier liebenden Herzen segnet. Und ebenso lasset uns gedenken seiner zwei waderen Söhne, Zacharias und Franz-Jakob, — welche geschäftlich abgehalten sind, bei der Trauung ihrer geliebten Cousine gegenwärtig zu sein, was bei einem so großen Handlungshause wie das ihres leider unpäßlichen Herrn Vaters leicht erklärlich, und sie hatten sich so gefreut auf diesen hochfeierlichen Freudentag einer großen, hochangesehenen Familie und um so mehr, als sie seit zehn Jahren, seit ihrer Kindheit, nicht mehr in Frankfurt gewesen. Aber auch sie, Zacharias und Franz-Jakob, werden im Geiste zugegen sein, bei ihren theuren Lieben.“ —

„Du, Karl,“ ham ich meim Freund Karl zugeflestert; „merr derr for de Rothfall die zwää Name: Zacharias und Franz-Jakob.“

Wie alles uff der Welt e End nimmt, so hat dann ääch endlich dem Herr Parre sei Redd e End genomme. — Awwer dadermit war'sich noch net genuch. Der Lieberkranz hat ääch noch emal Halleluja mit Drejbekläädung gesunge, deß ääch net forz war, un dann harwe sich vom Aldar aus die zwää Neuvermählte widder mit dem Herr Parre an der Spitz un gefolgt von der ganze Verwandtschaft nach dem Parrestibbche in Bewegung gesetzt.

„Du, Karl,“ har' ich zu meim Freund gesacht, un har' en am Alarm kriecht, „du, Karl, jeh gleich hinredrei un mit in's Parrestibbche enei zum Grateliern. Die zwää alte Matrone kisse merr zuerhrecht, dann ionst kimint nix Bessersch nach.“

Un so sinn merr dann mit enei in's Parrestibbche gequolle.

„Mein herzlichste, herzlichste Glückwunsch,“ har' ich zu der ääne Matron gesacht, un ehr se mich noch betrachte konnt, hat se schon en Schmaß gehat, daß es geknallt hat. —

„Ei, wer sin Se dann?“ hat se zwar e bissi inwerrrecht gesacht, awwer doch net unfreundlich. „Ich hab ja gar nicht die Ehre, Ihre ze kenne?“

„Sie kenne mich nicht? Nun kein Wunder, wir haben uns seit zehen Jahren nicht gesehen. Ich bin ja der Zacharias von Manchester. Vor ere halwe Stunn bin ich mit meim Bruder Franz-Jakob antomme.“

„Net meglich! Sie, — du bist der Zacharias! Also seid err doch noch komme! No, so gebb merr noch emal en Kuß!“ —

„Den sölle Sie harwe!“ har' ich gesacht un hab mich dann zu der junge Neuvermählte dorchgedrückt. Deß gung awwer bei dem vollgestoppte Parrestibbche net so geschwind. Ich muß mich vorher ehrcht dorch wenigstens zwanzig Bäjercher dorchkisse. Eh se sich verguckt hatte, hatt' se all ihrn Kuß. —

„Ei, wer is dann deß nor?“ harwe se sich all unner enanner gefragt, awwer die alt Matrone hat gesacht:

„Ei, deß is ja der Better Zacharias von Manchester, un sei Bruder Franz-Jakob is ääch mitkomme.“ —

No die Krääd!

„Meinen herzlichsten, herzlichsten Glückwunsch,“ har' ich zu der junge Neuvermählte gesacht, un ehr sie sich noch bedanke konnte, hat se ihrn Kuß gehat. — Se is inwerr un inwerr roth warn in ihrn ganze liebliche Gesichtche un hat gesacht: „Wer sind Sie denn, mein Herr? Ich kenne Sie ja gar nicht.“

„Ja, wer sind Sie denn,“ hat ihr junger Herr Gemahl gesacht: „Wir kennen Sie ja gar nicht.“

„Sie kennen mich nicht?“, har' ich gesacht, „ich bin ja der Better Zacharias von Manchester.“

„Der Zacharias?“ hat die Neuvermählte gesacht, „der hat mir ja eben erst gratuliert.“

„Das ist mein Bruder Franz-Jakob gewesen. Er muß sich geirrt haben. Ich will ihn gleich herbeiholen.“



Und dabermit haw' ich mich widder dorch so un so viel Bäfercher dorchgekifst un bin uff mein Freund Karl zugesteuert, der grad widder im beste Kisse begriffe war. „Du, Karl,“ haw' ich em zugeflistert, „mach daß merr fortkomme. Uff zwää Zacharias war ich net gericht! — Awwer ganz in der Näh hat e gar zu schee Väsi gestanne un dere haw' ich ehrächt noch en Kluß gewe misse, nadirlich jek als Better Franz-Jakob. — Un da hat se zu merr gesacht: „Du bist also unser lieber Better Franz-Jakob? Ich muß es gläuwe, awwer ich hätt druff geschworn, du wärscht der junge Stolze aus dem Kewestock. Nää die Wehnlichkeit! Zum Verwechsele.“

„Das haben mir schon viele Leute gesagt, liebes goldiges Väschchen. Aber ich bin dein Better Franz-Jakob. Und jekt gieb mir noch einen Kluß. So. Und heute Abend sehen wir uns auf der Hochzeit.“ —

Un dann haw' ich mich fortgemacht un hab mein Freund Karl mitgezoge. Un der Dhir vom Parrestibbche in de Hof un uff die Gaf enaus, haw' ich noch emal e Väsi gekifst.

„Wie komme Se merr vor, Herr Stolze?“ hat se awwer gesacht un war ebbes ungehalte un is widder ins Parrestibbche enei geeilt. —

In dem Parrestibbche drin hat sich awwer uff äamol e groß Gelächter erhore un unner der offene Dhir is e ältlicher Herr erschiene, als wollt err sich nach uns umgucke, ob merr noch in der Nöh wärn. Un da hat mei Freund Karl Reikhaus genome. Err hätt's awwer gar net nethig gehat, dann der ältliche Herr hat gar kää so böös Gesicht gemacht, dann err hat sich vor Lache de Leib gehalte, un hat zu merr gesacht:

„No, sin. Se widder gliedlich in Manchester aatomme. Gewwe Se merr e Hand, Sie Allermeltvetter. Wie sin Se dann uff den oosige Gedanke komme, e ganz Parrestibbche voll Wäbercher ze kisse?“

Un da haw' ich em zur Antwort gewwe:

„Der Zehent wääß oft net, wie sich der Eist ernährt.“

Un da hat err gesacht:

„Wann ihr zwää Zachariase dreißig Jahr älter wärt, so wärsch euch vielleicht inwiel genome worn; so awwer soll's euch in Gnade erlasse sei. Die ältere Dam hawwe bei de junge e gut Wort for euch eigelegt. Bessert euch!“ —

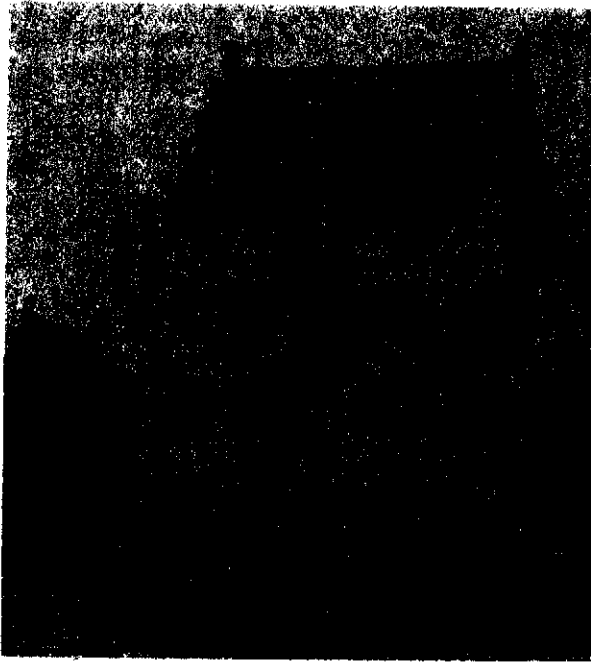
„Ich will merr alle Mih gewwe!“ haw' ich gesacht.

Die Sach' hat awwer doch noch e Nachspiel gehat; net for mich, awwer for mein Freund Karl, dann ää von dene Bäfercher hat sich in en verliedt.

## Elisabethenbrunnen.

Der Straßenzug vom Ausgange der Katharinenpforte (ehemals Bodenheimer Pforte) bis zur Leonhardskirche hieß im Mittelalter der „Kornmarkt“. In alten Urkunden ist die Gegend Forum frumenti, oder vicus frumenti genannt worden, weil dort die Fruchtmärkte abgehalten wurden.

In den Frankfurter Statuten von 1352 wird verordnet: „Nuch ensullen die Sachreger nymmene leyne frucht kouffen, die Frucht ensy dan zu Frankfurt in die Stad uff den Kornmarkt vyle kommen.“ Wöchentlich mittwochs und samstags wurde das Korn zum Verkaufe auf den Platz vor der Katharinenpforte gebracht. In späterer Zeit wurde der Straßenzug in den kleinen, den großen Kornmarkt und die Buchgasse geteilt. Der am Ende des 16. Jahrhunderts in Frankfurt florierende Buchhandel und die Buchdruckerkunst, die in diesem Teile des Kornmarkts ihre Zelte aufschlugen, prägten der Buchgasse ihren Namen auf. Auf dem großen Kornmarkt stand



**„Groß-Stalburg“ auf dem Großen Kornmarkt.**  
Erbaut 1496 von Claus von Stalburg dem Reichen.

das 1496 von Claus von Stalburg, dem reichsten Einwohner der Stadt, erbaute Stammhaus „Groß-Stalburg“. Das in gottischem Stile errichtete Haus glich einem Kastell und zählte wegen seiner künstlerischen äußeren und inneren Anlagen zu den größten Sehenswürdigkeiten Frankfurts. Es barg viele Kunstschätze. Einen Altarflügel hat das Stäbelsche Institut erworben. Im Hofe dieses denkwürdigen Hauses stand ein Brunnen, dessen Gestell aus zierlich gehauenen Steinen zusammengesetzt war. Der Aufsatz wurde von zwei Turmspitzen gekrönt, die mit Schwalbenschwänzen

geziert waren. Von den Dachrinnen floß das Regenwasser durch Elefantentöpfe mit Rüsseln ab. Das „alte Stammhaus“, wie es im Volksmunde hieß, trug über einem Fensterbogen die Inschrift:

! Vñ erden kan nit bessers sein  
Dan ein wort das heißt min (mein).

Aber diese Worte erfüllten sich nicht; 1789 mußte das schöne Haus einem Kirchenneubau der reformierten Gemeinde weichen.

Wo sich der Große Kornmarkt vom Kleinen Kornmarkt scheidet, zieht sich nach Osten die Sandgasse, nach Westen die Weißadlergasse. Am Eingange dieser Gasse stand der Elisabethenbrunnen. Man nannte ihn in frühester Zeit den Lusehorn oder Leisborn. In den Rinsbüchern wird er Fons S. Elisabethe genannt. Die Chronik sagt, daß Leisbrunnen so viel als Elisabethbrunnen bedeutete. Von dem hohen Alter des Brunnens zeugt das Testament des Albrecht von der Hofstatt vom Jahre 1322, der „einen firding gelbis vñ heiltn hus zu der Erlin uf dem Kornmarktige die Luseburnen“ zu seinem und seiner Frau Jahrgedächtnisse vermachte. Im Jahre 1737 wurde der Brunnen 3 Schuhe tiefer unterfahren; die Nachbarschaft ließ eine bleierne Pumpe machen.

Das Brunnenbuch meldet 1747 von dem St. Elisabeth-Brunnen: „H. Heinrich Wilhelm August Bronnen Schultheis hat in diesem Jahr der Löblichen Nachbarschaft als einen Einstandt Etwas zum Besten geben, daß Sie vollkommen mit ihm sindt zu frieden gewesen.“ Und in einer Randbemerkung hierzu wird boshaft verzeichnet: „Dieses wierd wohl etwas rechtes gewesen sein, weil es nicht ist nahmhafft gemacht worden und die nachbarschaft hat vollkommen mit ihm koennen zufrieden sein. Si wie Schön.“ Im Jahr 1749 wünschet Heynrich Conrad Müller als abgehender Brunnenmeister von Herzen, daß der große Gott die ganz Statt und in sonderheit die Löbl. Nachbarschaft zum S. Elisabethenbrunnen vor Schatzen und allem Unglück in Gnaden bewahren wolle. Weil der Brunnen den starken Verkehr in der Gegend hinderte, verlangte das Bauamt 1764 eine zweckentsprechende Veränderung desselben. Der Brunnen war aber in seinem Innern sehr baufällig, sodaß man beim Aufzuge einer Pumpensäule seinen Einsturz befürchten mußte. Er wurde deshalb 1766 von Grund aus neu gebaut.

In dem Brunnenbuch ist über die „Spezifikation derjenigen umstände und kosten“ bei dem Neubau des Brunnens folgendes vermerkt: „Von dem sogenannten Elisabetha Brunnen an der weißen Adler Gasse wovon ein hochlöbl. Bau Amt durch den Bau Diener den Brunnen Meister Behrend und Engelhard 27. Febr. 1764 die anzeige gethan wie bey jetzige umstände von nöthig befinde die Gasse wo in der Folge eine große passage passirn müßte, der Brunnen große verhinderung machte und gut wäre wenn solcher Brunnen in eine Pumpe verwandelt werde. Die Brunnenmeister Behrend und Engelhard möchten dieses der nachbarschaft vorstellen wie auch dieses



**Elisabethbrunnen in der Welshadlergasse.**

geschehen, worauf die Nachbarschaft sich wohl unterredt aber wie es pflegt zu gehen keine resolution gegeben wornach sich die Brunnen Meister zu richten gehabt und ist in Verzug gerathen weilen die Wahl und Erönung von wegen Ihre Majestät dem Römischen Koenig und ihre Glorreiche Majestät der Römische Kayser franciscus der Erste als das größte Oberhaupt des

Römischen Reiches selbst gegenwärtig dero Commissarien die einrichtung übertragen mit den Herrn der Stadt Frankfurt die einrichtung zu machen und auf Befehl derer Herrn Commissarius daß beyde Brunnen den 10 Martii 1761 abgebrochen wären und gleicher erd zugedeckt daß alle Passage hat passiren koennen, welches auch so gleich ist geschehen ohne weiter umstände zu machen und dabey ist es geblieben. Der Sommer ist herangekommen. Die Nachbarschaft hat lamentirt um Wasser die Brunnen Meister Behrend und Engelhard haben viel Mühe angewandt sie haben es aber nicht zustande bringen können weil sich viele verdrüsslichkeit dabey gefunden man hat alle Vorstellung gethan wie es im hohe Sommer wäre und die beyde Brunnen zugedeckt und die weidt wäre abgelassen, daß also daß wasser sehr rar wäre wo gott vor sey feuer aus käme wie wolte man sich helfen so hat man sich schicken müssen auf schriften zu machen und ein hoch Ebler Magistrat die vorstellung gethan wie nöthig es wäre den Brunnen zu bauen so hat man endlich ein Dcret bekommen das Bau Amt möchte es untersuchen solches ist geschehen und der Brunnen auf Befehl aufgedeckt und gefegt worden und auf ordre eines hoch löbl. Bau Amts daß der Brunnen von den geschwornen Mauermeister sollte bestichtigt werden, wodenn ist befunden worden bey besichtigung daß der Brunnen in solchen umstände wäre daß fast kein Mensch sich getraute in den Brunnen zu steigen viel weniger daß man darauf eine Brunnen säule sihe und in kurzer Zeit die säule mit dem Brunnen einsinke und das nahe daran gelegne Hauß in große gefahr setze. Hierauf ist von neuem wieder viel mühe angegangen wie die erforderliche Costen zu diesem Bau sollte bezahlt werden. Man hat dieses ein hochlöbl. Bau Amt vorgestellt. Hierauf sind alle Handwerks Leute citirt worden um ihre rechnung zu machen was ein jeder vor seine Arbeit haben will und zu veracoutirin in Gegenwart der Brunnenmeister. Nachdem dieser Ruffatz gemacht und übergeben so hat man müssen um die Costen anhalten, daß ein hochlöbl. Magistrat ein beortrag geben mögte wie es einigen Nachbar schwer viele das ordnirt brunnen Geld zu bezahlen. Viel weniger die Unkosten zu bestreiten so hat auf wiederholtes ansuchen der Brunnenmeister Behrend und Engelhard Ein Hoch Ebler Magistrat verwilligt zu der säule und Pompe aber was der Brunnen Bau anbelangt das ginge die Herrn nichts an daß mühte die Nachbarschaft vor sich bauen. Dieses hat man der Nachbarschaft und Ausschuß vorgefragt wie wir ein Dcret bekommen, und es lautet so hat man noch mehr schriften machen lassen und einen hoch Eblen Majestrat vorstellung gethan wie unmöglich es wäre die kosten aufzubringen. Der reiche wolte nichts bezahlen er stelt vor. Er hätte selbst Brunnen in seinem hauße der arme konte nicht bezahlen, also mußte der Mittel Mann alles bezahlen und das wäre nicht möglich aufzubringen.“

Nach endlosen Verhandlungen kam schließlich eine Vereinbarung zustande, wonach für Wiederherstellung des Elisabethen-Brunnens an der

Weihen Abergasse und Kornmarkt der Magistrat  $\frac{2}{3}$ , die Brunnennachbarschaft  $\frac{1}{3}$  der Kosten trägt. Die Gesamtkosten sind in dem Brunnenbuch mit 1183 fl. 22 kr. angegeben. — Daß das Amt der Brunnenmeister nicht eitel Freude brachte, zeigt folgender Eintrag im Brunnenbuch des Elisabethbrunnens: „Hier haben wir nun kein Geld gehabt diese unkosten zu bestreiten so haben die Brunnen Meister sich müß gegeben und einen Umgang in der Nachbarschaft gehabt was ein jeder freiwillig zahlen wolte.“ Ein Nachbar wollte damals das Bildnis der heiligen Elisabeth auf die Säule setzen lassen; da aber das Bauamt den Bau selbst übernommen hatte und zwei Dritteile an den Kosten trug, wurde ihm die Erlaubnis nicht erteilt; auch durften die Brunnenmeister ihre Namen nicht an die Säule setzen.

Im Jahre 1787 mußte der Brunnen wegen Wassermangels tiefer gegraben werden.

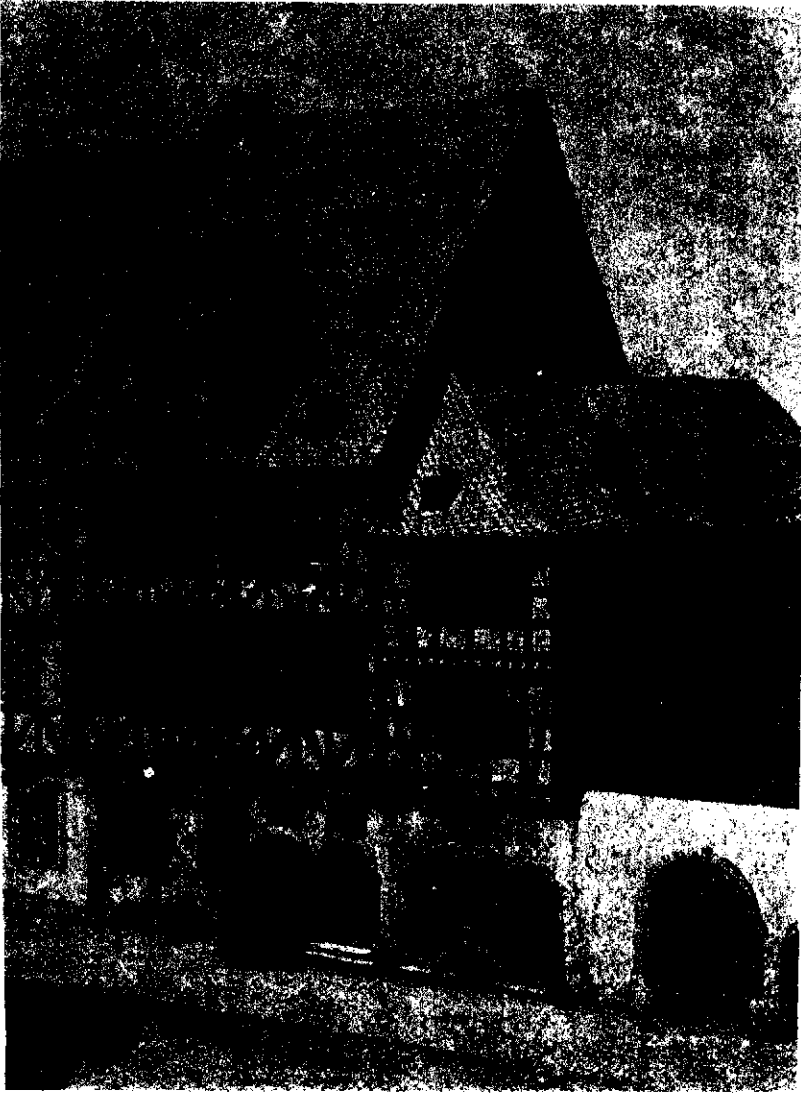
Im Brunnenbuch ist noch unter dem 19. März 1822 eingetragen:

„wegen besonderer Aufmerksamkeit beim Brunnenwachen und sonstiger pünktlichen Besorgung des dermaligen Brunnendiener Friedrich Kerber, haben die jetzige Hh. Brunnenmeister und anwesende Hh. Nachbarn beschloffen demselben statt der bisherigen fl. 2 für die Folge drei Gulden für seine Dienstleistung zu bestimmen, welches man hierher zu bemerken nicht verfehlen wolte.“

## Die Brunnen in Goethes Vaterhaus.

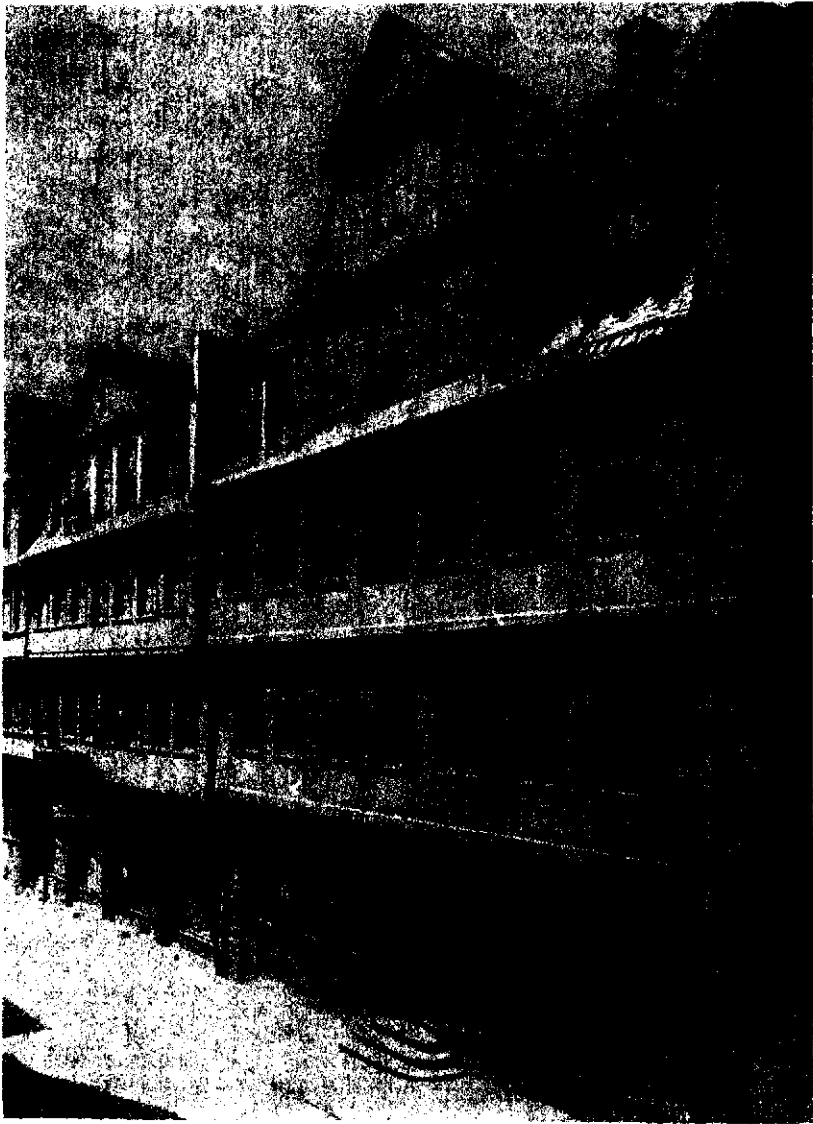
Das Haus, in dem Goethe am 28. August 1749, „Mittags mit dem Glockenschlage Zwölf auf die Welt kam“, hatte die Großmutter des Dichters, Anna Cornelia Goethe geb. Walthar am 1. April 1733 für 6000 Gulden erstanden. Von diesem seinem Elternhause gibt uns Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ ein anschauliches Bild:

„Ich bin mir bewußt, daß wir in einem alten Hause wohnten, welches eigentlich aus zwei durchgebrochenen Häusern bestand. Eine turmartige Treppe führte zu unzusammenhängenden Zimmern, und die Ungleichheit der Stockwerke war durch Stufen ausgeglichen. Für uns Kinder war die untere weitläufige Hausflur der liebste Raum, welche neben der Türe ein großes hölzernes Gitterwerk hatte, wodurch man unmittelbar mit der Straße und der freien Luft in Verbindung kam. Einen solchen Vogelbauer, mit dem viele Häuser versehen waren, nannte man ein Geräms. Die Frauen saßen darin, um zu nähen und zu stricken; die Köchin las ihren Salat, die Nachbarinnen besprachen sich von daher untereinander, und die Straße gewann dadurch in der guten Jahreszeit ein süßliches Ansehen. . . . Meines Vaters Mutter, bei der wir eigentlich im Hause wohnten, lebte in einem großen Zimmer hinten hinaus, unmittelbar an der Hausflur, und wir pflegten unsere Spiele bis an ihren Sessel, ja, wenn sie krank war, bis an ihr Bett hin auszudehnen. . .



Das Goethehaus vor dem Umbau.

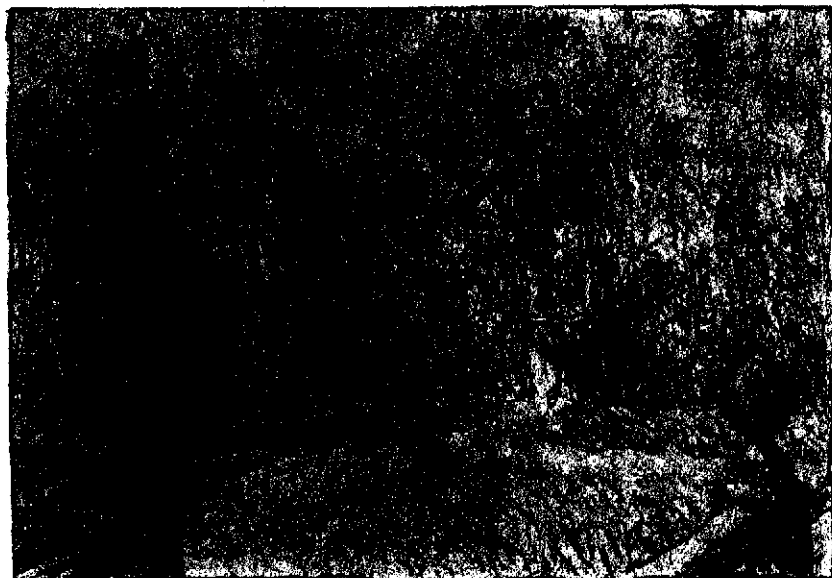
Die Hinterseite des Hauses hatte, besonders aus dem oberen Stock, eine sehr angenehme Aussicht über eine beinahe unübersehbare Fläche von Nachbargärten, die sich bis an die Stadtmauer verbreiteten. Leider aber war, bei Verwandlung der sonst hier befindlichen Gemeindeplätze in Hausgärten, unser Haus und noch einige andere, die gegen die Straßenecke zu lagen, sehr ver-



**Das Goethehaus zur Jetztzeit.**  
Originalaufnahme von Walther Schmidt, Frankfurt a. M.

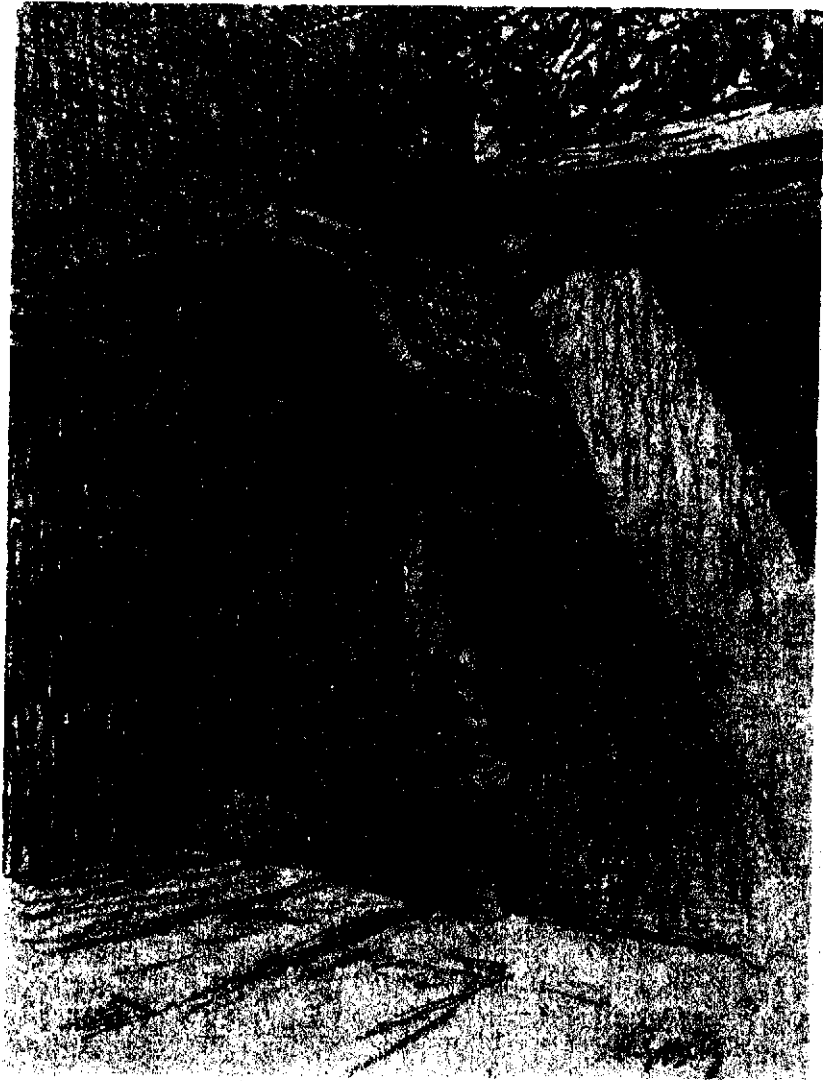


fürzt worden, indem die Häuser vom Kohmarkt her weitläufige Hintergebäude und große Gärten sich zueigneten, wir aber uns durch eine ziemlich hohe Mauer unseres Hofes von diesem so nahegelegenen Paradiese abgeschlossen sahen. Im zweiten Stock befand sich ein Zimmer, welches man das Gartenzimmer nannte, weil man sich daselbst durch wenige Gewächse vor dem Fenster den Mangel eines Gartens zu ersetzen gesucht hatte... Die alte, winkelhafte, an vielen Stellen düstere Beschaffenheit des Hauses war übrigens geeignet, Schauer und Furcht in kindlichen Gemütern zu erwecken."



**Der Brunnen im Museums-Garten.** (Nach einer Zeichnung von H. Gottselig.)

Am 1. Mai 1795 ging das von Goethes Vater umgebaute Wohnhaus für 22 000 Gulden an Joh. Gerhard Blum über. Für 28 000 Gulden kaufte es am 28. Mai 1796 die Witwe Anna Catharina Kößling geborene Brennel. Durch Versteigerung gelangte das Haus am 17. Mai 1821 für 27 018 Gulden an die Witwe Johannette Kößling, geborene Walz. Am 1. Februar 1861 wurde es für 40 000 Gulden von ihren Erben an Joh. Georg Clauer verkauft, einen nüchternen Tapezierermeister, der das Haus für seine geschäftlichen Zwecke umzugestalten begann. Die Frankfurter Bürgerschaft brachte der Bedeutung des Geburtshauses ihres größten Mitbürgers nicht das gebührende Verständnis entgegen. Ein „Hergeloffener“, der Geologe und nachmalige Gründer und Obmann des Freien Deutschen Hochstifts, Dr. phil. Georg Heinrich Otto Volger, geboren am 30. Januar 1822 zu Lüneburg, machte es sich zur Aufgabe, das der ganzen Nation zustehende Kleinod der Nachwelt zu



**Der Brunnen im Hofe des Goethehauses.**  
(Nach einer Zeichnung von H. Gottfelig, Frankfurt a. M.)

erhalten. Er trat persönlich als Käufer ein, bis das Hochstift das Anwesen 1863 für 56 000 Gulden übernahm, nachdem Volger seinen Landesherren, den König Georg V. von Hannover, und das Haupt des Deutschen Bundes, den Kaiser Franz Joseph, zu einer Beisteuer von je 1000 Gulden bewogen hatte. Auf dem Fürstentage im Spätsommer des Jahres 1863 besuchte Franz Joseph mit König Max von Bayern das Dichterhaus. König Max und andere Bundesfürsten spendeten nun auch Beiträge, um die Geburtsstätte des Dichtersfürsten zu erhalten. Dr. Volger (gen. Sendenberg) theilte in einem literarischen Beitrage (Verh. des Freien Deutschen Hochstifts 1863) einiges über Goethes Vaterhaus mit, das gewiß Anspruch auf Sachkenntnis hat. Dabei wird auch der Brunnen in dem Hause Erwähnung getan.

Nach den Ausführungen Volgers stand jenseits der Brücke — nach dem Belagerungsplane von 1552 noch damals das einzige Gebäude an dem äußeren Ufer längs des ganzen Hirschgrabens — das Haus, welches die äußere Pforte des Gulbentores war. Ein Turm, der zu dieser Befestigung gehörte, bildete, ganz von dem Hause zur Rosenapotheke umschlossen, aber vom Hofe sichtbar, das Stiegenhaus dieses Gebäudes. Noch im Jahre 1858 befand sich am Fuße dieses Turmes ein Brunnen, dessen Schacht von oben durch eine im Steinpflaster des Hofes liegende Steinplatte geschlossen war. Nach Aufhebung dieser Platte erblickte man mehrere Schuh unter der Bodenoberfläche in der runden Brunnenmauer die Steinfassung eines zugemauerten Fensters, welches gegen die Salzhausstraße, d. h. aber zunächst, da der Brunnen von dieser Straße durch das Haus getrennt war, gegen die Grundmauer des Hauses gerichtet lag. Der obere Teil des Brunnen-schachtes ragte also einft, wie ähnliche Brunnen auf den Dörfern der hiesigen Gegend, über den Boden heraus.

Seit dem Jahre 1583, nach der neuen Befestigung, wurde die zweite Stadtmauer nach und nach niedgerissen. Der Graben, auch der Hirschgraben, wurde vermutlich durch Abtragung des Walles ausgefüllt und so der Raum zu neuen Straßen und Häuserreihen gewonnen. Der äußersten Uferlinie des Grabens entsprechend erhielt man einen Graben zur Ableitung der Abflüsse aus den Häusern und von den Brunnen. Diesen Graben faßte und überwölbte man mit Mauerung und stellte so in ähnlicher Weise, wie früher aus dem ersten innersten Stadtgraben, einen Abfluffstollen her, welcher „Antauche“ genannt wurde. Diese Antauche zog sich unter den Höfen und Hintergebäuden zwischen der Nordseite des Kleinen Hirschgrabens und der Südseite des Hofmarktes bis zur Salzhausstraße hin. Sie wandte sich dann, dem Großen Hirschgraben gleichlaufend, südwärts und verlief unter dem Hofe der Rosenapotheke und dem Garten hinter dem Goethehause bis zum Weißen Hirsch, wo sie in eine andere Antauche einmündete.

In der südöstlichen Ecke des Kellers im Goethehause befand sich der Hausbrunnen, durch eine Steinplatte verdeckt. Der Wasserspiegel pflegte

sich angeblich „etwa zehn Schuh unter der Kellersohle zu halten“. Gegenwärtig steht die Pumpe, die aus diesem Brunnen gespeist wird, im Hofe, an der Westseite. Von dem Brunnen im Keller erwähnt Goethe nichts. Ueber der Stelle des Brunnens befindet sich in der Küche eine Pumpe.



**Der Brunnen in der Küche des Goethehauses.**

(Nach einer Zeichnung von H. Gottselig, Frankfurt a. M.)

Im Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts von 1912 sagt Professor Dr. Otto Heuer in einem Aufsatz „Zu Klingers Bildnis“ über die Brunnen des Goethehauses, daß der Hof, vom Hausflur wie von der Waschküche über zwei Stufen abwärts zugänglich, ein stilles und kühles Plätzchen war, an der Südseite damals noch von niedrigen Gebäuden umschlossen, an deren Stelle



Der Prinzessinnen-Brunnen im Goethehaus, nach Amberg.

erst im letzten Jahrzehnt durch einen Bau des Nachbarn eine so hohe Brandmauer getreten ist. An der ziemlich hohen Mauer, welche denselben gegen Westen vom Nachbargarten trennte (in dem bis in die Dreißiger Jahre an diese Mauer ein Schupf sich anlehnte) stand in der Mitte, der Trinkwasserpumpe gegenüber, ein nischenartig ausgehauener Stein,

aus welchem durch den Mund eines Medusenhauptes das Wasser der Regenspumpe, deren Sammelbehälter auf der Südseite des Hofes lag, sich in eine Steinwanne ergoß. Neben dem Brunnen breitete eine Haselstaude ihre schattenden Zweige aus. An der Südseite des Hofes stand ein kleiner Holzstall und in der Ecke beim Küchenfenster das Seßgemach.

In seinem schönen Buche: Geschichte der Stadt Frankfurt a. M. (Verlag von Moritz Diesterweg 1913) erzählt Friedrich Bothe, wie sich das Prinzesschen Luise von Mecklenburg an dem Brunnen im Goethehaus kindlich tummelte: Goethes Mutter besaß eine glückliche Natur: mit fröhlichen Augen blickte sie in die Welt, und sie konnte mit Kindern heiter und mitfühlend scherzen, als ob sie selbst so jung wie sie wäre. Das sollte die Königin Luise von Preußen in ihrer Jugend erfahren. Sie lebte während der Kaiserkrönung von 1790 eine Zeitlang mit ihrer Schwester im Hause der Frau Rat, die sich über die lieblichen „Herrgottsblümlein“ recht von Herzen freute. Die jungen Prinzessinnen gaben sich der natürlichen Fröhlichkeit von Herzen hin; sie waren ganz ausgelassen, froh darüber, Anmal dem steifen Zwange des Hoflebens entronnen zu sein. Und die muntere Frau Rat half ihnen, der gestrengen Frau Hofmeisterin ein Schnippchen zu schlagen. Der drollige Brunnen auf dem Hofe machte den fürsüßlichen Kindern sehr viel Spaß und sie konnten sich gar nicht genug tun, nach Herzenslust zu pumpen.

In seinen Ausführungen über den Umbau des Goethehauses (Sonderabdruck aus dem Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1914) bringt Professor Dr. Heuer eine Handwerkerrechnung vom Jahre 1755 zum Abdruck, die sich mit den Pumpen im Goethehaus befaßt:

	fl. Kr.
Wegen dem kleinen Keller hinten eine Zwergh-Mauer, am alten Keller zum Wiederlager, die Mauer zu machen und das neue Stück Gewölb wie auch fornen die Stiege weg zu brechen und die Deffnung zu wölben . . . . .	65.—
Den alten Keller tiefer zu graben und das neue Stück . . . . .	20.—
Im alten Keller die Stiegen weg zu brechen und ein Stück gewölbt, die Stiegen zu versehen und das Stück Gewölb Gurdt wieder neu zu machen . . . . .	58.—
Aus dem großen in den kleinen Keller eine Thüre zu brechen und wieder aus zu mauren, fornen die Thür zum Schrant zu mauren . . . . .	19.36
Den Brunnen abzuheben und einen Canal hinten durch das Gewölb zu brechen, zur Pomp fornen wegen dem Fegen die Deffnung zu wölben, den Brunnen zu fegen	24.45

Die Laufstuppe v. 18 Neuen Tritt 3½ Sch. hr. im Keller 9.—

Ueber den Aufenthalt der Prinzessin und ihrer Geschwister in Frankfurt plaudert Theodor Rehtwisch in seinem Buche „Die Königin“ (Verlag von Georg Westermann in Braunschweig) in anmutiger Weise, wie die drei Fürstentöchter, als sie mit ihrer Erzieherin im Hirschgraben einquartiert waren, sich im Hause der Frau Rat wohl fühlten: Da kamen die munteren Prinzessinnen und der kleine spiellustige Prinz vor die rechte Schiede bei dieser seltenen Frau mit dem ewig jungen Herzen und dem stets heiteren Spielsinn. Die Frau Rat ging ihren Gästen entgegen, sie zu empfangen, und kam gleich in eine lebhaftere Unterhaltung mit Fräulein von Gêlieu. Natürlich sahen sich die munteren Mecklenburgerinnen inzwischen im neuen Quartier um, und siehe, im Hofe stand ein alter Brunnen, ein Fabelkopf, aus dem ein Wasserrohr guckte, von einem vorspringenden Dache geschützt; zur Rechten des Kopfes war ein Hebel zum Pumpen angebracht. Man weiß ja, welches köstliches Vergnügen für Kinder es ist, Wasser zu pumpen, und natürlich wurde in der Prinzessin, der „Jungfer Husch“, der Wunsch rege, sich diesem Vergnügen hinzugeben. Aber so milde Fräulein von Gêlieu war, hier glaubte sie widersprechen zu müssen. Indes, die hellen Ohren der Frau Rat hörten gleich, um was es sich handelte. Schnell gab sie über den Kopf der Gêlieu hinweg die Erlaubnis, nach Herzenslust zu pumpen, und als die eifrige Erzieherin dennoch in den Hof eilen wollte, um die Prinzessinnen zu hindern, schob die Frau Rat sie in ein Zimmer und schloß einfach die Thür hinter ihr ab. „Denk, ich hätte mir eher den ärgsten Verdruß über den Hals kommen lassen,“ meinte sie später, „als daß man sie in dem unschuldigen Vergnügen gestört hätte, das ihnen nirgends gegönnt war als in meinem Hause. Auch haben sie es mir beim Abschied gesagt, daß sie nie vergessen würden, wie glücklich und vergnügt sie bei mir waren.“ Die gütige Frau Rat mit dem großen, weiten, verstehenden Herzen wußte gar wohl mit ihren drei Mecklenburgern fertig zu werden. Besonders schmeckte den Kindern der Eierkuchen mit Specksalat, den die Frau Rat so lecker zu bereiten wußte. Sie fielen mit so gutem Appetit über die vollen Teller her, daß auch nicht ein Löffelchen von einem Salatblatt übrig blieb.

Als die Kriegswirren des Jahres 1806 heraufzogen und von Preußen und seinem Königspaare im Lande viel die Rede war, wollte Goethe, der Sohn, in Karlsbad und traf dort mit der Prinzessin Friederike zusammen, welche Begegnung er seiner Mutter mittheilte. Frau Rat schrieb aus ihrer Erinnerung an ihren Sohn zurück: „Sie, die Königin von Preußen, und der Erbprinz werden die jubelnde Freude, die sie in meinem Hause genossen, nie vergessen; von einer steifen Hofetikette waren sie dort in voller Freiheit, tanzten, sangen und sprangen den ganzen Tag; alle Mittags kamen sie mit drei Gabeln bewaffnet an meinen kleinen Tisch und aabelten alles, was ihnen vorkam, es schmeckte ihnen herrlich. Nach Tisch spielte die jetzige Königin auf der Pianoforte und der Prinz und ich walzten. Hernach mußte

ich ihnen von den vorigen Krönungen, auch Märchen und anderes erzählen. Dieses alles hat sich in die jungen Gemüter eingepägt, daß sie alle drei es nie bei aller sonstigen Herrlichkeit nimmermehr vergessen.“

Nein, Königin Luise hat es nie vergessen, und die Stunden im Goetheschen Hause haben gewiß für sie zu den schönsten ihres Lebens gezählt. Als die Königin im Juni 1803 durch Frankfurt kam, überreichte sie der Mutter Goethes einen goldenen Schmuck, den die Frau Kat gern annahm, über den sie sich von ganzem Herzen freute. „Ihre schöne Königin,“ schrieb damals der Sohn an seinen Freund Zelter nach Berlin, „hat auf der Reise viel Glückliche gemacht, niemand aber glücklicher als meine Mutter; ihr konnte in den letzten Lebensjahren nichts Freudigeres begegnen.“ Dieser Schmuck blieb der Frau Kat zeitlebens lieb und wert. Sie legte ihn nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten an. Sie trug ihn, als sie der französischen Schriftstellerin Frau von Staël begegnete. Die auffallende, weitberühmte Frau erschien in römischer Tunika, auf dem Haupt den bekannten Turban. Frau Kat aber hatte den goldenen Schmuck der Königin um den Hals gelegt und trat der Baronin mit den stolzen Worten entgegen: „Je suis la mère de Goethe!“

Ein Gedicht Goethes, mit der Ueberschrift „An Klinger“, das wohl auf den Aufenthalt Friederikens im Goethehaus hindeutet, verleihet dem Brunnen seine höchste Weihe:

„An diesem Brunnen hast auch du gespielt,  
Im engen Raum die Weihe vorgefühl't;  
Den Wanderstab aus frommer Mutter Hand  
Nahmst du getrost in's fernste Lebens-Land,  
Und magst nun gern verloschnes Bild erneun.  
Am hohen Ziel des ersten Schritts dich freun.“

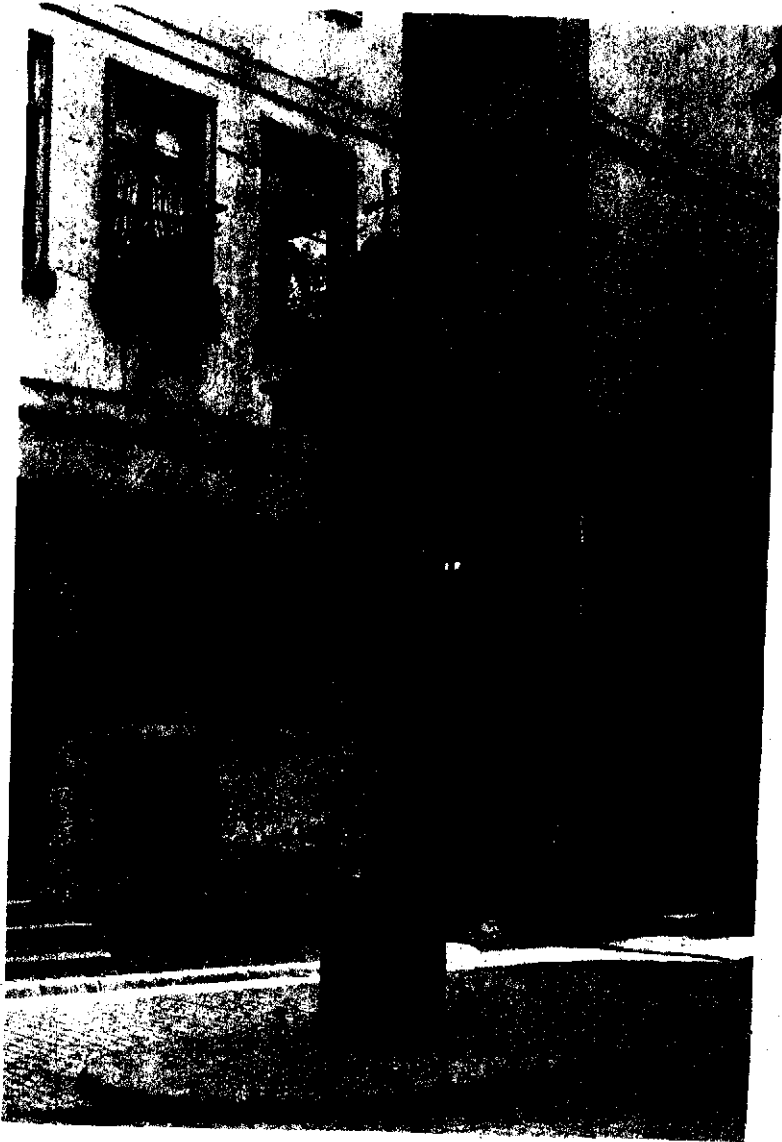
## Dietrichs-Brunnen in der Rothkreuzgasse.

Auf dem Rothkreuz-Platz steht der Dietrichs- oder Rothkreuz-Brunnen. Schon 1411 spricht das Schöffens-Gerichts-Protokoll von dem „Dietrichsborn in dem Rosenthal“. Das „Rothkreuzplätzchen“ hat vor der Entwicklung und Bebauung der Stadt einen großen Raum umfaßt. Die Häufung mehrerer kleiner Plätze in der Gegend der Schuppen-, Rothkreuz- und Rosengasse deutet darauf hin. In den ältesten Zeiten mag ein großer Garten in jener Gegend gelegen haben. Woher sonst die Namen vicus rosarum, Rosenthal und Rosengasse, die sich in den Stadtrechnungs-Büchern und anderen städtischen Dokumenten finden? Allerdings ließe der Name eines Hauses am Eck der Schuppengasse, „Zum großen Rosenthale“, auch eine andere Deutung zu. Der Rat befahl 1478 den Frauen im Rosenthale, nicht



auf ihren Schwellen und Treppen zu sitzen und der Leute zu warten; zwei Halsseisen, die in dem Rosenthale aufgestellt waren, deuteten mehr auf beengende lästige Liebesfesseln als auf einen duftigen, luftigen Rosengarten hin. Die Rothe-Kreuzgasse wurde in den ältesten Zinsbüchern die Dietrichsgasse genannt; in der Baldemarschen Beschreibung von 1350 wird der „vicus Diederichsgasse“ öfter aufgeführt.

Der Name Dietrichsbrunnen bedarf wohl keiner Deutung. Er muß eine prominente Persönlichkeit gewesen sein, jener Dietrich, dessen Namen außer dem Brunnen einer Reihe von Baulichkeiten den Namen gab, so dem Haus Dieterichsdorf, der Dieterichsbrücke und drei Gassen. In dem Zinsbuch von 1412 wird ein dem Brunnen gegenüberstehendes Eckhaus Lichtenheide „ex opposito fontis dietherichsborn“ beschrieben. Eine Urkunde vom gleichen Jahr lautet: „Item duo solidi denariorum cedunt de domo et eius fundo quondam Heilmanni dicti Steibe et Adelheidis uxoris sue situs in dextro latere vici dicti Diederichsgasse dirigentis de ponte fosse ad fontem dictum dietherichsborn in acie“. Und in dem Zinsbuch von 1413 wird ein Haus beschrieben: „in dem Rosendal in acie apud fontem retrodomum Heiligenstein“. In einer Handschrift vom 15. Jahrhundert findet sich für den Dietrichsborn die Bezeichnung Steibeborn, bisweilen Stabenborn geschrieben, benannt nach jenem bereits erwähnten Hermann Steibe, dem Anwohner der „Diederichsgasse“. Unweit vom Brunnen zog sich die große Andau unter der Erde hin, die im 16. Jahrhundert dort noch offen war und Graben genannt wurde. Der Brunnen hieß deshalb auch der Grabborn oder Grabenborn. So ist in dem Zinsbuch von S. Leonhard vom Jahr 1536 zu lesen: „vii s de quadam domo in der Dytrichsgassen quasi ex opposito dem grabborn sinistri lateris ascendendo“. Die Brunnenrolle nennt ihn aber weiterhin den Dieterichsbrunnen. Dem Namen „Roths Kreuzgasse“ begegnet man in einer Urkunde von 1596. Im Jahr 1760 wurden eine neue Pumpe und ein Dedel an dem Brunnen angebracht; 1807 erfuhr der Brunnen durch Steinmetzmeister B. Scheidel eine Veränderung, indem man das alte Brunnengestell abnahm und einen Pumpenstoß setzte. Die Kosten betragen 650 Gulden. Im Jahre 1887 wurde der Brunnen abermals erneuert, der vieredige einfache Brunnenstoß in antikisierenden Formen wurde auf der Vorderseite mit einem roten Kreuze versehen und die Namen der Brunnenmeister wurden in großen lateinischen Buchstaben mit Jahreszahl angebracht. Auf dem Brunnenpfeiler befindet sich eine kleine Felsengruppe, die mit einem Kreuz gekrönt ist, das einmal rot gewesen sein mag. Der Brunnen erfreut sich leider nicht der liebevollen Behandlung, die er verdient. Die verständigen Anwohner sollten dem schönen Wahrzeichen aus alter Zeit mehr Schutz angedeihen lassen.



Der Dietrichs-Brunnen auf dem Rothkreuzplätzchen.

## Schuppen-Brunnen in der Schüppengasse.

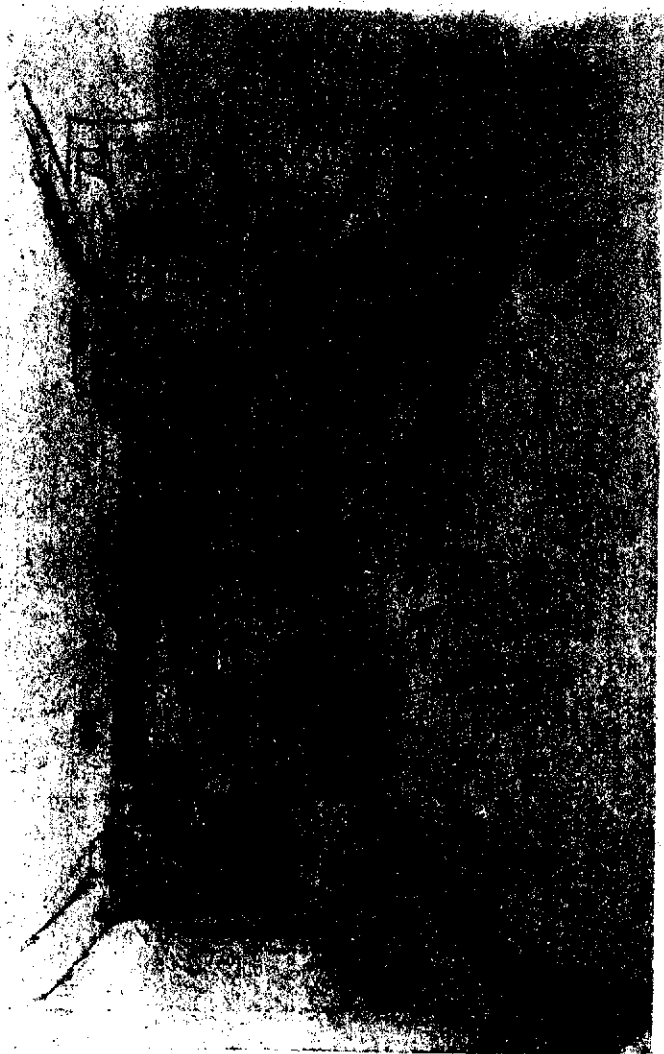
Verzner führt unter dem Jahre 1447 einen Born in der Schüppengasse auf. Die Schüppengasse, nach der der Brunnen genannt wurde, soll ihre Bezeichnung von Schoppe herleiten. Im 14. Jahrhundert wurde unter Schoppe die Andau (Wassergraben) verstanden. Daraus entwickelten sich die Wortbildungen Schuppe, Schippe, Scheppe und Schüppe. In einem Testament der Dylia Selhern vom Jahre 1346 heißt es: „supra duobus domunculis iuxta cloacam, quae in volgari die Schuppe dicitur“ und eine Urkunde von 1421 spricht von „der kleinen gassen, quo itur zu den Schuppen uf ehme orte by dem graben“. In der Zeitfolge wurde die kleine Seitengasse am Kornmarkt auch Schüppengasse, Schoppengasse und Schuppen-gasse genannt. Der Name verlor sich eine Zeitlang, und der Volksmund nannte sie nach einem Gasthaus die Goldneapfelgasse, später wieder nach einem Brau-hause die Goldnebirngasse. Am Ende dieser Gasse, hinter der Münze, der goldenen Birn gegenüber, stand der Brunnen, der in den Brunnenrollen immer der Schuppenbrunnen hieß. In einem Kaufbrief von 1755 wird ein Haus „zum kleinen Heydentanz in der Schüppengasse“ beschrieben, „hinten auf den großen Speicher stoßend“. Auch einen kleinen und mittleren Speicher gab es in der Schüppengasse. Wäre daher die Deutung nicht einfacher, daß man für Speicher die Bezeichnung Schuppen gebrauchte und Gasse und Brunnen darnach benannte?

## Gaulsbrunnen in der goldenen Federgasse.

In einer Urkunde von 1574 wird die Gaulsgassen und in dem Zins-buch von 1636 das Gaulzgeklein genannt. Die Brunnenrolle von 1690 führt den Gaulsbrunnen in der goldenen Federgasse auf, die sich von der Schüppengasse bogenförmig nach dem Großen Hirschgraben hinzieht. Auf der „Goldnefedergasse“, wie sie auch geschrieben wurde, stand ein Gasthaus zur goldenen Feder, das schon 1662 bekannt war. Der Brunnen stand schon auf dieser Gasse, als sie noch einen anderen Namen trug. Im Jahre 1715 wird der Brunnen in der Federgasse zum goldenen Gaul genannt, 1716 heißt er in der Brunnenrolle „zum Gaul“, 1766 Gaulspumpe.

## Rosenbrunnen.

Auf der östlichen Seite der Rosengasse, die seit sechs Jahrhunderten ihren Namen führt, stand ein sehr alter Brunnen. Schon das Baldemarsche Zins-buch von 1356 spricht vom Rosenbrunnen: „iij sol. hll. de domo prope



**Brunnen in der Rosengasse.** (Nach einer Zeichnung von J. F. Dielmann.)

Rosinburne sita". In dem Zinsbuch von 1368 wird sein lateinischer Name Fons Rosarum erwähnt, sonst wurde er gewöhnlich Rosenborn genannt. Im Jahr 1618 mußte der Brunnen erneuert werden. Die Nachbarn in der Rosengasse erhielten damals „zu Bauung ihres Brunnens von der Rechnei zur Steuer fl. 20“.

### Abchrift einer beglaubigten Abrechnung aus dem Brunnenbuch des Jahres 1814.

Ausgabe	fl. Kr.
zahlte für 3 neue Cymer laut Nota . . . . .	10 1
an H. Pomppenmacher . . . . .	2 48
an H. Krieg, Schlossermeister . . . . .	2 40
den Brunnen zu Eisen vor 2 mahl . . . . .	1 36
für das Eis hinwegzufahren . . . . .	48
für den Brunnen zu schmieren . . . . .	48
	<hr/>
	fl. 18 52

obige rechnung richtig befunden.

- Carl Ludwig Jung als nachbar
- Johann Jacob Glod
- Johann August Wiborb
- Heinrich Ludwig Wohlfarth
- Johann Michael Mex
- Leonhard Merz
- Johann Baptiste Reussing als Brunn-Schultheiß
- Johann Wilhelm Blaum alter Brunnenmeister
- Georg Braun Junger Brunnenmeister
- Sonaz Schmidt Junger Brunnenmeister.

Rottz der Brunnenmeister:  
(Rosenbrunnen) August 1829

bei der dießjährigen Brunnen Rechnung wurde auf Rechnung der  
Casse nichts verzehrt.

Söhnlein u. Bauer.

#### Rosenbrunnen:

Ausgaben vom Jahr 1819 bis 1820	fl. Kr.
An Herrn Körria die halbjährige Entricht . . . . .	1 25
vor zwei Mahl den Brunnen geschmirt . . . . .	— 40
vor Eis aufzuhauen . . . . .	1 48
vor den Eis wegzufahren . . . . .	2 —
vor den Brunnenbiener . . . . .	1 —
für Kränkgen altrohn und Wein . . . . .	2 12
vor verzödrung . . . . .	3 —
vor Einen Neuen Brunnen Kasten . . . . .	7 30
an Meister Ed vor Rebarathur . . . . .	2 18
	<hr/>
	21 53

Rottz vom Jahre 1831

Bei der dießjährigen Brunnenrechnung nichts verzehrt.



## Siebentes Quartier.



Ausschnitt aus „Merion 1770“ (Letzte Ausgabe).

Auf dem Merian'schen Plan sind später entstandene Brunnen und Stadteile selbstverständlich nicht zu finden.

Im siebenten Quartier: 1. Vieidenhaus-Brunnen. — 2. Hölzer-Brunnen in der Längsasse. — 3. Stagsburgerhof-Brunnen. — 4. Graupengasse-Brunnen. — 5. Spring-Brunnen auf dem Viebfrauenberg.

## Bleidenhaus-Brunnen.

Vom Ausgang der Katharinenpforte, am kleinen Kornmarkt bis zum Liebfrauenberg erstreckt sich die Bleidenstraße. Im 14. und 16. Jahrhundert hieß die Gasse vicus Mariae (Mariengasse). Von Baldemar wird die Gasse 1356 „vicus prope Blidenhus“ genannt; nach diesem Haus erhielt sie den Namen Blidengasse, auch Bleigasse und Bleidengasse. An der östlichen Ecke des Blidenhus, in der Folge auch Belidenhus, Blidenhaus, Bleihaus und Bleidenhaus genannt, stand ein Brunnen, der nach ihm den Namen Bleibrunnen, Brunnen am Bleihaus und zuletzt Bleidenhaus-Brunnen führte.

Das alte Haus wird schon 1339 im Schöffengerichts-Protokoll erwähnt. Nach dem Stadtrechnungsbuche hat Hans Seiler von Strakburg von der Schalen und Schoppe by dem Blidenhuse 1432 iii  $\pi$  zu Zinse gebin.

Das im Städtischen Archiv aufbewahrte Brunnenbuch sagt vom Bleidenhaus-Brunnen:

1. Donnerstag den Fünffundzwanzigsten Januarij Anno Fünffzehnhundertneunzig und drey Haben

Weigandt, Heirr., Seidenstricker

Johann Verlach, Seckler

Hans Franck, Schlosser

Matthes Adam

Jacob Eber

Heinrich Kün

Michel Dörffel

} Alle Schuhmacher

Hermann Hasenberg

Hanns Lindenberger

Matthes Breidtschuch

} Alle Schneider

Nicolaus Sadler, ein Sattler

an einem Erb. Rath supplicirt und gebetten, das man Inen auff angezogenen erheblichen Ursachen, vergünstigen wölle, ein Bronnen an das Bleidenhauff, uf Inen Costen, graben und machen zulassen, denen man, wo ferrn es dem Bleidenhauff one nachthell geschehen könne, willfahrt. Ist auch darauf ein Bronnen der ortß gegraben und gemacht worden.

2. Donnerstag den Zwey und zwanzigsten Martij Im Fünffzehnhundertdrey und neunzigsten Jare, Haben obbenante Nachbarn abermalls an Einen Ehrb. Rat Supplicirt. Demnach nunmehr der Bronnen allerdings verfertigt, das man Inen ein Roll darüber verfassen, und darinn verzeichnen

lassen wölle, die Jenige Nachbarn, welche darzu gehören sollten. — Darinn Inen gleicher gestalt willfaret, und uf etlich mahle gepflogene Unterhandlung, Nachbenannte Nachbarn und Heuser darinn gezogen worden.

3. (Es folgt:) Verzeichnus der Heuser so zu diser Roll gehörig uf der seitten an der Kirchen:

1. Die Schul, dem Stifft zu unnser Frawen zustendig.
  2. Johann Aubry, hat ein Bronnen im Hauff.
  3. Schridt Heubcher, hat ein Bronnen im Haus.
  4. u. 5. Heinrich Stroheders zwey Heuser, zum roten Schilt gnt.
  6. Das Hauff zur Kleinen Schmitten.
  7. Hanns Morbeden, Pastetenbeders Erben.
  8. Hanns Verlich, Sedler
- usw.

(Johann weiter:)

Sonntags den achten July Anno 1593 haben die Nachbarn dieses Bronnens zu Bronnenmeistern erwöllet

Nicklauff Sattler, Sattler.  
Weigandt, Herm., Seidenstricker.

Vom Bleidenhausbrunnen sagt ein Protokoll: Ueber die Verbsichtigung der Bürger zur Uebernahme der Brunnenmeister-Stelle

Anno 1747, d. 20. Juni

wurde H. Stod auf dem Viehfrauen Berg von einer löbl. Nachbarschaft vom Bronnen am Bleidenhaus, zu einem Brunnen Meister Erwehlet und Ihm wie gewöhnlich nottifiziert und daß Kränzgen geschickt, welches bemelter H. Stod aber nicht angenommen, sondern mit aller ungestüm Zurück sagen lassen man solle ihn ungeschoren lassen und als man Ihm daß Kränzgen zum zweiten Mahl gesant, und dabey zu wissen gethan, daß er nicht besser wehre als ein anderer Bürger, und schuldig sey die Bronnen Meister stelle anzunehmen oder sich deßwegen mit einer löbl. nachbarschaft ab zu finden, so gab er wider zur antword er nehm es absolut nicht ahn, und solte er auch deßwegen vor die obrigkeit gehen, dan er wehre noch zu Jung darzu. Weilen um diese antword einer löbl. Nachbarschaft lächerlich und kindisch vorkehmen Zu mahl von einem Mann, der frau und Kinder hat. so resolvierte sin gemelden H. Stod vor dießmahl vorbehy zu gehen und Ruhe zu lassen biß er zu Reifferen Jahren kähme, und Erwehleten darauf Herrn Rungius Vornehm Bangueter Zum Bronnen Meister Welcher es mit Vieler Blaisier annahme und sich deß abends Beh der Mahl Zeit einstellete.

NB. Nun hat sich eine löbl. nachbarschaft wohl Vor zu sehen, daß H. Stod seiner Zeit genöhtigt werde, die Bronnenmeisterstelle anzunehmen oder sich abzufinden, damit man sich in Brunn Rechten nichts Vergiebt.



Ein Act der Amtsübertragung an die Brunnenmeister. It. Protocoll aus dem Brunnenbuch des Bleidenhaus-Brunnen lautet:

Demnach der liebe getrewe Gott nach seinem gnädigen willen, die uff den 5. July Jüngsthin erwehltte Junge und ältere Brunnenmeister von dieser Welt kurz nacheinander durch den Zeitlichen Todt abgefördert. Als ist uff dato den 27. february a. 1647 Ein Ehrliebende Nachbarschaft zusammenkommen, und die zuvorher gewesene alt und Jüngerer Brunnenmeister Johann München und Johann Lohnsejern der schuldigkeit erinnert undt mit ihrem guten belieben denenselben, nemlichen Johann München als älter: die Büg und dieses Buch, Johann Lohnsejern als Jüngern Brunnenmeistern das kleine Buch, die Brunnenordnung genant, das Brunnenseil, die Mütt, ein art, ein Hammer, ein eysern Meißel, die sechs Diel so oben bey den sewerleitern liegen und ein alte Brunnen Ketten geliefert, welche beide dann biß uff St Johannis Baptiste nechstkünftig, geliebt's Gott, das Brunnenampt wi zübor bejsehen ferner verwalten sollen. Hat die Nachbarschaft diehmahl verzehrt 11 Bazen und inn der Büxen blieben 11½ bazen.

Eine Entscheidung des Rechneiambtes vom Jahre 1680, betreffend Beitragsverpflichtung zu dem Brunnen, enthält ein Protocoll aus dem Brunnenbuch des Bleidenhaus-Brunnens.

Die weissen von Herrn Doctor Horsten und H. Domientzen eingewend worden daß weissen Sie in ihren Häußern waßer Pumpen haben, ein mehreres nicht als daß halbe (Erz) Geld zu Zahlen schuldig weren; die Nachbarschaft aber dagegen sagten daß eine Pompe kein Brunnen were. Also hat solche den H. Joost Brandthes ersucht, die erläuterung darüber auf dem löbl. Rechen Ambt umb Künftigen Disputen vor zu Kommen, einzuholen, wohin wir den auf Dato 1. July Kommen sehn, und von ermelten löbl. Rechen Ambt zur antwort bekommen haben, Ein Pompe, ob sie der Hausherr bei Sommer und Winterszeit gebrauchen könne und also auch eine solche Pompe, die vorhera ein Brunnen gewesen, sehe Sie doch einem Brunnen nicht gleich zu rechnen, und daß der ursache, weil man mit einer Bombe, da Gott vor sehe, in feuersnöthhen die Hülfe nicht gleich mit einem Brunnen thun könne, sehe also daß Hauß schuldig ganz Geld zu den Sätzen Brunnen zugeben, welches zur nachricht auf begehren hierbey gesetzt worden ist. —

Während manche Gelehrte dem alten deutschen Worte Blide die Bedeutung Freude belegen, in welchem Sinne das Blidenhaus ein Freudehaus gewesen wäre, sagt Versner in seiner Chronik: Bley-Hauß heißt so viel als Plieten- oder Pleyten-Hauß und ist ein Zeug-Hauß wo die Palläsch, Schwerdtter und andere kleine Hand-Wehr aufbehalten werden, zum Unterschied derer anderer Zeug-Häuser, wo das grobe Geschütz zu finden. In dem Blidenhaus, das übrigens schon 1280 als *domus machinarum* erwähnt



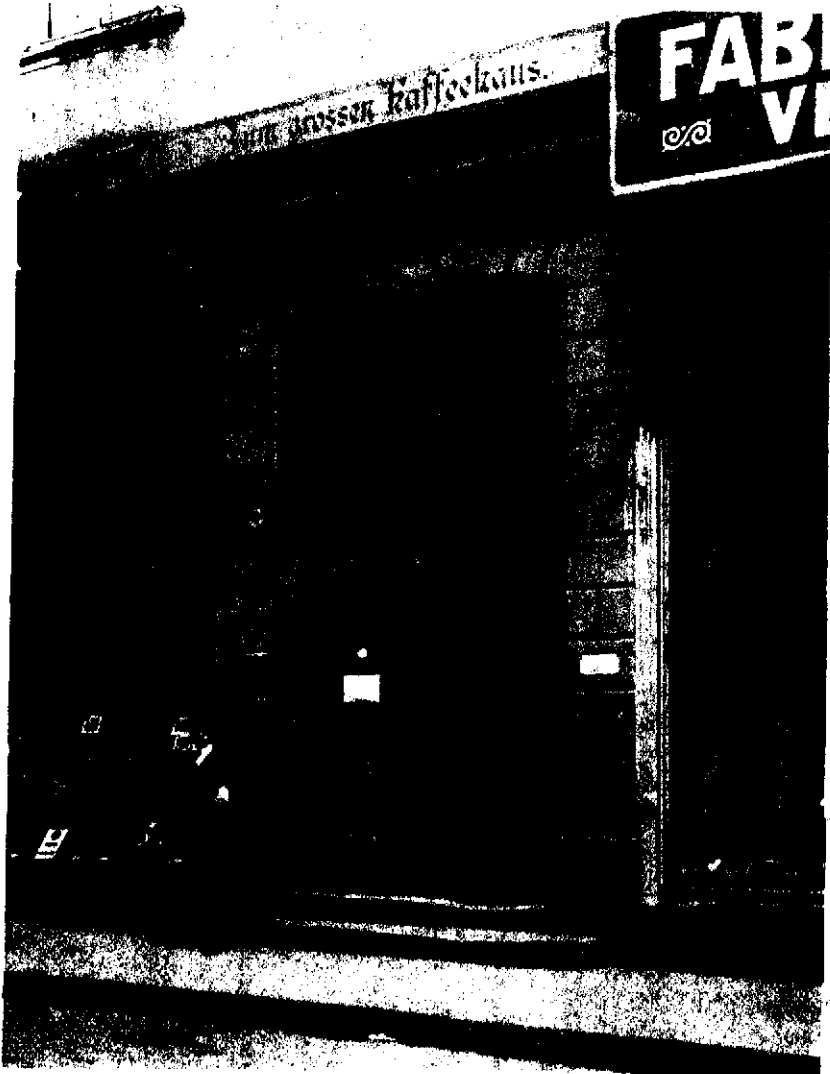
**Zum großen Kaffeehaus in der Bleidenstraße.**

wird, befanden sich die Belagerungs- und Verteidigungs-Gerätschaften, Katapulte und Balliste der Stadt.

Das in Urkunden zur näheren Angabe der Lage von Häusern oft genannte Bleidenhaus wurde 1752 vom Rechneamt an den Meistbietenden verkauft. An seiner Stelle wurde ein neues Gebäude aufgeführt, das den alten Namen Bleidenhaus beibehielt. An seinen Ecken lagen zwei große steinerne Kugeln, durch die man auf die frühere Bestimmung des Gebäudes als Zeughaus hindeuten wollte. Die Kugeln verschwanden, als das Bleidenhaus ein Kaffeehaus wurde. Bei Errichtung eines Neubaus auf dem Holzgraben, hinter der Bleidenstraße, wurden 1889 Steinkugeln ausgegraben, die im Städtischen historischen Museum aufbewahrt werden. Im Jahre 1806 ging das Kaffeehaus ein. Der Brunnen, der vor ihm stand, war ursprünglich ein offener Ziehbrunnen mit Eimern und Schalen. Als aus dem alten Bleidenhaus ein neues Gebäude entstand, erhielt der Brunnen eine Pumpensäule. Der Brunnen ist verschwunden, aber der Name „Zum großen Kaffeehaus“ ist dem Gebäude bis auf den heutigen Tag verblieben. Jetzt dient das immer noch schöne Haus Geschäftszwecken.

## Hafen-Brunnen in der Löngegasse.

In die Mitte der Löngegasse, die sich vom Liebfrauenberg bis zur Fahrgasse hinzieht, mündet von der Zeil aus die Hafengasse, deren Fortsetzung nach Süden das Trierische Plätzchen bildet. Die Löngegasse entwickelte sich aus dem Verbindungsweg innerhalb der Stadtmauer, die bei der ersten Erweiterung der Stadt angelegt wurde. Die nördlichen Häuser des Weges, der von der Bornheimer Pforte nach dem Rossbüchel führte, stießen an die Stadtmauer. Der Straßenzug ist auf den alten Plänen als Antonisgasse eingezeichnet, führte also seine Bezeichnung auf den 1326 hierher eingewanderten Antoniter-Orden zurück. Der Name wurde im Laufe der Zeit in der verschiedenartigsten Weise geschrieben, so: Anthoniergassin, Sancte Anthonis gassin, vicus Sancti Anthonii, platea beati Anthonii, Sant Anthonies gassen, Anthonins gasse, Sant Antonier gasse, Thungesgassen, Thoniesgasse, Thoninges Gass, Antonittergass, Thonik Gass, Thonnesgass und endlich Löngegasse. In einer Urkunde von 1379 wird ein Haus erwähnt „in S. Antonius Gassen, genannt des alten Kaides Hof von Urfel, das stoß hinten uff der Stadt Ring Muren“. Auf der Löngegasse standen ansehnliche Häuser und Gasthöfe, die alle ihre Brunnen hatten. So spricht ein Gerichtsurteil von 1420 einen Brunnen, über den ein Streit zwischen Elsen Hennen, Rosenbergs sel. Hausfrau und Heinrich Slechtbeders Höffen entstanden war, der Else von Rosenberg zu. Ein öffentlicher Brunnen auf der Südseite der Löngegasse, nahe der Hafengasse, führte den Namen Hafenbrunnen. Im 14. Jahrhundert hieß er Greifenborn. Ein



Eingang zum großen Kaffeehaus in der Bleidenstraße.

Notariats-Instrument von 1374 besagt, „daß 2 Pfd. Heller von einem Hause gegen dem Achaffenburgerhofe über, beim Grisenborn gelegen, jährlich sollten gegeben werden“. In den erhaltenen Blättern eines andern alten Zinsbuches befindet sich folgende Stelle: „Item j marca in vico Sancti Anthonii by griffinburne. Item von funf husern vff grisen born neben dem Slochthohbe“. Der Schluchtershof lag am Trierischen Plätzchen.

Der Brunnen erhielt seinen Namen nach einer anwohnenden Familie Griffe. Eine Demud Griffe war Besitzerin des Hauses Kendel beim Brunnen. Das Zinsbuch, das die Demud erwähnt, ist vom Jahre 1499; aber es ist möglich, daß der Brunnen viel älter war und schon nach einem Vorfahren der Demud Griffe benannt worden ist. Der Grisenborn bestand bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts, dann wurde er nach einem in der Nähe stehenden Eckhaus zum Hasen genannt. Im Jahre 1668 wurde der Brunnen über der Erde neu gebaut, bemalt und mit einem vergoldeten Knopfe und Drachenköpfen (vielleicht Greisenköpfen) geziert; im Januar 1714 fiel der Brunnen unten so zusammen, daß kein Maurer wagte, ihn auszubessern. Man mußte den Brunnen von Grund aus neu aufbauen. Auf Bitten der Nachbarschaft wurden vom Rat der Stadt die neuen Quadersteine frei an den Brunnen geliefert, der Ende August fertig wurde. Die Kosten betragen 369 fl. 7 kr.

Als am 26. Juni 1719 die große Feuersbrunst ausbrach, wurde der Brunnen stark in Mitleidenchaft gezogen. Die Brunnen-Nachbarn, die durch den Brand große Einbuße an Vermögen erlitten, konnten für ihren Brunnen keine Opfer bringen. Die Rache gab deshalb 100 fl. dazu. Am 18. November 1721 konnte der Hasenbrunnen zum erstenmal wieder gefest werden. Die Kosten beliefen sich auf 96 fl. 25 kr. Wie Kirchen-Chroniken melden, „ertrank 1723 in dem Brunnen ein Bauersmann, Johann Haarth von Weßkirchen, der am 31. Jänner begraben wurde; am 2. Juli 1734 wurde der Brunnen wegen Mangels an Wasser unterfahren; 1742 wurde er aus gleicher Ursache tiefer gegraben; 1745 wurde er „wegen vielmals hineingefallener Ragen und Ungeziefer“ mit einer Pumpe und einem Deckel versehen, was 162 fl. 48 kr. Kosten verursachte. Bis zum Jahre 1772 stand der Brunnen so nahe an einem Hause, daß kaum ein Mensch dazwischen durchgehen konnte. Das Brunnengestell wurde deshalb abgebrochen, und schräg gegenüber auf dem Plätzchen nächst dem „Hasen“ wurde ein steinerner Pumpenstock aufgestellt, dessen bleierne Röhre unter der Gasse in den alten Brunnen führte. Die Kosten beliefen sich auf 901 fl. 14 kr. Herr Hölle bezahlte damals 200 fl., damit das Brunnengestell von seinem Hause entfernt würde; er gab noch 100 fl. für die Gerechtigkeit, eine Röhre für sein Haus in den Brunnen zu legen. Im Jahre 1793 wurde der Brunnen etwa 4 Schuh tiefer gegraben“.

In der Längesgasse schräg gegenüber dem Hasenbrunnen stand das Haus des großen Frankfurter Revolutionärs Vincenz Fettmilch, dessen Haupt

am 28. Februar 1616 auf dem Roßmarkt unter dem Beile fiel. Als die Hinrichtung Fettmilch's und seiner Genossen beendigt war, zog eine Reiterchar und ein Fähnlein Fußvold, von Zimmerleuten begleitet, vor Fettmilch's Haus. Dort hieb einer der Offiziere mit dem Schwert dreimal in die Eckpfosten des Hauses, ein anderer stach mit einer Partisane dreimal in die Haustür, worauf die Zimmerleute das Werk der Zerstörung begannen. Obgleich das Haus dreistöckig war, war es in einer Stunde vernichtet. Jedoch mußte der unterste Stock verschont bleiben, weil das daran stoßende Haus zum Hasened Risse bekam; er konnte erst acht Tage später abgebrochen werden.

In dem über Fettmilch gefällten Urtheil war befohlen worden, daß an der Stelle seines niedergerissenen Hauses eine Schandsäule errichtet werde. Im August 1617 wurde denn auch auf der freigebliebenen Stätte, die fortan den Namen „Vincenzplätzchen“ erhielt, die Schandsäule aufgerichtet.

Sie bestand aus einem hohen viereckigen Postament mit einem Obelisk. Auf zwei Seiten standen die Worte: Sempiternae Rebellionis Memoriae (zum ewigen Gedächtnis des Aufstandes), unten eine Inschrift, die auf der einen Seite in lateinischer, auf der anderen in deutscher Sprache abgefaßt war und also lautete:

Daß dieser Platz bleibt oedt und wüßt,  
Dran Vincenz Fettmilch schuldig ist,  
Welcher dieß Statt drey gonzer Jahr  
Gebracht hat in manch groß Gefahr:  
Dessen er endlich hatt darvon  
Getragen diesen bösen Lohn,  
Daß er endlich an der Richtstatt  
Sein zween Finger verlohren hat,  
Hernach den Kopff, gebiertheit drauff,  
Und die vier Theil gehendet auff  
An die vier Straßen dieser Statt.  
Den Kopff man auffgesteket hat  
Am Brückenthurn. Auch Weib und Kindt  
Ewig des Landts verwiesen sind,  
Das Hauß geschlefft: daß ich allhier  
Zu trewer Warnung stehe Dir.

XXVIII. Februarii Anno MDCXVI.

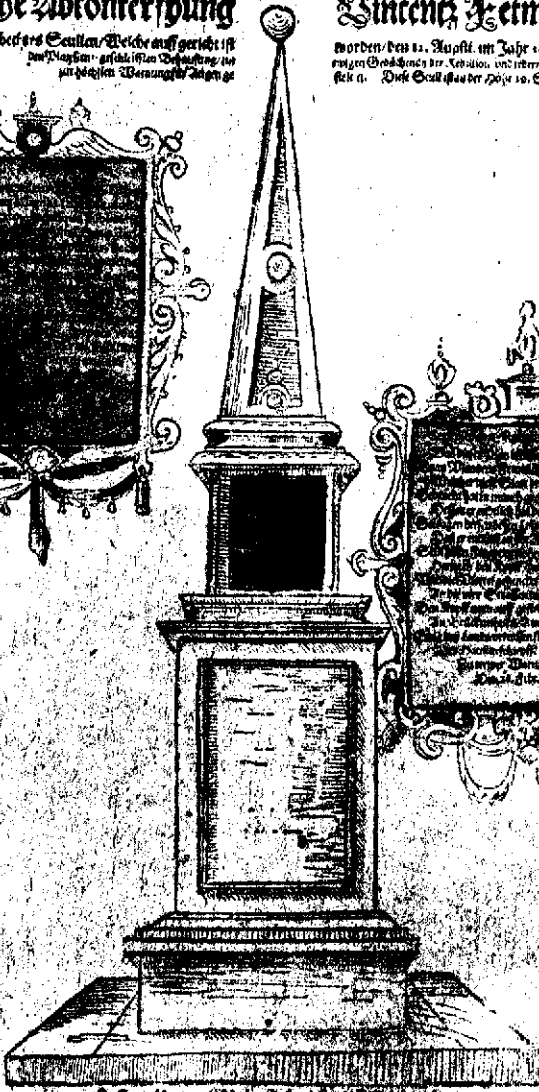
Die Säule wurde beim „großen Christenbrande“ 1719 durch eine niederstürzende Mauer teilweise zerstört. Im Jahre 1772 richtete die Nachbarschaft an den Rat die Bitte, das noch stehende Postament der Fettmilchsäule zu beseitigen und an seiner Stelle einen Röhrenbrunnen erbauen zu lassen. Der Rat gewährte die Bitte und ließ das Postament ins Zeughaus bringen. Schon hatte die Erbauung des Brunnens begonnen, als das Neuner-Colleg Einspruch erhob. Es erklärte, die Schandsäule sei auf

### Eigentliche Abconterfung

des ers Seulen-Weibe auß gericht ist  
des Plagen - gefährlichen Befahrung  
mit heiligen Wessungsbil-ungen

### Vincenz Fetsmilch Kuchel

wurden des 11. August im Jahr 1617. Auf  
reinen Gedächtnis der Verstorbenen  
St. 11. Dese Seule stand der 17. 18. 19. 20. 21. 22.



Im Brandt. 17. im 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Die Fetsmilch-Säule.

Befehl des Kaisers für ewige Zeit errichtet worden, die Stelle derselben dürfe daher keine andere Verwendung erhalten, damit, wenn der Kaiser es befehle, die Säule wieder aufgerichtet werden könne. Auf diese Einsprache hin ließ der Rat den Hasen-Brunnen mehr nach der Straße zu erbauen und das Postament wieder an seine alte Stelle setzen. Erst im 19. Jahrhundert wurde dasselbe für immer beseitigt.

## Augsburgerhof-Brunnen.

Nabe bei der Schnurgasse ist zwischen der Vogelsgesanggasse und dem Erierschcn Plätzchen der alte Augsburger (Augsburger) Hof gelegen. Dem großen Brande von 1719 fielen die beiden Tore des geschlossenen Hofes zum Opfer. Man baute sie nicht wieder auf. Seinen Namen verdankt der Hof den Augsburgern, die dort in der Messezeit einkehrten. Die Kaufleute, welche die Frankfurter Messen besuchten, pflegten zu ihrer Sicherheit gemeinschaftlich in größerer Zahl zu reisen und suchten bestimmte Gasthöfe auf, in denen sie sich trafen. Diese Höfe nahmen mit der Zeit den Namen der Stadt an, aus der die Gäste kamen. Der Augsburger Hof hatte wie die meisten Höfe, die Frankfurter angesehenen Familien gehörten, einen Brunnen. Der Hof, der vordem andere Namen trug, so Rohrbacher und Witzhuser Hof, gehörte in der Mitte des 14. Jahrhunderts dem Geschlechte der Palmestorffer. Als der Hof bauliche Veränderungen erfuhr, stand der Brunnen zur Hälfte unter einem Hause. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die Brunnenschalen entfernt und die Nachbarschaft ließ den Brunnen mit einer Pumpe versehen. Zur Zeit des Vorparlaments tagte die Gruppe der Linken in einem umgebauten Saale des Augsburger Hofes, über dessen Bogen nach dem Erierschcn Plätzchen in goldenen Buchstaben die Inschrift stand: Augspurg 1785. Der Kandidat der politischen Gruppe, die im Augsburger Hofe ihre Zusammenkünfte hatte, Advokat Fuchs, wurde Frankfurts Vertreter in der Nationalversammlung.

## Augsburger Hof.

In einer handschriftlichen Nachricht Bernhard Rohrbachs aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts heißt es: „dieser hoff ist etwan genant gewest der Erzten Hofe und zum Palmestorffer und zum alden ramehoffe nu der Witzhuser hoff.“ Den Hof besaß nach der Familie Palmestorffer in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Peter Arzt, 1386 verkaufte ihn seine Wittve an die Frau des verstorbenen Heinrich Witzhuser. Durch Heirat einer Enkelin Witzhusers kam der Hof 1428 an die Familie Rohrbach, aus deren Besitz er im 16. Jahrhundert durch Heirat an Wolfgaang von Glauburg überging. Nach dem Tode Glauburgs wurde der Hof verkauft und in einzelne Grundstücke geteilt; er blieb dennoch unter dem Namen Augsburger Hof bis 1716 ein geschlossener Hof.





Eingang zum Augsburger Hof von der  
Trielshengasse aus.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts war der Augsburger Hof geräumiger als in der späteren Zeit, er grenzte auf seiner Westseite an die Häuser der Graubengasse. In dem von Jung und Hülfsen bearbeiteten 3. Band der Baudenkmäler in Frankfurt erfährt der Augsburger Hof eine instruktive Beschreibung: Von Westen nach Osten den Hof quer durchschreitend, erblickt man einen stattlichen massiven Bau mit zwei Obergeschossen und einer auf der Ostseite liegenden Durchfahrt; daneben erhebt sich in der Mittelachse der Hoffront ein anscheinend sechsseitiger, weit über das Dach emporragender mit hohem, spitzem Helm bekrönter Treppenturm. Das monumentale Motiv des durch stattliche Pfeiler wirkungsvoll gestalteten dritten

Obergeschosses bei schlichten unteren Wandflächen, das, an sich selten, im alten Frankfurt nur an diesem einzigen Beispiele auftritt, ist nur denkbar, wenn zur Zeit des Ausbaues dieser Front, also sehr wahrscheinlich kurz nach dem Brande von 1719, die jetzt daranstoßenden Häuser der Bogelsgasse Nr. 1 und 8 nicht vorhanden waren oder nur ein einziges Obergeschosß besaßen, so daß sich dieselbe auf eine größere Länge von der Gasse darstellte. Die tosantische Pilasterstellung auf der Südfront ist von ausgezeichneten Verhältnissen; auffällig ist, daß der Pilaster nur auf seiner rechten Seite von einem halben Pilaster begleitet ist. Das deutet darauf hin, daß nach links eine Symmetrieachse lag. Die nördliche Durchfahrt hat an ihrer inneren und äußeren Seite die gleiche massive Umrahmung: einen Rundbogen, von tiefem Karnies profiliert, einen glatten Schlußstein und tosantische Kämpferkapitelle. Der Vorgang hat eine gerade Decke. Der südliche

Durchgang besitzt nur nach der Vogelsgefänggasse einen Rundbogen, der, ohne Schlußstein und nur mit einfacher Fassung versehen, auf einem architravartigen Kämpfergeimis aufliegt. Zwei Häuser des Hofes scheinen noch der Zeit vor dem Brande anzugehören, sie haben rundbogig überdeckte Türen im Erdgeschos, ferner darin Kreuzgewölbe mit einfachen Rippen ohne Schlußstein. Zu dem Gewölbe des Hauses Nr. 10 führt eine schwere eiserne, mit breiten Bändern überzogene Türe. Dicht vor dem Hause Nr. 2 stand der Ziehbrunnen. Der Eindruck des Hofes ist heute noch infolge der gebrochenen Fluchlinien, der Ueberhänge und wechselnden Höhen der Fensterreihen einheitlich und malerisch.

### Graupengäß-Brunnen.

In den ältesten Zinsbüchern wird die Graubengasse, welche die Schnurgasse mit der Löngesgasse verbindet, nach einem Hause „zum Kruge“ die Gruchingasse, Gruchengasse, Kruchengäß, Krugengasse und Gruchengäß geschrieben. Der Volksmund verballhornisierte den Namen häufig, sodaß er in den Brunnenrollen von 1527 bis 1737 als Grauchengasse, Grauchingäß, Grauengasse, Kräuchergäß, Grauchgäß, Grauchergäß und Grabengäß erscheint. Auf dieser kleinen und engen, aber so oft und verschiedenartig genannten Gasse stand ein Brunnen. Die erste Nachricht von diesem Brunnen fand Battonn in einer Urkunde des Inhaberbuches vom Jahre 1440, worin ein Haus „in der Kruchengäßzen gein dem horn ubir“ der Gegenstand einer gerichtlichen Verhandlung war. Im Jahr 1706 litt der Brunnen Mangel an Wasser, das Fundament war schadhast geworden. Im gleichen Jahre brach nach Mitternacht in der Graubengasse ein Brand aus, der 4 Häuser einäscherte und mehrere beschädigte. Die vernachlässigte Beschaffenheit des Brunnens erschwerte die Löscharbeiten; man raffte sich deshalb auf, den Brunnen in besseren Stand zu setzen. Man grub den Brunnen 7 Schuh tiefer und umgab ihn mit Kreuzsteinen. Die Rechner trug 36 fl. 34/2 kr. zu den Kosten bei. Ein Dach, das über dem Brunnen angebracht wurde, kostete 18 fl. 3 kr. Im Jahre 1739 war der Brunnen wiederum haufällig. Er erhielt einen neuen Kofst, es wurden Kreuzsteine gesetzt, und statt der hölzernen Pumpe wurde eine bleierne angebracht. Das Pfund Blei kostete damals 9 kr. Die Kosten für den Pumpenmacher und Maurer beliefen sich auf 140 fl 13 kr. Da der Brunnen die Gasse versperrte, wurden 1767 die Brunnenschalen abgenommen und in das dahinter stehende Haus wurde eine Nische gebrochen, in der die Pumpe zu stehen kam. Der Besitzer des Hauses, dem die neue Lage des Brunnens nicht zusagte, führte einen Prozeß, den er bis an das höchste Reichsgericht durchführte. Er verlor den Prozeß, der ihn um sein ganzes Vermögen brachte. Der Aerger und Verdruß beschleunigten sein Lebensende. Die Brunnenrolle gibt Nachricht

über diesen Vorgang. Noch jetzt heißt eine kleine Gasse in nächster Nähe der Graubengasse die Kruggasse.

In einer Urkunde von 1416 wird das Haus „Sneppenstein“ in der Kruggengasse genannt; 1611 wird die gleiche Behausung „Schnepstein“ als bei dem „Pflingstbrunnen“ gelegen bezeichnet. Demnach dürfte der Brunnen in der Graubengasse auch eine Zeit lang Pflingstbrunnen geheißen haben.

### **Der Maler Reiffenstein erzählt vom Alt-Frankfurter Leben.**

Ein Frankfurter Künstler von Bedeutung, der Maler und Radierer Carl Theodor Reiffenstein, der am 12. Januar 1820 in der Graubengasse geboren war, beschreibt in seinen Jugenderinnerungen reizvoll das Leben und Treiben des damaligen Frankfurt:

„Von der allgemeinen Sitte, im Sommer abends und auch am Tage auf der Straße vor der Haustüre zu sitzen, ist man auch in der neueren Zeit durch den außerordentlich vermehrten Verkehr ziemlich abgekommen. Man lebt nicht mehr so viel auf der Straße und wird sich dadurch fremder.

Die Graubengasse gehört recht eigentlich in das Herz jenes alten Stadtteils, der im Jahre 1719 durch den großen Brand bis auf den Grund zerstört wurde. Ihre sämtlichen Häuser, damals meistens oder doch in den nächstfolgenden Jahren wieder aufgebaut, tragen jenes eigentümliche Gepräge, das ein Stadtteil immer hat, der aus einem Gusse entstanden ist. In der Schnurgasse und den angrenzenden Straßen erkennt man auf der Stelle die von dem Brande verschonten Häuser schon allein an der äußeren Form. Kühl war es immer in der Gasse und namentlich, wenn man im Sommer von der durch die Sonne weit zugänglicheren Tönnes- oder Schnurgasse hereinkam, überfiel den nicht Eingeweihten ein Schauer. Der Brunnen hatte den ganzen Tag nicht Ruhe. Vor dem Brunnen befand sich ein mächtiger steinerner Trog, der anfangs der 40er Jahre, nachdem meine Eltern bereits die Stadt verlassen hatten, entfernt wurde.

Vor vielen Häusern hatten die Werkleute, die Schreiner und Dreher, Holzvorräte zum Trocknen liegen, die ein beständiger Aufenthalt und Spielplatz der Kinder waren. Auch sah es sehr behaglich und namentlich bei schon vorgeschrittener Dämmerung malerisch aus, wenn die Küfer auf der Straße ihre Fässer wärmten und aus dem blauen Holzrauche, dessen Geruch mir ewig erinnerlich sein wird, die hellen roten Flammen, durch Späne genährt, prasselnd hervorschlügen, daß die Funken ringsum davonstoben; und nachher bei dem Antreiben der Reifen hörte man den Hammerschlag in einem gewissen Takte eine rhythmische Figur bilden, den sogenannten Wenderschlag, und sah die rüstigen Küfergesellen, gleich Kobolden von den Flammen beleuchtet, die Hämmer schwingen.

Ein besonderes Leben und viel Tumult brachten die beiden Messen in die Stadt. Vor allen aber waren es die Kunsttreiber, die damals am Tage im Kostüm durch die Straßen ziehend, auf die abendlichen Vorstellungen

einladend, uns am meisten imponierten. Es geschah dies mit Musik, und mehr wie einmal folgte ich dem bunten Zuge und ließ mich bis zur Gallusgasse und dem Roßmarkt verlocken, was mir einigemal strenge Zurechtweisungen von Seiten meiner Eltern zuzog. Auch den Seiltänzern war unsere Aufmerksamkeit in leidenschaftlichem Grade zugewendet, namentlich einer Bande des Herrn Rudolph Knie, welche in dem Schützenhause vor dem Allerheiligtore ihren Schauplatz hatte und uns bis zur höchsten Begeisterung entflamnte.

Die Krone aller öffentlichen Kinderbelustigungen aber war die alljährlich wiederkehrende Brunnenfahrt. Zu der Zeit, von der ich rede, war die Sache bereits teilweise im Abnehmen, ja sogar im Verschwinden; für uns Kinder aber immer noch reizend genug, um uns lebhaft zu beschäftigen. Brunnenfahrt hieß nämlich die feßliche Begehung des Tages, an welchem die Brunnenabrechnung gehalten wurde, die neuen Brunnenmeister und Schultheiße gewählt und installiert wurden und der Zustand und das Inventar der zu dem Brunnen gehörigen Gerätschaften, sowie der Brunnen selbst eine Revision zu bestehen hatten.

Jede kleine Brunnengemeinde unterhielt ihren Brunnen selbst in baulichem Zustande, und es war deshalb eine eigene Kasse vorhanden, welche aus den Beiträgen der Brunnenteilnehmer bestand. Ein Brunnenmeister, oder zwei, besorgten das Rechnungswesen, das Einziehen der Beiträge, die Instandhaltung des Brunnens selbst. Ihnen vorgesetzt war der sogenannte Brunnenschultheiß, welchem letzterer Posten auf Lebensdauer erteilt wurde. Waren die an diesem Tage vorzunehmenden Geschäfte, die teils nur formell, teils aber auch materiell waren, erledigt, so pflegte man den Abend meistens in geselligem Zusammensein zu verbringen, meistens ein kleiner ganz einfacher Tanz in irgend einem bekannten Gartentwirtslokal, z. B. hinter „der Roße“. Am Tage schon hatten die Mädchen einen schönen großen Kranz aus einem Fackreis aus Blumen gewunden, die ihnen Tags vorher von den Knaben, welche zu diesem Behufe allesamt auszogen, gesammelt wurden. Ein Küfer lieferte den Reif, irgend ein anderer Einwohner eine Zitrone, welche an Schnüren in der Mitte des Kranzes hing. Alle Nachbarn aber lieferten Bänder, mit denen er geschmückt wurde. War der Kranz fertig, so wurde er in dem Hause, in welchem er geflochten worden war, zur Schau ausgestellt, bis er am Nachmittage, an Schnüren schwebend, an einer Stange, die zwei Mädchen trugen, in feierlichem Zuge, dem alle Kinder, mehr oder weniger mit Kränzen und Bändern geschmückt, folgten, an den Brunnen getragen wurde, bis er verwelkt war. Die Kinder wurden sodann in dem Hause des Brunnenschultheißen auf Kosten der Brunnengemeinde mit Apfelwein und Eierweden und Milchbrötchen einfach bewirtet.

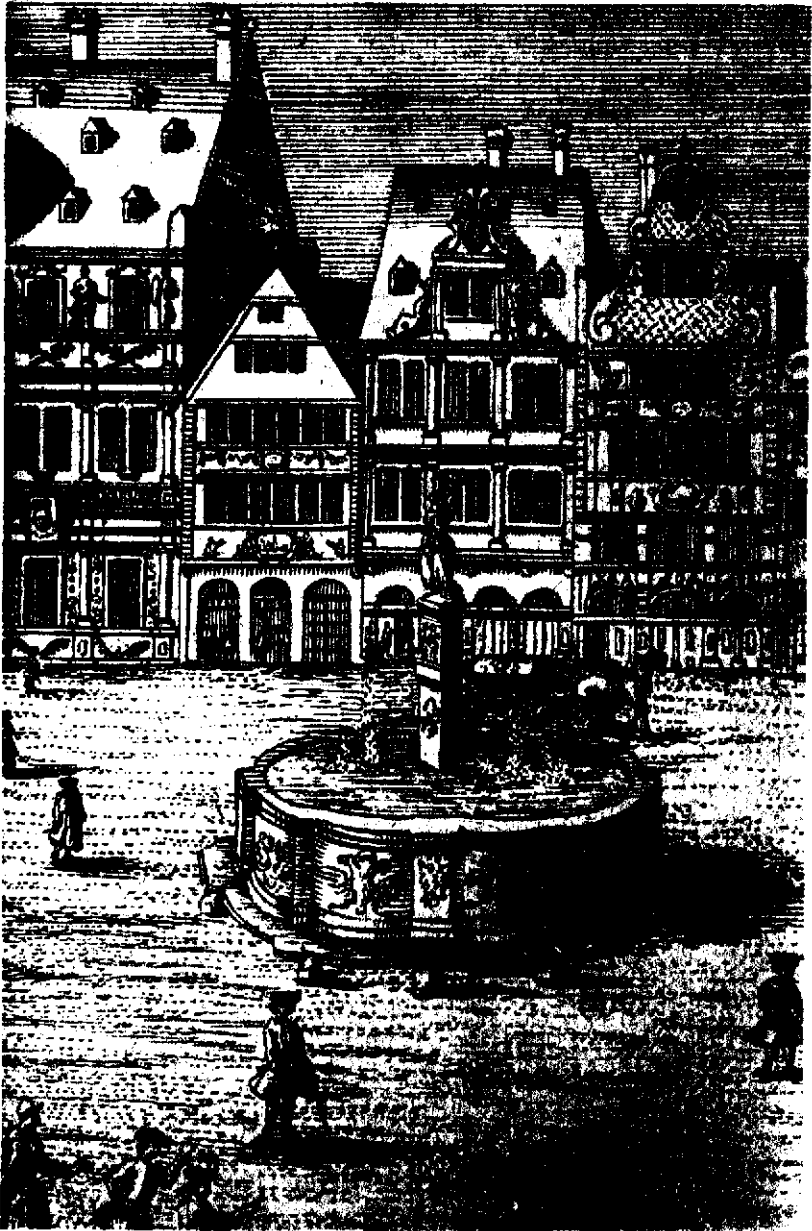
Die kleinen Bälle waren längst abgekommen, die ganze Feierlichkeit beschränkte sich nach meiner deutlichen Erinnerung nur noch auf die Abrechnung, das Kranzmachen und den Zug mit der Bewirtung, bis zuletzt

auch dieses Bestehen von Poesie sich verlor, und zwar zu dem Zeitpunkte, an welchem die Verwaltung der Brunnen von den Behörden in die Hand genommen wurde, was mit dem Einführen der neuen Wasserleitung, etwa um das Jahr 1830, geschah. Die Neuzeit hatte einen gewaltigen Einbruch in das harmlose Zusammenleben der Nachbarn einer Straße gemacht. Die Brunnenrollen, so hießen nämlich die Listen, in die jeder in die Brunnengemeinschaft eintretende, d. h. eingehende Bewohner eingetragen wurde, wodurch er zu Beiträgen und sonstiger Teilnahme verpflichtet war, wurden aufgelöst, die alten schönen Brunnen teilweise entfernt und neue (ob bessere?) an deren Stelle gesetzt, wodurch, da die Nachbarschaft kein gemeinschaftliches Interesse mehr hatte, dem Zusammenleben ein gewaltiger, sehr fühlbarer Stoß versetzt wurde. Kinderaugen sehen natürlich alle Dinge in ganz anderem Lichte, und so mag es wohl gekommen sein, daß uns Kindern damals diese Veränderung oder Neuerung als etwas ganz Barbarisches erschien.“

## Spring-Brunnen auf dem Liebfrauenberg.

Der Liebfrauenberg hieß im 13. Jahrhundert der Kassebühl. Es ist anzunehmen, daß hier in früherer Zeit an den Markttagen die Kasse feilgeboten wurden. Ein späterer Name kam durch die 1322 von Wigelo von Banebach und seiner zweiten Gemahlin Catharina von Hohenhaus gestiftete Kapelle St. Catharinen auf, die Capella Wigelonum (Wigelskapelle) hieß. Der Platz, auf dem die Kapelle stand, wurde auch bisweilen Wigelsberg genannt. Als die Kapelle nach Jahren erweitert und zu einem Stift erhoben wurde, erhielt sie auf Anordnung des Erzbischofs von Mainz den Namen Marienkirche. Der Mons Wigelonum (Wigelsberg) erhielt die Bezeichnung Mons Mariae oder Mons Ecclesiae Sanctae Mariae. Im Volksmund hieß der Platz fortan Unsere Frauen Plan, der Frauenberg oder, wie er jetzt genannt wird, Liebfrauenberg. Der Platz wurde schon 1416 gepflastert. Der Rat verordnete 1490, daß künftig daselbst der Ochsenmarkt abgehalten werden solle. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts machte der Rat den Versuch, die Messe auf den Platz zu verlegen. Er ließ für die Kaufleute die Messbuden aufschlagen, die aber keine Mieter fanden. Der Rat ließ deshalb 1573 die Buden wieder abbauen. Der geräumige zentral gelegene Platz entwickelte sich aber immer mehr zur Stätte, auf dem sich ein gut Teil Frankfurter Leben und Verkehr abspielte. Auch die Messen wurden späterhin auf dem Liebfrauenberg abgehalten. Auf dem Liebfrauenberg wurde Maximilian I. im Jahre 1486 und Leopold I. 1658 gehuldigt.

Wie Versners Chronik berichtet, wurde 1494 auf dem Plage ein Brunnen gebaut. Am 15. Juli 1594 wurde er neu gegraben und zum Springbrunnen umgestaltet. Die „zum jungischen Annalen“ berichten: „A. 1596 8. Sept. fons novus prope sanum B. M. effoditur.“

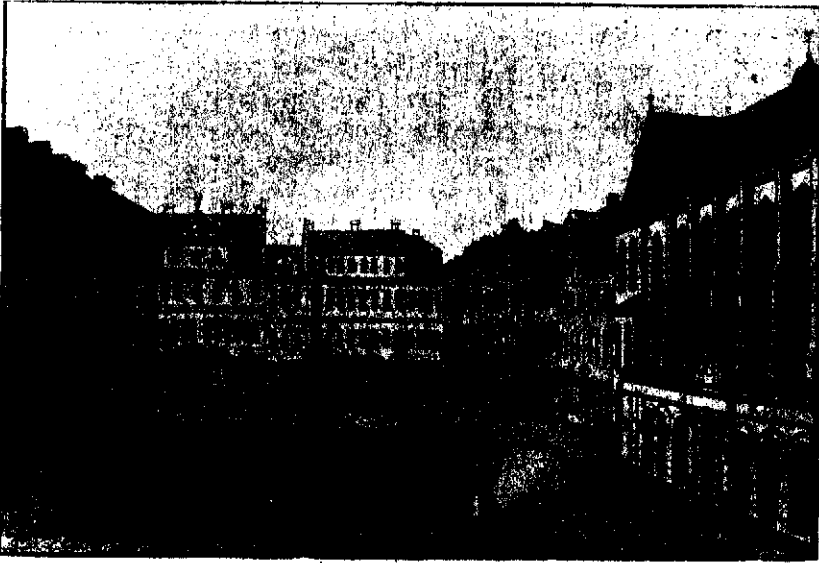


Der Brunnen auf dem Liebfrauenberg, nach einem alten Stich.

Die Brunnen-Schale war mit Delphinen und reichem Rankwerk verziert. Den Brunnenstock umgaben einige Figuren. Im Jahre 1610 wurden wesentliche bauliche Veränderungen an dem Brunnen vorgenommen. Die Chronik meldet hierüber: 1610. Dinstags den 9. Januarij. Als die Bauherrn einen Abriß wegen des springenden Brunnens, so uff den Liebfrauenberg gesetzt werden soll, zu Rath übergeben, und nunmehr zu wissen begert, ob sie solchen anrichten, oder etwas geringer verfertigen lassen solten, dann der Steinmey 250 fl., der Bildhauer aber 280 fl. fordern theten, allein uff 500 fl. zusammen mochten sich die Unkosten in allem belaufen:/: Ist den Bauherrn Macht gegeben, uffs schlechts so möglich, one sonder Zierath machen zu lassen, darauf auch bedacht seyn, wie der Burgerchaft das Wasser umb ein genantes möchte zukommen. Die „zum jungfischen Annalen“ berichten A. 1610: Scatebrae novae in monte Mariae et foro equorum saliant 21. Junii.

Der Brunnen wurde mit der Zeit baufällig und daher 1769 abgebrochen. Ueber den Neubau und seine Baugeschichte brachten die „Frankfurter Hausblätter“ von 1879 (Nr. 131) nach amtlichen Dokumenten folgende Mitteilungen:

Am 20. Februar 1769 wurde mit dem Steinhauer Melchior Meidler und des Meister Brachs Wittwe von Reistenhausen ein Accord über die Lieferung der zu dem Brunnen erforderlichen Steine geschlossen, in welchem es heißt: „lauter Felsensteine ohne Lebern und Galle, die Lieferung nächster Ostermesse, jeden Cubikfuß bis zu 40 Centner 8 Kreuzer, wenn der Stein schwerer, 11 Kreuzer.“ Am 6. März 1769 wurde den Steinmeßmeistern Therbu, Arzt und Scheidel von hier aufgegeben, einen Kostenüberschlag vorzulegen. „Da nun der Preis von jedem derselben allzuhoch, und zwar von denen Steinmeßmeistern Arzt und Therbu auf 1550 Gulden, von Scheidel aber auf 1374 Gulden 48 Kreuzern gesetzt und allem Zureden ohngeachtet nicht unter 1300 Gulden zu erlangen gewesen, so wurde diese Arbeit im Taglohn zu fertigen beschloffen.“ Den 19. Mai 1769 wurde ein anderer Accord gemacht, weil die Meister erklärten, nicht unter 50 Kreuzer Gesellen-Taglohn arbeiten zu können, „da lauter meisterhafte Gesellen nöthig seien“. Es wurde dann die Arbeit Meister Scheidel als dem wenigst fordernden um 1200 Gulden übertragen, dabei war „verflitten, Klammern einzulassen, unter Direction des Stadtbaumeisters“. — Am 30. Mai 1769 fand man beim Abbrechen des alten Brunnens, daß das Postament und die Pyramide so baufällig geworden waren, daß sie nicht mehr verwendet werden konnten, weshalb der Baumeister beauftragt wurde, einen Riß zu einem neuen Postamente und einer Pyramide zu fertigen. Unter dem 21. Juli 1769 wird bemerkt: „Nachdem die Wittwe Brachin vorstellen lassen, daß sie ohne ihren großen Schaden die zu dem Brunnen veraccordirten Steine nicht liefern könne, zumalen die vier Schlußsteine (wohl Sockelsteine) allzugroß und schwer



**Der Liebfrauenberg.**



**Der Liebfrauenberg, nach einer Lithographie.**



fielen: so wurde solcher aus diesem Grund auf besagte vier Steine per Schuh 5 Kreuzer zugelegt und bekommt also solche statt deren accordirte 11, per Schuh 16 Kreuzer.“ — Den 12. Juni 1770 wurde mit dem Steinhauer Bauer von Reistenhausen der Afford geschlossen: „die zu dem Postamente und der Pyramide des Brunnens nöthig habenden schweren Steine den Schuh anhero zu liefern à 16 Kreuzer, circa 600 Schuh gemeinde Quadern, den Cubikschuh à 9 Kreuzer zu Zahlen.“ — Unter dem 22. Juni 1770 heißt es: „Da sich bei Untersuchung der alten Figuren an dem Brunnen gefunden, daß solche nicht weiter zu dem neuen Brunnen zu gebrauchen: so wurde dem Bildhauer Dazerat (Dazerat) die neuen Figuren nach übergebenem Ueberschlag und nach approbirtem Miß gefertigten Modelle überhaupt à 190 Gulden veraccordirt.“ — Am 31. October 1770 wurde mit den hiesigen Bürgern und Vergoldern Christian Friedrich Knöffel und Johann Friedrich Krieger der Afford dahin getroffen, daß sie nach dem ihnen gezeigten Modell, „die beiden Inscriptions-Tafeln an das Postament von Kupfer mit getriebenen Buchstaben verfertigen, den Grund blaß, die Buchstaben aber hoch-Gold-Farb im Feuer meisterhaft vergolden, und besagte Platten völlig fertig mit bezetzten Schrauben für und um die Summe von 300 Gulden machen sollen.“ — Unter dem 5. Juni 1771 ist vermerkt: „Die Geschworenen des Weißbinderhandwerks machten das Anerbieten, daß wenn sie von einem hochl. Rath die nachgesuchte neue Bestätigung und genaue Handhabung der allschon ihren Articuli 1764 den 2. Juni einverleibten Gesellenordnung wiederum von neuen erhalten würden, besagten Brunnen unentgeltlich anstreichen wollten. Friedrich Kraft, Philipp Haensel, Johann Christian Schmidt, Johann Heinrich Kraemer.“ — Den 26. Juni 1771 wurde den Weißbindern ihr Gesuch bewilligt, unter Annahme des gestellten Anerbietens, den Brunnen anzustreichen, und bedungen, „die Steinmeharbeit in Rother Steinfarbe, die Bildhauerarbeit mit Cremnizer-Weiß in Oelfarbe zu setzen, und zwar so, daß das erstemal die Pyramide sowohl, als der Sarg inwendig und auswendig mit heißem Del zu grundieren und sodann noch zweimal mit guter tüchtiger Del-Farbe anzustreichen seye.“ — Unter dem 4. September 1771 heißt es: „Da nunmehr die Weißbinder- und Gürtler-Meister mit ihrer Arbeit an dem Brunnen zu Ende gekommen, so wurde beschloffen, ersteren 25 Gulden und letzteren 6 Gulden als ein Trinkgeld zu geben.“

Im Sommer 1771 war die Steinmeharbeit rot, die Bildhauerarbeit in Oelfarbe vom ganzen Weißbinder-Handwerk ohne Entgelt gestrichen und dann die Vergoldung angebracht worden. Steinmeh Scheidel erhielt 1200, Bildhauer Dazerat 190 Gulden; die Inschrifttafeln kosteten allein 300 Gulden; die Inschrift hatte der Notar Schaefer verfaßt.

Eine kleine Metallplatte oben auf der steinernen Einfassung enthält die Aufschrift:

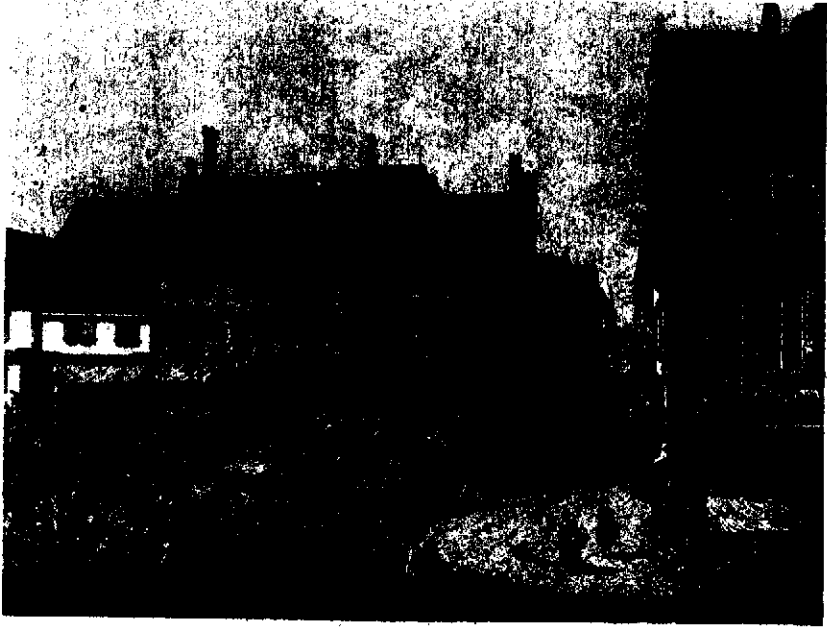
Das gegossene Messing Werk fecit  
 Joh. Georg und Johannes Schneidewind  
 1771.



Der Glebfrouenberg, nach Saf. Fleiter, 1738.

Ueber diese beiden Meister, die Nachkommen einer schon in früheren Zeiten berühmten Glockengießerfamilie, heißt es in Hüsgens „Artistschem Magazin, Frankfurt 1790“: „Von Benedikt Schneidewind sind um 1600 die Glocken der Katharinen-Kirche und um 1685 zwei der ehemaligen Warflücker-Kirche gegossen worden. Auf ersterer schlug ihm die Stunde des Todes 1694 den 29. April.“

In den Frankfurter Zeughäusern befanden sich auch Kanonen und halbe Kartäunen, mit dem Schneidewindschen Namen bezeichnet, die wegen



Der Liebfrauenberg 1755.

ihrer Verzierungen und übrigen Schönheiten als Meisterstücke galten. Auch die Söhne und Enkel Benedikt Schneidewinds haben Glocken für hier und außerhalb gegossen, die in gutem Ruf standen. So befindet sich auf dem Turme des berühmten St. Peter und Marcellin zu Seligenstadt eine Glocke mit der Aufschrift: „Gos mich Johannes und Andreas Schneidewind zu Frankfurt Anno 1728.“

Der neue Brunnen war im Laufe des Sommers 1770 in der Hauptsache fertiggestellt. Dagegen, der Bildhauer des Brunnens, war im September 1705 zu Winden im jetzigen preussischen Regierungsbezirk Düren geboren. Er hatte die Bildhauerkunst erlernt und einen Teil Deutschlands durch-

wandert, alsdann hier drei Jahre bei dem Bildhauer Donnet gearbeitet. Donnet war der Verfertiger vieler namhafter Figuren an Frankfurter Bauten, so der des Königs von England in der Fahrstraße und des Römischen Kaisers auf der Zeil. Dagerat verheiratete sich hier am 1. August 1729 mit der Tochter des Blumenmalers Roschach und wurde in den Weisfassenjuch aufgenommen. Gegen Ende 1782 starb er.

Der Brunnen auf dem Liebfrauenberg ist der größte der alten Frankfurter Brunnen. Der Wasserbehälter faßt 58 Fuder 5 Ohm und 18 $\frac{3}{4}$  Viertel. Der Trog hat eine länglich runde Form von etwa 9 m Länge und 7,5 m Breite und eine Steinbrüstung. Ueber dem Becken erhebt sich ein hoher Obelisk mit zwei seitlich angebrachten, von Delphinen getragenen Schalen und Flußgöttern. An der Vorderseite des Obeliskens befindet sich der Frankfurter Adler, oben strahlt eine vergoldete Sonne. Der Sockel trägt auf der Vorder- und Rückseite zwei kupferne Inschrifttafeln. Die Metallplatte an der Westseite trägt die Inschrift:

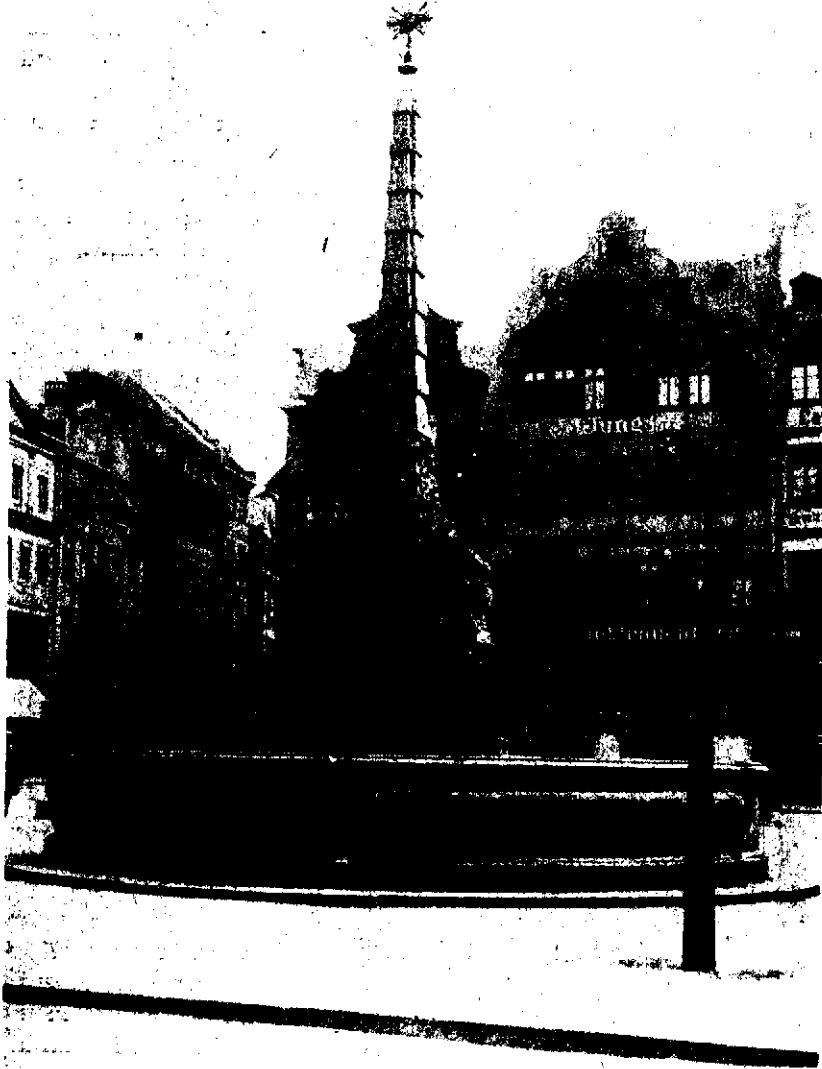
CURANTIBUS AEDILIBUS  
JO. DAN. OLENSCHLAGER SCAB.  
GOTTLIEBIO ETTLING J. V. L.  
JO. GEORGIO RAU SENATORIBUS  
ARCHITECTO  
JO. ANDREA LIEBERHARD.  
MDCCLXX.

Daneben steht unten in Stein gehauen: Bernhard Scheibel, Steinmetzen-Meister. Fecit. Die auf der östlichen Seite angebrachte Inschrift lautet:

LABRUM HOC AQUARUM  
SALIENTIUM  
QUOD TEMPORUM INJURIA  
CONFRACTUM ESSET  
SENATUS POPULUSQUE  
FRANCOFURTENSIS  
IN PUBLICA COMMODO  
RESTITUI ORNARIQUE  
FECERUNT.

Renovirt 1869 und 1891.

Der in der Inschrift genannte Architekt Lieberhard war um 1725 in Frankfurt geboren und wurde am 16. Oktober 1759 zum Stadtbaumeister ernannt. Mit seiner Amtsführung scheint man nicht recht zufrieden gewesen zu sein. Wie Gewinner in „Kunst und Künstler in Frankfurt a. M.“ mitteilt, heißt es in einem in Meusels Museum abgedruckten kurzen Nekrolog: „Lieberhard war ein geborener Frankfurter, und vielleicht, eben deswegen nicht ganz so geschäftig, wie es seine Talente und auf Reisen durch Italien, Frankreich,



**Der neue Brunnen auf dem Siebfrauenberg.**

England, Holland, Deutschland und Ungarn erworbenen Kenntnisse erforderten. Er starb am 19. Januar 1788, nachdem er nicht lange zuvor aus Verdruß über die noch obwaltende Kirchenbaugeschichte seinen Dienst quittirt hatte.“

An dem Brunnen befand sich noch eine Metallplatte, deren Aufschrift nach Fabers Beschreibung von Frankfurt also lautete:

Fastum & avaritiam, invidiam, iram vincit  
is, ipsum

Se qui virtutis vincit amore potens:

Vincimus & non nos. Christus victoria nostra est.

Hic styge de Satana, morte potenter ovat.

Wenn auch der Brunnen auf dem Liebfrauenberg in seiner Konstruktion und seinen architektonischen Formen nicht gerade ein hervorragendes Kunstwerk ist, so kennzeichnet er immerhin eine Zeit, von der Frankfurt sonst nicht mehr viel aufzuweisen hat. Und deshalb möge der Brunnen auf dem Liebfrauenberg der Zukunft erhalten bleiben! Sagte doch Friß Boehle, der große und naturwüchsigte Frankfurter Maler: „Nor aan scheene Plaz is in Frankfort, un des is der Liebfrauenberch. Wie der Brunne doa so richtig angeordent is; des is noch e Stückerle gut alt moalerisch Archidebur.“

## Röhrbrunnen im Scharfengäßchen.

Das letzte Gäßchen der Längesgasse, nächst dem Liebfrauenberge ist das Scharfengäßchen (Scharfengäßchen), das von dem Chore der Liebfrauenkirche geschlossen wird. Es hat 1350 die Ertmarsgasse (Ertmariägasse) geheißt. Das Seelenbuch der Bartholomäuskirche enthält den Namen einer Lucard, die mit einem Ertmar verheiratet war, vielleicht ist er der Stifter des Namens der Gasse gewesen. Später hieß die Ertmarsgasse nach einem Gehause zum Infall die Infallsgasse.

Im 18. Jahrhundert trug das Gäßchen den Namen Scharfengäßchen nach einem Anwohner Scharf, der im Hause Spangenberg Wein verzapfte. Im Scharfengäßchen stand ein Röhrbrunnen, dessen Wasser von der Friedberger Warte hergeleitet wurde und an dem Stifthshäuschen seinen Ausfluß hatte. Der Brunnenkasten stand an der Stadtmauer. Die Röhren des Brunnens wurden auf Kosten des Rats unterhalten.

## Die Liebfrauenkirche.

Die Marienkirche am Liebfrauenberg, die spätere Liebfrauenkirche, war in rein gotischem Stile erbaut worden.

„Der Grund und Boden, worauf die Capelle gebaut worden, gehörete eigenthümlich der Catharinen zum Hohenhaus und ihrer Töchter Gysela,



Die Siebententende.

welche den Wigelonem Frosch zur Ehe gehabt hatte, der auf der Reif nach St. Jacob 1324 unter Wergs an einem hitzigen Fieber gestorben." Erzbischof Mathias von Mainz hat die Kirche 1326 eingeweiht, der westliche Teil wurde 1344 geweiht. Das Neußere der Kirche hat sich im Laufe der Zeit nicht gerade vorteilhaft verändert. Die Fensterreihe an ihrer südlichen Fassade mit ihren Kleeblättern und Kreuzbogen in den spitzbölgigen Zwickeln war einstmal sehr schön. Das hübsche mittlere Portal schmückt eine angeblich aus dem Jahre 1330 stammende Bildhauerarbeit, die Anbetung der Könige mit zahlreichen kleinen in Hautrelief gehauenen Figuren. Wegen des Baues eines Kirchturms machte das Liebfrauenstift 1452 dem Rat folgendes Zugeständnis: „Nachdem der Rath ihnen erlaubt, ihren Kirchturm auf der Stadt Gemeinde zu setzen, und durch ihre Stadtmauer zu buchen, so vergönnen sie dem Rath dagegen, wenn der Thurm so hoch gebuwet werden sollte, daß die Stadt ihn zur Wacht brauchen könnte, daß dieselbe ihre Wecker und Nachtwächter darauf haben, der Zu- und Abgang auch durch die Kirchtüre ihnen (den Wächtern) offen stehen solle, auch solle der Bau des Thurmes so vorgenommen werden, daß der Gang auf der Stadtmauer dadurch nicht verhindert werde.“ Im Jahre „1658 hat Kaiser Leopoldus die Liebe Frau-Kirch auswendig am Sonnen-Zeiger renoviren lassen“.

Große bauliche Aenderungen wurden 1763 bis 1770 an der Kirche vorgenommen. Damals wurde auch der zur inneren Stadtbefestigung gehörige Turm hinzugezogen. Die Kirche stellt sich jetzt als eine dreischiffige



Grabmal des Wigelo von Wanebach  
in der Liebfrauenkirche.



Halle dar mit einschiffigem, achteckig geschlossenem, spätgotischem Chor, einem Glockenturm auf der Nordwestecke und mehreren Anbauten. Die Fenster haben moderne Glasmalereien. Im Innern der Kirche befindet sich das Denkmal des Stifters Wigelo. In Lebensgröße ist sein Bildnis in einen Stein gehauen, Wigelo steht auf einem Löwen und hält in der linken Hand das Modell der früheren Kapelle. Rechts und links neben dem Haupte ist das Wappen der Wigelo angebracht; die äußere Einfassung ist von einer Efeurolle umgeben. Wigelo von Wanebach, der 1312 Schöffe und älterer Bürgermeister war, galt als der reichste Mann in Frankfurt. Der größte Teil der Häuser, die auf dem Kassebühl, dem späteren Liebfrauenberg, und in der Ziegelgasse standen, war ihm durch seine Frau zugefallen. Im Jahre 1430 wurde eine neue Sakristei und 1506 bis 1509 der Chor erbaut.

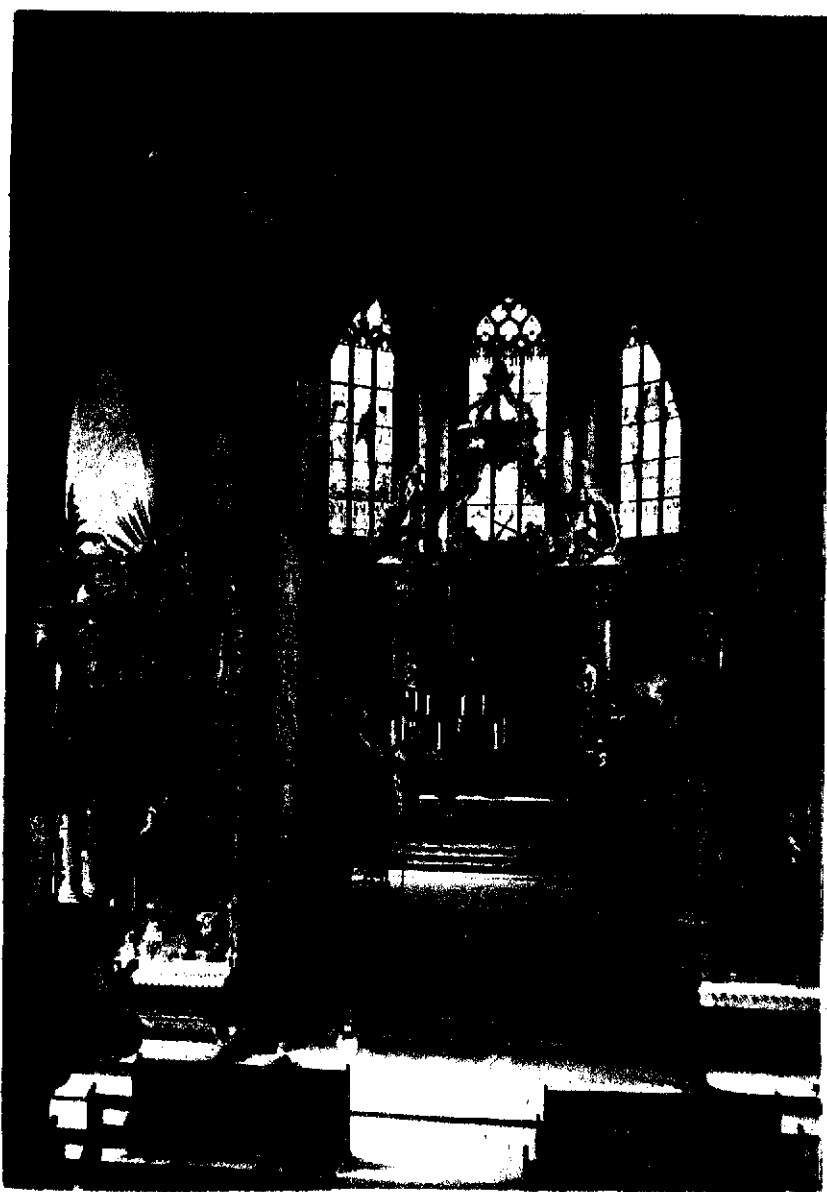
Die Chorstühle der Liebfrauenkirche genießen wegen ihrer Schönheit einen Ruf; ihre kunstreiche Holzschnitzerei in gotisch verschlungenem Laubwerk und Bändern stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Von den Bildern der Kirche zeichnet sich ein altes deutsches Oelgemälde, die Geburt Christi, durch intimen Reiz aus. Maria im Wochenbett ißt ihre Suppe, während das neugeborene Kindlein gewaschen wird; ein Mädchen bringt die Wiege.

Die Liebfrauenkirche wies schöne Glasmalereien auf, die verschwunden sind. In den Jahren 1861—1862 wurde das Innere der Kirche von J. J. G. Rügemer neu hergestellt. Die westliche Kapelle ist nach Entwürfen von A. Sinnemann von A. Wöflinger ausgeschmückt.

In dem Streit zwischen Ludwig IV. und dem Papst stand das Liebfrauenstift gegen den Kaiser; es wollte dem kaiserlichen Schreiber Leonhard keine Pfünde mehr zahlen, so daß Ludwig den Rat beauftragte, so viele Gülten des Stiftes anzugreifen, bis Leonhard, solange er die Pfünde nicht erhalte, jährlich 20 Pfund Heller Entschädigung empfangen. Ludwig befreite jedoch 1340 das Stift von allen weltlichen Abgaben und Diensten unter der Bedingung, daß es ihm und seinen Vorfahren und Nachkommen an dem Reiche jährlich einen Jahrtag begehe. Im Jahre 1520 ist der berühmte Johannes Cochläus, der auf dem Reichstag zu Augsburg energisch die Augsburger Konfession bekämpfte, Dekan des Liebfrauenstiftes gewesen.

Als Ulrich von Hutten den Predigerherren und „Curtisänen“ (Pfrundenempfängern) Fehde ansagte, ließ er seine Briefe an die Tür der Liebfrauenkirche anheften.

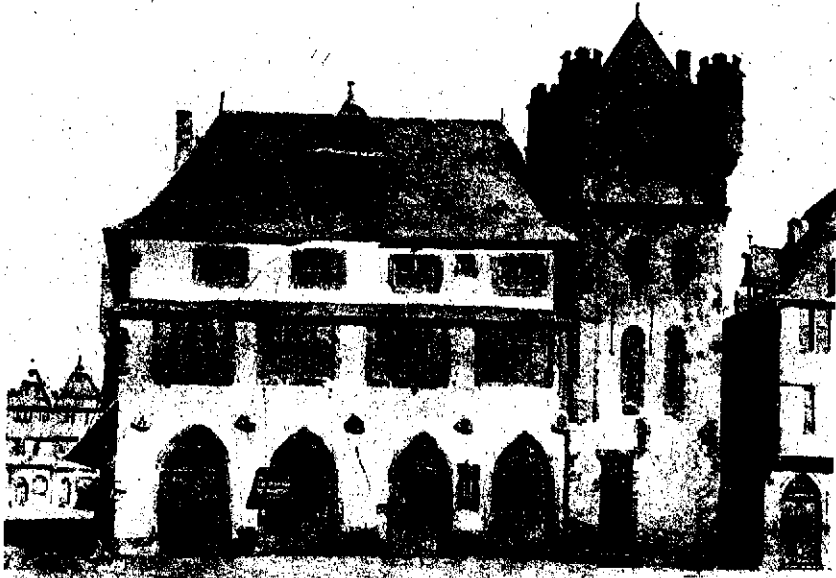
Die reichen Mittel des Liebfrauenstiftes erlaubten, daß jährlich an einem bestimmten Tage neunzig alte bedürftige Männer in der Kirche gespeist werden konnten. Das Stift wurde 1802 aufgehoben, der Gottesdienst aber beibehalten. Bei der Aufhebung besaß es außer Ländereien und Gefällen 29 Häuser und 83 000 Gulden Kapital. Der Original-Stempel des ältesten Stifts-Siegels befindet sich im Städtischen historischen Museum.



Die Liebfrauenkirche. Innenansicht.



Durchbruch neben der Liebfrauentirche 1855.



Haus „Zum Grimmvogel“,  
Front nach der Neuen Kräme.

## Der Ziehbrunnen am Hause „Zum Grimmvogel“.

Das Haus Grimmvogel bildete das doppelte Eck zwischen Liebfrauenberg und Salmannsgasse. Im Jahre 1366 übergaben Ermentrud, des Jakob Roden Wittwe, Fockel ihr Sohn und Lucard dessen Hausfrau dem Stadtschultheißen Siefried von Marburg genannt zum Paradies und Catharina seiner Hausfrau all ihre Rechte an dem Hause „Zum Grimmvogel“, das neben dem Haus zum Paradies lag. 1367 verzichtete auch Emmerich von Eschersheim auf sein Recht, das ihm an diesem Hause zustand. In demselben Jahre erhielt Siefried vom Liebfrauenstift das Eckhaus neben dem Grimmvogel, das hinten an das Paradies anstieß. Auf dem Platze, wo diese beiden Häuser gestanden, errichtete Siefried einen neuen Bau, an dessen Turm er sein Schild und Helm setzen ließ. Unter den Binnen des Baus

aber setzte er einen Vogel von „scheußlicher Gestalt, im Kampfe mit einer Schlange,“ mit der Unterschrift „Zum Grimmvogel“. Im Jahre 1502 erlosch das Geschlecht derer zum Paradies. Die Häuser zum Paradies und Grimmvogel gingen alsdann an die Familie von Martorff und 1614 an die Familie Schad von Mittelbiberach über. Anna Sibylla Schad von Mittelbiberach vermachte im 18. Jahrhundert ihr Vermögen an die Ganerbschaft Alt-Limpurg und das Haus fiel zuletzt an die adelige Gesellschaft Alt-Limpurg. „Zum Grimmvogel“ und „Zum Paradies“ wurden 1775 wieder niedergedrissen und diese Gesellschaft ließ auf dem Plage einen Neubau „ersten Ranges“, wie Battonn mitteilt, errichten. Bei diesen Häusern stand einst auch ein offener Ziehbrunnen. Nach dem Bericht von Dr. Behrends war sein Wasser eines der besten der ganzen Stadt. Im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts wurde der Brunnen kassiert, da die meisten Häuser dieser Gegend ihre eigenen Brunnen hatten.



## Achtes Quartier.



Ausschnitt aus „Merian 1770“ (Letzte Ausgabe).

Auf dem Merianschen Plan sind (später entstandene Brunnen und Stadtteile selbstverständlich nicht zu finden).

### Im achten Quartier:

1. Brunnen im Geißgäßchen (siehe S. 283). — 2. Brunnen in der Trierschengasse.
3. Brunnen in der Steingasse. — 4. Unter-Brunnen in der Gelnhäusergasse. — 5. Mittel-Brunnen in der Gelnhäusergasse. — 6. Kapuzinerbrunnen in der Löngesgasse.
7. Lindheimer-Brunnen. — 8. Zeughaus-Brunnen.

## Brunnen in der Trierischen Gasse.

Im 14. Jahrhundert hieß die Trierische Gasse die Münzhofgasse. Den Münzhof besaßen ehemals die Ritter von Sachsenhausen. Wie seine Bezeichnung schon besagt, befand sich dort eine Münzstätte, in der die im Mittelalter gangbaren „Häller“ geprägt wurden. Am 16. Januar 1380 verkauften die Kinder Rudolphs von Sachsenhausen den Hof für 1500 gute schwere Gulden an den Kurfürsten von Trier, Cuno von Falkenstein, der ihn an sein Erzstift brachte. Der Erzbischof ließ über das Hoftor nach der Schnurgasse den Patron seines Stiftes, den heiligen Petrus, setzen. Im Münzhofe, der den Namen Trierischer Hof annahm, haben des öfteren Kaiser und Könige Aufenthalt genommen. Zum Reichstag des Jahres 1558 kam König Ferdinand aus Ungarn mit 2000 Pferden und logierte sich im Trierischen Hof ein. Als Maximilian, König zu Böhmen, zum Römischen König gekrönt war, stieg er 1562 mit seiner Gemahlin im Trierischen Hof ab. Heinrich Herzog von Anjou zum König von Polen gewählt, nahm 1573 im Hofe Wohnung. Da standen die Bürger von der Galgenpforte bis an den Trierischen Hof in der Rüstung. Noch vielen anderen großen Herren diente der Hof als Absteigequartier. Der Trierische Hof lag damals in der Front der Snargasse (Schnurgasse), die ursprünglich viel breiter war; ihr nördlicher Teil wurde erst später bebaut. Die Snargasse, die urkundlich schon 1280 vorkommt, hatte ihren Namen von dem Getöse der Webstühle der dort wohnenden Wolllenweber erhalten. Baldemar von Peterweil, auch Baldemar Fabri genannt, Canonicus des St. Bartholomäus-Stiftes, der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte, sagt in seiner Beschreibung von Frankfurt: *Textorum seu Snargazze, a vico Fabrorum et acie respiciente septemptrionem et orientem ecclesie sancti Johannis ibidem ad vicum opidum dividentem.* (Weber- oder Snargasse, von der Schmiedegasse und der nach Norden und Osten stehenden Ecke der dort gelegenen St. Johanniskirche bis zu der die Stadt teilenden Gasse.) Naturgemäß stellte sich bei der großen Frequenz, die der Trierische Hof aufwies, bald die Notwendigkeit heraus, einen Brunnen zu bauen. Der Name des Trierischerhofbrunnen wird im Jahre 1596 in der Brunnenrolle gefunden; doch dürfte der Brunnen schon älteren Ursprungs sein.

Wenn ein junges Paar in Frankfurt seine Hochzeit beging, pflegte es eine Zeitlang im Elternhause der Braut zu wohnen. Dann führte man die junge Frau ins Haus des Mannes. Auch der Trierische Hof wurde des öfteren als Wohnung für die Zeit der Mitterwochen von neuvermählten Eheleuten erwählt. Als Hamman Holzhausen mit seiner Gemahlin im

Trierischen Hof einzog, brachte man ihnen, wie es der Brauch war, unter großem Zeremoniell einen kupfernen Kessel, ein Lädchen mit kleinen hölzernen Büchsen für die Küche, eine große Holzschüssel, in die man bei Tisch die Teller warf, wenn ein Gericht vorbei war. Der Brunnen am Trierischen Hofe wird 1651 der Trierischehofgäßleinbrunnen genannt; der Volksmund sprach vom Brunnen am Trierischen Hofe. Schon 1602 hatte sich die Sitte eingebürgert, daß jeder neue Brunnen-Nachbar bei der nächsten Brunnenfahrt 2 Maß Wein zum Besten geben mußte. Der Bäckermeister Reisinger verpflichtete sich 1731, lebenslänglich der Nachbarschaft bei jeder Brunnen-Rechnung 2 Speckkuchen von mürbem Ruchenteige, 4 Finger dick und 12 bis 14 Schuh in die Ecken lang zu liefern, bei Strafe zweier Gebatterkuchen, wenn er sein Versprechen nicht hielt. Die Nachbarschaft versprach dagegen, bei den Brunnenfahrten das Milchbrot von dem Bäckermeister zu nehmen. Wer sein Versprechen nicht hielt, mußte 5 Maß Buttermilch und einen Rühlkäse liefern. Im Jahre 1723 wurde der Brunnen 7 Schuh tiefer gegraben, frisch gebohrt und mit neuen Quadersteinen versehen. Der Rat steuerte 25 Reichstaler zu den Kosten bei. Der Brunnen erhielt 1754 eine Pumpe. Die Kosten hierfür betragen 157 fl. 36 kr. Als im Jahre 1719 in der Altstadt der große Brand ausbrach, wurde auch der Trierische Hof ein Raub der Flammen. Man baute ihn wieder auf; nur ein Häuschen am vorderen Tore, das der Verwalter bewohnte, und ein unansehnliches Gebäude am Brunnen bildeten künftig die einzigen Wohnstätten des früheren Hofes. Bei der Aufhebung des Kurfürstentums Trier gelangte der Trierische Hof an die Stadt.

Als der Lederhandel in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Frankfurt wieder großen Aufschwung nahm, befand sich die Hauptniederlage im Trierischen Hof; 1851 wurde dort die Lederhalle errichtet. Die Trierische Hofgasse erhielt späterhin den abgekürzten Namen Trierische Gasse, wie sie heute noch heißt.

## Brunnen in der Steingasse.

Eine gradlinige Verbindungsgasse zwischen Schnurgasse und Längesgasse ist die Steingasse. Auf ihrer Ostseite befand sich ein Brunnen. Die älteste Nachricht von diesem Brunnen enthält Aufzeichnungen vom Jahre 1453 über das ehemalige Vikarienhaus S. Johannis Evang., das dem Bartholomäus-Stifte gehörte und in der Stehengasse lag: „Sita in antiquo opido Frangf. in vico Steynengasz latere orientali habens ortum (Garten) et fontem medium in orto et medium in vico predicto.“ Darnach stand der Brunnen zur Hälfte in dem Garten und zur Hälfte auf der Gasse. Sifrid von Erlebach hatte dieses Haus der Vikarie vermacht. Nachdem die Vikarie erloschen war, entstanden aus dem Hause und Garten 1674 drei Mietshäuser. Der Brunnen wurde 1718 neu



gebohrt, das Stift zahlte, wie aus der Brunnenrolle zu ersehen ist, die halben Kosten. Bei dem Brande im Jahre 1719 wurden auch diese drei Häuser eingeweiht, der Brunnen wurde verschüttet; erst im Juni 1720 wurde er wieder aufgeräumt und gefegt. In den Jahren 1779 und 1780 wurde der Brunnen, da er nicht genügend Wasser hatte, tiefer gegraben. Auch wurde damals eine Pumpe in eine Nische gesetzt. Das Stift sah die Veränderungen gerne, denn durch den Gebrauch des Ziehbrunnens und die beständige Ausdünstung des Wassers hatte das neuverbaute Haus unter Feuchtigkeit und Fäulnis gelitten.

### **Unterbrunnen in der Gelnhäusergasse.**

Auf der Gelnhäusergasse, der östlichen Parallelgasse der Steingasse, die auch von der Schnurgasse zur Längesgasse führt, befanden sich auf der Westseite zwei Brunnen. Nächst der Schnurgasse stand der Unterbrunnen. Die Gelnhäusergasse wird ihren Namen auf eine angesehene Familie zurückführen, die aus Gelnhausen eingewandert war und sich auf dieser Gasse niedergelassen hatte. Aus den Testamenten Abrechts auf der Hoffstatt von 1322 und Catharina von Wanebach 1333, sowie aus dem Zinsbuch des Liebtrauengräftes vom 16. Jahrhundert geht hervor, daß Gudela, der Gelnhäuser Tochter, mehrere Häuser in dieser Gegend besaß. In dem Zinsbuch heißt es: „de tribus domibus in der Gelnhäusergasse quae quondam fuerunt filiae der Gelnhäusern latere orientali ex opposito fontis.“ Das Wasser des Unterbrunnens auf der Gelnhäusergasse wurde besonders gerühmt, so daß er großen Zuspruch fand. Versners Chronik führt den „Born in der Gelnhäusergass“ unter dem Jahre 1425 auf; im Jahre 1731 erhielt der Ziehbrunnen eine Pumpe. In der Weinwirtschaft „zum großen Christoffel“ in der Gelnhäusergasse war es, wo Fettmilch und seine Anhänger ihre Zusammenkunft hielten. Der Zeugherr der Stadt, Hans Martin Baur, bemächtigte sich in diesem Versammlungsorte des großen Frankfurter Revolutionärs. Der alte Brunnen wurde so Zeuge tumultuarischer Szenen.

### **Mittelbrunnen in der Gelnhäusergasse.**

In der Mitte der Gelnhäusergasse auf der Westseite befand sich ein zweiter Brunnen, der zwar weit älter als der Unterbrunnen war, aber weniger benutzt wurde. Er gehörte wahrscheinlich ursprünglich dem Vikarienhaus S. Margitii. In einer Urkunde heißt es: „Sita in antiquo opido in vico dicto Gelnhäuser gasz latere occidentali quasi in medio habens fontem in domo, cuius medietas spectat ad vicum tangentem a retro domum vicarie Sancti Andree.“ Das Vikarienhaus

gehörte dem Bartholomäus-Stift. Im Jahre 1322 wurde den Bewohnern des Vikarienhauses S. Andreae in der Steingasse gestattet, durch einen besonders angelegten Gang und eine in die Wand gebrochene Thür Wasser aus diesem Brunnen zu holen. Aus einem Notariats-Instrument ist zu ersehen, daß das Kapitel des Bartholomäus-Stiftes 1585 der Nachbarschaft erlaubte, sich des Brunnens bis auf Widerruf zu bedienen; das Eigentumsrecht blieb aber ausdrücklich gewahrt. Die Brunnen-Nachbarschaft verpflichtete sich, den Brunnen auf ihre Kosten zu fegen, Seil und Eimer zu unterhalten und die Brunnen-Rolle zu führen. Wegen seiner Lage erhielt der Brunnen, der in gerader Linie zwischen dem Unterbrunnen und dem Antoniter-Brunnen der Längsgasse stand, die Bezeichnung Mittelbrunnen, wie er auch 1703 in der Brunnenrolle benannt wird. Das Haus, an dem sich der Brunnen befand, ging beim Brande von 1719 zu Grunde. Der Brunnen bestand weiter; 1750 erhielt er statt der hölzernen eine bleierne Pumpe, die 105 fl. 58 Kr. kostete; 1767 verursachte der Brunnen wieder 130 fl. Baukosten.

### Kapuziner-Brunnen in der Längsgasse.

Die Gasse, die im 14. Jahrhundert nach dem dort befindlichen, von Berthold Bresto 1236 gestifteten Antoniter-Kloster, Anthonier gasse, Thonies gasse, Längsgasse entwickelte, ist mit dem Einzug der Kapuziner in Frankfurt aufs engste verknüpft. Kaiser Mathias hatte schon durch ein Reskript 1615 die Aufnahme der Kapuziner empfohlen. Der Magistrat machte allerhand Schwierigkeiten. Da befahl Kaiser Ferdinand II. 1623, diese Ordensleute in die Stadt aufzunehmen. Als der Magistrat weiterhin passiven Widerstand leistete, kauften die Kapuziner 1626 mit Hilfe des Grafen Tilly das Antoniterkloster, in das sie der kaiserliche Subdelegatus v. Frankenstein 1628 trotz des Protestes des Magistrats einführte. Nach dem Einzug Gustav Adolfs, der alle „Feindesgüter“ der Stadt schenkte, mußten die Kapuziner auf dem Marktschiffe die Stadt verlassen. Der Streit um das Kloster ging aber zwischen Antonitern und Kapuzinern weiter. Als die Kirche und der Hof 1719 abbrannten, standen die Kapuziner vom Kampfe ab. Im Jahre 1722 wurde der Antoniterhof abermals von den Kapuzinern für 17 000 fl. gekauft und ihnen 1723 übergeben. Das alte abgebrannte Klostergebäude wurde neu erbaut. Als die Stifte und Klöster durch den Frieden zu Lunéville 1801 aufgehoben wurden, gingen Kloster und Kirche 1802 in den Besitz des Magistrats über. Das Antoniterkloster wurde 1803 an Joh. Georg Meher verkauft und 1804 niedergelegt. In einer Aufzeichnung des ehemaligen Klosters hieß es: „Anno 1615 war im S. Antoniterkloster noch ein Schaffner, und wurde Längeshof genannt. Es ist noch wirklich S. Antonit Bildnis bei den Kapuzinern im Garten zu sehen, so vormalen über dem Thor gleich an dem

Brunnen auf die Gasse zu gestanden hatte.“ Dieser Brunnen auf der Löngesgasse hatte zwar nach der Besitznahme des Klosters durch die Kapuziner den Namen Kapuzinerbrunnen erhalten, er blieb aber seines Ursprungs halber bekannter als Antoniterbrunnen. Batschonn berichtet, die älteste Nachricht von diesem Brunnen stamme vom Jahre 1436. Der Brunnen wurde damals repariert. Das Stift, das in der benachbarten Stiefgasse ein Haus besaß, trug zu den Kosten bei. In dem Registro distribut. wurde deswegen folgende Bemerkung gemacht:

„iiijs hll. pro reformatione fontis apud S. Anthonium ex parte domus quondam dni Johis. Hoffman vn der Steyn-gassen.“

Auch in dem Vikarienbuche von 1481 wird des Brunnens gedacht, indem das Eckhaus an der Gelnhäusergasse beschrieben wird: ex opposito fontis Sancti Anthonii. Der Name Antoniterbrunnen kommt in der Brunnenrolle bei dem Jahre 1582 und noch weiterhin vor; sonst aber wird er daselbst der Brunnen am Löngeshof, der Löngesbrunn, Löbnigesbrunnen, Longesbrunnen und auch Dingesbrunnen genannt. Er war, wie alle übrigen, ein offener Ziehbrunnen, 1604 wurde an ihm eine starke Reparatur vorgenommen, 1684 wurde Johann Eck von der Nachbarschaft zum ersten Brunnenschultheiß erwählt, 1707 litt der Brunnen Mangel an Wasser und wurde deswegen 10 Schuhe tiefer gegraben. Die Kosten beliefen sich auf 93 fl. 58 Kr.

## Lindheimer-Brunnen.

Von der Löngesgasse führt ein Torweg nach der Lindheimergasse, die sich zur Schnurgasse zieht. Eine Urkunde von 1305 enthält die Stelle: „Item de domibus, quas Henricus Ulneri in vico Marcolfi de Lintheim possidet et tenet.“ Darnach führt die Lindheimergasse wohl ihren Namen auf Markolf von Lindheim zurück; auch eine Urkunde von 1357 weist darauf hin, daß die Lindheimergasse aus dem Hofe des Markolf von Lindheim entstand. Auf der Lindheimergasse, in der Mitte und nach der Westseite zu stand ein Brunnen, den schon das Schöffengerichts-Protokoll von 1463 erwähnt, in dem es ein Haus „in der lintheimergasse in dem winkel by dem borne“ beschreibt. Vermuthlich hat ein enges Mähdchen den Brunnen umgeben. Der alte Brunnen wurde im Laufe der Zeit haufällig. Sein Neubau verursachte anfänglich unter den Nachbarn allerlei Mißstimmungen. Mit dem Bau wurde im August 1626 begonnen. Der Rat lieferte die Steine dazu. Im folgenden Jahre, als der Brunnen erstmals gefeßt wurde, wurden die ersten Brunnenmeister gewählt. Georg Meyer, der Gastwirt zum Stern, und Meister Albinus Gerber ließen 1666 einen mit Silber beschlagenen

Stab auf eigene Kosten verfertigen und schenkte ihn dem Brunnenschultheißen, der ihn im Amt tragen sollte. Der Stab sollte jeweils in den Besitz der künftigen Brunnenschultheiße übergehen. Im Jahre 1711, am 9. Oktober, brach bei Nacht in dem Gasthaus zum goldnen Stern in der Fahrgrasse ein heftiges Feuer aus, das in der Zeit von 12 Stunden 14 Häuser in der Fahrgrasse und Lindheimergasse einäscherte; beim Brande 1719 verfiel der Brunnen. Nachdem die Häuser der völlig zerstörten Lindheimergasse wieder aufgebaut waren, beschloß die Nachbarschaft 1725, auch den Brunnen wieder herzustellen. Die Kosten beliefen sich auf 117 fl. 34 Kr. Die Rechnei steuerte 75 fl. bei. Im Jahre 1775 mußte der vernachlässigte Brunnen auf obrigkeitlichen Befehl repariert werden. Der bisher offene Ziehbrunnen erhielt nun eine Pumpe. Die Kosten betragen 233 fl. 57 Kr., zu deren Tilgung die Nachbarschaft von der Rechnei 50 fl. erhielt.

## Zeughaus-Brunnen.

Die von alters her belebte, bewohnte und an Begebenheiten reiche Gegend der Konstablerwache mußte auch frühzeitig mit einer Trinkgelegenheit versehen sein. So vieles der Zeughaus-Brunnen an sich vorüberziehen gesehen hat, was geschichtlich geworden ist, so wenig ist über seine eigene Geschichte bekannt. Auf der Zeit wurden in der frühesten Zeit die Viehmärkte abgehalten, sodaß auch dieser Brunnen alten Ursprungs gewesen sein wird. Schon 1424 wird eines Borns auf dem Viehmarkt gedacht. Der Zeughaus-Brunnen muß im Laufe der Zeit mehrfache Wandlungen durchgemacht haben, bis er seine letzte Form erhielt. Bereits auf dem Belagerungsplane von 1552 findet sich ein Ziehbrunnen vor, dem nach dem Tanzplane zu ein Brunnentrog gegenübersteht. Auf dem Tanzplane befand sich ehemals eine Webe, die 1505 die Bornheimer Webe hieß. Ihr Name ist auf das alte Stadttor, die Bornheimer Pforte, zurückzuführen, die sich in nächster Nähe befand. Die Webe war schon 1552 eingegangen und wurde ausgefüllt. Die darauf erbauten Häuser wurden nachmals in den Kaufbriefen „auf der alten Webe“ beschrieben. Auf dem Merianschen Plane von 1628 sind schon recht ausgeprägte Formen des Brunnens erkennbar. Der geometrische Grundriß von Architect G. A. Ulrich verzeichnet vor der Polizeiwache des ehemaligen Zeughauses zwei Brunnen, an der Bornheimer Pforte einen Pumpbrunnen, westlich von ihm einen Springbrunnen.

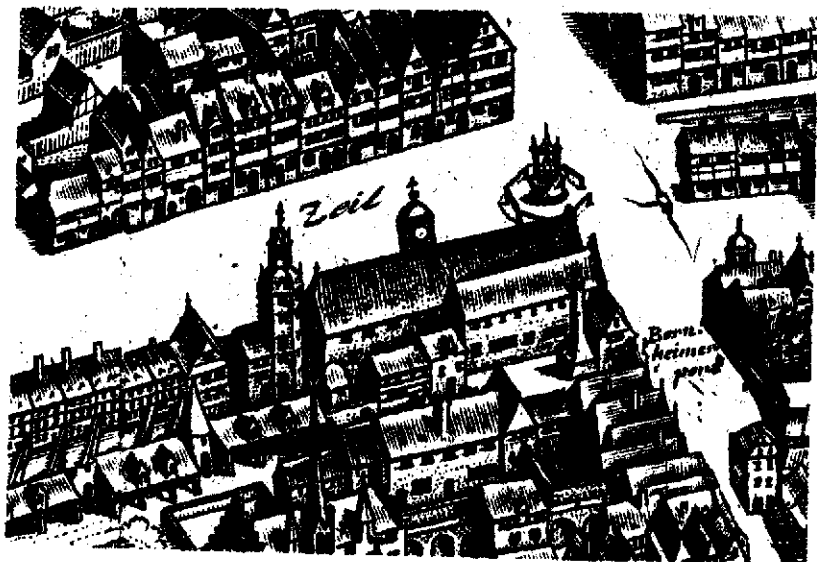
## Zeughaus und Konstablerwache.

An der Ecke der Zeit und der ehemaligen Bornheimerpforte, wo die Fahrgrasse mündet, stand ehemals ein Stieghaus für Glocken und Kanonen; es diente auch der Aufbewahrung neuer Geschütze und erhielt den Namen Zeug-

haus. Auf der Seite nach der Zeil befand sich die Konstablerwache, in deren Bogenhallen eine Militär- und Polizeiwache untergebracht war. Weitere Räume dienten zur Unterbringung von Gefangenen. Das Zeughaus war ein altes umfangreiches Gebäude, das früher die elende Herberge hieß. Die Geschichte dieser Herberge ist nicht restlos geklärt. Ein Stiftungsbrief von Henricus Erige de Spira aus dem Jahr 1315 handelt von der elenden Herberge, die auf dem Kirchhof des Spitals zum heil. Geist gelegen war. Im 15. Jahrhundert wurde die Herberge nach dem Zeughaus auf der Zeil verlegt. Eine Urkunde von 1439 besagt: Bürgermeister, Schöffen und Rat zu Frankfurt bekennen, daß sie zu ihrer Stadt Nutz und Rothdurfft erkaufte haben den elenden Herberg genant St. Martha in der Nuwenstadt zu F. 20 f. jährlicher Gülte um 500 fl., welche 500 fl. der elenden Herberg zukommen von Ulrich v. Buchen, Bürger zu Cöln, dem Gott genad, der sie ihr dargesezt und beschieden. Der Frankfurter Geschichtschreiber Fichard sagt, die elende Herberge sei eine Stiftung für arme Durchreisende und Pilger gewesen, die daselbst für eine Nacht freie Herberge erhielten. Später befand sich in der elenden Herberge ein Findelhaus. Versner berichtet: 1452 ist die elend Herberg vor der Bornheimer Pfort vor die Findelkinder ihrer darin zu warten, gewidmet, dieses Haus ist anjeho zum Zeughaus gemacht. Der Rat hatte erlaubt, daß das Wappen der Frau Konen zum Born an dem Haus angebracht wurde. Diese Dame dürfte die wohlthätige Beschützerin der Findelkinder gewesen sein.

Das Nachbarhaus des Zeughauses, die Konstablerwache, wird in der Chronik im Jahr 1709 erwähnt. Als das abgebrochene Hochgericht auf der Hauptwache wieder neu vollendet war, zogen beim Aufmarsch der Garntson Pfeifer mit vier Tambours aus dem Zimmergraben durch das Obertor an der Konstablerwache vorbei die Zeil hinunter. Im Jahr 1753 wurde die Konstablerwache neu erbaut; 1871 wurde der Turm entfernt. Am 15. September 1886 verließen die letzten Gefangenen die Konstablerwache und am 30. September zog zum letzten Mal die Wache auf. Das historische Wahrzeichen Frankfurts mußte modernen Geschäftshäusern weichen. Geschichtliche Erinnerungen mannigfacher Art knüpfen an das verschwundene Gebäude und seine Umgebung an.

Es war zur Zeit des Siebenjährigen Krieges. Der Herzog von Braunschweig hatte die Franzosen 1758 aus Hannover und Westfalen vertrieben. Da versammelte sich ein neues französisches Heer bei Frankfurt, das am 2. Januar 1759 die Stadt besetzte. Frankfurt und sein Schultheiß Teytor waren kaiserlich gesinnt, man beschuldigte den Rat, er habe die Stadt an die Franzosen verkauft. Der französische Marschall Prinz Soubise stellte hohe Anforderungen an den Stadtsäckel. Von diesen Tagen erzählt Goethe in Dichtung und Wahrheit: „Der Neujahrstag 1759 kam heran, für uns Kinder erwünscht und vergnüglich wie die vorigen, aber den älteren Personen



Die Konstablerwache mit Umgebung, von Merian.



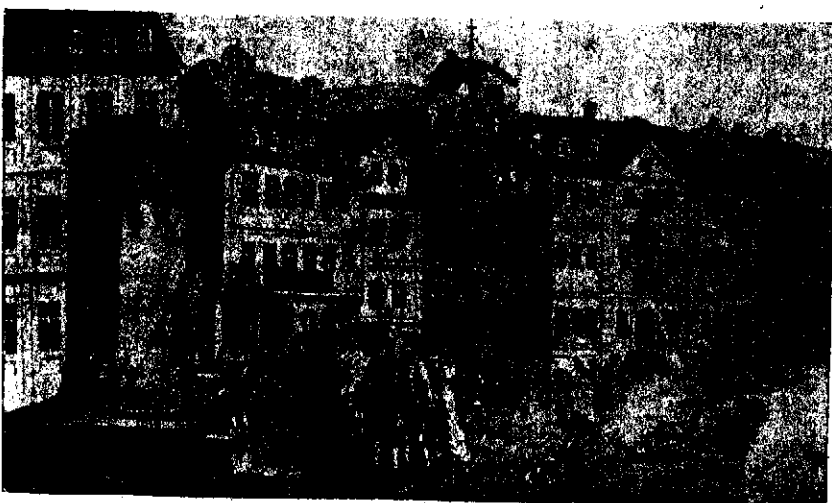
Die Konstablerwache mit Umgebung, von Deltstamp.

bedenklich und ahnungsvoll. Die Durchmärsche der Franzosen war man zwar gewöhnt, und sie ereigneten sich öfters und häufig, aber doch am häufigsten in den letzten Tagen des vergangenen Jahres. Nach alter reichsstädtischer Sitte posaunte der Türmer des Hauptturms, so oft Truppen heranrückten, und an diesem Tage wollte es gar nicht aufhören, welches ein Zeichen war, daß größere Heereszüge von mehreren Seiten in Bewegung seien. Wirklich zogen sie auch in größeren Massen an diesem Tag durch die Stadt; man lief, sie vorbeipassieren zu sehen. Sonst war man gewöhnt, daß sie nur in kleineren Partien durchmarschirten; diese aber vergrößerten sich nach und nach, ohne daß man es verhindern konnte oder wollte. Genug, am 2. Januar, nachdem eine Kolonne durch Sachsenhausen über die Brücke durch die Fahrgasse bis an die Konstablerwache gelangt war, machte sie Halt, überwältigte das kleine, sie durchführende Kommando, nahm Besitz von gedachter Wache, zog die Zeil hinunter und nach einem geringen Widerstand mußte sich auch die Hauptwache ergeben.“ Erst nach dem Frieden von Subertusburg 1763 zogen die Franzosen wieder ab.

Die Gegend der Konstablerwache mit dem Zeughaus-Brunnen war eine althistorische Stätte Frankfurter Rechtspflege. Bei Frevelsachen, so berichtet Friedrich Bothe in seiner Geschichte der Stadt Frankfurt a. M., handelte es sich namentlich um Schlägereien, Messerzücken, Verwundungen und frevelhafte Worte. Dabei konnte der Beklagte, dem sein „Fürsprecher“ oder Prokurator zur Seite stand, durch zwei Zeugen, sie mochten Männer oder Frauen, Knechte oder Mägde, Priester oder Juden sein, seine Unschuld erweisen. War seine Schuld offenbar, so nahm der Schultheiß des Richters Stab, und nachdem auch der Bußfällige daran gegriffen hatte, forderte ihn jener auf, dem Kläger an die Hand zu greifen, die ihm dieser nicht versagen durfte. Welche Partei dann den Gerichtsspruch nicht befolgte, von der durfte die Gegenpartei die Buße suchen; und wenn sie es nicht tat, durfte es der Schultheiß tun. Bei Wunden hatte der „Scherer“ eidlich anzuzeigen, ob der Schade groß oder klein sei. Wenn jemand, der wegen Mordes vorgeladen war, nicht erschien, mußte der Schultheiß einen, der nicht Schöffe war, fragen, ob er aufgefordert wäre, wie es recht sei. Sodann hatte er den Oberstichter zu fragen, was man ihm tun solle, das recht wäre. Dieser hatte dann zu antworten, man solle warten, bis die Gerichtsitzung zu Ende sei; wenn der Beklagte nicht erscheine, solle der Stöcker ihm vor der Pforte im Beisein der meisten Nachbarn, an dem „Stode“ bei der neuen Glendherberge St. Martha, das Landrecht nehmen. Aber auch frohe Feste hat der Zeughaus-Brunnen gesehen. Der „Tanzplan“ an der Konstablerwache gab den Schauplatz ab für Volksbelustigungen, bei denen die Burschen die Mädchen in wildem Tanz in die Höhe schwingen. Die jungen Burschen pflegten im 15. Jahrhundert das Spiel des „Matensteckens“. Sie zogen vor die Häuser der jungen Mädchen und befestigten an den Matenzweigen Bilder mit Anspie-



Konstablerwache. Von Westen gesehen!



Kasperletheater auf der Zeil. Aquarell. Um 1800.



lungen für ihre Söhne. So hängte ein Patrizier-Sohn an die Maie eine gemalte Hand, die in einem Kränzchen steckend ein Gewicht in einen Brunnen senkte. Ein Spruch lautete:

„Falscher Grund  
Ist meinem Herzen unkund.“

Als nach dem österreichischen Erbfolgekriege Karl VII., der neue Kaiser, 1742 sich in Frankfurt aufhielt und im Bachhausenschen Hause auf der Zeil wohnte, sah der Zeughaus-Brunnen die prunkvollen Auffahrten der Gesandten aller Länder. Wenn Trommel-Wirbel ertönte und das Spiel auf der Konstablerwache gerührt wurde, herrschte Festesfreude in Frankfurt. An der Konstablerwache ergözten Marionettenspieler und Komödianten das Volk mit ihren Hanswurststücken.

Eine andere Zeit kam. Der Zeughaus-Brunnen sah ernstere Szenen an sich vorüberziehen. Der Wiener Kongreß hatte Frankfurt zum Sitz der Bundesgewalt erklärt. Die Freie Stadt am Main war der politische Mittelpunkt des deutschen Staatenbundes geworden. Die Freiheitskriege waren beendet. Da wurde die Friedenszeit in der freien Reichsstadt 1833 durch das „Frankfurter Attentat“ unterbrochen. Den revolutionären Strömungen der Zeit gaben die auf dem Ministerkongreß gefaßten „Karlsbader Beschlüsse“, die in die Freiheit der Universitäten und der Presse eingriffen, reichlich Nahrung.

Die Bundesakte über die landständischen Verfassungen sollte eine engherzige Auslegung erfahren. Ueberdies wehte von der Kulturrevolution in Frankreich eine schwüle Luft nach Deutschland herüber. In Polen wogte der Kampf, Warschau fiel, und der Untergang Polens schuf weiteren Gärungsstoff. Namentlich in Süddeutschland schwall die Flut der öffentlichen Kundgebungen gegen die Maßnahmen der Regierungen. In Frankfurt, dem Sitz des Bundestages, hatte der Liberalismus besonders Eingang gefunden, mehr als man von seiner nicht immer großzügigen Vergangenheit erwarten konnte. Jüngere Männer traten mit Gleichgesinnten benachbarter Staaten und Städte in politischen Verkehr. Schon im März 1833 hatte man in Hessen-Homburg eine militärische Verbindung mit den Führern einer Bewegung in Frankfurt festgestellt. Als das Haupt der Militärverschwörung in Ludwigsburg, Leutnant Roseritz, die Frankfurter Verbündeten wissen ließ, daß in Württemberg noch nicht alles genügend vorbereitet sei, um in der Karwoche 1833 loszubrechen, hatten diese schon ihre Maßregeln getroffen und von mehreren Universitäten her eine kleine Anzahl Studenten, deren Gefinnung man sich vorher versichert hatte, nach Frankfurt beschieden. Auch hatten die Verbündeten in dem Frankfurter Flecken Bonames, wo damals wegen der Zollverhältnisse Unzufriedenheit herrschte, Anhang unter den Bauern gewonnen.

Inzwischen waren den Behörden in Frankfurt über beabsichtigte Unruhen Mitteilungen zugegangen, vermutlich durch den bayerischen Bundestagsgesandten v. Lerchenfeld. Von Mainz wurden deshalb einige Abteilungen Chevaurlegers nach Frankfurt entsandt; in Frankfurt blieb ein Teil des Militärs in den Kasernen konsigniert und die Wachen wurden verstärkt. Es war der 3. April 1833. Das Theater, in dem „Robert der Teufel“ gegeben wurde, war stark besucht und viele Fremde aus der Nachbarschaft hatten sich eingefunden. An diesem Tage fand sich eine größere Anzahl älterer und junger Studenten in Frankfurt ein, um sich der Stadt als des Sitzes des Bundestages mit Waffengewalt zu bemächtigen und hier das Zentrum einer auf die Verwirklichung der freiheitlichen Einigung Deutschlands gerichteten Revolution zu schaffen. Welcher Geist die führenden Männer befehlte, das spricht am deutlichsten das 1837 niedergeschriebene „Tagebuch“ G. P. Körners aus, eines der Anführer beim Attentate. Die bezeichnendste Stelle ist in dem von Dr. jur. Ed. Diez herausgegebenen Buche: Das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833 und die Heidelberger Studentenschaft, (Heidelberg, Verlag von Otto Petters 1906) abgedruckt: „Wir waren alle der festen Ueberzeugung, daß, wenn auch unser Schritt mißlingen, und wir alle den Untergang finden würden, dennoch irgend eine Tat geschehen müsse. Wir waren der Ueberzeugung, daß jeder vergossene Tropfen Blutes tausendfachen Ertrag doch einst bringen würde. Wir waren der Ueberzeugung, daß das Mißlingen uns nur scheinbar zurückwerfen mußte, denn wir alle hatten aus der Geschichte die unwandelbare Ansicht geschöpft, daß keine Tat, die einem freien, männlichen, auf Selbstaufopferung gegründeten Entschlusse entspringt, ohne die beabsichtigten Folgen bleiben kann. Wir glaubten an die Wahrheit und Gerechtigkeit unserer Gesinnung und also auch unserer Handlung zu sehr, um nicht, wenn auch nicht unmittelbar, den Sieg unserer Sache für gewiß zu halten.“ Am 31. März versammelten sich die Verschworenen im „Pariser Hof“ in Frankfurt; hier und in einer am 2. April in Bodenheim stattgefundenen Versammlung wurde der Plan im einzelnen festgesetzt. Der Plan ging, wie Körner an Dr. Diez bestätigte, dahin, sich zunächst in zwei Kolonnen in den Besitz der beiden am Anfangs- und Endpunkt der Zeil liegenden massiven Wacht Häuser, der Konstablerwache und der Hauptwache, zu setzen, während gleichzeitig eine dritte Abteilung sich der Kanonen im Zeughaus bemächtigen und Sturm läuten sollte, so daß, wie man hoffte, mit der Beteiligung des Landvolkes und dem Einfall in die Stadt ein allgemeiner Aufstand erregt werden könne. In ihrer gewöhnlichen Kleidung, aber mit schwarz-rot-goldenen Schärpen umgürtet, mit alten französischen Musketen und Dolchen, zum Teil mit Pistolen und Säbeln bewaffnet, fanden sich die Verbündeten an ihren Sammelplätzen ein. Die Verschworenen, welche die mit 51 Mann Militär besetzte Hauptwache stürmen sollten, 33 an der Zahl, darunter die Heidelberger Burschenschaftler, unter Anführung des Dr. v. Kay-

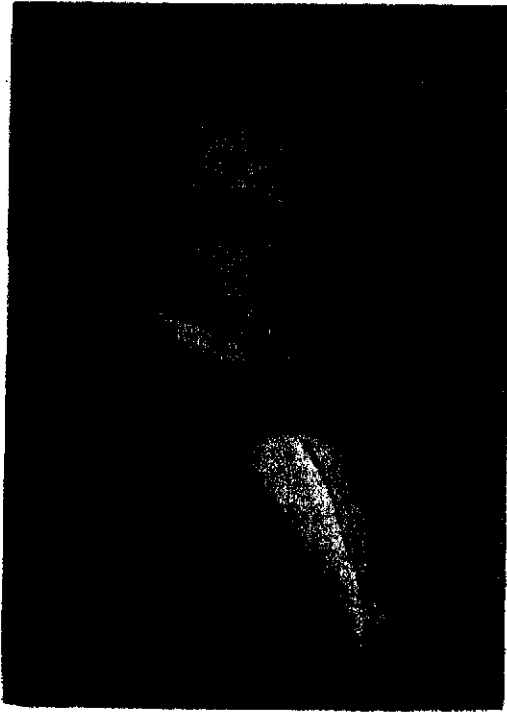
sehenplat, trafen sich in der Wohnung des Dr. Bunsen im Münzhofe. Diejenigen, welche die mit 15 Mann besetzte Konstablerwache nehmen sollten, 18 an der Zahl, unter der Anführung des Majors Michalowski, des Dr. Gärth und Dr. Neuhoff, fanden sich in dem Gasthose des Wirtes Pauli in der „Rose“ ein. Die 33 gegen die Hauptwache bestimmten Verbündeten wurden in drei Abteilungen von je 11 Mann unter der Führung von Dr. Bunsen, Körner und Berghelmann geteilt. Um 9½ Uhr erfolgte von beiden Sammelplätzen der Abmarsch. Die Rauschenplatze Kolonne erreichte zunächst die Hauptwache und überwältigte nach kurzem Widerstand die Wachmannschaft, wobei Körner einen Bajonettstich durch den linken Oberarm erhielt, während 1 Soldat getötet und 6 verwundet wurden. Die gefallenen Gewehrschüsse hatten sofort einen Auflauf hervorgerufen; allein vergeblich forderten die Sieger sowohl die Soldaten wie die umstehenden Bürger im Namen der Freiheit auf, sich ihnen anzuschließen. Die Stürmenden hatten die Gefängnisse geöffnet. Unter Zurücklassung eines kleinen Wachkommandos marschierte man unter Mitnahme der Gewehre nach der Konstablerwache. Dr. Bunsen hatte sich unterdessen mit seiner Unterabteilung des Pfarrturms bemächtigt und Sturm läuten lassen. Der zweite Haufe hatte sich gleichzeitig gegen die Konstablerwache gewandt. Auf das Kommando Michalowskis wurde Feuer gegeben und die Wache überrumpelt. Die dort untergebrachten politischen Gefangenen wurden in Freiheit gesetzt. Einer der Gefangenen, Weißbinder Henkelmann, den man für den Gefängniswärter hielt, wurde tödlich verletzt. Eine Aufforderung der Aufständischen an die Menge, sich ihrer Sache anzuschließen, blieb hier ebenso erfolglos wie bei der Hauptwache. Bevor es gelang, das Zeughaus zu sprengen und sich der Kanonen zu bemächtigen, hatte sich das Linienmilitär in Bewegung gesetzt; der Generalmarsch brachte die Stadtwehr zu Pferd und zu Fuß auf ihre Alarmplätze. Die Hauptwache wurde wiedergewonnen. Der Burschenschafter Kubner aus Wunsiedel, der sich auf der Hauptwache verspätet hatte, wurde nach der Aufforderung, sich zu ergeben, durch Bajonettstiche verwundet und gefangen genommen. Er starb am 3. Mai, 22 Jahre alt, an seiner Verwundung. Vor der Konstablerwache kam es zu einem lebhaften Gefecht mit Pelotonfeuer, und für kurze Zeit ging der Kampf in einen Bajonettangriff und Handgemenge über. Die Verschworenen mußten sich zurückziehen. Neun Personen wurden getötet, 6 Soldaten, 1 Bürger und 2 der Auführer; 24 meist schwer verwundet, 14 Soldaten, 8 Bürger und 2 von den Verbündeten. Alle diese Ereignisse hatten sich in kaum einer Stunde abgespielt. Um 10½ Uhr herrschte in der Stadt wieder Stille. Die „Revolution“ hatte mit der Wiederbesetzung der Konstablerwache ihr Ende erreicht. Noch in derselben Nacht begannen die Verhaftungen. Am 4. April wurde Dr. Neuhoff in Darmstadt verhaftet; er starb nach einigen Wochen im Gefängnis zu Wiesbaden. Der ebenfalls in Darmstadt arretierte Studiosus juris August Ludwig Kochau aus

Wolfenbüttel, geb. am 10. August 1810, der sich zu entleiben versuchte, wurde zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Er ging am 20. Oktober 1836 mit dem Gefangenenvwärter Joh. Adam Weimer aus Orb vom Rententurm flüchtig. Am 17. Dezember 1848 wurde er in Frankfurt mit Ernestine Sofie Schmidt aus Handschuhsheim proklamiert. Er vermählte sich in zweiter Ehe mit Clara Iffel und starb als Privatmann zu Heidelberg am 15. Oktober 1873. Student Bernhard Vizius ließ sich am 31. Oktober 1833 aus einer Zelle auf der Konstablerwache herunter und ging flüchtig. Jubelnd über die gelungene Befreiung wurde in den Straßen nach der Melodie: „Ich bin der Doktor Eisenhart“ der Gassenhauer gesungen:

„Jetzt, Schnitzpahn (Gefängniswärter), streck die Beine aus,  
Die Fall' ist offen, fort die Maus;  
O Polizei, wie viel Verdruss  
Macht dir der Studio Vizius!“

Geboren 1812 zu Aichaffenburg, starb Vizius kurz nach 1870 zu London. Noch einigen anderen Gefangenen gelang es zu flüchten, so den Studenten Fries und Mathiae aus Grünstadt, Handschuh aus Niederwern, Obermüller aus Karlsruhe, Sartori aus Würzburg und Zähler aus Nürnberg. Andere Gefangene gingen zu Grunde, versielen in Siedtum und Wahnsinn. Unter den Bürgern herrschte darüber starke Erbitterung. Die Frankfurter Bürgerschaft einschließlich des weiblichen Teiles unternahm verschiedene erfolgreiche und mißglückte Befreiungsversuche. Stolz'es Schwester Annette mußte wegen Beihilfe 4 Wochen Arrest absitzen. Kaukadenplat, der auch bei dem Aufstand in Göttingen am 8. Januar 1831 beteiligt war, lebte als Flüchtling in der Schweiz, in Frankreich, Italien und Spanien, woselbst er die Revolution mitmachte. Im Jahre 1848 ämestiert, trat er in die Dienste der Reichsverweserschaft, wurde Offizier à la suite und machte die Gefechte bei Waghäusel und Kandern mit. Er war am 6. Oktober 1807 zu Alfels geboren und starb daselbst am 21. Dezember 1868. Dr. med. Carl Ludwig Friedrich Bunsen wurde am 4. November 1834 verhaftet und durch Spruch des Ober-Appellationsgerichts zu Lübeck vom 7. Juni 1838 aus dem Gefängnis (Gardenberg) zu Mainz entlassen. Zu Frankfurt am 14. Januar 1796 geboren, ist er am 2. April 1839 in seiner Vaterstadt gestorben. Dr. jur. Gustav Peter Körner, am 20. November 1809 in Frankfurt geboren, der auch flüchtig war, wurde stechbrieflich verfolgt. Körners Flucht war mit tragikomischen Umständen verknüpft. Nach Verbindung seiner Armwunde wurde er von seinen Angehörigen in Damenkleider gesteckt, mit Damenhut, Schleier und Böckchen aufgepußt, und so fuhr er am Morgen des 4. April mit seiner Schwester Auguste durch Sachsenhausen und das von der Bürgergarde besetzte Tor „zu Besuch nach Darmstadt“. Eine Visitation am Zollamt in Ffenburg wurde glücklich überstanden. Die Kutsche brachte Körner und seine

Schwester nach Darmstadt zu dem befreundeten Hofgerichtsrat Becker. Nachdem er hier seine Damenkleider abgelegt hatte, fuhr er nach seinem geliebten Heidelberg, wo er mit seinem Kommilitonen Engelmann „Arm im Arm singend und pfeifend“ nach alter Studentenart über die alte Brücke einzog. Von Heidelberg ging's nach Karlsruhe, Straßburg und Mühlhausen.



**G. P. Körner als Student.**

(Original im Besitz der Frau Mary Körner-Engelmann  
in Cleveland, Ohio.)

Der gegen ihn erlassene Steckbrief lautete: „Der unten signalisierte hiesige Bürger und Advokat Dr. jur. Gustav Peter Körner ist der Theilnahme an der am 3. April l. J. durch einen Haufen Bewaffneter bewerkstelligten Erstürmung der hiesigen Militär- und Polizeiwache und Befreiung der Gefangenen, wobei mehrere Menschen getödtet und viele verwundet wurden, dringend verdächtig. Da sich derselbe heimlich von hier entfernt und bis jezt nicht sistirt hat, so werden alle Civil- und Militär-Beörden hiermit dienstergebenst ersucht, auf gedachten Dr. Gustav Peter (Philipp) Körner ein wachsames Auge zu haben, denselben betretenden Falls arretiren und unter sicherem Gewahrsam an die unter-

zeichnete Stelle abliefern zu lassen. Frankfurt am Main, den 11. April 1833. Peinliches Verhör-Amt. Signalement des Dr. Gustav Peter (Philipp) Körner. Alter: 23 Jahre; Größe: 5 Schuh 2 Zoll; Haare: blond; Stirne: frei; Augenbrauen: hellbraun; Augen: blau; Nase: mittelmäßig; Mund: mittelmäßig; Bart: —; Kinn: rund; Gesicht: oval; Gesichtsfarbe: gesund; besondere Kennzeichen: ist verwundet.“ Körner schiffte sich von Havre nach Amerika ein und wurde 1862 amerikanischer Gesandter in Spanien, Oberrichter und Vize-Gouverneur in Illinois. Körner ist am 9. April 1896 in Belleville (Illinois) gestorben.

Dr. Gärth, advoc. ord. zu Frankfurt, war am 14. Februar 1804 in Aischaffenburg geboren, entkam nach der Schweiz und hielt sich später in London auf. Seine wiederholten Begnadigungsgesuche wurden abgelehnt. Die Amnestie vom 5. März 1848 ermöglichte ihm die Rückkehr nach Frankfurt, wo er sich als Rechtsanwalt und Schriftsteller betätigte.

Ernst Mathiae von Frankfurt, Heidelberger Burschenschafter, richtete am Tage der Urteilsverkündung nach 3½-jähriger Untersuchungshaft an die Frankfurter Stiftsdame Fr. A. Mosche einen Brief, der Zeugnis davon ablegt, daß die kleinlich drakonischen Strafen der Behörden die Hoffnungen der Freiheitsideen entflammten. Burschenschafter nicht gänzlich unterdrücken konnten. „Also kurz heraus: Wir sind zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verdammt worden: eine Strafe, die nach der einmal angenommenen Stufenleiter (welcher Unsinne sie machte, wissen die Götter) um eine Stufe geringer ist als das Kopfschneiden, aber in der That zehnmal ärger, wenn man nicht allenfalls in Anschlag bringen will, daß solche Urtheile so wenig wie Friedensschlüsse, Traktate und dergleichen im Laufe der Zeiten unänderlich sind und daß man daher immer noch die Aussicht haben kann, einmal, will es das Glück, wieder herauszukommen, ehe man gerade auf dem letzten Loche pfeift. Ich behalte mir daher diese Aussicht immer noch vor und bin ganz lieblich wohlgenut. Noch besser wäre es, wenn die hohe Rechtsperson, unser Senat, zuweilen auch Hochzeiten oder Kindstauen zu halten hätte (was leider höchstselben Kollektivnatur halber nicht angeht); wir würden uns dann umso eher versehen können, einmal amnestiert zu werden. Ich bitte Sie recht sehr (Ihre mir so wohl bekannte große Theilnahme an unserem Geschicke berechtigt mich dazu) nehmen Sie sich die Sache nicht so sehr zu Herzen; es kann und wird sicher alles anders und besser gehen, als wir uns jetzt vorstellen können.“ Mathiae, der durch Flucht der lebenslänglichen Zuchthausstrafe entging, ließ sich in Wülflingen bei Winterthur als Arzt nieder. Ein Amnestiegesuch, das er 1845 an die Frankfurter Regierung richtete, wurde zurückgewiesen mit der Begründung, es sei besonders erschwerend, daß er sich als geborener Frankfurter und Sohn eines Gymnasialdirektors an dem Umsturzversuche gegen die Gewalten seiner Vaterstadt beteiligt habe.

Mathiae und Fries hatten sich während ihrer Flucht 5 Wochen in Frankfurt verborgen gehalten. Gut gekleidet, mit Brillen angetan und geschminkt, fuhrn sie dann in einer offenen Equipage durch das Eschenheimer Thor nach Hochheim. Am anderen Abend stachte sie ein Bahn nach Mainz. Nach mehreren Stationen gelangten sie nach Frankreich. Da ihnen die französische Regierung nicht erlaubte, in Montpellier zu studieren, wanderten sie nach der Schweiz aus, wo Fries in Sissach als Arzt wirkte. Die Amnestie von 1848 ermöglichte auch Mathiae wieder die Rückkehr nach seiner Vaterstadt Frankfurt.

Handschuh, Erlanger Student, der nach seiner Flucht in der Schweiz als Lehrer tätig war, kehrte 1847 nach Bayern zurück. Auf Grund eines Steckbriefes wurde er in Schweinfurt verhaftet. Die Amnestie vom 5. März 1848 brachte auch ihm die Freiheit.

Die entkommenen Freiheitshelden nahmen den Schlüssel des Hoftores mit, der ihnen die Flucht ermöglicht hatte, und ließen zum Andenken Ringe aus ihm schmieden, die das Gepräge des Schlüssels und die Jahreszahl trugen.

Wie immer man über die mißlungene Aufstandsbeziehung, deren hauptsächlichster Schauplatz die Hauptwache und Konstablerwache waren, denken mag, jedenfalls waren die Führer des Attentats von den edelsten Absichten befeelt. Fast alle haben dem deutschen Namen Ehre gemacht und auch in der Fremde ihr Vaterland heiß geliebt. Was Ernst v. Minnigerode 1880 an Körner schrieb, ist der Ausdruck ihrer Gesinnung geblieben: „Wir hatten uns als Helden gefühlt und waren bereit gewesen, unsere Ueberzeugungen mit unserem Blute zu bestiegeln. Ein solches Selbstopfer der Jugend kann ich nicht verdammen, sondern nur achten.“

Noch einmal kamen diese Gesinnung und Ueberzeugung zur Geltung im Kampfe gegen die Gewalten, die das werdende Reich aufhalten wollten. Und wiederum gab die Konstablerwache den Schauplatz ab für die Thaten von Männern, die nicht die Folgen zuvor ängstlich erwogen. Mit Gewalt versuchten sie die freiheitliche Einigung des ganzen Vaterlandes zu erzwingen, allerdings mit demselben negativen Erfolge.

Es kamen die Unruhen des „tollen Jahres“. Wie in Frankreich, so brachen auch in fast allen deutschen Staaten Empörungen aus. Preußen hatte den Krieg mit Dänemark um Schleswig-Holstein beendet und beschloffen, den Waffenstillstand zu Malmsö auch für Deutschland anzuerkennen. Von der Nationalversammlung wurde diese Abmachung verworfen. Bei einer nochmaligen Verhandlung wurde der Waffenstillstand jedoch als bindend anerkannt. Da erhob sich der Unwille der Massen mit elementarer Wucht. In einer von 30 000 Menschen besuchten großen Volksversammlung am 16. September 1848 auf der Pfingstweide, die sehr stürmisch verlief, und zu der sich auch viel Volk vom Lande eingefunden hatte, wurden die Rufe laut: „Nieder mit den Volksverrätern, nieder mit dem Parlament.“ Als die Unruhestifter von den Tribünen der Paulskirche mit Gewalt entfernt und Truppen aus den Nachbarstädten herbeigerufen wurden, errichtete die Volksmenge in der Nacht vom 17. September etwa 40 Barrikaden. Am 18. September kam es zum Aufstand gegen das Parlament. Die Hauptbarrikade befand sich am Eingange zur Allerheiligengasse an der Löwenapotheke. Um 2 Uhr kam es zum ersten Zusammenstoß zwischen dem Militär und den Barrikadenkämpfern, die sich mit Waffen versehen hatten. Binnen kurzer Zeit hatte sich in allen Teilen der mittleren Stadt und vor der nach Sachsenhausen führenden Mainbrücke der Kampf entsponnen, am stärksten in der Lönzengasse, an der Mündung der



Konstablerwache und Zell. Zeichnung von Ph. J. Bauer. 1792—1838.



Konstablerwache vor dem Abbruch, Hofansicht. Zeichnung von H. Stiegl.



Allerheiligen- und Fahrgasse, in der Friedberggasse und Altegasse. Die Oesterreicher kämpften um die Barrikaden an der Paulskirche in der Schnurgasse und am Liebfrauenberge; die Preußen gingen an der Hafengasse, der Schäfergasse, der Friedberggasse und an der Konstablerwache zum Angriff über. Am Kampfe an der Konstablerwache beteiligten sich auch die kurhessischen Truppen. Als von der Fahrgasse her hessisch-darmstädtische Infanterie eingriff, entschied sich der Kampf zu Gunsten des Militärs. Nach einem



Ankunft der Hess.-Darmstädter Artillerie und der Chevaulegers an der Konstabler Wache. 18. September 1848.

Farbige Lithographie von E. G. May, nach Zeichnung von Ventadour.

ergebnislos verlaufenen einstündigen Waffenstillstand entbrannte der Kampf aufs neue. Da rückte gegen 6 Uhr unter Bedeckung von Chevaulegers hessisch-darmstädtische Artillerie an, die ihre Geschütze gegen die Barrikaden am Ende der Allerheiligengasse und Fahrgasse und in der Lönzengasse am Frierischen Plätzchen richtete. Beide Verschanzungen wurden nach kurzer Gegenwehr genommen, anderwärts tobte der Kampf noch weiter. Um 8 Uhr wurde die Stadt durch Ausruf bei Trommelschlag in Belagerungszustand erklärt, worauf sich Ruhe einstellte. Die Zahl der bei den Straßenkämpfen getöteten Aufständischen betrug etwa 40; die Verluste des Militärs dürften noch größer

gewesen sein. Ein Obelisk aus rotem Sandstein auf dem Friedhof, an dem die Namen der Gefallenen angebracht sind, trägt die Inschrift:

Und setzt ihr nicht das Leben ein,  
Wie wird euch das Leben gewonnen sein.

## Geißbrunnen am Geißgäßchen.

(Geißbrunnen am Geißgäßchen.)

Battonn beschreibt das „Geißgäßchen“ als schmales Stumpfgäßchen gegenüber der Mausgasse. Durch einen Lorbogen des Hauses „Zum Christophel“ hatte es seinen Eingang. Im Jahre 1350 als Gasse noch nicht vorhanden, war es 1398 noch ein Hof „Grede Erhten Hof“. Nach dem Ableben der Besitzerin wurde anscheinend die Liegenschaft unter mehrere Erben verteilt. Danach tritt für diesen Häuserkomplex die Bezeichnung „Heiliggeistgäßchen“ auf, nach dem Hause „Heiliger Geist“ (Nr. 68) so genannt. Es war das Haus, das zwischen den Häusern „zum Kalbskopf“ und „zum Christophel“ lag und dessen Namen später auf alle drei Häuser überging. Für den Volksmund ein viel zu umständlicher Name, den er bald in Geißgäßchen und schließlich noch mundbequemer in „Geißgäßchen“ umformte. Unter dieser Bezeichnung tritt es mit einem Brunnen in der Quartierliste auf. In einer Brunnenliste von 1575 wird er noch als „Bron in der Geisengassen“ geführt. „Heiliggeistbrunnen“ heißt er in den Brunnenrollen der Jahre 1704, 1728 und 1752. Die Brunnenbücher der Jahre 1715, 1727 und 1728 berichten von widerspenstigen Mäufegäßlern, die kein Brunnengeld zahlen wollten, da sie in ihrer Gasse einen Brunnen hätten. Doch die Mäufegäßler zahlten nicht trotz wiederholter Klagen beim „Rechnh-Ambt“. Der Brunnen hatte bei dem großen Brand 1719 sehr gelitten. Mit 75 fl. 23 kr. Kosten wurde er im Jahre 1721 wiederhergestellt. Am 5. Juli 1728 wird laut Brunnenrolle der „ganz im Grunde verdorbene Brunnen durch Meister Johann Ulrich mauern“ repariert und neu gebohrt. Material und Arbeitskosten betragen 66 fl. Am 7. Juli des gleichen Jahres weist das „Rechnh-Ambt“ fl. 60.— sage Gulden Sechzig“ durch Decret an, da die Brunnennachbarn durch den großen Brand so stark geschädigt waren, daß sie für die Reparaturkosten nicht aufkommen konnten. Der Brunnen stand auf der Ostseite des Gäßchens wider dem Backhause „Zum Christophel“ in einer Nische und hatte eine Pumpe.



## Neuntes Quartier.



Ausschnitt aus „Merian 1770“ (Sechste Ausgabe).

Auf dem Merianschen Plan sind später entstandene Brunnen und Stadteile selbstverständlich nicht zu finden.

### Im neunten Quartier:

1. Mägdeleins-Brunnen in der Mainzergasse. — 2. Anäbleins-Brunnen in der Mainzergasse. — 3. Schüppen-Brunnen an der goldenen Birne. — 4. Nikolai-Brunnen.
5. Weißfrauen-Brunnen. — 6. Carmeliter-Brunnen in der Mainzergasse. — 7. Kaiser-Brunnen auf dem Römerberg. — 8. Fleischer-Brunnen in der goldenen Hutgasse.



(Fortsetzung vom neunten Quartier.)

9. Brunnen am Stöckergäßchen. — 10. Rosen-Brunnen am Clefern Hof. — 11. Alter-Groll-Brunnen am Mainzer Kaffeehaus. — 12. Leonhards-Brunnen. — 13. Kolben-Brunnen in der Buchgasse. — 14. Springbrunnen auf dem Römerberg. — 15. Faulpumpe in der Schilppengasse.

## Mägdeleins-Brunnen in der Mainzergasse.

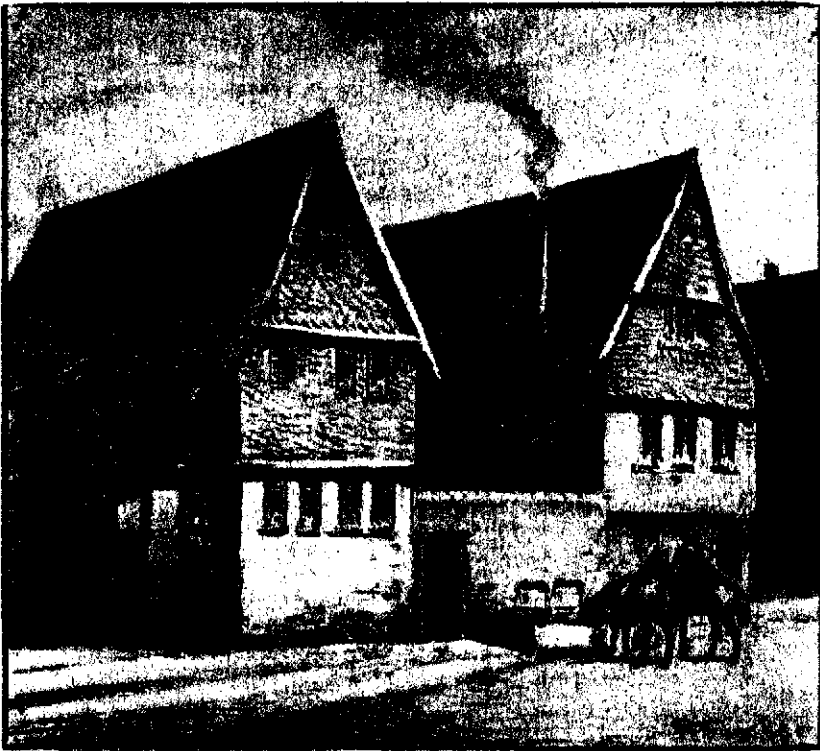
Die alte Mainzergasse erstreckte sich in der ältesten Zeit Frankfurts von der Mainzerpforte bis zur Fahrpforte. Die großen Vorgänge im 13. Jahrhundert hatten wichtige bauliche Veränderungen und Ansiedelungen herbeigeführt, die auch der alten Mainzergasse ihr Gepräge aufbrachten und Namensänderungen der Straßen im Gefolge hatten. Ms. Kaiser Friedrich II. der Stadt 1219 den Platz geschenkt hatte, der zwischen der späteren Fahrpforte und Leonhardspforte lag, wurde dieser Teil der alten Mainzergasse nach der dort erbauten Kapelle der Jungfrau Maria und des heiligen Märtyrers Georg vicus S. S. \* Mariae et Georgii, 1350 auch Sorgen- und Georgengasse genannt. Im Jahre 1317 wurde die Kapelle in eine Collegiatkirche umgewandelt und 1323, nachdem sie einen Arm des h. Leonhard als Reliquie erhalten hatte, St. Leonhardskirche genannt. Im 16. Jahrhundert hieß der vor der Kirche gelegene Teil der alten Mainzergasse Leonhardsgasse, die Strecke vom Fahrtor bis zum Leonhardstor Buchgasse. Die untere, westliche Gegend der alten Mainzergasse, in der sich im 13. Jahrhundert die Karmelitermönche angesiedelt hatten, wurde von der Leonhardspforte bis zur Mainzerpforte vicus Carmelitarum, im Volksmunde Frauenbrüdergasse genannt.

Mit dem Ende der Bedeutung des Karmeliterklosters hat sich auch der ursprüngliche Name der alten Mainzergasse wieder für den ganzen Straßenzug von der neuen Mainzerstraße, an der ehemaligen Mainzerpforte bis zum Fahrtor eingebürgert. Die neue Mainzerstraße ist 1808 entstanden.

Die Wandlungen, welche die alte Mainzergasse im Laufe der Zeiten erfuhr, haben Einfluß auf die Brunnen geübt, die dort standen. Sie sind jetzt fast alle verschwunden. Auf dem Merianschen Stadtplan von 1628 erblickt man am „Meinzer portlein“, jenseits des Festungsgrabens einen Ziehbrunnen, innerhalb der Ringmauer auf der Mainzergasse, an einem Hause der Nordseite einen Brunnentrog mit zwei Röhren, die sich aus der Hauswand erheben. Er wird der Röhrenbrunnen bei der Mainzerpforte gewesen sein, von dem Battonn sagt: Wider dem alten Zollhause, dem Eck an der Stöckergasse, steht ein großer steinerner Sarg und man sieht noch in der Mauer eine runde Oeffnung, aus der sich das Wasser durch eine Röhre in denselben ergoß. Nach der Aussage eines Nachbarn sollen einstens die Pferde der Marktschiffe aus diesem Sarge getränkt worden sein. In dem Schöffengerichts-Protokoll von 1427 kommt „die Drenke vor der Menzerporten“ vor, womit vermutlich dieser Brunnen gemeint ist.

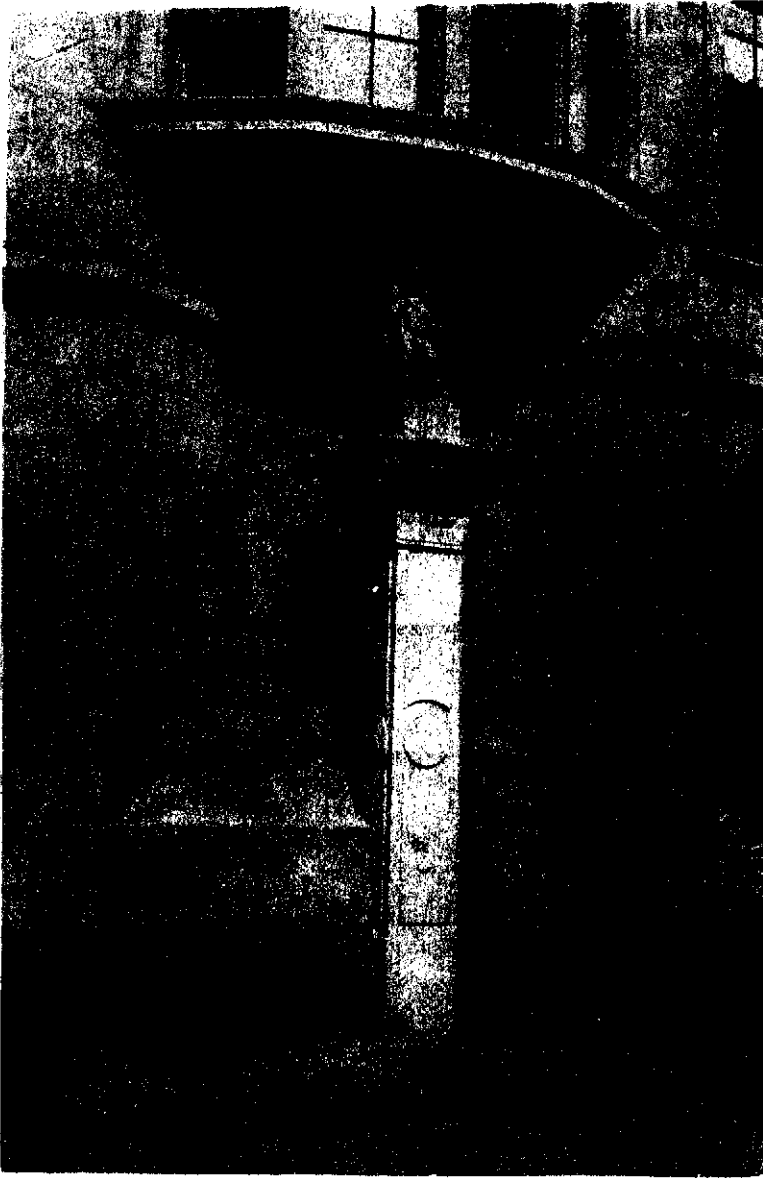
Im Stumpfen-Gäßchen an der alten Mainzergasse stand ein einfacher, doch zierlicher Brunnen, der Mägdeleins-Brunnen. Jetzt ist nur noch die

Brunnen säule vorhanden, die in die Frontmauer eines Geschäftshauses der Deutschen Gold- und Silber-Scheide-Anstalt eingebaut ist. Das Gesims trägt die Inschrift: ZUM MAECHLEIN BRUNNEN 1798. Der 1890 renovierte Brunnenstoc aus rotem Sandstein hat einen quadratischen Querschnitt, am Gesims einen Zahnschnitt, Platte und Sims und trägt eine kindliche, nackte, weibliche Figur mit langen aufgeloßten Haaren. An der Westseite des Gesims steht CARL LUDWIG KLOEHR ALS BRUNNEN MEISTER, an der Ostseite ENGELHARD RAHN ALS BRUNNEN



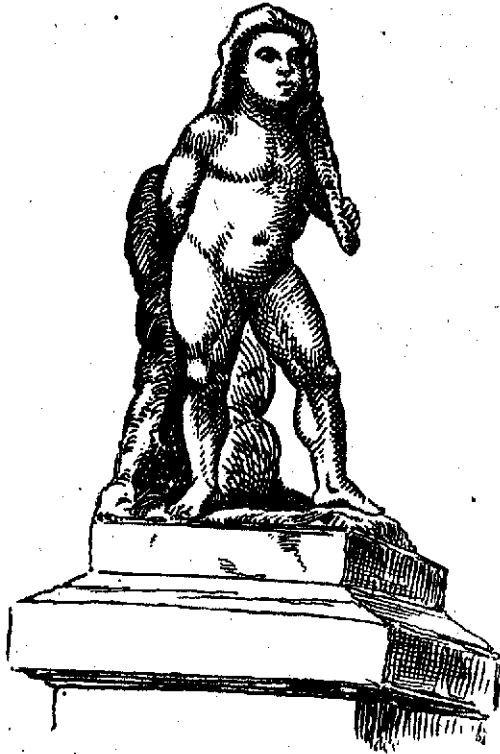
Röyrenbrunnen am Mainzerpförtchen. Nach Merian.

MEISTER. Der Riß bei den Archivalakten trägt den Namen G. Mahr. Der Mägdeleins-Brunnen in seiner als Pumphrunnen erhaltenen Form muß aus einer primitiveren Anlage hervorgegangen sein, denn er hat bereits 1412 existiert. Er stand auf der breiteren Stelle des Stumpfenäächens, dem Herenplätzchen, das in seinem hinteren engeren Teile von dem Tore des in der Papageigasse gelegenen Rahmhofs abgeschlossen war.



Der Mägdeleins-Brunnen in der Alten Mainzergasse.

Der Mägdeleins-Brunnen scheint eine Zeitlang sehr verwahrlost gewesen zu sein, denn Friedrich Stolze, der das Mädchen auf dem Brunnensockel für einen strammen Knaben, den Herkules, ansah, dichtete:



**Herkules vom Hegenbrunnen auf dem Hegenplätzchen in der  
Alten Mainzergasse.**

Der Herkules vom Hegenplätz!  
Die Kraft verwittert bis zur Frage.  
Wer hat dich einst, du Sohn der Kraft,  
Auf diesen Hegenplatz geschafft?  
Du Mann von Muskeln, Sehn' und Flechsen,  
War Frankfurt einst so stark im Hegen?  
Wohl doch! Ich find' im Reich der Geister  
Da manchen starken Hegenmeister,  
Den großen Goethe oben an  
Und gleich den Klinger neben dran,



Der Börne und der Feuerbach,  
Die waren beide auch nicht schwach.  
Brentano auch, aus Tintenklecksen  
Konnt' er die schönsten Märchen hexen.  
Doch wer ein Hexenbuch geschrieben,  
Der wurde aus der Stadt getrieben,  
Und Fremde kamen angefahren,  
Die keine Hexenmeister waren.  
Das hat sich anders jetzt gestaltet:  
Ein schön'rer bess'rer Sinn, der waltet,  
Und aufgeklärter sind die Geister —  
Nur fehlen jetzt die Hexenmeister.

Wie der kleine Winkel, an dem der Mägdeleins-Brunnen stand, zu dem Namen Hexenplätzchen gekommen ist, berichtet Friedrich Vothe in seinem Buche „Aus Frankfurts Sage und Geschichte“:

### Das Hexenplätzchen.

Es war die Schwedenzeit, die Zeit des großen, furchtbaren Ringens, des Dreißigjährigen Krieges, der das arme Deutschland fast ganz zu Boden geschlagen hat. Während die Heere im ersten Jahrzehnt des Nordens an der Stadt vorübergezogen waren, ohne sie zu besetzen, hatte der Schwedenkönig Gustav Adolf Ende 1631 von ihr begehrt, in die Mauern aufgenommen zu werden; drüben in Sachsenhausen blieb seitdem eine schwedische Besatzung liegen. Als aber das Glück sich wandte und die Kaiserlichen obzogen, näherte sich die wilde Kriegesfurie der Stadt. Voll Sorgen flüchtete darum die Landbevölkerung in hellen Haufen nach Frankfurt hinein, und große Scharen von Menschen trieben sich dort obdachlos auf den Straßen umher. In elenden Hütten an der Stadtmauer mußten sie auf feuchtem Stroh ihr Lager aufsuchen, wovon die Folge war, daß eine furchtbare Seuche die Stadt heimsuchte; zugleich wütete die Hungersnot schrecklich unter der Bevölkerung.

Damals lebte in einem kleinen Häuschen an dem lauschigen, stillen Winkel der Mainzergasse ein altes Mütterchen. Alter und Krankheit hatten den Rücken der Frau gebeugt, die Tränenflut, die sie um ihren früh verstorbenen Mann vergossen, hatte ihre Augen entzündet, und mühsam humpelte sie am Stabe dahin, fortwährend mit dem Kopfe wackelnd. Sie besaß ein liebliches Töchterchen, das nun schon zur Jungfrau herangewachsen war. Wenn sie ans Fenster des niedrigen Hüttchens trat, war es, als ob ein lichter Schein sich verbreitete, so goldig glänzte ihr langes Haar, und so freundlich und sonnig leuchteten ihre blauen Augen.

Das Volk aber wollte nichts mit den beiden zu tun haben. Die eine war ihm zu schön, und neidisch blickte man hin, wenn sie vorüberschritt; der andern aber ging man weit aus dem Wege und bekreuzte sich, wenn man sie



Das Regenplätzchen. Nach Carl Theodor Reiffenstein.

jah, denn man hielt sie für eine Hexe. Ihr ganzes Aussehen sprach ja dafür, auch mußte eine seltsame Gewohnheit der Alten die Mißgünstigen in ihrem Argwohn bestärken: Sie hielt nämlich eine große Menge Katzen, und man beobachtete oft durch die offene Haustür, wie sie sich mit diesen unvernünftigen Tieren unterhielt. Die schnurrten und spannen dann um ihre Herrin herum und lauschten ihren Worten so aufmerksam, als wenn sie alles verstanden. Ein Wiedehkopf aber hüpfte ihr auf Schultern und Kopf oder tanzte vor ihr her, wohin sie ging. Das waren sicherlich verwunschene Menschen, und die Alte war eine Zauberin! Nachbarinnen versicherten denn auch hoch und teuer, sie hätten gehört, wie die Katzen mit ihrer Herrin Zwiesgespräche gehalten hätten. Gar mancher hatte ihr daher schon Verderben geschworen und gedacht: „Na, warte nur, du alte Bettel, bald ist dein Maß voll, dann wird dir der Henker einheizen! Das soll ein lustig Feuerchen geben! Und dein holdes Töchterchen mag dich begleiten! Ihre Schönheit ist doch auch nur Teufelswerk!“

Inzwischen war öfters ein schmucker Schwede über die Brücke herübergeritten und hatte seinen Weg zu dem Häuschen der Alten genommen. Gleich als er das erste Mal sich die Stadt besah — es war gerade Meßzeit — war ihm ein schönes Mädchen aufgefallen, das vor einer Krambude ein buntes Band für ihr schönes, goldiges Haar auswählte. Er war ihr nachgegangen und hatte gesehen, wie sie in dem unscheinbaren Häuschen an dem engen Plätzchen verschwand. Seitdem hatte er sie manchmal getroffen und gesprochen. Sie hatte ihn mit zur Mutter nehmen müssen, die denn auch einwilligte, daß der hübsche Reiter sie öfters aufsuchte und ein Stündchen mit ihnen verplauderte. Umsonst warnten ihn seine Kameraden vor der alten Hexe; er hielt das ganze Gerede für eitel Hirngespinn.

Da kam die Zeit, wo die Hungersnot höher und höher stieg und viele Menschen nicht mehr wußten, wovon sie sich und die Ihrigen ernähren sollten. Das Fleisch war unerschwinglich teuer und man hatte sich schon an allerlei Speiseln gewöhnen müssen. Ratten und Mäuse waren begehrte Braten, selbst das Leder der Stiefel wurde gekocht und gierig verzehrt. Eine Art Wahnsinn packte manchen der von grimmigem Hunger Gequälten. „Leben, nur leben!“ war für viele der einzige Gedanke, mochten auch andere darüber zu Grunde gehen.

Da erinnerte man sich an die große Katzenschar, die in dem Hause am Plätzchen von der Alten gehalten wurde. Das waren leckere Bissen! Was kümmerte sie jetzt, ob es verhegte Menschen waren! Das Katzenfleisch sollte ihren quälenden Hunger stillen!

Wer sie itzeßen auf zähen Widerstand. Beide, Mutter wie Tochter, hatten sich das Essen am Munde abgespart, um ihre Lieblinge nicht Not leiden zu lassen, und jetzt wollten die bösen Menschen den schönen, lieben Tieren den Garaus machen? Nimmermehr! Allen Wünschen und Drohungen

begegneten sie mit einem festen „Nein!“ Schließlich riß aber der hungrigen Menge der Geduldsfaden. Die garstige Alte will uns zum besten haben! Holt sie heraus aus ihrer Herenküche und tut ihr, was recht ist! So schrie und tobte es um das Haus, dessen Tür und Fensterläden von den Inzassen vorsorglich geschlossen gehalten wurden. Immer größer wurde der Aufruhr, immer wilder und gereizter die Stimmung. Schon begann man mit Steinen das Haus zu bewerfen; nicht lange mehr konnte die Tür dem Ansturme widerstehen. Und dann wehe den Bewohnern! An Ort und Stelle, auf dem Plätzchen, wollte man sie verbrennen; einige schichteten dazu schon die Scheite auf.

Da, was war das? Pferdegetrappel! Mit wildem Hufschall raste ein Trupp Reiter heran, die auf die Menge einhieben. Unter lautem Geschrei stob diese auseinander, und im Nu waren die wilden Gesellen vor dem Häuschen der Alten, erbrachen die Tür, hoben Mutter und Tochter auf ihre Kofse, und fort flog's in rasendem Jagen dem Main zu. So schnell ging alles vor sich, daß mancher der Angreifer die wehenden Gewänder der beiden Frauen und die Kränze und den Wiedehopf, die ihnen auf Armen und Schultern saßen, erst gewahr wurde, als die Reiter schon um die Ecke bogen. „Die wilde Jagd!“ raunte einer. „Der Teufel hat sie geholt!“ behauptete ein anderer. An den Brückenwärtlern war's vorbeigekauscht wie ein Gespensterzug; niemand konnte jagen, wo sie geblieben seien, vielleicht im Main, vielleicht in den Büsten. Nun war's für sie alle ausgemacht, daß die Alte insgeheim mit dem Bösen im Bunde gestanden habe. Sie war eine Hexe, sonst hätte sie nicht so vor ihren Augen davonschweben können.“ Darum nannte man den Winkel „Herenplätzchen“.

## Knäbleins-Brunnen in der Mainzergasse.

Nicht weit vom Dumpelborn, ganz nahe bei der ehemaligen Frauenpforte, an der Mauer, welche die Mainzergasse schloß, stand der Knäbleins-Brunnen. Der Name war an dem Brunnen eingehauen. Der Knäbleins-Brunnen war alter Herkunft. Die Chronik meldet, daß 1398 der Knäbleinborn bey dem Frauen-Thörlein gemacht ist, und daß Stadt-Rechnungsbuch vom gleichen Jahre erwähnt „die Uzlading by kneblinsborn vmb 56 stude Bodenheimer Steyne“. Weiterhin wird 1435 von dem Born bey dem Frauen-Hauß bey der neuen Mühl gesagt: Ein Born steht da herum, wird Dannborn genannt, noch einer nicht weit davon der Knäbleinsborn. Die Gasse, auf der sich der Knäbleins-Brunnen befand, hatte einen Ausgang nach dem Zwinger, zur späteren Dumpelbornengasse, bis der größte Teil der Gasse von der Leonhardspforte bis an den Knäbleins-Brunnen verbaut wurde. Die Schließung des Gäßchens dürfte schon im Anfang des 16. Jahrhunderts erfolgt sein. Die Gegend des Knäbleins-Brunnens genoß in den Zeiten des Mittelalters einen anrühigeren Ruf. Eines der beiden städtischen Frauenhäuser lag in der

jetzigen kleinen Mainzergasse an der Stadtmauer, die sich längs dem Main hinzog. Ein kleiner dort befindlicher Durchgang hatte den Namen Frauentürlein erhalten. Das öffentliche Haus hieß nach dem nahe davon gelegenen Brunnen das Frauenhaus am Knäbleinsborn. In dem Kapitel „Von den Gewohnheiten“ sagt Lertzner in seiner Chronik: Die Bäcker auf dem Kornmarke, in der Michelgasse, in der Hallergasse und dabei sollen ihre Schweine austreiben „zu S. Leonhardsporten usz an den Mein gein Knabelinsborn hin abe“. „Dem Mulmeister von Milbenberg wurden 1417 ii Gulden geschenkt, als man yn verbodet hatte, vst dem Mahn by Knabelinsborne das Wasser zu besehen, eine mole da zu machen.“ Im Jahre 1792 erhielt der Knäbleins-Brunnen eine Pumpe. Der Brunnen steht nicht mehr.

## Der Dumpelborn.

Nach der Beschreibung Baldemars von 1350 wurde die Südseite des vicus Carmelitarum oder der Mainzergasse von drei Gassen durchschnitten, die hinten bei dem Brunnen, Dumpilburnen (Dumpelborn) an der Stadtmauer auf die Dumpelborngasse stießen. Sie hatten eine eigenartige Entwicklung. Das mittlere der drei Gäßchen war ursprünglich ein ziemlich freier Platz, auf diesem kamen, wie Battonn berichtet, mit der Zeit drei Häuser zu stehen, die aber wegen Fensterrechte der Eckhäuser nicht aneinandergesetzt werden durften. So entstanden die zwei sehr schmalen Gäßchen, von denen das östliche neben dem Elefanten nach der Brunnengasse die kleine Brunnengasse oder das Brunnengäßchen genannt wurde. In dem Zinsbuche von 1405 ist es namenlos als der vicus secundus descendens ad Moganum in vico Carmelitarum und in einer Urkunde von 1514 als das „Gäßchen in der Menzergassen als man in der frauen Haus get“ beschrieben.

Die Stadtmauern wurden in einer gewissen Entfernung von den bürgerlichen Wohnungen erbaut; der Raum dazwischen hieß der Zwinger. Ohne die kaiserliche Einwilligung durfte kein Zwinger erbaut werden. Der Zwinger neben der Leonhardspforte wird daher damals noch offen gewesen sein, so daß von dieser Pforte längs der Stadtmauer bis zur Mainzerpforte ein freier Weg war. Aber in den folgenden Zeiten wurden Häuser an die Stadtmauer gebaut, so daß der Zwinger sich zur Gasse gestaltete, die von dem dort befindlichen Brunnen den Namen Dumpelborngasse erhielt.

Der Dumpelborn wird schon 1300 erwähnt. Baldemar nennt ihn bei der Beschreibung der drei kleinen Seitengäßchen der Karmeliter- oder Mainzergasse: „Retro prope fontem dumpilburnen ad murum opidi concurrentes.“ Die Gasse mit dem Brunnen bezeichnet er als Dumpelburnengasse. Battonn führt den Namen des Brunnens auf einen ehemaligen Anwohner zurück, der Dumpelmann oder Dumpel hieß. Der Dumpelborn änderte sich mit der Zeit in Dimpelborn, Dempelborn und Tempelborn. Später hieß

er auch nach dem Frauenhause, das in der Nähe stand, der Frauenbrunnen. Das Frauenhaus wurde domus prostibuli, domus lupanaris, auch Tempelhaus genannt. Die einfachste Deutung wird sein, daß der Brunnen seine Bezeichnung Dumpelborn von diesem Tempelhause herleitete. Die Dumpelborn-gasse hieß später Brunnengasse (vulgo die Wallachei). Jetzt trägt sie den Namen kleine Mainzergasse. Der Brunnen ist beseitigt.

## Schüppnbrunnen an der goldenen Birne.

Lessner führt den Brunnen in der „Schüppengäß“ unter dem Jahre 1447 auf. Eine Urkunde von 1456 erwähnt ein Haus in dem Rosenthal in der „Schüppengasse“, die Beedrolle von 1509 rechnet die Schüppengasse zum Rosenthal. Vorher hieß sie die Weißgerbergasse, denn die Kunst der Weißgerber hatte dort ihren Sitz. Wegen des Geruches, den ihr Handwerk im Gefolge hatte, mußten sich die Weißgerber am Ende der Stadtmauer niederlassen. Baldemar von Peterweil, der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte, erwähnt die „Weißgerbergasse“. Sie ist verzeichnet unter: Antiqui opidi inferioris partis vici principales (Hauptstraßen des unteren Teils der Altstadt) als Weißgerber gasse, ab opposito vici Minorum meridionalis (die Weißgerbergasse, gegenüber der südlichen Minoritengasse). Dann kam der Name goldene Apfelgasse, zuletzt Schüppengasse auf. Die Gasse wurde vom alten Stadtgraben durchzogen, über den eine Brücke führte. Die Schüppengasse, die der Kaltlochgasse (jetzigen Paulsgasse) gegenüberlag, fing an der Westseite des Großen Kornmarkts zwischen dem Strauß und dem grünen Baum an und ging bis zur Stadtmauer. Sie bildete also die südliche Grenze des Rosenthals.

An der Schüppengasse, in Wolf Bronners Haus „zum Struß“ hat sich Luthers Herberge am Sonntag, den 14. April und Samstag, den 27. April 1521 befunden. Georg Eduard Steib beruft sich in „Melanchthons und Luthersherbergen“ auf folgende ineinander greifende und sich ergänzende Quellenangaben:

- 1) der Chronist Königstein erwähnt, daß Luther beidemal in „Wolf Parentes Hus“ gewohnt habe;
- 2) das Bürgerbuch bemerkt, daß Parente der Beiname des Bürgers Wolf Bronner war;
- 3) Wolf Bronners Gasthaus wird in der Stadtrechnung von 1532 ausdrücklich mit dem Beinamen „zum Struß“ erwähnt;
- 4) das Haus am Eck des Kornmarkts und der Schüppengasse wird bis zum Jahre 1512 der Giekhübel und zum ersten Mal 1519 urkundlich der Strauß genannt, und diese Namensveränderung fällt somit in dieselbe Zeit, von der an Wolf Parente oder Wolf Bronner als Wirt in Urkunden häufig genannt wird;

5) in den Zinsbüchern der Stifter wird 1536 nach Battonn das Haus zum Strauß ausdrücklich als Herberge oder hospitium aufgeführt.

Der Stadtgraben, auch große Andau, oder Schuppe genannt, der sich ehemals auf der Nordseite der Gasse befand, mag ihr wohl den Namen



**Der Gasthof „zum Strauß“, Lutherherberge.**  
(Ecke Buchgasse — Schüppengasse. Abgebrochen 1896.)

Schüppengasse aufgeprägt haben. Die Häuser an der Südseite der Schüppengasse zählten später zum 9. Quartier, während die an der Nordseite zum 6. Quartier gehörten. Im 9. Quartier stand ein Brunnen mit dem Namen Schüppenbrunnen an der goldenen Birne. Die goldene Birne war ein Brauhaus, später ein Gasthaus, das an der Nordseite der Schüppengasse, zwischen dem großen Hirschgraben und der goldenen Federgasse lag. Der Schüppen-

Brunnen an der goldenen Birne hat sich demnach schräg gegenüber dem Brunnen des 6. Quartiers in der Schüppengasse befunden. Zwischen den beiden Schächern der Münz- und Schüppengasse stand ein Hinterhaus des Basler Hofes, das vermutlich einst ein Gotteshaus war. Die Schüppengasse hat in neuerer Zeit der Bethmannstraße Platz gemacht. Bei dem großen Schüppengassendurchbruch im Jahre 1896/97 verschwand auch eines der ältesten und bedeutsamsten Wahrzeichen der einstigen reichsstädtischen Herrlichkeit Frankfurts, die frühere Münze. Die Brunnen auf der Schüppengasse waren schon längst vor dem Abbau der Schüppengasse verschwunden.

## Brunnen am Schönburgerhof.

In einer Urkunde von 1408 heißt es: „uf dem Orte gen dem hofechin das man nennt das Tronerhoffechin an der Helligergassen“. Das Hällergäßchen war ein unbedeutendes Gäßchen zwischen der Mauenhandgasse und dem Raugräfischgäßchen, das in der Münzgasse neben dem Schönburgerhofe seinen Eingang hatte, sich in der Mitte nach Osten wendte und am Ende geschlossen war. Das Raugräfischgäßchen entstand aus einem Hofe, der im 15. Jahrhundert in mehrere Häuser geteilt und nach dem anstoßenden Klosterhofe das Thronerhöfchen genannt wurde. In einer Urkunde von 1456 des städtischen Zusatzbuches heißt es: „Herman Elymme hat verfaßt Bechtold Hufes mit seiner zugehör, gelegen in demtroner hoffechin.“ Als die Raugräfin im 17. Jahrhundert den Schönburgerhof bewohnte und reformierten Gottesdienst darin halten ließ, entstand der Name des Raugräfischen Gäßchens. Hinten im Gäßchen stand an der Mauer neben der Türe vom goldenen Apfel ein Pumpbrunnen, welcher der Rechner gehört haben soll. Ein Brunnen am Schönburgerhof, vorher Brunnen am Thronerhof genannt, hat, wie die Brunnenrolle ausweist, bereits 1543 gestanden und gehörte zur Hälfte in den Schönburgerhof. Durch die Erhöhung der Gasse wurden seine Schalen sehr niedrig. Ueber den Schalen befand sich ein verschlossener Kasten, für den jeder Brunnennachbar einen Schlüssel besaß.

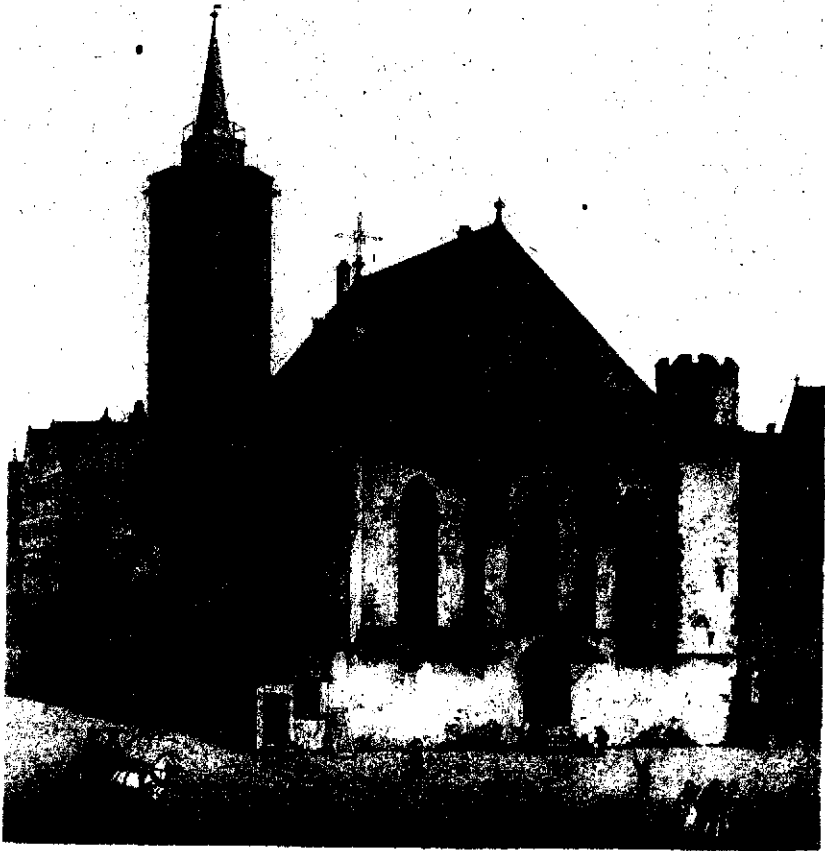
## St. Nikolausbrunnen.

### Nikolaikirche.

Auf der Südseite des Römerbergs steht die altherwürdige evangelisch-lutherische Nikolaikirche. Noch im vorigen Jahrhundert waren an ihrer südlichen Seite kleine Häuser angebaut. Man nimmt an, daß die Nikolaikirche unter Konrad III. als Capella regia erbaut worden ist. Am 28. Mai 1142 wurde sie geweiht. Urkundlich wird sie zuerst 1264 erwähnt. Rudolf von Habsburg ließ 1290 die verfallene Kirche wiederherstellen und verleihte sie 1292 dem Bartholomäusstift ein mit dem Vorbehalt des Beneficium Collationis für



sich und die Seinigen. In dieser Kirche pflegte der Rat vor den Sitzungen in dem nahen Römer die Messe zu hören. Im Jahre 1450 hat Eberhard von Friedberg die Ratskapelle in gotischem Stil umgestaltet. Aus dieser Zeit stammt die mit Gattürmchen ausgestattete steinerne Galerie. Im folgenden Jahrhundert ward



**Die Nikolaikirche.**

die Kirche wieder sehr vernachlässigt und lange Zeit als Warenlager benutzt, bis sie 1721 als Garnisonkirche diente. Der Senior ministerii (Ältester des Predigtamtes) Dr. Joh. Georg Britius hat sie geweiht; er fand 1732 in der Kirche seine letzte Ruhestätte. Im Jahre 1813 diente die Kirche aber-



Grabmal von Siegfried zum Paradies († 1386).  
Alte Nikolaiskirche.

Aus „Bilderatlas zur Geschichte der Stadt Frankfurt a. M.“

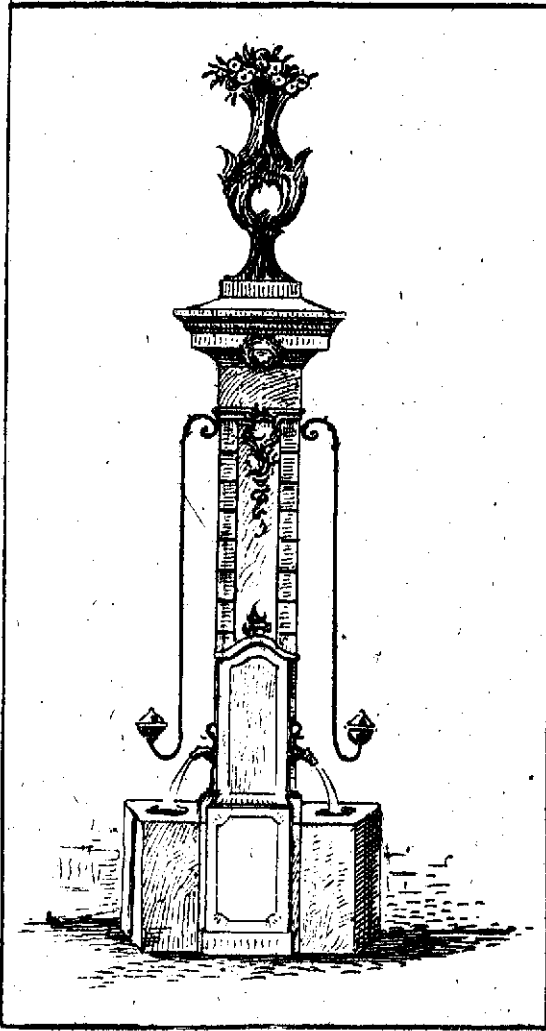
mals als Lagerhaus, und am 25. Dezember 1842 wurde sie wiederum ihrem kirchlichen Zweck dienstbar gemacht und neu geweiht. Die Kirche war dem Schutzheiligen der Fischer, St. Niclas, geweiht, dem Erretter aus Wasser- not. Reliefs an der Ost- und Westseite der Kirche zeigen Kranke, die beim heiligen Niclas Hilfe suchen. An der östlichen Seite an der äußeren Mauer ist ein verwittertes gottisches Steinbild angebracht, das einen sitzenden Bischof zeigt, auf beiden Seiten von einer männlichen Figur flankiert, eine in ihrem Sinne derb mittelalterliche Darstellung.

Als die Kirche des Spitals zum heiligen Geist abgerissen wurde, in der Siegfried zum Paradies, der berühmte Patrizier († 1386), und seine Frau beerdigt waren, verbrachte man ihre Grabsteine in die Nikolaitirche. Bei Restaurierung der Kirche im 18. Jahrhundert fand man vier Grabsteine. Auf dem einen war ein Messingschild mit drei Muscheln angebracht, in denen kreuzweise zwei Jacobstäbe gelagert waren. Darüber befand sich die Inschrift: Jacobs Bruder 1482. Der zweite Stein trug das Wappen derer von Hochhaus mit der Umschrift: „Anno Domini 1305. uff Sanct Claus Abend starb der Ersame Claus Hochhaus dem Gott anad Amen.“ Die beiden anderen Steine waren sehr groß; ihre Inschriften waren unleserlich geworden. Auf einem dieser Steine konnte man noch einen Geistlichen mit einem Kelch in der Hand erkennen.

Als 1256 der rheinische Städtebund beschlossen hatte, daß jeder Bürger von fünf Mark Silber Vermögen an einem Sonntag einen Pfennig entrichte, da es billig sei, nach Maßgabe des Vermögens Gott zu dienen, wurden die Gaben an der Nikolaitirche verteilt.

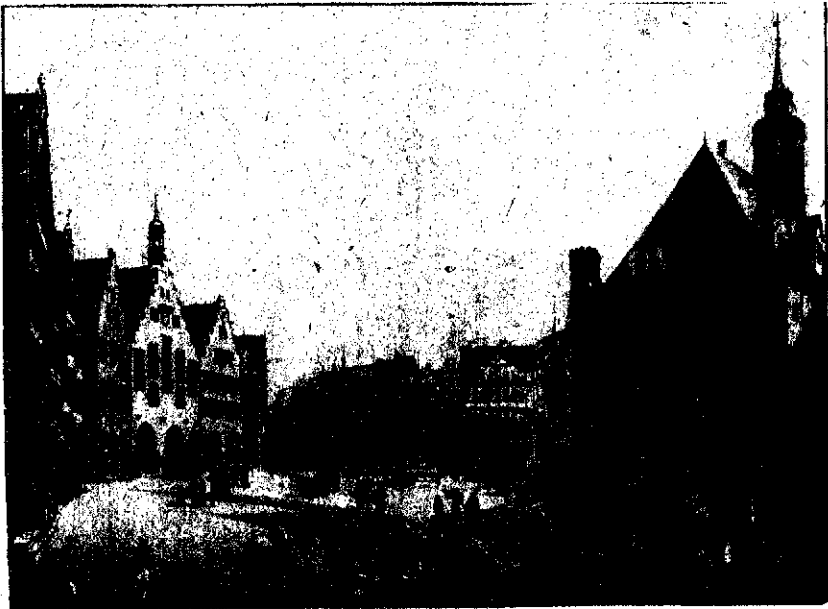
Ihr mit Zinnen ausgestatteter Umgang verleiht der Kirche ein eigenartiges Aussehen. Im Jahre 1843 erhielt die Kirche eine eiserne Turmspitze. Der durch Baumeister Heß d. J. dem Turme aufgefeste eiserne und 1901 wegen Ueberlastung des Unterbaues abgenommene Helm wurde 1905 wieder erneuert.

An der westlichen Mauer der Kirche, bei der Bendergasse, stand der St. Nikolausbrunnen. Er blühte, da er sich auf einem Marktplatz befand, der den Besuchern Trinkgelegenheit bieten mußte, alten Ursprungs sein. Die Chronik erwähnt des Borns bei St. Nicolaus unter dem Jahre 1436. 1452 wird das Haus Drachensfels auf der Abendseite des Römerbergs „ex opposito fontis sancti Nicolai“ beschrieben. Der Brunnen an der Niklas- kirche hat oft ein buntbewegtes Leben gesehen, denn viele Tausende von Fremden strömten zu den Frankfurter Messen. Bei den Messen gab es am Niklasbrunnen viel zu schauen. Großes Aufsehen erregte 1543 ein Venetianer, der seine Kunststücke auf einem Seil hollführte, das vom Niklasturm bis zum Salzhaus gespannt war. Das Messstandgeld bei St. Niklas war sehr erheblich. Die Ausgelassenheit an den Kirchweihagen erreichte beim Nikolaibrunnen oft ihren Höhepunkt. Wenn das Treiben an solchen bürgerlichen Festen zu toll



Ein ehemaliger Brunnen an der Nikolai-Kirche.  
(Nach einer im Städt. Histor. Museum befindlichen Zeichnung.)

wurde und sich bald darauf ein Unglück einstellte, glaubte man in solch einem Geschehnis den Finger Gottes zu erkennen. So wird berichtet: „1488 ist an Peter und Paul zu St. Niklas „Kirch“ gewesen und abends schlug der Donner in die Kirche.“ Von dem Wehrgang der Nikolaikirche herab wurde im 14. Jahrhundert den unter Leitung von Geistlichen aufgeführten Schauspielen zugehört. Handwerksgejellen, fahrende Schüler und als Engel verkleidete Kinder wären die Darsteller. Neben dem Brunnen zog sich die Bändergasse hin, in der die Bänder (Küfer und Fassbinder) die Weinfässer fertigten. Der Wein war in Frankfurt von jeher mehr geschätzt als das klare Wasser der Brunnen. Ein Sprichwort sagte: „In Frankfurt ist mehr Wein in den Kellern als Wasser in den Brunnen.“ Die Nikolaikirche trug auch die Weinschröter, welche die Weinschröter den Wezgern an den Krönungstagen nach hartem Strauß abgenommen hatten.



Der Römerberg mit Nikolaikirche und dem St. Nikolausbrunnen.

Der Platz an der Nikolaikirche wies eine Merkwürdigkeit auf, die sich durch Ueberlieferung von Mund zu Mund weiter erhielt. C. Th. Reiffenstein hat sie in Worte gefaßt und der Nachwelt zur Erinnerung niedergeschrieben: „Wenn man auf der nördlichen Seite der Nikolaikirche von dem unteren Eck derselben anfangend 9½ Fuß heraufsteigt, und sodann von diesem Punkt in einem rechten Winkel 40 Fuß auf den Platz herausträgt,

so wird man in dem Pflaster auf einen kleinen runden Stein kommen, dessen Bedeutung vielleicht Manchem unbekannt sein dürfte und welche wir hiermit enträtseln wollen. Stellt man sich nämlich auf diesen Stein und sieht sich um, so erblickt man wider alles Vermuten die Spitzen von verschiedenen Thürmen der Stadt, als da sind die des Pfarrturms, des Turmes an der Liebfrauenkirche, des Nikolaiturmes und des Eschenheimerturmes, was umso mehr überrascht, als der Platz ziemlich tief liegt und ringsum von hohen Häusern umgeben ist. Wer zuerst diese Entdeckung gemacht und auf wessen Anordnung dieser Stein gelegt wurde, ist bis jetzt nicht gelungen zu ermitteln. Ungefähr 20 Fuß weiter oben liegen im Pflaster 4 große Basaltsteine, welche die Ecken eines Vierecks von 41 Fuß Länge und 28 Fuß Breite bilden. Auf jedem dieser Steine sind die Buchstaben O. K. (Ochsen-Küche) eingehauen und sie waren bestimmt, den Werkleuten die Stelle zu bezeichnen, auf welche die Eckbalken des hölzernen Gebäudes zu stehen kamen, in dem bei Anlaß der Kaiserkrönungen der gefüllte Ochse für die kaiserliche Tafel gebraten wurde.“

Im 19. Jahrhundert erhielt die Kirche zum Schmuck ein großes Altarbild von Alfred Rethel, das die Auferstehung darstellt. Als ein Denkmal reindeutscher Baukunst ist die Erhaltung der Nikolaikirche ein Gebot. Der Brunnen an der Kirche, den der Steinmetzmeister Johann Leonhard Urz 1774 in eine Pumpensäule umgewandelt hatte, steht nicht mehr auf seinem Platz. Im Städtischen Archiv aufbewahrte Brunnenbücher haben uns u. a. folgende Kunde von ihm erhalten:

**Starke Benützung des St. Nicolai-Brunnen bei einer Feuersbrunst.**

Protocoll im Brunnenbuch vom St. Nicolai-Brunnen, a. 1722.

Darnach der Allmächtige Gott No. 1719 den 27. Juny Unsere liebe Statt mit einer extra großen Feuersbrunst heimgesuchet hat / davor und sonsten anderen strafen der Barmhertzige Gott hinführo eine Löbl. Bürgerschaft und einwohner gnädiglich bewahren wolle / als ist demahlen der Brunnen zu St. Nicolaus stark gebraucht und Derohalben von Ehr. Brunen Schultheiß wie auch von Herrn Brunen Meister vor gutß befunden worden, auf gewöhnliche Zeit dieses Jahres, solchen nicht fegen zu lassen, daß andere Jahr darauf aber daß reparieren und renovieren der St. Nicolaus Kirchen eingefallen, da es dann weiter bis den 1. August No. 1721 — unerblichen / welchen obgedachter Brunnen nicht hat sauber können gehalten werden / merender Zeit H. Georg Daniel Allezin, als Elter Brunnen Meister, auß Löbl. Nachbarschaft gezogen, zuvor aber, an schreiber dieses Samuel Eglinger, als Junger Brunnen Meister, die Brunnen Bür sampt dem sich darin befindenden rest von fl. 10.— wohl zugestellet, — anben auch die Verwaltung dessen allein überlassen, weilen inzwischen kein Neuer Brunen Meister gemacht worden, thue also hiermit Einer Löbl. Nachbarschaft ordentliche Rechnung über obigen rest so in der Bür befunden von fl. 15.—.

Verhandlungen zwecks Verschönerung des Nicolaibrunnens durch eine Säule.

Frankfurth den 9. August anno 1773.

Nachdeme von Seithen löbl. Nachbarschaft des St. Nicolai Brunnen der heutige Tag zu begebung der gewöhnlichen Brunnenfahrt bestimmt worden, so erstattet die gegenwärtige Verwaltung dieses Brunnenßonderambt in Ansehung der beschaffenheit dessen bericht dahin ab, daß es zwar würcklich nöthig seye, den brunnen reinigen zu lassen; gleich wie man aber gesonnen ist, bei heutiger zusammenkunft in vorschlag zu bringen, ob man durch einen frehwilligen beytrag dießer löbl. Nachbarschaft in Standt gesetzt werden könne, dem brunnen selbst die schondt längst gewünschte andere gestalt durch hin Setzung einer Seule / wozu jedoch zubore hochlöbl. Obrigkeit um ertheilendte Erlaubniß und geneigten beytrag anzurufen ist / zu geben, so hat man die Kosten der Reinigung vor der Handt erspahren wollen, biß man die Neuzerung löbl. Nachbarschaft auf dießen Vortrag vernommen haben wirdt.

(Nachtrag.) In Ansehung des lauth vorhergehendtem Discours in vorschlag gebrachten brunnen haus ist hier noch zu bemerken, daß von anwesendt Herren die Neuzerung dahin geschehen, man möchte vorerst von sämtlich Nachbarschaft die Gesinnungen durch Unterschriften einholen, ob Mehrheit derselben zum würckl. Vornehmen des haues geneigt seyen.

In dießem Fall wäre sodann hochobrigkeitl. Erlaubniß nachzusuchen auch von derselben einen geneigten beytrag gehorsambst zu erbitten. Weniger nicht bei löbl. Nachbarschaft zu tentiren, in wie weith man durch einen frehwilligen beytrag zum behuf dießes vornehmens in Standt gesetzt werde, -- die erforderndte Kosten zu bestretthen, und nach dießem solle noch gestalten der sich äußerndten Umstände das weitere resolviert werden.

Frankfurt den 29. August No. 1774.

In gemäßheit des Auftrag, der Vorjähri gen Brunnenfahrt haben die demahligen beyde Brunnen Meister, Herr Georg Gottfried Krämer, und Schreiber dießes Peter Friedr. Passavant, bey sämtlicher löblicher nachbarschaft die entschließungen eingeholt wegens dem bau des St. Nicolai Brunnen, und der dagegen neu zu setzendten Seule. mit wahrem Vergnügen können wir der löbl. Brunnengesellschafft bekant machen, wie durch eine frehwillige unterzeichnung Von löbl. nachbarschaft f. 516 36 kr. nach dem beyliegenden Subscriptionsplan Erhalten, die schätzbare adwekente nachbarschaft werden gefälligst heute enbscheiden, wie der Bau des Brunnen geschehen solle, damit so gleich Hoch-Obrigkeitliche Erlaubtenuß und geneigten beytrag können gesucht werden. nach der vernuthung des in wenig wochen bevorstehenden Brunnen Bau ist dießes Jahr der Brunnen nicht gereinigt geworden.

(Nachtrag.) wegens dem hierneben Erwähnten Brunnen Bau ist hier noch bey zu fügen, da die beyde abzeignungen Vom Meister Artz

nicht ganz beyfall gefunden, so haben die beyde dormalige Herren Brunnenmeister den auftrag erhalten, unter Berathung des Herrn Brunnenschultzes nach einsicht, den neuen Bau Bestens zu besorgen.

Frankfurt, d. 29. Augusti No. 1775.

Bermög der hier vor befindliche Entschliesung der ganze werthe Nachbarschaft, wurde unter Berathung des Herren Brunnen Schultzeis aus denen vorgekommene verschiedene Riß zur Pompen-Seule der schicklichste erwöhlet, und darauffhin den 6. Octobris vorigen Jahrs mit Abtragung des Brunnens der Anfang gemacht, den 1. Novbris 1774 aber die Aufführung sothaner Pompen-Seule geendiget, auch inzwischen zur Einziehung der von Böbl. Nachbarschaft zu dießem Bau per Subscription gewidmete fl. 516 36 kr. nach der hiernachstehende Specification geschritten, da man dann mit derer Werk-Leute dabey versehene Arbeit zufrieden gewesen, ist ihnen die bedungene Zahlung nach dem hiernach befindlichen Verzeichnus mit fl. 472 36 kr. geleistet worden, welchem noch ein Ueberschuß von fl. 44 geblieben, die der Böbl. Nachbarschaft in der diesjährigen Brunnen Rechnung gutgethan wurde.

#### Abshaffung der Brunnenbrekeln.

Aus dem Eintrag vom 29. Juni 1778:

„Schließlichen ist auch unanimiter beschloffen worden, die bis anhero üblich gewesene Brunnen Brekeln vors künftige völlig abzuschaffen.“

Eintrag am 30. Juli 1779:

„übrigens wird der vorjährige Entschluß bestätigt, daß die Brunnen Brekeln abgeschafft sind.“

Am 20. August 1781 ist eingetragen:

„ferner wird der vorjährige Entschluß bestätigt, daß die Brekeln abgeschafft seyen.“

#### Einiges über die Capitalverwaltung des Brunnengeldes.

Protocoll vom 16. August 1784.

Nach bleibt der letztere Entschluß bestätigt, . . . daß dem Aeltern Brunnen Meister das vorrätige Capital von fl. 150 im 24 f. Fuß offen zugestellet, und dießes von Selbigem mit 3 f. p. Anno an die Brunnen-Kassa verinterssiret werde, wobei man sich schmeichelt, daß diese zum besten des gemeinschaftlichen Nutzens abzielende Anordnung, Von unseren Amts-Nachfolgern ebenfalls genehmiget werde; und endlich daß besagtes Capital alle Jahr nach möglichkeit vermehret werde, so daß nur circa fl. 10 in der Brunnen Büchse, zu bestreitung der gewöhnlichen Unkosten bleiben mögen.

Am 20. August 1788 ist vermerkt:

Nachdem die Nöthige Haupt Verbesserungen am Nicolai Brunnen vorgenommen waren, haben die Dormalige beyden Brunnen Meister gefunden,



daß das Vorräthige und noch einzunehmende Brunnengeld zu bezahlung der Unkosten nicht hinreichen werde, und deswegen mit einwilligung sämtlicher Nachbarschaft beschloffen, Diejenigen fl. 150.—, so schon seit einigen Jahren in den Händen des, ältern Herrn Brunnen Meister geblieben und von demselben Fähr. mit 3% verinteressiret worden sind, in die Brunnen Cassa zu schütten.

Dagegen f. 100 im 22 f. Fuß auf einen guten Restkauffchilling, den uns der Aeltere Herr Brunnen Meister Joh. Math. Bansa ab zu treten die gewogenheit hatte, anzulegen. Dieser Restkauffchilling liegt in dem Neu erkauften Brunnen Kästgen. Hierbey ist noch zu bemerken, daß der Restkauffchilling Debitor Namens Joh. Heinr. Böffler Mado dessen Wittib in Sachsenhausen, die jährige Interessen den 1. April an den derzeitigen Herrn Brunnen Schultheiß mit f. 4 zu bezahlen hat. Ich ersuche deswegen alle Nachfolgenden Herrn Brunnen Meister, die Nöthige Quittung allezeit vor dem 1. Ap. bey dem Herrn Brunnen Schultheiß nieder zu legen, um demselben mit einnahme dieser Interesse nicht zu viele mühe zu verursachen.

Gegenbeschuß zu einer Ratsverordnung vom 18. April 1788 und nachträgliche Befolgung derselben.

Laut Protokoll des Brunnenbuchs

20. August 1788.

„Noch finden für Nöthig zu bemerken, daß das den sämtlichen Brunnen Meister übergebene Raths Conclusum d. d. 18. April 1788 im 3. § fordert

Daß sämtl. Brunnen Meister eine abschrift von der Brunnen Rechnung samt Ihren belagen zur Attestation und Bestätigung all Fähr! auf Kosten der Brunnen-Cassa auf Böbl. Rechney-Amt übergeben sollen.

Da man nun noch nicht erfahren konnte, daß solches von einem andern Brunnen befolgt worden wäre, so hat unsere Böbl. Nachbarschaft für beßer befunden solches anjeko auch noch zu unterlassen

1) Weilen diese Neue Verordnung eine Neue, in alle Ewigkeit dauernde alljährliche aufgabe auf sämtliche Brunnen macht; und man sich dem Vorwurf sämtl. Bürgerschaft nicht gerne aussetzen will: daß man, ohne mit andern Brunnen Meister deswegen gesprochen zu haben, den anfang hier nicht gemacht habe.

2) Weilen auf erforderlichen fall, man mit andern Brunnen Meister darüber gesprochen worden, die Rech. leicht abgeschrieben, nebst sämtlichen be-lagen Böbl. Rechney Amt übergeben werden kann.“

Protokoll vom 30. July 1789.

„Vor ablegung der diesjährigen Brunnenrechnung finde zur Berichtigung der letztern nöthig, erst zu bemerken, daß auf die die unterm 19. 9. bre 1788 von Böbllichem Rechney Amt ergangene Warnung

„ein jeder Brunnenmeister dem am 8. April 1788 erschienenen Hoch-Obrigkeithlichem Befehl in beibringung Abschriftlicher Brunnenrechnung samt

Belegen zur Attestation und Bestätigung auf Löbliches Rechen Amt in Zeith 14 Tagen bey Strafe 5 B. ein genüge leisten soll.“ Der Aeltere Herr Brunnen Meister Peter Wuppermann solches durch Abschriftliche einreichung seiner Vorjährigen Brunnenrechnung nach dem sie von der Löblichen Nachbarchaft ist attestirt worden jedoch ohne der Brunen Cassa Kosten dadurch zu verursachen noch nachgehohlet hatt, ein gleiches denn auch von mir geschiehet, und in welcher form eine solche rechnung von meinen nachfolgenden Herren Brunnenmeistern einzureichen ist, beliebe man aus der in diesem Buch fernen angehefteten von Löblichem Rechen Amt uns aufgestelltem Formular zu ersehen, gleich auch eine deshalbigte mit mehrerem für die Brunen Meister zur nachachtung ergangenen Verordnung d. d. Xbre 1788 zur stetigen beliebigen einsicht dabey gefügt habe.“

#### **Verwendung von Fackeln und Pechkränzen zur Beleuchtung der Brunnen während eines Brandes.**

(Aus dem Protokoll des Nicolai-Brunnens vom 30. Juli 1789.)

„Auch daß es sich bey einem in letztem Monath Xbre zur Nachtszeitth ausgebrochenem Feuerlärm gezeigt, daß alsdann zu erleuchtung des Brunnens Fackeln oder Pechkrantz nothwendig sind, so habe um durch deren anschaffung der Brunnen Cassa keine Kosten zu machen, bey Löblichem Kriegs Zeug Amt darum nachgesucht, und darauf 12 Fackeln und 12 Pechkrantz gegen Schein erhalten, welches alleinigt zu meiner nachfolgenden Herren Brunen Meister gefälligen Notiz bemerke.“

Protokoll vom 15. November 1790:

„für ablegung der diesjährigen Brunnen Rechnung finde nöthig zu bemerken, daß weil mir vom Aeltern Herrn Brunnen Meister Johann Daniel Heeser 12 Pech Fackeln und 12 Pechkränge unter andern überliefert worden, dazu aberenden Steintrog, Stange und Kranz um die Pechkränge im fall von feuersbrunst, wosfür jedennoch Gott in Gnaden uns bewähre, darauf stecken zu können, vorrätig waren, ich mich dersals, um erlangung derselben, an einem Hochlöblichen Feuer Amt bittend gewant, welche mir dann selber geneigt zugestanden, den Stein am Brunnen ohnentgeltlich setzen, und mir die Stange hebst Kranz, welche hinbey gebührend ablieferere. überlieferen laßen.“

#### **Die Fischerzunft verweigert den Beitrag zum NicolaiBrunnen.**

(Eintrag vom 11. August 1792.)

Am Schluß dieser Abrechnung finden wir noch zu bemerken, daß die Fischerzunft sich dieses Jahr weigerte, den beortrag des gewöhnlichen Brunnengeld von 45 l. zu bezahlen — worauf bey löbl. Rechen Amt angeklagt worden, und von demselben der Bescheid erfolgt ist, für dieses Jahr und die Zukunft das jährl. schuldige Brunnengeld in 45 Kreuzer zu entrichten.

### Darlehns-Geschäfte der Brunnengesellschaften.

Frankfurt a. M., den 25. August 1796.

Bei Ablegung der dießjährigen Brunnenn Rechnung findet sich folgendes anzuzeigen nöthig; nemlich: Den 9. März 1796 verlangte Jakob Dewal Tochtermann der verstorbenen Wittib Löfler in Sachsenhausen zu denen fl. 100. welche seine Schwieger Mutter gegen einen Restkauf Schilling von der löblichen Nachbarschaft des Nicolai Brunnen schon geliehen bekommen hat, noch ferner fl. 100 von derselben aufzunehmen: da aber nach jenem Document das eingesezte Baum Guth nur in Werth von fl. 100 angeschlagen steht; als wurde sein Verlangen mit Bestimmung des Herrn Brunnen Schultheis und des ältern Herrn Brunnen Meisters abgelehnt. Den 8e May 1796 zeigte bemelter Dewal an, daß er einen Nachbar gefunden, der ihm f. 200 gegen jenes Document vorschieße und er deßhalb das von der löblichen Nachbarschaft erhaltne Capital ablegen würde. Der gewöhnliche Auf-sagungs-Termin wurde ausgehalten, das er sich auch mußte gefallen lassen und zahlte er nachher den 13. May nebst allen schuldigen Zintressen das Capital selbst de f. 100 im 22 f. Fus mit f. 109:5 X im 24 f. Fus zurück; worauf bemeldtem Jakob Dewal gegen den in meinen beklagen befindlichen Schein der obenerwähnte Rest Kauf Schilling Brief gehörig quittirt in natura widrum zugestellt wurde und nun die mühsig liegende Baarschaft anderwärts sicher anzulegen sich zu beschleüßigen war. Zu dem Ende sind auf Anrathen und Verwendung des Herrn Brunnen Schultheis auch mit Genehmigung des ältern Herrn Brunnen Meisters den 11. Juny 1796 f. 200 aus der Brunnen Büchse auf 3 Jahr zu 3% Zintressen gegen Interims Bescheinigung bis zur Ausfertigung der Original Obligation als Capital bey löblichem Rechner Amt allhier baar in Münz angelegt worden, weil dieses in jeziger Kriegs Zeit jeder andren Geld Anlegungs Gelegen-heit vorzuziehen war.

Eintragung des Brunnemeisters vom 31. Dezember 1815.

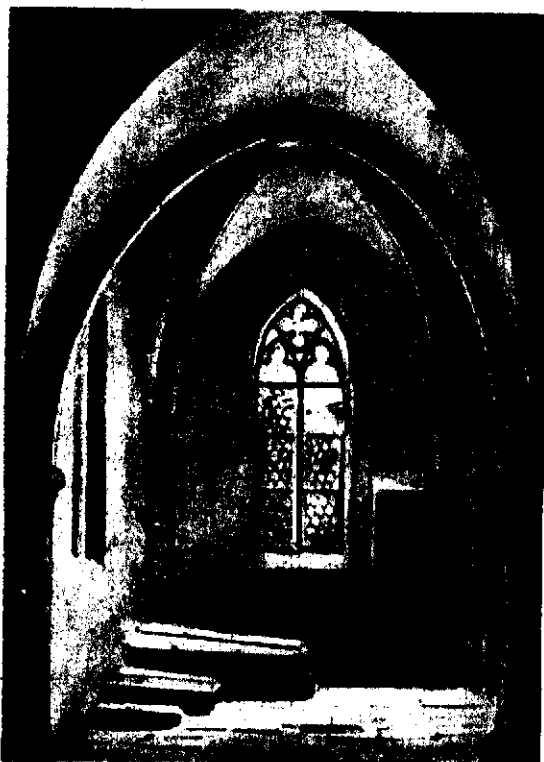
Da gedachter Nicolai Brunnen schon seit einiger Zeit, und besonders bei trockener Witterung Mangel an Wasser hatte, so wurde auf Anrathen und Genehmigung des Herrn Brunnen Schultheis, sowie des Älteren Herrn Brunnen-Meister derselbe im Monat May 1815 um 12 Schuhe tiefer gegraben, wodurch ein Kosten Aufwand entstand der den dießjährigen Cassa Bestand überstieg, und weßwegen das gewöhnliche Brunnengeld für dieses Jahr dreysach erhoben wurde.

## Weißfrauenbrunnen.

### Weißfrauenkloster.

In Frankfurt befand sich schon im 12. Jahrhundert ein Kloster, dessen Stifter unbekannt sind, das Weißfrauenkloster. Es wurde, wie eine schriftliche Ueberlieferung nachweist, 1142 gegründet: „Proxima die IV. Kal.

Junii 1142 dedicata est capella in infirmaria a domino Wigero Brandenb. Episcopo in honorem B. Mariae Magdalenae.“ Die meisten Klöster entstanden in Frankfurt erst im 13. Jahrhundert. Der vor der Weißfrauenkirche gelegene Platz hieß ursprünglich Weißfrauenplan. Schon 1470 hat auf diesem Platz ein Brunnen gestanden. Es mußte sich an



**Weißfrauenkirche, Holzhaufentapelle.**  
(Aquarell von C. Th. Reiffenstein, 1856.)

dieser Stelle bald das Bedürfnis nach einer Wasser Gelegenheit einstellen, denn das Kloster beherbergte zahlreiche Insassinnen. Sie sollten für ihren Lebenswandel Buße tun und sich nach der Augustinischen Regel befehren. Die Bihkerinnen legten weiße Tracht an und hießen fortan die weißen Frauen. Papst Gregor belobte 1228 die Frankfurter Bürger für die Unterstützung,

die sie den sororibus poenitentibus S. Mariae Magdalенаe, den büßenden Schwestern des Weißfrauenklosters, zuteil werden ließen. Das von Bischof Weiker von Brandenburg 1142 der heiligen Magdalena, der Patronin der reinigen Dirnen, geweihte Weißfrauenkloster ist 1243 abgebrannt. Die meisten Urkunden des Klosters sind bei dem Brande zu Grunde gegangen. Später suchten nicht mehr flüchtige Mädchen das Kloster auf, sondern Töchter aus angesehenen Häusern (nobiles terrae). Im Jahre 1251 verbot indes der Pfarrer Friedrich zu St. Quintin und Canonicus von St. Stephan in Mainz im Auftrag des Kardinals, daß adelige und vornehme Damen ohne seine Einwilligung als Schwestern aufgenommen würden. Doch begab sich 1269 die Tochter Kaiser Friedrichs II., Margareta, wegen Treulosigkeit ihres Gatten, des Landgrafen Albrecht des Unartigen, in Begleitung des Abtes von Fulda ins Weißfrauenkloster, in dem sie auch gestorben sein soll. Georg Bistmann erzählt in seinem Sagenbuche, Landgraf Albert von Thüringen verlebte sich, nach 13jähriger Ehe mit der Tochter Kaiser Friedrich II., Margaretha, in ein Hoffräulein, Kunigunde von Eisenberg. Da legte er es an mit einem armen Knechte, der mit zwei Eseln Brot, Fleisch und Holz gen die Wartburg in die Küche führte, er sollte des Nachts über sein Weib kommen, als wenn er der Teufel sei und er sollte sie erwürgen und ihr den Hals brechen. Der Knecht kam, fiel aber der verrathenen Frau zu Füßen, erzählte ihr das schlimme Ansinnen ihres Mannes und bat sie, zu entfliehen. Die Kaisertochter ließ sich in einem Korb von den Mauern der Wartburg nieder, nachdem sie vorher von ihren drei Kindern Abschied genommen und dem ältesten im bittersten Schmerze die Wangen durchbissen hatte. Von Fulda geleitete sie der Abt nach Frankfurt, dessen Bürger sie ehrenvoll aufnahmen. Hier starb sie bald bei den Neuerinnen im Weißfrauenkloster am gebrochenen Herzen, den 8. August 1270. Ihr Grab ist nicht mehr aufzufinden, wie eifrig man auch bei der Herstellung der Weißfrauenklosterkirche darnach forschte.

Bei dem Wiederaufbau des Klosters fand eine Erweiterung des Baues statt. So kam das Haus „Zur Hoffstatt“ am Ecke der Papageigasse zum Weißfrauenkloster. Dieses Haus wurde nachmals ein lutherisches Pfarrhaus. Der Klostergarten befand sich zwischen der Kirche und dem Gange nach dem großen Hirschgraben. Der Rat hatte 1463 von der Münzgasse zwischen der Schappelburg und dem Weißfrauengarten einen Gang in die Neustadt anlegen lassen. Der Hirschgraben wurde aufgeworfen.

In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ließ die Moral in dem von vornehmen Damen besuchten Kloster viel zu wünschen übrig. Der Rat war als Schutzherr des Klosters genötigt, die Reform des Klosters einer neuen Priorin zu übertragen.

Wenn Kaiser Maximilian I. in Frankfurt weilte, gab er fröhliche Feste. Turniere wurden abgehalten und den Frauen wurde gehuldigt. In einem

Gedichte Scharff von Scharffensteins, Ambros von Glauburg, wird von dem Aufenthalt des jungen Kaisers im Jahre 1495 gemeldet:

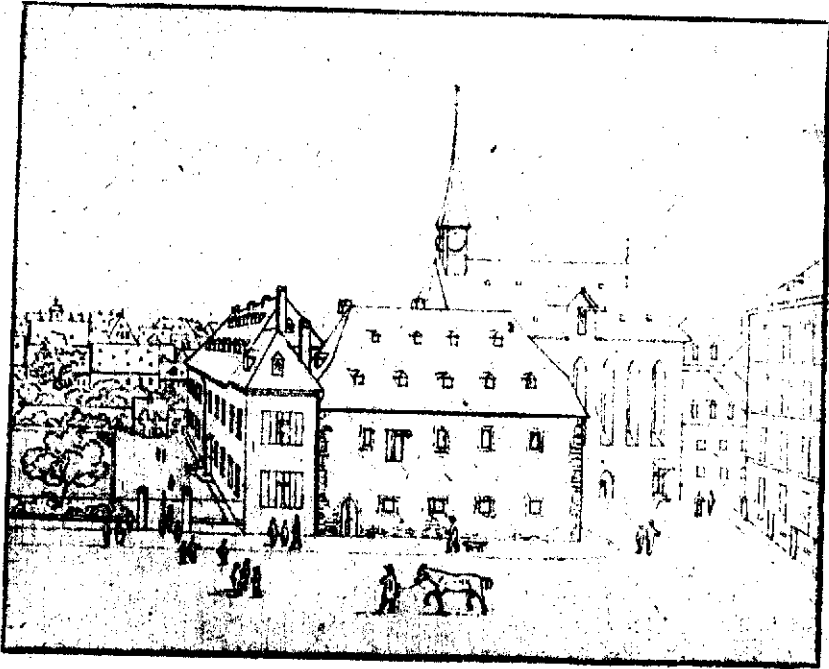
Habt Ihr von dem alten Frankfurt je gehört die schöne Sage,  
Wie der Kaiser Maximilian dorten einst in Liebe glühte,  
Als im edlen Frauenstifte Deutschlands schönste Rose blühte?  
Baterstadt, wie ganz vergessen sind die ritterlichen Tage!  
„Willst denn Du, Ambros von Glauburg, Du mit mir die Lanze brechen?  
Wisse, mich, den deutschen Kaiser, hat kein Ritter noch bezwungen.  
Für der Frauen aller schönste ist mein Theuerdank geschwungen.  
Auf zum Strette! mag Maria, wie sie will, das Urtheil sprechen.“

Die holde Maria Günderrode, die auf dem Balkone zuschaute, sah Ambros, ihren Geliebten, als Sieger aus dem Turniere hervorgehen. Aber der treue Vasall beugt tief das Knie in Ehrfurcht vor dem Herrscher. Beide, Kaiser und Vasall, sind nur der Minne erlegen, die indes ihrer Gottesfurcht keinen Abbruch tat. Am Maria Magdalenenstage zog dann der Kaiser mit seinem ganzen Hofstaate in einer Prozession mit brennenden Kerzen durch die Stadt.

Im Jahre 1467 wurde im Weißfrauenkloster die Holzhausenskapelle S. Dorotheae, die heutige Sakristei, errichtet; 1515 wurde der Klostergarten angelegt.

Als Kaiser Maximilian I. am 12. Januar 1519 starb, begab sich der auf seine Veranlassung zum Kardinal ernannte Markgraf Albert von Brandenburg zur Wahl eines neuen Königs nach Frankfurt. Bei der Wahl Kaiser Karls V. gab er allen, die die Kirche des Klosters Maria Magdalena zu den Weißfrauen an bestimmten Tagen besuchten, einen Ablass von 140 Tagen. Dies war die letzte Ablasserteilung in Frankfurt. An der Ablass-Urkunde von Pergament hing in einer Bleikapsel an einer roten seidenen Schnur das Siegel in rotem Wachs. Es stellt die Heiligen Martin, Moritz und Stephan, die Patrone von Mainz, Magdeburg und Halberstadt, vor. Albert, ein Sohn Johannes I., Kurfürsten von Brandenburg, wurde 1513 Erzbischof von Magdeburg, kurz darauf Administrator des Stiftes Halberstadt und 1514 Kurfürst von Mainz. Unter den Heiligenfiguren steht das brandenburgische Wappen mit den 3 Wappen der genannten Bistümer und der Kardinalshut. Hinter dem Wappen liegt der Bischofs- und Kreuzstab. Die Umschrift lautet: ALBERTUS. TIT. S. CHRISOGONI. S. RO. E. PBR. CARDINAL. ARCHL. MAGVNTI. ET. MAIGDE. PRIN. ELEC. ET. PRIMAS. Das heißt: Albertus tituli sancti Chrisogoni Sacro sancte Roman. Ecclesiae Presbyter Cardinalis. Archiepisc. Maguntine et Maigdeburg. Princeps Elector et Primas. Die Gravierung des Siegels ist künstlerisch. Albert war prachtliebend und unterstützte die Künste. Peter Vischer, Albrecht Dürer, Lucas Cranach und Grünewald waren für ihn tätig.

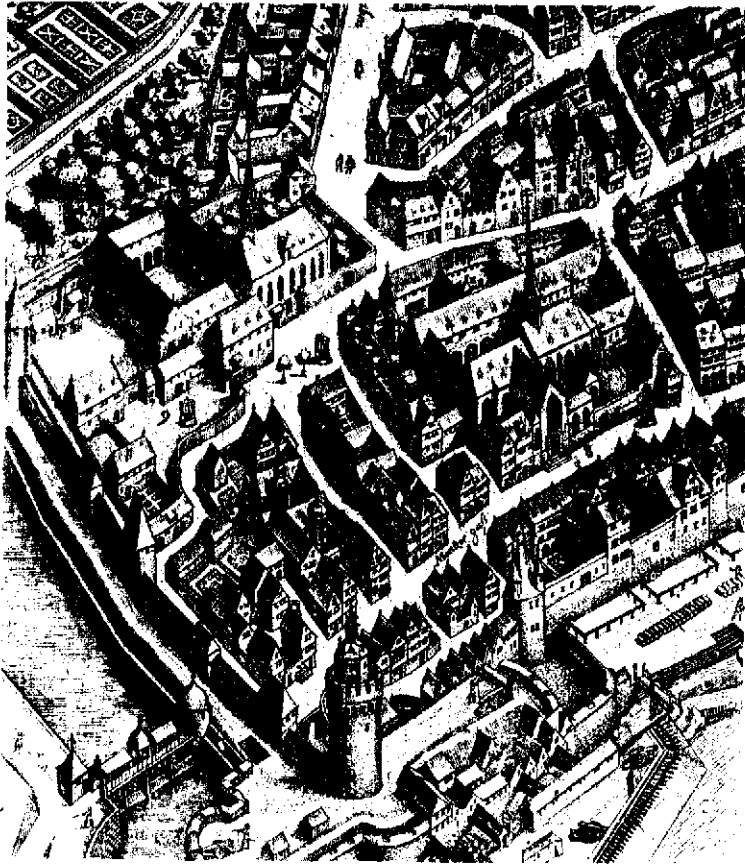
Schon vor dem Passauer Vertrag, 1535 trat das Kloster zur Augsburger Konfession über; für den Gottesdienst wurde 1542 der erste lutherische Prediger Andreas Cephalus angestellt. Die Oberin legte 1540 ihr Habit ab und bekehrte sich zum Luthertum. Im Jahre 1542 war der protestantisch gesinnte Johann von Glauburg Pfleger der Weibfrauenkirche. Gleich wie Hamann von Holzhausen im Katharinenkloster suchte er die Schwestern zu veranlassen, dem Klosterleben zu entsagen. Die meisten Insassinnen bis auf die Priorin von Merfelden und drei alte Schwestern verließen denn auch



**Weibfrauenkirche.** (Zeichnung von Carl Morgenstern 1830—1840.)

das Kloster und heirateten. Eine jede erhielt 1000 Gulden zur Aussteuer. Nach dem Tode der Priorin Catharine von Merfelden, 1588, zog der Rat die Gefälle ein und verwandte sie zur Verpflegung für Frauen, deren Angehörige sich um die Stadt verdient gemacht hatten. Durch ein Ratsdekret wurden 1554 die Reformierten hier aufgenommen und ihnen auf Ansuchen ihres Predigers Polani die Kirche zu den weißen Frauen zum Gottesdienst eingeräumt; 1561 wurde sie ihnen aber als Nicht-Lutheranern wieder entzogen. Nur für die beiden Christ-Feiertage wurde ihnen die Kirche zur Predigt geöffnet.

Kaiser Ferdinand II. befohl infolge des Restitutions-Edicts 1629 die Zurückgabe des Weißfrauenklosters an die Katholiken. Er wollte darin eine Jesuiten-Niederlassung ins Leben rufen. Durch das siegreiche Vordringen Gustav Adolfs kam die Absicht nicht zur Ausführung. Nach Aufhebung des Weißfrauenklosters erhielt ein Teil des Straßenzuges nach der dort gelegenen Münzstatt die Bezeichnung Münzgasse.



Umgebung des Karmeliter- und Weißfrauenklosters.  
(Ausschnitt aus Merian, 1770.)

Der Name der Kirche und des Klosters war auf die in der Umgebung liegenden Gassen und Straßenzüge übergegangen, die Gasse, auf der das Kloster stand, hatte den Namen vicus Pœnitentium oder Weißfrauengasse getragen; schon 1444 ist von einem Hause vff der wüssen frauengassen die Rede.



Bereits 1400 hat bei dem Kloster an der Ecke der späteren Seckbacher-gasse ein Brunnen gestanden. Das Stadt-Rechnungsbuch von 1400 enthält einen Vermerk: Lt. XXXiiij. vmb viij Bodenheimersteinstücke zu dem Born by dem Weißenfrauen. Im Jahre 1475 ist der Brunnen umgebaut worden; im 19. Jahrhundert wurde er zugedeckt und mit einer Pumpsäule versehen.

Die Weißfrauenkirche wurde 1468 bis 1471 umgebaut. Henrich und Burnitz renovierten den Bau 1856—58 und nach dem Brande von 1875 stellte ihn Nügemer wieder her. Die Kirche besteht jetzt aus einem spät-gotischen, mit schönen sechseckigen Steingewölben überdeckten Schiffe und enthält 3 Kapellen. Die Wände zieren zahlreiche Wappen. Matthias Flacius Illirius, der 1575 starb, soll in der Kirche seine letzte Ruhestätte gefunden haben. Mitten im Chor sind die Weißen von Lymburg begraben. Im Jahre 1686 wurde die erste Gemahlin des Grafen Voltradt von Nassau-Usingen, Herzogin von Croÿ, in der Kirche beigesetzt. Die Orgel der Kirche war wegen ihres reinen Tones bekannt. Die große Kirchen-Glocke trug die Inschrift: O + Maria + Magdalena — + Dulcis + Dei — Philomela + MCCCCLXXIX; auf einer kleineren Glocke stand: O Maria. Virgo. Henricus. Me. Fecit.

Im Vorhof des Weißfrauenklosters, an der Ecke der Stöckergasse, stand ehemals ein Brauhaus. Im Jahre 1807 wurde es in ein Gewölbe umgewandelt. Der Klosterbezirk stieß einst im Westen und Norden gegen die älteste Stadtmauer. In der Neuzeit hat die Gegend, die das Weißfrauenkloster umgab, mannigfache Umwandlungen erfahren. Die Brunnen, die dort standen, sind verschwunden. Die jetzige Weißfrauenstraße erstreckt sich von der Münzgasse bis zur Neuen Mainzerstraße.

## Karmeliter-Brunnen in der Mainzergasse.

Zu Ende des 12. Jahrhunderts hatte der Kreuzfahrer Berthold auf dem Berge Karmel im gelobten Lande einen Eremiten-Orden gegründet, dem von dem heiligen Albert, dem Patriarchen von Jerusalem, 1209 die Regeln erteilt worden waren. Papst Honorius III. bestätigte sie 1234. Als die Sarazenen 1238 das heilige Land wieder eroberten und den Orden verbrängten, bestimmte Papst Innocenz IV., daß der Orden sich auch in den Städten Klöster bauen dürfe. Die „Brüder der seligen Jungfrau Maria vom Berge Karmel“ zogen nach den Städten Europas. Im Jahre 1247 siedelten sich die „Frauenbrüder“ in Frankfurt an. Sie erbauten 1260 in der Mainzergasse ein Kloster und eine Kirche und genossen die Gunst der vornehmen Geschlechter und Bürger; trotz des Widerstandes des Rates rußten sie ihrem Klostergebäude eine große Ausdehnung zu geben. Erst die Reformation machte dem ein Ende.

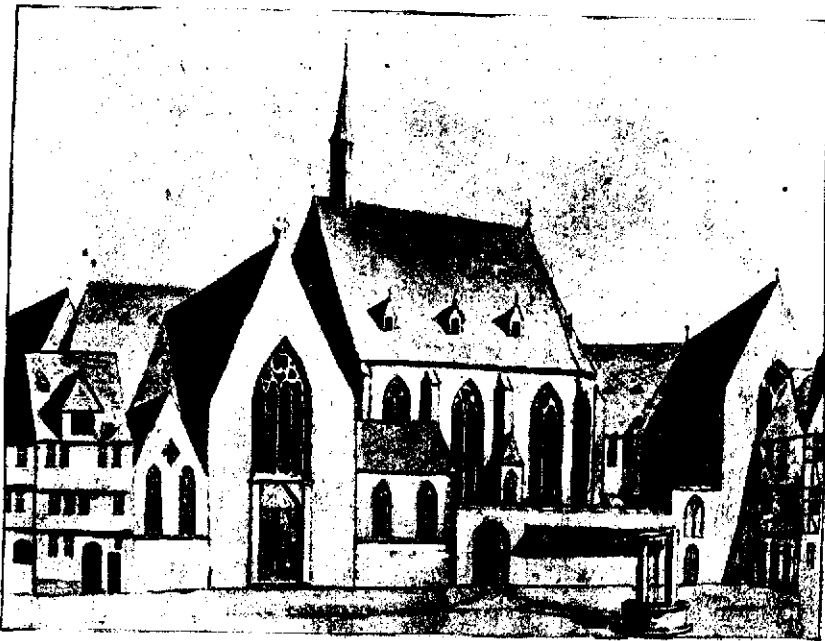
Theodorich von Verona weihte die Kirche 1270 zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria. Als die Gaben der Patrizier und Bürger weniger zahlreich flossen, mußte man zu dem üblichen Mittel des Ablasses greifen. Bischof Werner von Mainz und Bischof Sifried von Augsburg erteilten allen Ablass, die weiterhin zur Förderung des Baues beitrugen. Im Jahre 1307 erteilte Erzbischof Peter von Mainz den Karmeliter-Mönchen die Erlaubnis zur Predigt und Beichte. Wegen Widerspenstigkeit gegen Kaiser Ludwig IV. wies der Erzbischof Heinrich von Mainz 1338 die Karmeliter aus der Stadt, Erzbischof Balduin von Trier setzte sie aber als päpstlicher Kommissarius wieder in ihre Rechte ein und am 31. Oktober 1350 fand die Wiedereröffnung des Gottesdienstes statt. Seit dem Jahre 1430 wurde das Kloster vielfach erweitert und umgebaut; 1469 wurde der Bau des Kreuzganges begonnen, der kostbare Gemälde aus der Geschichte Christi erhielt, und 1477 wurde der Anfang zu einer Bibliothek gestiftet. Ursula von Melem schenkte 1494 dem Kloster das ritterliche Kleinod ihres verstorbenen Mannes zur Bierde des Marienbildes. Der innerlich offenbar wenig gottesfürchtige Prior Peter Herrath veräußerte aber das Kleinod, das etliche Mark gemogen hatte, und gab dem Kloster dafür ein silbernes Becherlein. „Das übrige Silber des Kleinods hat derselbe Prior in seinem Nutzen verdestilliert und untreulich dem Konvent entwendet.“ Im Karmeliterkloster wurde 1495 das erste Kammergericht abgehalten. Kaiser Maximilian hatte auf dem Reichstage zu Worms das Kammergericht angeordnet, begab sich nach Frankfurt und hielt am Sonntag nach Mariä Geburt die erste Sitzung ab. Das Stadtrechnungsbuch verzeich-



**Ablassiegel des Markgrafen Albert von Brandenburg.**

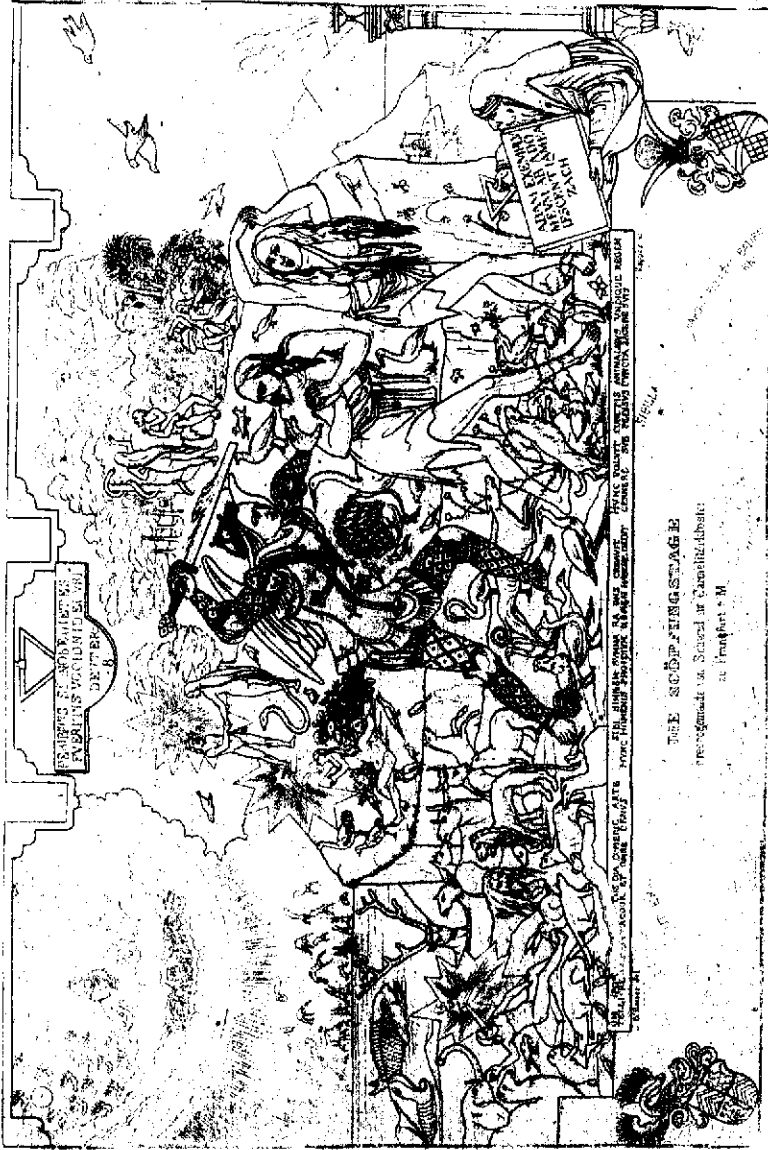
(Siehe Seite 311.)

net 1499 die Ausgabe „von XVII Gulden für ein Glasfenster, daß der Rat zu den Frauenbrudern in dem Refektor machen lassen hat. Hatte 700 Schiben vnd drue gebrante stude glaß, sant Barteln, sant Karolus vnd der statt Wappen.“ Die Bruderschaft St. Anna ließ 1517 das Refektorium mit der Geschichte von der Verfolgung des Ordens bemalen. Die Scheiben in dem Refektorium trugen einen Reichsadler, ein blaues Wappen mit einem goldenen Baum und die Wappen zahlreicher Frankfurter Patrizier. An der südlichen Wand des Kreuzganges befand sich ein großes Wandgemälde, die Anbetung der Könige. Der Meister des Werkes, der sich mit R. bezeichnete, war Jörg Rathgeb. Das Bild trug die Jahreszahl 1514. Aus dem am Fuße



Das Karmeliterkloster in der alten Mainzer gasse.

des Bildes befindlichen Wappen ging hervor, daß Nicolaus von Stalburg und seine Ehefrau Margarethe von Rhein das Bild herstellen ließen. Das leider nicht mehr vorhandene Wandgemälde zeigte, wie der ältere der heiligen drei Könige seine Geschenke überreicht und das Christuskind verehrt. Der zweite König trägt das Gesicht Kaiser Maximilians I., der Mohrenkönig spricht mit seinem Diener. Allerlei abenteuerliche Episoden spielen sich unter der buntgemischten Gefolgschaft der Könige ab. Männer ersteigen die Ruinen des alten Palastes Davids, vermutlich auf der Suche nach Schätzen. Während Maria und Josef andächtig der Verehrung des Kindes zuschauen, benützt ein seltsames kleines

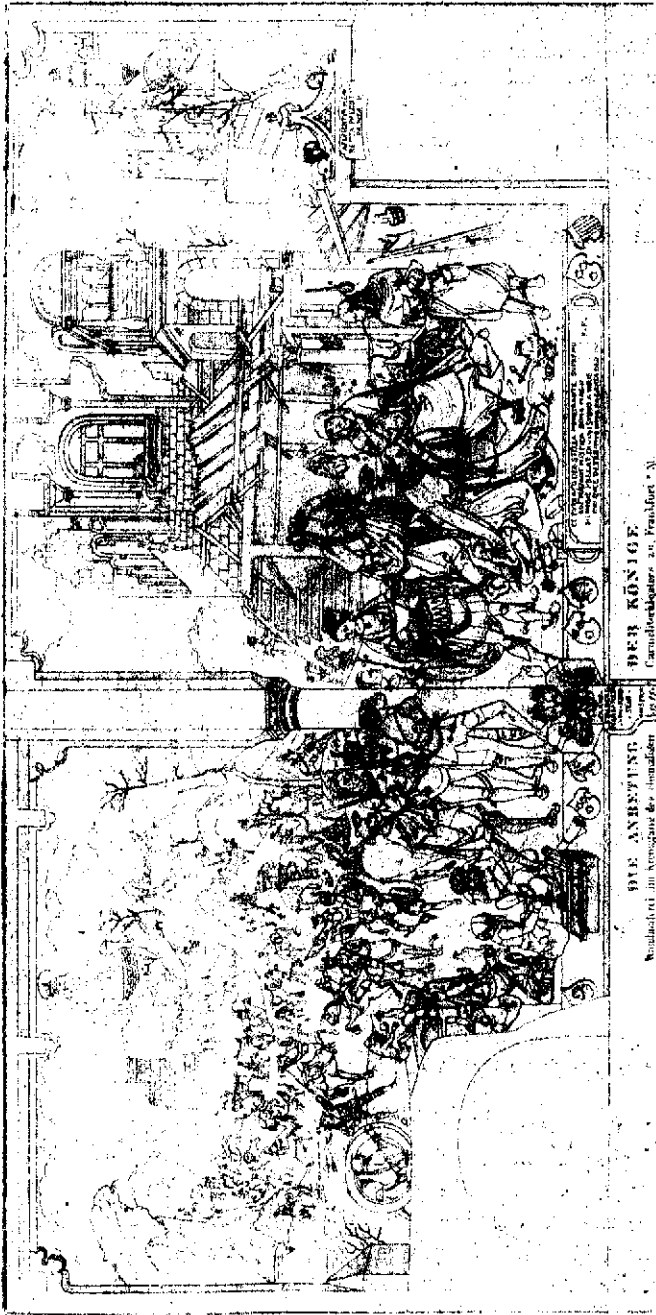


DER SCHÖPFUNGSTAG

Veranstaltet von der Schöpfungstagskommission in Basel  
zu Frankfurt a. M.

Die Schöpfungstage. Wandgemälde im ehemaligen Karmeliterkloster.

Lier die Gelegenheit, den Brei aus dem Tiegelchen zu naschen, das mit einer zierlichen Gabel für das Christuskind bereit gestellt ist. Das Bild war mit Leinfarbe auf den Bewurf der Wand gemalt. Weiterhin wurde der Kreuzgang 1515 mit einem Wandgemälde von Meister Schweb geziert. Als 1519 die Wahl Kaiser Karls V. in Frankfurt stattfand, haben verschiedene Fürsten und vornehme Patrizier eine „große Historia von Christo“ malen lassen. Zu den Werken der Malerei, die das Kloster mit seiner Kirche besaß, gehörten 16 Bilder der niederdeutschen Schule aus dem 15. Jahrhundert, die Legenden des Karmeliterordens. Umfangreich waren die auf Kalk gemalten Bilder, welche die ganze Wand nach Westen und Norden einnahmen. Diese leider völlig zerstörten Malereien begannen mit der Darstellung des Engelsturzes, der Erschaffung des Menschen, seinem Falle und der Vertreibung aus dem Paradies. J. D. Passavant beschrieb dieses Wandgemälde der Schöpfungsgeschichte im VI. Band des Archivs für Frankfurts Geschichte und Kunst: „Das Gemälde stellt einen großen Zyklus von zusammenhängenden Begebenheiten dar. Als Anfang sieht man im Himmel und wie in weiter Ferne den ewigen Vater auf einem Regenbogen thronend, von einer Glorie anbetender Engel umgeben. Unter ihm ist der Kampf der guten gegen die sich empörenden Engel dargestellt, der mit dem Sturze der bösen Engel endet. Dem Zuschauer näher erscheint die neue Schöpfung. Schon beleben Fische das Wasser, Vögel die Lüfte, Tiere der verschiedensten Art die Erde und mitten unter ihnen wird der Mensch durch den Odem Gottes zum Leben geweckt. Der Schöpfer erscheint hier nicht wie gewöhnlich als ein ehrwürdiger Greis oder als Christus, sondern als ein mächtiges feurig umstrahltes Haupt, gleich einer Sonne. Ebenso erscheint er auch bei der Erschaffung Evas, wie er das erste Menschenpaar traute und nach dem Sündenfalle sich ihm strafend verkündete. Es liegt in der Darstellungsweise des Undarstellbaren eine ergreifende Majestät, die uns Gott mehr ahnen als sehen läßt. Alle diese Begebenheiten sind in einer gewissen Ferne dargestellt; ganz nahe zu uns tritt der Engel in göttlichem Zürnen, der mit flammendem Schwerte die gefallenen Stammeltern der Menschen aus dem Paradiese treibt, wodurch diese Darstellung recht augenfällig zum Hauptmotiv erhoben wird. Adam ist vom tiefsten Schmerz ergriffen, Eva wehklagend ringt verzweifelt die Hände. Es gereicht daher zu einer Beruhigung, sie in einem ferneren Stadium ihres Daseins zu erblicken, in dem ihre Trauer durch die Mühen ihrer Arbeit abgezogen wird und Eva selbst das Glück der Mutterfreuden genießt. Rechts in der Ecke des Bildes hält der Prophet Zacharias eine Tafel mit den Worten: Adam Exemplum meum ab adoloscencia mea Zach. Andere lateinische Inschriften dienen zur Erklärung der dargestellten Gegenstände.“ Die wundervollen Wandmalereien im Klostergebäude, die eine Weltsehenswürdigkeit bilden könnten, sind unverantwortlicher Weise so wenig behütet worden, daß sie zu Grunde gegangen sind. Nur an einer entlegenen Ecke



**DER KÖNIG**

Carulobogara, zu Frankfurt \* 3)

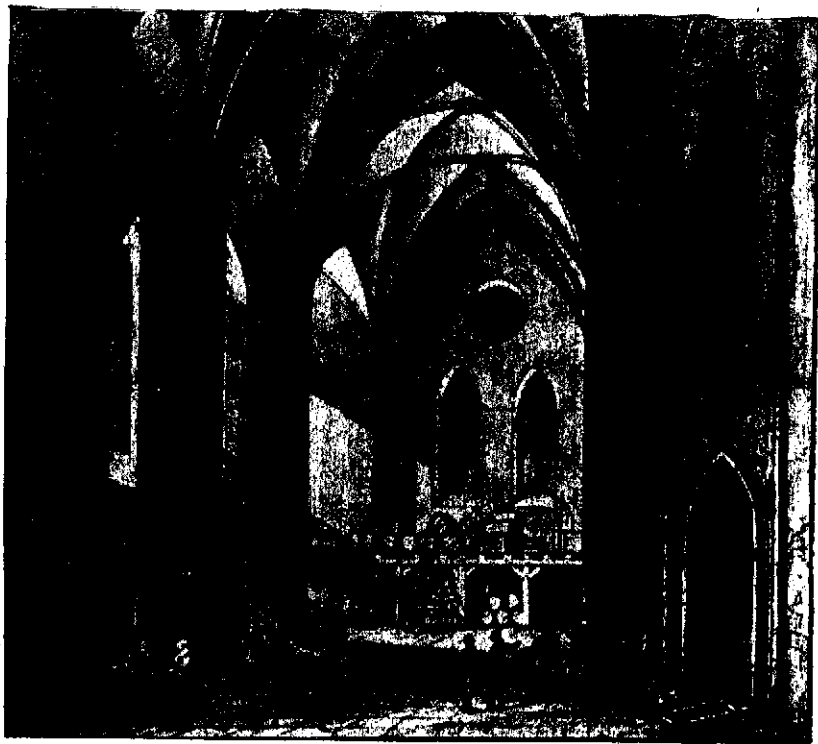
**DIE ANBEHTUNG**

Wahlort, im Ansehung des Jahres 1722

**Die Anbetung der Könige. Wandmalerei im ehemaligen Karmeliterkloster.**

der ehemaligen Kirche zeugt noch ein Gemälde, Maria auf dem Totenbette, von verschwundener Pracht.

Im Jahre 1633 haben die Karmeliter die Stadt verlassen; Doctor Heinrich Zettelbach hielt in der Kirche die erste lutherische Predigt. Das Karmeliterkloster ist 1638 zum größten Teile abgebrannt. Der Prior hatte sich vor dem Schlafengehen in seiner Zelle einen Wachsstock anzünden lassen. Er vergaß ihn auszulöschen, so entstand der Brand. Viele Bücher und Dokumente gingen zu Grunde. Der Prior Johannes Bachsius kam ums



Karmeliterkirche. Inneres. Aquarell von J. Fr. Morgenstern, 1830.

Leben; auch mehrere Mönche fielen dem Brande zum Opfer. Die Speherer brachten 1689 ein Martinsbild in die Karmeliterkirche, dem große Wunderwirkung zugeschrieben wurde. Die Kirche und der Kreuzgang wurden 1710 bis 1711 renoviert. Der Kreuzgang ist ringsum mit Fenstern versehen worden; sie erhielten zahlreiche Wappen und Inschriften, die in Köln verfertigt wurden.

- Die Gemälde im Kreuzgang wurden 1712 abgewaschen und 1713 von talentierten Malern renoviert.

Im Jahre 1726 brannte der hintere Teil des Klosters abermals ab. Ein Offizier, der mit den Bürgern zum Löfchen kommandiert war, äußerte, man solle die Pfaffen alle verbrennen lassen. Der kaiserliche Kommissar Graf von Schönborn-Wiesentheid, der diese Bemerkung vernahm, schlug nach ihm und ließ ihm noch 50 Stockprügel durch seine Soldaten verfehen. Kaiser Franz I., der Gemahl der Maria Theresia, bestätigte 1746 dem Konvent der Karmeliter das Privileg, das Kaiser Karl V. 1531 dem Orden in Deutschland erteilt hatte, durch das er von aller weltlichen Gewalt und Jurisdiktion befreit war. Bei der Säkularisation wurde das Kloster 1802 vom Räte aufgehoben. Die Kirche durfte jedoch nach einem Ratsconclusum für den katholischen Gottesdienst beibehalten werden. Die Mönche des Klosters waren zu Wohlstand gelangt; sie besaßen bedeutende Weingüter in Hochheim. Kirche und Kloster gingen 1803 in städtischen Besitz über. Als Frankfurt an den Fürstprimas kam, wurde das Klostergebäude zu einer Kaserne eingerichtet, der Gottesdienst wurde in die neu hergerichtete Leonhardskirche verlegt, die Karmeliterkirche fand als Warenmagazin Verwendung. Jetzt dienen die umfangreichen Ueberreste des ehemaligen berühmten Klosters an der Münzgasse den Zwecken der städtischen Feuerwehr, die ehemals schöne Kirche ist zum Standort für Theater-Requisiten herabgewürdigt worden. Sic transit gloria mundi!

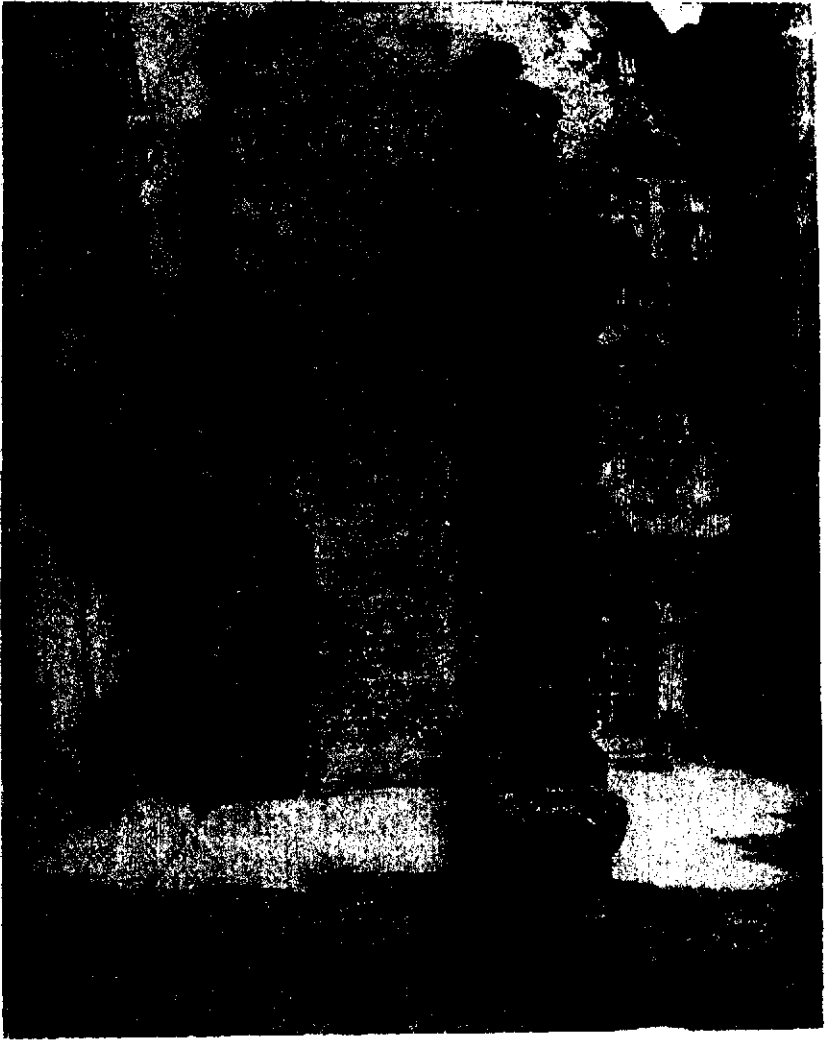
Vor der Karmeliterkirche, auf der Mainzergasse unweit der Untergasse, stand der Karmeliterbrunnen. Schon 1403 mußte sein Mauerwerk erneuert werden. Im Registrum distribut. des Bartholomäusstiftes ist die Ausgabe von X vj hell. de fonte redificando circa Carmelitas ex parte domus du Gottsschelkin verzeichnet. Das Haus, das die Gottschalkin in der Heller- oder Untergasse bewohnte, gehörte dem Bartholomäusstifte, das 16 Heller als Anteil an den Baukosten zahlen mußte. Im Jahre 1435 wurde wieder eine Reparatur des Brunnens vorgenommen: X viij hell. pro reformatione fontis ex parte unius domus apud Carmelitas. Versners Chronik führt den Born in der Mainzergasse unter dem Jahre 1472 auf. Später erhielt der alte Brunnen eine Pumpe, seine Schalen mit dem Gestelle wurden beibehalten, so daß er auch als Ziehbrunnen gebraucht werden konnte. Zuletzt trug der Brunnen die Jahreszahl 1741.

**Kaiserbrunnen auf dem Römerberg: siehe Brunnen auf dem Samstagsberg.**

## **Fleischer-Brunnen in der goldenen Hutgasse.**

Vom Samstagsberge aus die vierte Gasse führte im Mittelalter den Namen Schuchgasse (Schuhgasse). In einem Bilarienbuch aus der Mitte des 14. Jahrhunderts ist zu lesen: „vicus Schuchgasse est quartus a





**Fleischerbrunnen auf dem Goldenen Hutplätzen.**  
(Nach einer Zeichnung von Franziska Kahn-Redelsheimer.)

monte Samizdagberg versus orientem; et ascendit a meridie ad vicum Institutorum.“; in dem Schöffengerichts-Protokoll von 1341 wird der vicus Calcificum oder die Schuhgasse erwähnt. Nach der Beschreibung Baldemars war sie die nächste Gasse nach dem vicus Cerdonum. Bei dem Kapitel Transitus (Durchgänge) der alten Stadt schreibt er: Institutorum

et platee Samysdagisberg laterè meridionali quinque infra vicum Macellorum et plateam jamdictam, videlicet Cerdonum, Calcificum, Gladiatorum, Linificum, Cordariorum, omnes versus meridiem concurrentes. Dies besagt: Zwischen der Krämergasse und dem Plage Samstagsberg, auf der Südseite sind fünf Durchgänge innerhalb der Gasse der Fleischbänke und dem gedachten Plage, nämlich die Gassen der Löhler, der Schuhmacher, der Schwertfeger, der Leineweber und der Seiler, alle nach Süden hinten zusammenlaufend.

Von diesen Gäßchen ist das der Löhler eingegangen; es wurde zu dem kleinen Paradiese, jetzt alter Markt, gezogen, wodurch es in seiner Mitte einen Winkel erhielt. Die Gegend, „wo die Löhler zu stehen pflegen“, wurde schon 1280 erwähnt. Der Name der Schuhgasse erscheint in den Rinsbüchern bis zum 17. Jahrhundert. Battonn vermutet, daß die Gasse (vicus calciatorum) ursprünglich Holzschuergasse geheißen habe, indem das Schöffengerichts-Protokoll von 1417 von einem Hause „unter den Holzschuern“ spreche. Die Lage dieser Gasse entsprach der jetzigen Goldenhutgasse, die ihre Bezeichnung Ende des 16. Jahrhunderts von dem Eckhause dieses Namens angenommen hat. Die anderen Gassen sind das Schwertfeger-, Drachen- und Rapunzelgäßchen. Die beiden ersten sind zur Goldenen Hutgasse gezogen worden, das Rapunzelgäßchen hat jetzt einen Ausgang auf den Römerberg. Die Bezeichnung der meisten dieser Miniaturgassen ist auf die Beschäftigung der Handwerker zurückzuführen, die straßenweise in den Zeiten der Hörigkeit zusammenwohnten. Die Schwertfeger waren die Waffenschmiede. Die Gassen liefen wahrscheinlich im Flößergäßchen, am nördlichen Tore des Kaiserpalastes zusammen.

Auf der Goldenen Hutgasse steht zwischen der Drachengasse und dem Rapunzelgäßchen der Fleischerbrunnen. Seinen Namen erhielt er von dem Hause zum Fleischer (Flößer), das in seiner Nähe stand. Ursprünglich hieß der Brunnen vermutlich Flößerborn (Fleßerborn). Den schlanken Pfeilerbrunnen mit dem kokett dastehenden Knäbchen, der jetzt noch den Abschluß des winzigen Plätzchens hinter dem Römerberg, eines traulichen Stückes Alt-Frankfurt, bildet, hat mit feinem Kunstverständnis die in jungen Jahren verstorbene Künstlerin unserer Zeit Franziska Kahn-Redelsheimer mit dem Stifte festgehalten.

## Brunnen am Stöckergäßchen.

Von den vier Gassen, die von der Mainzergasse nach der Münzgasse gingen, war die westlichste die Stöckergasse. Sie war ursprünglich ein Teil des Zwingers an der Mainzerpforte, der schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts durch die Häuser an der Stadtmauer die Gestalt einer Gasse annahm. Die Gasse lief von der Mainzerpforte bis zu dem nächsten Turm

der westlichen Stadtmauer, der 1810 abgebrochen wurde, machte eine Wendung nach Osten, dann gegen Norden und zuletzt wieder nach Osten. Der Eingang der Stöckergasse wurde 1811 überbaut. Sie hieß auch das Schindergäßchen. Von alters her wohnten in dem Gäßchen der Scharfrichter und der Stöcker. In der Chronik ist die Rede von: „Eyn Huße bey der Menzger-Porten, darinne der Stücker wonen sol.“ Der Stöcker, nach dem das Gäßchen seinen Namen erhalten hatte, war der Gehilfe des Bückigers und hatte die Delinquenten in den Stock zu spannen. Ueber die Tüchtigkeit, die der Stöcker im Nebenamte auszuführen hatte, meldet Versner: „Wann ein armer Sünder am Leben gestrafft wird, dabey man die Sturm-Glocke leutet, binden die Stangenknechte vor dem Leuten ein Seil an den Schwengel, mit welchem der Stücker schläget, nach mahls dieses Seil abmachet und mit sich heimmimmt. Vor Zeiten hat es hier besondere Häuser gegeben, worinnen das unzüchtige Frauen-Vold sich aufhalten dürffen und stunden solche unter der Obacht des Stückers / darüber hatte er folgende Regulen. Wann man eynem vertzelet, so gefället ein Gulde dem Obersten Richter und dem Stücker igitlichem halb. Vnd soll auch ein igitlicher Stücker dieselben Frauen schuren, schirmen und regirn, vnd sie keine sweren Schaden oder Bngsfug laisten triben.“ Man sieht, das Amt des Stöckers war vielseitig. Dafür erhielt er mancherlei Vergünstigungen.

Im Stöckergäßchen stand unweit der Mainzergasse ein Ziehbrunnen, der später in einen Pumphrunnen umgewandelt wurde. Der Brunnen ist verschwunden. Ueber sein Entstehen und das, was er schaute, labte und reinwusch, hat er sich schamhaft ausgeschwiegen. Das frühere Stöckergäßchen heißt jetzt Schneidwallgasse.

## Rosenbrunnen am Clefern Hof.

Von der alten Mainzergasse führen drei Gassen, die ein interessantes Stück Altfrankfurt abgeben, in nördlicher Richtung nach der Gasse hinter dem Römer (früher Römergasse): die Buchgasse, die Karpfengasse und die Kerbengasse. Die Buchgasse und Karpfengasse verbindet in nordöstlicherem Laufe die Falkengasse. Gegenüber der Falkengasse am Kläfern Hof stand der Rosenbrunnen. Seinen Namen hatte er von dem ihm schräg gegenüberliegenden Schause zur goldenen Rose erhalten. Die Versnersche Chronik führt an, der Brunnen bei der goldenen Rose sei 1466 gebaut worden. In der Brunnenrolle wird er 1693 der Brunnen zur guldenen Rose und 1722, als er ein neues Dach erhielt und frisch angestrichen wurde, der Rosenbrunnen genannt. Im Jahre 1749 erhielt er eine Pumpsäule; die Baukosten hierfür betragen 427 fl. 28 kr. Da sich in der Karpfengasse schon 1300 ein Hof des Wigel Frosch befand, ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Rosenbrunnen schon vor 1466 errichtet worden ist. Die Kerbengasse hieß ehemals Bäckergasse, die Karpfengasse führte den Namen Froschgasse, nach dem darin

gelegenen Hause der Familie Frosch, später Gläsernhof. Der Hof des Wigel Frosch wird schon 1300 erwähnt. Wigel Frosch besaß 1322 die Häuser zum Römer und zum goldenen Frosch. Der Gläsern Hof war nach dem 1673 hier eingebürgerten Peter Caspar Gläser von Gläserthal aus Nürnberg benannt, der das Gebäude 1682 aufführte. Eine über dem Toreingang angebrachte Aufschrift schien darauf hinzudeuten, daß der Gläsernhof 1732 umgebaut wurde. Er ging 1863 für 125 000 fl. käuflich an die Stadt über und diente einige Zeit als Sitz des Polizeipräsidenten; 1866 wurde im Gläsernhof ein Schuldgefängnis eingerichtet. Ueber die Entstehung des Namens Korbengasse geben die zum Jungstischen Anwesen einige Andeutungen: „A. 1565 im Sept. Nachts um 12 Uhr ging ein Feuer aus in Dr. Philipp



Der Gläsern Hof. Nach Merian.

Uffstenders Haus, gegen S. Joh. von Glauburg über in der Gäß, die Krakerb genannt und brannte fast ab.“ In einem Hause der Gasse war noch 1770 ein Schild angebracht, das ein Bildlein zeigte, das auf den in Betracht kommenden entblöhten Körperteil keine Strafe erhielt. Westlich der Karpfengasse liegt die Kaffeegasse, die hinten in die Falkengasse mündet. Sie ist eine historische Gasse, denn in ihr hat Jacob Thomaë, als die ersten Kaffeebohnen zu uns gelangten, 1694 ein Kaffeehaus errichtet. An dem Eck an der Kaffeegasse, in der Mauer des „Alten Frosch“, war lange eine große Kanonenkugel zu sehen. In dem Hause befand sich die Buchdruckerei der Familie Luther. Die Kaffeegasse hieß vorher Drutmannsgasse.

## Alter Groll-Brunnen am Mainzer-Kaffeehaus.

An der alten Mainzergasse, am Eck zur Rechten der Kaffeegasse (Drutmannsgasse) stand das stattliche Giebelhaus „zum alten Bichelin“. Schon 1310 ist von ihm die Rede, als Drute von Speier und ihr Sohn Johann auf ihrem Hause zum Bichelin der Leonhardskirche 8 Mark (12 fl.) stifteten. („Octo marce cedunt de et super domo dicta bichling.“) Ende des 14. Jahrhunderts gehörte das Haus dem Jacob Knoblauch. Im



Hof des Hauses „Zum Gral“, Alte Mainzergasse, abgebrochen 1879.  
Nach Carl Theodor Reiffenstein. Carl Fagels Verlag (M. Abendroth 1902).

Schöffengerichts-Protokoll von 1469 heißt es das „Haus zum Grale“; nach der Brunnenrolle führte es 1604 den Namen „zum alten Groll“. Zu jener Zeit bewohnte das Haus Justus Jonas Kauscher. Im Jahre 1713 kaufte das Haus der Kaffeewirt Henrich Grunelius, der die dicken Mauern abbrechen und ein Kaffeehaus erbauen ließ, das später das Gruneliusche Kaffeehaus hieß. An dem Hause in der Kaffeegasse stand ein Born, für den, wie das Stadt-Rechnungsbuch ausweist, 1392 Steine beschafft wurden.

Nach dem Umsturz zum alten Groll erhielt der Brunnen seinen Namen. Da dieses Haus in ältern Zeiten zum Gral hieß, so wird er wohl früher zum Gralhorn geheissen haben. Unter der alten gedruckten Brunnenordnung, die mit der Brunnenrolle aufbewahrt wurde, stand geschrieben: „Actum 18 Julii Anno 1544 von diesem Brunnen sol man zu seggen geben 8 ß“ (20 fr.) Im Jahre 1604 geriet die Nachbarschaft in Streit mit Junker Justus Jonas Kauscher, der im „alten Groll“ wohnte und nicht zugeben wollte, daß eine Kette mit Eimern an dem in seiner Mauer liegenden Kragstein angebracht werde. Der Rat ordnete deswegen an, daß das Bauamt der Nachbarschaft eine Kette und einen Stein zurweise, auf den man die Züher setzen könne.

Die Hofansicht des Hauses „Zum Gral“ hat Carl Theodor Reiffenstein 1856 im Bilde festgehalten. Nach Reiffensteins Untersuchungen gehörte das Haus in seinem massiven Untergeschoß zu den ältesten der Stadt. Das Dachgeschoß trug die Jahreszahl 1602; 1879 wurde das Haus abgebrochen, und auch der Brunnen ist verschwunden.

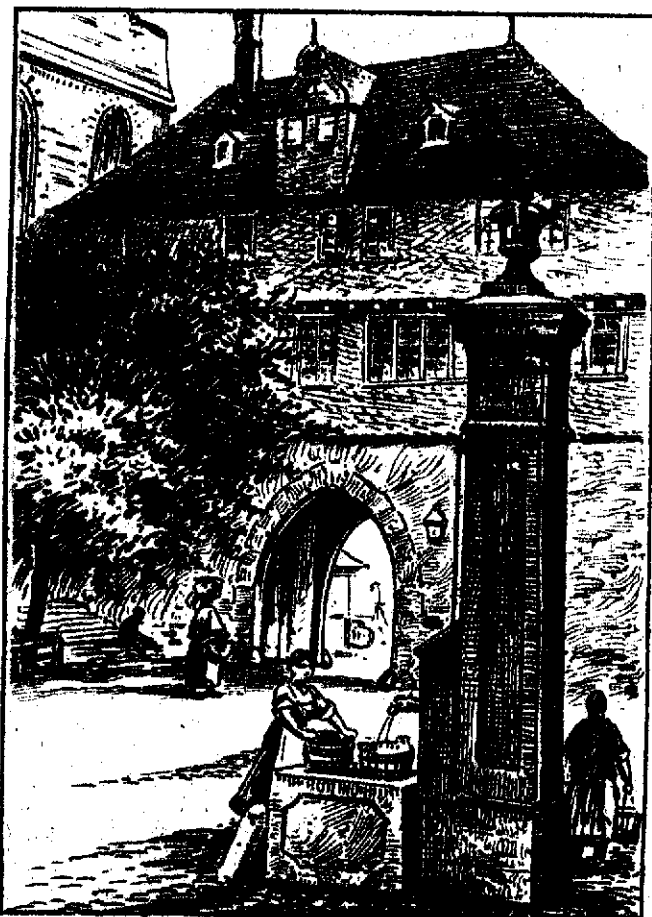
## Leonhards-Brunnen.

Der kurze Straßenzug vom Maintal bis zur alten Mainzergasse an der Leonhardskirche führt den Namen „Am Leonhardstör“. Früher galt diese Bezeichnung nur für den Teil innerhalb der Stadtmauer; in der ältesten Zeit, als die spätere Leonhardskirche noch der Jungfrau Maria und dem h. Georgius geweiht war, hieß diese Gegend die Jörgenpforte. Auf ihrer Westseite, an der Ecke der Mainzergasse stand hinter einem Brunnen die Alieburg. Zweifellos war dieser Brunnen sehr alten Ursprungs, haben sich doch in seiner Umgebung die ersten Formen städtischer Entwicklung vollzogen. Er hat Vieles und Denkwürdiges gesehen, dieser Brunnen am Leonhardstör, sodaß er darüber ganz vergaß, seine eigene Lebensgeschichte zu erzählen.

Eine im städtischen Archiv erhaltene Urkunde besagt, daß „das Haus Altenburg bey S. Leonhardt Pforten, an dem Ort auf den Schwanen und gegen die Stadtmauer auf der andern Seite stoßend, von Henrich von Hanau, Canonicus im Stift zu Neuhausen, und Enders von Hanau gekauft“ wurde. Später war das Haus im Besitze des Henne von Holzhausen und seiner Frau Irnel, die es 1430 für 350 fl. an Konrad von Räckingen verkauften. Durch eine Teilung des Hauses Altenburg entstanden das Haus Bruned und das Frankfurter Haus, das 1799 zu einem Badehaus eingerichtet und als Neuerung sehr gepriesen wurde.

## Die Leonhardskirche.

Dem Plaze „Am Leonhardstör“ hat die Leonhardskirche, ein viel zu wenig beachtetes Juwel Frankfurts, den Namen gegeben. Kaiser Friedrich II.



**Ehemaliger Brunnen am Leonhardsdor um 1850.**

schenkte mit Urkunde vom 15. August 1219 den Bürgern von Frankfurt auf ihre Bitte, — ad supplicationem fidelium nostrorum universorum de Frankinfort — eine dem Reich gehörige, am Kornmarkt gelegene Hofstätte, „aream seu curtem iacentem iuxta forum frumenti“, damit auf derselben zu Ehren der h. Jungfrau Maria und des h. Märtyrers Georg eine Kapelle erbaut werde; zugleich nahm er diese Kapelle mit allem, was dazu gehört, in des Reichs unmittelbaren Schutz und gab den Bürgern das Recht, den in derselben dienstwaltenden Priester zu ernennen. Die im Städtischen Archiv aufbewahrte Urkunde über die Schenkung des Platzes der Leonhardskirche durch Kaiser Friedrich II. an die Bürgerschaft hat folgenden im Privilegienbuch abgedruckten Wortlaut:



Dr  
**Stadt Frankfurt**  
**PRIVILEGIA.**

**Römia FRIDERICI II. Brieff / über den Platz**  
**zu S. Leonhard, darinnen derselbige den Bürgern zu**  
**Frankfurt wird verseyt.**

A. 1249.

**F**RIDERICVS Secundus diuina fauente clementia Romanorum Rex, semper Augustus & Rex Siciliae. Quis tunc & apud Deum salutis eterne premia & apud homines, Reges & Principes maxima preconiā promerentur, quando Ecclesiis sua beneficia largiuntur, & ad earum incrementum dant operam efficacem: ea igitur consideratione induti, notum facimus vniuersis, tam presentibus, quam futuris fidelibus nostris, quod nos ad supplicationem fidelium nostrorum vniuersorum ciuium de Frankfort, pro remedio quoque anime nostre, donauimus ipsis ciuibus aream vnā seu custem. Imperio & nobis attinentem & iacentem iuxta forum frumenti, vt in ipsa curte capella vna dictis ciuibus commoda & necessaria ad honorem sancte Dei genitricis & Virginis Marie, & beati Georgii Martiris construat. Capellam ipsam cum curte & omnibus bonis suis, que in presentiarum habet, & que in posterum iusto acquisitionis titulo poterit adipisci, sub nostram & Imperii recipientes speciale protectionem: ipsam etiam Capellam cum dote, & omnibus appenditijs suis, ab omni volumus exemptam esse dominio, & solummodo ad Imperium, & ad nos, & nostros successores Romanorum Imperatores & Reges habere respectum. Iphis ciuibus nostris indulgentes, & omnimodam tradentes facultatem, veram ipsi, quam eorum posteri, in eadem Capella pro voluntate sua, quotiens vacauerit, instituant ydoneum Sacerdotem, diuina ibidem celebrantem. Statuimus igitur & sub interminatione Gracie nostre precipimus, vt nulla vnquam persona humilis, vel alta, Ecclesiastica vel Secularis ante fatam ciuium nostrorum vniuersitatem super eadem Capella molestare audeat, vel huic nostro privilegio temere obuiare. Quod qui fecerit, in vindictam reatus sui centum Marchas auti parissimi componat, diuidium Camere nostre, reliquum vero pallsi iniuriam. Ad huius etiam nostre concessionis & donationis perpetuam stabilitatem, hanc paginam inde constructam, nostro sigillo iussimus communiri. Testes huius rei sunt, Sigfridus Maguntinensis Archiepiscopus, Tidericus Treuerensis Archiepiscopus, Conradus Spirensis & Metensis Episcopus, Imperialis Aule Cancellarius, Cono Abbas Fuldenfis & Elbacenfis, Hermannus Marchio de Baden, Gerardus Comes de Diecis, Geracus de Blütingen, Gotsfridus de Eppenstein, Ansalmus Marscalcus de Iustingen, Wernherus Dapifer de Bollandia, Philippus frater eius: & alii quam plures. Datum apud Frankfort. Anno Dominice Incarnationis Millesimo ducentesimo nono decimo, Indictione septima, octauo decimo Kal. Septembria.



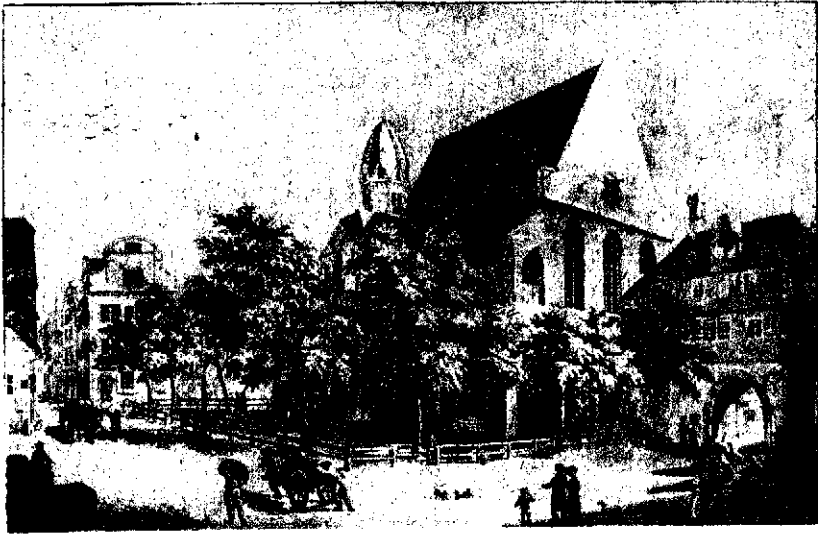
Uebersetzung:

„Friedrich II., durch Gottes gnädige Hilfe Römischer König, allzeit Mehrer des Reichs und König von Sizilien. Da Könige und Fürsten sich bei Gott den Lohn der ewigen Seligkeit und bei den Menschen das höchste Lob verdienen, wenn sie den Kirchen ihre Güter schenken und zu deren Gedeihen sich wirksam betätigen, so thun Wir aus solcher Erwägung allen Unseren Getreuen, den jetzt lebenden wie den zukünftigen, kund, daß Wir auf die Bitte Unserer Getreuen, der gesamten Bürgerschaft Frankfurts, zugleich zum Heile Unserer Seele, ihnen, den Bürgern einen Platz oder eine Hofstätte geschenkt haben, die dem Reiche und Uns zugehört und dem Kornmarke benachbart liegt, damit auf selbigem Hofe eine Kapelle errichtet werde, die den genannten Bürgern nützlich und notwendig ist, zu Ehren der heiligen Mutter Gottes, der Jungfrau Maria, und des seligen Märtyrers

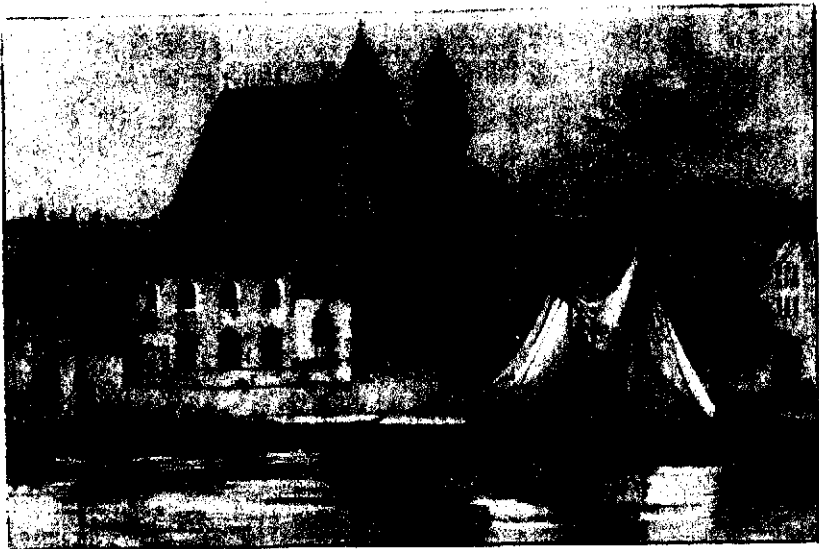


Stiftsiegel der St. Leonhardskirche.

Georg, indem Wir diese Kapelle mit dem Hofe und allen seinen Gütern, die sie gegenwärtig hat und in Zukunft unter einem gerechten Erwerbttitel erlangen kann, unter Unseren und des Reiches besonderen Schutz aufnehmen. Auch wollen Wir, daß die Kapelle mit ihrer Ausstattung und allem ihrem Zubehör von allem Herrendienste befreit sein soll, auch nur dem Reiche und Uns und Unseren Nachfolgern, den Römischen Kaisern und Königen, untergeben sein soll. Den Bürgern selbst gestatten Wir und geben Wir jede Art Vollmacht, daß sie selbst oder ihre Nachkommen in derselben Kapelle, so oft die Stelle erledigt ist, nach ihrem Willen einen geeigneten Priester einsetzen, um den Gottesdienst dort zu versehen. Wir bestimmen daher und befehlen unter Verjagung Unserer Gnade, daß niemand, er sei hoch oder niedrig, geistlich oder weltlich, vorbenannte Unsere gesamte Bürgerschaft wegen dieser Kapelle zu belästigen oder diesem Unserem Privilegium leichtfertig zuwider-



**St. Leonhardskirche und Leonhardstor von der Stadtseite.**  
An der Seite des Bildes der Leonhardsbrunnen.  
(Zeichnung von J. W. Delfestamp um 1850.)



**Die St. Leonhardskirche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts.**  
Nach der Natur gezeichnet von E. Lange.

handeln wage. Wer das tut, soll zur Strafe seines Vergehens 100 Mark reinsten Goldes erlegen, die eine Hälfte Unserer Kammer, die andere aber denen, die das Unrecht erduldet haben. Um dies Unser Zugeständnis und diese Schenkung auf ewig zu sichern, haben Wir befohlen, diese darüber aufgerichtete Urkunde mit Unserem Siegel zu bekräftigen. Zeugen dieser Handlung sind: Siegfried, Erzbischof von Mainz, Eberich, Erzbischof von Trier, Konrad, Bischof von Speyer und Metz, Kanzler des Kaiserlichen Hofes, Konrad, Abt von Fulda und Schwangen, Hermann, Markgraf von Baden, Gerard, Graf von Diez, Gerlach von Büdingen, Gottfried von Eppstein, Anselm, Marschall von Justingen, Werner, Truchseß von Bolanden, Philipp, sein Bruder und viele andere mehr. Gegeben zu Frankfurt, im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1219, in der 7. Römerzinszahl, am 15. August.“

Die Kirche wurde alsdann auf der verödeten Hofstätte erbaut, auf der ehemals der schon von Ludwig dem Frommen im Jahre 822 verlassene Palast Karls des Großen gestanden hatte. Die Kirche hat interessante Stiftsiegel aufzuweisen, die Dr. Römer-Büchner im Archiv für Geschichte und Kunst (1853) wie folgt beschrieb: „Die h. Maria sitzt auf einer Bank, mit dem Apfel in der rechten Hand, das Kind steht auf ihrem linken Fuß; auf der rechten Seite ist ein Engel, welcher mit dem Kauschfaß die Maria räuchert; rechts ist St. Georg, bekleidet mit einem faltenreichen langen Gewand, den Hals umgibt eine Krause. In der rechten Hand hält er die Fahne ohne Kreuz und in der linken ein auf der Erde ruhendes dreieckiges Schild mit dem Kreuz. An dem Kopf des St. Georg im Siegelfeld links ein geschlossener Stech-Helm. Die Umschrift lautet: † S. ECCE. SCE. MARIE ET BII. GEORGII IN. FRANKFORT. — In dem Siegel des h. Leonhard sind Strebepfeiler in germanischem Stil in zwei Bögen verbunden. In dem rechten Bogen steht St. Georg, in der linken Hand hat er das Schild mit dem Kreuz, in der rechten eine Lanze, mit welcher er den zu seinen Füßen liegenden Drachen tötet. In dem linken Bogen steht St. Leonhard in Mönchskleidung, in der rechten Hand ein Buch mit fünf Kugeln, in der linken Hand eine Kette tragend. Ueber beiden Heiligen sind zwei Strebepfeiler, die durch eine Spitze mit einem Kreuz verbunden sind, zwischen denen Maria mit dem Kind auf dem rechten Arm abgebildet ist. Die Umschrift in deutscher Minuskel: S. p̄nciar ecclie sctor. marie et Georg atq. Leonardi et alii.“

Im Jahre 1310 stand der Kapelle nur ein Kapellan vor, der sich dem Stadtpfarrer nicht unterordnen wollte. Erzbischof Peter von Mainz befahl ihm, die vom Pfarrer der Stadtkirche ausgesprochene Exkommunikation auszuführen. Mehrere Geistliche verwandelten 1317 die Kapelle in ein Kollegialstift und Erzbischof Peter bestätigte am 25. September 1318 die von ihm in die neue Kollegialkirche eingesetzten Prälaten in ihren Aemtern und Würden. Bei dem Streite zwischen Ludwig IV., dem Bayern, und dem Papst Johann



St. Leonhardskirche und Schnetzwall von der Offseite.  
Nach einem alten Gemälde gezeichnet von Peter Becker. (Städtisches Kunst-Museum.)

XXII., der ihn mit dem Bann belegt hatte, stellte sich das neue Stift der Jungfrau Maria und des heil. Georg auf die Seite des Kaisers: Ludwig schenkte der neuen Kollegiatkirche zum Dank 1318 das Patronatsrecht der Kirche zu Braunheim mit den dazu gehörigen Zehnten, wogegen er sich und seinen Nachfolgern am Reich das Präsentationsrecht zu einem Kanonikat an der Kirche vorbehielt. Zum Zeichen, daß das Stift unter kaiserlichem Schutz sei, wurde der kaiserliche Adler auf den nördlichen Turm gesetzt. Nachdem das Stift 1323 auf die Bitte des Arztes Heinrich von Wienerisch Neustadt von dem Abte des Wiener Schottenklosters — nach einer anderen Version



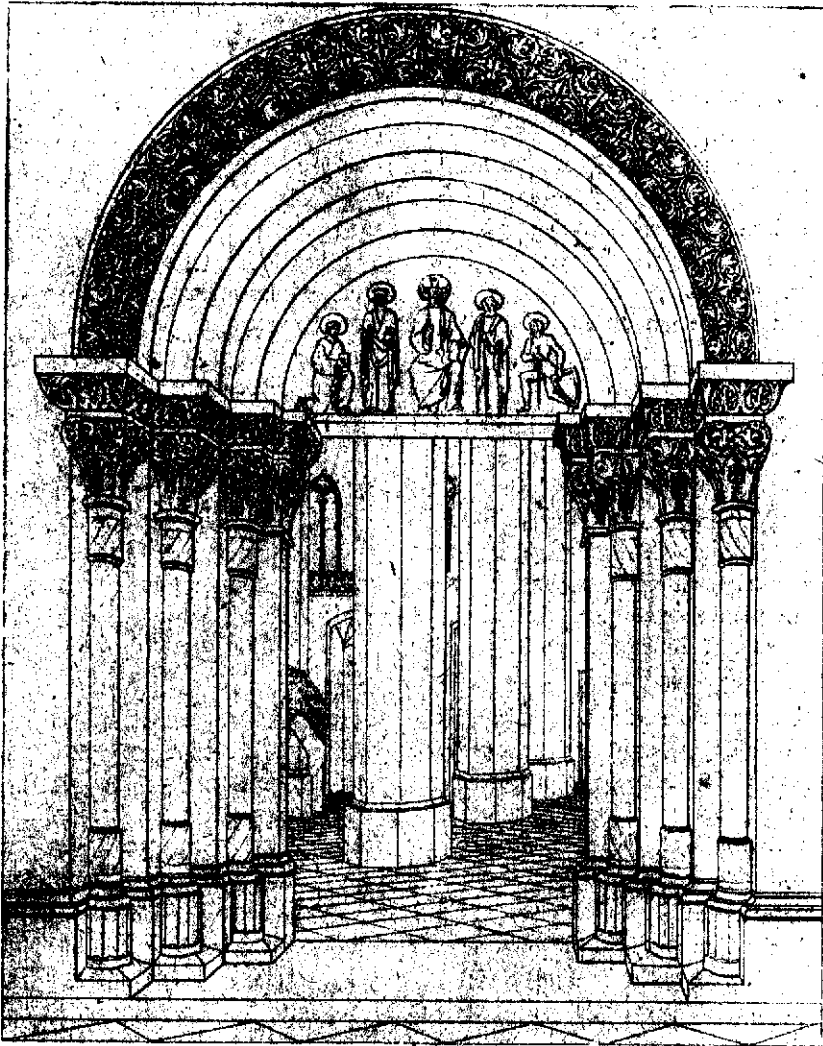
#### **Fahrtor und St. Leonhardskirche.**

Nach einem Gemälde von D. Quaglio, gezeichnet von J. Bergmann, 1834.

(Städtisches Kunst-Institut.)

vom Benediktinerabt Mauritius bei der Marienkirche zu Vienne in Frankreich — einen Arm des h. Leonhard als Reliquie erhalten hatte, die auf die Gläubigen eine große Anziehungskraft ausübte, nahm das Stift den Namen Leonhardskirche an. In diesem Jahrhundert wurde auch das Leonhardsstor errichtet, das sich bis zum August 1836 erhielt.

Außerhalb der Leonhardspforte stand ein hoher runder Stadtturm, der Leonhardssturm. Er hat eine große Rolle in der Stadtgeschichte gespielt. Mit seinem Bau wurde 1380 begonnen; aber erst 1391 konnte er vollendet werden.



Türe der Leonhardskirche zu Frankfurt.

Zu jener Zeit herrschte der große Streit zwischen dem Rat und der Geistlichkeit, und, da der Turm in die Zone des Leonhardskirchhofes fiel, fanden die Streitigkeiten der zwei feindlichen Machthaber weitere Nahrung. Erzbischof Konrad von Mainz versuchte zu vermitteln, aber alle Mühe war umsonst. Da verhängte er 1395 den Kirchenbann über den Rat, und die Feindseligkeiten wurden eine Zeit lang eingestellt.

Im 15. Jahrhundert befand sich auf dem Leonhardsturm das Stadtarchiv; und noch zur Zeit der bürgerlichen Unruhen 1612 diente der Turm als Aufbewahrungsort der Stadtprivilegien; 1615 wurden mehrere Risten mit den Privilegien nach dem Römer verbracht.

Als sich Franz von Sickingen 1518 der Stadt näherte, befahl der Rat den Schützenmeistern, die Büchsen auf den Leonhardsturm zu bringen, um den gefährlichen Ritter abzuwehren, der Frankfurt grölzte, weil der Rat Söldner mit dem Reichsheer gegen ihn aufgeboden hatte. Jakob von Cronberg, der Stadthauptmann, weigerte sich aber, gegen den gefeierten Ritter zu kämpfen, und es fand sich der Rat mit Sickingen für 4000 Goldgulden ab. Die Gefahr wurde abgewandt und die Büchsen auf dem Leonhardsturm brauchten nicht in Tätigkeit zu treten. Der Turm hielt dem Sturm der Zeiten Troß, bis er im Jahre 1808 mit der Stadtmauer abgetragen wurde. Aber die Leonhardskirche mußte zum Schutze gegen Eis und Hochwasser mit einer neuen Schutzmauer versehen werden.

Im Jahre 1434 wurde die Leonhardskirche einem durchreisenden Umbau unterworfen und, soweit es die Raumverhältnisse gestatteten, vergrößert. Die Leitung dieser Bauten besorgten Meister Henchin und sein Sohn Errohn. Die Kirche wurde überwölbt. Unter den Türmen befanden sich Chornischen. Die Kirche wies zwei Reihen Rundbogenfenster auf. Chort und Gewölbe waren mit Malereien bedeckt.

Die ursprünglich dreischiffige Basilika mit gerader Holzdecke ist seit dem 14. Jahrhundert in eine fünfschiffige Hallenkirche mit Emporen in den äußeren Seitenschiffen und dem herrlichen spätgotischen, 1434 erbauten Chore umgebaut. Die beiden romanischen Türme mit ihren kleinen gekoppelten Fenstern im Rundbogenstil und kuppelartig steinernen Helmen gehören der späteren Periode dieses Stils an. Der südliche Turm trägt auf seiner Spitze ein steinernes Kreuz. Die zwei inneren Portale an der Nordseite mit Bildhauerarbeit im byzantinischen Stil hat Meister Engelbert gefertigt; am wichtigen rechten Portale sind die Worte „Engelbertus F.“ (fecit) eingemeißelt.

An den Rundbogen dieses Portals sieht man Christus sitzend, umgeben von St. Johannes, Maria, St. Peter und St. Georg. Das Portal, das durch einen gotischen Vorbau verdeckt wird, ist durch die wegen Wassergefahr notwendig gewordene Erhöhung des Mainufers nicht mehr ganz sichtbar. Eine plastische Gruppe an dem kleineren der romanischen Portale zeigt Bittger, die um Aufnahme bitten.

Ueber dem Kreuzaltar im linken Seitenschiff befindet sich ein interessantes, berühmt gewordenes, 1508 von der Familie Holzhausen gestiftetes Netzgewölbe, von dem in einer alten Aufzeichnung gesagt wird: „Das Salvatoris Chöcklein auf der linken Seite, da man in die Kirche gehet, ist mit einem sehr künstlerischen Schlussstein, der von schönen hangenden Steinen



**Altar mit Oelbild in der St. Leonhardskirche.**  
(Das Oelbild stellt St. Leonhard dar, unschuldig Gefangene im Kerker aufsuchend.)





Die Dalbergkapelle in der St. Leonhardskirche.  
(Nach einem Stich von J. E. Morgenstern 1790.)



Die obere Kapelle in der St. Leonhardskirche.

ausgehauen herunterhängt, welchem viel Steinmetz und Maurer zu Gefallen nachziehen, gebaut worden.“

Im Chor wurde ein Stammbaum Mariae aufgedeckt, ein Christus am Kreuz, ein von zwei Engeln getragenes Schweißtuch der heiligen Veronika und darunter verborgen eine ältere Malerei, ein byzantinisches Kreuz. Im Chorschluß wurden Apostelbilder und eine Verfindigung Mariae aus dem 15. Jahrhundert gefunden. An der höchsten Stelle des Triumphbogens fand sich ein im Dürerstile gemalter Christus als Weltentrichter.

Am Eingang der Seitenkapelle befindet sich das Abendmahl von Holbein d. Ae. Eduard Steinle schenkte 1854 der Kirche das von ihm gemalte Altarbild „Maria mit dem Kinde“; 1866 stifteten Antonie von Bittersdorf und andere kunstsinninge Gläubige einen schönen in Holz geschnitzten Altar in Form eines Triptychons, dem F. Gwinner eine eingehendere Würdigung zuteil werden ließ: „In der Mitte erblickt man die ganz freistehende Statue des heil. Ulrich und auf der inneren Seite der beiden Flügel in Basrelief zur Rechten Ulrichs St. Kupertus und St. Sebastian, zur Linken St. Valentin und St. Rochus. Die Außenseiten der beiden Flügel nehmen gleichfalls in Basrelief die Bildnisse der heil. Agnes und der heil. Barbara ein. Den Durchzug des Altarauffahes schmückt ein gutes, die Legende der heil. Ursula darstellendes Originalgemälde der oberdeutschen Schule. Rechts kniet der Stifter des Bildes — vielleicht des ganzen Altars — ein Domherr, mit gefalteten Händen; unter ihm erblickt man sein Wappen: einen schwarzen Reiherr im weißen Felde. Der ganze Altarschrein ist in Farben und Gold mit sogenannter Fischblasen-Ornamentik reich verziert. Dieses schöne Werk deutscher Kunst des 15. Jahrhunderts stammt wahrscheinlich aus einer bairischen Klosterkirche.“ Die Fenster der Kirche schmückten herrlich gemalte Scheiben, von denen noch eine Anzahl erhalten ist. Die Fenster und Gewölbe sind mit zahlreichen Wappenbildern alter Patriziergeschlechter verziert. Ein in Stein gehauenes Taufbecken, das die Jahreszahl 1477 trägt, zeigt noch Spuren schöner Verzierungen.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts mußte sich ein Geistlicher der Leonhardskirche, Johannes ab Indagine, durch seine Kenntnisse in der Astronomie und Alchimie großen Ruf zu verschaffen.

Bei einem heftigen Gewitter schlug am 23. Juli 1605 der Blitz in die Kirche und am 26. Mai 1617 warf ein Sturm die schöne, große, alte Linde auf dem Kirchhofe um und schlug im Falle den Kopf des Ablers und die Krone ab, die oberhalb des Ganges angebracht waren, in dem von einer Art Kanzel angeblich früher die Privilegien verlesen wurden, vielleicht auch gepredigt worden ist.

Die steinerne Kanzel ist noch heute an dem Außenern der Kirche erkennbar. Leider trägt sie eine ganz sinnwidrige Dachbedeckung.



Nach der Säkularisation wurde die Leonhardskirche als Vorratsmagazin und für Kriegszwecke benützt; 1806 wurden die preussischen Kriegsgefangenen auf dem Durchmarsche in der Kirche untergebracht. Im Jahre 1807 wurde die Kirche wieder für den Gottesdienst hergestellt und von Bischof Kolborn geweiht. Der Großherzog Karl von Dalberg schenkte 1813 ein Altarbild von Josef Stieler, die Befreiung des heiligen Leonhard aus dem Gefängnisse darstellend. Im Mai 1867 wurde eine neue Orgel von Walker in Ludwigsburg aufgestellt; 1882 wurde die Kirche renoviert und 1885 der gotische Chor von 1434 erneuert.

Die Glocken auf dem Türmchen der Leonhardskirche zeichneten sich durch harmonisches Geläute aus, das an Reinheit alle anderen Glocken der Stadt übertraf. Der feierliche Dreiklang der Glocken hallte in der Abendstille weit über den Main und mahnte die Schiffer zu andächtigem Gebete. Die Hauptglocke wurde 1468 von Martin Moll gegossen. Auch der Brunnen tauschte den frommen Tönen am Leonhardstore. Er ist schon lange verschwunden, während die Glocken noch weiter ihren Klang über das Maintal senden. Gute und schlimme Jahre zogen vorüber. Alle, die mit frohem oder sorgenvollem Herzen Wasser von dem Brunnen holten, liegen im dunklen Grabe und hören nicht mehr das liebliche Geläute. Ueber die Lebenden aber kommt beim Klange der Glocken eine Stimmung, wie sie Thomas Moore in einem Gedichte „Die Abendglocken“ so wirkungsvoll ausgedrückt hat. Rudolf Geß hat eine Uebersetzung der Dichtung versucht:

O, die Abendglocken, o, die Abendglocken!  
Wie singt Ihr mir das Lied der Jugendzeit!  
Die Märchen vom Heim und Glück — o wie weit  
Liegt die Erinnerung an der Kindheit Abendglocken!

Verschollen sind längst jene glücklichen Stunden,  
So manches Herze, das damals noch schlug,  
Und seine Sehnsucht und Liebe trug,  
Hat den Weg zum dunklen Grabe gefunden,  
Und hört sie nicht mehr, die Abendglocken!

Und so wird es sein, wenn auch ich einst vergangen,  
Ihr werdet klingen, so morgen wie heut,  
Weiter ertönt Euer sanftes Geläut.  
Durchs Thal kommen andere Säng' er gegangen  
Und singen ein Preislied Euch Abendglocken!



Bild auf das Mainufer mit der Leonhardskirche, vom Rheinfurte aus, 1857.

## Kolben-Brunnen in der Buchgasse.

Von der Leonhardskirche bis zur jetzigen Bethmannstraße führt die Buchgasse. Sie bildete einen Teil des früheren Kornmarkts (Forum frumentum), der sich von der St. Leonhardskirche bis zur Katharinenpforte erstreckte und schon 1219 erwähnt wurde. Im 17. Jahrhundert erhielt der Teil der Straße zwischen Münzgasse und der St. Leonhardskirche den Namen Buchgasse, weil die Kaufläden der Buchhändler dort errichtet wurden. Von hier nahm der zur Berühmtheit gelangte Frankfurter Buchdruck und Buchhandel seinen Ausgang. Die Buchdruckkunst, die Gutenberg (Johann Gensfleisch) 1440 in Straßburg erfunden und in Mainz ausgetübt hatte, war schon im 15. Jahrhundert nach Frankfurt gekommen.

In dem Streite zwischen Diether von Isenburg, dem Erzbischof von Mainz, mit dem Papst Pius II. trat Mainz 1462 für seinen Erzbischof ein. Die Stadt fiel aber durch Verrat in die Hände der Anhänger des Papstes und mußte ihre Treue mit einer entsetzlichen Mordnacht büßen. Viele Mainzer, namentlich Gewerbetreibende, flüchteten damals nach der Reichsstadt Frankfurt und belebten die Geschäftsquartiere des Kornmarkts. Das Stadtrechnungsbuch von 1488 enthält den Hinweis: „It iijcxlviii & 1 Pflr. sin zu fußgeld und martrecht diese vastenmesse, nemlich von den Buchdruckern am Wahn XIX & iiij β.“

Im Jahr 1530 ließ sich der Buchdrucker Christian Egenolff aus Hadamar in Frankfurt nieder und brachte durch seine Erzeugnisse die Buchdruckkunst zu großem Ansehen. Er betrieb sein Geschäft auf dem großen Kornmarkt, in der Nähe der Buchgasse. An dem Hause wurde die Inschrift angebracht: Ab inuenta huic Urbi a se primo Typographica Anno XLI. Domum hanc Christianus Egenolphus Hadamariens extrui F. Anno Dni MDXLIII. Aus der Druckerei Egenolffs ging 1535 die erste in Frankfurt gedruckte deutsche Bibel hervor. Ihm ist auch der instruktive Belagerungsplan der Stadt von 1552 zu verdanken. Egenolff starb 1555 und wurde auf dem St. Peterskirchhof begraben.

Sigmund Feyerabend, ein anderer tüchtiger Drucker und Verleger, verstand es, die große Meßstadt Frankfurt zum Hauptsitz des deutschen Buchhandels zu machen, sodaß der französische Gelehrte Stephanus 1574 sagen konnte: „Wie Hellas in Athen, so ist Deutschland in Frankfurt zu finden“, und Frankfurt sei „eine sonderbare fürnehmliche Reichsstadt, wiewohl sie keine Universität noch Hochschule hatte“. Der Hauptbüchermarkt hatte sich in dem Teile des Kornmarkts entwickelt, der später Buchgasse genannt wurde. Viele Flugschriften sind von Frankfurt ausgegangen; die Volksbücher vom Erzzauberer Faustus, von Till Eulenspiegel und von den Schildbürgern fanden

viele Käufer. Doch die Kaiser und die Geistlichkeit sahen diese Entwicklung des Buchwesens in Frankfurt nicht gern, enthielten die Druckerzeugnisse doch manches freie Wort, das ihnen nicht paßte. Darum führten die Kaiser die Zensur ein. Infolge der daraus entstandenen Plakereien zog sich der Buchhandel allmählich nach Leipzig, das auch große Messen hatte und mehr Bewegungsfreiheit bot.

Im Jahre 1764 brachen die Leipziger Buchhändler die Verbindung mit der Frankfurter Büchermesse ab. Der Brunnen, der viele Jahre dem bunten Mehtreiben in der Buchgasse zuschauen konnte, sah die Gasse immer mehr veröden. Die Zensur ist von jeher bis auf den heutigen Tag ein grauer Nebel gewesen, gegen den jede Entwicklung zu kämpfen hatte. Der Buchdruck hatte stets mit großen Schwierigkeiten in jenen Zeiten zu kämpfen. So meldet die Chronik 1608: „Als die Herrn Verordneten zu der Trucker-Ordnung anbracht, es vnterstehe sich Conrad Corthets Calender zu drucken, welche nit allein ganz falsch vnd darinnen viel Errata zu befinden, sodas es seye auch ganz schimpflich, das dergleichen falsche Sachen allhier solten gedruckt werden. Soll man ermelten Cortheisen beschweren, deswegen zu Rede stellen lassen vnd darauf alle Calender von Ihne nehmen vnd confisciren lassen.“

An der Ecke der Buch- und Schüppengasse lag der „Gasthof zum Strauß“, in dem Luther auf seiner Reise nach Worms am 14. April 1521 und auch bei seiner Rückkehr am 27. April Rast machte. In der Lutherherberge ist der große Reformator mit bedeutenden Frankfurtern, wie Philipp Fürtenberger und Hamman von Holzhausen in persönlichen Verkehr getreten. Die Witwe Silbrechts von Holzhausen schickte Luther zur Erfrischung Süßfrüchte und 2 Maß Malvasierwein. Der Herberge lag die lateinische Schule gegenüber, mit deren gelehrtem Rektor Wesen Luther Freundschaft schloß. Lersner bezeichnet das Haus, in dem Luther wohnte, als „den Korb auf dem Kornmarkt, gegenüber dem Mariened und hoffstädtischen Hause“ und nennt als den Wirt Luthers den Wolf Brenters. Steitz, der sich eingehend mit der Feststellung der Melancthon- und Luther-Herbergen zu Frankfurt a. M. beschäftigte, weist darauf hin, daß man statt Korb notwendig Kolben lesen müsse, da dieser dem Mariened in der Buchgasse, die damals noch Kornmarkt hieß, gegenüber gelegen habe. Der Chronist Wolfgang Königstein berichtet in seinem Tagebuch: „Anno 21 dominica misericordia domini, quae fuit 14 april, ist Marthinus Luther, vnn Doctor der heiligen geschrifft, von Wytenberg ghen Francfort komen vnd zu herberg gelegen in Wolff parentes hus.“ Wattonn war der Meinung, das Schenkhaus zum Kolben sei die Lutherherberge gewesen. Das Haus zum Kolben, vorher Fledner war ein Eckhaus an der Buchgasse, wo sie an der Münzgasse endete. Schon eine Urkunde von 1377 erwähnt die „Besserung des Huffsis zu dem Fladener, und dy Besserung des Steyninhuffsis und Beynern Huffsis, Hoffsis und Gesezsis hinden und vorne an dem Fladener, als es geteilt ist von Johann



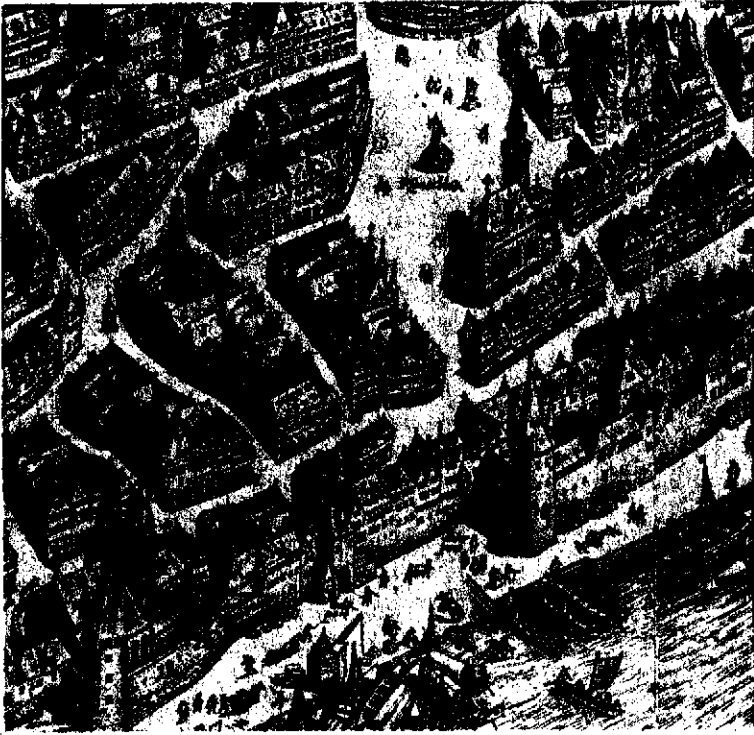
Wylse.“ 1409 ist die Rede von Bechtold Flebeners Huf, das gibt itzund Peter Kolbe ein Snyder. Das Haus kaufte 1439 Weiß von Limburg. In der Mitte der Straße, gegenüber dem auf der Westseite gelegenen Eckhaus zum Kolben und dem auf der Ostseite gelegenen Hause zum Mohren stand der Kolbenbrunnen. In der Kolbenbrunnen-Rolle wird das Haus zum Mohren auch Mohreneck genannt. Es hieß früher zum Wissen; 1480 wird das Eckhaus zum Wissen by dem Born und gehn dem Haus zum Kolben erwähnt. In der Chronik wird des Borns beim Kolben schon 1472 gedacht. Wegen der Nähe des großen Hauses zum Falken hieß der Brunnen auch der Brunnen zum Falken. Er war ein offener Ziehbrunnen; in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erhielt er einen zierlichen Pumpenstod, auf den ein vergoldeter Kolben gesetzt war. Der alte Ziehbrunnen hat am 16. Mai 1527, als die erste evangelische Kindstaufe in Frankfurt stattfand, die Teilnehmer nach der Zeremonie in Parentes Haus zum Taufschmaus eilen sehen.

## Der Justitia-Brunnen auf dem Römerberg.

Der hervorragendste Vertreter der Frankfurter Brunnen ist der Justitia-Brunnen, auch Gerechtigkeits-Brunnen genannt, auf dem welthistorischen Römerberg. Versner, der Frankfurter Chronist, berichtet, daß „1453 aus dem Brunnen zur recht an dem Mainzer Thor, so jezund im Stampfwerck (Stampfmühle) stehet, eine Röhrenleitung an die St. Niclas-Kirchen geführt worden; da die Burgerschafft gesehen, daß der so frisch gesprungen, haben sie eine sonderliche Freude daraus gemacht, nach welchem 1543 der rechte Springbrunnen gebaut worden“. In seiner Geschichte von Frankfurt a. M. (Frankfurt a. M. 1871) hält Dr. G. L. Kriegel entgegen, einen Brunnen vermittelt Röhrenleitung von der Mainzer Pforte (Mainkai) nach der Nikolai-Kirche zu führen, dessen Wasser dort springend werde, sei eine Sache der Unmöglichkeit gewesen zu einer Zeit, in welcher man noch keine Druckwerke durch Dampfmaschinen oder Mühlenwerke hatte. Versners Mitteilung müsse deshalb auf einem Mißverständnis beruhen, zumal da weder das Raths-Protokoll, noch das Stadt-Rechenbuch, noch das Baumeisterbuch von 1453 einer Ausgabe für Röhrenleitungen gedenkt. Dagegen stehe fest, daß 1542 und 1543 der erste wirkliche springende Born, d. i. der erste Röhrenbrunnen in Frankfurt gebaut und zu Stande gebracht worden ist.

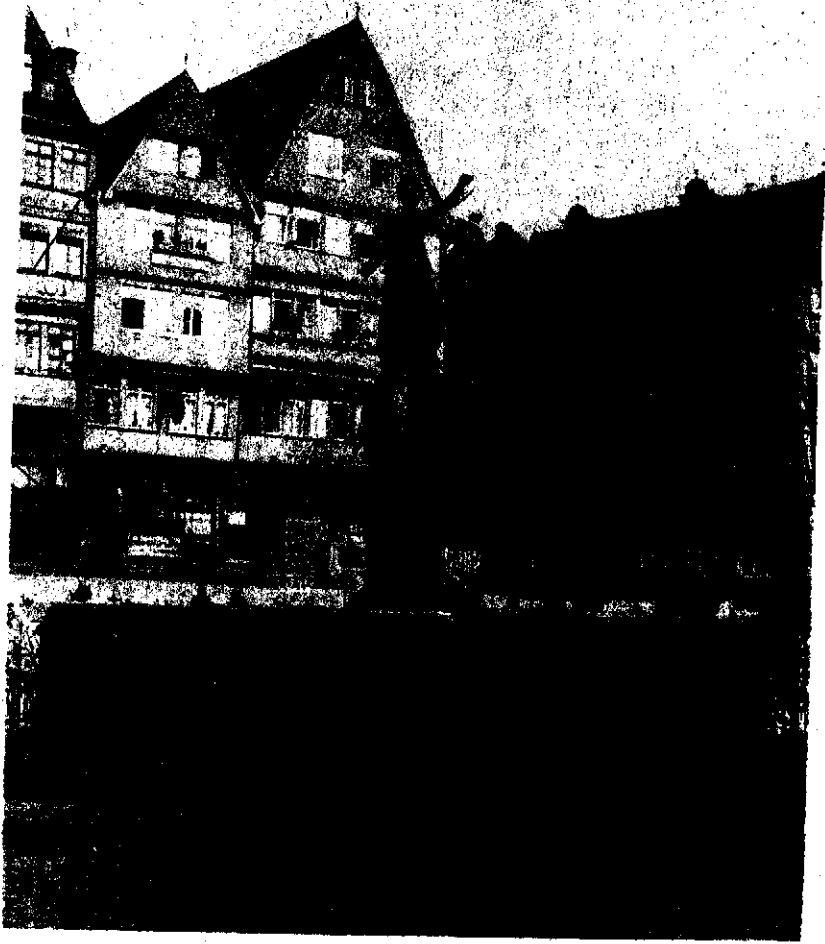
Zu der weiteren Aufzeichnung Versners, wonach „1541 den 4. Febr. der ehrwürdige Rath angefangen hölzerne Röhren zu legen zu den Brunnen auf dem Römer-Berg / dazumal stunde auf dem Fisch-Markt (Samstagsberg) ein steinerner Sand / worinnen das Wasser gesprungen / biß nach vollendeter dieser Arbeit / so nach dreien Wochen vollbracht“, bemerkt Kriegel, daß auch dies ein Irrtum sei. Das Legen der Röhren könne wohl damals

begonnen haben, nicht aber schon bis zum Abfließen des Wassers aus ihnen fertig gebracht worden sein. Das Wasser mußte erst von der Anhöhe zwischen der Günthersburg und der Friedberger Warte hergeleitet werden. Wie dem auch sei, die Nachrichten Lersners über die Entstehung des Brunnens auf dem Römerberg bieten Unterlagen, die wert sind, im Wortlaut mitgeteilt zu werden. Haben doch die späteren Chronisten und Geschichtsschreiber meist aus Lersners Quellen geschöpft:



Römerberg und Umgebung (Merian).

„1542. den 28. Martii da hat man angefangen den Sarc für den Römer wiederum hinweg zu thun / und ist der Brunn während der Zeit an dem vorigen Ort gesprungen: Das Fundament wurde vier Manns-tieff gegraben / und funde man so viel Wasser / daß man Nacht und Tag mußte arbeiten / es wurden Pfeiler geschlagen / und zwar der erste zu Nachmittag um 3. Uhr / da legte man den Grund-Baum / den 17. May haben Juncker Achilles von Holzhausen / Juncker Justinian von Holzhausen Sohn / nebst



Der Justitia-Brunnen auf dem Römerberg.

Zunder Friedrich von Kohrbach Sohn den ersten Nagel in den Grund-Baum geschlagen / darauf wurde sogleich ein großer Quaderstein in den Grund-Baum gelegt / in der Mitte ausgeholet / in denselben legte man ein alt Turnes (Großchen) / einen Frankfurter Heller / und setzt ein Glas Wein hinein / auf den Stein waren die Jahreszahl gehauen / Darauf gaben Zunder Johann von Glauburg und Zunder Claus Scheiden Söhne die erste Streich zum mauren / und führen die Mäurer in der Arbeit fort biß auf den 10. Juni / da haben die Werk-Leut große gehauene Steine so mit fugen waren / zusammen

gesetzt / und den Grund-Boden am Kasten gelegt / den 5. Julii ward der erste aufgerichtete Stein am Kasten gesetzt / den 25. Julii seynd die 8. Säulen und die 8. große Stein vollendet worden zu setzen / darauf die Klammern eingeklammert / und die Steine zur Treppe gelegt / den 18. Aug. haben die Werck-Leut ein tannenes Rohr aufgericht mit einem zinnern Knopff / darauf sollen vier Rehhen Wasser springen / des Abends um 7. Uhr stenge das Wasser an zu lauffen / und den 21. Aug. zu Abends 5. Uhr waren der Kasten voll Wasser; 1594. ward er mit einem aufgehauenen Sarc und Spring-Röhren geziert / darauf Simson abgebildet siegend und den Löwen das



Der Römerberg in Frankfurt a. M. 1754.

Maul. aufreißend / weilen es aber zu subtil / und Winters-Zeit kein Wasser mogt dadurch lauffen / ward es wieder abgehoben / und ein zierlich Werck von Holz darauf gesetzt: 1610. Wurden mehrere Röhren und ein Justiz-Bild darzu gemacht / nach Herrn Johann Hartmann Beyers Bifirung hält dieser Brunnen 36. Fuder / um die Säul der Justiz stehen diese Wort: *Justitia in toto Virtutum maxima mundo sponte sua tribuit cuilibet AEqua suum*

renovatum 1652 bey der Letzten Huldbigung ist alles an diesem Springbrunnen renoviert worden / so geschehen 1705. 26. Octob."

Im Frühjahr 1542 war die Leitung fertig. Das Wasser erhielt bis zur Errichtung eines Troges einen vorläufigen Abfluß. Nach dem Bürgermeisterbuch von 1543 war der Leiter des Baues der Stadtbaumeister Benedict Boscher, der auch 1543 bei der neuen Bedachung des Domes mitwirkte. Für den Brunnentrog war Ende 1542 ein Riß vorgelegt worden, von dem das Bürgermeisterbuch sagt: „Den Brunnen dem surgestellten Muster nach, aber aufwendig glat zu machen ist den Baumeistern befohlen, die Oberseul von gegokner Arbeit zurichten lassen.“ Im April 1543 ist im Bürgermeisterbuch verzeichnet: „Als des neuen Brunnens halben anpracht wird, den Baumaistern Macht geben, denselben (vorgelegten Riß) fertigen zu lassen, wie er abgezogen ist.“

Als der Brunnen 1543 vollendet war, erhoben die Gärtner Einspruch. Das Bürgermeisterbuch meldet hierüber: „Als die Baumaister anbracht, daß die Gärtner des Brons halben vor der Friedbergèr Pforten, so in den Bron of dem Berg gelattet werden soll, sich beschweren, und aber befunden wirt, daß es inen nit hinderlich sei: ist den Baumaistern Macht geben, den zum gelegten machen zu lassen.“ Die Wassermenge war nicht genügend, so daß man auf dem Friedberger Felde noch eine neue Zuleitung legte.

Jacob Michslus, der berühmte Rektor des Gymnasiums, verfaßte 1543 ein lateinisches Gedicht auf den neuen Brunnen:

Annus erat Christi post secula quinque decemque,  
Et post Lustra quater, tertius, acta duo.  
Cum novus hic veterem fons introductus in urbem,  
Implevit liquidos amne fluente lacus,  
Prisca licet Graias mirentur tempora lymphas,  
Pegase sive tuas, Sisyphe sive tuas,  
Hic, ut non aequet tot claros nomine fontes,  
Arte tamen nulla deteriore fluit.

Direktor Classen hat den Spruch folgendermaßen übersetzt:

Als nach Christi Geburt man zählte verfloßener Jahre  
Tausend, der Hunderte fünf, einzelne vierzig und drei,  
Ward ins Inn're der Stadt der neue Brunnen geleitet,  
Welcher das weite Gefäß füllet mit fließendem Strom.  
Mögen die Dichter der Alten die griechische Quelle bewundern,  
Welche nach Pegasus sich oder nach Sisypheus nennt,  
Reicht auch die unsrige nicht an den Ruhm der gefeierten Namen,  
Stehet der Leitung Kunst jenen doch wahrlich nicht nach.

Der ursprüngliche Brunnen-Trog war ohne jede Verzierung. Aus einer tannenen Röhre mit einem zinnernen Knopf strömten vier Wasserstrahlen. In der Mitte des 16. Jahrhunderts, als die kaiserlichen Truppen in Frankfurt

lagen, wurde vor dem Justitia-Brunnen der Sitz des Kriegsgerichtes unter freiem Himmel aufgeschlagen. Der kaiserliche General Graf Büren, dem sich Frankfurt im Schmalkaldischen Kriege 1546 unterwerfen mußte, führte in der Stadt ein strenges Regiment. Büren hegte den Verdacht, der hessische Landgraf habe es auf einen Anschlag abgesehen und durch einen Kundschafter Frankfurter Bürger bestochen, den Springbrunnen auf dem Römerberg durch einen „mit Mercurius (Quecksilber) gesalzenen Schelmen“ (Finger eines Erhängten) zu vergiften, ein „Lärmen zu schlagen“ und sich des Römers zu bemächtigen. Er ließ deshalb eine Reihe Personen als Spione grausam hinrichten. Auf dem Römerberg wurden Kartäunen aufgestellt, um gegen den gefürchteten Ueberfall des Landgrafen gerüstet zu sein.

„Was für eine scharffe Kriegs-Disciplin dieser General gehalten, ist aus der Anordnung zu sehen: Wann ein Bürger im geringsten beleidiget worden, ist sobald Kriegs-Recht gehalten und der Proceß geschעה. Das erste Kriegs-Recht geschah Montags den 13. Jan. des 1548 Jahrs, an dem Spring-Brunnen vor dem Römer unter freyem Himmel. Da stunde ein Tisch, um welchen 12 Personen saßen, vier Lands-Knecht stunden vor Gericht. Diese hatten sich auff der Nacht-Wache gebalget. Von diesen wurden zwey erbetten und die andern zween den 14. dito gericht.“

Nachdem die Stadt dem Grafen Büren einen großen silbernen Pokal mit 1000 Goldgulden verehrt hatte, soll er die Gnade des Kaisers für Frankfurt davon abhängig gemacht haben, daß von einem Bürger eine Maß Wein auf einen Zug geleert werde. Claus Stalburg, der Bürgermeister, habe den „gewaltigen Trunt getan“. „Fürwahr, fürwahr“, so berichtet bedrückten Herzens der Chronist, „da hat Frankfurt an einem seiden Faden gehangen und stund die Sach gar übel um Frankfurt. GOTT hat aber durch Mittel darzu geholffen. Das arm Volk schrie um Hülff, darum hat GOTT das Gebett erhöret.“ Büren hat sein Wort gehalten.

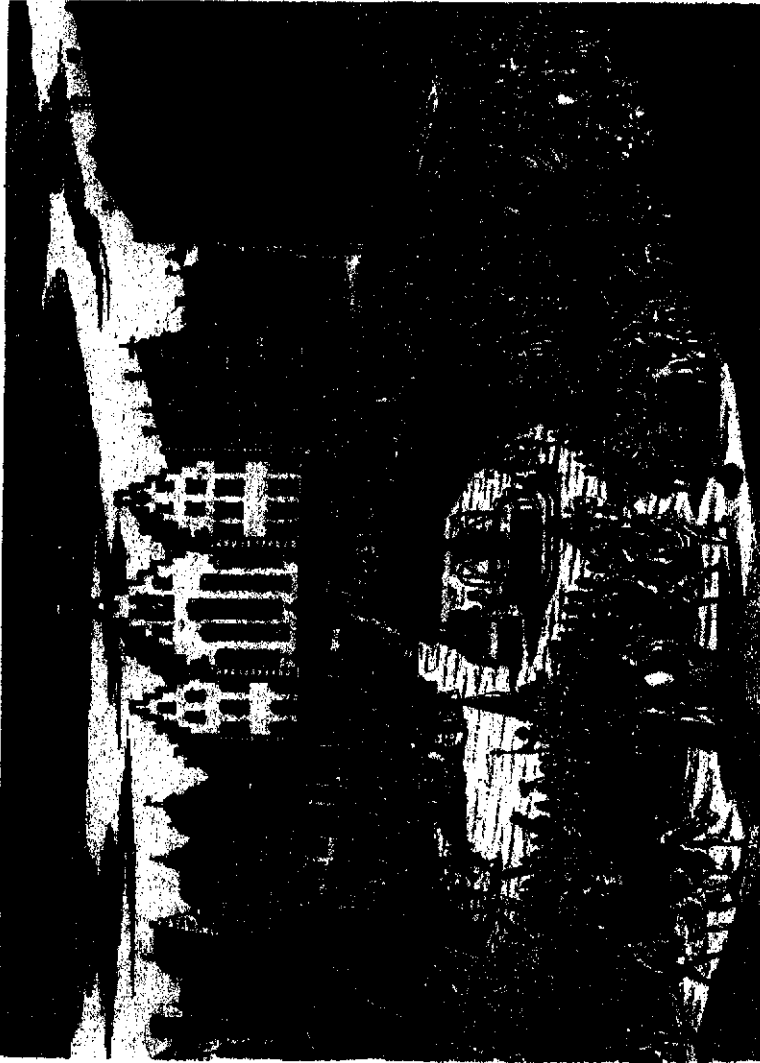
In einer Urkunde des Liebfraustifts von 1566 heißt es, der Rat habe, bei der Wasserleitung des springenden Brunnens auf dem Samstagberg, gleich anfangs an der hinter der Liebfrau Kirche stehenden alten Stadtmauer einen Kasten anbringen lassen, um das Wasser durch denselben zu leiten. Im Jahre 1594 wurde der steinerne Trog renoviert und mit einem Relief verziert, Simson darstellend, wie er einem besiegten Löwen den Kachen aufreißt. Auch neue Springröhren wurden damals gemacht, die jedoch nicht weit genug waren, so daß sie im Winter zufroren. Sie wurden deshalb wieder beseitigt und durch ein zierliches Werk von Holz ersetzt.

Als man 1610 auch auf dem Liebfrauberg einen springenden Brunnen errichten ließ, beschloß man zugleich, den Brunnen auf dem Römerberg mit einem anderen Bierat versehen zu lassen. Im Jahre 1611 wurden neue Röhren an ihm angebracht und eine Statue der Justitia auf ihn gesetzt. Das Standbild war ein Werk des Johann Rochelsen, die Bemalung stammte

von der Hand des Philipp Uffenbach. Das Standbild, Postament und Reliefs waren aus grauem Sandstein hergestellt. Durch Verwitterung, Frostschaden und Bruch befand sich das Standbild bald in so schlechtem Zustande, daß eine Wiederherstellung unter Benutzung der im Archiv aufbewahrten Reste als untunlich bezeichnet werden mußte. Der achteckige Brunnentrog, der noch mit zwei später eingepflasterten Stufen umgeben war, bestand aus rotem Sandstein.

\*

Peter Müller, ein Frankfurter Chronist und Zeitgenosse des Kaisers Matthias, überlieferte eine Schilderung der Krönung dieses Fürsten, in der, wie stets bei den Kaiserwahlen, der Brunnen seine Rolle spielt: „Anno 1612 den 14. Tag Junij ist der Erzherzog Matthias, König in Ungarn und Böhmen, allhie zu Frankfurt in dem Stift. Bartholomäi zu einem Römischen Kaiser gekrönt worden. Sind die geistlichen Churfürsten vor ihm hergeritten, 6 Rathspersonen haben den Himmel über ihm getragen, mit Namen: der eine Claus Henrich Faust, 2. Hans Hector zum Jungen, 3. Hieronymus Augustus von Holzhausen, 4. Daniel Stallburger, 5. Hieronymus Steffan, 6. Philipps Weis. Es war von dem Römer an bis an die Kirche eine hölzerne Brücke gemacht und all mit rothem Tuch überzogen und auch mit grünem Gras durchaus bestreut. Der springende Brunn ist schon zugericht gewest wie ein großer Fels; vorn zum Römer zu ist gestanden ein großer schwarzer Adler, uf beyden Seiten ein schöner geschmückter Löw. Der Adler hat 2 Köpf, aus einem ist gesprungen rother Wein, aus dem andern weißer Wein. Wie der Kaiser ist nun gekrönt gewesen, ist er wieder zu Fuß aus der Kirche gangen in seiner Bierde mit den Fürsten. Hat man gewaltig geblasen vornher, auch die Heertrommen geschlagen, daß es erschollen ist. Hinter ihm sind 2 geritten, haben zu beyden Seiten Geld aus unter die Leute geworfen. Darnach wie der Kaiser mit den Churfürsten ist begleitet worden mit einem Pomp, Pracht, ganz herrlich und schön, und Trommeten und Heerpauken, ist Ihr Churfürstlichen Gnaden in Ihren Ch. F. Habit auf einem schönen weißen Pferd durch einen großen Haufen Haber gerennt, (hat) mit einem silbernen Maß gemessen und mit einem silbernen Streichen abgestrichen und alsdann (den übrigen Haber) Preis gegeben. Dann da war ein stattlich Banket von Ihr K. M. mit seinen Churfürsten uf dem Römer gehalten. Da ist nun alles Preis gewesen; Jedermann hat zugegriffen, was er hat bekommen können; daß hat er behalten zu einem Gedächtnis. Da war lauter Freud, wer es nur gesehen hat, dem hat's wohlgefallen. Aber es ist hernach großes Leid in dieser Stadt daraus entstanden; wie mans hernach erfahren hat und auch Jedermann weiß zu sagen. Alle diejenigen, die hie gelacht haben, die haben hiernach geweint.“ Die bürgerlichen Unruhen brachen über Frankfurt herein, die Zünftler rotteten sich auf dem Römerberg im wilden Aufruhr zusammen, des Zeuge der Justitiabrunnen wurde.



Der Hämberg bei einer Kalfertörung.



Ueber die Zuleitung des Weines zu dem Brunnen bei der Krönungsfeierlichkeit im Jahre 1612 erzählt Lersner: „Es sind aber dermalen keine Röhren unter dem Pflaster her, von einer Behausung oben an solchem Platz, biß in den Brunnen geleitet worden, dero gestalt, daß, als die Königliche Mahlzeit angangen, aus dem zweiföpfigen schwarzen Adler, so im Kranz gestanden, wie auch aus der Kugel und dem Löwen, Anfangs weißer, hernach rother Wein unterschiedlich gesprungen, welcher dann zu solchem End in gedachte Behausung oben auf zu desto besserm Fall in Fässer gelegt worden.“ Nach einer Schilderung des Volksgedränges heißt es am Schluß: „Wie es dann auch endlich dahin gerathen, obchon noch viel Wein vorhanden gewesen, und noch eine gute Weile lauffen können, daß das ungestüme Volk den Kranz, Löwen und Adler umgerissen und hinweg getragen, und also nichts von demselben sicher seyn noch bleiben können, sondern alles Preis gemacht, und dannerhero auch der eingelegten kleinen Röhren nicht verschonet, sondern aus der Erd herausgezogen und genommen worden.“ Während der Krönung Ferdinands II. im Jahre 1619 verliefen die Szenen an dem Brunnen nicht gestitteter und „hat dieser Wein wol bey anderthalb Stunden gesprungen, hätte auch unter den Kayserlichen Mahlzeit länger springen können, wenn der Adler nicht von dem gemeinen Volk zerbrochen, und ganz heruntergerissen wäre worden“.

Der Gerechtigkeitsbrunnen ist Zeuge manch düsterer Szene gewesen. Peter Müllers Chronik berichtet von einer solchen:

„Den 21. Oktober 1618 ist vor dem Römer bey dem springenden Brunnen ein hohes Gerüst gemacht worden. Darauf hat man ein 4ecktes schwarz Tuch gebreitet, darauf ein Stuhl gestellt. Sobald als 12 Uhr geschlagen hat, ist auf solch Gerüst gebracht worden der edel und ehrenfest Junker Veit von Dingen, welcher im Jahre 1617 den 16. April den edeln und ehrenfesten Junker Hans Jörg von Ebenleben alhie zum Wolfssee erstochen hat. Er ist auch ganz ledig und los, nit gebunden, zwischen den Pfartherren hinaufgegangen. Als er nun ist oben gewest, hat er sich selbst ganz oben her ausgezogen, seinen Mantel, den Hut, Krager und das Wamms, alles dem Wadtmeister geben, auch seine Augen selbst verbunden mit schwarzem Taffet und sich willig in den Tod geben. Als er geseffen ist, ist der Scharfrichter alsbald aufs Gerüst gangen und (hat) ihm den Kopf abgeschlagen, alsbald wieder heruntergangen und ihn gar nicht wieder angerührt. Sobald er legen ist, sind 6 Soldaten da gewest mit Trauermänteln bekleidet. Dieselben haben ihn in schwarz Tuch gewickelt und in ein hölzernen Sarg gelegt und also von dem Gerüst hinweggetragen bis in die Niklauskirche. Man hat ihm auch das Kreuz vorgetragen wie einem Verstorbenen, der sonst uf dem Bett gestorben war. Den 25. Oktober ist dieser Junker hinweggeführt worden zu seiner Hausfrau. Alda ist er begraben worden. Gott sey seiner Seele gnädig.“

Entweder 1611 oder bei einer 1652 vorgenommenen Renovation wurde an die Statue die Inschrift gesetzt:

„Justitia, in toto virtutum maxima mundo,  
Sponte sua tribuit cuilibet aequa suum.“

Gerechtigkeit, auf der Welt der Tugenden erste und größte,  
Teilt aus freiem Entschluß jedem das Seinige zu.

Nach dem Römer zu waren unter obigen Vers die Worte eingehauen: „Renovat Anno 1657“. An den vier Reliefs waren folgende Inschriften angebracht: gegen den Römer: Charitas = Liebe —, gegen die Nicolai-Kirche: Spes = Hoffnung —, gegen den Samstagberg: Temperantia = Mäßigung —, gegen die Schwanenapotheke: Justitia = Gerechtigkeit.

Ueber den Kubikinhalt des Wassertroges macht Versner zweierlei Angaben: zu seiner Zeit, um 1700, habe der Trog 37 Fuder 1 Ohm und 4 Viertel gehalten, bemerkt aber, 1610 habe der Arzt Joh. Hartmann Beyer ihn 36 Fuder haltend gefunden.

In der Erinnerungsschrift, die gelegentlich der Wiedererrichtung des Justitia-Brunnens 1887 erschien, teilt Stadtbau-Inspektor Koch mit, daß 1,04 Meter unter der Brunnensohle eine zweite aus starken, roten Sandsteinplatten hergestellte Brunnensohle zum Vorschein kam, woraus erhelle, daß der Justitiabrunnen in früherer Zeit eine Tiefe von 2,57 Meter von der Oberkante des Brunnenjarges bis zur Sohle hatte. Es mögen sich hieraus die widersprechenden Angaben über den Kubikinhalt des Justitiabrunnens erklären.

Der Justitiabrunnen spendete nur bis 1619 bei Kaiserkrönungen aus angebrachten Röhren in Form von Adlerschnäbeln, Löwenrachen usw. den roten und weißen Wein. Da der Brunnen durch das ungestüme Drängen des Volkes in Gefahr kam, wurde ein eigens für diese Feier bestimmter „Weinbrunnen“ errichtet. Dieser Weinbrunnen trug den kaiserlichen Doppeladler, aus dessen Schnäbeln der aus den oberen Stockwerken benachbarter Häuser geleitete Wein strömte. Um den Besitz des Adlers fanden jedesmal große Balgereien statt, die oft zu blutigen Kämpfen führten. Namentlich die Zünfte suchten eine Ehre darin, den Adler als Siegestrophäe in ihre Zunftstube heimzuführen.

Gewissenhaft meldet noch die Frankfurter Chronik, daß sich am 7. August 1723 ein Konstabler in diesem Brunnen erküßt habe.

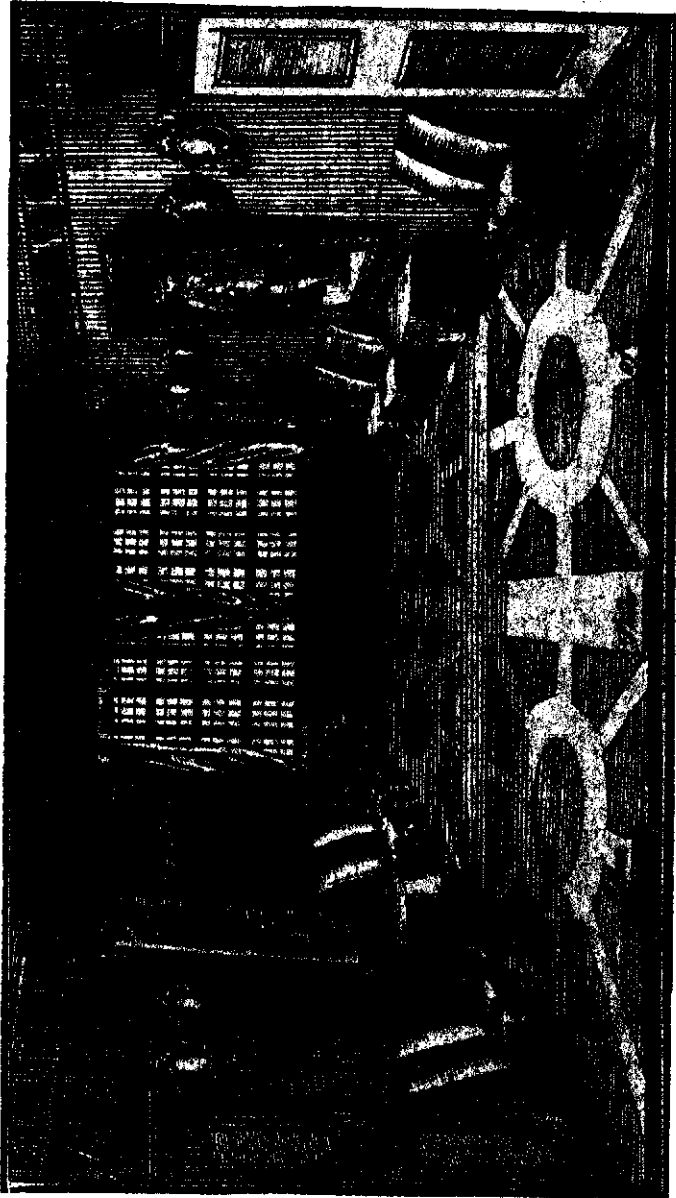
Im Jahre 1770 wurde, nach einer Bekanntmachung des Bauamts, beschlossen, die Leitung für alle springenden Brunnen dadurch zu verbessern, daß man die hölzernen Röhren durch Gußröhren ersetzte. Wie aus der Juden „Stättigkeit“ zu ersehen ist, sollte ein Jude, so oft er sich verheiratete, jedesmal ein messingenes Rohr zu dem Springbrunnen geben; statt dessen wurde aber nachmals 4 Goldgulden auf das Bauamt zu liefern festgesetzt.

Ein klassischer, berufener Schilderer der Begebenheiten, wie sie sich bei einer Kaiserkrönung in des Brunnens Nähe abgespielt, ist Frankfurts größter Sohn. In „Dichtung und Wahrheit“, 5. Buch, erzählt Goethe über die gebräuchlichen Ceremonien und die üblichen Volksbelustigungen auf dem Römerberg, bei denen die dort befindlichen Brunnen den Mittelpunkt der Szenerie abgaben, sehr anschaulich von der Krönung Josephs II.:

„Der Krönungstag brach endlich an, den 3. April 1764; das Wetter war günstig und alle Menschen in Bewegung. Man hatte mir nebst mehreren Verwandten und Freunden in dem Römer selbst in einer der oberen Stagen einen guten Platz angewiesen, wo wir das Ganze vollkommen übersehen konnten. Mit dem frühesten begaben wir uns an Ort und Stelle und beschauten nunmehr von oben, wie in der Vogelperspektive, die Anstalten, die wir tags vorher in näheren Augenschein genommen hatten. Da war der neuerrichtete Springbrunnen mit zwei großen Rufen rechts und links, in welche der Doppeladler auf dem Ständer weißen Wein hüben und roten Wein drüben aus seinen zwei Schnäbeln ausgießen sollte. Aufgeschüttet zu einem Haufen lag dort der Hafer, hier stand die große Bretterhütte, in der man schon einige Tage den ganzen fetten Ochsen an einem ungeheuren Spieße bei Kohlenfeuer braten und schmoren sah. Alle Zugänge, die vom Römer aus dahin und von anderen Straßen nach dem Römer führten, waren zu beiden Seiten durch Schranken und Wachen gesichert. Der große Platz füllte sich nach und nach, und das Wogen und Drängen ward immer stärker und bewegter, weil die Menge womöglich immer nach der Gegend hinstrebte, wo ein neuer Auftritt erschien und etwas Besonderes angekündigt wurde.

Bei alledem herrschte eine ziemlich Stille, und als die Sturmglocke geläutet wurde, schien das ganze Volk von Schauer und Erstaunen ergriffen. Was nun zuerst die Aufmerksamkeit aller, die von oben herab den Platz besahen konnten, erregte, war der Zug, in welchem die Herren von Wachen und Nürnberg die Reichskleinodien nach dem Dome brachten. Diese hatten als Schutzheiligtümer den ersten Platz im Wagen eingenommen, und die Deputierten saßen vor ihnen in anständiger Verehrung auf dem Rücksitz. Nunmehr begaben sich die drei Kurfürsten in den Dom. Nach Ueberreichung der Insignien an Kur-Mainz wurden Krone und Schwert sogleich nach dem kaiserlichen Quartier gebracht. Die weiteren Anstalten und mancherlei Ceremoniell beschäftigten mittlerweile die Hauptpersonen sowie die Zuschauer in der Kirche, wie wir andern Unterrichteten uns wohl denken konnten.

Vor unsern Augen fuhrn indessen die Gesandten auf den Römer, aus welchem der Balbachin von Unteroffizieren in das kaiserliche Quartier getragen wird. Sogleich besteigt der Erbmarschall Graf von Bappenheim sein Pferd; ein sehr schöner, schlankgebildeter Herr, den die spanische Tracht, das reiche Wams, der goldne Mantel, der hohe Federhut und die gestrählten fliegenden Haare sehr wohl kleideten. Er setzt sich in Bewegung, und unter



Das neue kaiserliche Wahlzimmer auf dem Römer.

dem Geläute aller Glocken folgen ihm zu Pferde die Gesandten nach dem kaiserlichen Quartier in noch größerer Pracht als am Wahltag. Dort hätte man auch sein mögen, wie man sich an diesem Tage durchaus zu vervielfältigen wünschte. Wir erzählten einander indessen, was dort vorgehe. Nun zieht der Kaiser einen Hausornat an, sagten wir, eine neue Bekleidung, nach dem Muster der alten Karolingischen fertig, die Erbämter erhalten die Reichsinsignien und setzen sich damit zu Pferde. Der Kaiser im Ornat, der römische König im spanischen Habit, besteigen gleichfalls ihre Rosse, und indem dieses geschieht, hat sie uns der vorausgeschrittene unendliche Zug bereits angemeldet.

Das Auge war schon ermüdet durch die Menge der reichgekleideten Dienerschaft und der Behörden, durch den stattlich einherwandelnden Adel; und als nunmehr die Wahlbotschafter, die Erbämter und zuletzt unter dem reichgestickten, von zwölf Schöffen und Ratsherren getragenen Baldachin der Kaiser in romantischer Kleidung, zur Linken, etwas hinter ihm, sein Sohn in spanischer Tracht, langsam auf prächtig geschmückten Pferden einhersehwebten, war das Auge nicht mehr sich selbst genug. Man hätte gewünscht, durch eine Zauberformel die Erscheinung nur einen Augenblick zu fesseln; aber die Herrlichkeit zog unaufhaltsam vorbei, und den kaum verlassenen Raum erfüllte sogleich wieder das hereinwogende Volk.

Nun aber entstand ein neues Gedränge, denn es mußte ein anderer Zugang, von dem Markte her, nach der Römertür eröffnet und ein Bretterweg aufgeführt werden, welchen der aus dem Dom zurückkehrende Zug beschreiten sollte.

Was in dem Dome vorgegangen, die unendlichen Ceremonien, welche die Salbung, die Krönung, den Ritterschlag vorbereiten und begleiten, alles dieses ließen wir uns in der Folge gar gern von denen erzählen, die manches andere aufgeopfert hatten, um in der Kirche gegenwärtig zu sein.

Wir andern verzehrten mittlerweile auf unsern Plätzen eine frugale Mahlzeit, denn wir mußten an dem festlichen Tage, den wir erlebten, mit kalter Küche vorlieb nehmen. Dagegen aber war der beste und älteste Wein aus allen Familientellern herangebracht worden, sodaß wir von dieser Seite wenigstens dies altertümliche Fest altertümlich feierten.

Auf dem Plage war jetzt das Sehenswürdigste die fertig gewordene und mit rotgelb und weißem Tuch überlegte Brücke, und wir sollten den Kaiser, den wir zuerst im Wagen, dann zu Pferde sitzend angestaunt, nun auch zu Fuße wandelnd bewundern; und sonderbar genug, auf das letzte freuten wir uns am meisten; denn uns deuchte diese Weise sich darzustellen so wie die natürlichste, so auch die würdigste.

Ältere Personen, welche der Krönung Franz des Ersten beigewohnt, erzählten, Maria Theresia, über die Mäßen schön, habe jener Feierlichkeit an einem Balkonfenster des Hauses Frauenstein, gleich neben dem Römer,

zugehoben. Als nun ihr Gemahl in der seltsamen Verkleidung aus dem Dome zurückgekommen und sich ihr sozusagen als ein Geipenkst Karls des Großen dargestellt, habe er wie zum Scherz beide Hände erhoben und ihr den Reichsapfel, den Szepter und die wunderbaren Handschuhe hingewiesen, worüber sie in ein unendliches Lachen ausgebrochen, welches dem ganzen zuschauenden Volke zur größten Freude und Erbauung gedient, indem es darin das gute und natürliche Ehegattenverhältnis des allerhöchsten Paars der Christenheit mit Augen zu sehen gewürdigt worden. Als aber die Kaiserin, ihren Gemahl zu begrüßen, das Schnupftuch geschwungen und ihm selbst ein lautes Vivat zugerufen, sei der Enthusiasmus und der Jubel des Volkes aufs höchste gestiegen, so daß das Freudengeschrei gar kein Ende finden können.

Nun verkündete der Glockenschall und nun die Vordersten des langen Zuges, welche über die bunte Brücke ganz sachte einherschritten, daß alles getan sei. Die Aufmerksamkeit war größer denn je, der Zug deutlicher als vorher, besonders für uns, da er jetzt gerade nach uns zuging. Wir sahen ihn so wie den ganzen volkerfüllten Platz beinahe im Grundriß. Nur zu sehr drängte sich am Ende die Pracht; denn die Gesandten, die Erbämter, Kaiser und König unter dem Baldachin, die drei geistlichen Kurfürsten, die sich angeschlossen, die schwarz gelleideten Schöffen und Ratsherren, der goldgestickte Himmel, alles schien nur eine Masse zu sein, die nur von einem Willen bewegt, prächtig harmonisch, und soeben unter dem Geläute der Glocken aus dem Tempel tretend, als ein Heiliges uns entgegenstrahlte.

Eine politisch-religiöse Feierlichkeit hat einen unendlichen Reiz. Wir sehen die irdische Majestät vor Augen, umgeben von allen Symbolen ihrer Macht; aber indem sie sich vor der himmlischen beugt, bringt sie uns die Gemeinschaft beider vor die Sinne. Denn auch der einzelne vermag seine Verwandtschaft mit der Gottheit nur dadurch zu betätigen, daß er sich unterwirft und anbetet.

Der von dem Markt her ertörende Jubel verbreitete sich nun auch über den großen Platz, und ein ungestümes Vivat erscholl aus tausend und abertausend Kehlen und gewiß auch aus den Herzen. Denn dieses große Fest sollte ja das Pfand eines dauerhaften Friedens werden, der auch wirklich lange Jahre hindurch Deutschland beglückte.

Mehrere Tage vorher war durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht, daß weder die Brücke noch der Adler über dem Brunnen preisgegeben und also nicht vom Volke wie sonst angetastet werden solle. Es geschah dies, um manches bei solchem Anstürmen unvermeidliche Unglück zu verhüten. Allein um doch einigermaßen dem Genius des Pöbels zu opfern, gingen eigens bestellte Personen hinter dem Zuge her, lösten das Tuch von der Brücke, widelten es bahnenweise zusammen und warfen es in die Luft. Hierdurch entstand nun zwar kein Unglück, aber ein lächerliches Ansehn; denn das Tuch entrollte sich in der Luft und bedeckte, wie es niederfiel, eine größere oder

geringere Anzahl Menschen. Diejenigen nun, welche die Enden faßten und solche an sich zogen, rissen alle die Mittleren zu Boden, umhüllten und ängstigten sie solange, bis sie sich durchgerissen und jeder nach seiner Weise einen Zipfel dieses durch Fußtritte der Majestäten geheiligten Gewebes davongetragen hatte.

Dieser wilden Belustigung sah ich nicht lange zu, sondern eilte von meinem hohen Standorte durch allerlei Treppchen und Gänge hinunter an die große Römerstiege, wo die aus der Ferne angestaunte, so vornehme als herrliche Masse herauswallen sollte. Das Gedräng war nicht groß, weil die Zugänge des Rathhauses wohl besetzt waren, und ich kam glücklich unmittelbar oben an das eiserne Geländer. Nun stiegen die Hauptpersonen an mir vorüber, indem das Gefolge in den unteren Gewölbegängen zurückblieb, und ich konnte sie auf der dreimal gebrochenen Treppe von allen Seiten und zuletzt ganz in der Nähe betrachten.

Endlich kamen auch die beiden Majestäten herauf. Vater und Sohn waren wie Menächmen überein gekleidet. Des Kaisers Hausornat von purpurfarbener Seide, mit Perlen und Steinen reich geziert, sowie Krone, Zepter und Reichsapfel fielen wohl in die Augen: denn alles war neu daran und die Nachahmung des Altertums geschmackvoll. So bewogte er sich auch in seinem Anzuge ganz bequem, und sein treuherzig würdiges Gesicht gab zugleich den Kaiser und den Vater zu erkennen. Der junge König hingegen schleppte sich in den ungeheuren Gewandstücken mit den Kleinodien Karls des Großen, wie einer Verkleidung, einher, so daß er selbst, von Zeit zu Zeit seinen Vater ansehend, sich des Lächelns nicht enthalten konnte. Die Krone, welche man sehr hatte füttern müssen, stand wie ein übergreifendes Dach vom Kopf ab. Die Dakmatica, die Stola, so gut sie auch angepaßt und eingenäht worden, gewährte doch keineswegs ein vorteilhaftes Aussehen. Zepter und Reichsapfel setzten in Verwunderung; aber man konnte sich nicht leugnen, daß man lieber eine mächtige, dem Anzuge gewachsene Gestalt, um der günstigeren Wirkung willen, damit bekleidet und ausgeschmückt gesehen hätte.

Kaum waren die Pforten des großen Saales hinter diesen Gestalten wieder geschlossen, so eilte ich auf meinen vorigen Platz, der, von andern bereits eingenommen, nur mit einiger Not mir wieder zuteil wurde.

Es war eben die rechte Zeit, daß ich von meinem Fenster wieder Besitz nahm, denn das Merkwürdigste, was öffentlich zu erblicken war, sollte eben vorgehen. Alles Volk hatte sich gegen den Römer zugewendet, und ein abermaliges Bivatschreien gab uns zu erkennen, daß Kaiser und König an dem Balkonfenster des großen Saales in ihrem Ornate sich dem Volke zeigten. Aber sie sollten nicht allein zum Schauspiel dienen, sondern vor ihren Augen sollte ein seltsames Schauspiel vorgehen. Vor allen schwang sich nun der schöne schlante Erbmarschall auf sein Ross; er hatte das Schwert ab-

gelegt, in seiner Rechten hielt er ein silbernes gehenktes Gefäß und ein Streichblech in der Linken. So ritt er in den Schranken auf den großen Haserhausen zu, sprengte hinein, schöpfte das Gefäß übergiebig, strich es ab und trug es mit großem Anstande wieder zurück. Der kaiserliche Marftall war nunmehr versorgt. Der Erbkämmerer ritt sodann gleichfalls auf jene Gegend zu und brachte ein Handbecken nebst Gießfaß und Handquele zurück. Unterhaltender aber für die Zuschauer war der Erbtruchseß, der ein Stück von dem gebratenen Ochsen zu holen kam. Auch er ritt mit einer silbernen Schüssel durch die Schranken bis zu der großen Bretterküche und kam bald mit verdecktem Gericht wieder hervor, um seinen Weg nach dem Römer zu nehmen. Die Reihe traf nun den Erbschenken, der zu dem Springbrunnen ritt und Wein holte. So war nun auch die kaiserliche Tafel bestellt, und aller Augen warteten auf den Erbschatzmeister, der das Geld auswerfen sollte. Auch er bestieg ein schönes Roß, dem zu beiden Seiten des Sattels anstatt der Pistolenhalftern ein Paar prächtige, mit dem kurfürstlichen Wappen gestickte Beutel befestigt hingen. Kaum hatte er sich in Bewegung gesetzt, als er in die Taschen griff und rechts und links Gold- und Silbermünzen freigiebig austreute, welche jedesmal in der Luft als ein metallner Regen gar lustig glänzten. Tausend Hände zappelten augenblicklich in der Höhe, um die Gaben aufzufangen; kaum aber waren die Münzen niedergefallen, so wühlte die Masse in sich selbst gegen den Boden und rang gewaltig um die Stücke, welche zur Erde mochten gekommen sein. Da nun diese Bewegung von beiden Seiten sich immer wiederholte, wie der Geber vorwärts ritt, so war es für die Zuschauer ein sehr belustigender Anblick. Zum Schluß ging es am allerlebhaftesten her, als er die Beutel selbst auswarf, und ein jeder noch diesen höchsten Preis zu erhaschen trachtete.

Die Majestäten hatten sich vom Balkon zurückgezogen, und nun sollte dem Pöbel abermals ein Opfer gebracht werden, der in solchen Fällen lieber die Gaben rauben, als sie gelassen und dankbar empfangen will. In roheren und berberen Zeiten herrschte der Gebrauch, den Haser, gleich nachdem der Erbmarschall das Theil weggenommen, den Springbrunnen, nachdem der Erbschenk, die Küche, nachdem der Erbtruchseß sein Amt verrichtet, auf der Stelle preiszugeben. Diesmal aber hielt man, um alles Unglück zu verhüten, soviel es sich thun ließ, Ordnung und Maß. Doch fielen die alten schadenfrohen Späße wieder vor, daß wenn einer einen Sack Haser aufgepackt hatte, der andere ihm ein Loch hineinschnitt, und was dergleichen Artigkeiten mehr waren. Um den gebratenen Ochsen aber wurde diesmal wie sonst ein ernstlicher Kampf geführt. Man konnte sich denselben nur in Masse streitig machen. Zwei Innungen, die Metzger und Weinschröter, hatten sich hergebrachtmaßen wieder so postiert, daß einer von beiden dieser ungeheure Braten zuteil werden mußte. Die Metzger glaubten das größte Recht an einem Ochsen zu haben, den sie unzerstückt in die Küche geliefert; die Wein-

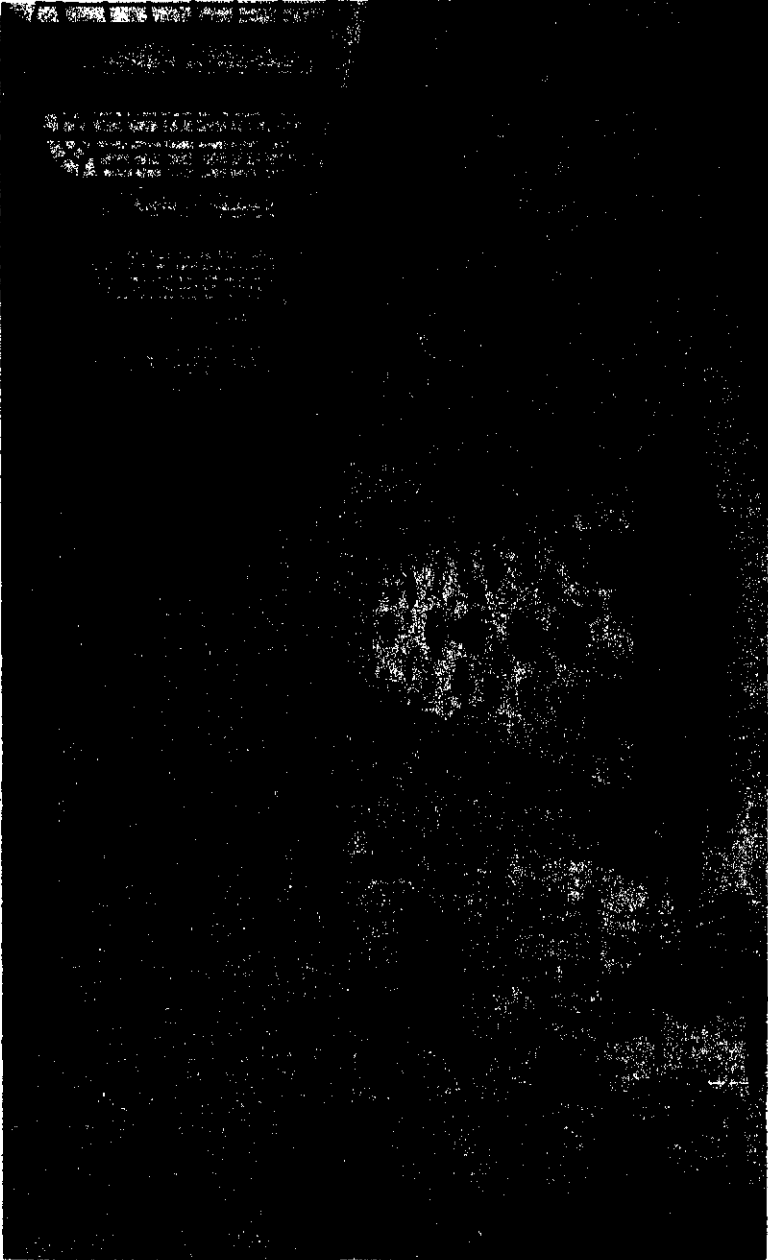


schroter dagegen machten Anspruch, weil die Küche in der Nähe ihres junstmäßigen Aufenthalts erbaut war, und weil sie das letzte Mal obgestiegen hatten; wie denn aus dem vergitterten Siebelfenster ihres Kunst- und Versammlungshauses die Hörner jenes erbeuteten Stieres als Siegeszeichen hervorstarrend zu sehen waren. Beide zahlreichen Innungen hatten sehr kräftige und tüchtige Mitglieder; wer aber diesmal den Sieg davongetragen, ist mir nicht mehr erinnerlich.



Die Ochsenküche.

Wie nun aber eine Feierlichkeit dieser Art mit etwas Gefährlichem und Schreckhaftem schließen soll, so war es wirklich ein fürchterlicher Augenblick, als die bretterne Küche selbst Preis gemacht wurde. Das Dach derselben wimmelte sogleich von Menschen, ohne daß man wußte, wie sie hinaufgekommen; die Bretter wurden losgerissen und heruntergestürzt, so daß man, besonders in der Ferne, denken mußte, ein jedes werde ein paar der Zubringenden totschlagen. In einem Nu war die Hütte abgedeckt, und einzelne Menschen hingen an Sparren und Balken, um auch diese aus den Fugen zu reißen, ja manche schwebten noch oben herum, als schon unten die Pfosten abgesägt waren, das Gerippe hin und wieder schwankte und jäher Einsturz drohte. Zarte Personen wandten die Augen hinweg, und jedermann erwartete



Ein Stönungsmaß.

sich ein großes Unglück; allein man hörte nicht einmal von irgend einer Beschädigung, und alles war, obgleich heftig und gewaltfam, doch glücklich vorübergegangen.

Jedermann wußte nun, daß Kaiser und König aus dem Kabinett, wohin sie vom Balkon abgetreten, sich wieder herborgehen und in dem großen Römersaale speisen würden. Man hatte die Anstalten dazu tags vorher bewundern können, und mein sehnlichster Wunsch war, heute womöglich nur einen Blick hinein zu tun. Ich begab mich daher auf gewohnten Pfaden wieder an die große Treppe, welcher die Thür des Saales gerade gegenübersteht. Hier staunte ich nun die vornehmen Personen an, welche sich heute als Diener des Reichsoberhauptes bekannten. Vierundzwanzig Grafen, die Speisen aus der Küche herantragend, zogen an mir vorbei, alle prächtig gekleidet, so daß der Kontrast ihres Anstandes mit der Handlung für einen Knaben wohl sinnverwirrend sein konnte. Das Gedränge war nicht groß, doch wegen des kleinen Raumes merklich genug. Die Saalthür war bewacht, indes gingen die Befugten häufig aus und ein. Ich erblickte einen pfälzischen Hausoffizianten, den ich anredete, ob er mich nicht mit hineinbringen könne. Er besann sich nicht lange, gab mir eins der silbernen Gefäße, die er eben trug, welches er um so eher konnte, als ich sauber gekleidet war; und so gelangte ich denn in das Heiligtum. Das pfälzische Büfett stand links, unmittelbar an der Thür, und mit einigen Schritten befand ich mich auf der Erhöhung desselben hinter den Schranken.

Am andern Ende des Saales, unmittelbar an den Fenstern, saßen auf Thronstufen erhöht, unter Baldachinen, Kaiser und König in ihren Ornaten; Krone und Zepter aber lagen auf goldenen Kissen rückwärts in einiger Entfernung. Die drei geistlichen Kurfürsten hatten, ihre Büfette hinter sich, auf einzelnen Estraden Platz genommen; Kur-Mainz den Majestäten gegenüber, Kur-Trier zur Rechten und Kur-Köln zur Linken. Dieser obere Teil des Saales war würdig und erfreulich anzusehen und erregte die Bemerkung, daß die Geistlichkeit sich so lange als möglich mit dem Herrscher halten mag. Dagegen ließen die zwar prächtig aufgepußten, aber herrenleeren Büfette und Tische der sämtlichen weltlichen Kurfürsten an das Mißverhältnis denken, welches zwischen ihnen und dem Reichsoberhaupt durch Jahrhunderte allmählich entstanden war. Die Gesandten derselben hatten sich schon entfernt, um in einem Seitenzimmer zu speisen; und wenn dadurch der größte Teil des Saales ein gespensterhaftes Ansehen bekam, daß so viele unsichtbare Gäste auf das prächtigste bedient wurden, so war eine große unbelegte Tafel in der Mitte noch betrübt anzusehen; denn hier standen auch so viele Kuwerte leer, weil alle die, welche allenfalls ein Recht hatten, sich daran zu setzen, anstandshalber, um an dem größten Ehrentage ihrer Ehre nichts zu vergeben, ausblieben, wenn sie sich auch dormalen in der Stadt befanden.

Viele Betrachtungen anzustellen, erlaubten mir weder meine Jahre noch das Gedräng der Gegenwart. Ich bemühte mich, alles möglichst ins Auge zu fassen, und wie der Nachtrich aufgetragen wurde, da die Gesandten, um ihren Hof zu machen, wieder hereintraten, suchte ich das Freie und mußte mich bei guten Freunden in der Nachbarschaft nach dem heutigen Halbfaßen wieder zu erquicken und zu den Illuminationen des Abends vorzubereiten.“

Auch ein Franzose, Victor Hugo, widmete dem Justitia-Brunnen und seiner Umgebung in seinem Werke „Der Rhein“, Briefe an einen Freund (Deutsch von C. Dräger-Manfred. Frankfurt a. M. 1842. Verlag von F. D. Sauerländer) eintge Betrachtung. Er plaudert: „Eine von den Merkwürdigkeiten Frankfurts, die aber, wie ich besorge, bald verschwinden wird, ist eine Schlachtbank. Sie nimmt zwei alte Gassen ein. Es ist nicht möglich, ältere und schwärzere Häuser sich über üppigen Haufen frischen Fleisches beugen zu sehen. Von der Schlachtbank kommt man auf einen mäßig großen Platz, der Flanderns würdig und selbst nach dem Altenmarkt in Brüssel gerühmt und bewundert zu werden verdient. Es ist einer jener ungleich viereckigen Plätze, um den sich alle Style und alle Launen der bürgerlichen Baukunst des Mittelalters und der Renaissance, in Musterhäusern aufgestellt, erheben, woran das Schmuckwerk nach Zeit und Geschmack in verschwenderischer Anpassung alles angewendet hat, den Schiefer wie den Stein, das Blei wie das Holz. Jeder Vorderteil hat seinen Wert für sich und trägt zugleich zu der Zusammenstellung und Uebereinstimmung des ganzen Platzes bei. Zu Frankfurt wie zu Brüssel verberben zwei oder drei neue Häuser vom einfülligsten Aussehen, die hier wie zwei oder drei Däumlinge in einer geistreichen Gesellschaft erscheinen, den Gesamteindruck des Platzes und erhöhen die Schönheit der nachbarlichen alten Häuser. Ein merkwürdiger alter Bau des fünfzehnten Jahrhunderts, welcher, ich weiß nicht zu welchem Zwecke, aus dem Schiff einer Kirche und der Warte eines Stadthauses zusammengesetzt ist, füllt mit seinem herrlichen und zierlichen Risse eine der Seiten des Vierecks. Gegen die Mitte des Platzes erheben sich an zwei verschiedenen Stellen, die offenbar in gar keiner symmetrischen Beziehung stehen, zwei Brunnen gleich zwei lebenden Büschen, der eine aus der Renaissance, der andere aus dem achtzehnten Jahrhundert. Auf diesen beiden Brunnen begegnen und trockneten sich durch einen sonderbaren Zufall Minerva und Judith, jede auf dem Gipfel ihrer Säule, das homerische und das biblische Mannweib, die eine mit dem Medusen-, die andere mit dem Holofernes-Haupt. Judith, schön, hochmütig und reizend, von vier Ruhm-Chrenen umgeben, welche zu ihren Füßen in die Trompeten stoßen, ist eine heroische Tochter der Renaissance. Sie hat nicht mehr das Haupt des Holofernes, welches sie in der linken Hand emporhielt, aber sie hält in ihrer Rechten noch das Schwert und ihr Kleid erhebt sich, vom Winde getragen, bis über ihr marmornes Knie und läßt den feinen festen Fuß in der stolzesten Wendung



Umzug des Schreinerhandwerks. 1659.

Stich von J. Marcell.

sehen, die man denken kann. Einige Erklärer geben vor, daß diese Bildsäule die Gerechtigkeit vorstelle, die nicht das Haupt des Holofernes, sondern eine Wage in der Hand gehalten habe. Ich glaube es nicht. Eine Gerechtigkeit, die in der Linken die Wage und in der Rechten das Schwert hielte, wäre die Ungerechtigkeit. Uebrigens steht es der Gerechtigkeit nicht zu, so hübsch und so hoch aufgeschützt zu sein. Gegenüber dieser Bildsäule erheben

sich mit ihrem schwarzen Zifferblatte und ihren fünf düstern Fenstern von ungleicher Höhe die drei nebeneinander stehenden Giebel des Römers. In diesem Römer wurden die Kaiser gewählt; auf diesem Plage wurden sie ausgerufen.“

Victor Hugo beschreibt dann den Kaisersaal im Römer nach seiner Art, wie man daran dachte, „den Kaisersaal zu schmücken und der erste Gedanke war, in den rings herumlaufenden Nischen des Saales die Bildnisse der deutschen Kaiser, die seit der Erlöschung des Namens Karls des Großen erwählt und gekrönt worden, aufzustellen und für die künftigen Kaiser die übrigen Nischen zu bewahren. Im Jahre 1764, als Joseph II. den Kaiserthron bestieg, blieb nur noch ein leerer Platz. Man dachte neuerdings an die Verlängerung des Kaisersaales, und den Säulern, welche vor fünfhundert Jahren der Baumeister der lombardischen Kaufleute eingerichtet, neue anzureihen. Im Jahre 1794 nahm Franz II., der fünfundvierzigste römische König, das fünfundvierzigste Fach ein. Es war die letzte Nische und er der letzte Kaiser. Als der Saal voll war, endete das deutsche Reich.“ Mit gallischer Ueberhebung und Schadenfreude spricht Victor Hugo aus: „Jener unbekannte Baumeister war das Schicksal, dieser geheimnisvolle Saal mit 45 Zellen ist die deutsche Geschichte selbst, welche nach Aufhören des Stammes Karl des Großen nicht mehr als 45 Kaiser aufweisen sollte.“ Ein neuer deutscher Kaiser hat 1870 diese Geschichtsauffassung wesentlich corrigiert.

Von dem bunten bewegten Treiben und den historischen Vorgängen, die sich auf dem Plage vor dem Römer abspielten, deren ständiger Zeuge der Gerechtigkeitsbrunnen war, entwirft Victor Hugo noch dieses Bild: „Wenn die Kurfürsten endlich über die Wahl des Kaisers einig waren, versammelte sich der Senat von Frankfurt in diesem Saale; die Bürger, nach den 14 Stadtquartieren in 14 Abteilungen geordnet, scharten sich unten auf dem Plage. Alsdann gingen die fünf Fenster des Kaisersaales im Angesicht des Volkes auf. Das mittelfte größte Fenster war mit einem Thronhimmel geschmückt und blieb leer. An dem mittleren der rechten Seite, wovor ein Balkon, an dem ich das Mainzer Rad bemerkte, erschien der Kaiser allein, im großen Costume, die Krone auf dem Haupte. Zu seiner Rechten hatte er in dem kleinen Fenster die drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln. An den beiden anderen Fenstern, links von dem großen leeren, standen in dem mittleren Böhmen, Bayern und die Pfalz, in dem kleinen Sachsen, Braunschweig und Brandenburg. Auf dem Plage vor dem Römer inmitten eines großen leeren von Wachen umgebenen Vierecks war ein großer Haufen Hafers aufgeschüttet, dann sah man eine Urne voll Gold- und Silberstücke, einen Tisch, worauf ein silbernes Waschbecken und ein vergoldeter Pokal, und einen anderen, worauf ein ganzer gebratener Ochs. In dem Augenblick, wo der Kaiser erschien, ertönten die Trompeten und Gimbeln, und der Erzmarshall des heiligen Reichs, der Erzkanzler, der Erzmundschenk,

der Erzschatzmeister und der Erzvorschneider betraten mit ihrem Gefolge den untern Raum. Unter Freudengeschrei und Fanfaren stieg der Erzmar-schall zu Pferde bis an den Satteltgurt in den Hafer hinein und füllte ein silbernes Maß damit an; der Erzkanzler nahm das Waschbeden vom Tische; der Erzmundschenk füllte den Pokal mit Wein und Wasser; der Erzschatzmeister faßte Münzen aus der Urne und warf sie mit vollen Händen unter das Volk; der Erzvorschneider schnitt ein Stück von dem gebratenen Ochsen ab. In diesem Augenblick erhob sich der Großreferendar des Reiches, rief mit lauter Stimme den neuen Kaiser aus und verlas die Eidesformel. Wann er damit geendet, antwortete der Senat in dem Saale und die Bürger auf dem Platze mit einem feierlichen: Ja. Während der Eidesformel hatte der neue Kaiser, der ohnedies schon furchtbar aussah, die Krone abgetan und hielt das Schwert in der Hand. Vom Jahr 1564 bis 1794 sah dieser Platz, um den sich heut zu Tag niemand kümmert und der jetzt verlassen ist, neunmal die majestätische Herrlichkeit.“

Auch Mozart hat den Justitia-Brunnen geschaut. Während seines Aufenthalte in Frankfurt im Jahre 1790 hatte der große Meister, der zur Krönung Leopolds II. eine Oper „La clemenza de Tito“ komponiert hatte, Gelegenheit, den Feierlichkeiten zur Kaiserwahl aus nächster Nähe beizu-wohnen. In einem historisch-romantischen Zeitbild aus Frankfurts Ver-gangenheit von G. W. Pfeiffer, betitelt: „Mozart bei der Kaiserkrönung“ (Frankfurter Familienblätter 1862. Nr. 38), einer Art „Dichtung und Wahr-heit“ werden aus Mozarts Frankfurter Tagen Episoden mitgeteilt, die von des Meisters gutherzigem Wesen und kindlichem Gemüt Reuignis ablegend ihn uns menschlich nahe bringen.

„Wo die Meidenstraße nach der Katharinenpforte hinaieht“, so erzählt der Verfasser des Zeitbildes, „besand sich, der kleinen Sandgasse gegenüber, in einem nicht großen, etwas zurückstehenden Hause eine Weinwirtschaft, welcher ein achtbarer Bürger, Kran geheissen, vorstand. Die niederen Räume seiner Schenkstube waren höchst einfach und bescheiden herausstaffiert. Birn-baumene Tische standen an den Seiten umher und eben solche nicht ge-polsterte Bänke liefen hinter denselben entlang, während nach der Mitte der Stube gleiche einfache hölzerne Stühle dem Labung Suchenden ihre Dienste anboten. In dieser kleinen Wirtschaft, in der lebenslustige Gelehrte und dem Nebenaste nicht abholde Künstler sich gerne und zahlreich einfanden, war Mozart heimisch. Kran, der Wirt, hatte früher das Küßerhandwerk getrieben, doch war er ein Mann, der seine Zeitungen las und auch das Theater besuchte. Er besaß Sinn für Kunst und Wissenschaft, so war es kein Wunder, daß bei dem vortrefflichen Nebenast Krans seine beschränkten Räume sich nicht selten überfüllten. Dieser Wirt Kran war aber nicht allein ein großer Verehrer der Kunst, er war durch seinen Umgang und sein Interesse selbst Kenner geworden.“

Mozart wohnte an der Ecke der Hasengasse, in der Adler-Apothek, zwei Stiegen hoch. An einem Septembertage saß Mozart in seiner freundlichen Stube. Die Sonne schien warm durch die Scheiben, da klopfte es an die Türe und auf Mozarts freundliches „Zimmer herein“ trat der gefällige Provisor Sänger der Adler-Apothek in die Stube. Die Frankfurter Zeitung, das Staats-Mistretto, überreichend, erzählte er von den verschiedenen feierlichen Einzügen der Kurfürsten. „Die Bürgerschaft“, demonstrierte er, „stand dabei im Gewehr, die bürgerliche Meiterei, mit Gold und Silber hordiert, paradierte, alle Glocken läuteten und die bürgerlichen Constabler feuerten dazu aus Zwölfpfündern von den Wällen herab. In einigen Tagen kommt der neu zu erwählende Kaiser Leopold, der vorher in Schaffenburg rastet. Da wird es erst einen Spektakel absetzen. Weil nun ohne Zweifel der Herr Kapellmeister einzig, um diese Feierlichkeiten anzuschauen, hierher gekommen ist, so wollte ich nicht verfehlen, ihm hier das Staats-Mistretto zu überreichen, aus welchem sich derselbe alles Nähere unterrichten kann.“ Mozart nahm und dankte, Provisor Sänger aber zog sich zurück. Mozart war es weniger um den Krönungsprunk zu tun, als durch den Zusammenfluß so vieler mächtiger und reicher Leute, für die er musikalische Akademien zu veranstalten gedachte, die Mittel aufzubringen, um seiner jungen lieben Gattin Constanze die Tage so angenehm zu machen, wie er es wünschte.

Am 4. Oktober 1790 sollte die Ankunft des neuen Kaisers erfolgen. Unter denen, die die Straßen durchwanderten, um die Vorbereitungen zu beschauen, war auch Mozart. Und als der Abend herabdämmerte, suchte er die Weinschenke Kran auf, wo er mit Recht hoffte, Aufklärung und Zurechtweisung zu finden.

Wichtige politische Ereignisse, zumal wenn sie erfreulicher Art sind und das Volksleben berühren, treten nicht leicht ohne Geräusch zu Tage. So verhielt es sich auch mit dem auf einen Samstag fallenden neunten Oktober, an dem die feierliche Krönung Leopold II. stattfand. Tausende von Arbeitern waren noch Tags zuvor beschäftigt und als sie endlich abends spät, nachdem sie bei Fackeln und Licht noch die Hände geregt, zur Ruhe sich begaben, war die Bartholomäuskirche mit Draperien, Laubwerk und Blumen geschmückt, die Marktstraße mit dem Bretternen und mit schwarzem, sowie gelbem Tuch überspannten Fußboden, auf dem der Neugekrönte mit allem Gefolge zu Fuß in den Dom zu wandeln hatte, belegt, und stand endlich die große bretterne Küche, zum Braten des Ochsen, sowie der Springbrunnen, aus dem Wein quellen sollte, auf dem Samstagsberge fertig da. Noch lag die Nacht über der Wahl- und Krönungsstadt und Stille herrschte in den leeren Straßen; aber jetzt rötete ein leiser Streif des nahenden Tages den östlichen Himmel und mit demselben blühten Feuerflammen von den Wällen der schweigenden Stadt und der Kartäusendonner rollte hinaus in die Umgegend, feierlich das Ereignis der Kaiserkrönung verkündend.



Die Glocken der Bartholomäi- oder Domkirche, deren großer Pfarrturm in die Wohnstube Mozarts hineinschaute, summten und brummten zu dem wandelnden Krönungszuge und die Schläge der Kanonen ließen die Fenster erzittern. Mozart und sein schaulustiger Schwager Hofner eilten durch die engen Straßen nach der Domkirche. Mozart hatte seinen Schwager, einen geschickten Geiger, dessen Vermögensverhältnisse aber ebenfalls nicht glänzend waren, mit sich nach Frankfurt genommen. Er sollte bei Quartetten die erste Violine begleiten. Der Organist, der Mozart mit Ungebuld erwartete, hatte zu seinem Empfang an der Seitentür vor der Kirche Leute aufgestellt. Freudig wurde daher der Ankömmling begrüßt und da eben der Kaiser den Dom betrat — schnell auf die für die Musik an der Orgel reservierten Plätze geleitet. Auf der linken Seite der Orgel war die Kaiserliche Kapelle mit dem Sängersonnale aufgestellt. Alsobald erhob nun Salieri den Taktstock und in sanften Weisen erklang durch die feierliche Stille der Kirche ein: „Ecces ego mittam angelum meum“ (Siehe ich will meinen Engel senden). Die Töne der Kaiserlichen Kapelle verstummt, nur die feierlichen Klänge der Orgel wogten im ernstlichen Choral durch die Säulenhallen. Ihre Weisen waren die Aufforderung zu stillem Gebete, in dem die Majestät sich jetzt niederwarf und deren Beispiel die in den Bekümmelten Sitzenden folgten. Die Klänge aber, die der Orgel entschwanden, ertönten allmählich in immer wunderbarer Weise. Melodien schlängeln ihr zierliches Band um andere noch reizendere Melodien und Harmonien keimten und sproßten mit solch überraschendem Wohlklang aus dem zierlichen Geflechte, daß unwillkürlich jedes Ohr davon ergriffen wurde. Eine mächtige Hand war es aber auch, welche die Register meisterte. Mozarts allgewaltiger Genius, von dem höheren Momente ergriffen und getragen, schwebte lenkend über dem Orgelwerke. Und als jetzt der Kaiser von den Kurfürsten von Köln und Trier nach dem Hochaltar geleitet wurde, stimmte Mozart noch eine Doppelfuge an, deren Sätze klar und erkennbar endlich sich zu wohlklingendem Ganzen verbanden und wie mit Donnerton das Kirchengewölbe durchbrausten. Nach dem Krönungsakte bewegte sich die neue Majestät, mit dem schweren Krönungsornate beladen und durch die weitgeschüttigen Kaiserpantoffeln im Schritte gehemmt, langsam nach dem Römer. Mozart und sein Schwager waren im Begriffe, sich durch das Menschengewühl nach dem Römerberg zu begeben, als ihnen ein Bekannter, der reiche Handelsherr Wngard, begegnete und sie einlud, von zwei gemieteten Fenstern eines Hauses des Römerbergs aus das bunte Treiben und Leben zu beobachten.

Das Geplätscher des alten Justitiabrunnens, der den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht bildete, erzählte dabei Mozart von vergangenen und kommenden Tagen, deren der große Meister nicht mehr viele erleben durfte.

Im Oktober 1805 wurde der Brunnen zur Wahl und Krönung des Kaisers Joseph I. noch einmal renoviert. Ob die damaligen Reparaturen

bedeutend waren oder nicht, und worin sie bestanden haben, wird nicht gemeldet.

Der Brunnen hat im Laufe der Zeit, besonders vor Krönungsfestlichkeiten, mehrfache Wiederherstellungen erfahren; die letzte im Jahr 1863 kurz vor dem Frankfurter Fürstentage.

Die alte steinerne Justitia, die im Laufe der Zeit Arm und Wage verloren hatte, war während der Feierlichkeiten in eine Blumenfontäne umgewandelt. In den Römer, der mit 3 Flaggen, 2 Frankfurter und einer schwarzrotgoldenen mit dem Reichsadler und der Aufschrift „Deutscher Bund“, geschmückt war, zogen 144 Fürsten, Diplomaten und hohe Militärs ein. Die guten Frankfurter hatten sich nicht aufgerafft, wenigstens vor dieser erlesenen Gesellschaft die arme Göttin Gerechtigkeit in ganzer Figur erstehen zu lassen, obwohl sich schon 1847 Stimmen in den Zeitungen erhoben, die auf die klägliche Verfassung der Justitia hinwiesen. So schrieb die Gemeinnützige Chronik von 1847:

Man spricht von einer historischen Bedeutung des Springbrunnens auf dem Römerberge; allein das ist ja eben die Schätzung und richtige Würdigung eines alten Kunstwerkes — und ein solches ist doch wohl dieser Brunnen mit seinen vielen noch in gutem Stande befindlichen Röhren — daß man es in seiner ursprünglichen Gestalt beläßt und somit das rein Altertümliche desselben bewahrt. Für etwaige neue Kunst-Ideen suche man ein anderes Feld. Nur gebe man nicht länger den gebildeten Fremden Veranlassung zu ironischen Bemerkungen,



wenn sie hören, daß diese verstümmelte Göttin der Gerechtigkeit, dicht vor dem Rathause, sich schon seit vielen Jahren in diesem kläglichen Zustande befindet.

Sarkastisch nahm sich Friedrich Stolze der vernachlässigten Justitia in einem Gedichte an.

### Die Gerechtigkeit auf dem Römerberg.

Das ist die Frau Gerechtigkeit!  
Sieht aus als wie die Schlechtigkeit;  
Die Wag' ist fort, daß Gott erbarm,  
Zum Teufel samt dem halben Arm:  
Das Schwert, das Sinnbild der Gewalt,  
Das hält sie aber noch umkrallt.  
Die Ras' ist fort; sie war von Stein.  
Die hätt' auch müssen wächsein sein.  
O Vogelscheuche du von Recht,  
Für Frankfurt bist du doch zu schlecht!  
Wie wär's, wenn man sie, so zerstückt,  
Einmal nach Hessen-Kassel schickt?  
Und hätt' sie da die Stadt befeh'n,  
Könnt' sie auch nach Hannover gehn;  
Auch in Berlin die Polizei  
Besuchen könnt' sie nebenbei!  
Und über Breslau, von Berlin.  
Könnt' sie per Eisenbahn nach Wien!  
Von dorten könnt' sie nach Paris,  
Da wär' sie wie im Paradies!

Im Jahre 1879 beschäftigte sich der „Verein zur Förderung des öffentlichen Verkehrslebens“ unter dem Voritze des Herrn Direktor Vogel im Saale der Polytechnischen Gesellschaft mit der Wiederherstellung des Gerechtigkeits-Brunnens, nach einem Modelle des Herrn v. Nordheim. Ueber den Aufbau des Werkes wurden Anschauungen geltend gemacht, die in Nummer 20 der „Frankfurter Hausblätter“ von 1879 niedergelegt sind:

Der alte Brunnen entstammte verschiedenen Künstlerepochen; während der Trog noch in die gotische Zeit hinaufreichte, die Justitia-Figur und der Aufsatz mit dem Wasserweibchen dagegen die Nachflänge der schönen und erfahrungsreichen Renaissance-Zeit enthielten, zeigte der Unterbau mit den Nischenfiguren schon die Spuren des Barocken. Es sei daher die Aufgabe, das Beste und zugleich das Bedeutendste als Maßstab gelten zu lassen, es zu bewahren und die anderen Teile diesem Geiste anzupassen und auszuführen, was um so leichter geschehen könnte, als die zum Ausdruck gelangte

Idee eine einheitliche geblieben wäre und die einzelnen Teile innerlich ein zusammengehörendes Ganzes bildeten. Es sollte mithin das Modell in der Hauptsache sich eng und mit aller Pietät an das vorhandene Gewesene anschließen und des einheitlichen Stils wegen unwesentliche Veränderungen erleiden, ohne die Erinnerung an den alten Brunnen merklich zu beeinträchtigen.

Die gotischen Niederungen des Brunnen troges waren einfach in die Renaissance übersezt. Ähnliche edige Wassertröge hatten in Deutschland mehrere der schönsten Renaissance-Brunnen aufzuweisen, und könnte daher der gewohnte Trog hier umsomehr beibehalten werden. Die Pfeilerähnlichen Verhältnisse des Brunnenstocks gestatteten zwischen ihm und den Trogwänden Raum für das springende Wasser. Das herrliche Wasserspiel des alten Brunnens war im Modell beibehalten. Der Brunnenstock bestand bei dem Modelle aus dem garnierten Untersatz, nur wenig aus dem Wasser hervorragend, dem Schaft mit Fuß und Hauptgestims, zwischen seinen stützenden Pilastern gesticherte Nischenräume für Figuren bildend, dem Ansatz mit dem Wasserweibchen und der Justitia-Figur selbst. Diese Figur, so selbständig sie auch in schwunghafter, kräftiger und zugleich stiellicher Bewegung da oben stehe, sollte nichtsdestoweniger dem Unterbau, welchem sie zur symmetrischen Spitze dient, untergeordnet werden. Das Modell war in  $\frac{1}{4}$  der Größe dargestellt. Demnach sollte der Brunnenstock eine Höhe von  $6\frac{1}{4}$ , der Wasserraum eine Breite von  $5\frac{1}{2}$  Meter erhalten. Der alte Brunnen war etwa 5 Meter hoch. Zur Ausführung dieses Projekts wollte der Verschönerungs-Verein 2000 Mark beisteuern. Die Gesamtkosten wurden auf 30 000 Mark veranschlagt. In den Ausschuß wurden die Herren St. R. Beck, L. v. Erlanger, L. Flörheim, Ed. Gogel, Max Gontard, Günther (Breitel), Knecht, Kohn-Speyer, Lehr-Anthes, Arth. May, Dr. May, Alb. Meßler, Dr. Sigm. Müller, Herm. Mumm, L. J. Mylius, Ad. Passavant, Aug. Ravenstein, Ricard-Abenheimer, St. R. Strauß, Böcker und Wallot gewählt. Leider kam die zum Ausdruck gelangte Idee nicht zur Verwirklichung.

Anderorts schenken die Stadtväter solchen öffentlichen Stimmen mehr Beachtung. An dem Brunnen-Obelisk in Karlsruhe zur Erinnerung an die badische Verfassung fehlte einem der allegorischen Greife ein Stück des Schnabels. In ein paar scherzhaften Zeilen ließ sich das verwundete Tier im „Badischen Landesboten“ vernehmen, daß es auch fernerhin gern den Schnabel halten werde, wenn es nur erst einen hätte. Es währte gar nicht lange, da war der Greif geheilt. Der tüchtige damalige Oberbürgermeister Schnepf ließ sich berechnete Wünsche zur Erhaltung von Denkmälern nicht zweimal sagen.

Die Renovierung des Standbildes und des Sockels des Justitia-Brunnens erfolgte 1887 auf Kosten des Herrn Gustav D. Manskopf durch den Bildhauer Schlerholz in möglichst treuer Wiedergabe der alten Formen,

jedoch in Bronze. Den Fuß des Modells hat Lenz in Nürnberg ausgeführt. Die Trogwand wurde in rotem Sandstein hergestellt und das Ganze mit zwei Stufen von Basalt umgeben. Die untere Stufe trägt zum Schutze des Bauwerks ein geschmiedetes Eisengitter, das viermal den Frankfurter Adler enthält. Der viereckige Pfeiler ist unten durch Reliefdarstellungen verschiedener Tugenden geziert, darüber wasserspeiende weibliche Figuren, oben die Figur der Gerechtigkeit mit dem Schwert in der Rechten, der Waage in der Linken und darunter an den vier Seiten herumlaufend in großen Buchstaben die frühere lateinische Inschrift.

Die achteckige Brüstung mit einem Durchmesser von 6,5 Meter trägt vorne eine Tafel mit der zweizeiligen Inschrift „Gustav D. Manskopf seiner Vaterstadt MDCCCLXXXVII“ und ist an den Ecken mit vorgelegten Pfeilern besetzt.

Die von Leopold Sonnemann gegründete erste deutsche illustrierte Tageszeitung, die „Kleine Presse“ in Frankfurt a. M., schrieb am Tage der Enthüllung des neu hergestellten Gerechtigkeits-Brunnens, am 11. Mai 1887:

Auf dem Römerberge war heute Mittag eine dichtgedrängte Menschenmenge versammelt, aus den zahlreichen Fenstern der anliegenden, mit Fahnen und Baubgewinden reich geschmückten alten Siebelhäuser schauten Kopf an Kopf die Festteilnehmer hernieder, und aller Augen waren auf das noch verhüllte Brunnendenkmal gerichtet, das heute der Stadt feierlich übergeben werden sollte. In dem engeren Kreise dicht um das Becken des mit bekränzten und besagigten Masten eingerahmten Monuments waren die besonders eingeladenen Gäste versammelt. Da bemerkte man außer dem Stifter Herrn Gustav Manskopf und den männlichen Mitgliedern seiner Familie — die Damen hatten in den Sälen des Römers Platz genommen und wohnten vom Fenster aus den Vorgängen bei — viele Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung, Herrn Polizeipräsident von Hergenbahn, Herrn von Madai, Herrn Friedrich Stolze und sonstige hervorragende und bekannte Bürger der Stadt, zu denen sich eine beträchtliche Anzahl von Vertretern der Presse gesellte.

Die Feierlichkeit wurde durch Uhlands Lied: „An's Vaterland“, gesungen von den Verbündeten Männergesangsvereinen unter Leitung des Herrn Musikdirektors Glück, eröffnet. Hierauf trat Herr Gustav Manskopf vor und verlas eine an ihn gelangte Depesche des Kaisers. Dieselbe lautet: „Se. Maj. haben Allerhöchst Ihre Befriedigung darüber ausgesprochen, daß Sie die historischen Erinnerungen der alten Kaiserstadt durch Wiederaufrichtung des Justitiabrunnens neu beleben, und daß zur Enthüllung Sie gerade den heutigen bedeutungsvollen Gedenktag gewählt haben.“ Zufolge Aufforderung des Herrn Manskopf schloß sich hieran ein dreifaches Hoch auf den Kaiser. Sodann sprach Herr Manskopf allen denen, die an der Herstellung des Denkmals gewirkt, seinen Dank aus und verlas die Ehrentungsurkunde. Dieselbe enthält

eine kurze Geschichte des Brunnens, der 1544 im Anschluß an eine Quellwasserleitung aus dem Friedberger Feld errichtet wurde: 1594 wurde er repariert und mit einer figürlichen Darstellung, Simson mit dem Löwen, geziert. Später durch einen Holzbau ersetzt, wurde 1610/11 die von Bildhauer Rocheisen verfertigte Jufittia aufgestellt und von Philipp Uffenbach ausgemalt. Erneuert wurde er 1652, 1705 und 1863, und 1874 wegen Schadhastigkeit entfernt. Von dem Wunsche beseelt, den Brunnen auf dem Plat, wo des Schenkgebers Familienstammhaus steht, mit einer seiner geschichtlichen Bedeutung entsprechenden, der früheren möglichst getreuen Ausstattung wiederhergestellt zu sehen, hat derselbe mit Genehmigung der städtischen Behörde die Figur von dem Bildhauer Schierholz modellieren und von Prof. Lenz in Nürnberg in Erz gießen lassen. Form und Inschriften sind beibehalten. Der Schluß der Stiftungsurkunde lautet: „Nach Vollendung dieses Werkes übergibt hiermit der Unterzeichnete diesen Springbrunnen heute den Behörden seiner Vaterstadt in Eigentum und treue Obhut mit dem Wunsche, daß dieses Bauwerk fortan einer in Frieden und Wohlstand gesegneten und gedeihenden Mitbürgerchaft und Nachkommenschaft zur Freude gereichen möge! Unterzeichnet: Erhard Dominicus Gustav Manskopf. Am 16. Jahrestag des Frankfurter Friedens, den 10. Mai 1887.“

Hierauf übernahm Herr Senator Dr. v. Oven im Auftrage des Magistrats den Brunnen und versprach, ihn in treue Obhut und Pflege zu nehmen. Im Namen der Vaterstadt drückte er den Dank für die patriotische Gesinnung des Gebers aus und gab das Zeichen zur Enthüllung. Nach beiden Seiten senkten sich die verhüllenden Lächer, die Wasser sprangen, die Feuerwehrcapelle intonierte die Melodie „Brüder reicht die Hand zum Bunde“, auf welche Stolze ein Chorlied verfaßt hatte, das mit den Worten begann:

Dich begrüßen uns're Lieder!  
 Neu erstanden bist du wieder.  
 Bild aus Frankfurts alter Zeit;  
 Wieder auf dem Brunnen rage,  
 Mit dem Schwerte und der Waage:  
 :.: Göttin der Gerechtigkeit! :.:

und in das die Anwesenden einstimmten. Hierauf ergriff dann nochmals Herr Senator v. Oven das Wort, um die Bedeutung des Römerbergs für Frankfurt und das Deutsche Reich zu schildern und seiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß das historische Denkmal nunmehr wieder in seiner ursprünglichen Form dastehe. Er schloß seine Rede mit dem Rufe: „Hoch lebe Kaiser und Reich! Hoch lebe unsere Vaterstadt Frankfurt immerdar!“ Die Sängcr trugen dann das „Deutsche Lied“ vor, und die Jugendkapelle und die Kapelle der Feuerwehr spielten abwechselnd einige Stücke, während die Versammelten an den Brunnen herantraten und das Monument, das im Tageslicht hell blinkte

und mit seinen schlanken Formen und lustig sprudelnden, sich mannigfach überschneidenden Wasserstrahlen eine wirkliche, augenerfreuende Aterde des Platzes bildet, einer eingehenden Beschäftigung unterzogen. Endlich bestieg noch Herr Stadtverordneter Jean Drill die Rednerbühne und brachte in knappen, weit-hinschallenden Worten ein Hoch auf den Stifter des schönen Brunnens, Herrn Gustav Manskopf, aus, ein Hoch, das in der Menge lebhaften Widerhall fand.

Hiermit war die Feier zu Ende. Doch leerte sich der Platz vor dem Römer noch nicht so bald, immer neue Scharen strömten herzu, um den neuen Schmuckbrunnen in Augenschein zu nehmen, der wohl auch noch für die nächsten Tage das Ziel für viele Beschauer bilden wird.

Ein Bild von eigenartigem Reiz, das an das Leben und Treiben auf dem altehrwürdigen Platze der Kaiserkrönungen gemahnte, bot sich, als Wilhelm II. zum ersten Mal im Januar 1889 als Deutscher Kaiser Frankfurt besuchte und von einem am Römer errichteten Balkon der ihm zjubelnden Menge dankte. Der Brunnen, den nicht lange vorher Gustav Manskopf hatte neu herstellen lassen, bildete wieder einmal unter den Augen eines deutschen Kaisers den Mittelpunkt bewegten Volks-Treibens. War doch der Römerberg auch eine Stätte der Erinnerung für den Kaiser aus dem Hohenzollernhause. Dort steht das Stammhaus der Familie Manskopf, in dem sich im Frühling 1793 bei einem Balle die Herzen des Kronprinzen von Preußen und der Prinzessin Luise von Mecklenburg fanden, der Eltern des ersten Kaisers des wiedererstandenen Deutschen Reiches.

## Die Brunnen auf dem Samstagsberg.

Anfangs war Frankfurt eine Hof- und Residenzstadt der karolingischen Könige. Die Regierung der Stadt wurde, solange die Karolinger im Saalhof, der an der Stelle der heutigen Leonhardskirche lag, ihren Sitz hatten, unmittelbar von ihnen ausgeübt. Jeden Samstag hielten sie unter freiem Himmel auf dem Platze vor dem Römer Gericht. Der Platz wurde deshalb der Samstagsberg genannt. Ludwig der Bayer verkündete auf dem Samstagsberge von einem Throne herab den Schiedspruch der Fürsten in einem Zwiste des Erzbischofs von Mainz mit dem Pfalzgrafen. In der dunklen Zeit des Aberglaubens und der Sittenverderbnis im 15. Jahrhundert hat der Franziskaner Johannes Capristano auf dem Samstagsberg von einem Gerüst herab zum Volk gepredigt. Seine lateinische Bußpredigt mußte zwar erst von einem Ordensbruder übersezt werden, aber das Feuer seiner Rede wirkte mit Macht auf das Volk und löste Reue und Einker in der Bürgerschaft aus. Späterhin wurden auf dem östlichen Teil des Platzes am Samstag die Wochenmärkte abgehalten. Der übrige größere Teil des Platzes erhielt den Namen Römerberg. Die Juden durften nur zur Meßzeit den Römerberg betreten, sonst mußten sie über den Samstagsberg gehen. Wenn aber ein Jude



Der ehemals Samslagsberg benannte Teil des Römerberges.  
(Im Vordergrund der Gerechtigkeitsbrunnen, im Hintergrunde der Samslagsbergbrunnen.)

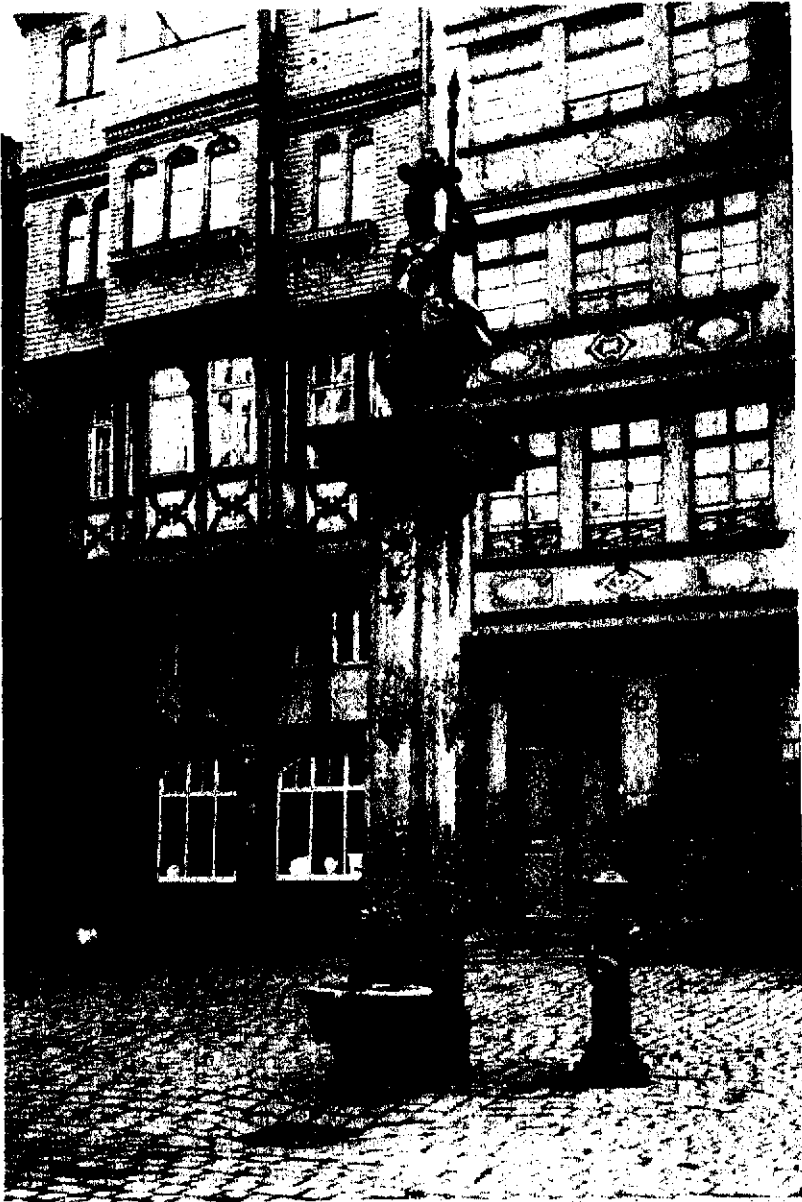


dem Räte Gewürze zum Neujahrsfeste brachte, war ihm erlaubt, geraden Wegs über den Römerberg zum Rathaus zu gehen. Auf der Ostseite des Platzes nach der Flößergasse stand ein Haus, unter dessen Bogen auf einem Kragstein drei kleine dicke Kerle ausgehauen waren. Der eine von ihnen verrichtete sitzend seine Notdurft. Der zweite versetzte ihm mit flacher Hand einen Streich auf den Hinterteil, während der dritte zuschaute. In der Brunnenrolle von 1544 findet man den alten Namen Flößergasse in Fleischergasse verändert.

Auf dem Samstagssberge fanden sich an den Marktagen die Fremden und Einheimischen in großer Zahl ein, man konnte daher des Trinkwassers nicht entbehren und errichtete bald einen Brunnen. Eine Urkunde über das Haus „zum Ullner“ beim Eingange des Marktes bewies, daß der Brunnen 1481 schon vorhanden war; denn es wird „circa vicum institorum ex oposito fontis“ beschrieben. Der alte Brunnen war ein offener Ziehbrunnen und stand gerade gegenüber dem Hause Schieferstein. Der Standort auf dem Samstagssberge hat ihm seinen Namen gegeben. Am 21. Januar 1631 beschwerte sich die Nachbarschaft über die Fischer, weil sie täglich den Brunnen gebrauchten, sie verlangte von ihnen für die Benutzung ein jährliches Brunnengeld. Die Nachbarn des Brunnens am Fahrtoer, an der Nikolauskirche, die ihr ganzes Brunnengeld, das sie jährlich von den Fischern erhielten, nicht verlieren wollten, protestierten, und so entschied der Rat, daß die Fischer an jedem Brunnen die Hälfte zahlen sollten. Von dieser Zeit an mußten die Fischer 1 fl. zum Samstagssbrunnen bezahlen; dagegen mußte ihnen die Nachbarschaft bei der Zahlung jedesmal eine Maß Wein geben. In dem Brunnen wurde, wie die Brunnenrolle meldet, an den ordentlichen Wochenmärkten, Mittwochs und Samstags, eine rote Fahne mit dem weißen Adler als Zeichen des freien Marktes aufgesteckt. Der alte Brunnen auf dem Samstagssberg ist Zeuge eines seltsamen Vorgangs gewesen. Lebte da einst in Frankfurt ein zugewandter Geiger, der trotz seines wundervollen Spieles die Liebe keines Mädchens fand, denn er war bucklig. Am Samstagssberge saß vor dem Schenkhause ein lustiges Böcklein. Da zog eines der Mädchen den Buckligen in den Kreis der fröhlichen Gesellschaft und bat ihn, auf seiner Fiedel zu spielen. Ein Volkslied, nicht gerade formvollendet, gibt uns Kunde, wie der bucklige Fiedler durch sein Spiel zum glücklichsten Menschen wurde.

Es wohnt ein Fiedler zu Frankfurt am Main,  
Der lehret von lustiger Beche heim,  
Und er trat auf den Markt, was schaut er dort?  
Der schönen Frauen schmauften gar viel an dem Ort.

Du buckliger Fiedler nun fiedle uns auf,  
Wir wollen Dir zahlen des Lohnes vollauf!  
Einen feinen Tanz behende gezeigt:  
Walpurgisnacht wird heute gefeiert.



Brunnen auf dem Römerberg (Samsfagsberg).

Der Geiger strich einen fröhlichen Tana,  
Die Frauen tanzten den Rosenkranz.  
Und die erste sprach: Mein lieber Sohn,  
Du geigest so frisch, hab nun Deinen Lohn.

Sie griff ihm behend unters Wams sofort  
Und nahm ihm den Hüter vom Rücken fort:  
So gehe nun hin, mein schlanker Gesell,  
Dich nimmt nun jede Jungfrau zur Stell.

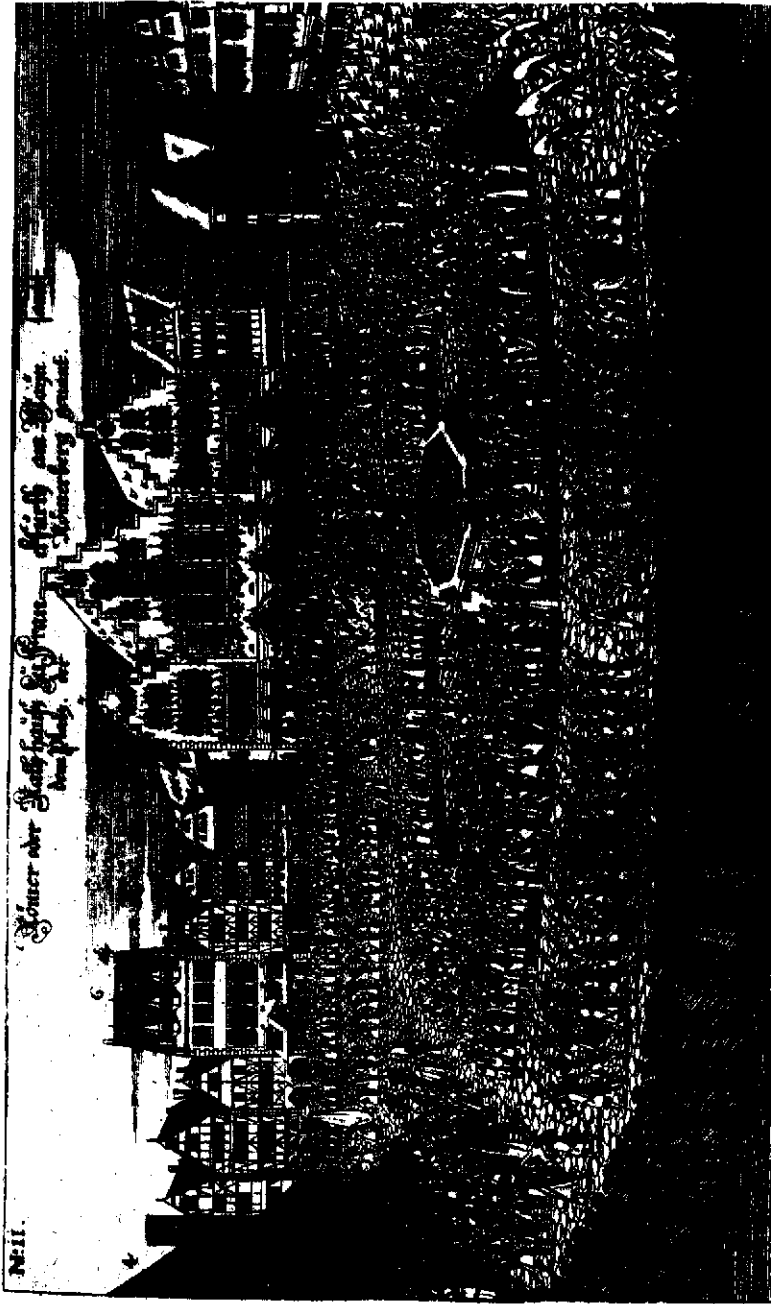
Der Brunnen wurde 1750 zur Pumpsäule umgewandelt. Die Ecken des quadratischen Sockels, des Pfeilers und der Unteraltier der Gesimse sind mit einem Viertelkreis gebrochen. Auf allen Seiten befinden sich Kolossoornamente. Die Rückseite trägt die Inschrift „Renovirt 1887“. Oben steht die Figur der Minerva, in der Linken den Speer, in der Rechten den Schild mit dem Haupte der Medusa. Der alte Brunnentrog wurde durch einen neuen kleineren ersetzt, dessen Beschaffenheit allerdings nicht mit dem roten Sandstein der Säule übereinstimmt.

Zu alten Zeiten ging es in der Walpurgisnacht am Brunnen auf dem Samstagberg hoch her. In dieser Nacht, am 1. Mai, war's nicht geheuer. Alle Geister gingen um, das Volk saß in ausgelassener Stimmung vor dem Schenkhause; die Aelteren sprachen dem Weine herzhaft zu, die munteren Burschen tändelten und tanzten mit den geschmückten Bürgerstöckern, und sogar der gestrenge Rat feierte diesen Tag mit einem Gelage im

### Römer.

der dem Samstagberg gegenüber lag. Zugleich fand der Kemterwechsel statt. Die Giebel des Römers, des althistorischen Rathhauses und Wahrzeichens der Stadt, erglänzten zauberhaft im Mondenschein. Ursprung und Benennung des Römers, der heute noch seinen Zauber auf ein empfängliches Gemüt ausübt, sind nicht aufgeklärt. Sicherlich ganz unberechtigt wird seine Gründung Karl dem Großen zugeschrieben, der aus Vorliebe für Rom seinen Palast Römer genannt habe. Kaiser Karl hatte zwar seinen Nacher Palast Lateran und Nacher Neu-Rom genannt, und auch das Haus zur Rechten des Römers hieß bis zur Zeit, als die Gesellschaft Limpurg es erwarb, Lateran. Auf dem Klapperfeld, wo die deutschen Königsmahlen kundgegeben wurden, stand eine königliche Burg, der „Kleine Römer“ genannt. Nach einer anderen Version hätten römische Kaufleute, Lombarden, die sich in Frankfurt aufhielten, während der Messen ihre Waren-Niederlage in dem Gebäude gehabt. Davon leite der Römer seine Bezeichnung her.

Der Frankfurter Römer wird für Deutschland zu allen Zeiten seine geschichtliche Bedeutung behalten, wurden doch Jahrhunderte lang, bis 1792, die Vorwahlen für die Besetzung des deutschen Kaiserthrones dort vor-



Aufmarsch des Schützenzuges auf dem Römerberg. Hauptschließen 1671. Nach einem Stich von Chr. Meißner.

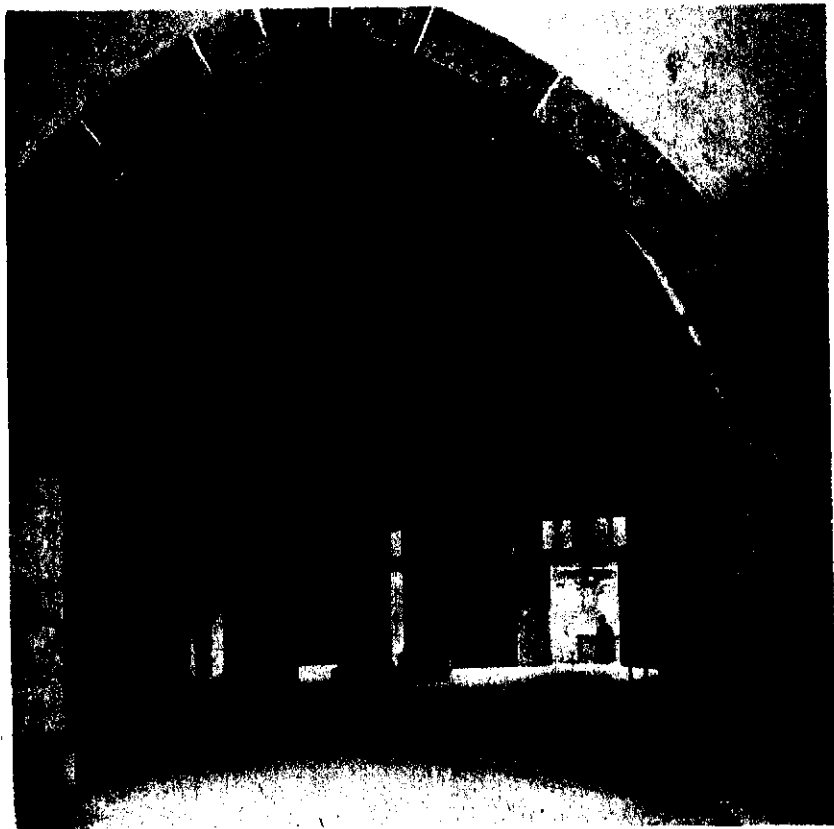
genommen. Goethe war es, der die drei letzten Kaiser-Kronungen in „Dichtung und Wahrheit“ in lebhaften Farben vor Augen geführt hat. Der Stadt-Archivar Kriegl hat in seiner Geschichte von Frankfurt (1871) den Römer gewürdigt durch Nachrichten, die ein gutes Bild von der Entwicklung des historischen Baues liefern. Das mit dem Namen Römer bezeichnete Gebäude, das zu Anfang des 14. Jahrhunderts eine Fleischhalle war, befand sich 1322 im Besitze des Patriziergegeschlechtes Frosch.

Nach einer Aufzeichnung im Holzhausen'schen Archiv kauften 1380 die Brüder Heinz und Conz Köllner von Münzenberg das Haus zum Römer samt dem goldenen Schwanz von Gottfried von Hanau für 2500 Gulden. Die Witwe Hensel Köllners, genannt zum Römer, und Matern Holzschuer als „Erwenhändler“ der Elzgen zum Römer und Cunz und Heinz zum Römer verkauften 1405 das Haus dem Rat. In dem Kaufvertraa wird das Haus zum Römer wie folgt beschrieben: „gelegen vom zu vff dem Samstagberg zwischen dem Gejessen Laderam und Lewenstein, hinten an Frouwenrode“. Das Rathhaus bei der Pfarrkirche hatte dem Rate nicht mehr genügt und so richtete er den angekauften Römer für seine Beratungen ein. Das ursprüngliche Rathhaus soll während eines Streites mit den Juden 1349 abgebrannt sein. Vom Jahre 1408 ist eine Vergleichs-Urkunde vom Stadtschultheiß Rudolf von Sachsenhausen „auf der Stuben zum neuen Rathhaus“ datiert.

Der ersten Zeit der Erbauung des Römers gehören die großen Säulenhallen an, die das Erdgeschosß des Rathhauses bilden. Sie nahmen den größten Teil der Grundfläche des alten Römers ein und wurden aus Miltenberger und Bockenheimer Stein errichtet. Das heute noch imposante Bauwerk wird dem Steinmetzen Friedrich Königshofen zugeschrieben. Als das Gemölbe 1406 stürzte, wurden die Hallen durch Elz Mengoz und den Maurer Wigel erweitert.

Als König Siegmund 1411 nach Frankfurt kam, sollte er die beiden Nachbarhäuser des Römers als Wohnung beziehen. Er drückte den Wunsch aus, daß eine Durchgangstüre nach dem Römer geschaffen werde, damit er leichter mit seiner Gemahlin verkehren könne. Der Rat lehnte indes die Bitte mit der Begründung ab, er habe das neue Rathhaus wohl dem Reiche und den Kurfürsten zu Ehren als auch um des Rates und der Stadt Nothdurft erbauen lassen; er sei daher zwar bereit, die Stuben und den Saal dem König zu Besprechungen und Verhandlungen einzuräumen, aber das Haus nach beiden Seiten durchbrechen zu lassen, vermöge er nicht, weil in demselben die Siegel, Gelber, Bücher und Briefe der Stadt aufbewahrt seien und die Rats- und Gerichts-Sitzungen gehalten würden. Im Jahre 1489 erhielt der Römer dann doch aus Gründen der Zweckmäßigkeit an seinen Seitenwänden Türen, die in die Nachbarhäuser, Laderam und Löwenstein, führten. Der Neubau des Römers wurde immer mehr dem Stadt-Interesse dienstbar gemacht. Im Jahre 1413 ließ man an der vorderen Fassade sechs eiserne „Krappen“

einsetzen, an welche die Pferde angebunden werden konnten, und bei der Ostermesse von 1415 wurde an jeder der beiden Römertüren nach dem Samstagberge und dem Paulsplatze hin ein Banner aufgesteckt, zum Zeichen, daß „die lude mit kremerig da inne feile halten“. In den Hallen wurden Kramläden aufgeschlagen. Zur Einrichtung der Halle als Kaufhaus hatte man zwei Sachverständige, Jakob und seinen Eidam, aus Köln



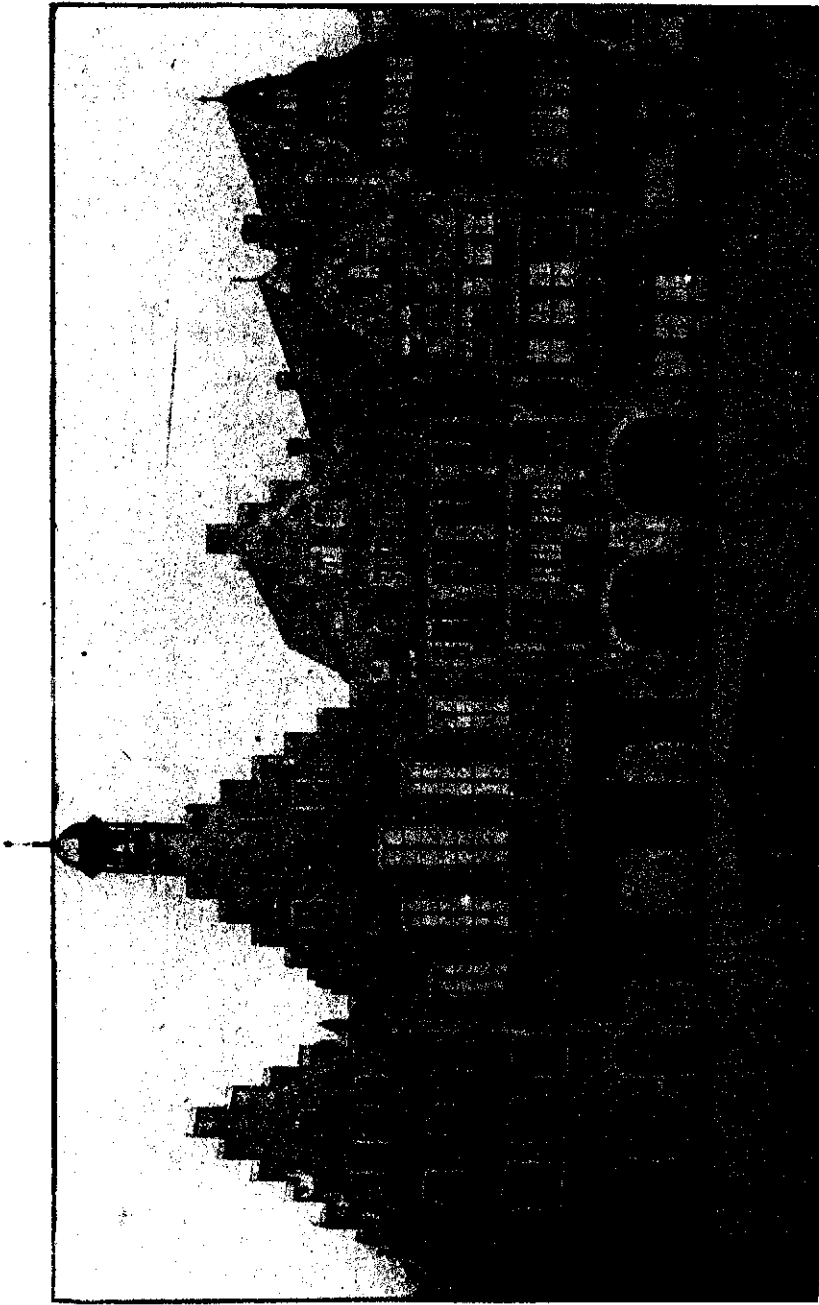
**Zweischiffige Halle im Erdgeschoß des Römers.**

kommen lassen. Das Gebäude wurde auch das Kaufhaus zum Römer genannt. Jahrhunderte dienten die Römerhallen zum Feilbieten von Meßwaren. Erst 1846 wurde die letzte Bude entfernt.

Nach Aufzeichnungen, die Richard den Stadtrechnbüchern entnahm, wurden gezahlt 1415 „I j  $\mathcal{R}$  14  $\beta$  dem Maler von St. Anthonius Bilde von den in den Römer zu malen, das iz desto reynlicher dazinne bliebe“.



Marktleben auf dem Römberg.



Der Römberg zu späterer Zeit.



Im Jahre 1441 ließ der Rat eine große Laterne an der Fassade anbringen. Sie hatte 73 Scheiben von venetianischem Glas und trug große Lichter im Gewicht von zusammen 10 Pfund, die bei besonderer Gelegenheit wie an Reichstagen angezündet wurden. Auf dem Dachboden des Römers befand sich ein Hölzerner, mit Blei ausgeschlagener Wasserkasten, der sich mit Regenwasser füllte, das bei Feuerbrünsten zur Löschung diente. Auch ein sogenanntes Sommerhaus war im Dache eingebaut, das dem Stadtschreiber und dem Bürgermeistertnechte oder Ratspedellen als lustige Erholungsstätte dienen sollte. Für den Stadtschreiber war sogar ein Bad vorgesehen. In der Ratsstube wurde 1442 eine Tafel aufgehängt, auf der die Worte standen:

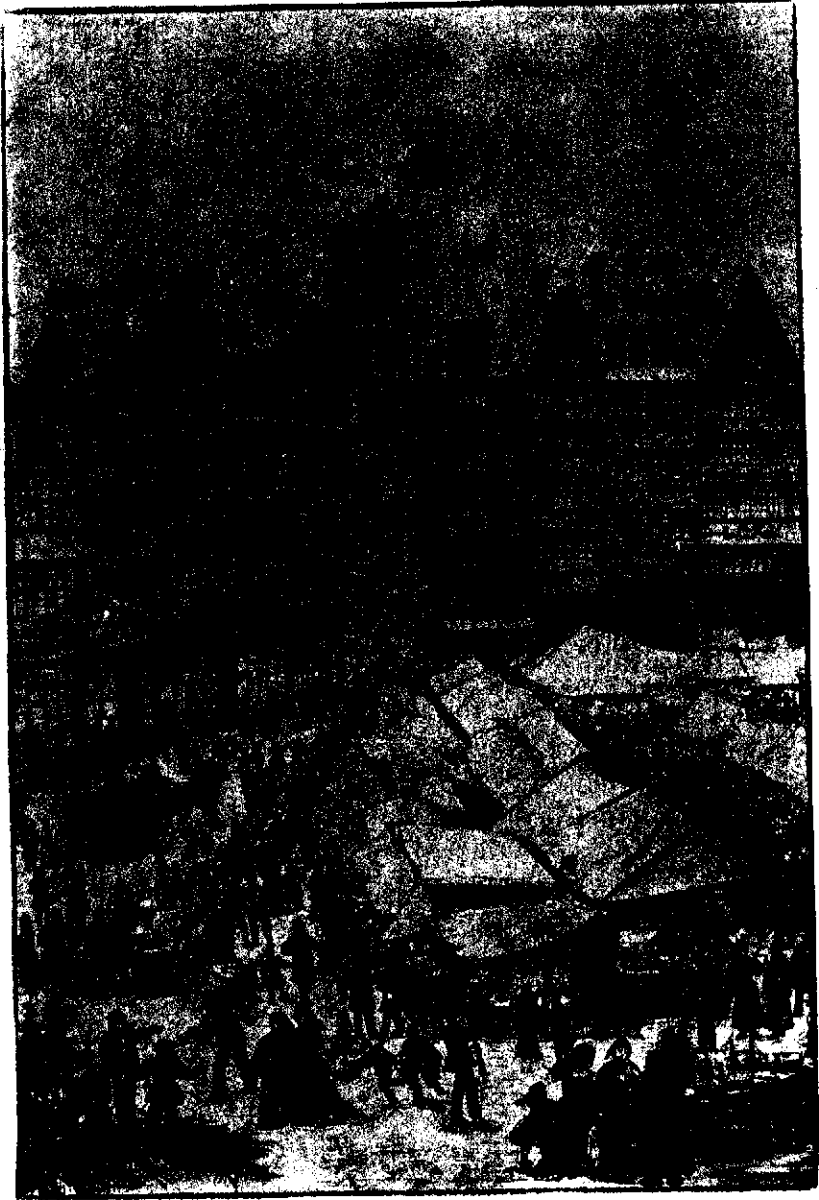
„Gyns mans redde ein halbe redde.  
Man sal sie billich verhoren bede.“

Die Tafel fand später Platz im Vorsaal des neueren Ratszimmers und ist heute vor dem Amtszimmer des Oberbürgermeisters angebracht. Das Stadtrechnenbuch enthält hierüber den Vermerk: 1442 Sabb. pt. D. S. S. It i i j fl. han wir geben dem Maler von der Schrift in der neuen Radstoben zu malen. Der Rat wollte 1448 an der vorderen Fassade einen Turm auführen, der eine Uhr mit Zeiger und Glocke erhalten sollte. Der Plan kam aber nicht zur Ausführung, obgleich der Bürger Zelis Kotoch und seine Frau der Stadt 200 Gulden dafür vermacht hatten. Die erste Uhr wurde 1453 angebracht. An der vorderen Fassade wurde ein Halzeisen zur öffentlichen Schaustellung von Sträflingen und Verbrechern befestigt.

Im Jahre 1483 wurde an der Hauptfassade des Römers ein Schoppen (Vorbau) angebracht, der einen Aufwand von 521½ Goldgulden erforderte. Aus Holz gebaut, ruhte er auf 8 eisernen Füßen; oben endete er in 3 Giebeln. Der Vorbau wurde auf beiden Seiten durch 4 Sparren zusammengehalten, die mit Blumen reich verziert waren. An seinem oberen Teile befanden sich 8 Fenster mit 500 Scheiben. Der ganze Schoppen war mit Blei gedeckt und mit vergoldeten Blumen, Blätterwerk geschmückt und mit Känbeln ausgestattet. Vorne waren die Wappen des Kaisers, des Königs und der Stadt Frankfurt angebracht. Auf den 3 vordern Giebeln des Römers, so berichtet Kriegl, befanden sich 3 große vergoldete Blumen mit 36 Laubverzierungen, auf den hinteren Giebeln 5 große Blumen mit 24 Laubverzierungen, die auf beiden Seiten an der Mauer herabhingen. Zwei halbe Löwen, die gegossen wurden, um als Schmuck angebracht zu werden, fanden keine Verwendung. Es waren nicht weniger als 104 Zentner Blei, sowie 323 Pfund Zinn an dem Schoppen verbraucht worden. Dieses zierliche Bogendach erhielt sich fast 200 Jahre; 1651 mußte es als baufällig abgebrochen und durch ein neues ersetzt werden, das bis 1791 stand. Bei Gelegenheit des deutschen Fürstentags 1863 erhielt der Römer über seinem Haupteingang ein neues Vordach.



Die Hauptfassade des Römers.



Der Christkindchen-Markt auf dem Römerberg.

Von den geräumigen Hallen führt zur Rechten die breite steinerne Treppe zum

### Kaisersaal

Hier speiste der Neugekrönte und zeigte sich an den hohen Fenstern dem Volke, das auf dem davor gelagerten Samstagberg, der später den Namen Römerberg erhielt, seiner wartete. Das neben dem Kaisersaal gelegene, mit ihm durch eine Thür verbundene Zimmer (Kurfürstenzimmer genannt) ist 1732—1733 neu hergestelt worden. Es wird schon 1519 erwähnt und war so schön eingerichtet, daß es 1557 Kurfürst Otto Heinrich von der Pfalz abbilden ließ. Die Decke bemalte 1733 Christ. Leimberger aus Erlangen. Die Gemälde stellten Themis, Minerva, andere göttliche Wesen und Genien dar. Der Raum diente später dem Senat und bis 1904 dem Magistrate.

Der Fries unter der Decke des Kaisersaals enthält die Bildnisse der deutschen Kaiser von Otto I. an bis auf Karl VI. Ueber den Thüren sind Kinderengel mit den Reichs-Insignien angebracht, denen Inschriften beigefügt sind. Der Krone: *Emicat his populo Majestas summa coronis*, dem Schwerte: *Tuentur et avocant*, dem Reichsapfel: *Hoc augusta manus radiat moderamine mundi*, den Pantoffeln: *Gradiens his imperat orbi*, dem Krönungsroße: *Nil hoc ornatu servat Germania majus*. In diesem Zimmer war stets auch das lebensgroße Bildnis des jedesmaligen regierenden Kaisers aufgestellt.

Vor dem Wahlzimmer, dem späteren Ratszimmer, befindet sich ein VorSaal, der eine hohe Kuppel trägt, die den Raum von oben herab erhellt. Die Kuppel ist an ihren Wänden mit Gemälden bedeckt, die Tugenden und Künste darstellen. Auch dieses Kuppelgemälde ist von Christ. Leimberger. Ueber diesen Bildern stehen in der Runde die Worte: *Nomen domini turris fortissima*; unten ist das Distichon zu lesen:

*Accipit acceptos solis per lucida vitra,*

*Ut spargat, radios ligneus arte polus.*

Zwischen den Sprüchen sind folgende Sätze angebracht: bei dem Bilde der Gerechtigkeit: *Regimen mihi juris et aequi*, bei der Tapferkeit: *Mea virtus nescia vinci*, bei dem der Vorsichtigkeit: *Oculus mihi providus aevi*, bei dem der Hoffnung: *Mea constans ancora numen*. An den VorSaal stießen, außer der Ratsstube, die Audienzzimmer der beiden Bürgermeister und die Stadtkanzlei. Bei Kaiser-Wahlen und Krönungen dienten diese Räume den Kurfürsten und Gesandten nach dem Krönungszuge und vor dem Krönungsmahle zum Aufenthalt, während der Kaiser im Wahlzimmer verblieb.

In der unteren der beiden älteren Ratsstuben zeigte man früher als Wahrzeichen einen Kragstein, der so unauffällig angebracht war, daß er kaum zu entdecken war. Ein anderes Wahrzeichen des Römers befand sich am



Aus dem Römer in Frankfurt a. M.  
Eingangsportal zum Treppenhaus des Kaiserfaals.



Inwendiger Prospekt  
der neuen Stiege im Römer.

Gingang über der Kellertür, ein gemalter Narrenkopf mit einem eisernen Ring zwischen den Zähnen und mit der Umschrift: „Der gülbnen Zahn der hab ich viel, darum ich diesen Ring entzwei beißen will.“ Lersner hielt dieses Wahrzeichen für das Phantasie-Gebilde eines Weißbinders.

Für das städtische Archiv war ein Turm eingerichtet. In der frühesten Zeit wurden die Archivalien im Ratszimmer und in der städtischen Kanzlei aufbewahrt. Nachdem aber 1389—1394 der Festungsturm neben der Leonhardskirche erbaut worden war, richtete man einen seiner feuerfesten Räume zum Archiv ein. Schon 1395 wurde zu diesem Zwecke eine eiserne Tür in dem Turm angebracht. Die Privilegien der Stadt, die goldene Bulle (bullae aurea), das von Kaiser Karl IV. 1356 gegebene Reichsgrundgesetz und andere Urkunden wurden auf dem Leonhardsturm in tannenen und eichenen Laden aufbewahrt. Neben dem später im Römer errichteten Archiv-Gebäude diente der Leonhardsturm noch bis zum 17. Jahrhundert als Archiv. In den Jahren 1489—1491 wurden die im Leonhardsturm befindlichen Privilegien und Briefe neu geordnet und es wurde ein Verzeichnis der Urkunden angefertigt. Der Festungsturm wurde 1808 abgebrochen.

Das Archiv im Römer wurde 1436 da erbaut, wo die eine Hälfte des Hofes Frauenrode gestanden hatte. Zwei Jahre später wurde auch die andere Hälfte abgebrochen und ein Gebäude für die Schreiberei oder Kanzlei der Stadt errichtet. Der Rat hatte das Haus Frauenrode 1424 vom Liebfrauenstift gekauft. Früher, 1336, hatte es der Vogt Heinrich von Fulda besessen. Das Haus Frauenrode hatte zu den wenigen Steinbauten der älteren Zeit gehört und wurde als domus lapidea bezeichnet.

Der Archiv-Bau wurde von Meister Eberhard Friedberger ausgeführt, einem tüchtigen Architekten, der auch das Fahrtor, den Rententurm und ein Bollwerk in Sachsenhausen erbaute. In Mainz hatte er Uferbauten errichtet und in seiner Vaterstadt Friedberg an der Vollendung der Pfarrkirche mitgearbeitet. Er starb 1458. Der Bau hat die Form eines viereckigen Turmes; er ging ursprünglich in zwei Spitzen aus, die mit je einem Knäufe geschmückt waren. Friedberger hatte an ihm vier gemalte Adler, sowie eine gemalte Rosette anbringen lassen. Um 1750 brachte man an der westlichen Seite des Turmes eine Sonnenuhr an mit der Aufschrift: Ultima (scilicet hora) latet, die der Schöffe Maximilian von Lersner verfaßt hatte. Das Innere des Turmes bestand aus drei gewölbten Stockwerken, die das Ober-, das Mittel- und das Untergewölbe genannt wurden. Im Jahre 1436 wurden sie mit Schränken und Schiebläden versehen und in Gebrauch genommen. Man nannte das Archiv anfangs das Gewölbe; erst 1596 kommt der Name Stadt-Archiv vor.

Der KaiserSaal nimmt den ganzen Raum über der vorderen Römerhalle ein. Er war bereits 1411 vollendet. Der Saal diente von jeher zu



Der Kaiser'saal.



Hauptfeierlichkeiten des Reiches und der Stadt. Seit dem 16. Jahrhundert fand er als Speisesaal bei den Kaiserkrönungen Verwendung, unter Karl VII. für eine Reichstagsitzung. Die öffentlichen Gerichtssitzungen und die bei den Herbstmessen üblichen sogenannten Pfeisengerichte wurden bis 1802 in dem Saale abgehalten. Das Pfeisengericht war eine öffentliche Sitzung des Schöffengerichts des ehemaligen kaiserlichen Oberhofs. Die Abgeordneten der vom Meßzoll befreiten Städte erschienen in dem Saale und überbrachten reiche Geschenke, um die Erneuerung ihrer Zoll-Verpflchtungen zu erwirken. Auf ihrem Gange zum Gerichtssaale wurden die Vertreter dieser Städte von Pfeisern mit Schalmei, Bassett und Trommlern begleitet. So entstand der eigenartige Name Pfeisengericht. Goethe hat mancherlei davon erzählt. Für Reichszwecke wurde der Saal zum letzten Male im Jahre 1863 bei dem vom Rate dem deutschen Fürstentage gegebenen Festmahl verwendet. Bei Kaiserwahlen fand die Subdignung des Rates in dem Saale statt. Im Jahre 1631 leisteten der Rat und die Bürgerschaft in dem Saale dem schwedischen König Gustav Adolf den Treueid.

Der Kaisersaal bildete früher ein längliches Viereck. Die dem Innern des Römers zugekehrte Seite war rechtwinklig angebracht, die ihm entgegengesetzte Seite hatte eine schiefe Richtung. Der Boden bestand aus Sandstein-Platten, die seit 1845 mit einem Parkettboden belegt sind. Die aus Holzvertäfelung bestehende gewölbte Decke des Saales wurde, nachdem sie schadhaft geworden war, 1612 bei der Krönung des Kaisers Matthias erneuert und, wie die offizielle Angabe sich ausdrückte, mit Krodtschlen-Werk (d. h. wohl mit Grottesken) verziert. Damals wurde im Saale auch ein Ereignis bildlich zur Darstellung gebracht, das sich 1608 zugetragen habe. Ein Mörder hatte in einer Gerichtssitzung, die im Saale stattfand, den „Veteuerungseid“ (das juramentum calumniae) geleistet. In diesem Augenblicke flog ein Rabe durch den Schornstein herein, umkreiste den Verbrecher und flog wieder durch ein offenes Fenster hinaus. Zum Wahrzeichen dieses Ereignisses wurde ein Bild angebracht, das einen enthaupteten Körper zeigte, der mit rückwärts gebundenen Händen da lag, über dem ein Rabe flog. Als bei der Wahl Karls VI. der Saal wieder hergestellt wurde, versetzte man das Bild rechts über das letzte der auf den Römerberg gehenden Fenster. Als der Saal 1827 wiederum restauriert wurde, ließ man das Bild übermalen.

Der Kaisersaal ist öfters restauriert und umgeändert worden, so 1612, 1711, 1742, 1827, 1838—1853 und 1903—1904. Wichtige Veränderungen wurden 1742 und 1838—1853 gemacht. Die bedeutsamste Veränderung aber geschah 1903—1904 unter Meckels Leitung. Besonders das Deckengemälde ist ein Meisterwerk der Heraldik; der Entwurf stammt von Prof. Herm. Schaper aus Hannover. Ausgeführt wurde das Gemälde von Maler-

meister Gräß-Frankfurt. Aber auch die Glasmalereien von Dinnemann, Frankfurt a. M., A. Geiges, Freiburg, A. Merzweiler und R. Jennes, Freiburg, sind Werke edler und vornehmer Kunst. Dasselbe gilt von den beiden Reliefs von J. Kowarzit, die über den Eingängen zum Kaisersaal und Kurfürstenzimmer angebracht sind. Der Raum erhielt 1742 unter den Nischen Holztafelung, der steinerne Boden wurde mit Dielen belegt. Am Eingang des Wahlzimmers wurde ein großer Tonofen aufgestellt. Der Haupteingang in den Saal wurde wesentlich umgestaltet. Die vom Römerberg aus zu ihm führende Treppe, deren Eingangstüre oben einen Spitzbogen bildete und mit einem eisernen Laub- und Gitterwerk versehen war, führte in gerader Linie aufwärts und mündete in den Boden des Saales, auf dem ein hölzernes, seit 1711 eisernes Geländer ihren Ausgang umgab. Zwischen ihm und der nordwestlichen Ecke des Saales hatten sich mehrere in einen Hof gehende Fenster befunden. Die offene Stelle des Saales, die den Treppenausgang bildete, wurde zugedeckt, der Treppe eine in das Haus Löwenstein führende Richtung gegeben und die sogenannte Kaisertreppe erbaut. Sie ist in großer Breite von der vorderen Römerhalle her angelegt; die Decke der Halle stattete man mit einem Deckengemälde aus, das Johann Baptist Colomba verfertigte. Die Fenster der nördlichen Wand des Saales wurden vermauert, der hierdurch gewonnene Raum zu neuen Nischen für Kaiserbilder benutzt. Der große Ofen am Wahlzimmer wurde um 1800 entfernt.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde ein Teil der Wände des Saales zur Aufstellung von Büchern der Stadt-Bibliothek verwendet, die in dem benachbarten Gebäude des Almosenkastens gestanden hatten, aber infolge der Erbauung der Paulskirche entfernt werden mußten. Als das neue Bibliothek-Gebäude 1825 vollendet war, wurden die im Kaisersaal untergebrachten Bücher in das neue Heim verbracht. Die Wände des Kaisersaales hatten dabei Beschädigungen erlitten, die 1827 und 1828 eine Reparatur des Saales notwendig machten. Um auch die Bilder der beiden letzten deutschen Kaiser hinzufügen zu können, wurde das hölzerne Uhr-Zifferblatt beseitigt.

Die Kaiserbilder waren bis 1838 Brustbilder, die wahrscheinlich im 16. Jahrhundert angebracht wurden. Sie umfaßten nicht die ganze Zeit des Kaisertums, sondern begannen erst mit dem Schlusse der Karolingischen Zeit, mit Konrad I. Bei der 1711 vorgenommenen Restaurierung des Saales wurden die Büsten der Kaiser von Konrad I. an bis auf Ferdinand III. in Bronze, die der nachfolgenden Kaiser in natürlichen Farben gemalt. Die westliche Wand des Saales war, von früher Zeit an, mit einem über der Tür zum Wahlzimmer angebrachten Gemälde geschmückt, welches das Urteil Salomonis darstellte.

Im Jahre 1838 entstand, auf Anregung der Administration des Städtischen Kunstinstituts in Frankfurt, der Gedanke, eine Neuherstellung des

Kaisersaal vorzunehmen. Man wollte die gemalten Kaiserbüsten, die weder Porträts noch künstlerisch waren, derart durch neue Bilder ersetzen, daß die vorhandenen Kaiserbüsten nicht vernichtet, sondern durch die neuen verdeckt würden. Sie sollten deshalb nicht direkt auf die Wand, sondern auf Leinwand gemalt und in die Nischen eingeschoben werden. Zur Ausführung der Sache bildete sich ein Komitee, das aus Mitgliedern des Städelschen Kunstinstituts, des Kunstvereins und des Vereins für Frankfurts Geschichte und Kunst bestand. Die Anregung fand nicht nur in Frankfurt, sondern auch im weiteren Vaterland Anklang. Deutsche Fürsten, Magistrate, Vereine und Private ließen auf ihre Kosten Kaiserbilder durch namhafte Künstler wie Ph. Veit, Wendemann, A. F. Lessing, A. Kethel, Ed. v. Steinle anfertigen. Zu den Stiftern gehörten Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich, der Düsseldorf'scher Kunstverein, die Erzherzöge Karl, Ludwig und Franz Karl, König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, König Ludwig I. von Bayern, König Wilhelm I. der Niederlande, Herzog Wilhelm I. von Nassau und die Senate der freien Städte Hamburg, Lübeck und Bremen, sowie eine Anzahl von Privaten und Vereinen in Frankfurt, Wien, Bayern und Mainz. Bis zum Beginn des Jahre 1841 waren die Bildnisse aller Kaiser von Konrad I. an übernommen und zum Teil schon gemalt.

Die neuen Kaiserbilder waren, mit Ausnahme der Carolinger, lebensgroße Oelgemälde, und wurden auf Blendrahmen in den Nischen angebracht. Das Komitee veranlaßte einige Aenderungen. Das bisher im Kaisersaal fehlende Bild Günthers von Schwarzburg wurde an Stelle des in einer Nische befindlichen Bildes des Herzogs Friedrich von Braunschweig angebracht, der sich 1400 um die deutsche Königskrone beworben hatte, aber, noch ehe die in Frankfurt versammelten Fürsten einen Beschluß gefaßt hatten, in der Gegend von Fritzlar ermordet worden war. Eine in der Reihenfolge der Kaiserbilder vorhandene Lücke ließ das Komitee unberücksichtigt. Unter den Kaiserbildern des Saales fehlten die Bildnisse Konrads IV. und der deutschen Könige des Interregnums, Wilhelms von Holland, Richards von Cornwallis und Alphons des Weisen von Kastilien. Sie waren nicht aufgenommen worden, weil alle von diesen vier Herrschern getroffenen Verfügungen über Sachen oder Güter des Reiches, soweit nicht die Mehrheit der Kurfürsten dieselben bestätigt hatte, unter Rudolf I. von Reichs wegen für nichtig, die vier Herrscher selbst also für unrechtmäßige erklärt worden waren.

Dagegen wurden auch die Bilder der karolingischen Kaiser und Könige Deutschlands angebracht, die bisher gefehlt hatten, indem man die westliche Wand ausnutzte, an der sich das alte Bild des Urteils Salomonis befunden hatte. Dieses wurde durch eine von Steinle gemalte gleiche Darstellung ersetzt. Unter derselben wurde das überlebensgroße Bild Karls des Großen als des eigentlichen Stifters des Deutschen Reiches und als des

ersten, der seit dem antiken Zeitalter den Kaisertitel geführt hatte, angebracht. Es ist von Philipp Veit gemalt. Die übrigen deutschen Karolinger wurden wegen Raummangels nur in Medaillon-Form und als Brustbilder ausgeführt.

Eine weitere Renovierung des Kaisersaales war im Jahre 1853 vollendet. Den einzelnen Kaiserbildern in den Nischen wurden bei dieser Gelegenheit die Wahlsprüche der Kaiser, sowie Abdrücke ihrer Siegel beigelegt. Den Bildern der Kaiser liegen nur aus den drei letzten Jahrhunderten, von Maximilian I. an, Porträts zu Grunde. Die der früheren Kaiser sind nach Münzen, Siegeln, Grabsteinen und einzelnen schriftlichen Angaben entworfen und gemalt. Bei einem der Bilder, von denen Porträts vorhanden waren, nämlich bei Kaiser Karl V., hatte sich ein Fehler eingeschlichen, auf den Ventard aufmerksam gemacht hat. Dieser Kaiser, der gelbliches Haar hatte, war im Kaisersaal mit schwarzem Haar dargestellt.

Der Römer wurde in den verschiedensten Zeiten erweitert und umgebaut, so daß die unregelmäßigen Stile ineinanderlaufen. Er ist reich an Kreuz- und Quergängen. Nur die altfränkischen treppenförmigen Giebel sind sich ähnlich geblieben und dadurch zum dauernden Wahrzeichen der Stadt geworden.

In der vaterländischen Geschichte hat der Römer eine bedeutende Rolle gespielt. Zahllose Erinnerungen an die Vergangenheit umschweben ihn.

Während seiner über 500 Jahre dienenden Bestimmung als Rathaus der Stadt kamen nach und nach hinzu Haus Löwenstein, Haus Frauenstein mit seiner bemalten Fassade im Stil des 18. Jahrhunderts, ehemals der Sitz einer vornehmen Adelsgesellschaft, das Salzhaus an der Ecke der Webelgasse mit seinen herrlichen Holzschnitzereien, das Haus Wanedach, ein interessanter Holzbau aus dem 16. Jahrhundert mit einer schönen Galerie im Hofe. In den Jahren 1888—90 wurden diese charakteristischen Häuser aus einer alten Zeit von H. Koch wirksam renoviert. Die Häuser Frauenrode, Viola und Schwarzenfels, die auch einen Bestandteil des Römers gebildet hatten, mußten den neuen Verwaltungsgebäuden weichen. Links vom Römer, an der Ecke der Limpurger Gasse, kam der Lateran hinzu, der in seinem Hofe noch jetzt ein 1627 erbautes hübsches Treppentürmchen aufweist. Dieses Gebäude, der frühere Sitz des alleingewählten Patrizier-Geschlechtes von Alt-Limpurg, diente bis zum März 1919 den Stadtverordneten als Versammlungsort.

Am 9. September 1806 wurde Frankfurt durch den französischen Kommissar Lambert in Besitz genommen. Der Kaisersaal war mit einem roten Tuch ausgeschlagen. Der Bürgermeister gelobte dem Kommissar Treue und Gehorsam. Der Vertreter bestätigte vorläufig im Namen seines Monarchen die städtische Behörde. Da durchbrauste den Römersaal der Ruf: Es lebe Kaiser Napoleon, es lebe der Fürst Primas! Ueberall wurde das Mainzer Rad angebracht. Nach den Befreiungskriegen konnten die Bürgerwehr und

das Linien-Militär vor dem Römer wieder stolz an dem Bürgermeister der freien Stadt Frankfurt in Parade vorüberziehen. Im Jahre 1846 war es, als die Germanisten-Versammlung im Römer tagte, die sich auf deutsches Wesen besann und dem neuen Geist des Freiheitsgedankens zum Durchbruch verhalf. Der Kaisersaal ward erfüllt von den hinreißenden Worten der Intelligenz. Umland konnte sagen: ihm sei, als wollten die Kaiserbilder vor Freude leidhaftig aus den Rahmen in das wirkliche Leben treten.



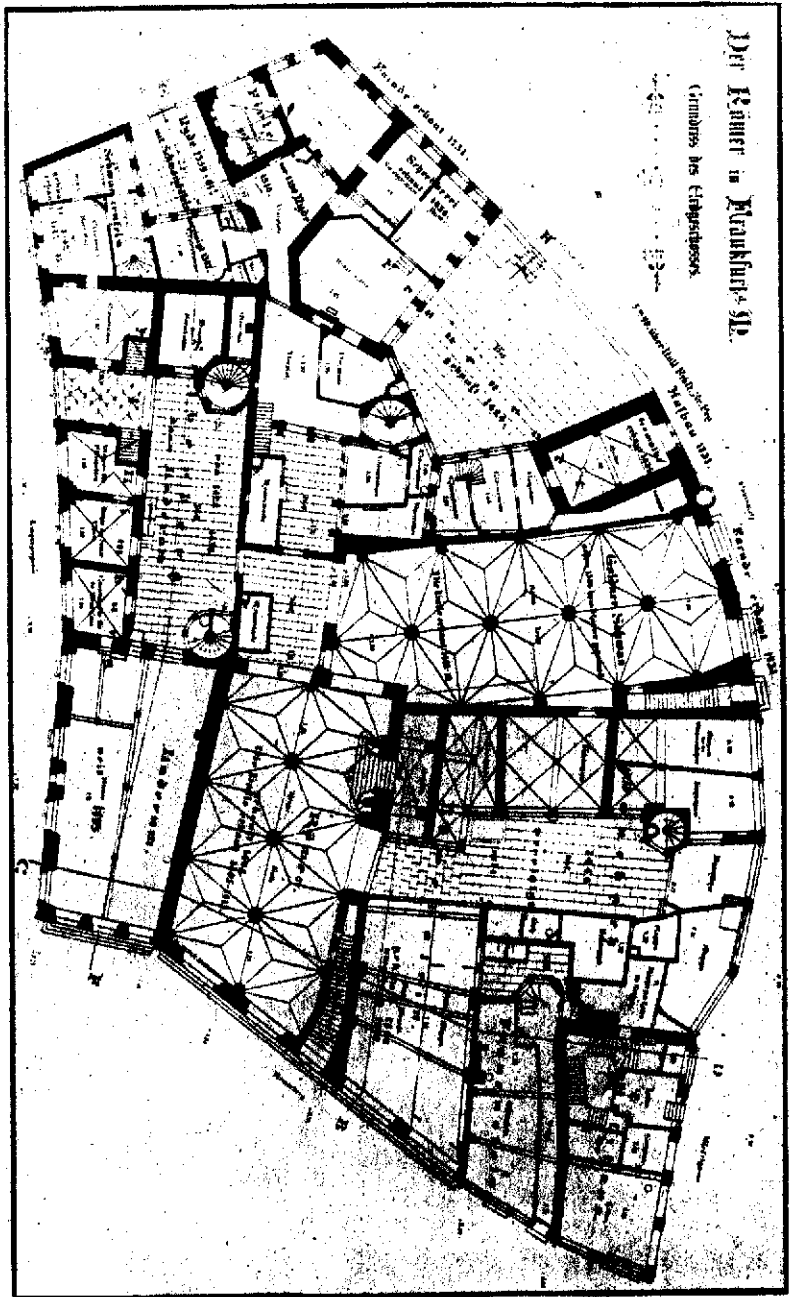
Seitenhöfchen des Römers, umgeben von den alten Häusern Wauebach und Eßwenslein, mit schönen Holzgalerien.

Am Nachmittag des 18. Mai 1848 fanden sich über 300 Abgeordnete im Kaisersaale ein, um unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen in die Paulskirche zu ziehen, wo die Neugestaltung des Reiches bestimmt werden sollte, die Deutschland groß, einig und frei mache. Im März 1849 verkündete Präsident Simson im Kaisersaale die Annahme der neuen Reichsverfassung und die Wahl König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen zum Deutschen Kaiser. Aber der Preußenkönig lehnte die Krone ab, weil sie ihm vom souveränen Volke angeboten wurde und er kein Geschenk aus der Hand der Revolution empfangen wollte. Wieder einmal waren die Hoffnungen, die man auf ein freieres Deutschland gesetzt hatte, unerfüllt geblieben. — Einem frohen bürgerlichen Feste diente der Kaisersaal im Jahre 1905. Es war das Künstler- oder „Altstadtfest“, das innerhalb dreier Tage aus ganz Deutschland über 70 000 Besucher aus Kreisen der Künstler und Kunstfreunde zum Besuche des Römers führte.

Der im Römer, dem Frankfurter Rathaus, herrschende Geist hat nicht immer die Anerkennung der alten Frankfurter gefunden. Friedrich Stolze hat in einem Gedichtchen „Der Römerkeller“ dieser Auffassung Ausdruck verliehen. Vor Zeiten war einmal der Römerkeller zu vermieten. Ein „Engrossist“ bemühte sich, seinen Spiritus-Vorrat darin zu lagern. Bewerber für den Keller waren aber in Menge da und so wurde der Spiritushändler beschieden, wieder zu kommen.

Am annern Dag, un zwar schon zeitig  
Kam unser Mann so hoffnungsfreudig,  
Als hätt' er in seim schwarze Frack  
Den Römerkeller schon im Sack.  
„Es hamwe der Herr Scheff befohle:  
Ich komm, um Antwort merr ze hole.“  
Da rief der Scheff, „wie err en sieht:  
„Es is nix mit der Kellermieth!  
Der ganz Senat ist da derrgege,  
Bedenklicher Gefahre wege,  
Un hat gefaßt drum den Beschluß:  
In' Römer derf kää Spiritus!“

In der Gegenwart umfaßt der Römer einen großen, unregelmäßigen Komplex von ursprünglich 12 älteren Häusern und die großen Anbauten, die unter der Regide des hervorragenden, aber nicht immer pietätvollen Oberbürgermeisters Franz Adikes zwischen Römerberg, Limpurger-, Buch-, Barfüßer-Gasse, Paulsplatz und Wedelgasse aufgeführt worden sind, um als Verwaltungsgebäude zu dienen. Diese Bauten, die mit dem Römer in Verbijn-



Der Römische in Frankfurt a. M.

(Grundriss des Erdgeschosses)

Der Römische in Frankfurt a. M. Grundriss des Erdgeschosses.  
(Plus: Ansicht für Frankfurts Geschichte und Kunst. Dritte Folge. H. Th. Müller's Verlag, Frankfurt a. M. 1896.)

bung gebracht worden sind, wurden nach den Plänen der Bauräte Fr. v. Hoven und L. Neher 1900 bis 1903 hergestellt und zerfallen in 3 Gruppen, den Bürgeraalbau, im Anschluß an den Römer, den sich um 3 Höfe gruppierenden Südbau mit den beiden Ecktürmen an der Westseite. Diese beiden Gebäude weisen Formen der deutschen Renaissance auf. Durch eine Brücke von 17½ Meter Bogenweite über der Bethmannstraße ist der Nordbau, im Barockstil ausgeführt, mit dem Südbau verbunden. Im Erdgeschoß des Bürgeraal-Baues liegt der Ratskeller mit Wandgemälden von S. Correggio und S. Braun. Das an den Bürgeraal angrenzende Wahlzimmer hat Professor Luthmer renoviert.

Der Römer, Haus Limpurg und Haus Löwenstein wurden 1896—98 nach einem Entwurfe Meckels mit einer spätgotischen Fassade neu ausgestattet und auch im Innern wurden Restaurierungen vorgenommen. An der Front sind 5 Figuren angebracht: die Francosurlia mit dem Dom und Reichsschwert von F. Krüger, Kaiser Friedrich Barbarossa, Ludwig der Bayer, Karl IV. und Maximilian II. Die von C. P. Selges in Freiburg entworfenen künstlerischen Fenster sind reich mit Ornamenten geziert. Das 1702 errichtete Glockentürmchen erhielt 1903 eine neue Form.

Nach Süden schließt sich an die Festtreppe mit ihrer geräumigen Vorhalle der Magistrats-Sitzungsaal an. Er ist mit einer schönen Decke ausgestattet und enthält Delbilder der ehemaligen Oberbürgermeister Mumm von Schwarzenstein, v. Miquel und Abides, gemalt von F. Brütt, G. v. Angeli und R. Schrödl.

Eine Personengruppe am Nordbau über dem Eingangsportal stellt die Francosurlia mit Gesetzbuch und Urkundenrolle dar. Ihr zur Linken hält die Vorausicht Spiegel und Steuer, hinter dem eine Gule hervorschaut. Zur Rechten lieft die Sparsamkeit in einer umfangreichen Rechnung und hält mit der Rechten eine verschlossene Kassette. Am Nordbau ist im Mittelfeld ein großer Adler angebracht und in der nordöstlichen Ecke befindet sich der Adler aus der ehemaligen Ratsstube im Hause Frauenstein mit einer Inschrift. Die Fassade des Bürgeraales ist reich mit Bilderschmuck ausgestattet. In den Nischen der Fensterpfeiler des Festaales stehen unter reich gegliederten Baldachinen Frauengestalten: die Wissenschaft mit der Fackel, die Kunst, in unverhüllter Schönheit des weiblichen Körpers, Abundantia, die Göttin des Wohlstands, mit überquellendem Füllhorn, der Handel mit Schiff und Mercurstab und die Industrie mit Schurzfell, Hammer, Amboß und Fahrrad. Die wie im Südbau in der Art der 3 Giebel Fassaden am Römerberg wiederholten Giebel endigen in Halbfiguren. In der Mitte steht ein Zeremonienmeister mit dem Stabe, ihm zur Linken erhebt ein fröhlicher Mundschenk den gefüllten Sumpen, der Küchenmeister hält einen gebratenen Fasan in der Schüssel. Freistehende Figuren in den Giebelnischen stellen dar die Klugheit mit Schlange und



Spiegel, die Gerechtigkeit mit Gesetzbuch und Schwert und die Eintracht mit dem Stabbüchel. An dem schlanken Dachreiter sind vier gepanzerte Ritter aufgestellt. In den Füllungen über den Oeffnungen des zweiten Obergeschosses sind die Wappen Frankfurts und der eingemeindeten Vororte angebracht. Darstellungen lustiger Art aus der Geschichte, Sage und dem Berufsleben in Frankfurt bringen Abwechslung in den äußeren Bau.

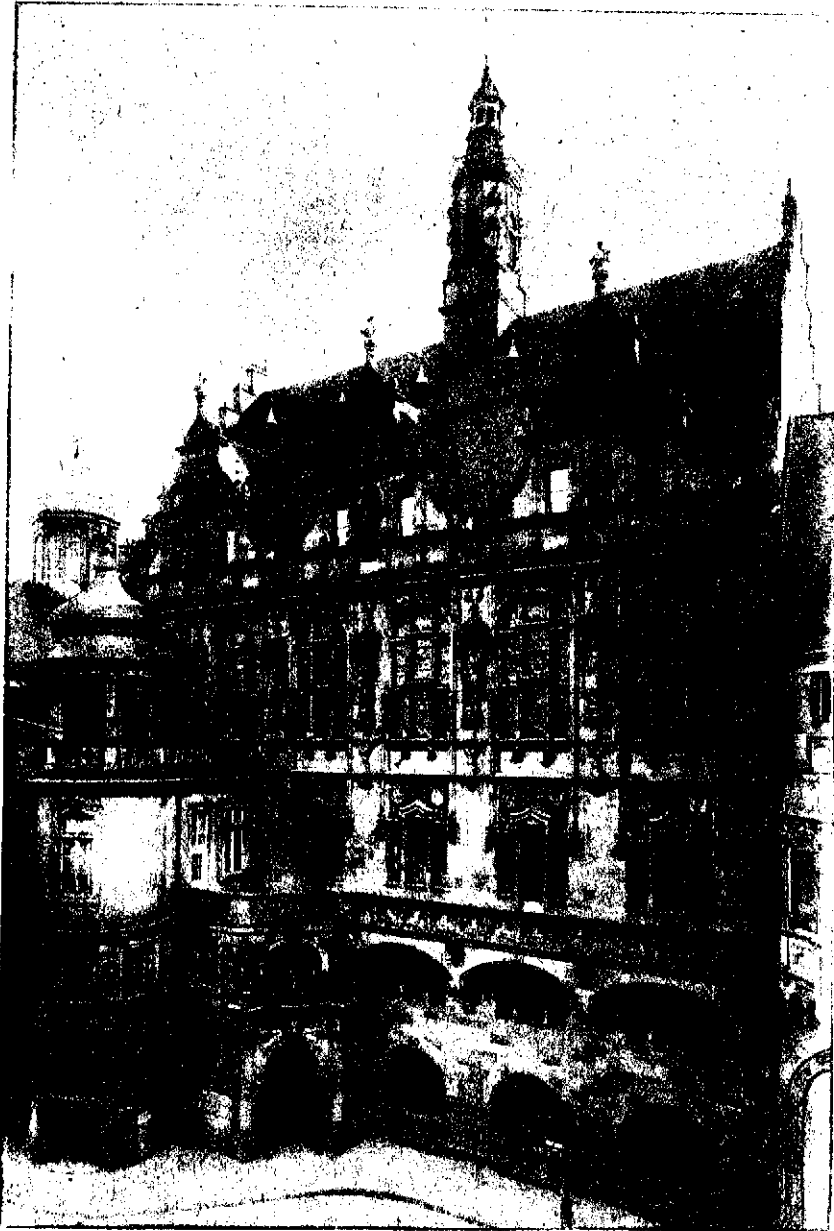
Die Gruppe über dem von Säulen eingerahmten Eingangsportal zum Ratskeller stellt einen gewichtigen Kellermeister und einen fröhlichen Winzer



### Die Ratsdielen.

Der bildnerische Wandschmuck der Ratsdielen ist von Meister Wehler. Im Raume der Ratsdielen haben die beiden Fensterstellungen und das schöne Türportal aus dem Hause Frauenrode Verwendung gefunden.

dar, die ein Faß Hochheimer betreuen, von dem Girlanden aus Weinlaub und Trauben herunterhängen. Der sich an der ganzen Front des Bürgersaals hinziehende Balkon endet nach rechts in eine offene Laube. An ihrem Dache sind Szenen aus dem Leben Reineke-Fuchs angebracht. Aus der Mittelöffnung der Laube hängt ein Teppich mit dem großen Frankfurter Adler mit der Ueberschrift „Stark im Recht“. Die Korbbogen der Brücke ruhen zu beiden Seiten auf je 2 Hermen, von denen die auf der Nordseite 2 Faune, geschmückt



**Der Bürgeraalbau.**  
Original-Aufnahme von Walther Schmidt, Frankfurt a. M.

mit den Emblemen der Gärtner und Fischer, darstellen. Auf der Rückseite sind 2 alte Herren angebracht, die sich den neuesten Börsewitz erzählen.

Das Nordportal des Südbaues ist reich verziert. Ein Aufsatz mit dem Frankfurter Wappen zeichnet sich durch Schönheit aus. Neben den das Portal flankierenden Säulen unter Balustraden erheben sich auf einem Aufsätze die Bronzefiguren von Johann Wilhelm Dillich, dem Erbauer der Stadtbefestigung des 17. Jahrhunderts, und von Konrad Koler, dem Erbauer der Portale im Römerhofe. Aus Lorbeerkränzen der Bogengewölbe schauen die Porträtköpfe der Rathhausbaumeister L. Reher und Fr. v. Hoven heraus. An den Giebelbrüstungen des dritten Obergeschosses des Südbaues befinden sich auf



**Südseite.** Vertreter der technischen Wissenschaften.

der Nordseite die Vertreter der verschiedenen Gewerbe: Metzger mit Würsten, Bäcker mit Brezeln, Bierbrauer mit Hopfenranken. Auf der Westseite nach der Buch-Gasse zu sind die darstellenden Künste vertreten: der Lokaldichter Friedrich Stolze, der Maler Philipp Veit, Rudolf Heinrich Burnitz, der Erbauer des Saalbaues und der Börse mit dem Modell des Malakoff-Türmchens im Arme, der Bildhauer Eduard v. d. Launitz, der Schöpfer des Bethmann-, Gutenberg- und Guionett-Denkmal, dessen Modell er zeigt und der Schauspieler Friedrich Haffel als „Sampelmann“. Am Giebel nach der Buch-Gasse



**Südlische Durchfahrt am Rathause.**

In der Nische oben: Standbild Kaiser Karl des Großen. Zu den Füßen des Standbildes Held Roland und der Biograph des Kaisers, Einhard.

befinden sich die heimischen Vertreter der technischen Wissenschaften: Cytelwein, geboren 1764 zu Frankfurt, der Begründer des modernen Wasserbaues, Joh. Peter Wilhelm Schmid, der Erbauer der Ober- und Untermainbrücke und des Eisernen Stegs, J. S. Fries, der Begründer der Sachsenhäuser Maschinenfabrik, Samuel Thomas Sömmering, der Erfinder des elektrischen Telegraphen, und Rudolf Christian Böttger, Lehrer am Physikalischen Verein, der Erfinder der Schießbaumwolle. Der Giebel der Sumpurger Gasse zeigt über den Fenstern des Magistratsitzungsraales die allegorischen Figuren der 4 Fakultäten mit ihren Attributen, in ihrer Mitte die freie Wissenschaft.

Die Westseite des Südbaues wird durch 2 Türme flankiert, den 70 Meter hohen „langen Franz“ und den niedrigeren Südturm, vom Volksmund der „Kleine Cohn“ genannt. Der „lange Franz“, nach Franz Abtides, dem hochgewachsenen Oberbürgermeister, benannt und eine Nachbildung des ehemaligen 1765 abgerissenen Sachsenhäuser Brückenturmes, ist mit Zinnenkranz, 4 Ecktürmen und schlankem Reiter versehen und mit 2 großen Glasmosaikbildern ausgestattet. Das Bild nach Osten stellt den heiligen Florian in Goldrüstung dar, der einen brennenden Dachgiebel löscht, das nach Westen den heiligen Michael mit dem Kreuzeschild, im siegreichen Kampfe mit dem Lindwurm. Auf der Nord- und Südseite sind 2 große Uhren angebracht. Ihre Stundenglocken tragen die Namen von Goethes Mutter und Schwester „Frau Kat“ und „Cornelia“. Am „Kleinen Cohn“ sind an der Westseite Darstellungen des Nährstandes, Wehrstandes und Lehrstandes angebracht. An der Südseite steht in einer Nische die Halbfigur des heiligen Bartholomäus, des Schutzheiligen des Domes, mit der Kaiserkrone in den Händen; darunter die Figur seines Beinigers mit Messer und Kopfhaut des Heiligen, sowie die Darstellung des buldrenden Klauens. Ueber dem Eingangsportal des Südbaues befindet sich ein Schild mit der Inschrift: „Geh dir Rat aus, geh aufs Rathhaus“. Daneben stehen 2 in Gedanken vertieft Ratsherren, die Finger an der Nase. Ueber dem Südtor steht in einer Nische das Standbild Kaisers Karls des Großen. Der Kaiser mit Vollbart trägt Krönungsornat. Zu seinen Füßen ruhen der tapfere Roland und Einhard, der Biograph des Kaisers. An dem Turm neben der südlichen Einfahrt ist der alte mit Inschrift versehene Frankfurter Auler aus dem Jahre 1511 wieder eingemauert, der sich früher am Hause zur Wole befand. Am Hof sind an den Schlusssteinen der beiden Durchfahrten die früher bekannten Straßentypen Kanng und Davidsburg angebracht. An der schrägen Ecke der Festtreppe stehen die Statuen des Frankfurter Gerichtschreibers August Achilles v. Verzner und des Malers und Kupferstechers Matthäus Merian des älteren.

Der Eingang zu den Festräumen des Bürgeraaales befindet sich am Pauls-Platz. Ueber den Portalen stehen ein gepuhtes Fräulein und ein Jüngling, den sein leerer Geldbeutel betrübt. Das Treppenhaus enthält ein

farbenschnönes Glasbild: Friede und Arbeit, von M. Lütthi. Es ist von Frankfurter Familien gestiftet und bildete bei der Pariser Weltausstellung einen Schmuck des deutschen Hauses. Auf kleinen Konsolen der Mittelsäule stehen der Erbauer des Eschenheimer Turmes und des Pfarrturmes Matern Gertener, der älteste bekannte Baumeister an der Leonhardskirche Engelbert, der Erbauer des alten Sachsenhäuser Brückenturmes Steinmeß Walter, mit dem Modell des Weinwandhauses in den Händen, und der Erbauer der Römerhalle Wigel.



Das Römerhöfchen mit Brunnen vor dem Umbau.

Im Hofe des Römers stand schon 1440 ein Brunnen. Er war ein Ziehbrunnen und hat im Laufe der Zeit zweckentsprechende Umformungen erfahren. Am 28. Dezember 1710 sprang, so meldet die Chronik, eine Schuhmachersfrau in den Brunnen, die am folgenden Tage tot herausgezogen wurde. Jetzt zielt das Römerhöfchen der

## **Herkules-Brunnen,**

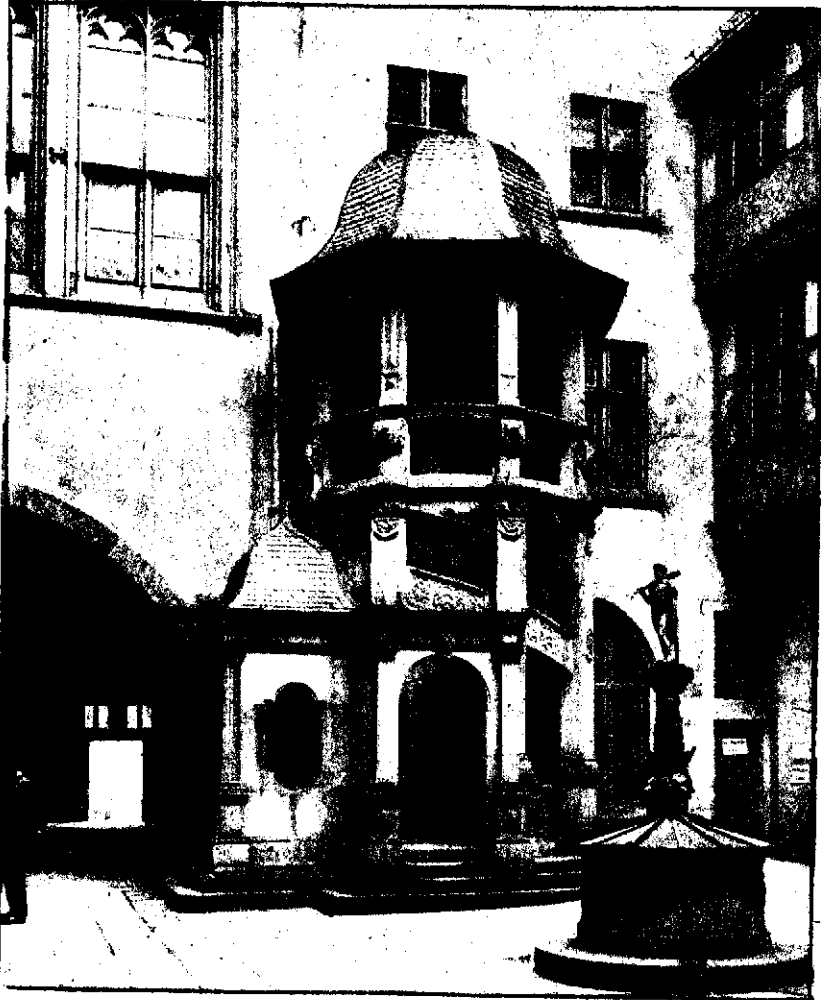
den Gustav Manskopf der Stadt zum Geschenk machte.

Der Herkules-Brunnen wurde am 2. August 1904 im Römerhöfchen eingeweiht. Bürgermeister Dr. Varrentrapp gedachte in einer Ansprache des Brunnenstifters Dr. Gustav Manskopf und dankte im Namen der städtischen Behörden dem Schöpfer des Kunstwerks, dem Bildhauer F. Komarzik. Der achtkantige Brunnentrog erhebt sich auf einer zwanzig Zentimeter hohen Granittreppe. In den Trog sind rautenförmige Reliefs eingelassen, die junge spielende Tritonen darstellen. Aus der Mitte des Trogs steigt die Brunnen säule empor, geziert mit Seepferden, die Wasser speien, und einem Reigen von Kindern. Ueber dem Kapital steht als Abschluß der Säule eine Herkulesfigur. Der Brunnen ist in den Formen der deutschen Frührenaissance gehalten. Er paßt sich den Größenverhältnissen des Hofes an und gereicht dem malerischen Winkel mit dem berühmten Wendeltreppenturm zu wirksamer Zierung. Den Fuß führte die Firma Riedinger-Frankfurt aus. Gustav Manskopf, der Stifter, starb im April 1900, noch ehe das Preisgericht — bestehend aus den Herren Prof. Maison-München, Bürgermeister Dr. Varrentrapp, v. Hoven, Architekt Welb-Frankfurt und Baudirektor Medel-Freiburg — seine Entscheidung getroffen hatte. Der Brunnen kostete etwa 15 000 Mark.

## **Faulpumpe in der Schüppengasse.**

Der Teil der Schüppengasse zwischen dem großen Strichgraben und der Goldfedergasse hieß auch „an der Faulpumpe“. Ein Haus auf der Nordseite führte den Namen „Goldne Birn“, bisweilen auch „zur Faulpumpe“. In Handschriften des 18. Jahrhunderts wurde die Schüppengasse auch die Goldnebirngasse genannt. Durch die Schüppengasse, die der jetzigen Bethmannstraße gewichen ist, ging dereinst der alte Stadtgraben, über den in der Gegend der Schüppengasse eine Brücke führte.

Der älteste Stadtgraben begann oberhalb der Mainbrücke, lief durch die Brückhoffstraße nach dem Bollgraben, über den Judenmarkt zur Dominikanergasse; von dieser bis zum Garten des weißen Hirsch (am großen Hirschgraben). Der Graben ging dann durch die ganze Länge der Dominikanergasse über die Fahrgasse, zog an der Südseite des Johannerhofes nach der Borngasse zur Kruggasse. Weiterhin zog er im Norden der Reugasse durch den hinteren Teil



Blick in das Kömerhöfchen. (Im Vordergrund der Herkulesbrunnen.)



eines Hauses hinter dem Lämmchen in den Nürnberger Hof, dann nach der neuen Kräme. Hierauf nahm er seine Richtung nach der Wedelgasse, von da an der Südseite des Paulsplatzes nach der Paulsgasse und dem großen Kornmarkt zur Rotenkreuzgasse, nachher unter dem hintern Teile der Häuser der Schüppengasse über die Rosengasse durch die Goldfedergasse. Hierauf durch den hinteren Teil der Schüppengasse (hinter der „goldnen Birn“) zum großen Hirschgraben. Von hier aus zog der Graben längs des Gartens der Weißfrauenschule zur neuen Mainzerstraße bis nach der alten Mainzerstraße und über diese nach dem Untermainthal, vor dessen Vorderseite er in den Main mündete.

In der „Goldnen Birn“ auf der Schüppengasse befand sich ein Brunnen, dessen bläuliches helles Wasser den Geruch und Geschmack von faulen Eiern hatte. Man nannte ihn deshalb den Faulbrunnen. Die Ärzte schrieben dem Wasser Heilkraft zu. Um den Gebrauch des Wassers der Allgemeinheit zu ermöglichen, wurde um 1700 auf der Schüppengasse eine Pumpe angebracht, die das Wasser dem Brunnen in der „Goldnen Birn“ entnahm und die Bezeichnung Faulpumpe erhielt. Versner sagt von der Faulpumpe: „Der Brunnen in der goldnen Birnen, der Faul-Brunn genant, der hat einen Geruch schier wie faule Eyer. Nicht weit davon ist die Undauch oder verborgene Aufclauß (Abuche wohl aus dem lateinischen Worte aquaeductus) und bleibet doch von selbiger Ausfahrt mehr dann unvermischt, zumalen dieser berühmte Brunn vor Jahren nicht tieff genug schiene und dem Bierbrauer nicht Wassers die Wölle reichete. Darum fing man an zu graben und ihn zu versencken; wie nun die Arbeiter auf einen Kiesel-Felsen kamen und ein Spalt gewannen, da thäte sich die biß dahin verschlossene Quell in die Freyheit und stieg so stark empor, daß man des Werkzeugs vergessen und sich selbst retten müssen. Von selbiger Zeit läuft er immer über. Damit jederman bey Tag als Nacht von diesem Wasser zumalen in Krankheiten haben kan, ist anjeho eine Pompe aufwendig gemacht worden.“ In dem Büchlein „Der Einwohner in Frankfurt am Main von Ubold Behrens, der Arzneykunst Doctor“ (Frankfurt a. M. bei Johann Gottlieb Garbe 1771) wird vom Faulbrunnen gesagt:

„Sein Wasser sieht hell und etwas bläulich aus. Der Geruch und Geschmack kömmt fast vollkommen dem von faulen Eiern gleich. Beybe aber sind nicht fest mit dem Wasser verbunden, sondern verfliegen nach einiger Zeit. Er macht, wenn er nicht über 24 Stunden gestanden hat, das Silber schwarz anlaufen, und das Messing wird noch nach einer Woche roth. Ein Schoppenmaß davon wiegt 6907 Grane. Durch flüssiges Weinsteinöhl wird er turbirt, und setzt ein weißes pflodichtes Sediment, welches durch die Bleizuckerlösung sich braunröthlicht, durch die Silberlösung aber braun färbet. Die Lösung vom Sublimat aber turbirt ihn nicht gleich, sondern nach 24 Stunden entsethet nur ein geringes pflodichtes Sediment. Von Galläpfelpulver wird er nicht röthher als ein anderes gemeines Wasser, und den Violensyrup ändert er gar

nicht. Vom Vitriolöhl in ganz geringer Quantität dazu getrüpfelt verliert er gleich seinen faulen Geruch, und macht eine geringe Efferveszenz. Ein Schoppen von diesem Wasser hinterläßt nach der Evaporation ohngefähr 15 Grane von einem trocknen Wesen, so graulich aussieht, ziemlich gesalzen und etwas schleimicht ist. Sechs Grane davon sind eine aschfärbichte und unschmackhafte Erde, die vom Essig gänzlich aufgelöst wird, und den Violensaft dunkelgrün färbt. Der übrige Theil ist Salz, welches, wenn es mit Wasser aufgelöst wird, demselben eine gelblichte Farbe, und einen Geschmack wie Küchensalz giebt. Auf Kohlen geworfen oder mit Vitriolöhle vermischt, macht es auch gleiche Erscheinungen wie das Küchensalz. Mit dem Salmiac giebt es keinen Geruch, und mit dem Sublimat keine Farbe. Nach einigen Stunden macht es den Violensaft grün. Mit dem Essig brauset es gar nicht, und mit dem Salpetergeiste kaum etwas merklich auf.

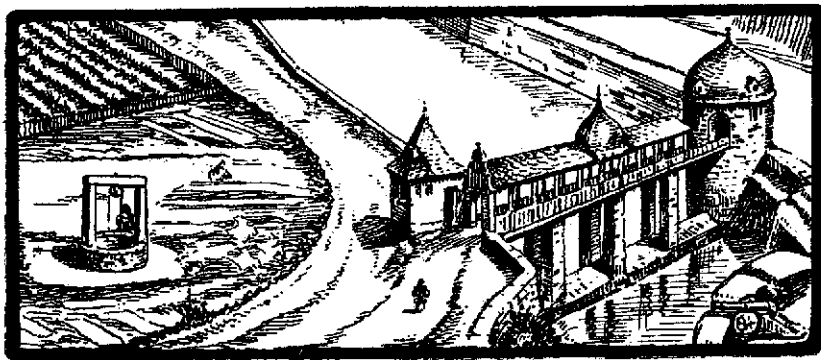
Nach allen Anzeigen gehört der Frankfurter Faulbrunn unter die sulphurischen Wasser Deutschlands. Aber er hat keinen fixen Schwefel wie der einzige Wächener Brunn, sondern nur ein flüchtiges Schwefelprincipium, wie überhaupt alle sulphurische Wasser nach dem Systeme des Herrn Doctor Büchers in Deutschland haben. Vielleicht kömmt er, wie ich aus diesem Systeme schließe, dem Abacher Wildbad bey Regensburg, oder dem deutsch Altenburger Bad bey Wien am nächsten bey. Vielleicht würde dieser Brunn auch ausgeschriener seyn, wenn er den großen Fehler nicht an sich hätte, daß er einheimisch und ohne Geld zu bekommen wäre. Wem dieß aber kein Fehler zu seyn dünket, der kann sich aus seinen Bestandtheilen leicht eine Idee von seinen Wirkungen machen. Der Herr Hofrath Burggrape, der so frey von Vorurtheilen ist, hat aus der Erfahrung dargethan, daß sein Wasser in Fiebern getrunken ungemein die Hitze lindere, die Trockenheit des Halses vertreibe, und den Leib gelind öffne. Ich habe selbst überhaupt gefunden, daß bey zu straffem Tone der Nasern, als wozu der Frankfurter schon sehr geneigt ist, sich viel gutes von diesem Wasser erwarten lasse. In Lungenentzündungen habe ich es schnell heiß gemacht, auf die Lungen hinweg dünsten lassen, die Fiebern erweicht, die Stimme wiedergegeben und den Auswurf befördert; und dieß geschwinder als mit andern warmen Dünsten.“

Ueber das Wassertrinken der Frankfurter überhaupt meint Behrens: „Ich muß hierbey eines Irrthums erwähnen, dem zu Folge viele unserer Einwohner das Wasser, um demselben seine Härte zu benehmen, erst eine Zeitlang kochen, kalt werden lassen, und dann trinken. Es hat seine Wichtigkeit, daß durchs Kochen unsere Wasser eine sehr große Menge Kalkerde, die man unrecht Salpeter nennt, auf den Boden der Gefäße absetzen: aber zu leugnen ist es doch auch nicht, daß bey diesem Keinem Vortheile ein ungleich größerer Verlust auf der andern Seite vorgeht. Eben die feinsten und leichtesten Theile des Wassers, die ihm seine Güte schenken, verfliegen beyhm Kochen. Die Luft oder das ätherische Principium, das dem Wasser die große

Durchbringlichkeit giebt, und das eben, wegen der größern Menge bey den Mineralwassern so hoch gepriesen wird, geht mit verlohren, und nun bleibt ein verderbtes, unelastisches, immer noch schweres und unwirksames Wasser übrig. Freylich vermuthete ich, einige Damen und Herren werden sagen: Der Herr Doctor träumt! Abgekochtes Wasser bekömmet uns immer am besten. Diese hätten vollkommen recht, wenn ich nicht auf einen gesunden, sondern nur auf ihren wunderlichen, von Thee und Caffee ganz vermöhnten Magen gesehen hätte.“

Johann Bernhard Müller, F. B. L. schreibt in seinem Büchlein über Frankfurt, das im Jahre 1747 erschienen ist, folgendes:

„Der Brunnen an der güldenen Pieren so die Faul Pumpe genennet wird, hat einen unangenehmen etwas faulen Geschmack, desto besser aber ist seine Wirkung in manchen Kranckheiten wozu er von Medicis zu trinken verordnet wird.“



Das Mainzerpförtchen (siehe S. 286).

## Zehntes Quartier.



Ausschnitt aus „Merian 1770“ (Letzte Ausgabe).

Auf dem Merianschen Plan sind später entstandene Brunnen und Stadtteile selbstverständlich nicht zu finden.

**Im zehnten Quartier:**

1. Sandbrunnen in der Kleinen Sandgasse. — 2. Schnabels-Brunnen in der Schnurgasse. — 3. Kugel-Brunnen auf dem Großen Kornmarkt. — 4. Brunnen am Barfüßer-Plätzchen.

## Sandbrunnen in der Kleinen Sandgasse.

Von der Neuen Kräme bis zum Kornmarkt erstreckt sich die Große Sandgasse. Ihr gegenüber liegen im Osten die Schnurgasse, im Westen die Weißablergasse. Die Große Sandgasse führt ihren Namen seit Jahrhunderten nach einem Anwesen, dem großen Sandhof, der den Patriziern von Rygebner gehörte. In dem Hofe befand sich eine Kapelle; Bernhard Rygebner erlangte 1383 vom Papste Urban VI. für die Besucher dieser Kapelle 100 Tage Ablass. Baldemar sagt in seiner Beschreibung bei den Durchgängen der Altstadt: „Santgazze et Montis Marie vnus, Santburnengazze a puteo dicto Santburne“. Zwischen der Sand- und Marienbergsgasse ist ein Durchgang, die Sandburnengasse, von dem Brunnen genannt Sandbrunnen. Die Marienbergsgasse war die heutige Bleidenstraße. Die Große Sandgasse wird durch die kleine Sandgasse, die frühere Sandbotngasse, mit der Bleidenstraße verbunden. Der Sandbrunnen, in der Kleinen Sandgasse, der wie die Gasse selbst von dem nächst dabei stehenden Sandhofe den Namen erhalten hatte, hieß wahrscheinlich in den ersten Zeiten der Sandhofborn. Seine Entstehung dürfte mit der ersten Anlage der Gasse zusammenfallen. Sein hohes Alter geht aus dem Seelenbuche der Bartholomäuskirche hervor, das einer Gertrudis uxoris Frederici pellicis de Omestat apud Santburnen gedenkt, die im Anfange des XIV. Jahrhunderts starb. Auch schon in einigen Gültbriefen von 1334 wird des Santburnen gedacht; schon 1350 wurde die Gasse die Santburnengazze genannt. Die Nachricht der Lersnerischen Chronik, der Sandborn sei 1492 gegraben worden, dürfte sich daher auf einen Ausbau des Brunnens beziehen.

Die Chronik erzählt eine grausige Geschichte, in welcher der Sandbrunnen eine Rolle spielt: „Den 15. März 1637 ist der Weißbender, welcher im Römer gestohlen, aufgehangen worden. Den 7. Juli wird er von dem Gericht mit solcher Gewalt abgerissen, daß der Kopf in der Höhe hangen geblieben, der Körper aber auff dem Hochgericht gelegen. Den 10. dito wird er in der Nacht durch den Scharff-Richter mit einer Ketten unter den Armen wieder aufgehangen. Seine Frau ist auf diesen Tag mit ihrem Mann gerichtet worden, weil sie nicht allein Wissenschaft vmb den Diebstahl gehabt, sondern auch dessen mitgenossen vnd Theils darvon an ihrem Leib getragen. Als man sie von der Tortur in ihr Haus wegen einer angegebenen Schachtel, so noch alda vergraben seyn soll, aber nicht gefunden, geführt von danner wiederum auf den Catharinen Thurm bringen wollen, hat sie sich in den Brunnen am Sand-Hoff gestürzt, aber von dem mitgehenden Richter Henrich, welcher so balden sich an der Ketten in den Bronnen ihr

nachgelassen, beym Leben erhalten vnd herauf gezogen worden. Als sie darauf in Schwachheit gefallen, ist sie auf einem Sargh bis zur Nichtstatt geführt vnd auf einem Stuhl sitzend justificirt worden.“

Das Sandbrunnenbuch enthält ferner eine Copie der am 22. Juli 1767 vereinbarten Bestimmungen über die künftige Verwaltung der Brunnen-gelder:

Rund und zu wissen sehe hiermit denen es zu wissen nöthig, daß als anheute zu Ende gesetzten Dato eine löbl. Nachbarschafft vom Sand Brunnen Ihre gewöhnliche jährliche Zusammenkunft zu Abhörung der Brunnen Rechnung und zu Erwehlung eines neuen Brunnen Meister in dem Gasthauß zur weißen Schlange alhier gehalten, und man hierbey die baufälligkeit er- sagten Brunnens sowohl als den schlechten Zustand der Brunnen Cassa in Erwägung gezogen, so sind nach reiferer Ueberlegung nachfolgende Punkten verabredet und gegenwärtige Urkunde, denen derzeitigen Herrn Brunnen Meistern zu Ihrer künftigen Richtschnur in Verwaltung Ihres Amtes zuge- stellt und dieselben erjuchet worden, hierüber festzuhalten.

1. Da es unumgänglich nöthig, den Sand Brunnen wieder zu repa- riren oder falls dieses nicht thunlich, von Grund aus neu auszubauen, so sind die derzeitigen Herrn Brunnen Meister ersucht worden, sowohl von ver- schiedenen Mauer Meister als anderen hierzu nöthigen Handwerksleuten Ueberschläge machen zu lassen, und solche der Nachbarschafft, welche zu dem Ende zusammen zu beruffen wäre, vorzulegen.

2. Aber vor Schließung einiger Accords sich an löbl. Rechney Amt zu wenden die Nothdurfft des Baues vorzustellen und da die zu diesem Brunnen gehörige Nachbarschafft zu klein, als daß solche die erforderliche Kosten aus dem Ihrigen allein bestreiten kann, um einen Beytrag ex aerario gehorsamst zu bitten.

3. Wäre sodann in der Nachbarschafft eine frehwillige Subscription zusammen zu bringen und wenn diese mit dem ex aerario zu hoffenden beytrag

4. nicht zu reichend dazu sollte, Hoch Edlen Rath um die Großgünstige Erlaubniß eine jährliche kleine extra Abgabe auf die zu dem Sand Brunnen gehörige Häusser in solange legen zu dürfen, bis man sich in den Stand gesetzt sehe, den bau zu unternehmen; damit aber

5. die Sache um so eher zu Stande kommen, und zugleich der ungegrün- deten übelen Nachgerede, als ob die bisher jährlich erhobene Brunnen Gelber nicht zum besten des Brunnens verwendet, sondern verzehret worden, auf immer gesteuert werde; so ist ferner festgesetzt worden, daß künftig bei Ab- hörung der Brunnen Rechnung ein mehreres nicht verzehret werden soll, als was der abgehende brunnen Meister zu dießem Ende zum Ausstand; der neu Erwehltte hingegen zum Einstand verehren und was von neuen Nachbarn vor die Cränzger nach Abzug der Unkosten eingehen wird.

6. Soll künftig derjenige Nachbar, welcher mit dem brunnen Meister Amt verschonet seyn will, inbetracht daß diese function den Geringsten über 15 fl. zusehen könnt, wenigstens 22 fl. zum besten der brunnen Cassa zahlen, oder wiederigenfalls gehalten dazu, das brunnen Meister Amt selbst zu verwalten, wobey es sich dann ohnehin verstehet, daß wohlvermögenden Nachbarn, bewandten Umständen nach, noch ein mehreres angesetzt werden könne.

Zu rechter Festhaltung sind die verabredete Puncten so wohl von denen derzeitigen Brunnen-Meistern als denen anwesenden Nachbarn unterschrieben worden, so gesehen

Frankfurth, d. 22. July 1767.

folgen die Unterschriften.

Eine Rolle zum Sandbrunnen gibt Aufschluß über die Brunnen-Nachbarschaft und die Namen der Häuser, die in das Bereich des Brunnens fielen. In der Roll zum Sandbrunnen heißt es:

So von Johann Deglen Aeltern undt Johann Biskampff Jünger Brunnenmeistern, auß befehl geheiß einer Ehrliebenden Nachbarschafft also ernewert unnd in dieße form bracht worden. Darin nicht allein der Häuser Namen (so viel deren erkündiget werden können) sondern auch deren ehgenthumbß Herrn Name unndt Zunammen verzeichnet zuffinden.

Geschehen im Jahr Christi.

M D C X I V den 23. Juny.

(1645)

**Nahmen der Egenthumbß Herr d.  
Behauffunge:**

1. Herr Hector Wilhelm von Güntheroth  
des H. Reichs Gericht Schultheiß alhie
2. Hr. Georg Joachim Strups gewessenen  
Bogts zu Gelhaussen Seel. Erbenn.
3. H. Hermann Cornet, Handelsmann
4. Baltthassar Reiffing, Becker
5. Hannß Wilhelm, Silberarbeiter
6. Conradt Bodt, Schuhmacher
7. . . . .
8. Hieronymus Heßler, Randengießer
9. Daniel le Blon, Kubitkrämmer

**Nahmen der Behauffungen:**

- zum Rothem Kopff.
  - zum Alten Augspurg.
  - zum Neuen Augspurg.
  - zum großen  
Wildtfangt
  - zum kleinen  
Wildtfangt
  - zum alten Hensammen.
- } Dießer beyde  
Häuger sind an-  
jese zusammen-  
gebrochen 1728

10. Peter Begger, Huffschmidt
  11. H. Maximilian zum Jungen Schöff undt des Rathhs
  12. Johannes Willenmundt, Schuhmacher
  13. Moritz Hönn, Dreher
  14. D. Justinian von Glauburgs E. Erben
  15. Reichardt Müller, Glaffer
  16. D. Jacob Greiffß Seel. Erben
  17. H. Jacob Bergens, Handelsmann
  18. H. Erhardt Dewidts, Obrister Leittenant alhie
  19. J. Achilles Siegmund von Glauburg
  20. J. Johan Ludwig Kellers Seel. Erben
  21. H. Johann Grassers Wotckers E. Erben
  22. Hieronymus Bender, Silberarbeiter
  23. Johann Lamig, Basteten Becker
  24. Michael Swarz, Schuhmacher
  25. H. Johann Pfeffers, Handelsmans E. Erben
  26. D. Johann Schröder, Medicus
  27. Adam Vicks, Tradtarbeiters E. Erben
  28. Philips Meyer, Tradtarbeiter
  29. Hans Jacob Braun des Rathhs Seel. Erben
  30. Rudolf Hegweins Barbierers Seel. Erben
  31. Dietherich Schöffers, Bortentwercker
  32. H. Johann Heinrichs zum Jungen Schöpfen und des Rathhs Seel. nachgelassene Erben
  33. Philtpps Mehffen Schneiders Seel. Erben
  34. Abrian Schwan, Schneider
  35. Johannes Degle, Solt und Silberarbeiter
  36. Gottfried von der Lahrs Seel. Erben
  37. Hans Wilhelm in der Strassen, Handelsmann
- zum kleinen Schreiber.  
zum alten Schweißher.  
zum Bunden Wolff.  
hinder behauptung des großen  
Braunensfels.  
zum großen Sanddhoff.  
zum kleinen Sanddhoff.  
zum Schonaw.  
zum Rothen Löwen.  
zur kleinen Sommerbuhn.  
zum gutten Bergl.  
zum Falkenbergt } 1627 sind diese  
zum kleinen } zwey Häuser  
Falkenbergt } zusammen ge-  
zum Ulmerhoff. } baut worden
- zum Kosseneck.  
zum Ordenstein.  
zum kleinen Erbach.  
Klein Bornheim.  
zur kleinen Blatteiß.  
zum Bierjack.  
zum alten Bammeister.  
zum gülten Rath.  
zum Stordnaw.  
zum kleinen Augspurg.  
zum Storch.  
zur Weylsburgt.

Das Sandbrunnenbuch von 1758 enthält als Einleitung diese Widmung:  
Der Grund-Güttige Gott, von deme alles zu Geislicher und Leiblicher  
Wohlfahrt gedeylicher Seegen, als dem einzigen Ursprung alles Guten in  
voller Maße, entspringt, und wie ein reicher Strohm herquillet, der wolle nicht  
allein die sämliche wehrte Nachbarschaft in beständiger Eintracht und guter



Zufriedenheit bis in das hohe Alter aus diesem unserm Sand-Bronnen Wassers die Fülle diesen zu Ihrer Erhaltung und Erquickung, nicht aber zu Aufblöschung unglücksvoller Flammen schöpfen lassen, sondern auch jeden ins besondere, darmahltesten Selbst zu einem Bronnen, der in das Ewige Leben quillet und in die frohe Ewigkeit fließet werden lassen möge, solches wünschet von Herzen.

Frankfurt den 3. July No. 1758.

J. Martin Weider  
als abgehender Brunnen Meister.

Das Brunnenbuch vom Juli 1771 zählt das Inventar auf, das die Brunnenmeister bei ihrem Amtsantritt zu übernehmen hatten: Dem älteren Brunnenmeister wurde übergeben:

1. Die Verschlossene Brunnenlade sammt allen Documenten, mit dem Alten und Neuen einschreibbuch.
2. Die Brunnen Röll mit Silber beschlagen.
3. Die Original Verabredung der Nachbarschaft vom 22ten July 1767 und
4. Eine Runde Eiserne Büchse worinnen das zur Cassa gehörige Geldt in allem zehn gulden, dreyßig Kreuzer, sage 10 f. 30 kr. in gangbaren Sorten befindlich.

Dem jüngeren Brunnenmeister wurde zugestellt:

1. Zwey zum Brunnen gehörige Bütten mit Eysern Reiff.
2. Ein hölzerner Rendtel, ein Brunnenhacken und ein Seil.

Im August 1812 wurde für den Sandbrunnen eine neue Brunnenrolle angelegt, wie folgender Eintrag im Brunnenbuch bezeugt:

#### Neue Brunnenrolle.

Da seit Eintausendsechshundertfünfundvierzig keine neue Brunnenrolle gefertigt worden, so ist ein vollständiges Verzeichniß der Namen und Gewerbe der sämtlichen respectiven Herrn Nachbarn welche zum Sandbrunnen gehören, erneuert und gefertigt worden v. P. J. Döring.

Frankfurt am Main, den 1ten August 1812.

Ueber die Geschichte des Brunnens geben noch folgende Einträge im Brunnenbuch Aufschluß:

Laut eines Senatsbeschlusses vom 27. Juni 1833 wurden alle Brunnenrollen der freien Stadt Frankfurt gänzlich aufgehoben, und so auch die Rolle des Sandbrunnen.

Der nächste Brunnenschultheiß war H. Döring, Bücherverleiher und Verlags-Buchhändler, große Sandgasse N. 69a.

Der letzte ältere Brunnenmeister war H. Hauptmann Hofmann, bei dem Bürger Militair, wie auch Mitglied des 51. Coleg, große Sandgasse N. 90. Der letzte jüngere Brunnenmeister war H. Rupprecht, Weinwirth, Paulsgasse — ehemalige Barfüßergasse N. 84.

Im Jahre 1822 hat Phil. J. Döring in dem Protokollbuch des Sandbrunnens folgende Entwürfe für die Verwaltung des Sandbrunnens niedergelegt:

Zur Aufsicht des Sandbrunn in der großen Sandgasse sind vier Personen verpflichtet, nemlich: Ein Brunnenſchultheiß, zwei Brunnenmeister und ein Brunnendiener. Da von hat:

1. Der Brunnenſchultheiß, welcher der älteste Brunnen Nachbar und der nahe am Brunnen wohnt, und für die Lebensdauer erwählt ist; hat die Verpflichtung auf sich, darauf zu sehen, daß der Sandbrunnen in Ordnung und im guten Stande stets erhalten und daß durch die beide Herrn Brunnenmeister, und des Brunnendieners nichts dabei verſäumt wird.

2. Von den beiden Brunnenmeister, wovon ein jeder zwei Jahre das Amt als Brunnenmeister zu verwalten verpflichtet ist, und wovon der eine der älteste und der Neuwählte jedesmal der jüngste benannt wird: hat der jüngste Brunnenmeister die Verpflichtung auf sich, die bewegliche Geräthschaften des Sandbrunnens gegen ein überliefertes Schriftliches Verzeichniß des antretenden älteren Brunnenmeister in Empfang zu nehmen, und wohl zu verwahren; Bei Feuersgefahr, wo Gott vor sei, so in der Nacht in dem zehnten oder daranstoßenden Quartier, entſtünde, sogleich an den Sandbrunnen zu eilen und mit Hülfe des Brunnendieners die Pechpfannen vor den Sandbrunnen zu stellen, die Pechkränze anzuzünden und den Wasserfang vollpumpfen zu laßen.

3. Der älteste Brunnenmeister, hat die Verpflichtung auf sich, die verschlossene Lade mit den darinnen sich befindeten Scripturen, Brunnenrolle, Rechnungsbuch, Geldkaffe in Empfang zu nehmen, und die Einnahme und Ausgabe des Sandbrunnens zu besorgen, wie auch wenn etwas am Sandbrunnen zu reparieren ist, die Handwerker zu bestellen, und im Winter bei Tauwetter Eisen und das Eis halbigst wegschaffen zu lassen, und im Monat Februar den Tag zu bestimmen, wenn Brunnennrechnung gehalten werden soll. Wenn zuvor die beide Herrn Brunnenmeister den jährlichen Beitrag von 48 £. für ganze und 24 £. für halbe Häuser erhoben, und wobei sie jeden Brunnennachbar zur Brunnennrechnung einzuladen haben, wo sich alsdann der ältere Brunnenmeister seines Amts zu entledigen hat, wo dann durch die Stimmenmehrheit der anwesenden Herren Nachbarn ein neuer noch nie gewesener Brunnenmeister erwählt wird.

Der Brunnendiener, welcher für die Lebensdauer gewählt wird, hat die Verpflichtung auf sich:

1. Alle zwei oder drei Monath, oben am Brunnen die Gelenke mit Baumöhl zu schmieren.

2. Wenn es im Winter anfängt heftig zu frieren, den Deckel auf den Brunnensarg zu legen und anzuschließen, und wenn der Winter vorüber ist, solchen wieder abzunehmen und ihn zu verwahren.

3. Sollte bei Nacht, was Gott verhüten wolle, in dem zehnten oder in einem daran stoßenden Quatir Feuer ausbrechen, sogleich an den Sandbrunnen zubegeben, und in Vereinigung der beiden Herren Brunnenmeister die Pechstränge anzuzünden und alles in Ordnung zu setzen, um mit Wasser, wenn solches verlangt wird, gehörig auszuhelfen zu können.

Eine Notiz im Brunnenbuch vom Jahre 1822 berichtet: „Die löbliche Nachbarschaft des Sandbrunnens besteht aus 37 Häuser, wovon jährlich 17 Häuser das halbe Brunnengeld à 24 fr. und 20 Häuser das ganze Brunnengeld à 48 fr. bezahlen.“

Dieser Notiz folgt eine „Recapitulacion“:

Von 19 Häuser, welche das halbe Brunnengeld bezahlen à 24 fr.....	7	36
Von 19 Häuser, welche das ganze Brunnengeld bezahlen à 48 fr.....	15	12
Summa der jährlichen Einnahme des Sandbrunnens fl.	22	48

Im Jahre 1823 wurde eingetragen:

Bemerkung:

1.

Bei der jährlichen Brunnenrechnung darf laut Dekret eines löbl. Polizeiamts nicht mehr als drei Gulden auf die Rechnung des Sandbrunnens verzehrt werden.

2.

Die gedruckte Formular-Rechnung zur jährlichen Abrechnung des Sandbrunnens wird auf dem Polizey-Büreau abgeholt, welche verabsfolgt wird gegen 4 fr.

3.

Die Pechfackeln und Pechstränge werden, wenn solche mangeln, vom löbl. Polizeyamt ohnentgeltlich geliefert.

Alle Jahr wird dem neu erwählten jüngeren Brunnenmeister im Monat Februar oder März die Hausbrandspritze in dem Hof des Herrn Cornill, und in Gegenwart mehrerer dazu eingeladenen Herren Nachbarn vorgezeigt und jedesmal zugleich probirt; welches aber der ältere Brunnenmeister, den Tag zuvor, dem Herrn Cornill anzuzeigen hat.

Zu diesem Decret über die bei dem Brunnenfeste zulässige Höchstaussgabe von 3 fl., findet sich einige Seiten später folgender Nachtrag:

„Da nun nach dem geschärften Befehl des Polizeiamts, bey der Abrechnung nicht mehr als drey Gulden verzehrt werden soll, so ist die Zusammenkunft in keinem Wirthshause mehr, sondern bey dem abgehenden ältesten Brunnenmeister, welcher die anwesende Herren Collegen und zwey oder drey Brunnennachbarn mit Wein, Eierweck oder Brezzen herkommens gemäß, bey seinem Ausstand regalirt, wofür ihm aus der Brunnenkasse drey Gulden, laut Polizeiamtsdecret vergütet werden soll, und die derselbe in Rechnung zu bringen hat.“

Eine Vorschrift vom Jahre 1823 befaßt sich mit den Formalitäten bei der Wahl eines Brunnenmeisters: § 4. Anfangs Februar bespricht sich der ältere Brunnenmeister mit dem Brunnenschultheiß und dem jüngern Brunnenmeister wer nun aufs neue zum Brunnenmeister gewählt werden soll; sobald dieses geschehen zeigt der Brunnenschultheiß dem Brunnennachbar solches schriftlich laut folgendem Formular an:

Herr N. N.

Ich habe die Ehre Ihnen hiermit anzuzeigen, daß Sie von der Verwaltung des Sandbrunnen als Brunnenmeister einstimmig erwählt worden sind, haben Sie daher die Güte morgen Abend 6 Uhr in der Behausung des älteren Brunnenmeisters Herrn N. N. sich gefälligst einzufinden, um dem Abschluß der Rechnung beizuwohnen.

Frankfurt a. M., den . . Februar.

Im Namen der Brunnenverwaltung.

N. N.

Eine Eintragung von 1823 befaßt über das Eigenthümerrecht an dem Sandbrunnen: „Da der Sandbrunnen ein völliges Eigenthum der dazu gehörigen Nachbarschaft ist, indem aus dem alten, in der Brunnenlade sich befindliche Document hervorgeht: daß die Stadtrechney nie einen Beitrag dazugeben hat; wie es bei andern Stadbrunnen geschehen ist. Da die Brunnen-Nachbarn nie einen Beitrag dazu verlangt hatten, sondern solchen stets aus eigenen Mitteln und Subscriptionen der Nachbarn erbaut wurde.“

## Der Schnabelbrunnen auf der Schnurgasse.

Der Schnabelbrunnen (Fons Gifonis) hat in der ersten Zeit seiner Anlage Gyzborn, auch Gyzsborn, Gyzsbornen und Gyzburne, geheissen. Später wandelte sich sein Name in Geisborn und Geißbrunnen um. Schon 1330 ist von einem Hause in der Snargassen (Schnurgasse) die Rede, das bei dem Gyzburnen stand. Der Name des Brunnen ist auf einen Bürger Gizo zurückzuführen, der gegenüber dem Brunnen, in einem Eckhause der Kornblumengasse wohnte, die seit etwa 1350 die Gyzengasse hieß, bis sie gegen Ende des 17. Jahrhunderts nach einem anliegenden Hause Kornblumengasse genannt wurde. Das Haus Gizos hieß das Gyzeneck. Gizo war der abgekürzte Name für Gyzelbertus (Gyselbert). Das Gyzeneck, nachmals Geiseneck, zuweilen auch das Haus zur Laute genannt, hatte nach einer Urkunde von 1356 an dem Brunnen an der Südseite Mithenutzungsrecht. Es heißt in diesem Schriftstück: „I marca ad Fraternitatem de domo sita in Gysengazze vico impertransibili latere orientali, contigua — et domui Gyseneck aciali versus meridiem habens fontem partim in curia sua.“ Gizo muß ein Mann von großem Ansehen gewesen sein, da man die Gasse, in der er wohnte, sein Haus und den diesem gegenüberliegenden Brunnen nach ihm benannt hat. Hinter dem Brunnen stand ein Haus, „zum Schnabel“. Es war in den älteren Zeiten ein Backhaus. Im 15. Jahrhundert hat man den Gyzborn nach diesem Hause benannt. Im Schöffengerichts-Protokoll von 1421 heißt es: „zum Snabel by dem Gyzborn, das vormalis ein bathus gewest.“ In einem Zusatzbrief von 1440 und in dem Vikariebuch von 1453 ist von dem Snabelsborn die Rede. Der Name kam jedoch noch nicht allgemein auf, bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts ist ein Snabelsborn in Handschriften nicht zu finden. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erscheint sowohl die alte wie die neue Bezeichnung des Brunnens; späterhin war nur noch der Name Schnabelbrunnen im Gebrauch.

Zu den Brunnen-Nachbarn des Gyzborns, späteren Schnabelbrunnens gehörte auch die Familie des Baldemar von Peterweil, die im 14. Jahrhundert den angrenzenden Nürnberger Hof besaß; 1390 wird in dem Zinsbuch der Hof als Behausung des älteren Baldemar aufgeführt. Es heißt dort: „ij lib. hll. de habitatione Baldemari senioris sita in antiquo opido Frank. superiore parte vico Textorum seu Snargazze latere meridionali infra Gytzburn et vicum opidum dividentem.“

Die Brunnenrolle von 1744 verzeichnet als Häuser, die unmittelbar am Schnabelbrunnen gelegen waren, den „kleinen Schnabel“ des N. Diefenbach, den „großen Schnabel“ des Joh. Mich. Koch, den „Lilienberg“. Ueber

das Haus zum kleinen Schnabel, zwischen dem „Smidhof“ (Schmiedhof) und dem Haus zum großen Schnabel sagt das Schöffengerichts-Protokoll von 1448: „It XVI sol. den. legavit heyl Snabil pellifex et Gysela conjux de domo sita in antiquo opido, superiore parte, vico dicto Spargasse, latere meridionali, contigua curie Baldemari de Peterwile versus orientem — dat N. pistor Reg. cen. Fabr.“ Zwischen der Schmiedestube und dem kleinen Schnabel lag in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts das Haus „zum kleinen Friedberg“. In einer Urkunde von 1538 ist zu lesen: „iii j β den. de domo kleyn Fridbergk, sita latere meridionali infra vicum opidum dividens et gitzeborn contigua curie Baldemari Schmittehofe de peterwyle.“ Das Haus zum kleinen Friedberg ist eingegangen, an seiner Stelle kam der Torbogen der Nürnberger Hopf-Gasse zu stehen.

Am Brunnen stand noch das Haus zum Lilienberg. Das Schöffengerichtsprotokoll von 1472 führt das „Haus Lilienberg am Snabelsborn in der Snargasse“ an, das Registrum censuum von 1581 enthält den Vermerk, daß für den Lilienberg  $\frac{1}{2}$  Mark an die Präsenz des Bartholomäusstiftes gezahlt worden sind: „ $\frac{1}{2}$  Marck de domo dicta Lilgenbruck latere meridionali proxima fonti dicto Giessborn modo dem Schnabels Born, ex opposito der Albrechtsgassen et domui zur Lautten“, und 1636 heißt es eben da: Lilgenberg bei dem großen Born. Die Schnurgasse zählte zu den wenigen „großen weiten Straßen“ der alten Stadt, die zumeist eng und dumpf waren. Als freie Plätze gab es nur den Römerberg, den Liebfrauenberg, das Pfarreisen und den Weckmarkt. Als große Straßen galten noch die Lönzessgasse, die Neue Kräme und der Kornmarkt. Dem Brunnen in der Schnurgasse kam daher eine große Bedeutung zu.

Die Brunnen-Rolle von 1589/1744 zählt folgende Häuser und Anwohner der Schnurgasse auf, die zum Bereich des Brunnens gehörten: Kaiserburg — des Winderden, Vogelsgesang — Thomas Gräff, Junge Rabe — Hartmann, Weiße Bär — Jac Wein, Fortuna — Segler, Geisened — Klenmanns Wittwe, Riese — Meermann (Brunnenrolle 1589), Henneberg — von Hilb, Groß Lindensfels — Schwarz, 1 darneben — Jordis Wittb, 1 noch darneben — Gerning, Eiserne Hut, Blumenkranz, Goldne Arch — Baiffcaus Wittb, Salmen — Stod, die kleine Arche im Gäßchen, Senseschmied. Der Brunnen war ursprünglich wie alle Brunnen der Stadt ein offener Ziehbrunnen. Wie aus der Brunnenrolle hervorgeht, wurde er 1734 mit einer hölzernen und 1744 mit einer bleiernen Pumpe versehen. Im Jahre 1764 wurde das Brunnengestell abgenommen und am 6. November eine Brunnen säule mit einer doppelten Pumpe errichtet. Die Säule soll außergewöhnlich schön gewesen sein; die Herstellung des Brunnens kostete 800 Gulden. Das Wasser, das der Brunnen abgab, zählte zu den leichteren Getränken der Stadt.



Kugelbrunnen auf dem Großen Kornmarkt.

## Kugel-Brunnen auf dem Großen Kornmarkt.

Auf der Ostseite des Großen Kornmarktes zwischen der Barfüßergasse und der ehemaligen Kattelochgasse stand ein Brunnen sehr alten Ursprungs, der Kugelbrunnen. In einem Zinsbuche vom XV. Jahrhundert des Licht- oder Lampenamts der Bartholomäuskirche wird der Brunnen, der schon lange vorher gestanden hat, zum ersten Male erwähnt. Es heißt da: „i marca de domo tzum Smitzkyl sita latere orientali vici predicti (Kornmarkt) habens fontem ante se ex opposito Helgensteyn.“ Das Haus Schmiedskeil, vor dem der Brunnen stand, war das Eck an der Barfüßergasse; der schräg gegenüber stehende Heiligenstein bildete das Eckhaus der damaligen kleinen Dieterichsgasse. Bei dem Brunnen stand auch der weiße Engel, ein Wirtshaus, das dem Volksmunde geläufiger war. Nach diesem Hause hat man den Brunnen allgemein den Brunnen am weißen Engel genannt. Nach der Brunnenrolle wurde 1615 beschlossen, daß der abgehende Brunnenmeister der Nachbarschaft jedesmal 1 Viertel des besten Weins berechnen solle. Um das Jahr 1670 fing man an, unter die Kinder der Brunnen-Nachbarschaft „Prägeln“ zu verteilen. Im Jahre 1714 wurde der Brunnen vom Fundamente aus neu mit Bodenheimer Steinen aufgeführt; die Kosten hierfür betrugen 505 fl. 27 kr. Im Jahre 1734 erhielt der Brunnen eine hölzerne Pumpe; er wurde gedeckt und verschlossen. Die Kosten beliefen sich auf 53 fl. 24 kr. Statt der hölzernen Pumpe wurde 1738 eine bleierne angebracht; 1778 oder 1788 wurde der Brunnen abgebrochen und durch eine zierlich gehauene Pumpensäule ersetzt, die den Atlas mit einer vergoldeten Himmelskugel auf den Schultern trug. Die Figur verfertigte der Bildhauer Johann Michael Dagerat. Die Erneuerung des Brunnens verursachte seiner Nachbarschaft einen Aufwand von 847 fl. 53 kr. Dr. Behrends hat in seinem Buche „Die Einwohner in Frankfurt“ bemerkt, „daß die nach weggedunstetem Wasser übrigbleibende Erde nur aus zwei Brunnen, nämlich aus dem am weißen Engel und dem an der goldenen Zange durch chymische Bemühungen nicht vollkommen aufgelöst werde“. Nach seiner Entfernung soll der hübsche Brunnen nach einem Garten bei der Günthersburg verbracht worden sein.

## Brunnen am Barfüßerplätzchen.

### Barfüßerkirche.

Hinter der Barfüßergasse, auch Menonitengasse genannt, die nach der auf dem nachmaligen Paulsplatze gelegenen, mutmaßlich 1230 entstandenen Kirche ihre Bezeichnung erhielt, befand sich das Barfüßerplätzchen. Auf diesem Plätzchen stand ein Brunnen. Wenn auch nicht feststeht, wann der Grund-



stein zur Barfüßerkirche gelegt worden ist, so bezeugt doch ein an ihrer Turmuhr aufgehängtes Wappen des Geschlechtes der Knoblauch, daß der Chor der Kirche bereits 1238 bestanden hat. Der Stifter des Chores war Heinrich Knoblauch; sein Grabstein stand am Altar. Nach einer Urkunde: Res clero-politicae Moeno Francofurtenses de anno 1340 Ph. Schurch, Canonico S. Barth. soll das Barfüßerkloster schon 1220 erbaut worden sein. Der heilige Franziskus von Assisi hatte einen Bettelorden der Minoriten (fratres minores), der „minderen Brüder“ gestiftet. Die Kongregationen der strengsten Observanz der Minoriten gingen unbeschuh't und wurden deshalb Barfüßer genannt. Die übrigen Anhänger des Franziskus, die Franziskaner, trugen lederne oder hölzerne Sandalen, mit und ohne Socken. Franziskus hatte 1210 von Papst Innocenz II. die mündliche Bestätigung des Ordens erhalten, die schriftliche Anerkennung erfolgte 1223 durch Papst Honorius. In Frankfurt hat sich der Orden kurz nach seiner Errichtung niedergelassen. Die „minderen Brüder“ lebten in Armut. In einer Urkunde von 1280 ist die Rede von einem „Census de domo Gerhardi bone memorie de Prumheim sita apud minores fratres“. Der Orden hatte wegen der Befolgung der Ordensregeln große Streitigkeiten, der Papst konnte die Ordensbrüder mit seinen Entscheidungen nicht zufriedenstellen, so daß er sich ihren Zorn zuzog. Die Barfüßer nahmen sich der Rechte Ludwigs IV. an und ergriffen Partei gegen den Papst und das Frankfurter Bartholomäusstift. Kaiser Ludwig antwortete am 28. Januar 1339 aus Nürnberg dem Stadtrat, daß er es gern sehe, daß die Barfüßermönche zu Frankfurt den Gottesdienst wie gewöhnlich vollbringen wollen. Das kaiserliche Schreiben lautete: „Wir Lodewig von gotis gnaden romischer Keiser, ze allen ziten merer des richs, embieten unsirn lieben getrewen, dem schultheiz, dem rat und den burgern gemeinlich ze Frankensford, unser holbe und allis gut. Als ir uns enboten habt, das bruder Nicolaus und sümlich conventbruder parfuzzen czu Frankensfurt uber ein komen sin, das sie singen und lesen wollen und gotsdienst wollen volbringen als gewonlichen ist, und als sie pilche dun sollen: sult ir wissen, das wir das gern sehen, und das iz unsir wille ist; und bitten uch, das ir sy von unsirn wegen gutlich handlent und ew si auch empholhen lazzen sin, da tut ir uns gar lieb an. Geben czu Nurenberg, am dem donirstage vor unser frauen tag zu lichtmesse.“

Schon in recht früher Zeit sind zwischen dem Barfüßerplätzchen und der Barfüßergasse Gotteshäuser entstanden. Das „Beedbuch“ von 1367 nennt als „hinter den Barfüßen gelegen, der Moralem Gohhuß, der Trutmanns Gohhuß, die Gotthuser der Ruhmann by einander und Lomensteins Gohhus“. Ein Gotteshaus „zum Ave Marie, laiß den Mantel hie“ gehörte den von Glauburgs; auch die Stallburgs besaßen ein Gotteshaus. Wie die Brunnenrollen von 1578 und 1748 ausweisen, trugen diese Gotteshäuser zum Brunnengelde bei. Es war ein ausfühiger Barfüßermönch in Frankfurt, der sich zuerst um



**Ehemalige Barfüßerkirche, Inneres.**  
Holzschnitt von Wilh. Traubt. 1853.

die Verbreitung des Gesanges und der Lieder verdient gemacht hat. Er lebte 1370 auf dem Gutleuthof und dichtete die „schönsten Lieder am Rheinstrom“. Seine Lieder wurden in die Ferne getragen; einer seiner Gesänge lautete:

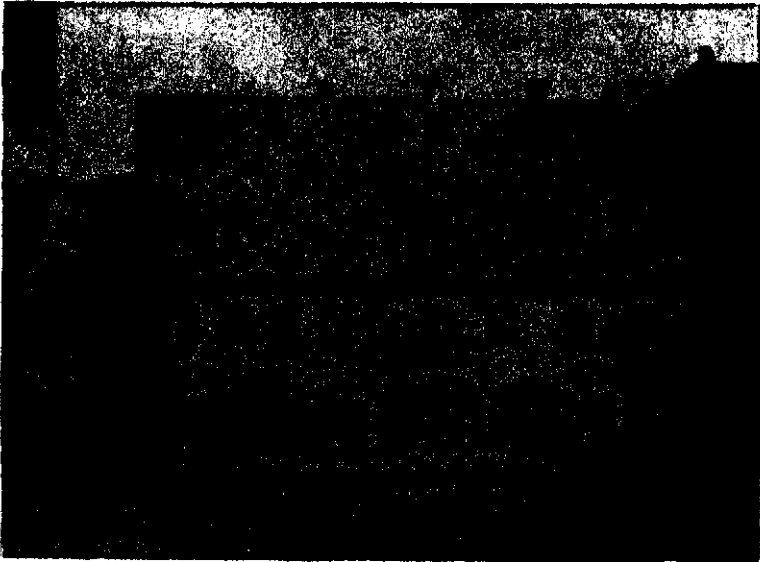
„Mah, Mah, Mah,  
du munnigliche Zeit,  
mennigliche fremde geit  
ohn mir. Wer mainte das?“

Eine Urkunde von 1372 besagt: „Per quarta post domin. Jubilate  
Ditwein Snabel N. uxor verpfänden ir Fuß unnd Gesesse gelegen geit

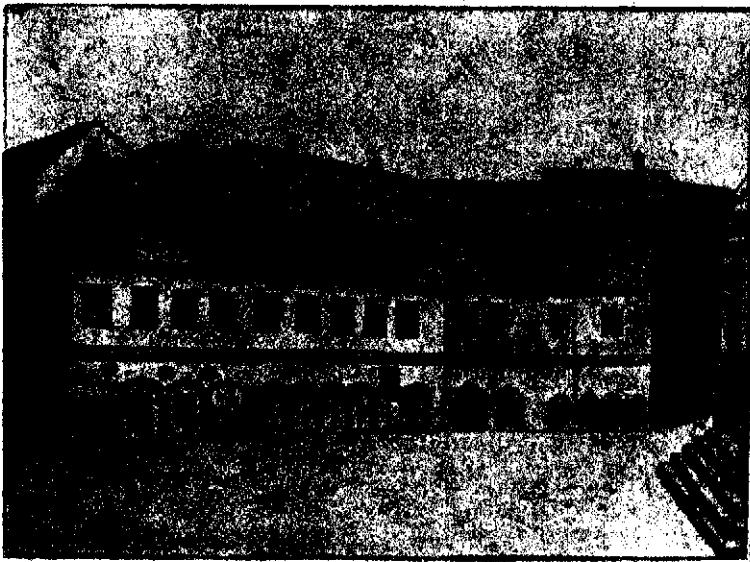
der Sytten Thor gehn den Barfüßler daß derselbe Ditwain ikund innenonet.“ Das Hohenhaus in der Barfüßergasse, ein „Begiunenhauſ“ wurde mit dem „alten Schnabel“ vereintgt.

Im Jahre 1417 wurde neben der Kanzel der Barfüßerkirche eine steinerne Tafel an der Mauer angebracht mit der Passion Christi, den 4 Evangelisten und dem Gerichte. Darunter stand: „Herr vergesſet der Wahrheit nicht.“ Hans Stefan von Cronstett und seine Frau Agnes, geborene von Egin, und Werner Steffan von Cronstett stifteten 1451 die Steffische Capelle. In dem Gewölbe der Kirche befanden sich das Steffische und Eginische Wappen, die Wappen der Brommen, Ergersheim, Brunen zum Brunfels, Glauburg, Holzhausen, Schwanen, Stalburger, Uffstainer, Froschen, Martorff, der Frankfurter Adler und die Zahlen und Worte: VDMIAE. Verbum Domini Manet in Aeternum. Der Barfüßerbruder Jacob Wenne von Köln, ein bedeutender Gelehrter, hielt in der Barfüßerkirche 1466 seine erste Predigt. Er übte eine so große Anziehungskraft aus, daß, wenn er das Wort Gottes predigte, die Kirche oft so voll war, daß die Zuhörer alle Türen, die Lettner, die Fenster und den Orgelraum besetzt hatten. Die von den Gläubigen stark besuchte Gegend der Barfüßerkirche übte aber auch auf die im Mittelalter hoch in Blüte stehende Bettel- große Anziehungskraft aus. Die Bettler bildeten Organisationen, welche die einträglichsten Plätze verteilten, verkauften und sogar vererbten. Im Jahre 1460 sah sich der Rat veranlaßt, die Bettler, die am Barfüßerplätzchen herumlagerten, zu vertreiben. Im Jahre 1477 stiftete Bernhard v. Rohrbach den Barfüßern eine Prozession; 1485 „brannten in der Barfüßergasse mehrere Häuser Tag und Nacht, wobei 16 Pferde umkamen, welche die Schinder wegführten“. Die Kanzel, die mehrfach erneuert und vergrößert wurde, trug die Jahreszahl 1489 und war wegen ihrer Schönheit viel gepriesen. Ueber der Kirchentür stand an der Nordseite ein Marienbild; darunter befanden sich die Wappen der Weisen von Lymburg und Wachenheim. Im Jahre 1510 fiel das Gewölbe im Chor ein.

Das Barfüßerkloster ist für Frankfurt eine historische Stätte der Gelehrsamkeit geworden. Bei der Einführung der Reformation wurde das Kloster von den Brüdern verlassen. Am 2. Juni 1529 übergaben der Quardian (Vorsteher) Peter Pfeiffer, auch Chromberg genannt, und die Conventualen das Kloster gegen lebenslängliche Versorgung dem Räte. Am 20. Juni erfolgten die Sustentations-Urkunde und die Uebergebungs-Ukte. Nachdem bereits 1521 Wilhelm Resen (Resenus, Poeta), ein Schüler des Erasmus, in seinem Haus „zum Kolben“ eine lateinische Schule eröffnet hatte, verlegte der Rat die Schule in das Klostergebäude, die Kirche wurde den Lutheranern als Hauptkirche übergeben; auch der Almosenkasten fand in einem Gebäude des Klosters Unterkunft. Als Resen Frankfurt verließ, um nach Wittenberg zu Luther zu gehen, fand er 1524 bei einer Spazierfahrt



Ehemaliges Barfüßerkloster, später Rektorwohnung. Um 1830.



Ehemaliges Barfüßerkloster, später Gymnasium. Um 1830.

auf der Elbe den Tod. Es hielt schwer, wieder einen so tüchtigen Lehrer zu finden. Amandus v. Holzhausen ermöglichte es aus eigenen Mitteln, den Straßburger Gelehrten Jacobus Michllus als Rektor zu gewinnen. Außer Religion und der lateinischen Sprache wurde auch Griechisch gelehrt. Das Gymnasium war die älteste wissenschaftliche Anstalt der Stadt. Das Schulwesen bedurfte allerdings auch einer Reformation, denn die Stifts- und Klosterschulen brachten es nicht über sich, dem Fortschritte Opfer zu bringen. Der neuen lateinischen Schule fehlten aber die Mittel zu ihrem Gedeihen. Der Rat hatte 1519 erklärt: „Man solle nach einem redlichen, gelehrten und von mores geschickten Gesellen trachten, der die jungen Kinder in der Lehre anhalte, und man müsse des Jahres soviel Besoldung als einem Söldner (etwa 50 fl.) geben, doch dafür einen Söldner minder halten.“ Am 20. Mai 1542 wurde die Schule zu den Barfüßern neugebaut; Bauherren waren Johann von Glauburg und Orth Zumjungen. Der Rektor Michllus bekam zum Gedächtnis an den Neubau einen Reichstaler verehrt, die obersten Schüler erhielten 14 Pfennig, die geringeren 4 Pfennig „zum praesent“. Im Jahre 1585 führte man in der Schule das Examen ein, das vom 18. bis 25. März dauerte. Im Barfüßerkloster lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts einige Zeit lang Thomas Murner, der Satiriker, der ins Minoritenkloster zu Straßburg eingetreten war. Kaiser Maximilian hatte ihn als Dichter gekrönt. Murner wollte durch seine Lehrbücher den Schülern die Logik und Wissenschaft spielend beibringen. Charakteristisch sind seine zwei Werke „Die Narrenbeschwörung“ und die „Schelmzunft“, die aus Predigten bestanden, die er zu Frankfurt gehalten hatte. Diese Werke waren eine heizende Satire auf alle Kreise der menschlichen Gesellschaft, nicht zum wenigsten der Geislichkeit. Nachdem Murner zuerst Partei für Luther ergriffen hatte, verfaßte er dann ein allegorisch-satirisches Gedicht: „von dem großen lutherischen Narren“. Murner war zwar ein genialer und fruchtbarer Schriftsteller seiner Zeit, aber ein zügelloser Charakter und abenteuerlicher Geist.

Im Jahre 1599 erhielt die Kirche eine Orgel, die 1604 vollendet war. Ihr Erbauer war Johann Groroden; sie kostete 350 fl. Nicolas Grünwald von Nürnberg hat sie 1624 repariert. Ein Grabstein von 1466, der die Inschrift trug: „Dominica Palmarum obiit Kunig Vx. Eberhardi in dem Steinhaus, Scabini Francofurtensis cujus anima requiescat in pace“, mußte, wie die Chronik meldet, 1610 verlegt werden, „weilen über die messingen Schriftzüge zum öpftren die Leute gefallen“.

Als in den Jahren 1635/36 in Frankfurt infolge der Pest großes Sterben herrschte, fielen auch 80 Knaben der Lateinschule der Seuche zum Opfer. Die Lehrer der Schule sind nicht durchweg gute Vorbilder für ihre Zöglinge gewesen; am 29. August 1638 ist Michael Theophilus Lehemann „wegen unvorsichtiger Weiß gemachten Schulden mit Weib und Kindern

davon gängen". Der Rektor Valentini hat alsdann den casus in einer Vorlesung vor den Promotis der III. und II. Klasse in lateinischen Versen behandelt, die der Nachwelt erhalten geblieben sind. Im Jahre 1640 erhielten zwei Söhne von jüdischen Aerzten die Erlaubnis, die Schule zu besuchen. Man erließ ihnen das Studium des Katechismus, den Knaben aller Klassen wurde ernstlich anbefohlen, sie unmolestiert zu lassen. Die Jugend wurde im Studium soweit gebracht, daß sie mit guten Kenntnissen auf die Universitäten ziehen konnte; auch waren gewisse Stunden zur Erlernung der Musik vorgesehen. Die ärmeren Schüler sangen gemeinsam vor Trauerhäusern und auf den Kirchhöfen, um das Geld zum Besuche der Universitäten zu verdienen. Von Frankfurter Familien wurde für die bedürftigen Zöglinge ein Stipendium zur Erlernung der französischen Sprache aufgebracht. Die Barfüßer-Bibliothek, welche die wertvolle Büchersammlung des Stadtarztes und Bürgermeisters Dr. Johann Hartmann Beyer zum Geschenk erhalten hatte, wurde 1668 mit der Ratsbibliothek zur Stadtbibliothek vereinigt. Die Kirche wurde 1669 renoviert; über dem Zeiger der Uhr wurde die Inschrift angebracht: DOMS. AN. AER. CHR. MDCLXIX. Fornice cum ruinam minaretur, restaurato universi aedificii opus. Tectorum et picturas renovari curarunt: Reip. Francofurtanae. P. Patres; 1671 wurde ein neuer Altar erbaut, zu dem Matthäus Merian die Auferstehung Christi malte. Der Kirchturm wurde 1685 abgebrochen und durch einen neuen größeren ersetzt. Während der Ostermesse sprang in diesem Jahre beim Läuten der Abendbetstunden die Glocke. Bis sie wieder durch eine neue ersetzt werden konnte, rief die Glocke der Katharinenkirche zur Morgenpredigt in die Barfüßerkirche; 1719 erhielt die Kirche eine neue Glocke. Sie enthielt in einem Kranze den Vers:

„Wie alles brüht in dieser Welt,  
so ist's mit Glocken auch bestellt;  
kommt's gleichwohl, daß die eine springt,  
Genug, daß eine andre klingt.  
Ich ruff gleich erster alle Tag,  
So lang ich ruffen kann und mag.  
Mensch fürchte Gott! es bleib mein Klang,  
So lang sein Wort im Gang und Schwang!“

Oben in der Rundung stand:

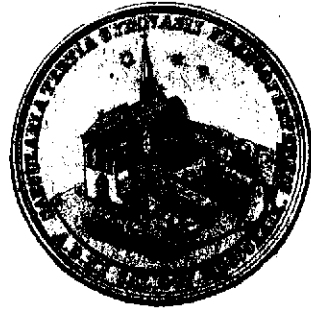
„Johann und Andrés Schneidewind,  
Die leibliche Gebrüder sind,  
mich künstlich gossen und geschwind.“

Die Barfüßerkirche wurde 1786 wegen Baufälligkeit abgebrochen; an ihrer Stelle wurde 1789 die Paulskirche erbaut. Nach Vollendung der Paulskirche 1833 wurde auch das Klostergebäude niedergelegt. Der Kreuzgang

hatte zuletzt, als im „reichen Frankfurt“ die Messen florierten, neben den Römerhallen als Ausstellungsort für allerlei Kostbarkeiten gebient. Der Brunnen auf dem Barfüßerplätzchen, der ein abwechslungsreiches Leben und so bunte Bilder an sich vorbeiziehen sah, trug keinen besonderen Namen. In der Brunnenrolle des 16. Jahrhunderts wird er der Brunnen hinter den Barfüßern und später der Brunnen auf dem Barfüßerplätzchen genannt. Aus der Brunnenrolle ist zu ersehen, daß Achilles von Holzhausen 1578 „zu seinem und der Nachbarschaft Nutzen einen neuen Ziehbrunnen aufrichten ließ, zu welchem hernach 9 Nachbarn, um sich solchen nach Notdurft bedienen zu können, 8 Gulden und 6 Schilling bezahlten“. Zugleich wurde verabredet, daß künftig jede Person, die sich des Brunnenrechtes teilhaftig machen wollte, ebenfalls 8 Gulden 6 Schilling in die Brunnenbüchse erlegen sollte, um den Brunnen davon im Baue und Besserung zu unterhalten. Späterhin wies die Brunnenrolle 12 Häuser aus, die zur Brunnengemeinschaft gehörten. Am 18. Juli 1683 trat bei einem Gewitter das Wasser über den Brunnen hinaus; am 9. Juni 1734 wurde der Brunnen tiefer gegraben, unterfahren und neu gebohrt. Die Chronik meldet, daß am 4. Mai 1744 eine Frau in dem Brunnen gelegen habe, die aber lebendig wieder herausgezogen wurde.



Die Paulskirche mit Einheitsdenkmal.



Denkmünze mit der ältesten Ansicht des Barfüßerklosters. 1554.

# Elftes Quartier.



Kunstschnitt aus „Merian 1770“ (Sehste Ausgabe).  
Auf dem Merianschen Plan sind später entstandene Brunnen und Stadtteile  
selbstverständlich nicht zu finden.

Im ersten Quartier: 1. Land-Brunnen an der Kammengiebergasse.  
2. Köpplerhof-Brunnen. — 3. Luperands-Brunnen in der Borrageisse.  
Der Platz, auf dem er stand, heißt früher „am Freibrunnen“. In den ersten christlichen Zeiten war  
hier der Friedhof. — 6. Menggäß-Brunnen. — 7. Hainershof-Brunnen. — 8. Mühlbergershof-Brunnen. — 9. Mausgäß-Brunnen.  
10. Rebstof-Brunnen.

4. Brunnen hinter dem Lämmchen. — 5. Frei-Brunnen auf dem Markt. Auf dem Brunnen befindet sich das Bild der Freiheit.  
Der Platz, auf dem er stand, heißt früher „am Freibrunnen“. In den ersten christlichen Zeiten war  
hier der Friedhof. — 6. Menggäß-Brunnen. — 7. Hainershof-Brunnen. — 8. Mühlbergershof-Brunnen. — 9. Mausgäß-Brunnen.  
10. Rebstof-Brunnen.



## Land-Brunnen an der Kannengießergasse.

Die Gegend am Domplatze, in der sich die Kannengießergasse befindet, hieß in frühester Zeit vicus Tornatorum (Drehergasse). Baldemar sagt von der Drehergasse: Tornatorum a vico Fabrorum et puteo dicto Lumpen burnen ad aciem respicientem occidentem et septemtrionem cappelle sancti Michaelis cimiterii ecclesie sancti Bartholomei prenotati: Die Drehergasse, von der Schmiedegasse und dem Brunnen, genannt Lumpenbrunnen, bis an die nach Westen und Norden sehende Ecke der St. Michaels-Kapelle des Kirchhofes der genannten Bartholomäuskirche. Der von Baldemar angeführte Lumpenbrunnen war der spätere Land-Brunnen. Schon im Jahre 1356 wird ein Haus Niedeck beschrieben, das gegenüber dem Lumpenbrunnen stand: „Domus dicta Nydecken sita latere occidentali in acie vicorum Fargasse et institutorum respiciente septemtrionem et orientem ex opposito dicti Lumpenburnen.“ Die Dressel-, Dreßler- oder Drehergasse teilte sich später in die Kannengießergasse und in die Gegend hinter dem Pfarreisen, wo der Hainerhof liegt, einer der ältesten Klosterhöfe der Stadt mit der St. Bernhardskapelle. Auf dem Pfarrkirchhofe, der auch die Nordseite der Kirche umgab, stand die Michaels-Kapelle, eine Totenkapelle, die schon 1297 erwähnt wird. An dem Eingang zum Kirchhofe lagen eiserne Roste, um die Tiere vom Betreten des Friedhofes abzuhalten. Aber auch die Damen mieden die Pfarreisen. „Weil die Frauenspersonen mit den spitzen Absätzen an ihren Schuhen öfter zwischen den Eisen hängen blieben und niederfielen, so wurden endlich die Roste abgeschafft.“

Das an der Ecke der Jahrgasse und Kannengießergasse gelegene Haus Niedeck gehörte einst der Präsenz des Bartholomäusstiftes, von dem es die Eheleute Chriac Mülich und Grede 1479 „erblich um 6 fl. jährlicher Gülte“ erhielten. Von diesem Hause liegen Beschreibungen vor, die bezeugen, daß der Lumpenbrunnen schon in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts stand. Die Bersnerische Chronik gibt an, der Brunnen bei der Kannengießergasse sei 1443 gegraben worden. Vielleicht wurde in diesem Jahre der Brunnen neugegraben oder die Chronik enthält einen Druckfehler, indem das Jahr 1343 für die Erbauung in Betracht kommen könnte.

An der untersten Ecke der Kannengießergasse stand das „Lumpenhaus“, das am Anfange des 14. Jahrhunderts von einem Geschlechte der Lumpe bewohnt wurde. In einem Testament von 1346 wird Heylo dictus Lumpe oppidanus Francof. als Testamentsvollstrecker genannt. Das Schöffengerichts-Protokoll von 1402 erwähnt „der Lumpen hus gen dem Lumpen



Das sogenannte Pfarreisen (Farreisen). Nach E. Th. Reiffenstein.

horn ubir“. Der Brunnen hatte demnach auch nach dieser Familie seinen Namen erhalten. In dem Zinsbuch von 1450 ist zu lesen: „de domo Ludovici ratoris in vico der Kannengiesser ex opposito Lumpenborn“. In den lateinischen Zinsbüchern wird die Kannengießergasse öfter vicus Cantrifusorum genannt, eine Handschrift vom 17. Jahrhundert bezeichnet die Gasse als Platea fusorum poculariorum. Im Lumpenhaus wohnte einige Zeit die bekannte Malerfamilie Fyoll. Konrad Fyoll hat das ehemals in der Dominikanerkirche, jetzt in dem Frankfurter Historischen Museum befindliche große Flügel-Altarwerk geschaffen, dessen Mittelbild die Familie der heiligen Anna darstellt. Die Flügel zeigen auf ihren Innenseiten links die Geburt, rechts den Tod Marias. Otto Donner von Richter fand die früheste Erwähnung eines Malers dieser Familie, des Sebald Fyoll, in einem Zinsbuche des Bartholomäusstiftes. Er kopierte die Notiz: „domus Nideck locata est pro IX  $\text{R}$  IIII s. 5 hlr. año. Martini dat Sewaldus pictor“. Da unter diesem „Sebaldus pictor“ nur der Maler Sebald Fyoll gemeint sein könne, und das Haus Nideck die südliche Ecke der Fahrgasse und Kannengießergasse bildete, gegenüber dem sogenannten „Lumpenborn“, so war aus den Beehbüchern des 15. Jahrhunderts zu ersehen, daß der früheste Eintrag einer Steuerentrichtung von Sebald Fyoll im Hause Nideck in das Jahr 1424 fällt. Dieser Eintrag lautet: „Nota, daß orthhusz wiederum gein dem Lumpenborn ubir: Item Seltwalt Fyol, der maler, XII. s. had bezalet und gestworen.“ Das genannte „orthhusz“ war das Eckhaus Nideck, das Sebald also vom Bartholomäusstift ermietet hatte.

An dem Eck der Kannengießergasse und des Domplatzes, gegenüber dem ehemaligen Pfarreisen steht das „Haus zum Dr. Luther“. Es hieß früher zum kleinen Appenheimer und hatte 3 übereinander liegende unterirdische Gewölbe. Im Jahre 1530 wurde an diesem Hause ein Brustbild Luthers angebracht. Der Eigentümer des Hauses ließ das Bild 1577 renovieren. Luther hält in der linken Hand ein Buch kleinen Formats, in der rechten ein Band, das sich über den Kopf zur linken Schulter und Hand hinzieht. Ein Band unter der Brust trägt den Namen D. M. Luther. Eine Inschrift an dem in Stein gehauenen Bild lautet: „In silentio et spe erit fortitudo vestra Hssajae 30.“ „Im Schweigen und Hoffen wird Eure Stärke sein.“ Der Spruch sollte wohl die Protestanten zum geduldbigen Ausharren ermuntern. Die Nachbarn des Lumpenbrunnens, die sehr zahlreich waren, hatten mit der Nachbarschaft des Grabbrunnens und des Brunnens im Hainerhofe ihre besondere Ordnung und Artikel, die im Jahre 1596, als der Magistrat eine neue und verbesserte Brunnenordnung drucken ließ, unverändert blieben. Im 17. Jahrhundert hieß der Lumpenborn auch Laufbrun. Mit der Zeit empfanden es die Nachbarn für einen Schimpf, daß ihr Brunnen eine so anzügliche Bezeichnung trug, sie wollten seinen Namen nicht länger dulden und änderten ihn in den Sandbrunnen. Sein Wasser war das schwerste



Lutherhaus und Eingang zum Hainer Hof.  
Nach einer Originalradierung von E. Quirin.

nach dem Löwenbrunnen. Das alte Brunnengestell zeichnete sich durch Schönheit aus. Zwei Säulen, mit Figuren und Laubwerk von Bildhauerarbeit geziert, unterstützten den gleich schönen Vogenstein, an dem die kupfernen Eimer hingen. Zur Verschönerung des Brunnens trug auch der Anstrich von Oelfarbe bei, der nach den Verhältnissen des Erhabenen mit weiß und rot abwechselte. Im Jahre 1781 wurde das Brunnengestell abgeschafft und eine Pumpensäule aufgerichtet, an deren Aufsätze die Schrift eingehauen wurde:

#### LANDBRNNEN ERBAVT IM JAHR 1781.

Die Anwohner der Kannengießergasse zeigten neben Schönheitsinn auch geistige Regsamkeit. Schon 1477 vermachte ein Kannengießer dem Karmeliterkloster 35 Gulden für die Bibliothek, „damit die Bücher Gott dem Herrn, seiner lieben Mutter und dem gemeinen Volk zu Nuße, desto ehrlicher verwahrt würden.“

In der Nähe des Domes hatte schon im 14. Jahrhundert, zur Blütezeit der Frankfurter Messe, „unter den Tuchgaden“ eine Genossenschaft ihre Verkaufsstellen zum Verschleiß von Tuchen aufgeschlagen. Den in Frankfurt anässigen Juden kam die Entwicklung des Weßhandels sehr zustatten. Die Gasse, in der sie wohnten, dehnte sich an der Fahrgasse entlang bis zur Kannengießergasse aus. Kaiser Ludwig hatte dem Rat befohlen, die Juden in ihren Rechten und Gewohnheiten zum Nutzen des Weßhandels zu schützen.

Heinrich Heine hat in seinem novellistischen Fragment „Der Rabbi von Bacherach“ den Lumpenbrunnen als Orientierungspunkt für die Wohnstätten der Juden in Frankfurt gewählt. Er sagt: „Vor jener Zeit wohnten die Juden zwischen dem Dom und dem Mainufer, nämlich von der Brücke bis zum Lumpenbrunnen und von der Wehlwage bis zur Sankt Bartholomäi.“

### Köpplerhof-Brunnen.

Auf dem Domplatze (früher hinter dem Pfarreisen) liegt das Köpplerhöfchen (Köpplerhöfchen). Schon in einer Urkunde von 1334 wird das Haus des Ritters Cunrad Schurre von Reisenberg beschrieben: „daz da gelegin ist in der stat zu frankfurc, hinder parre Sankt Barth. in dem hove der Wnennen was meiste Johannis arzetis dem got gnade.“ Vermutlich war der ganze Hof, als der Arzt Meister Johann ihn besaß, noch geschlossen. Nach dem Tode des Besitzers erfuhr der Hof mehrfach Umgestaltungen, er wechselte seine Eigentümer und erhielt verschiedene Namen. Die Miscellaneen des Baldemar beschreiben das Vikariehaus S. Barbarae „vico curie dyf in wegen“; das Höfchen hieß demnach „der Hof im tiefen Wege“. Man nannte den Hof aber auch „zum tiefen Dred“. Das von dem dort stehenden Brunnen



Das Köppler Höschen, Domplatz 12.  
Nach einem Aquarell von C. Th. Reiffenstein.

abfließende Wasser wird auf dem noch nicht gepflasterten Boden viel Schmutz verursacht haben. Später wurde dem Höschen der Name eines seiner Anwohner beigelegt, der Dyl oder Thiele Keppeler hieß und das Erd hinter dem Brunnen besaß. Dieser Dyl's besaß schon 1344 das Amt eines Oberstrichters, das in großer Achtung stand und meistens Personen aus dem Ritterstande übertragen wurde. Die Keppeler werden als das erste Adelsgeschlecht Nibelheims angesehen; 1248 wird Dibericus dictus Keppelere de

Nedelnheim genannt. Im Jahre 1291 findet Thylemannus Cappellarius miles Erwähnung, der sich mit dem Räte zu Frankfurt über den kleinen Zoll einigt, den die Ritter Keppeler, honesti viri quondam Cappellarrii milites, (die ehrenwerten Herren einst Ritter Keppeler) seit Alters vom Reiche zum Lehen getragen. Ritter Dietrich Keppeler stand 1295 der Gemeinde Rödelheim vor und war 1297 Bizeschultheiß von Frankfurt.

Das Köpplerbrunnen-Buch enthält Eintragungen, die Zeugnis davon ablegen, daß sich die Brunnenmeister dieser Nachbarschaft für die Geschichte ihrer engeren Wohnstätte mit Verständnis interessiert haben. In origineller Form geben ihre Aufzeichnungen einigen Aufschluß über den Brunnen:

Brunnen im „Kaplanehhoff“.

Eintrag in dem Brunnenbuch im Jahre 1782. (Stadtarchiv.)

Urkundt und zu wieszen, wem daran gelegen, Besonders aber einer ehrbaren Nachbarschaft des Brunnen genandt zum  
Koeppeler-Höfgen.

Da die zwey vorbergehende Herrn Brunnen-Meister, als H. Kirchener—  
Seuffert und H. Seuffert, diesen Brunnen umgetauft, und Ihm den Rahmen  
Kaplanehhof-Brunnen gegeben weiß nicht warum.

Koeppeler-Höfgen-Brunnen

ist der rechte und wahre Rahmen solches bezeuget folgender Auszug des  
Uhrälten Archiv von St. Bartholomei-Stift, als welchen von dem dieszeitigen  
H. Bibliothecarius E. C. H. Canonicus Batton erhalten, und auf ewige  
Zeiten zur Einsicht einer ehrbaren Nachbarschaft hier mittheile.

Nachricht

von Koeppeler Höfgen u. Brunen.

Das Koeppeler Höfgen führte in den ersten Zeiten des XIV. Jahr-  
hundert den Rahmen zum tiefen Dred, wie aus den Urkunden des nah  
gelegenen Stiefts, könnte erwiesen werden.

Diese sonderbare Benennung giebt zur Vermuthung Anlaß, daß der  
Brunnen eben so alt seyn möge, und dem Höfgen, das gleich vielen anderen  
Straßen in Frankfurth dazumahlen noch nicht gepflastert waren, durch die  
Beständig daran abfließende Feuchtigkeiten, solchen Rahmen zugezogen habe.

So wie beynahne alle Straßen von Frankfurth ihren Rahmen änderten,  
und diese gemeintlich von ihren Einwohnern entlehnten, so nahm man auch  
gedachtes Höfgen, noch in dem nehm. Jahrhundert einen andern Rahmen  
an, den es bis zu unsern Zeiten fort bey behielt.

Zu dieser Veränderung gab Dielo (Dielmann) Koeppeler Anlaß, den wir zum erstenmahl aus einem Stieftischen Zienß-Register von Anno 1356 haben kennen gelernt. Dasselbst wird das Haus des Cuno-Schnuppen eines Ritters in gedachten Höfgen beschrieben daß es zwischen den vicarie Haus St. Barbara (so anjehz der Stiefts-Äbtkener bewohnet) und dem Haus des Dielo Koeppeler gelegen sehe. Er lebte noch im Jahre 1371 und Bekleidete dazumahlen das Amt eines Obersten Richters zu Frankfurth, das in den entfernten Zeiten von großem Ansehen war. Ein Umstand, der gewieß am meisten darzu beytruge, das beyde, das Höfgen und der Brunnen von Ihme den Nahmen ererbet haben! Als in oben erwehnten Jahre ein Friedt Brief zwischen dem Capitul von St. Bartholomeus und Seylo (Heitman) Holde einem Bürger von hier errichtet wurde, hing er auf Ansuchen der Partheyen nebst Elsharten (Eckarten) von Elchrs-Harssen (Eckershausen) Edel Knecht, sein Siegel an den Brief, der Bürge für alles das ist, was ich vom Ihme erzehlet habe.

Die gleichheit des Nahmens und der auf das Höfgen stoßende Pfarrhof leiteten einige in den neuen Zeiten auf den Irrthum, das Sie statt Koeppeler-Höfgen Kaplaney-Höfgen schrieben, weil Sie ich weiß nicht aus was für Gründen, behaupten, der theil des Pfarrhofs wäre vor den Reformations-Zeiten das wohnhaus der Kaplane oder der Hülfe des Stadt-Pfarrers von St. Bartholomei gewesen, da doch aus Stieftischen Urkunden gar leicht kan bewiesen werden, daß das Kaplaney-Haus in der Borngas neben dem Pfarrhof gestanden, und das Haus im Koeppeler Höfgen, das zuvor ein Canonicalhaus gewesen, erst um die Mitte des abgewichenen Jahr-hundert dem Pfarrhof sehe einverleibet worden.

Dieses alles ist die Copie von Wort zu Wort Laut original Auszug, welchen zu den Documenten mit belege.

Johann Christoph Weichberger  
abgehender Brunnen Meister.

#### Beaufstaudung einer Brunnenabrechnung.

(Eintrag im Brunnenbuch des Köpplerhof-Brunnens, Juni 1788.)

##### 1) Abrechnung:

Daß A. Bog als abgehender Brunnen Meister an Herr Lütke als Alter Brunnen Meister Meine 2 Jährliche Brunnen Rechnung überliefert und richtig befunden worden und an getachten Herr Lütke 10 f. 33 kr. an bahren Geld zugestellt habe und noch 5. Degent Resto 3 f. vor 3. Herr aus der Liste,

Solches ich hir mit bescheinige.  
Frankfurth 11ten Juny 1788

Anton Bog.



2) Beanstandung.

Dasjenige was in vorbergehender selbstgemachter Bescheinigung unterstrichen ist, kann ich mit gutem Gewissen negiren, was aber punctiret ist, confirmire und bekenne ich wie auf anderer Seite befindlich, und dasjenige endlich, so doppelt unterstrichen ist, muß ich andern aus triftigen Gründen zur Betreibung überlassen.

Lucee.

## Luprands-Brunnen in der Borngasse.

Vom Pfarreisen führte die Borngasse, die heutige Domstraße, zur Schnurgasse. Die Borngasse wurde schon 1259 nach einem Brunnen, der sich auf einem Plätzchen befand, Luprands- oder Luprandsbrunnengasse genannt. Eine Urkunde von 1259 nennt auch den Luprandsbrunnen; sie lautet: „Ego Sifridus decanus ecclesie frankenfurdensis Tenore presencium profiteor et protestor, quod Adelheidis, relicta Cunradi Blassenbergers, communicata manu et pari consensu omnium puerorum suorum, concessit iure hereditario possidendam, Johanni de Moguntia, canonico ecclesie frankenfurdensis, domum suam, sitam apud fontem Luprandesburnen, pro duodecim solidis levis monete, in festo beati Martini annis singulis persolvendis. De quibus denarijs iam dicta vidua assignavit ad lampadem in choro decem solidos pro se et marito suo, reliquos autem duos solidos eidem vidue et suis heredibus presentabit. Testes sunt: Dominus Reinoldus cappellanus sancti Georgij. Emercho dictus Grimmelo. Bertoldus frater predictae vidue. Adelheidis uxor eiusdem. Ber. Greda pedissequa ipsius. Adelheidis. Soror Hadewigis, et alij quamplures. In cuius rei facti testimonium presentes litteras dedi, sigilli mei munimine roboratas. Actum anno domini m. c. c. lviij, feria tertia, ante festum Philippi et Jacobi.“ Sifrid, Dekan der Frankfurter Kirche beurkundet hierin am 29. April 1259, daß Adelheid, die Witwe Cunrad Blassenbergers, dem Johann von Mainz, einem Frankfurter Kanonikus, ihr Haus am Luprandsbrunnen gegen einen jährlichen Zins von 12 Solidus zu Erbe verlihen habe.

Das Plätzchen der Borngasse war ehemals von Häusern umgeben, die einen geschlossenen Hof, den Swanshof oder Färberhof (curia tinctoria) bildeten; 5 der Häuser gehörten dem Bartholomäusstift. Swan, nach dem der Hof benannt wurde, war ein Färber. In einem Anniversarienbuch des Bartholomäusstiftes ist zu lesen: „xviij sol. den. quorum dat Ywan tinctor vj sol. d. de domo sita iuxta fontem Luprandis.“ Der Swanes hoff wird schon 1372 genannt; 1450 hieß er der Ferwershoff. Hinter dem Brunnen stand ein Backhaus, „zum Wetter“ genannt, in dem die „Bizen“ gebacken wurden, die an die Stiftsgeistlichen verteilt wurden. Das freie Plätzchen trug die Bezeichnung „auf dem Luprandsborne“. Nach dem Brunnen, der auf dem Plätzchen stand, erhielt die Borngasse ihren Namen,

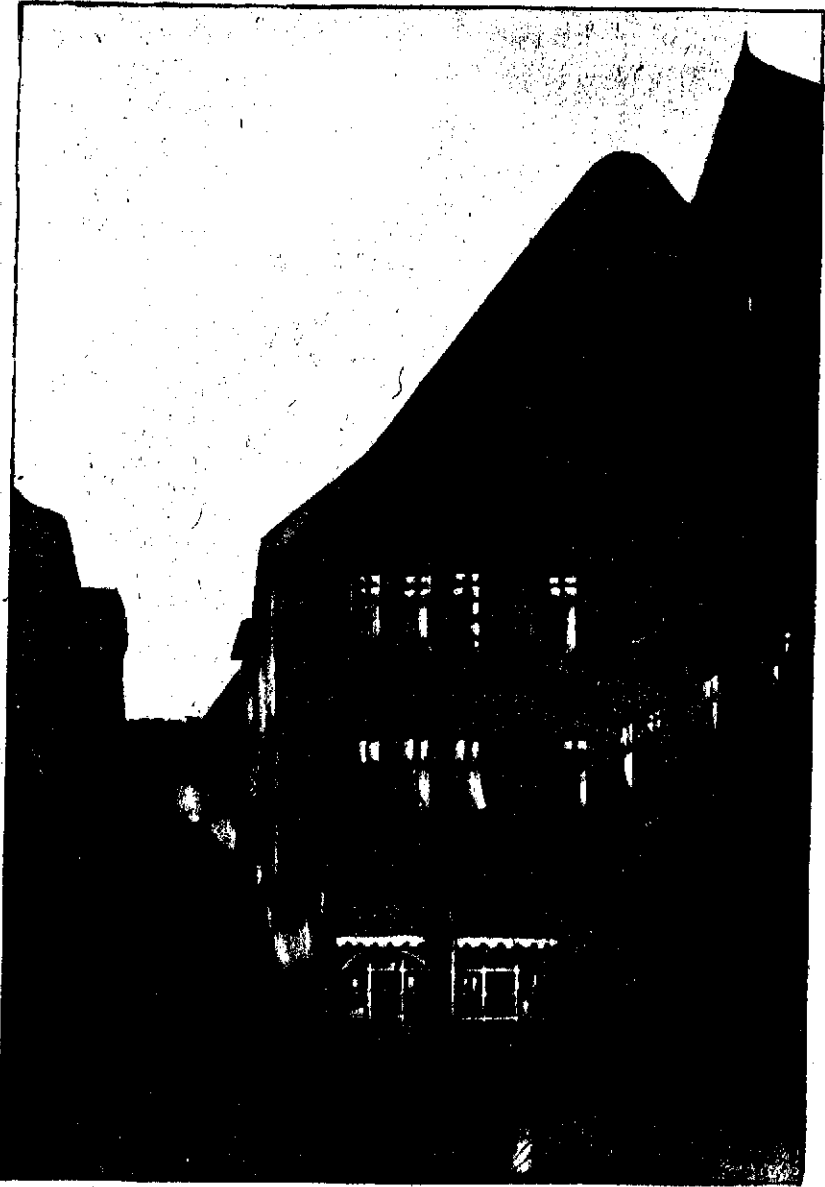
den sie bis in die neueste Zeit beibehalten hatte. Ursprünglich hieß sie Luprandisburnengasse, aus der sich die Abkürzung Luprandsgasse, später Borngasse entwickelte. Ist die Borngasse schon in sehr früher Zeit entstanden, so war der Brunnen noch viel älter. Die Luprandsgasse hatte, bevor sich ihr Name zur Borngasse umbildete, im 15. und 16. Jahrhundert die verschiedenartigsten Schreibweisen erfahren; in der Brunnenrolle wird sie 1576 als Gasse S. Lombardi und 1586 als Bronnengasse aufgeführt. Auch Lersner gebraucht die Bezeichnung Bronnengasse, in dem er beim Jahre 1705 erzählt, „daß vor alten Zeiten hiesige Stadt in 16 Quartiren eingetheilt gewesen, in das 15. Quartier seind mit eingezogen von der Mehl-Wag über dem Gerümpelmarkt uff der einen Seiten über den Markt, auch über den Freithoff, durch die Neugäß und durch die Schmurgäß in die eine Seit, um den Johannitter-Hoff biswieder an die Mehl-Wag, seind die Kannengießerey-Gäß und Bronnen-Gäß“. Durch die Borngasse zog sich auch der große Stadtgraben. Anton Kirchner spricht in seiner Geschichte der Stadt Frankfurt die Vermutung aus, die Luprandisgasse und der Luprandsborn führten ihre Namen auf Luitprand, Bischof von Cremona, zurück, der sich einst in Frankfurt aufgehalten hat. Luitprand hat sich nach seinen eigenen Aufzeichnungen 958 in Frankfurt im Exil befunden. Aber schon, daß der Born mit dem Namen des berühmten Mannes des 10. Jahrhunderts in Verbindung gebracht wurde, deutet auf das hohe Alter des Brunnens hin. Kirchner erzählt von Luitprand: „Um die Mitte des 10. Jahrhunderts hatte sich ein damals seltner Mensch — ein Schriftsteller, hier angeseßelt. Es war Luitprand, Bischof von Cremona, ein hochgelehrter Mann, der dabei die Menschen so gut kannte als seine Bücher. Vom Hofe des italienischen Königs Berengar, dessen Kanzler er war, vertrieben, begab er sich in eine stille Abgeschiedenheit, nach Frankfurt, mit dem brennenden Gefühl der Rache im Herzen. Dort schrieb er sein berühmtes Buch: Wiedervergeltung genannt, und setzte damit seinem mächtigen Verfolger eine Schandsäule bei der Nachwelt. Ein Mann, wie er, machte großes Aufsehen in der beschränkten Stadt.“

Auch Lersner führt an, daß sich Luitprand in Frankfurt aufgehalten habe. Im Appendix der Chronik wird ausgeführt: „Luitprandus, welcher auch von anderen Lianthprandus und Lithobrandus genannt wird, lebte um das Jahr 946. Er war von Geburt ein Spanier, wird anfänglich Diaconus zu Pavia, nachmahls Bischoff zu Cremona. Im Jahr 968 ist ihm eine Gesandtschaft aufgetragen worden, zu dem Nicephoro Phoca, nachmahls ist er in Teutschland kommen, hat sich allhier in Frankfurt niedergelassen, eine Historiam beschrieben, worinnen er des Beringarii Grausamkeit und ihm selbst angethane Schmach deutlich abgemahlet, sonderlich im dritten Buch, welchem er die Ueberschrift gegeben: Antidosis ober Antapodosis; zu verwundern ist es, daß in dem damaligen rohen und ungelehrten Seculo, ein solcher Mann sich gefunden, welcher in der Griechischen

und Lateinischen Sprache so erfahren und ein trefflicher Poet gewesen. Anno 1619 sind seine sechs Historische Bücher von Teutschland allhier gedruckt worden.“ Geschichtlich ist nachgewiesen, daß Luitprand, um 922 geboren, aus vornehmem langobardischen Geschlechte stammte. Er erfuhr seine Ausbildung am Hofe des Königs Hugo von Italien in Pavia und trat nach der Vertreibung des Königs 945 in die Dienste Berengars, des Nachfolgers Hugos. Im Jahre 949 ging er als Gesandter Berengars nach Konstantinopel. Nachdem er sich mit seinem Herrn verfeindet hatte, begab er sich nach Deutschland, folgte 961 dem Kaiser Otto I. auf seinem Zuge nach Italien und wurde Bischof von Cremona. Um zu versuchen, Otto den Besitz von Unteritalien zu sichern und den Sohn Ottos mit der griechischen Prinzessin Theophano zu vermählen, ging Luitprand abermals 968 als Gesandter zu Kaiser Nikophoros nach Konstantinopel. Seine Geschichte „Antapodosis“, Vergeltung, in der er sich an Berengar und seiner Gemahlin Willa rächen wollte, reicht von 886—949 und ist in den Jahren 958—962 abgefaßt. Das Werk, nicht völlig verlaßbar, voller Anekdoten und gelehrter Zitate aus klassischen Schriftstellern, bietet immerhin einen Einblick in die Sitten, Zustände und Denkweise jener Zeit. Auch die Ereignisse in Deutschland sind darin behandelt. Luitprand hat durch folgende Aufzeichnung selbst bestätigt, daß er sich in Frankfurt aufgehalten hat: „In captivitate seu peregrinatione libellus hic conscriptus. Coeptus in Franconovord qui est XX milliariis locus a Moguntia distans; in Paxu insula — exaratus.“ Auf der östlichen Seite der Borngasse hatte der Johanniter-Orden schon im 14. Jahrhundert mehrere Häuser. Der Johanniterhof hat mutmaßlich einen Ausgang nach der Borngasse gehabt. Darauf deutet eine Ueberslieferung hin, nach der am 27. April 1517 der Vikarius zu St. Leonhard, Johann Zinkgräf, als er den Johanniterhof verließ (cum exiret domum S. Joannis), auf der Borngasse ermordet wurde.

Es ist anzunehmen, daß der Luprandsbrunnen zur gleichen Zeit mit der Borngasse entstand. Die ersten Nachrichten von ihm fand man in dem „Seelenbuche“ der Bartholomäus-Kirche, in welchem die Namen und Sterbetage der Wohlthäter der Kirche nach den Tagen des Kirchenkalenders von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts aufgezeichnet wurden. Unter den Namen erscheinen Hermannus institor (Krämer) apud fontem luprandi und Hadewigis filia Hermanni opposito Lupranspurne. Hermann starb am 26. September und Hadewig seine Tochter am 12. August. Daß die Vornamen noch mit keinem Beinamen verbunden sind und aus den Schriftzügen des Seelenbuchs läßt sich schließen, daß beide etwa zu Beginn des XIII. Jahrhunderts gelebt haben. Der Luprandsborn wird ohnehin dann 1259 erwähnt. Wer Luprand oder Luitprand war, nach dem der Brunnen seine Bezeichnung erhielt, ist nicht bekannt. Wenn man den berühmten Luitprand, der im 10. Jahrhundert hier lebte, für den Stifter hielt,

so ist doch nicht erwiesen, daß der große Verbannte in der Gegend hinter der Stadtmauer wohnte. Vom Luprands-Brunnen enthält das Brunnenbuch mehrfache Nachrichten. Von 1546 bis 1558 wurde nur einmal Brunnenfahrt gehalten, weil die Ruhe durch Empörungen und Kriege allenthalben gestört und die Anzahl der Nachbarn durch die eingerissene Sterblichkeit vermutlich sehr gering war. Am 23. Januar 1674 stürzte sich die Ehefrau des Schuhmachers Simon Hofmann, Apollonia, morgens um 3 Uhr in den Brunnen und wurde nach 3 Stunden von dem Bettelvoigt tot herausgezogen. In demselben Jahre wurde der erste Brunnenschultheiß gewählt. Er hieß Michael Ricker, „und gab ein Fäßlein zu vertrinken“. Im Jahre 1683 wurde ein mit Blech beschlagener Deckel über den Brunnen gemacht, „um das öftere Hineinfallen der Käsen zu verhüten“. In dem Brunnenbuche werden diese Tiere zuweilen vierfüßige Marcusbrüder und pelzerne Mausfallen genannt. Als der Brunnen 1707 aussetzte, Wasser abzugeben, mußte er tiefer gegraben werden. Die Kosten betragen 13 fl. 15 kr. Statt der hölzernen Rolle wurde 1708 eine von Messing angebracht, die 80 Pfund wog und 15 fl. kostete. Die 2 kupfernen Eimer, welche 30½ Pfund wogen, kosteten 7 fl. 26½ kr. Der Schlosser erhielt für das Beschlagen der Rolle und für die Ohren an den Eimern 5 fl. 54 kr. Um Weihnachten 1714 hatte der Brunnen wieder so wenig Wasser, daß man bis auf den Boden blicken konnte. Nach dem großen Brande von 1719 mußte der Luprandsbrunnen wie viele andere Brunnen wegen Mangels an Wasser tiefer gegraben werden. Er wurde damals 7 Schuh tief mit gehauenen Bodenheimer Steinen besetzt; der Maurer erhielt für seine Arbeiten 48 fl. Am 27. October 1725 wurde eine Kette um den Brunnen gelegt, die 50 Pfund wog und 5 fl. kostete; 1773 wurden gemäß einer magistratlichen Verordnung 2 Feuerbüten mit Wasser bei dem Brunnen aufgestellt. Man versah sie mit der unüberlegten Aufschrift „zum Hornbrunnen“, die aber bald wieder entfernt wurde. Im Jahre 1775 wurde der Brunnen, der bisher ein offener Ziehbrunnen war, von Grunde aus neugebaut und mit einer schönen Pumpe versehen. Die Kosten beliefen sich auf 760 fl. 16 kr. Einige Jahre später wurde der Name Luprandsbrunnen auf dem Pumpenstocke eingehauen. Im Jahre 1785 hatte der Brunnen abermals Mangel an Wasser. Um dem Uebelstande abzuhelpen, wurde der Brunnen 8 Schuh tiefer gegraben. Man durchstach die Wasserkruste; infolgedessen stieg das Wasser plötzlich bis zu einer Höhe von 14 Schuhen. Die Kosten für die Arbeiten beliefen sich auf 117 fl. Als am 2. Dezember 1792 die Stadt von den Preußen besetzt wurde, erstieg ein verfolgter Franzose zu seinem Schutze die Säule des Luprandsbrunnens. Er wurde aber von den Hessen heruntergeschossen. Einer seiner Kameraden, der von Säbelhieben stark verwundet wurde, hatte sich in der Andau verborgen. Man verbrachte ihn in das h. Geispsital, wo er seinen Verletzungen erlag. Auch der Luprandsbrunnen ist Menschenhand zum Opfer gefallen.



**Brunnen an der Borngasse.**  
(Nach einem Bild im Besitze der Frau M. Schaub.)

### Brunnen in der Borngasse.

Eintrag im Brunnenbuch von 1550.

(Wegen Kriegsnöthen werden die Brunnen nicht gesetzt und nachgesehen.)  
hat mangelt aber etliche Jahr, welches die ursach sein mögte einer etwan wol  
erachten mag. . . . Den umb die selbige Zeit inn allen ortten entbrungen  
gewesen weil den auch drohenn Anno 46 umb die selbige Zeit der bawerische  
Krieg und das Interim angefangen worden zu schmieden, welches den da  
zumal woll must die größt ursach sein gewesen. Also auch hir ohn Zweifel  
die empbrung so sich mitt Frankfurt und dem Marggraffen erhoben und  
Anno 52 für Frankfurt zog, dieses unterlassens ein Ursach wirt gewesen  
seinn. Da man der bronnn nicht viel geachtet, sondern ein Jeder auf das  
sein gesehen und ohn allen Zweifel einem jeden noch wol des Landgraffen  
aus Hessen sprichwört eingend gewesen: Einm ieder Fuchß hab auf  
seinen Balch achf.

### Brunnen in der Borngasse.

Brunnenbuch, Eintrag von 1563.

(Die Brunnen-Nachbarschaft stiftet einen seidenen Hut für die  
Brunnenmeister.)

In diesem obgemelten Jahr hatt sich eine Erbare Nachbarschafft zimlicher  
massen gebesserett, daß sie von einem frommen und Ehelichen mann, einen  
schönen Eschenfarbenen Seidenen Huett hatt gekauft, allen zu künftg  
bronnen Meister zu ehr auf zu setzen, dabey man sie für andere erkennen möge.

### Brunnen in der Borngasse.

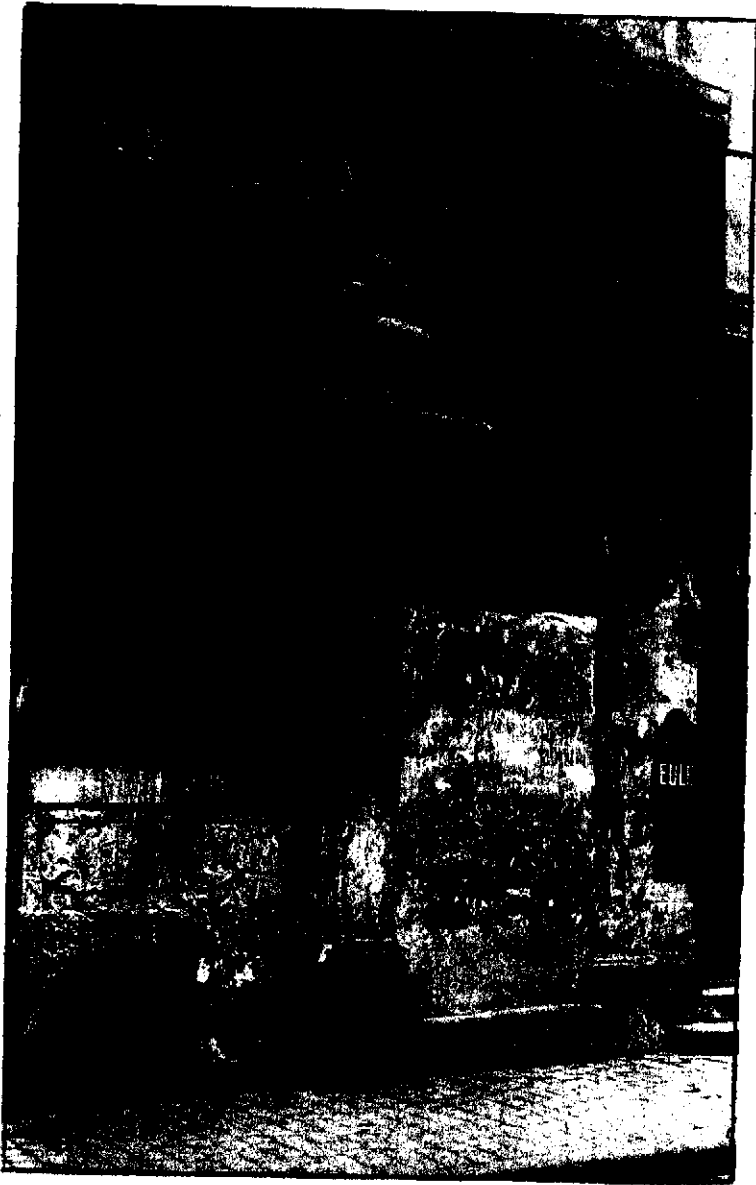
Aus einem Eintrag im Brunnenbuch anno 1571.

(Scherzhafte Amtseinführung eines Brunnenmeisters.)

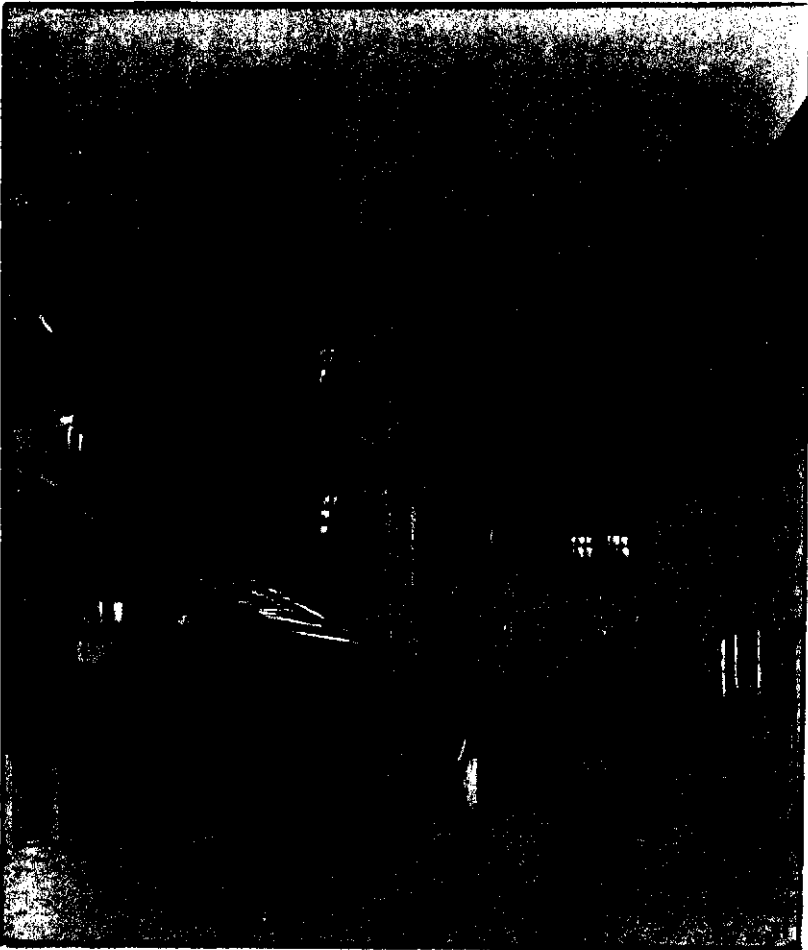
. . . . und zum Jungen Bronnenmeister die meinst stimmen ghabett,  
welchem mann das ein kommen befohlen, und das lehen über antwortett  
worden, nemlich jährlich 8 achtel korn solt er empfangen wan man sie ihm  
gibett, gibt man sie ihm aber nicht, so soll er so viel kauffen. Item er soll  
macht haben auf wilstem Landt zu schiffenn, auf dem wasser zu Jagenn und  
auf allen bäumen zu fischen. Item von den Dornen Hockenn sie sey gleich  
wem sie wöllen von denselbigem im Herbst trauben zu lesen ohn einige  
einredt — und was der Dings mehr ist. (Stadtarchiv.)

## Brunnen hinter dem Lämmchen.

Die kleine Straße am Markte, „Hinter dem Lämmchen“, hieß ehe-  
dem die Glaubinger- oder Glauburgergasse, nach den Herren vom Glau-  
burg, denen der dort liegende Nürnberger Hof gehörte. Die Gasse führte  
auch den Namen Eßlingergasse nach dem Hause „zum Eßlinger“; erst in



Brunnen hinter dem Lämmchen.  
Nach einer Photographie von P. Fischer, Frankfurt a. M.

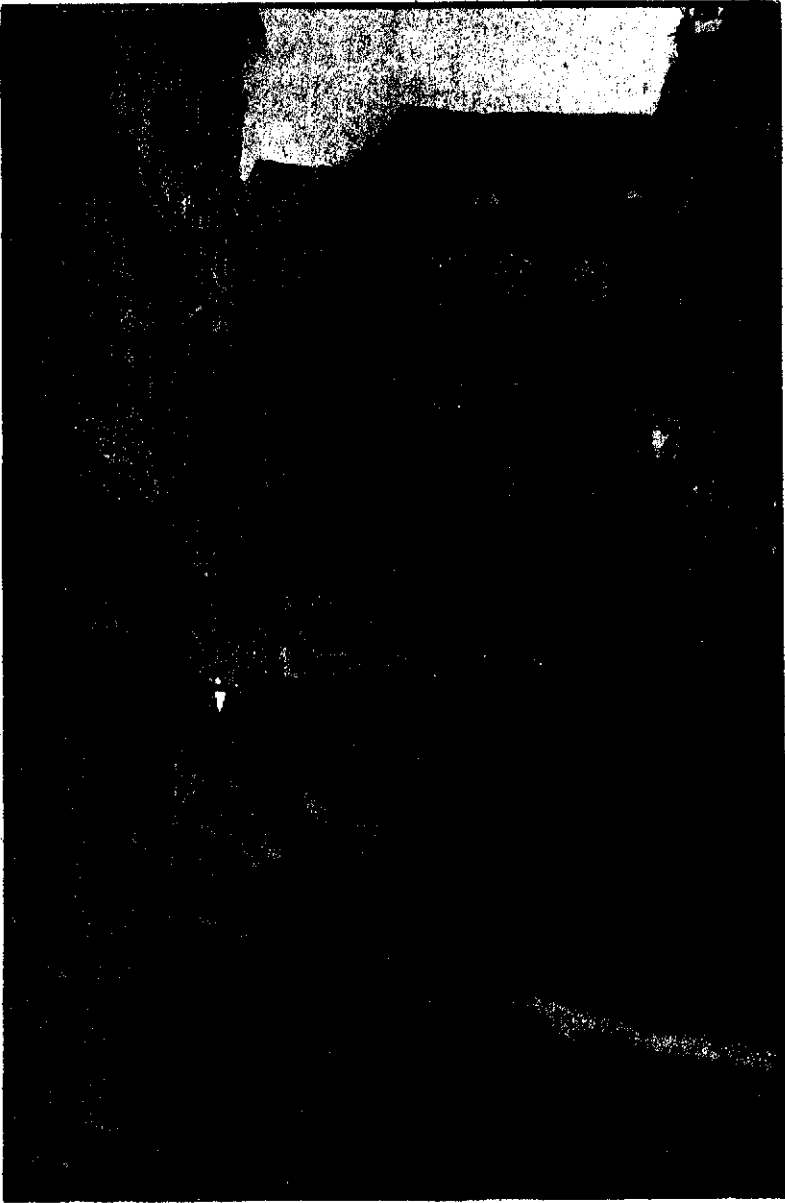


**Der Nürnberger Hof (1849).**

Nach C. Th. Reiffenstein, Frankfurt a. M. Carl Fügels Verlag (M. Abendroth) 1902.

neuerer Zeit erhielt sie ihre jetzige Bezeichnung nach dem Hause „zum goldenen Lämmchen“. Das Haus „zum alten Eßlinger“ in der Neugasse wird bereits im Weebuch von 1320 erwähnt und das Inhaberbuch von 1444 führt mehrere Häuser auf, die gemeinsam neben dem „alten Eßlinger“ gelegen waren. Es heißt da: „zum Lemchen, zu dem Eisenheimer und zu dem alten Eßlinger aneinander gelegen zwischen dem Eßlinger da Elese

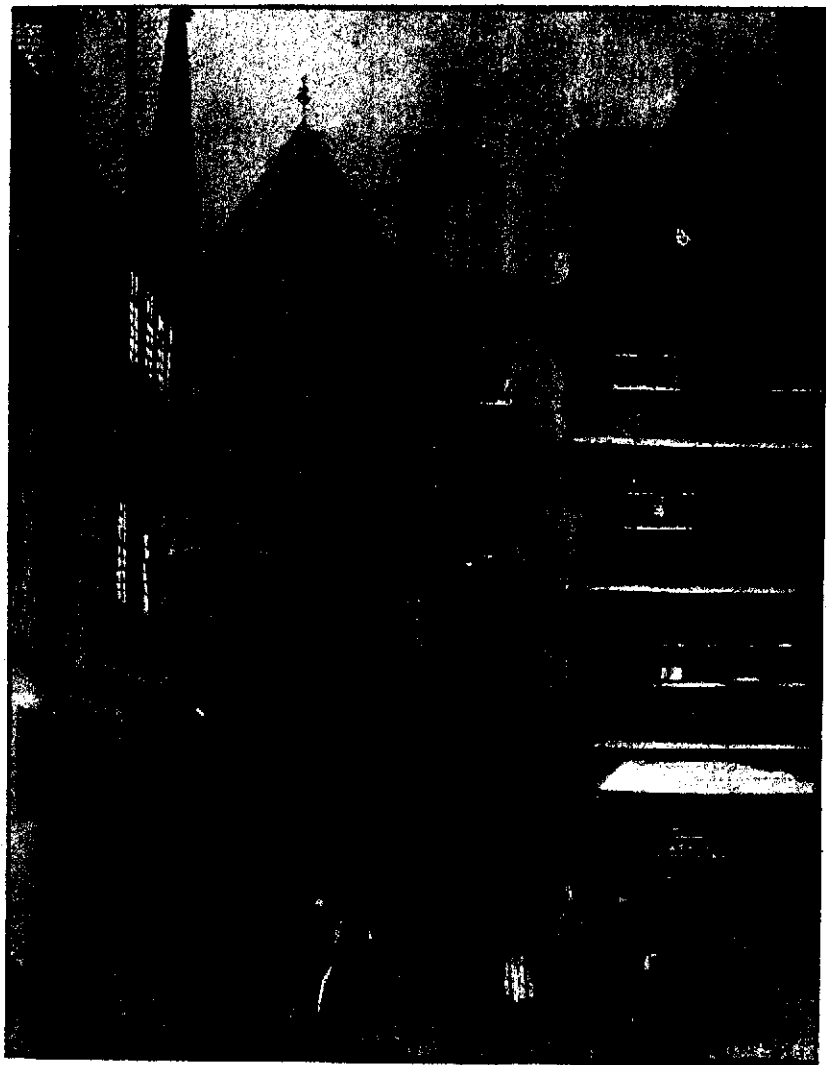




Das Haus „Zum Mohrenkopf“.  
Nach einer Zeichnung von P. Fischer, Frankfurt a. M.

Wester inne wone vnd clemen Nurenberg“. Das Haus „zum Eßlinger“ war das Gebäude an der Neugasse und bildete neben dem Lämmchen ein vorstehendes Eck. Das Haus „zum Eisenheimer“, das in einer Urkunde von 1390 genannt wird, gehörte 1438 zum „Lämmchen in der Eßlingergassen“. Nachmals wurden der Eisenheimer und das Lämmchen zu einem Hause vereinigt. Ein Gültbrief von 1377 erwähnt das „Haus, gelegen vor Norenberger hofe zwischen dem vordersten groißen thore an Nurenberger hofe und der gassen zwischen dem geseße zum Lemmehin und dem geseße da Dyle Heilgeist ikund inne wonet“. Das Gebäude, das der Gasse den Namen gegeben, trägt auf seiner vorderen Fassade das Hauszeichen, ein vergoldetes Lämmchen in Relief mit der Inschrift „zum Gilden Längen“; an der Westecke steht eine schöne mittelalterliche Madonna mit dem Kind. Das Marienbild, über dem sich eine gotische Turmspitze erhebt, hat wahrscheinlich schon an einem früheren Bau an derselben Stelle gestanden. Das Haus stammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Ueber seiner steinernen Eingangstüre im Hofe ist eine Tafel mit der Inschrift angebracht: „Jesus galea salutis meae est. 1693“, „Jesus ist der Helm meines Heiles.“ Die Galerien waren mit verschiebbarem Geramse versehen. Rechts oben in der Brandmauer steckt eine Bombe, die wie Lersner berichtet, bei der Belagerung durch Moritz von Sachsen in das Dach des Hauses einschlug und auf der Stiege liegen geblieben war.

Neben dem Torbogen des Nürnberger Hofes steht das Haus „zum Mohrenkopf“, vorher „Haus Hanau“. Bereits eine Urkunde von 1322 nennt das „Hus zu Hanauwe allernehist an deme hofe zu Glauburg“. Ein an dem Eckgebälke angebrachter Mohrenkopf trägt die Jahreszahl 1470. — Das Haus „zum Mohrenkopf“ ist eine der interessantesten noch erhaltenen Holzbauten unserer Stadt aus dem 15. Jahrhundert. Auf der Gasse stand ein Brunnen, der wie die Gasse selbst nach dem in der Nähe stehenden Hause zum goldenen Lämmchen benannt wurde. Die Chronik erwähnt den Born beim Lämmchen unter dem Jahre 1478. Im 19. Jahrhundert erhielt der Brunnen eine Pumpe, auf seinen Stod wurde ein vergoldetes Lämmchen gestellt. Die Brunnen säule mit dem Lämmchen ist jetzt in die Mauer eines Hauses der Südseite eingebaut. Auch der Lämmchenbrunnen hat lange Zeit die Reize regen menschlichen Treibens und Lebens an sich vorüberziehen sehen; viele geschichtliche Erinnerungen waren mit dem alten Brunnen verbunden. In der Blütezeit des Meßhandels im 15. Jahrhundert hatten handelsklüchtige Patrizier, die sich zu Gesellschaften vereinigten, auf dieser Gasse ihren Sitz. Die „Blumengesellschaft“ verbrachte westfälische Leinwand nach Venedig und tauschte Spezereien und Seidenstoffe dagegen ein. Die Gesellschaft hatte ihren Sitz im „Lämmchen“. An der Ecke der Neugasse und hinter dem Lämmchen stand das „Haus der Tante Melber“.



Das „Haus der Tante Melber“ am Hühnermarkt.  
Nach C. Th. Reiffenstein, Frankfurt a. M. Carl Fügels Verlag (M. Wendroth) 1902.

Goethe erzählt von diesem Hause im ersten Buche von „Dichtung und Wahrheit“: „Hier sahen wir dem Gemüth und Gedränge, in welches wir uns scheuten zu verlieren, sehr vergnüglich aus den Fenstern zu.“

## Der Freithofbrunnen.

Geschichte eines Frankfurter Brunnens im Wandel der Zeiten.

### Frei-Brunnen auf dem Markte.

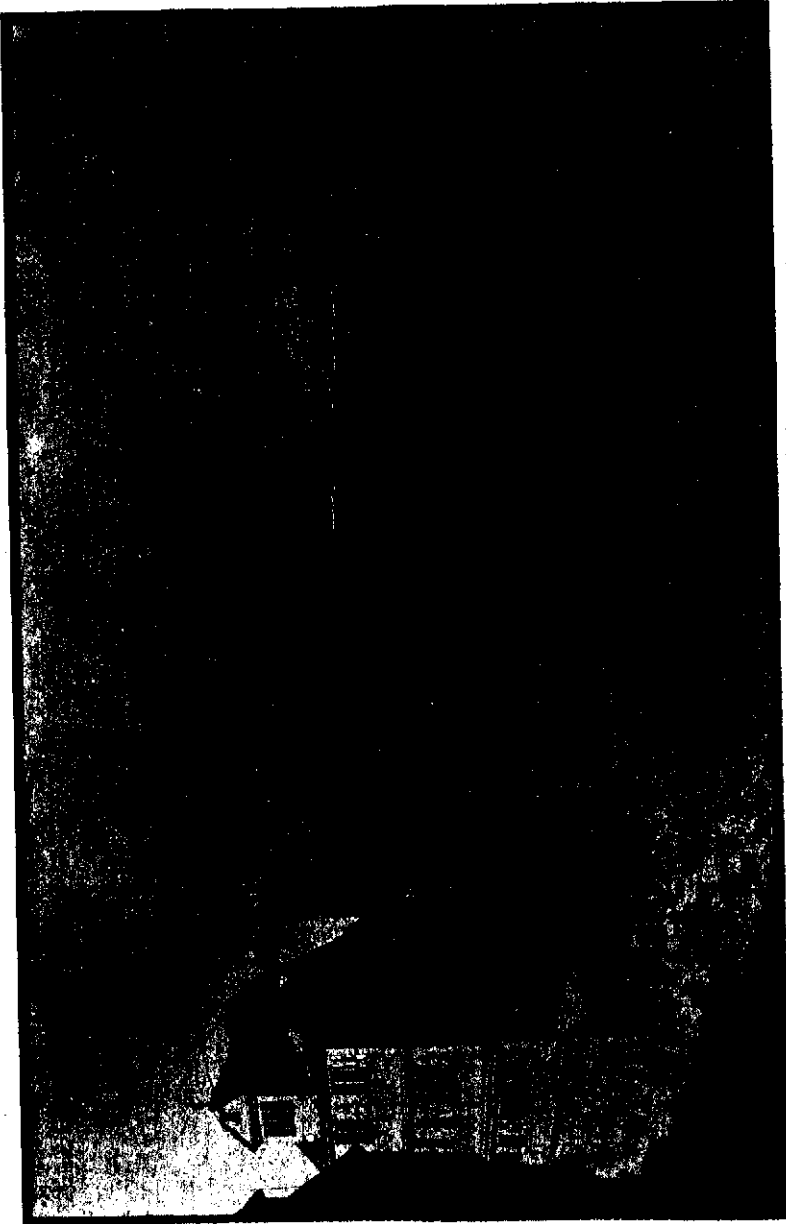
Der Platz, der jetzt den Namen Hühnermarkt trägt, liegt in einem Stadtteil, der ältere Siedlungsgeschichte erzählen kann. Ungeachtet der Anwesenheit der Römer in dem benachbarten Heddernheim, nahm man allgemein an, daß Frankfurts Boden von keines Römers Fuß betreten worden sei, die Ausgrabungen in den letzten Jahrzehnten haben aber ergeben, daß in der Umgebung des Doms eine römische Niederlassung bestanden hat. Ende Juli 1872 fand man am Dome das Bruchstück eines römischen Götterstandbildes. Die Inschrift des 69 Zentimeter langen und 53 breiten Totivsteins lautet:

. . . . / TO D  
. . . . OH. I. SEQ. ET I  
. . . . VRAMAC  
. . . . EXTILIO P  
. . . . O LEG XX  
. . . . MP CoMMoD. VII

Prof. Dr. Becker glaubte die Schriftstücke folgendermaßen ergänzen zu dürfen: dato Deo cohors I. prima Sequanorum et Rauricorum curam agente Sextilio, centurione legionis XXII primigeniae imperatore Commodo septimum et Publico Helvio Pertinace iterum consulibus.

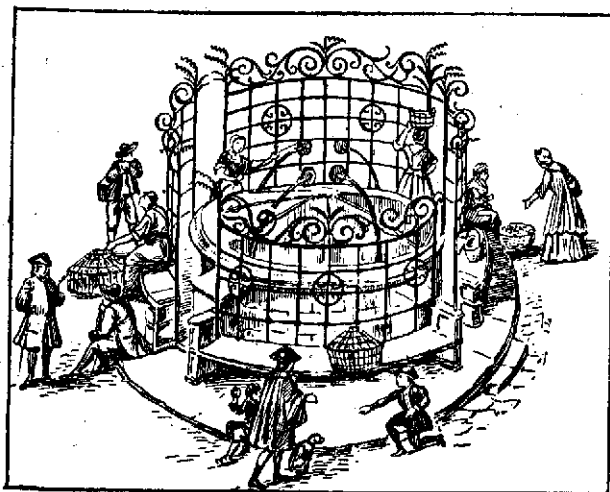
Der Aufmerksamkeit des Architekten Ch. L. Thomas und des Konservators O. Cornill hat man eine Reihe weiterer römischer Funde auf dem Markte zu verdanken. Zu Anfang des Jahres 1890 hat Dr. A. Hammeran im „Verein für Geschichte und Altertumskunde“ einen Vortrag über das Römer-Kastell zu Frankfurt gehalten, den die „Frankfurter Zeitung“ am 22. Januar genannten Jahres in abgekürzter Form veröffentlicht hat. In seinen aufklärenden Ausführungen wies Hammeran darauf hin, wie diese Funde die neue und unerwartete Tatsache ergaben, daß das Gebiet der Altstadt, das nach allen seitherigen Erfahrungen für durchaus unrömisch, für unberührt von so frühzeitigem Anbau gehalten werden mußte, unzweifelhaft im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung durch römische Militärbauten in Anspruch genommen wurde. Die Spuren ausgebehnterer römischer Kolonisation waren vordem nur auf einem gewissen Abstände vom Main nachweisbar, besonders auf der Wasserscheide der Mdda. Nur bei Nied und Kesselstadt (Hanau) erreichten sie den Fluß. Gerade hier liegen aber die

ältesten Kastellanlagen und ihre Position ist durch den Mündungswinkel von Gewässern, der Nied und der Kinzig, bezeichnet. Eine ähnliche Lage zeigte nun ehedem die Stelle, wo der Dom steht. Wo die Höhen bei Sachsenhausen und Frankfurt am nächsten zusammentreten, lag die Römerstätte. In den letzten Tagen des Oktober 1889 trafen die Kanalisations-Arbeiten in der Altstadt auf dem Krautmarkt, an der Stelle, wo er in die Hüllgasse einmündet, auf eine große Menge römischer Tongefäß-Reste und Heizschalen. Am 6. November wurde in etwa 2½ Meter Tiefe ein gemauerter Kanal gefunden. Die Sohle des Kanals war durchweg mit gestempelten Platten der 14. Legion belegt. Auf dem Beckmarkt, gegenüber dem Leinwandhaus, gefundene gestempelte Platten der 14. Legion wiesen verschiedene Stempel-Typen auf. Aus der Bestimmung des Bauwerkes als Ableitungskanals ergab sich nach seiner Konstruktion, daß die zugehörigen Bauten auf dem Plateau des Domhügels zu suchen seien. Die Richtung des Kanals wies nach dem Zentrum der Hüllgasse. Zur Freilegung der römischen Gebäude-Reste auf dem Hühnermarkt hat der Förderer der Ausgrabungen, Thomas, im „Archiv für Frankfurter Geschichte“ 1896 selbst das Wort ergriffen. Er führte aus, wie im Jahre 1895 der um seine Bedeutung in der Erbauungsgeschichte Frankfurts viel umstrittene Hühnermarkt durch die Beseitigung des alten Freiheits-Pumpbrunnens aufgebrochen wurde und zur Errichtung des Stolze-Denkmal's eine umfassende Veränderung auch in der Tiefe des Bodens erfuhr. Man nahm Grabungen in südlicher Richtung vor, bei denen eine durch feste Mörtellagen ausgezeichnete Mauer zum Vorschein kam, die auf gewachsenem Boden aufsaß und vor und hinter der Sohle einen tiefer als diese in den gewachsenen Boden eingeschnittenen Graben aufwies. Die ersten römischen Spuren fanden sich unter dem Boden der aufgedragenen Brunnenmauer. Bei der Aushebung des Untergrundes kamen ein Amphorenhals und 2 römische Dachziegelstücke zum Vorschein. Die Ausfüllung des alten Ziehbrunnens wurde, um eine gründliche Untersuchung zu ermöglichen, bis auf 1.25 Meter Höhe über der Brunnensohle ausgehoben. Die Brunnenmauerung befand sich in ihrem untersten Teile noch in ursprünglichem Zustande. Das Mauerwerk bestand aus Kalkstein und Basaltlava; die Mauer war ohne Mörtelzwischenlage aus Steinen aufgeführt, die nur mit einem Hammer zugerechnet waren. Die Mauerung unterschied sich nicht von der Bauweise römischer Brunnen. Die Kopfsteine waren durch das Auf- und Abbefördern der Eimer stark abgeschliffen. Die über die Länge des Hühnermarktes von Süden nach Norden vorgenommene Durchgrabung wurde hinter der nördlichen Brunnenmauer fortgesetzt. Wenige Meter nördlich vom Brunnen wurde der gewachsene Boden bei 2.30 Meter Tiefer erreicht. Die oberste Lage unter dem Basaltplaster brachte schon einige römische Ziegelstücke, aber auch viele mittelalterliche Scherben zu Tage. Bei der weiteren Schachtgrabung zeigte sich die Mauer eines alten Kanals, in dessen Bodenbelag eine Silbermünze vom 15. Jahr-



Der Hühnermarkt zu Frankfurt a. M. Nach einem alten Stich.

hundert gefunden wurde. Ueber den nördlichen Mauerresten zeigte sich eine Schicht roter Lehmmerde und römischer Ziegelstücke. Die Schicht war bis zu 30 Zentimeter stark. Die römische Schicht war in der Richtung des Versuchgrabens von einer sehr alttümlichen Mauer überlagert, die mehrere römische Dachziegelfragmente aufwies. Zwischen den Ziegelscherben befanden sich schwarze und weiße Bruchstücke von kristallinischen Kalksteinen, die an einer Flächen-seite geschliffen waren, eine zerbrochene Sigillata-Schale mit Stempelung und ein römisches Dachziegelstück mit dem Stempel der 22. Legion. Diese Schicht führte zur Auffindung eines römischen Bauwerkes, dessen Fundamente an der Nordwest-Ecke von ihr überlagert waren. Etwa 80 Zentimeter unterhalb dieser Schicht wurde unter Schutt, der zahlreiche Ziegeln,



Alter Ziehbrunnen auf dem Hühnermarkt,  
1759 abgebrochen.

Heizachelstücke und Backstein-Fragmente enthielt, ein 2 auf 2,37 Meter im Gevierte messender Raum angetroffen; sein guterhaltener Bodenbelag aus Mörtel-Estrich schloß sich ringsum an die Mauern an. Jen-seits der östlichen Mauer fand man einen 43 Zentimeter höher gelegenen Bodenbelag in vorzüglicher Erhaltung. Auf die Länge der dort gelegenen Wohnhäuser war das römische Bauwerk durch mittelalterliche Bautätigkeit zerstört. Auf dem zweiten Estrich, der sich als Boden eines Hypokaustums (Heizanlage unter Bohn- und Baderäumen) erwies, standen noch 4 kleine Pfeiler aus übereinandergesetzten, plattenförmigen, 20 Zentimeter im Quadrate messenden Backsteinen. Die obersten Schichten zeigten römische Decken-Verkleidungsplatten, Dachziegeln und Heizachelstücke. Die Mauer-

Innenflächen der beiden Räume waren noch mit einem Verputz versehen. Auch auf dem an der Nordfront höher gelegenen Estrich wurden Hypokaustenspeicher bis zu einer Höhe von 7 Schichten angetroffen. Der ein Meter breite Schacht zeigte an seinem nördlichen Ende die südöstliche Ecke des fast quadratischen Raumes. Das Ende des nach Süden ziehenden Fundamentgrabens zeigte unter dem massigen Mauerwerk eines in gleicher Richtung ihn überdeckenden mittelalterlichen Kanals volle Ausmauerung und schloß sich an die in der Richtung nach dem Ziehbrunnen verlaufende Mauer an. Ein zweites Sigillata-Gefäß-Bruchstück wurde im südlichen Teile gefunden.

Die nördlichen Räume enthielten Dachziegeln, welche die Stempelung der 14. Legion trugen. Wie Professor Georg Wolff, dem wir so viele Aufklärungen über die römischen Funde in unserer Gegend zu verdanken haben, 1896 mittheilte, sind in den römischen Trümmern der Altstadt 17 gestempelte Ziegeln gefunden worden, davon 8 im Jahre 1889 bei der Aufdeckung des Kanals in der Hüllgasse, 4 im Jahre 1891 von Thomas auf dem Beckmarkt, die übrigen 1896 auf dem Hühnermarkt. Sämmtliche in Frankfurt ausgegrabenen Ziegeln dürfen als Produkte der Nieder Ziegeleien angesehen werden. Wolff schließt aus der Uebereinstimmung der Typen mit den in den Kastellen Hofheim, Otzben und Wiesbaden gefundenen Ziegeln, daß die Frankfurter Anlagen aus dem Schattenkrieg Domitians herrührten, also im vorletzten Dezennium des 1. Jahrhunderts erbaut worden sind. Der Hypokaustensbau auf dem Hühnermarkt entsprach dem Badebau, wie er bei den benachbarten Kastellen aufgefunden wurde.

Die römische Station auf dem Domhügel läßt nunmehr die Geschichte Frankfurts bis in das 1. Jahrhundert der römischen Kaiserzeit zurückverfolgen. Am Ende des 18. Jahrhunderts hat der Pater Fuchs in Mainz aus Schriften zu beweisen versucht, daß Frankfurt im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung von den Römern gegründet und bereits im 3. Jahrhundert befestigt gewesen sei. Auch Lessner und Kriegl wiesen darauf hin, daß in Frankfurt Steine mit römischen Inschriften, römische Urnen und Geräthschaften gefunden worden seien. Man maß diesen Angaben indessen so wenig Bedeutung bei, daß Kriegl selbst es für ausgemacht hielt, diese Funde seien von auswärts hierhergebracht worden. Er betrachtete es somit nicht als erwiesen, daß an der Stelle, auf der Frankfurt steht, einst Römer gewohnt hätten. Lessner berief sich bei seiner Vermutung, daß die Römer in Frankfurt gewohnt haben, auf den heftigen Geschichtsschreiber Dillichus (Dillich), der „in den Gedanken gewesen, daß die Römer einen aufgebauten Ort allhier besaßen, so anhejo Frankfurt, wann er sagt: Frankfurt ist eine schöne Stadt.“ Auch beim „Römer“ fanden sich Spuren römischer Provenienz. Alle diese Feststellungen lassen es erklärlich erscheinen, daß man die Bezeichnung des „Römers“ mit der Anwesenheit der Römer in Verbindung brachte.



Vom ersten Anfang und der Erbauung Frankfurts hat man keine Kunde. Wie sich aus der römischen Siedelung die alemannisch-fränkische und aus dieser die Karolinger Residenz entwickelte, meldet keine urkundliche Nachricht. Ein alemannisch-fränkischer Begräbnisplatz fand sich unter den früheren Westbahnhöfen. In



Das „Steinerne Haus“. Nach einem alten Bild.

dem Hofraum des Kreuzganges des Domes wurde ein in die Erde des Pfeilers gerückter Steinsarg gefunden, sein Deckel zeigte zwischen zwei einfachen Abstützen ein Kreuz, an dessen Spitze sich eine Art Wandschleife ansetzt. Der Sarg entstammte der Karolingischen Zeit. Jedenfalls haben die Ausgrabungen auf dem „Markt“ und in der Nähe des Doms bewiesen, daß

diese Gegend zu der ältesten besiedelten Stätte Frankfurts gehört. Ein Zinsbuch der Bartholomäuskirche von 1296 nennt die Gegend vicus Apothecae; nachmals kam für diese Bezeichnung Instita auf; im 14. Jahrhundert hieß die Gegend vicus Institorum (Gasse der Krämer). Wann der Markt, der sich vorher auf dem Römerberg befand, in diese Gegend verlegt wurde, ist nicht bekannt; 1625 befahl der Rat, wegen Ausbreitung der Pest den Markt von der Krämergasse auf die Zell zu verlegen.

In früherer Zeit pflegte man den Ort, auf dem ein Haus stand, eine Hoffstatt oder einen Hausfleck, den Platz, der einen Brunnen trug, Bornfleck, zu nennen. Im Jahre 1464 baute Johann von Mehlem, der Gutgen von Dorfelden zur Frau hatte, das Haus zum Bornfleck auf dem Habermarkt; sein Sohn Johann setzte am 15. Oktober, am Vorabend des h. Gallus, nachmittags 1 Uhr den ersten Stein. Die Chronik meldet, daß er drei alte Turnosen (Geldstücke) daraufgelegt habe, „den Werkleuten zu vertrinken“. Das Haus, das heute noch unter dem Namen „Steinernes Haus“ besteht, ist eine Denkwürdigkeit der Stadt. Ein über dem Tor angebrachtes Mehlem'sches Wappenbild mit einem roten Krebs brachte dem Haus eine Zeitlang den Namen „zum roten Krebs“ ein. Das „Steinerne Haus“ auf dem Markt gehört zu den wenigen Gebäuden, die sich in fast unveränderter Form erhalten haben. Der burgartige Bau gotischen Stils, mit Bogen-Fries und Gattürmchen weist schön geformte Lorgewölbe auf und trägt eine Madonna-Statue, an die sich manche Sage knüpft. Die Zinnen des Hauses wurden 1842 abgebrochen.

### Der sogenannte Freiheitsbrunnen auf dem Rosenedpläthchen.

Der jetzt Hühnermarkt genannte, offiziell aber von den Häusern alter „Markt“ 14—26 umsäumte kleine Platz führte im Laufe der Jahrhunderte je nach Verwendung verschiedene Benennungen.

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird er noch „Brithof“ genannt, und wird man diesen Namen wohl zweifellos mit dem ältesten Gottesacker von Frankfurt a. M. in Verbindung bringen können. Zur Zeit der fränkischen Könige wurden die Kirchhöfe „Brithova“ genannt. Auch die Lage des Platzes an der Grenze der alten Stadtbefestigung und in der Nähe der alten Marienkirche legt diese Deutung sehr nahe.

Der Name findet sich mit jenseitigen kleinen Aenderungen wie folgt vor: 1322 uff dem frithowe, 1350 plateam Frythof, 1356 planum Frythof, 1356 plano Frythoff ex opposito fontis wird zuerst ein Brunnen daselbst urkundlich erwähnt. 1383 uff dem Frythofe, 1411 zwei Häuser uff dem Frythofe, 1448 uf dem Frythofe, 1452 Henne uff d. Frythoffe, 1473/77 finden sich schon die „sieben“ uff dem F. in der Messe, 1489 han geben die Kesenboden uff dem Frythoff von sieben Kesenbischen von iglichem Dische IX b.

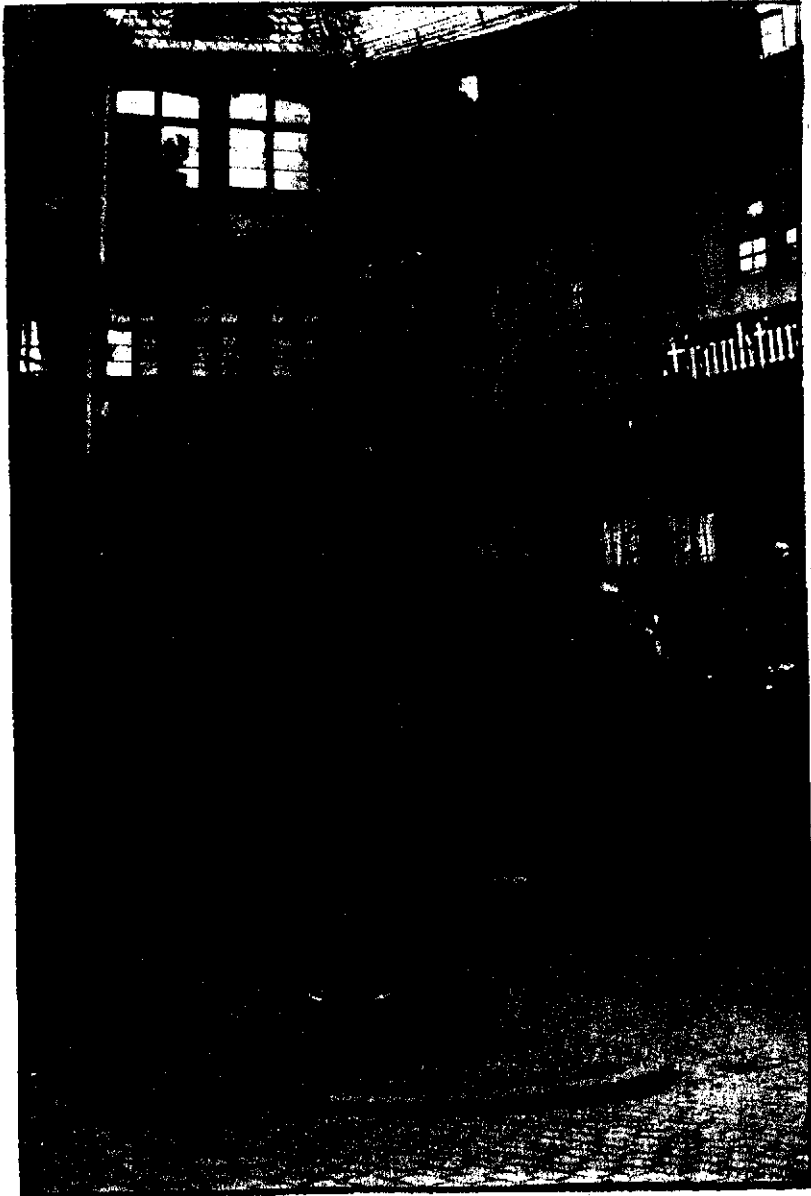
1521 lautet der Name Freydhofe, 1642 uffm Freithoff und es kommt nun die Bezeichnung „Freitbrunnen“ vor. So hieß also der offene Ziehbrunnen, der sich an der Stelle des jetzigen Stolze-Denkmales befand, nacheinander Friedhofborn, Freythofborn, Freythorn, Freitbrunnen, Freibrunnen.

Im Jahre 1696 am 4. Februar warf eine Küchenmagd ihr heimlich geborenes Kind, das sie mit einem schweren Stein zusammen in einen Sack gebunden hatte, in den Brunnen: sie wurde entdeckt, am 7. April arretiert und am 12. April hingerichtet.

Mittlerweile war der Name des Brunnens im Sprachgebrauch in die oben erwähnte Form „Freibrunnen“ umgewandelt worden und das Volk machte aus dieser Form einen Rückschluß auf eine alte Freistätte, wofür jedoch jeglicher Anhalt und Sinn fehlt. Doch hatte die Sage zur Folge, daß die Anwohner, als sie im Jahre 1759 den Ziehbrunnen in einen Pumpbrunnen umbauen wollten, lange mit Schwierigkeiten kämpfen mußten, bis sich der Rat überzeugt hatte, daß für eine Freistätte keine Begründung vorhanden war. Es wurde nun 1759 auf Kosten der Nachbarschaft eine hohe Pumpsäule mit zwei Pumpen errichtet. Dieselbe ist mit hübschen Kofok-Ornamenten verziert und trägt auf dem Gesims ein Standbild der Freiheitsgöttin mit zersprengten Fesseln, das Joch der Knechtschaft ist zerbrochen und der Hut liegt am Boden. Die Bildhauerarbeit ist von Johann Michael Dagerath gefertigt. Die rote Sandsteinsäule trägt in der Mitte ein Medaillon mit der Darstellung des alten Ziehbrunnens, sowie folgende Namen: Joh. Melch. Moscherosch, Brunnenschultheiß, Joh. Christ. Frand, älterer Brun. Meister, Stephan Wagner, jüngerer Brun. Meister. Auf der Rückseite: Freythoffsbrunnen.“ Anno 1759. Knob. 1887. Die Kosten beliefen sich 1759 auf 726 fl.

Bei der im Jahre 1895 erfolgten Errichtung des Stolze-Denkmales hat man nun den alten Brunnen zugeworfen und die Brunnensäule nach der großen Fischergasse auf das sogenannte Roseneckplätzchen versetzt, wo sie in der Mitte des ehemaligen Lörhofes sich von dem Hintergrund der altertümlichen Häusergruppe wirkungsvoll abhebt.

Der alte Lomer-, Loir-, Loh-, Lomwe- oder Lörhof, dessen Name wohl von den Lohgerbern herrührt, war lange Zeit das Ghetto (Quartier) der hiesigen Schußjuden, bis diese 1462 nach der Judengasse (damals neue Judengasse genannt) überstebeln mußten. Die Ursache hierfür war, wie Kriegel schreibt, der zu Ungunsten der Juden veränderte Geist der Zeit, hatte aber seinen besonderen Grund noch darin, daß man die Nähe des alten Judenviertels von der Hauptkirche als eine Entweihung des christlichen Gottesdienstes ansah. Es sei, so hieß es, eine Beschimpfung der christlichen Religion, daß die Juden in nächster Nähe einer Kirche ihren Gottesdienst hielten, auch werde durch die in letzterer hörbaren Ceremonien der Juden



Freiheitsbrunnen auf dem Rosenplatzchen (Fischergrasse).

der christliche Gottesdienst gestört und dieser werde außerdem noch dadurch herabgewürdigt, daß die Juden von ihren Wohnungen aus die Sakramente der Christen ansehen und ihre Kirchengesänge hören könnten; man müsse daher die Juden und ihre Synagoge nicht nur aus der Nähe der Hauptkirche entfernen, sondern zugleich auch an einen Ort versetzen, an dem ihnen jede nähere Berührung mit den Christen unmöglich gemacht sei. Diese Verschickung und Absonderung der Juden war zwar dem Rat schon 1442 durch Kaiser Friedrich III. befohlen worden, man hatte jedoch das kaiserliche Gebot nicht befolgt. Im Jahre 1458 wiederholte Friedrich III. seinen Befehl und nun gehorchte der Rat. Von 1460 an wurde dann an der Herstellung der (neuen) Judengasse gearbeitet und 1462 mußte selbige von den Juden bezogen werden.

Da auch sowohl hieraus wie aus anderen Gründen sich ergibt, daß für den Lomwerhof, bezw. Roseneckplatz von einer ehemaligen Freistätte keine Rede sein kann, so muß die auch neuerdings wieder zu Tag getretene Anschauung, daß der sog. Freiheitsbrunnen mit einer Freistätte im Zusammenhang stehen müsse, als irrig bezeichnet werden, vielmehr gilt als bestimmt feststehend: Der ehemalige Friedhofsbrunnen, welcher seinen Namen vom Hühnermarkt (früher Friedhof) entlehnte und mit der Zeit seine Bezeichnung bis zum heutigen „Freiheitsbrunnen“ durchwanderte, steht erst seit 1895 an seinem jetzigen Standort — Roseneckplätzchen; das letztere ist der Rest des ehemaligen Lörhofs, der einen Teil des ältesten Frankfurter Judenviertels bildete. Für irgend einen Grund oder gar Beweis einer damit zusammenhängenden Freistätte fehlt also jegliche Unterlage.

#### Eintrag im Brunnenbuch vom Jahre 1759. (Stadtarchiv.)

Es warr der 24te July dieses laufenden Jahres, als löbl. Nachbarschafft auf vorherig beschehener Invitation auf der Würtz-Mühl und zwar 24 Persohnen an der Zahl sich versamleden. Es wurde demnach das gute Vorhaben einer Pompe in dem Freudhoffs Brunnen anzulegen, sogleich in Proposition gebracht, auch der Riß von der Seule und Statue, wie auch das Circulare und Project, wie, und auf wes Arth solche könnte erbauth werden, auch was die Kosten seyn mögten, vorgelegt; da nun ein als anderes durchgängig aprobirt worden, als wurde von löbl. Nachbarschafft, dem Herrn Brunnen Schultheiß Moscherosch, und uns beyden Brunnen Meister Frand und H. Wagner aufgetragen, hireinner fort zu fahren, und das Werk, sonder Anstandt aus zuführen. Nun muß aber ehe weiter gehe noch erinnern, daß, als man dem alten herkommen gemäß zur Wahl eines neuen H. Brunnen Meisters schreiten wolte, solches, einen durchgängigen Widerspruch gefunden, es wurde also Gegentheils beliebt, mich, aller gethanener Protestation ohngeachtet, neuerlich zu Confirmiren, mit dem Anhang, den Bau, als einer mir enjeho bekanntte Sache, vorhero finiren zu helfen, mit aber, sodann frey

stündte, nach Endigung dessen, die Neue Wahl zu veranstalten. Da nun keine einzige Stimme vor mich redete, wurde das parat gestandene Kränzlein als ein Zeichen der Confirmation (ahnwiegend meiner) mir zugesandt, folglich, nach der Gesinnung löbl. Gesellschaft mich fügen mußte.

Andern Tag als den 25ten July verfügten wir uns, als nemlich Herr Brunnen Schultheiß Moscherosch und wir beyde Brunnen-Meister auf löbl. Bau-Amt, wiederholten unsern zu drey-mahlen schon vorherig beschenehen Antrags, den Freudhoffs-Brunnen bau betreffend, und batem wiederholend, um ein dießfals Vergünstigungs Decret.

Hierbey muß nicht unberührt laßen, daß in denen erstern 3 mahlen, solches Zu erlauben, von löbl. Bau-Amt vieler Wiederspruch gemacht worden, dann, man wolte bald dießen sogemandten Freudhoffs-Brunnen, zu einen frey, bald zu einen freyheits Brunnen welcher ein Nilum haben könnten, machen, daher Herr Bau Schreiber Bracht aufgetragen wurde, alle Archiva besten Fleißes durch zu wandern, ob sich über dießen Freudhoffs-Brunnen auf dem Markt, keine zu Magistrats und gemeiner Stadt bestens dienende, aparte und besondere acten vorfinden mögten, sodann, verlangte man von Seiten löbl. Bau-Amts das alle

Eiserne Geramß, die  
4 Eiserne Dedel  
4 Messinger Rollen mit ihren Gable, und  
die obren Strinner (?) und Strinner Bänder

Ihnen ohnentgeltlich abzuliefern, so aber von uns auf keiner Weise zugestanden worden. Weillen nun zum Favor löbl. Bau-Amts in allen Archiven und Protocollis sich nichts geäußert, so producirten wir gegentheils, aus alten Belegen und Brunnen Büchern, daß dießer Brunnen seit 200 Jahren, Freuden- oder Freudhoffs Brunnen genandt worden, auch seit erst angeführten Jahren von der Nachbarschafft nach Anleitung der Brunnen Rolle sehe unterhalten,

die Messinge Rollen und da Zugehörige Gabeln,  
die 4 Eiserne Deckeln,  
Strinns und Strinnerer Bänder

wären angeschafft und bezahlt worden, folglich ganz wiederrechtlich seye, sich beykommen zu laßen, der Nachbarschafft ihr Eigenthum entziehen zu wollen, wohl aber könnte löbl. Nachbarschafft geschehen laßen, daß wann ein löbl. Bau-Amt des Brunnens sich Eigenthümlich Zueignen wolte, solchen auch zu unterhalten, oder nach Gutfinden, da solcher vermög seines jetzigen Verfalls, und schlechter Situation weder zum täglichen Gebrauch am allerwenigstens in Ansehung des in sich haltenden Unraths in Fehers Braust (wofür der liebe Gott unsere ganze Stadt in genaden bewahren wolle) zu gebrauchen sehe, Sie solchen könnte verfallen, oder ganz zuwerfen laßen, auch sehe ja

das alte Eiserne Geräms wenn es auch von allgemeiner Stadt Ausgaben wäre angeschafft worden, von gar keinen Wehrt, und so wir solches auch zugestint, so würde das wenige hieraus erlöbete Geld, wiederum zu der allgemeinen Stadt Besten verwandt, nur das solches in einer andren Figur dastünde; dann, der Brunnen bliebe vor wie nach und gleich andern auf freyen Plätzen stehende Brunnen ein allgemeiner Brunnen, keineswegs aber, daß jemahlen solchen ein particulier eigenthümlich sich zueignen würde. Da nun ein löbl. Bau-Amt, unserer alten Documenta und gemachter Gegensätze nicht üben Hauffen werffen konnte, erhielten wir sofort das Vergünstigungs-Decret, welches sich, wie all übrige hertz zu nöthige Piecen verbotinos hinach findet. Es stündte uns also hierauf nichts mehr im Weeg, dahero machten wir zu dem würtl. Bau, sogleich die Anstalten, wobon an Schluß der Unkosten Specifice einbringe, vorher füge aber bey das, durch die ganze löbl. Nachbarschafft gegangene

Circulare!

also lautend.

Nachdeme seit einigen Jahren, und zwar bey Erhebung des Brunnen Gelbts sowohl als auch in specie, bey der würtl. zusammen Kunstt sich geäußert, daß, der mehrere Theill löbl. Freudhoffs Brunnen Nachbarschafft einer Pompe in den Freudhoffs Brunnen zu stabliren angetragen, auf neuerlich wiederum solches zu betreiben urgirt haben; So will man nicht länger entgegen seyn, indeme besonders dießen Sommer durch, die allermeisten Brunnen an Waker Mangel hatten, und diejenige Pumpen mehrentheils verschloener gefunden worden, welcher man sich vorhin, statt des beschwärllichen Ziehens an Frey Brunnen bediente; also wäre es sehr löblich wan man andern Exemplen nachfolgen thäte, um so mehr, da man voraus versichert ist, daß die Quelle zum Freudhoffs Brunnen eine der Wakerreichsten in hießiger Stadt ist, und Niemand sich erinnern kan, daß so gar bey Fehersbrunßten (wobor der liebe Gott künftig unhere Stadt in Genaden bewahren wolle) solcher zu erschöpfen, oder jemahlen Mangel an Waker darinnen gewesen, auch an und vor sich selbst, unter die reinsten und besten Brunnen mitgezählt wird, so wäre, es allerdings eine recht billige, lobenswürdige und freundnachbarliche Entschlüßung, wan die zum Freudhoffs Brunnen gehörige Nachbarschafft einerley Gesinnung hierüber werden wolte.

Es würde wohl auch schon lange zum Standt gekommen seyn, wann nicht der Unkosten, welche sich circa auf 100 bis 150 fl. belaufen mögten, der einzige Gegenstandt gewesen wäre. Indeßen, kan vielleicht ein Versuch dieße bisherige hintermus aus dem Weeg räumen.

Wir Zeitlige Brunnen Schultheis und Brunnen Meister, haben demnach auf gutfinden verschiedener Herrn Nachbarn hirunten stehenden Project entworfen, um solchen nach Vorschrift der Brunnen Rolle Circuliren zu lassen,

welchen sodann von den letztern zurück gewärtigen, diejenige, welche die Ehre haben mit aller Hochachtung zu sehn

Einer löbl. Brunnen Gesellschaft Zum Freudhoff Brunnen  
ganz ergebene Diener.

Frfurth a. 13te July  
1759.

Ware unterschrieben von

Joh. Melch. Moscherosch als Brunnen Schultheis.  
Joh. Christian Frand als älterer Brunnen Meister.  
Stephan Wagner als jüngerer Brunnen Meister.

#### Project.

Da die gemeinschaftliche Brunnen Cassa nur fl. 75, 10 kr. an Capital hat, so wäre

1) nöthig, solche durch eine allgemeine freiwillige und ergiebige Steuer, gleich sich viele hiezu schon erbotten zu verstärken dießerwegen jeder Freund sein engagement auf behgehende Bogen befügen und auswerfen wolle,

2) Mühte nächstes Jahr, das sonst gewöhnliche Brunnen Geld erhöht werden, und zwar, nur in so lange, bis die Schult bezahlt wäre, welches ebenfalls stipulirt und begehsetzt werden mühte, damit die folgende Herren Brunnen Meister bey Erhebung des Brunnen Geldts in keinen Verdruß versetzt werden mögen, und damit

3) kein Capital auf den Brunnen hafftend, und vorinteressirt werden dürffte, wird der älter Herr Brunnen Meister solches jedesmahlen ohnentgeltlich übernehmen, und zwar, nach Abschluß der Cassa, so sich hierinnen ohne hin als in Brunnen Buch findet, und löbl. Gesellschaft zur Einsicht vor gelegt wird.

4) Um niehmahlen Mangel an Waßer zu haben, soll nöthigenfals der Brunnen gesperrt, und jedem Hauß, so da Zugestehert, ein Schlüssel zugestelt werden.

#### Bau Amts Protocol.

Actum Bau Amt, Freytags 20. July, 1759.

Prf: Dno. Sen. et Scab. Johann Carl von Richard,  
Sac. Caes. Maj. Conf. aet. et Dno. Sen. Banja.

Erschienen der Brunnen Schultheis und Brunnen Meister des sogenannten Frey oder vielmehr Freudhoff Brunnens auf dem Hüner Markt, Handelsleuthe Moscherosch, Frand und Wagner, und zeigten geh. an, daß dieser bemeldte Brunnen sehr haufällig und Schadhafft, und also ohnumgänglich zu repariren nöthig seye, weshalben sich die alldaßige Nachbarschafft; dessen Cranz, steinerne Bänder und eisernes Gegütter etc. abbrechen, auch



das erhöhte Pflaster dem ordentlichen Boden gleich fenden, und nach unter 10ten hujus übergebenen Riß eine Pompe auf ihre alleinige Kosten dahin setzen, und jeder Zeit unterhalten zu lassen sich entschlossen, mit geh. Bitte ihnen solches geg. und von Amts wegen zu erlauben.

Resol.

Es solle gedachter Brunnen zuorderst besichtigt, die Sache überlegt und Jobann der fernere Bescheidt erteilt werden.

Actum, Bau Amt, Mittwochs 25ten July 1759.

Prf. Dno. Senat. et Scab. Joh. Carl von Fichard, Sac. Caes. Maj. Cons. aet.  
Dno. Senator Banja et  
Dno. Zwirlein des Raths.

Würde auf Vorgängige löbl. Bau Amts Versicherung jage Besichtigung der implorirenten Nachbarschaft des Frey- oder Freyhoffs Brunnens auf den Hüner Markt ihrer Erklärung gemäs, solchen Brunnen auf ihre alleinige Kosten repariren und anstadt desselben, eine zum allgemeinen Gebrauch dienende Pompe dahin machen zu lassen, und zwar, nach ihrem unter 10. hujus übergebenen und auf löbl. Bau Amt behbehaltenen Riß, und nach ihrer Zusage, daß die sothanne Pompe auf ihre gleichmäßige alleinige Kosten auch vor das künsttliche nicht nur jeder Zeit wohl unterhalten, sondern auch besorgt seyn wollen, daß in Zeit von etwan 3 oder 4 Jahren selbige mit noch einer zweyten Röhre versehen: und das Endes der Pfeiler vor jeko zugleich dazu aptiret, und eingerichtet werde, hiemit erlaubet.

In Fidem

G. S. Bracht, Bau Schreiber.

Nun könnte den Vortrag dieses unsern Brunnen-Baus schließen; alleine, das Verlangen löbl. Nachbarschaft in Absicht 2 Pumpen, stadt einer zu stabliren, nöthiget mich auch hievon etwas wenigß bezzufügen.

Es wurde daher die Möglich oder Unmöglichheit an die Säule 2 Stiefeln anzulegen in Ueberlegung genommen, und zwar mit zu ziehung der Bau Leuthe, als welche nach genauer Ausmehung gefunden, daß die 2 Pumpen füglich an die Säule könnten angebracht werden, den Riß abzuändern, und bey dem zu bleiben, wie der Brunnen anjeko wüßlich stehet und der neue Riß hierin en zeigt. Es hat also löbl. Nachbarschaft ihren Wunsch erreiget, und finde des starken Gebrauchs ohngeacht (welches man besonders bey letzterer seyern Brunst auf dem Römer Berg gesehen) zu keiner Zeit Mangel an Wasser, Gott wolle solchen zum Dienst und besten löbllicher Nachbarschaft in seiner Waag erhalten.

Eintragungen im Brunnenbuch des Freythofsbrunnens schildern die Schwierigkeiten und umständlichen Verhandlungen, die der Umbau des Brunnens im Jahre 1759 verursachte. An diese Schilderungen knüpfen sich

protokollarische Berichte, die ein Charakterbild des oft spießbürgerlichen alten freien Reichsstädters abgeben und Zeugnis ablegen von dem kleinlichen Geizhals, mit dem die ehrfamen Bürger sich gegenseitig das Leben erschwerten. Andererseits bieten diese Eintragungen einen geschichtlich nicht uninteressanten Einblick in die Art und Weise, wie derartige Streitigkeiten und Forderungen unter den Bürgern ausgetragen wurden. Auch mögen die Verhandlungen durch ihr lokales Kolorit manchen Leser ansprechen.

Im Anschlusse an die Eintragungen über den Umbau des Freithofbrunnens verzeichnet das Brunnenbuch im Jahre 1759 folgende Notizen:

Nun folget der freiwillige Beitrag löbl. Nachbarschaft, so zu dem Brunnen-Bau gesteuert worden, als

Herr Brunnen Schultheiß Moscherisch . . . . .	11	—
Herr Menzel . . . . .	11	—
Frau Wittib Bartsch . . . . .	11	—
Herr Resident de Neufville . . . . .	2	45
Herr Gerold . . . . .	4	—
Herr von der Burgund und Herr Dufay . . . . .	4	—
usw. usw.		
usw. usw.		

Summa: fl. | 271 | 24

Diese so nichts zu dem Brunnen-Bau gegeben, sind folgende! als

- Herr Mühl in Goldenen Längen
- Herr Clauß in do.
- Herr Ascanti in do.
- Herr Kraus an der Antauch
- Herr Helmstädt in Weißen Saak.

Frau Möhlerin wegen den Haus unter der Schirn, laut pag. 68 hat sich diese mit 1. Neuenthaler abgefunden.

Nun ist vermag alter und neuer Oberherrl. Brunnen Verordnung erweislich, daß die in Rollen eingetheilte Stadt Brunnen, von löbl. Nachbarschaft unterhalten, und so Bau-Untkosten entstehen, solche Gemeinschaftlich getragen werden müssen.

Ich habe es also angezeigt, auch die Brunnen Ordnung bey dem Eingang des Buchs gedrucker bey gefügt; übrigens überlasse es aber löbl. Nachbarschaft Willführ, den Beitrag beyer hirnaben angezeigten Freunde annoch zu betreiben, oder ihren Zuschuss zu entlassen usw.

Anno 1761, 13. August in Frankfurt.

Nachdem bey der vorjährig gewöhnlichen Zusammenkunfft löbl. Nachbarschaft von meinen Antecessor Herrn Johann Christian Frand (nunmehr

Seelig) annoch nach folgende punkten wegen dem Freyhofs Brunnen in Überlegung gebracht worden, als,

1) Ob nicht nöthig seye usw.

2) Da noch f. 290 : 7 kr. Schulden auf den Brunnen haften, wie es mit dem Brunnen Geld sürohin solle gehalten werden?

Es solle die Hebung des Brunnen Gelds bey dem alten bleiben.

3) Weilen 2 Häuser so doch in die Brunnen Rolle gehören gar nichts gesteuert, ob solche belangt oder Ihnen entlassen werden solle?

Diejenige, so noch nichts beygetragen, sollen vor andren hierzu angehalten werden, die anderen so noch nicht hinlänglich darzu gegeben haben solle angezeigt werden, wie viel auf jedes Haus kommt, und könnte die helffte dieses, und die andere helffte nechstes Jahr abgetragen werden.

So hätten zwar wie der zeitige Brunnen Meister Stephan Wagner, als Aelterer, und Herr Jacob Ludwig Gerod als jüngerer, gewünscht es wegen erhebung des disjährligen Brunnengeldes bey dem resolutum des 2ten puncts bewenden lassen zu können; wann nur auch der 3te in ansehung der mitheilung auf ein jedes Haus in Erfüllung zu bringen wäre;

Allein da man bey näherer untersuchung gefunden wie diejenigen Häuser welche keine Brunnen haben und nach hoch obrigkeitlicher Verordnung es ganz zu zahlen hätten, mehrerentheil nicht zum stärkst bemittelten, oder auch solchen besitzern zustehen, von denen ohne die größten Verdrießlichkeiten zu erwarten, das ertragende quantum von über 12 f. nicht beyzubringen seyn würde; Also hat man aus dieser Ursache lieber ein nochmalig freywillige unterschrifft, und zwar bloß auf das Jährlich zu gebende Brunnengeld versucht und nachfolgendes Circulare bey denen die sich vorhin nicht bereits unterschrieben hatten, ergehen lassen: Also lautend:

Einer Lößlichen Nachbarschaft, und zugehörigen Rolle von dem auf dem Markte befindlichen Brunnen, wird ohne Errinnern bekandt seyn, wie solcher bereits vor 2 Jahren in eine Pompe verändert worden; welche Veränderung durch den sich zeithero allgemein nutzenden Gebrauch von einen jeden vernunftigen billig gelobet werden muß.

Hierzu zu gelangen, hat man zwar daneben schon eine Lößliche Nachbarschaft durch ein Circulare zu einer freywilligen Beysteuer ersuchet: und zum rühmwürdigsten Lob verschiedener, solche auch ansehnlich erhalten; Allein da viele wenig, und ein paar gar nichts darzu beygetragen, welche letzteren aber annoch darzu angehalten werden sollen; Und man in dem Bau selbstem bemüthiget gewesen, daß die Kosten höher gestiegen, als der überschlag gemacht worden, so bleibet auch gegenwärtig noch eine schuld von f. 290 : 7 kr. hierauf liegen.

Da nun zur Tilgung dieser das Jährlich zu erhebende einfache Brunnen Geld beynähe 20. Jahre erforderte, ein solches aber allemal höchst beschwerlich bleibet: ohne zu gedenken daß in dieser langen Zeit manche neue Ausgabe hierüber erforderlich seyn mögte; so hat man zwar bey der vorjährig gewöhnlichen zusammentunft beschlossen, so wie ohnhin die hoch Obrigkeitliche verordnung in dergleichen fällen ausdrücklich besaget eine allgemeine eintheilung zu machen, und jeden sein ertragendes anzuzeigen.

Weil man aber lieber einen nochmalig frehwilligen behttrag, und zwar bloß auf das Jährlich zu gebende Brunnen Geld versuchen will; worzu in dem oben gedachten Circulare, die in behtfolgender Rolle zum Voraus benande, damalen sich bereits großmüthigst verstanden; So ersuchen derzeitige Brunnen Schultheiß, und Brunnen Meister, eine Ansehnliche Nachbarschafft dem Lößlichen Exempel dießer zu folgen, und in der gedachten Brunnen Rolle, statt des Jährlich gewöhnlichen Brunnen Geldes zu einen ergiebigen sich zu erklären, und solches behzusetzen, damit die Schuld in wenig Jahren abgetragen werden kan. Gleichwie man sich von eines jeden geneigtheit versichert hält, das seinige zu einem so nütlichen Weßen behzutragen; so kan auch ein jeder glauben daß so bald die schuld hierdurch bezahlt seyn wird, es so dann wiederum bey den alten und einfachen Brunnen Geld sein verbleiben haben soll.

Die wir im übrigen die Ehre haben zu sehn: Siner Lößlichen Gesellschaft zum frehdhoffs Brunnen

ganz ergebenener

Johann Melchior Moscherosch, Brunnen Schultheiß.

Stephan Wagner, älterer Brunnenmeister.

Jacob Ludwig Gerod, jüngerer Brunnenmeister

Jedoch so große Hoffnung man sich gemachet, es würde ein jeder die billigkeit leicht einsehen, und sich zu einen ergiebigen bequemen, um so mehr weil man dis Jahr wegen des starken gebrauchs der Pompen eben so viele reparations kosten gehabt, als das einfache Brunnengeld austräget, so hat man sich doch bey vielen betrogen gefunden; und da überdis die 2. Häuser, so laut pag. 60 vom anfang nichts dazu gegeben, sich annoch zu nichts verstellen wolten, so ist man bemühtiget gewesen die anzeige. darvon bey Lößlichen Recheney Amt zu machen, welches auch hierinen sogleich geholfen, so daß Frau Mßlerin wegen dem Kullmännischen Hauß unter der Schirn 1 Neuenthaler oder f. 2 15 Kr. gegeben, Herr Mühl im Lämmgen aber bey der dismalig zusammentunft inspection nehmen laßen will, indeme er vermeinet wie sein Hauß gar nicht zur Brunnen Rolle gehöre; und von denjenigen die nicht so viel als erheben Vollmacht gegeben. In gefolg dessen ist also wie nachfolgend erhoben worden: als von

Herr Mosherosch, Brunnen Schultheiß, wofür selbiger Lebenslang Brunnen Geld, und Mahl- zeit frey . . . . . fl.	1	30
dennoch extra Brunnengeld zahlt . . . . .	1	—
Herrn Menzel im kleinen Schuhhaus usw. usw.	1	—

1761 hat Frau Möhlein laut Cassa-Conto Johann bezahlt f. 2.45.

Anno 1762. Protokoll aus dem Brunnenbuch.

Nach abgelegter dießer meiner Rechnung, und als die löbl. nachbar-  
schafft von 13 Persohnen, in Herrn Fezenbergers, dormalen bürgerlichen  
Bieutnants, Gartien beyfamen versammelt warn, wurde . . . . einmüthiglich  
beschloßen,

- 1) daß zu denen Stattbuchten, welche usw.,
- 2) zugleich ersuche, Herrn Mühl zum güldenem Lähmgen und Herrn  
Mühl Zur Kopf apoted, wegen der Widerständigkeit ihres Schulbigen bey-  
trags, auf löbl. Recheney Amt zu belangen und zu entrichtung Ihrer Schul-  
digkeit an zuhalten und
- 3) da all dieses beschloßen, so wurde nach löbl. hergebrachtter Gewohnheit  
und Ordnung zur Wahl eines Neuen Herrn Brunnen Meisters geschritten  
usw. usw.

Protokoll vom 29. August 1763.

Pro Nota.

Obengedachter Herr David Wagner so dormalen im Hauß Zur Alten  
Münz wohnet, vermehnte die verweigerte Zahlung des Ihme anheut von  
uns Brunnenmeistern geforderten Brunnengeldes dardurch zu rechtfertigen,  
weil Er nemlich schon 14 Jahre in diesem Hauß wohne, ohne das Ihme  
jemalen, und Biß dato einiger Beytrag zu dießem Freybrunn wäre abge-  
fordert worden p. p.

Dieses ist nun wohl ein Versehen derer Bisherig Herren Brunnen-  
meistern, welches sonder Zweifel daher entstanden, daß Sie das Nebenhaus  
der Grünen Linde, seiner Aufschrift nach, eigentlich vor die alte Münz gehalten  
haben: da doch dieses, (so dormalen Frau Caspari Bewohnet, dem eigent-  
lichen Hauß zur alten Münz davon gedachter H. Wagener anjeko Eigen-  
thümer ist) und welches in unserer vorstehenden Brunnen Rolle Begriffen,  
mehrern Theils zu einem Durchgang auf den Markt gedienet hat. Biß end-  
lich vor in circa 14 Jahren der seel. verstorbene Herr Hiltbrand, nachdeme  
Er solches Hauß dem vormaligen Eigenthümer Hrn. Bettbier abgekauft dieses

Vordertheil von dem Hintertheil abgeschnitten jenes seinem Haus zur Grünen Linde einverleibt, letzteres aber nemlich das eigentliche Haus zur Alten Münz genannt, gebachtem Herrn Wagner verkaufft hat.

Da nun dieses nunmehr Wagnerische Haus seith. No. 1706 durch H. Bettbier, und vorhin durch seine vorherige Eigenthümer länger als 200 Jahren hindurch, das alljährl. Brunnengeld zum Freybrunnen, unweigerlich Bezahlt hat; So kommt es nun auf die hoch Obrigkeitl. Entscheidung an: ob Herr Wagner nebst dem dießjährig Ihm geforderten und künftig alljährlichen Brunnengeld, nicht auch den Betrag der Ihme auß obigem Versehen vorhin nicht geforderten 14jährigen Brunnen Geldes und Beytrag derer Baukosten zu Bezahlen schuldig sehe?

Betreffende nun aber Herrn Mühl und die derzeit Ihme eigenthümliche Behausung Zum goldenen Lämmgen genannt. So ist auß denen vorhandenen Alten und neuen Brunnen Rollen und Rechnungen erweisklich, daß dieses Haus Bereits No. 1592 und seith dieser Zeit, folglich nun über 170. Jahr her, alljährlich das gewöhnliche Brunnengeld zu dießem unserm Frey Brunnen Bezahlt habe, wie dann auch Besonders in No. 1616 und No. 1647 in denen specificationen des erhobenen Brunnengeldes, schon das Hinter Haus vom Lämmgen ebenfalls expresse Erwähnung geschehen. Weil auch in manch Rechnungen seithdeme nur die Einwohner des Besagten Hauses und nicht das Haus selbst Benannt worden, so melde nur kürzl. daß No. 1671 des Hr. Nieß als Wirth im Lämmgen No. 1673 des H. Stand als Wirth und Einwohner im Lämmgen gedacht wird, und die Rechnungen von selbigem Jahr bis No. 1684 zeigen, daß von Ihm alle Jahr das Brunnengeld Bezahlt worden sehe.

No. 1689, 90 u. 91 hat Herr Roth als Einwohner des Lämmgens das Brunnen Geld entrichtet.

N. 1694 hat H. Clausius der ältere 12 L., H. Clausius der jüngere 12 L., H. Obermeyer 12 L. folglich jeder Inwohner dieses Hauses das gewöhnliche Brunnen Geld Separatim Bezahlet, so wie es biß auf jezige Zeit immer auf gleichen Fuß continuiert worden. Wegen neuere Zeiten habe nur etliche von ungefähr in die Hände genommene Brunnen Rechnungen zur geschwinden Einsicht Beygelegt, nemlich von N. 1691, 1699, 1701, 1712, 1713 und 1745. Ja Herr Mühl selbst, hat nachhero und so lang Er dieß Haus zum Lämmgen Bewohnt alljährlich biß auf No. 1760 inclusive unweigerlich Bezahlt.

Alß man aber selbiger Zeit große Bau Kosten wegen dießem Brunnen gehabt, und es in No. 1761 nicht nur umb das gewöhnliche Brunnengeld sondern auch wegen einem frehwilligen Beytrag zu diesen großen Kosten, die Frage war: So sienge offgedachter Herr Mühl erst an einen Zweifel vorzuschützen, ob Er auch zu dieser unserer Brunnen Rolle gehöre, und folgl. etwas weiter Bezutragen schuldig wäre. Ja ob man Ihme gleich dießseiths allen verlangenden Betreib dießermwegen vorzulegen erbiethig gewesen.

So hat Er doch seith diese 3. Jahren nicht nur vor sich, weiter nichts zu unserm Brunnen Bezahlen wollen, sondern auch sogar seinen miteinwohnern verbotten, etwas dazu zu Bezahlen, und es dieserhalben nur auf seine Verantwortung ankommen zu lassen, wie dann seith dieser Zeit weder Frau Wittib Claus noch auch der im hinter Hauß in der Neu Gaß wohnende H. Cuno und H. Krauß das mindeste Bezahlt, und dieserhalben das Verbott gedachten H. Mühl vorgeschützt haben.

Diesem nach sehe kein Jander Mittel, als vermittelst hochobrigkeitl. Befehl, gedachter Herrn Mühl dahin zu Bewegen, daß Er nicht nur vor sich das seith 3 Jahren schuldige Brunnen Geld und Beitrag der Baukosten à proportion anderer Herren Nachbarn Bezahle, sondern auch verschafft, daß von seinen Mit Einwohnern ein gleiches Beschehe, welches Geschäft ich dann nun meinen geehrten Herren Successoribus überlasse.

Johann Jacob von der Lohr.

Aus dem Protokoll vom 29. August 1764.

M. Aug. e. a. gefiele es der Eöbl. Nachbarschaft, sich bey dem angestellten Mittags Mahl in dem Hefbergerischen garten einzufinden, wobey dann der in 17 Personen bestandenen Gesellschaft angezeigt, Wie Herr Johann Cristian Mühl sich wegen dem in Lezern drey jaaren verweigerten Beitrag dahin verglichen, daß er nicht und statt dem versäumten Brunnen Geld und als einen Zuschuß zu denen gehaltenen Bau Unkosten eine neue Louisdor oder fl. 11.— Paar erleget, sondern sich auch zu dem ferneren Brunnen Geld doch mit der Bedingung verstanden, daß Niemand von denen im Vorderm und hinter Hauß Bestindlichen Mieth Bewohnern, das geringste künftighin Bey zu tragen verbunden sehn solle. Herr David Wagner Besitzer des hinter Hauses zur alten Münz verweigerte aus denen bereits bey voriger Abrechnung angezeigten Gründen, unsere an Ihn wiederholte Forderung! Ob nun das Vorgeben gegründet, sein Haus habe niemalen zur alten Münz gehöret und sehe in allen bisherigen Kauf Briefen und Grund-Zins-Bescheinigungen das Eckhaus an denen Tuch Gattern benennet, dieses überlasse meinen Herrn Nachfolgern zur Untersuchung, deren Einsicht auch anheim gestellt bleibet ob Herr Wagner künftigh mit Recht in anspruch genommen werden könne.

Johann Leonhard Kellner.

Nachtrag zur Abrechnung vom 13. August 1765.

Rota.

Bey Herrn David Wagner, habe bey gegenwärtiger Aufnahme, abemahlen die von H. von der Lohr erregte Anforderung gemacht aber nichts erhalten; er behauptet, sein Hauß wäre nicht das so genannte hinterhauß der ehemaligen alten Münz, sondern diese Zum Tuchgattern Eck und kommt mir

dieses auch sehr wahrscheinlich vor, denn das Von der Lahr'sche Vorgehen als ob das Theil der grünen Linde so Frau Caspari dermalen bewohnt, die wahre alte Münz nicht gewesen seye, ist ungegründet, und kan ich von der kleinsten Kindheit an mich erinnern, daß über dem Chermaligen Wettbier'schen Laden, der Schild Zur alten Münz, biß zum Abbrechen beyder Häuser ge-  
hangen habe. Aus dem Grunde halte ich dafür, daß man mit Recht Hn. Wagner nicht zu unserm Brunnen ziehen könne und es ohnnöthig seye, ihn bisfalls künftig weiter anzugehen, welches ich jedoch der Entscheidung der löblichen Brunnen Gesellschaft überlassen haben will.

Johann Bernhard Raab.

Aus dem Protokoll vom 10. August 1772.

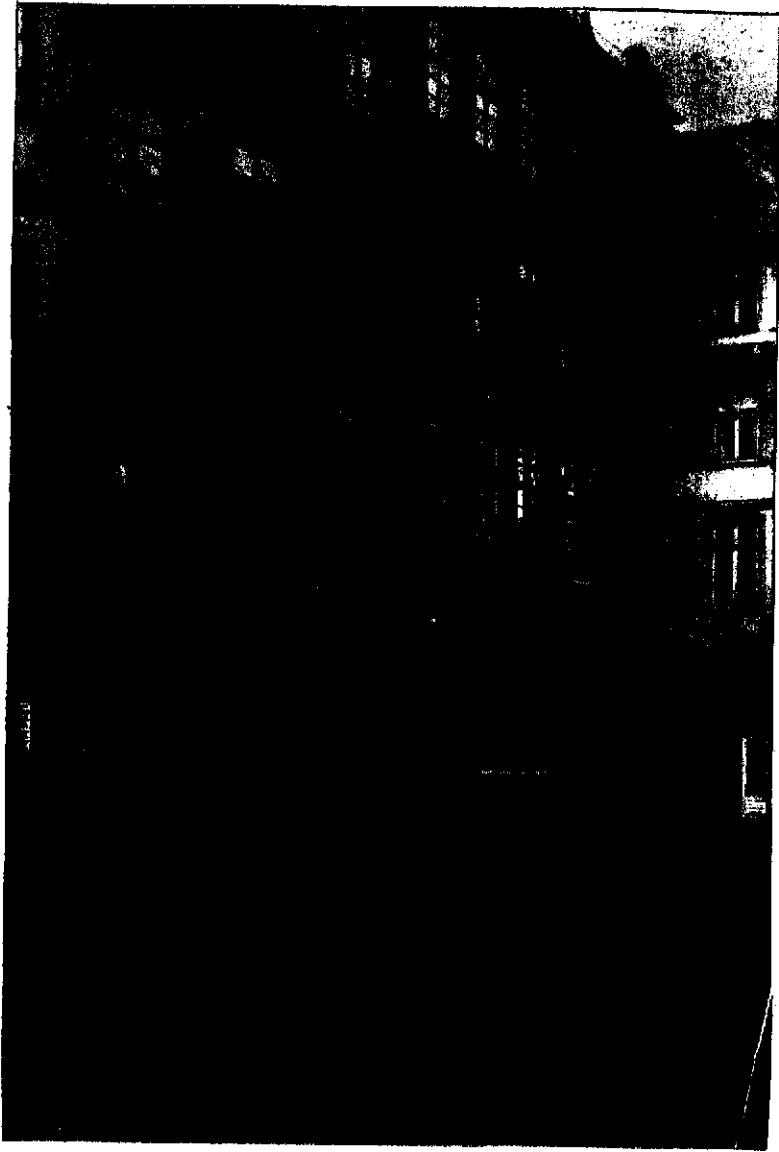
Beh vorgemeldeter Einforderung des Brunnen Geldes hat sich ergeben, daß Herr Joh. Peter Philipp Köster, dermaliger Eigenthümer des Hauses zum Schlegel, das von denen vorherigen Bewohnern deselben, schon viele Jahre bezahlte Brunnen Geld ab. 24 fr. von dem nächst daran stoßenden Hause zum Eichhorn genannt, unter dem Vorwand nicht weiter zahlen wollen, weiln beyde Häuser sein Eigenthum und desfalls vor ein es zu achten wären; so habe zu folge dessen um meiner Pflicht genüge zu leisten, mich desfalls bey einem löbl. Rechnung Amt Rath's erholet, ob eine geehrte Nachbarschaft unter solchen umständen diese vertweigerung und schmälierung ihrer Brunnen Einkünfte gestatten könne oder nicht. Da aber diese Sache in der kurzen Zeit meiner noch dauernden verwaltung nicht zum Ende gebracht werden konnte, so überlasse und übertrage hierdurch solches meinem Herrn Nachfolger im Amte welcher ohne allen Zweifel sich der Sache weiterhin annehmen und löbl. Nachbarschaft ihre Gerechtfame zu erhalten wissen wird.

Freytags den 14. August came löbl. Nachbarschaft Abends gegen 6 uhr bey Herrn Raach im Restock an der Zahl 10 Personen zusammen, und durchsahen meine bisher geführte Rechnungen.

Als denn wurde zuorderst die Streitsache mit dem Herrn Köster in Betracht genommen, und dahin resolviret, daß, weiln beyde Häuser zum Schlegel und zum Eichhorn nur eine quartiers Numero hätten, und ein einfaches Stand Geld auf löbl. Rechnung Amt zahlten, auch sonst noch einige Ursachen vorhanden seyen, die seine verweigerung rechtfertigen könnten, man daher nicht gesonnen seye weiteres zu klagen, sondern sich gefallen lassen wollte, das von Ihm erbetene Brunnen Geld als 24 fr. für beyde Häuser hinführo anzunehmen, nach welchem Entschluß sich die dermalige und folgende Herrn Brunnen Meister mit ihrer Einforderung zu richten hätten.

Friederich Gottlieb Bartsch.





**Das Stolze-Denkmal auf dem Hühnermarkt.  
(Der ehemalige Standort des Freithofbrunnens.)**

Diese Auszüge aus dem Brunnenbuch, die die Schwierigkeiten und Differenzen bei Erhebung der Brunnengelber vor Augen führen, beweisen wieder, daß das Amt eines Brunnenmeisters nicht eitel Freude bereitet, trotz Festmahl und Brunnenkränzchen.

So verstehen wir auch den Herzenserguß des wackeren Brunnenmeisters Philipp Jakob Moscherosch, den er im Jahre 1766 ins Brunnenbuch des Freithofs-Brunnen eintrug, als er sein Amt an den merkwürdigerweise ebenfalls Freithoff genannten Nachfolger abtrat. Dieser Herzenserguß, den er schriftlich im Brunnenbuch niedergelegt hat, lautet also:

„Uebrigens hätte ich herzlich wünschen mögen, daß unser nunmehriger H. Brunnenmeister Freithoff unseren Brunnen zum Freithoff hätte frei von denen Schulden machen können, wozu demselben viele Gedult in seiner zukünftige Amtsverrichtung freundlichst anwünsche.“

### Das Stolze-Denkmal,

das am 2. November 1895 an der Stelle des Frei-Brunnens feierlich enthüllt wurde, ist von Friedrich Schierholz entworfen; es baut sich über einem dreieckigen Sockel auf, dessen Ecken Wasserbecken in Form von Muscheln tragen. Eine mit Blumengewinde geschmückte Säule trägt die Büste des Frankfurter Lokal- und Dialektdichters. Das vordere Bronzerelief zeigt die „Frankfurtia“ mit der Friedenspalme; im Hintergrund die Stadt mit dem Pfarrturm. Das Relief links symbolisiert das reizende Frühlingsslied „Es zieht ein Engel durch die Welt“, rechts den „Prophet Jonas“. Drei Köpfe an dem oberen Teile des Postaments stellen Schöpfungen des Dichters, „Die Rapp“, „Der rote Schornsteinfeger“ und „Der kranke Mann“ dar. Drei Tauben werfen Wasserstrahlen in die Muschelbecken. Das Frankfurter Nationalgetränk, der Apfelwein, ist durch Apfelgehänge über den Schalen angedeutet. Das Postament besteht aus Sandstein. Drei Stufen sind aus Granit, die Büste, die 3 Reliefs und die Tauben sind aus Bronzeerguß. Auf der Vorderseite stehen die Verse:

Der lebte nicht vergebens, auch ihm sei Dank und Sang,  
Der um den Ernst des Lebens den Menschen Rosen schlang.

## Der Dom in Frankfurt und seine Umgebung.

Auf der Nordseite des Bühnermarktes stand eine der Maria gewidmete kleine Kirche, aus der die älteste Pfarrkirche hervorging. Ludwig der Deutsche hatte 873, angeblich wegen der Sinnesänderung seines Sohnes Karls des Dicken, der auflehrende Pläne gegen seinen Vater gehegt hatte, zu Ehren des Erlösers (in honorem Salvatoris) die Salvatorkirche gebaut



**Der Dom und seine Umgebung.**  
Ausschnitt aus dem Stadtplan von Merian.

und mit allen Einkünften der Marienkapelle ausgestattet, die Karl der Große zu Ehren der heiligen Jungfrau außerhalb seines Palastes hatte errichten lassen. Zwölf Canonici, die den Gottesdienst in der Salvator-Kirche versahen, hatten ihre gemeinsame Wohnung in einem Klosterhof, auch Fronhof (Herrenhof) genannt. Die Stiftsgeistlichen wohnten bis zum 13. Jahrhundert in dem Fronhof. In der folgenden Zeit blieb nur noch der Propst da, die übrigen Geistlichen bezogen eigene Häuser. Bei festlichen Gelegenheiten kamen sie in ihrem Kapitelhaus zusammen, das an der Stelle der späteren „Mehlwage“ stand.

Im Fronhof befand sich ein weltliches Gericht, bestehend aus einem Schultheißen, den der Propst ernannte, und 14 Schöffen. Aus der Salvator-Kapelle ging die Bartholomäuskirche, der Dom, hervor, das schöne Wahrzeichen in Gestalt eines Kreuzes. Der berühmte Rhabanus Maurus, Abt zu Fulda, späterer Erzbischof von Mainz soll sie am 1. September 852 geweiht haben. Der Ursprung des Domes verliert sich im Sagenhaften. Während bisweilen Karl der Große als erster Erbauer der Kirche bezeichnet wird, wollten andere seinen Vater Pippin als Gründer gelten lassen. Es ist jedoch anzunehmen, daß nicht erst Karl der Große das erste christliche Gotteshaus in Frankfurt errichtet hat. Wurde doch schon Chlodwig, der König der Franken, 496 zum Christentum bekehrt, und ringsum hatten sich bereits Gotteshäuser, wenn auch in primitiver Holzausführung, aufgetan. Schon im Jahre 600 hatte „Eibenheim“, ein Dorf bei Homburg, eine Kirche besessen. Anfangs hieß die Bartholomäus-Kirche „der heiligen Jungfrau Haus auf der Mauer“, da sie sich an die älteste Stadtmauer anlehnte. Den Grund zu dem Stifte legte Ludwig der Deutsche, der 874 die Schenkungen einer fränkischen Matrone Rullint (Rullint) bestätigte. Die Söhne Ludwigs, Ludwig III. und Karl der Dicke, bestätigten und vermehrten 880 und 882 die Stiftungen. Die Urkunden der Schenkungen Ludwigs kamen später in die Nationalbibliothek nach Paris, da der erste Abt des Stifts, Willker, zugleich Abt zu Trier war, von wo sie durch die Franzosen verschleppt wurden. Dagegen befindet sich der Schenkungsbrief von 882 im Besitz des Städtischen Archivs zu Frankfurt, dessen ältestes Schriftstück er bildet.

Der bekannte Altertumsforscher Dr. Sepp hat dem Anthropologentag von 1882, der in Frankfurt gehalten wurde, eine Schrift gewidmet: „Frankfurt das alte Asfiburg“, in der die Vermutung ausgesprochen wurde, das von alten Geographen erwähnte Asfiburg sei an der Stelle des heutigen Frankfurt gewesen. Zur Begründung dieser Annahme beruft sich Dr. Sepp auf den Bartholomäus-Dom, der offenbar auf einer uralten heidnischen Kultstätte errichtet worden sei. Es ist bekannt, daß die römische Kirche überall, wo sie die heidnischen Kulte nicht ausrotten konnte, an die Stelle der entthronten Götter christliche Heilige setzte. Ein bevorzugter Heiliger war nun der Apostel Bartholomäus, von dem man wenig mehr als den Namen weiß;



XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX  
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Die  
Spendungs-Artunde  
kaiser Karls des Oiden  
für das  
Salvator-  
(Bartholomäus-)Stift,  
882.  
Stadt-Archiv.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX  
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

seinen Vorzug verdankt er dem Anklang seines Namens an den germanischen Frühlingsgott Balbur, im Volksmunde „Barthel“ genannt. Zahllos sind in Deutschland die Kirchen, die dem heiligen Bartholomäus gewidmet sind; meist sind mit ihren Festen auch uralte Bräuche (in Frankfurt die Messe) verbunden. Lieblingsheilige des Uebergangs vom Heidentum zum Christentum waren ferner Nikolaus und Leonhard; es ist gewiß kein Zufall, daß auch diese beiden Heiligen in Frankfurt ihre besonderen Kultstätten haben: die Nikolaus- und die Leonhardskirche. Der Schluß liegt also nahe, daß hier, an der Stelle, wo die gangbarste Furt über den Main war, uralte heidnische Kultstätten sich befanden.

Der Inhalt der Urkunde, der in Böhmers Codex Diplomaticus Moenofrancofurtanus (Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt 1836) abgedruckt ist, lautet:

C. In nomine sanctae et individuae trinitatis. Karolus divina favente clementia imperator augustus.

Notum esse volumus cunctis fidelibus sanctae dei aecclesiae et nostris, praesentibus scilicet et futuris, qualiter piissimus genitor noster ob amorem domini et pro suae || mercedis augmento tradidit traditasque firmavit quasdam res proprietatis suae ad capellam suam ad Franconofurt, quae est constructa in honorem salvatoris domini nostri Jesu Christi. Hoc est: illam capellam ad Kuffstein, et illud monasterium ad Ursella, et illam aecclesiam in villa, quae dicitur Steti, et illam aecclesiam ad Plagestat, || et illam villam, quae dicitur Pargilla cum aecclesia et decima ad eam pertinente, sicut eam Ruotkerus in beneficium habuit, et illam aecclesiam ad Sprendilingun cum manso ad eam pertinente, et illam aecclesiam ad Bischofesheim cum omni decimatione, cum mancipiis et terris ad eam pertinentibus, et quicquid Ruotkerus habuit in Seckibah, et illam aecclesiam ad Sueinheim cum omni decimatione, cum mancipiis et terris ad eam pertinentibus, et tres mansos ad Gelstrebah, et illam capellam ad Nerinstein cum omnibus ad eam pertinentibus, sicut eam Aaron ibi in beneficium habuit, et illam villam, quae dicitur Kadelcamf, cum omnibus appenditiis, et illam capellam in Bunna, et sicut Heririh in beneficium habuit in Osterenaha, et quod Ruodlind ad ipsam capellam tradidit, scripto confirmavit.

Has itaque praescriptas res cum omni integritate, id est cum omnibus ad eas pertinentibus, in domibus, aedificiis, mancipiis, campis, agris, pratis, pascuis, vineis, silvis cultis et incultis, aquis, aquarumque decursibus, mobilibus et immobilibus, ad iam dictam capellam pius genitor noster tradidit, ut deinceps perpetualiter ad dei servitium peragendum ibi permaneant absque ullius contrarietatis obstaculo.

Et constituit, ut in eodem loco ad serviendum domino consistent clerici xij, exceptis praesbiteris, qui in locis illuc pertinentibus domino famulantur,

Et hi homines de praescriptis rebus habeant stipendia necessaria, Et ab illo abbate, cui ipsa capella commissa fuerit, nulla umquam hostilis expeditio exigatur.

Insuper etiam praecipit, ut abba Vvillierjus, cui ipsa capella commissa est, diebus vitae suae eam securiter habeat cum omnibus ad eam pertinentibus, nec ullus inde ei quicquam auferre praesumat, sicuti regiae partis tunc in beneficium habere visus fuit, cum omnibus praescriptis et iure ac legitime ad eam pertinentibus in decimationibus seu aliis appenditiis.

Nos igitur paternae traditioni consentientes, iussimus fieri hoc nostrae consensionis conscriptum, per quod volumus atque praecipimus, ut sicut pius genitor noster praescripta omnia constituit atque firmavit, ita deinceps firmata et stabilita permaneant absque ullius contradicentis inquietudine.

Necnon et insuper pro retributione aeternae beatitudinis augmentamus ad praescriptum sanctum locum nonam partem de omni conlaboratu, videlicet de annona, vino, friskingis et argento, et in quibuscumque rebus sit, ex nostris indominicatis villis, quarum haec sunt nomina: Franconofurt, Triburias, Ingilenheim, Crutcinacha, Lutra, Gerinesheim, Neristein, et quicquid pertinet ad Vvormacia at ex partibus Vosagi.

Et ut haec auctoritas nostrae confirmationis et concessionis inviolabilem in dei nomine optineat firmitatem, manu propria subter eam firmavimus et anuli nostri impressione assignari iussimus.

Signum domini Karoli (M) serenissimi imperatoris (S) Vvalto cancellarius ad vicem Liutvardi recognovi. (R).

Data iij nonas decembris. Anno incarnationis domini deccc. lxxx. ij. Indictione xv. Anno imperii piissimi imperatoris Karoli ij. Actum Francofurt in curia imperiali. In dei nomine feliciter, amen.

In Bothes Geschichte von Frankfurt ist der Text wie folgt übersezt:

Im Namen der heiligen und untheiligen Dreieinigkeit wollen Wir, Karl, durch die gnädige Hilfe Gottes erhabener Kaiser, daß allen Getreuen der heiligen Kirche Gottes und unseren Untertanen, und zwar den gegenwärtigen wie den künftigen, kund sei, daß unser frommer Vater, aus Liebe zum Herrn und zur Vermehrung seines Lohnes (im Jenseits), einiges von seinem Besitze seiner<sup>1)</sup> Kapelle zu Frankfurt, welche zur Ehre des Heilandes, unseres Herrn Jesu Christi, errichtet worden ist, übertragen und die Schenkung bestätigt hat.

Es ist dies die bekannte<sup>2)</sup> Kapelle zu Kostheim, das Kloster zu Ursel, die Kirche auf dem Gute Stetten<sup>3)</sup>, die Kirche zu Florstadt, das Bürgel genannte Gut samt der Kirche und dem ihr gehörigen Zehnten, wie es Ruotker

<sup>1)</sup> d. h. der von ihm gestifteten.

<sup>2)</sup> d. h. jetzt bestehende.

<sup>3)</sup> Stetten bei Harheim.

als Lehen besessen hat, die Kirche zu Sprendlingen mit der dazugehörigen Hufe<sup>1)</sup>, Acker, die Kirche zu Bischofsheim mit allen dazugehörigen Zehnten, Gesinde und Ländereien, alles, was Ruotter zu Seckbach (zu Lehen) gehabt hat, die Kirche zu Schweinheim mit allen dazugehörigen Zehnten, Gesinde und Ländereien, 3 Hufen zu Kellsterbach, die Kapelle zu Nierstein mit allem Zubehör, wie sie dort Aaron zu Lehen besessen hat, das Kellheim genannte Gut mit allem Zubehör, die Kapelle zu Bonheim, was Hertrich zu Niederkirchen als Lehen besessen hat; und was Ruobind der Kapelle schon geschenkt hat, hat er urkundlich bestätigt.

Alles oben Bezeichnete ohne Einschränkung, d. h. mit allem, was an Wohnhäusern, Baulichkeiten, Gesinde, Ländereien (Aekern, Wiesen, Weiden, Weinbergen, Wäldern, mag es bewirtschaftet sein oder nicht), Gewässern, Wasserläufen vorhanden ist, mit allen Mobilien wie Immobilien, hat Unser frommer Vater der genannten Kapelle übertragen, damit es fortan ewiglich zum Dienste Gottes ihr zugehöre, ohne daß sie irgendwelcher Einspruch daran hindern könnte.

Auch hat er bestimmt, daß sich am selben Orte 12 Kleriker befinden sollen, um Gott zu dienen, ohne die Priester, die an den dazu gehörigen Orten den Gottesdienst verrichten; diese sollen nun von dem oben Genannten ihren zum Leben notwendigen Unterhalt beziehen. Der Abt, der Vorsteher der Kapelle, soll niemals heerbannpflichtig sein.

Ferner hat er noch verordnet, daß der Abt Willihier, dem die Kapelle überwiesen ist, sie mit allem Zubehör Zeit seines Lebens ungestört verwalten solle, und niemand solle ihm etwas davon zu entwenden wagen, gleich als ob er sie als königliches Lehen besäße, mit allem oben Genannten und allem, was nach Fug und Recht an Zehnten oder sonstigen Ansprüchen dazu gehört.

Wir geben dieser väterlichen Schenkung Unsere Zustimmung und haben den Auftrag gegeben, darüber diese Urkunde auszustellen, vermöge deren Wir Unseren Willen und Befehl kundtun, daß alles oben Verordnete, so, wie es Unser frommer Vater bestimmt und bestätigt hat, auch künftig ohne jede Beunruhigung und jeden Widerspruch stät und unerschütterlich bestehen bleibe.

Ja, Wir fügen dem genannten heiligen Orte zur Gewinnung der ewigen Seligkeit noch hinzu den neunten Teil von allen Erträgen an Getreide, Wein, Frischlingen, Silber und allem andern aus Unsern Domänengütern, deren Namen sind: Frankfurt, Tribur, Ingelheim, Kreuznach, Lautern<sup>2)</sup>, Sernsheim, Nierstein, und was zu Worms gehört und<sup>3)</sup> im Gebiete des Wasgaus.

<sup>1)</sup> Etwa 30 Morgen.

<sup>2)</sup> Kaiserlautern.

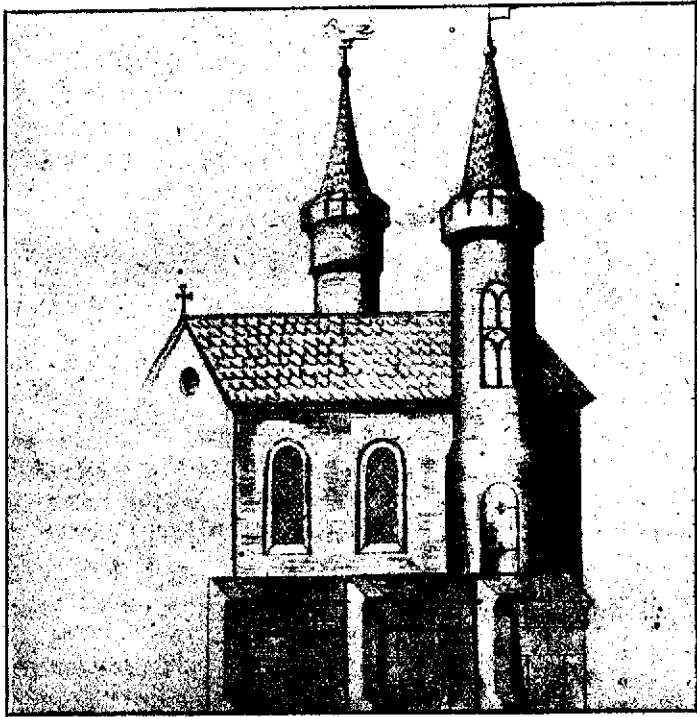
<sup>3)</sup> Muß wahrscheinlich heißen: „was zu Worms gehört im Wasgau“.



Und damit diese Beurkundung Unserer Bestätigung und Verleihung in Gottes Namen unverletzlich und stät bleibe, haben Wir sie mit eigener Hand unten bekräftigt und sie durch Aufdruck Unseres Ringes zu besiegeln anbefohlen.

Das Zeichen des Herrn Karl (Monogramm<sup>1)</sup>, des durchlauchtigsten Kaisers.

Ich, Walto, Kanzler, habe es anstelle Vintwards durchgesehen. (Rekognitionenzeichen<sup>2)</sup> <sup>3)</sup>.



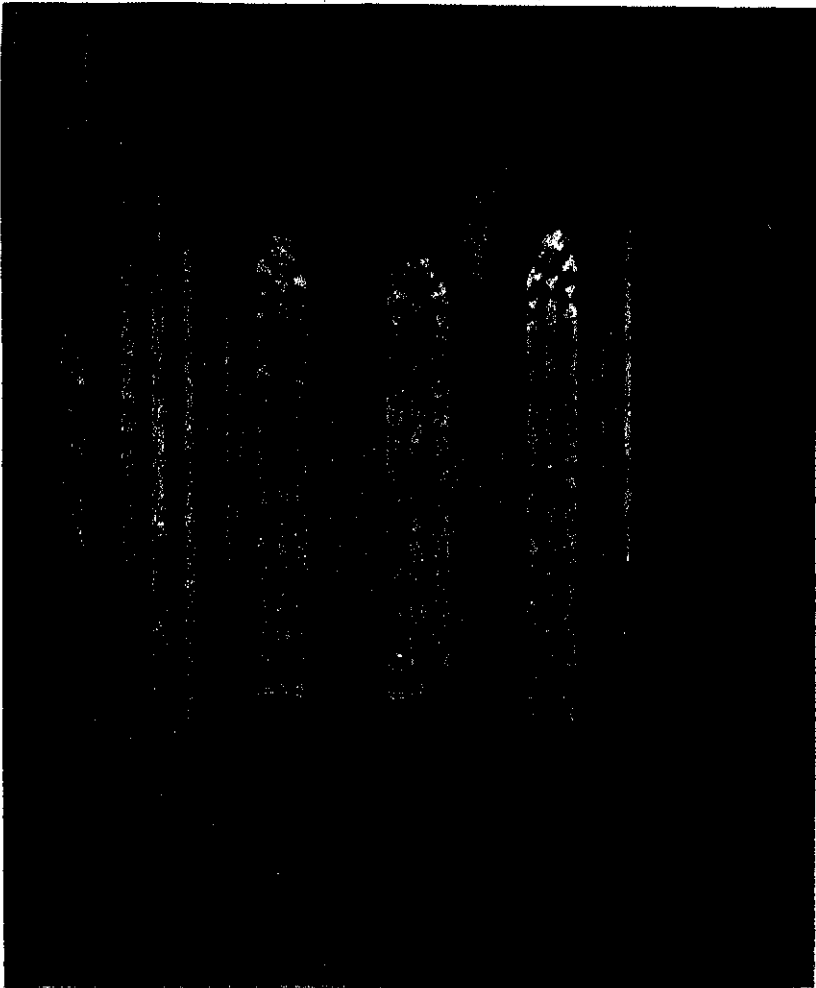
Die ehemalige Salvatorkirche zu Frankfurt a. M. (Städelsches Kunst-Institut.)

Gegeben am 2. Dezember im Jahre der Menschwerdung des Herrn 882, in der fünfzehnten Indiktion<sup>3)</sup>, im zweiten Jahre des Kaisertums des

<sup>1)</sup> Das Winkelzeichen V im A ist vom Kaiser als Zeichen der Genehmigung gemacht worden.

<sup>2)</sup> Der Schnörkel vor dem Rekognitionenzeichen heißt et. Die Zeichen in demselben lauten vielleicht Wa(lto) ca(ncellarius) subsignavit.

<sup>3)</sup> Indiktion = ein Zeitrechnung nach 15 Jahren für die römische Steuerzahlung.



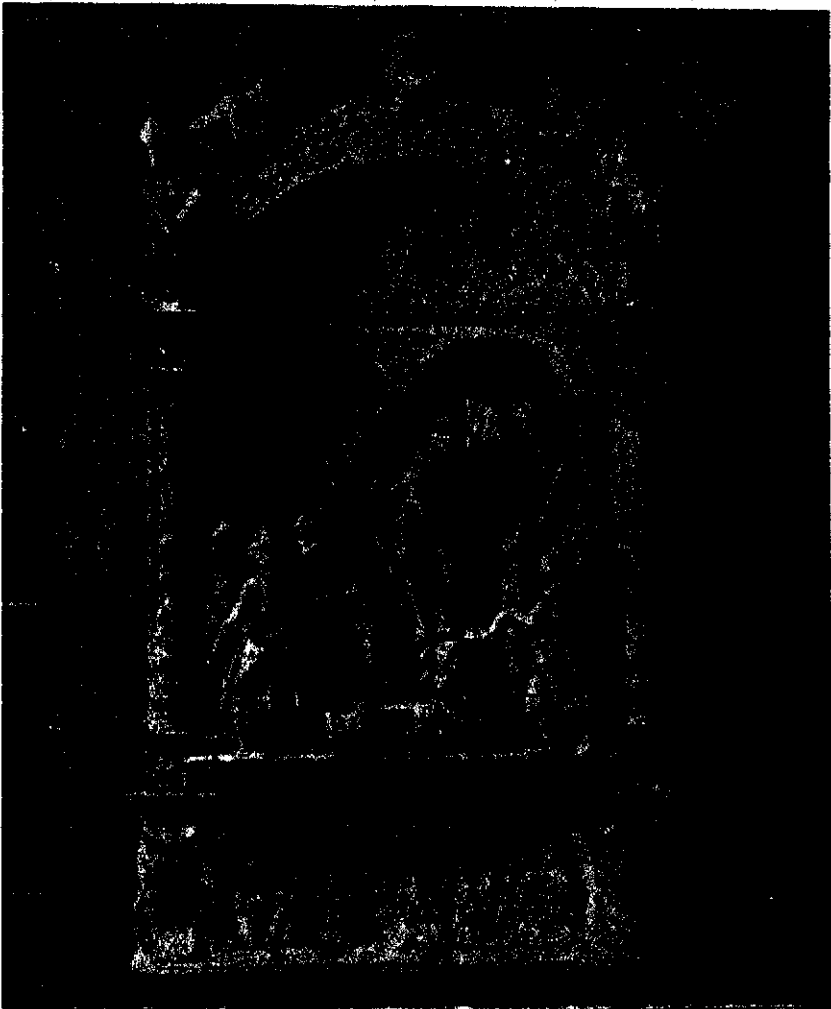
Blick auf den Hochaltar des Domes.

frommen Kaisers Karl II. Verhandelt zu Frankfurt am kaiserlichen Hofe.  
In Gottes Namen zum Heile! Amen!

Das Stift und die Kirche waren halb miteinander verbunden. Ludwig  
gab dem Gotteshaus den Titel einer königlichen Kapelle. Vom Ende des  
10. Jahrhunderts bis zum Ende des 12. Jahrhunderts sind keine Nachrichten  
über die St. Salvatorkirche erhalten. Schon ein Kirchen-Siegel von 1215  
trägt das Bild des heiligen Bartholomäus, dessen Hirnschale die Kirche als

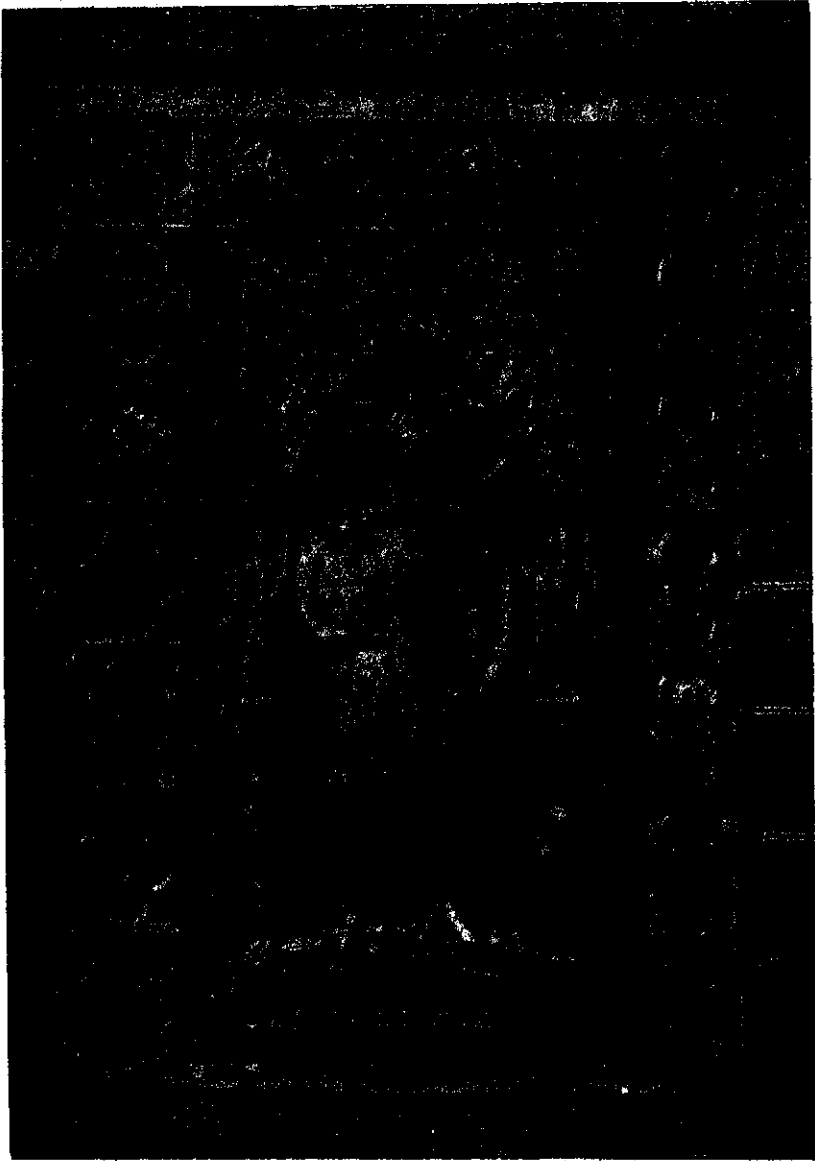
Reliquie erhielt. Nach ihrem Schutzheiligen nahm die Kirche den Namen St. Bartholomäusstift an. Die Bartholomäuskirche, gewöhnlich Dom (Domus = das Haus, d. h. Gotteshaus oder Hauptkirche) genannt, ist das bedeutendste Denkmal mittelalterlicher Baukunst in Frankfurt. Seine Bauart ist gotisch. Mehrere Jahrhunderte hindurch wurden in der Wahlkapelle des Doms, einem kleinen, kaum 50 Personen fassenden Raume zur Rechten des hohen Chors, die deutschen Kaiser erwählt. In der goldenen Bulle war der Dom 1356 als Wahlkirche der deutschen Könige bestätigt worden. Zur Zeit der Reformation mußten die Katholiken die Kirche an die Evangelischen abtreten, die während 23 Jahren ihren Gottesdienst darin versahen, bis sie 1548 durch das Interim wieder an das Domstift kam. Nach der Bestimmung der Stifter und Klöster durch die Stadt, im Jahre 1802 wurde das Kollegiatstift aufgehoben und die Kirche als katholische Hauptpfarrkirche beibehalten.

Die zahlreichen Altäre, die in verschiedenen Jahrhunderten Fürsten, Patrizier und reiche Gläubige gestiftet hatten, wurden zum Theil mit kunstreichem Schnitzwerk geschmückt, zum Theile in Marmor und in Stein ausgeführt. Einen reich verzierten Hochaltar, vor dem der Kurfürst von Mainz die Kaiserkrönung vollzog, hatte 1668 der Graf Hugo Eberhard Graf von Scharfenstein errichten lassen, der Bischof von Worms und Propst dieser Kirche war. Als Patrone des Stifters wurden oben auf dem Altar die Bilder der Heiligen Hugo und Eberhard aufgestellt, unten zu beiden Seiten die des hl. Bartholomäus und Karls des Großen. Das Altarblatt wurde der Himmelfahrt Mariae von Rubens nachgebildet. Ein Altar, von Servatius Hocheder verfertigt, wurde der heiligen Dreieinigkeit gewidmet. Er wurde mit vergoldeten und versilberten Figuren geziert. Ein anderer Altar, dem heiligen Karl geweiht, zeigte Ludwig den Deutschen mit der St. Bartholomäuskirche in der Hand. Ein Altar im Taufchor, dessen Blatt in einer Gruppe den Tod der Jungfrau Maria darstellte, wurde 1480 auf Veranlassung von Ulrich von Werstadt und seiner Gemahlin errichtet. Zu beiden Seiten des hohen Chores fanden zwei zierliche Altäre aus schwarzem Marmor Aufstellung, mit Gruppen ihrer Stifter, der Fürsten von Thurn und Taxis. In einem kleinen Chore steht ein Altar von röthlichem Marmor; sein Altarblatt trägt ein Bildnis der sterbenden Maria Magdalena, das Brandel ausgeführt hat. Unter dem Altar ruht sein Stifter, Baron von Otten, ein Freund der Malkunst, der 1744 auf seinen Wunsch dort beigesetzt wurde. Auf einem dem heiligen Bartholomäus geweihten Altar ist der Tod des Märtyrers, auf dem andern die Anbetung der heiligen 3 Könige dargestellt. Der hohe Chor erhielt das Bild der Maria mit dem Kinde, von Duellinus; den St. Sebastian, die Salbung des Leichnams Christi, von Boveri; den heiligen Hieronymus, von Prosper Fontana. An der linken Seite des Chors stellt ein Gemälde den Leichnam Christi auf dem Schoße seiner Mutter dar.



**Grabmal des Rats Herrn Andreas Hirde. † 1518.**

Der Dom birgt neben der ehemaligen Wahlkapelle das Grabmal des Grafen Günther von Schwarzburg, der 1349 im Predigerkloster zu Frankfurt zum Kaiser gewählt war, aber seinem Gegenkaiser Karl IV. unterlag. Seine kurze Krankheit, der er am 14. Juni 1349 im Johanniterhof in der Fahrgasse erlag, ließ den Glauben aufkommen, er sei vergiftet worden. Der Leichnam Günthers wurde mit großer Pracht im Chor der Domkirche beigesetzt. Kaiser Karl, mit dem sich Günther vorher ausgeißelt hatte, und alle anwesenden



Deckplatte vom Grabmal des Ertönigs Günther von Schwarzburg. † 1349.  
Phot. W. Schmidt, Frankfurt a. M.

Großen begleiteten den Sarg, den 24 Reichsgrafen zur Gruft trugen. Das 1352 errichtete Grabdenkmal ist ein schwarzgrauer Stein, auf dem der Kaiser in voller Rüstung dargestellt ist. Zu seinen Füßen ruhen Löwen; Wappenschilder zeigen die Familien an, die das Grabmal errichten ließen. Früher stand das Denkmal in der Mitte des Chors; es war mit einem Kasten bedeckt, der von einem großen gewirkten Teppich umhüllt wurde. Eine Lüre gestattete das Beschaun des Denkmals. Fast 400 Jahre stand das Grabmal an seinem Orte, bis Kaiser Karl VII. 1743 an dieser Stelle dem Prinzen Doria

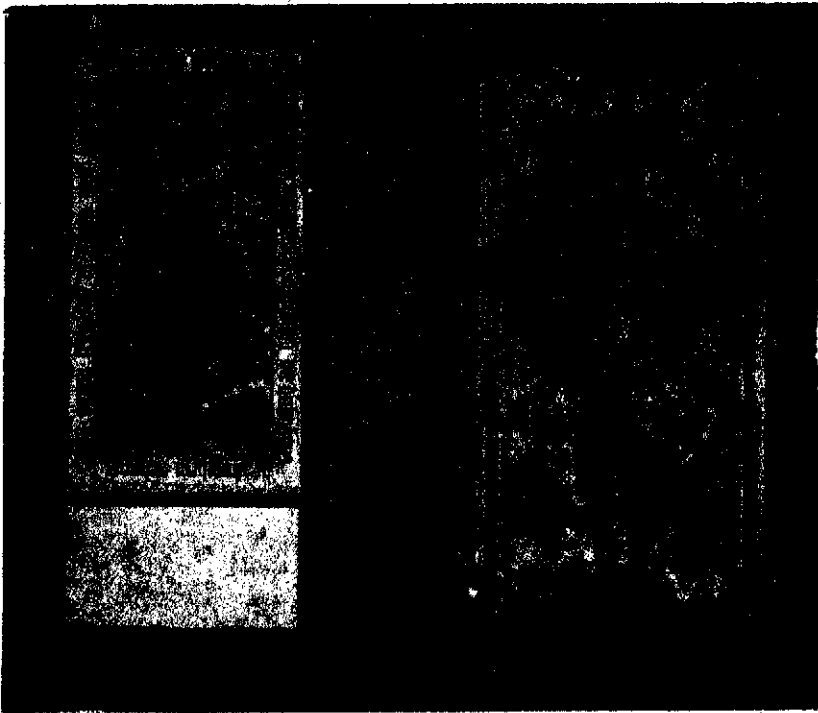


**Grabmal Johans v. Holzhausen († 1393) und Gndelas († 1371) v. Holzhausen.**

feierlich den Kardinalshut aufsetzte; da wurde es aus der Mitte des Chores entfernt und neben an der Mauer aufgestellt. Auf dem Denkmal besanden sich zwei alte großbärtige Männer, welche diese Inschrift über ihren Kopf schlangen:

Untreu / Schand ziemt  
Des die Treu Schaden nimt  
Untreu man Gewins hat  
Untreu mit Falsch belohnet ward.

Das Denkmal wurde 1856, nicht zu seinem Vorteil, durch die Fürsten von Schwarzburg erneuert. Unter den zahlreichen Epitaphien sind hervorzuheben die Grabchriften des Ritters Rudolf von Sachsenhausen († 1371), des Ritters, Reichs- und Stadtschultheißen Haller von Hallerstein († 1551), des Johann Karl von Frankenstein, der Bischof von Worms war, als die Barbaren des Ludwig XIV. 1689 die Bischofsstadt zerstörten. Ein Tabernakel aus dem 14. Jahrhundert wird von der Figur eines Ministranten



**Wappenstein Heilmanns von Braunheim und Grabmal des Ritters Rudolf von Sachsenhausen.**

Phot. W. Schmidt, Frankfurt a. M.

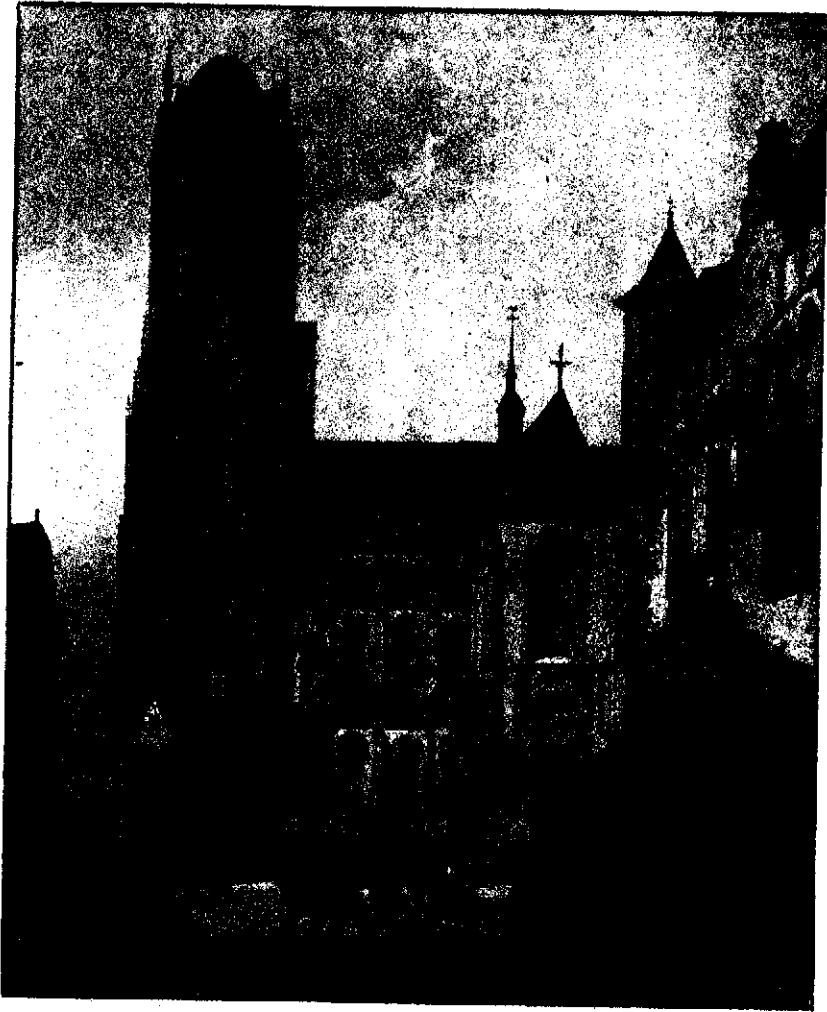
getragen; an der rechten Chorwand befindet sich die Kreuzabnahme nach van Dyck, ein Geschenk der Familie Brentano.

Von der Kapelle der heiligen Jungfrau waren in der Domkirche kaum noch Spuren zu finden. Die alten gemalten Scheiben wurden, angeblich weil sie die Kirche verdunkelten, aus den Fenstern entfernt. Wie Reiffenstein berichtet, befand sich im Dom an dem zweiten Pfeiler rechts beim Eingang



Kreuzigungsgruppe 1509, geschnitten von dem Frankfurter Patrizier Jakob Heller.

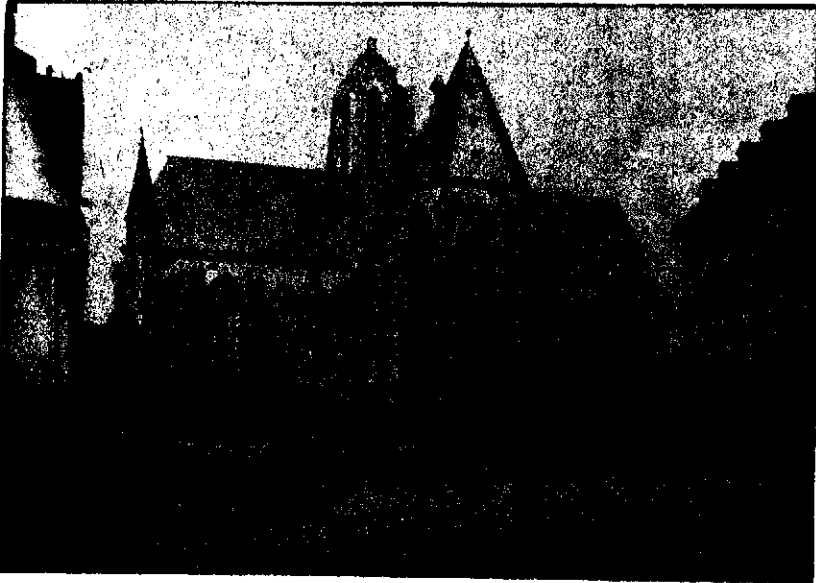




De: Dom im Jahre 1840. Nach einer Zeichnung von Aug. Mathieu.

ganz oben über dem Kapitell, wo das Gewölbe aufsaß, ein dunkler Körper, der von unten gesehen einem Messerstiel ähnlich war. Er wurde als der Stiel einer Maurerkelle angesehen, die mit der Spitze in die Mauer gesteckt war. Lange Zeit galt diese Maurerkelle als Wahrzeichen des Domes. Bei einer Restauration gelangte man auch an die durch die Sage geheiligte, schwer zugängliche Stelle und es ergab sich, daß die Phantasie des Volkes einen Müßhaken für den Schaft einer Maurerkelle gehalten hatte. Die Stadt ist

dadurch um ein Wahrzeichen ärmer geworden. So schwindet der Nimbus von manchem, das man in der Nähe betrachtet. Am Haupteingang war eine merkwürdige Uhr mit einem von Meister Johann 1470 gefertigten Astro-labium und dem ewigen Kalender angebracht. Das Kunstwerk ist leider zu Grunde gegangen. Auf dem Domkirchhofe stand bis vor kurzem die berühmte Kreuzigungsgruppe in Tuffstein, der Calvarienberg, den 1509 der Frankfurter Patrizier Jakob Heller gestiftet hatte. Obwohl 1885 von Rumpf renoviert, mußte das bedeutende Kunstwerk, um vor Verfall bewahrt zu bleiben, im Städtischen historischen Museum unter Dach gebracht werden. An seiner ursprünglichen Stelle steht jetzt eine Nachbildung.



Der Dom vor dem Brand, von der Mehlwage aus gesehen.

Photographie Th. Creifelds, Cöln 1868.

Das Langhaus und ein dreischiffiger, gotischer Hallenbau stammte aus den Jahren des Umbaus der Kirche, der 1235—1239 erfolgte. Der Chor wurde 1315—1338 vollendet, das lange Querschiff 1346—1354. Der Neubau des Kreuzganges erfolgte 1348—1477; die Wahlkapelle an der Südseite des Chores stammt aus dem Jahre 1355. Die spätgotische Scheidkapelle am südlichen Seitenschiff ist eine Stiftung des Nikolaus Scheid von 1487. Der Bau des Pfarrturms, 1415 von Mavern Gertener begonnen, war zu Beginn des 16. Jahrhunderts nur bis zur Kuppel fortgeschritten. Fast ein Jahrhundert verfloß, bis der majestätische Turm 1514 seine jetzige Höhe erreichte.

Jahrzehnte mußte der Bau wegen Mangels an Mitteln unterbrochen werden, Mißhelligkeiten zwischen dem Rat und der Geistlichkeit hatten 1509 einen Stillstand herbeigeführt. Am 15. August 1867 wurden der Dachstuhl und der Turm ein Raub der Flammen. Das Abendrot des 14. August hatte sich noch in den glühenden Fenstern des alten Krönungsdomes gespiegelt



Der Dom kurz nach dem Brand 1867.

und sich purpurn in den Scheiben der „Reichslaterne“ gemalt, das Morgenrot des kommenden Tages blickte in rauchgeschwärzte, ausgebrannte Räume und in die bleichen Gesichter trauernder Bürger, die das stolze Wahrzeichen ihrer Vaterstadt, den Pfarrturm, in Schutt und Asche sahen. Schon einmal, am 14. Mai 1690, war durch den Leichtsinnt fremder Soldaten, die beim Läuten

halsen, im Glockengewölbe ein Brand entstanden, der aber, ohne größeren Schaden anzurichten, bald gelöscht werden konnte.

Der alte Turm war den Frankfurtern lieb und teuer wie ein von den Vätern ererbtes Vermächtnis. Als die züngelnden Flammen wie eine Feuersäule in furchtbarer und doch majestätischer Schönheit emporlohten, ist manches Männerauge nicht trocken geblieben. Friedrich Stolze verhieß dem durch das Feuer verheerten Pfarrturm eine glückliche Auferstehung in seinem Domhauptide:

### Der Pfarrthurm.

(1867.)

Alles, was uns lieb und theuer,  
Was uns heilig, hoch und werth:  
Unser Tempel fraß das Feuer,  
Unser Freiheit fraß das Schwert.  
In den Sturm des jähen Falles,  
In der höchsten Flammennoth:  
Waterland! Du über Alles!  
Diese Muth dein Morgennoth!

Mitten zwischen Süd und Norden  
Ragt am Main der Kaiserdom;  
Deutsche hier und Deutsche dorten, —  
Waterland, dich trennt ein Strom!  
Oh du sollst als Markstein ragen,  
Alter Pfarrthurm, hier am Fluß,  
Lieber soll dich niederschlagen  
Flammend Deutschlands Genius.

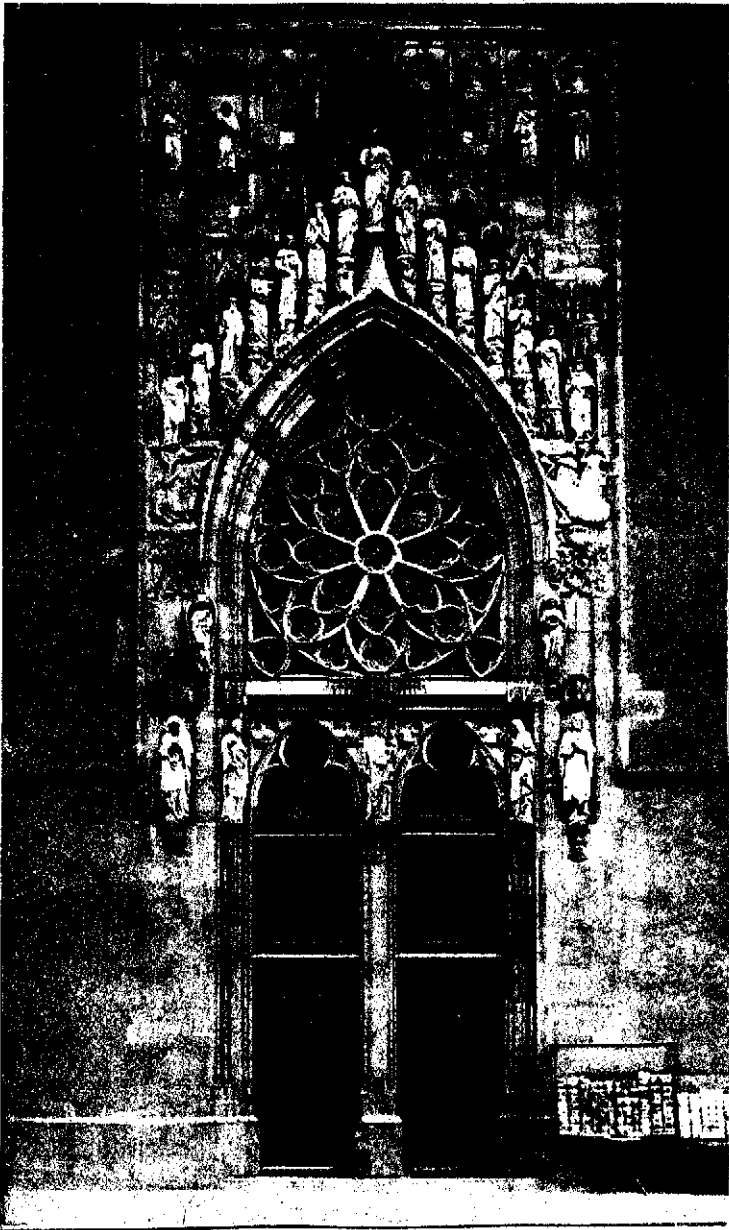
Nimmermehr ein Pfahl der Schande,  
Deutschen Zwierichts sollst du steh'n!  
Herlich sollst du aus dem Brande,  
Eine Ehrensäule, geh'n!  
Deutscher Freiheit Ehrensäule,  
Aus vereinter Volkskraft!  
Allen Feinden eine Keule  
Hochgeschwungen, riesenhaft.

Freiheit komme! Deutschland werde!  
Ein' der Götin an die Brust!  
Nord und Süden eine Erde.  
Eine Liebe, eine Luft!

Sah! ihr uns're Feuerzeichen,  
Frankfurts lohen Opferbrand?  
Ueber unsern Riesenleichen  
Reichet euch die Bruderhand!

Der Wiederaufbau des Domes durch den Dombaumeister Denzinger aus Regensburg dauerte bis 1881. Die Langhausgewölbe wurden erhöht, der Kreuzgang ausgebaut und der Bau des Turmes nach dem Plane des Turmmeisters Hans von Ingelheim aus dem 15. Jahrhundert vollendet. Der Turmhelm ist eine Vereinigung von Kuppel und Spitze. Während des Baues, in den siebziger Jahren, machte der bekannte Kunstkritiker Ludwig Pfau der Dombauhütte einen Besuch, ließ sich die Pläne zeigen und machte Meister Denzinger darauf aufmerksam, daß die Kuppel stilwidrig sei; der ganze Bau erfordere eine rein gotische Spitze. Denzinger berief sich auf die alten Pläne des Innenbaues; sie zeigten Anlagen zu einer Kuppel, die demgemäß auch im Bau der Spitze zum Ausdruck kommen müsse. Das ließ Pfau nicht gelten; die innere Konstruktion sei älter und zeige romanische Anklänge; das Aeußere sei ganz gotisch, dürfe also auch in der Spitze keine ungotischen Formen zeigen. Meister Denzinger ließ sich nicht überzeugen und baute die Kuppelspitze. Später kam er aber doch zu einer andern Anschauung und kurz vor seinem Tode gab er zu, daß Ludwig Pfau Recht gehabt habe: die Kuppel gehöre nicht in die Spitze. Der Streit der Aesthetiker tut jedoch dem schönen Eindruck des ganzen Baues keinen Eintrag. Am 6. Oktober 1877 wurde die Kreuzblume dem jetzt 94,75 Meter hohen Turme aufgesetzt. Von seinen 10 Glocken ist die „Gloriosa“, die aus den von Kaiser Wilhelm I. geschenkten französischen Geschützrohren gegossen wurde, die größte. In seiner gegenwärtigen Gestalt ist der Dom ein kreuzförmiger, gewölbter, gotischer Bau mit einschiffigem, weit vorspringendem Querschiffe. Das Langhaus ist als Hallenkirche ausgebaut, der Chor bildet ein geschlossenes Achteck. Die innere Ausschmückung mit Gemälden und Glasfenstern erfolgte nach Entwürfen von v. Steinle und A. Sinnemann. Ein Wandgemälde Eduard v. Steinles: der heilige Bernhard von Clairvaux in Frankfurt, erinnert an die Zeit der Kreuzzüge. Als das heilige Grab in die Hände der Ungläubigen geraten war, eilte die abendländische Ritterschaft auf Anfeuerung des Papstes um 1096 zum Kampfe, um die Stätten zu erobern, wo Christus geweiht und gelitten hatte. Jerusalem wurde eingenommen. Da drohten neue Gefahren. Gottbegeisterte Männer riefen 1146 zu einem neuen Kreuzzuge auf.

Sankt Bernhard kam in's deutsche Land,  
Das Kreuz zu predgen da.  
Vor Frankfurts hohem Dom er stand,  
Bei Chorgesang und Kerzenbrand  
Und Volk von fern und nah.



Haupteingang zum Dom.

Konrad, des deutschen Reiches Bier,  
 Gestützt aufs breite Schwert,  
 Stand nah dem Abt, der Rede hier  
 Zu lauschen, voller Neubegier,  
 Bei ihm manch Rede werth.

Es floß so heiß der Worte Fluth  
 Von dem beredten Mund;  
 Erfäht von hohem Heldenmuth,  
 Wallt in der deutschen Brust das Blut,  
 Gibt die Begeisterung kund.

Und immer hehrer schallt das Wort,  
 Voll Kraft und hohem Geist.  
 Zum Schwure reißt er Alle fort,  
 Zu kämpfen um den heiligen Hort,  
 Der Palästina heißt!

Zuerst der Kaiser heftet sich  
 Das Kreuz auf seine Brust.  
 „Mein Christus, für Dich streite ich,  
 Betheilige Deiner Gnade mich!“  
 Spricht er voll Kampfeslust.

Und alles Volk, das streitbar war,  
 Ward mit dem Kreuz geschmückt.  
 Zu theilen mit dem deutschen Har  
 Des Kreuzzugs schreckende Gefahr,  
 Schlägt jedes Herz beglückt.

Ein wackerer Krieger, lahm und mund,  
 Er weint in seinen Bart.  
 „O, wär der kranke Fuß gesund,  
 Daß ich dem Kaiser folgen kunt,  
 Zu dieser Heeresfahrt!“

Sankt Bernhard hört's und selber reißt  
 Sein Kreuz er ab, zur Stund.  
 „Beim Zeichen, das Dein Glaube preist,  
 Es stärke Dich der heilige Geist,  
 Steh auf und sei gesund!“

Endloser Jubel füllt den Plan,  
 Denn alles bringt herbei.

Des Wunders voll; den Lahm sie sahn,  
Er eilt dahin, er schafft sich Bahn  
Und geht so frank und frei!

Doch Kaiser Konrad hob nun auf  
Und hielt mit starkem Arm  
Den heiligen Mann und trug ihn drauf  
Zum hohen Dom, wohl aus dem Haus;  
Es ward dem Kaiser warm!

Wo jenes Wunder einst geschehn,  
Magst Du noch heut zu Tag  
Des Heiligen Kapelle sehn.  
Willst Du zum Hainerhose gehn,  
Dort nach dem Baue frag!

Zur selben Stunde, so führt Georg Listmann, der Verfasser dieser Verse, in seinem Sagenbuche aus, da St. Bernhard in Frankfurt das Kreuz predigte, betete die heilige Hildegard auf dem Brunhildestein des Feldbergs und ersuchte den Segen des Himmels für die Sache des Heiligen. Kaiser Konrad führte im Jahre 1147 das Kreuzheer selbst nach dem Orient. Ihm war jedoch das Kriegsglück nicht günstig.

Von der Gegend des Doms schreibt Goethe in „Dichtung und Wahrheit“: „Ging es nun in die Stadt hinein, so ward jederzeit der Saathof, der wenigstens an der Stelle stand, wo die Burg Kaiser Karls des Großen und seines Nachfolger gewesen sein sollte, ehrfurchtsvoll gegrüßt. Man verlor sich in die alte Gewerbstadt und besonders Markttagess gern in dem Gewühl, das sich um die Bartholomäuskirche herum versammelte. Hier hatte sich von den frühesten Zeiten an die Menge der Verkäufer und Krämer übereinander gedrängt, und wegen einer solchen Besetzung konnte nicht leicht in die neueren Zeiten eine geräumige und heitere Anstalt Platz finden. Die Buden des sogenannten Pfarreisens waren uns Kindern sehr bedeutend, und wir trugen manchen Bagen hin, um uns farbige, mit goldenen Tieren bedruckte Bogen anzuschaffen. Nur selten aber mochte man sich über den beschränkten, vollgepfropften und unreinlichen Marktplatz hindrängen. Wenn wir unsern Umgang hielten, verfehlten wir nicht, uns nach dem Dom zu begeben, und daselbst das Grab jenes braven, von Freund und Feinden geschätzten Günther zu besuchen. Der merkwürdige Stein, der es ehemals bedeckte, ist in dem Chor aufgerichtet. Die gleich daneben befindliche Thür, die ins Konklave führt, blieb uns lange verschlossen, bis wir endlich durch die oberen Behörden auch den Eintritt in diesen so bedeutenden Ort zu erlangen mußten. Allein wir hätten besser getan, ihn durch unsere Einbildungskraft, wie bisher, auszumalen; denn wir fanden diesen in der deutschen Geschichte so merkwürdigen





Der Dom in seiner jetzigen Gestalt.  
Phot. W. Schmidt, Frankfurt a. M.

Raum, wo die mächtigsten Fürsten sich zu einer Handlung von solcher Wichtigkeit zu versammeln pflegten, keineswegs würdig ausgeziert, sondern noch obenein mit Balken, Stangen, Gerüsten und anderem solchen Gesperr, das man beiseite setzen wollte, verunstaltet.“

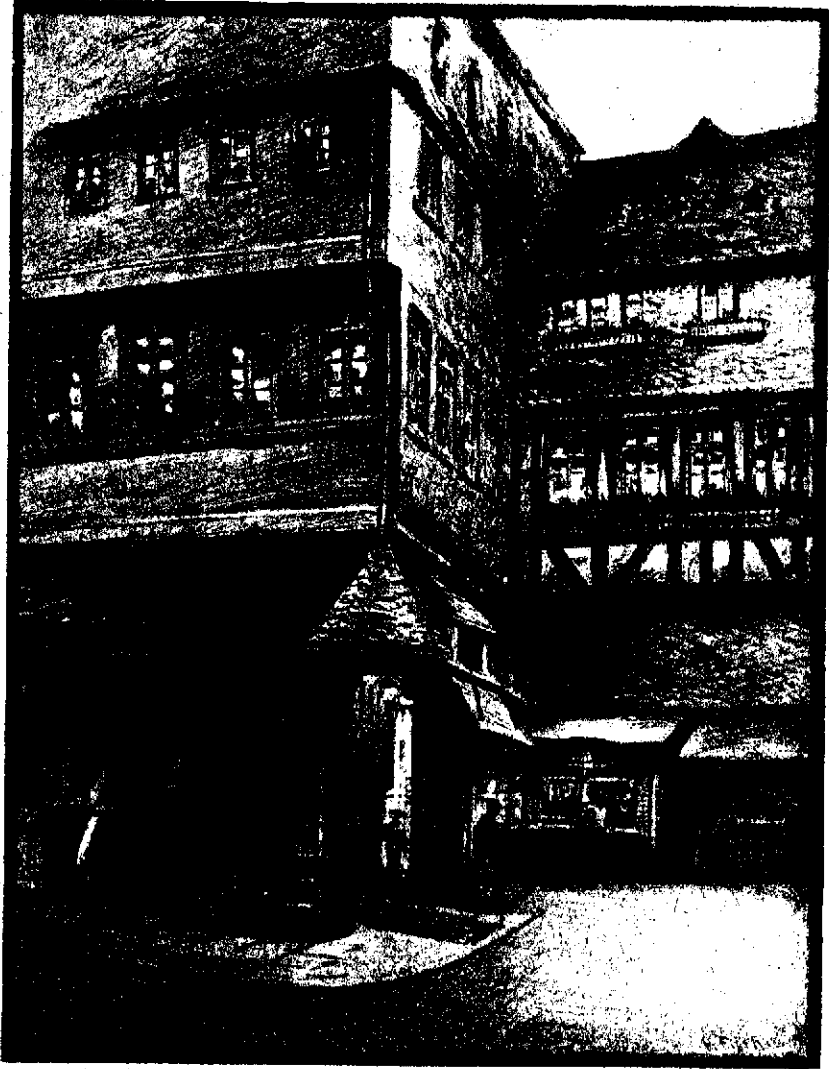
Der Dom mit der Wahlkapelle ist aus dem Brande als Ehrensäule herrlich hervorgegangen, Deutschland ist geworden, was Stolze, der Dichter der Freiheit, ersehnte. Und jetzt muß der Dom wieder Zeuge sein des jähen Falles Deutschlands!

Der ehrwürdige Dom blickte herab auf Gebäude, die an Pracht und reicher Geschichte sich nicht mit dem stolzen Gotteshause messen können, die aber des Denkwürdigen und Interessanten in Fülle bieten. Von ihrer Geschichte können die Worte Schillers gelten:

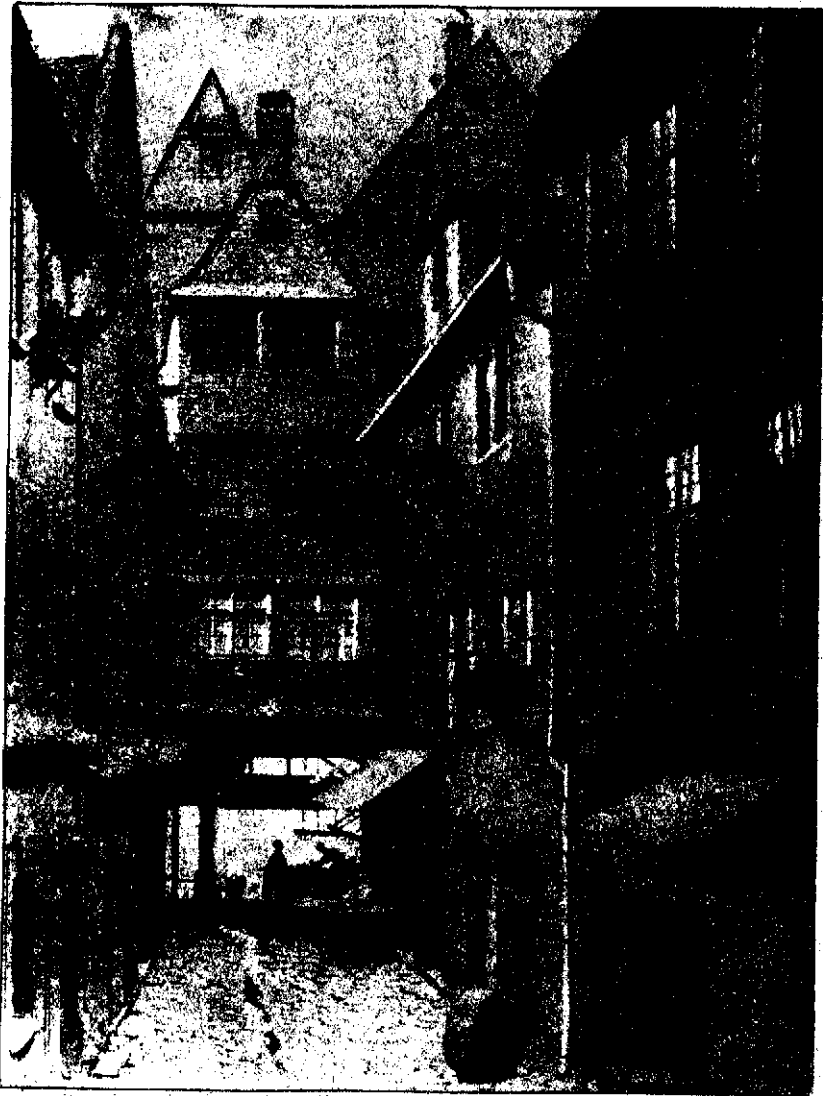
Könnte die Geschichte davon schweigen,  
Tausend Steine würden redend zeugen,  
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.

Manche der bemerkenswerten Häuser sind noch erhalten und geben Frankfurt den anheimelnden und fesselnden Reiz einer Stadt von aller Vergangenheit. Zwischen den alten Luchgaden und der Hüllgasse steht auf dem Markte ein origineller Bau, das „rothe Haus“, das auf mächtigen Eichen-Säulen ruht. In einer Urleihe dieses Hauses von 1360 heißt es: „Hus und geseffe genant baz robe hus ubber den gewandgadin und den vlezschinnen gelegen“ und „1377 geben Paul Kruthener von Ingolstadt und seine Hausfrau um 45 Gulden an Reinhart von den Geseffe und dessen Hausfrau Hebbeln die Besserung und alles Recht an dem Hause zum alten Rodenhaus, was sie daran über die 160 Gulden haben, um welche bereits Henne Selzer und dessen Hausfrau Katharine die Besserung desselben Hauses an Reinhart aufgegeben haben, unbeschadet des auf dem Hause ruhenden Zinses von 25 Mark“. Das „rote Haus“, das um 1500 umgebaut wurde, hat seinen Eingang in dem Nachbarhause am Markt.

Auf die Gegend unter den alten Luchgaden stieß, wie die Brunnenrolle 1727 verzeichnet, die „Alte Münze“. Ueber dem Laden des vorderen Hauses hing ein Schild mit der Aufschrift: Zur alten Münz. Das Haus wurde niedergerissen und mit dem Nachbarhause vereinigt. Nach dieser Veränderung nannte man das Haus die „Grüne Binde“. Bei dem Umbau scheint ein Stück zum roten Hause hinzugezogen worden zu sein, denn in einem Zinsbuch des Liebfrauentifts steht geschrieben: „ij marca — de domo zu der alten Müntz bei dem Rodenhaus vnder den Kremen latere meridionali ex opposito des Freythoffs et vocatur domus modo zum Nuwen Rodenhaus“. In dem Testamente des Albrecht auf der Hoffstatt vom Jahre 1322 wird das Haus „czu der alten muncze“



Das „rote Haus“ an der Schirn.  
Nach einer Kohlenzeichnung von Peter Fischer.

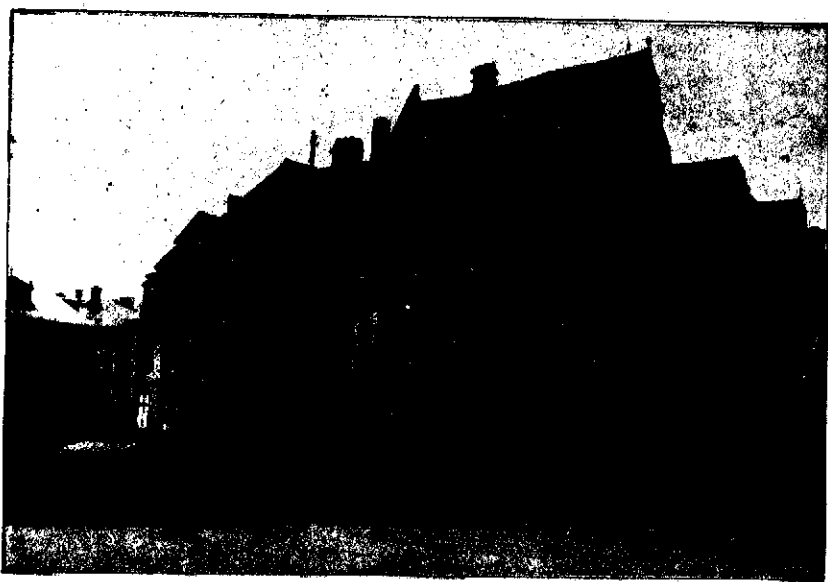


**Unter den Tuchgaden.**  
Nach Carl Theodor Reiffenstein.

genannt. Es ist anzunehmen, daß es eine Prägstätte für Münzen gewesen ist; der Geldverkehr hatte sich in Frankfurt sehr frühzeitig entwickelt. Einer königlichen Münze wird zuerst im Jahre 1194 Erwähnung getan.

Zu traurigem lokalen Ruf gelangte auf dem Markt ein Haus „Kleiner Vogelgesang“. Im Keller dieses Hauses trug sich eine Mordgeschichte zu, welche die Chronik festgehalten hat: „1659, den 29. Junii, Hat Hans Georg Rübinger, Krämer im kleinen Vogels-Gesang auf dem Markt, den Juden Mayern zur Gölben Rosen in seine Wohn-Behausung beruffen, und als dieser kommen mit sich in einem Sack 500 Rthlr. gebracht, hat dieser Gewürz-Krämer den Juden mit sich in seinen Keller genommen und ihne den Hals abgeschnitten, da dann der Jud ein jämmerlich Mord-Geschrey angefangen, auff welches die Nachbarn zugelauffen, und durch das Tag-Loch des Kellers den Juden auff der Erden kriechen, den Rübinger aber mit blutigen Händen im Hauß der Stiegen hinauff gehen gesehen, als sie aber sobald in Keller kommen, hat der Jud Tod auff der Erden gelegen: der Thäter hat sich mit der Flucht salviret, und ist auf fleißiges Nachsuchen nirgend zu finden gewesen.“ Auf dem Markt, an der Ecke der Hüllgasse, steht noch ein schöner Renaissancebau aus dem Jahre 1624, die „Goldene Wage“. Im Jahre 1899 wurde sie vom Architekten F. v. Hoven umgebaut und mit reicher Skulptik und schönen Oberlichtgittern versehen. Eine Stuckdecke im oberen Stockwerk stellt Szenen aus dem alten Testamente dar. Im Höfchen steht ein fünfseitiger Treppenturm, auf dem flachen Dache eine eigenartige Sommerlaube, daneben ein Bierbrännchen. Ueber die „Goldene Wage“ schrieb Hr. Gwinner in „Kunst in Frankfurt“ 1862: „In mancher Beziehung interessant ist das theilweise dem 17. Jahrhundert angehörende Haus am Markt, Eck der Hüllgasse, zur goldenen Wage genannt. Das in Stein erbaute Erdgeschöß zeigt von außen reiche und fleißige Steinmearbeit; die Schlosserarbeit der Fenstervergitterung verdient Beachtung. Im Hofe führt ein thurmartiges Stiegenhaus mit steinerer Treppe bis zum Dache, über welchem sich ein geräumiges Belvedere mit einem auf gewundenen Marmorsäulen ruhenden und mit einer sauber gearbeiteten Marmormuschel versehenen Wasser-Springwerk befindet, weiterhin aber, um 6 bis 8 Fuß höher, sich eine bedeckte Gartenlaube erhebt, worin wohl eine Gesellschaft von 25 Personen an der Tafel Platz finden könnte. Diese salonartige Laube bietet eine überraschende Aussicht zunächst nach Osten auf den dem Auge so nahe tretenden Pfarrthurm, daß man diesen an keinem anderen Punkte der Stadt in gleicher Höhe so bequem sehen kann; dann südlich über den Main nach Sachsenhausen bis zur fernem Warte, im Westen und Norden über den großen Theil der Häuser hinweg nach dem Nikolai-, Pauls- und Eschersheimer Thurm weithin in die Gemarkung der Stadt. Der Mann, welcher sich diesen anmuthigen Hausgarten in lustiger Höhe zu schaffen gewußt, war sicher ein recht poetisches Gemüth, dem es nicht an praktischem Sinn und nicht an den zeitlichen Mitteln

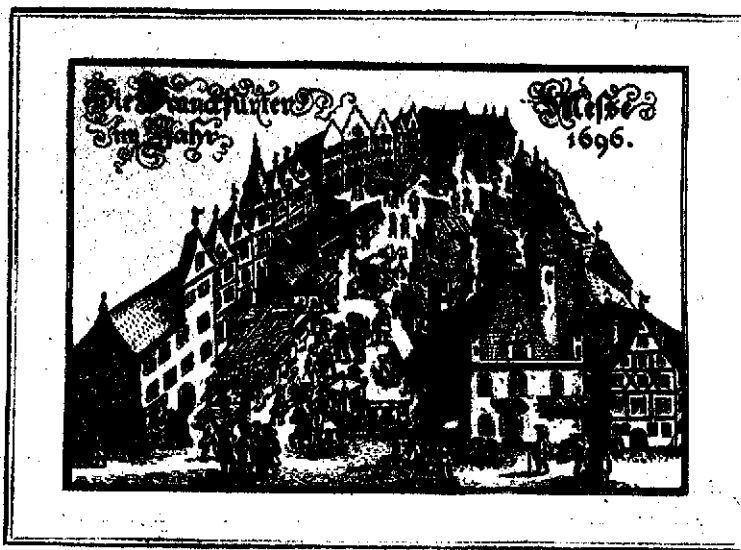
gebräch, sich die Verkümmernng des Genusses frischer Luft innerhalb des ehemaligen Festungsrahmens vergessen zu machen. An manchem kühlen Sommerabend mag er oder sein Nachfolger, die Sorgen des Tages abschüttelnd, in heiterer Gesellschaft bei Musik und Wein da oben Erholung gefunden haben. Die Wände des Pavillons sind noch mit musikalischen Instrumenten in Medaillons bemalt, und die ganze Einrichtung zeigt, daß sie ihre Entstehung einem feinen Gefühl für das Schöne verdankt. Auf vielen älteren Häusern hat man kleine Balkone, sogenannte Belvedere, aber so wie dieses habe ich hier noch kein zweites gefunden. In dem größeren Zimmer des



Das Haus „Zur goldenen Wage“ am Domplatz.

ersten, in Holz erbauten Stockwerks befindet sich noch eine Deckenverzierung in Holzschnitzerei und Gyps, alttestamentarische Szenen in Medaillons darstellend. Die Arbeit ist historisch interessant, aber ohne erheblichen Kunstwerth. Das Gleiche gilt von einem in dem kleinen Saale befindlichen runden Plafondgemälde in Oel, welches etwa dem Johann Baptist Innocenz Colomba, wenn nicht einem noch späteren Maler zuzuschreiben ist. An die labyrinthisch in einander laufenden, theilweise düsteren Räume dieses Hauses knüpft sich die Sage von allerlei nächtlichem Gespensterpuk.“ An der Stelle, wo sich der Pfarrturm und der westliche Theil des Kreuzganges befinden, stand das alte Rathhaus oder der Rathhof. Eine Handschrift von 1414 enthielt die

Aufzeichnung: „als anstatt der 2 alten Glockenthürn, so hauffällig worden, ein neuer Thurn und Kreuzgang soll gebauet werden, auf die Hofstatt des alten Rathhaus, dessen Gehäus dahinter mit dem Hof dazu gehörend, gelegen zwischen dem Kirchhof und dem Haus Rothenstein und Behausung Froskeller.“ Der Rothenstein wird 1388 als an dem Rathofe gelegen und 1421 „juxta domum consulum“ aufgeführt. Im Jahre 1414 hat das Bartholomäusstift den Platz, auf dem das alte Rathhaus stand, zu Erweiterungszwecken angekauft. Eine Urkunde besagt: „Anno dni M<sup>o</sup>CCCCXIII uf dornsdag in der pingst wochen han dehan vnd capittel vnd buemeister zu sant Bartholomeus gekauft von deme rade zu Frangfurt die stede desz alden rathuses gelegen bie der kirchen dar uf zu buende eynen nitwen kirchetorn vnd zu irwiden den cruzeingang vme drie hundert punth.“ Bei dem großen Brande im Jahre 1346, den man den Juden zur Last legte, wurden auch das Rathhaus und der hintere Teil der Kirche vom Feuer ergriffen. Bevor der Rat den Römer für seine Amtshandlungen erwarb, fanden die Ratsitzungen auf der Fahrpforte statt. Das Stadtarchiv befand sich auf dem Leonhardstürme.



### Zur Geschichte der Frankfurter Messen.

Die Handelsmessen waren in ihren Anfängen Jahrmärkte, die sich zu Märkten für den Großhandel herausbildeten. Einen gesetzlichen Unterschied zwischen Messen und Märkten kennt die deutsche Gewerbeordnung nicht. Die Messen waren bei wenig entwickeltem Verkehr unentbehrliche Sammelpunkte.

für Angebot und Nachfrage, die eine bessere Uebersicht über Bedarf und Vorrat gewährten und größeren Absatz und sichrere Deckung mannigfaltigen Bedarfs ermöglichten. Nicht alle in der laufenden Messe entstandenen Schuldverpflichtungen wurden während der Dauer der Messezeit erledigt, viele Käufe erfolgten auf Kredit mit Fälligkeit der Zahlung in der nächsten oder einer der nächsten Messen.

Seit dem 19. Jahrhundert sind die Messen nur noch ein schwacher Abglanz der Messen aus früherer Zeit. In der Vergangenheit war die Frankfurter Messe die deutsche Messe, aber auch für das gesamte handeltreibende Ausland war die betriebsame Handelsstadt am Main zur Messezeit ein Wallfahrtsort für Angebot und Nachfrage aller gangbaren Waren und Produkte. Die Zahl der Messfremden überstieg häufig die der Einheimischen, welche während der Messe eine Blütezeit ihrer Verdienstmöglichkeit fanden. Die kommende Messe bildete ein Ereignis im Leben der Frankfurter; um den Besuchern ein behagliches Unterkommen zu bereiten, wurden lange vorher regsame Vorkehrungen getroffen, brachten doch die Fremden Anregung und Geld.

Der Ursprung der Frankfurter Messe wird Karl dem Großen zugeschrieben, der in dem Bestreben, in deutschen Landen den Wohlstand zu heben, auch die Jahrmärkte in der hiesigen Gegend anregte. Auf den Jahrmärkten wurden die Erzeugnisse der Gewerbe, der Handwerker feilgeboten, die Artikel des täglichen Bedürfnisses fanden zum Einkauf auf eine längere Vorratszeit Absatz. Zum Lagerraum, zur Schaustellung und zum Verkauf bediente man sich hölzerner, leicht aufstellbarer Buden, die zumeist in belebter Gegend, namentlich in der Nähe der besuchten Kirchen aufgeschlagen wurden. Da die Stadt zu Zeiten der Kirchenfeste größere Menschenansammlungen aufwies, gab es sich von selbst, daß die ihre Ware anbietenden Händler die Jahrmärkte in diese feierlichen Tage verlegten. An zwei Tagen des Jahres fanden besondere Kirchenfeste statt, dem Jahrestag der Einweihung der Kirchen, der Kirchweihe, Kirchmesse, Kirmes, Kerb, und dem im Kalender verzeichneten Gedächtnistag der Kirchenheiligen. Die Messe in ihrer ursprünglichen Bedeutung bildete den hauptsächlichsten Teil des katholischen Gottesdienstes. Nach dem Besuche der Kirchenmesse nahmen die Gläubigen die Gelegenheit wahr, auf dem Jahrmärkte ihre Einkäufe zu machen, zu dem kauflustigen Volke gesellte sich das vergnügungsfüchtige Publikum. Die Volkssprache vertauschte allmählich das Wort Jahrmarkt mit Messe; so entstanden die Messen. Sie entwickelten sich zur großen Blüte; bewährte sich doch schon damals, was nach Jahrhunderten Frankfurts größter Sohn in die Worte kleidete:

Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.

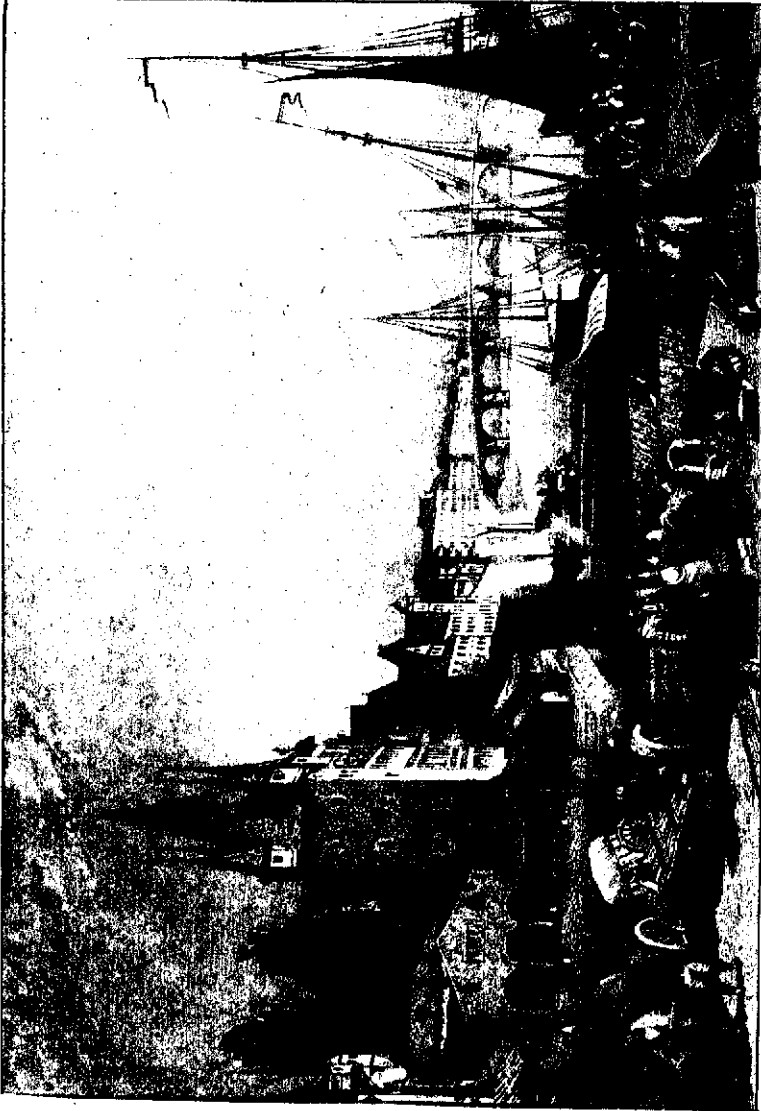


Es entstanden die Kramläden, der Feiertagsmarkt entwickelte sich zur Reichsmesse. Die Einwohner selbst wandten sich dem Handel zu, namentlich in Wollen- und Leinentlichern. Schon im 11. Jahrhundert blühte in Frankfurt die Wollenweberei. Die in guter Qualität selbsterzeugten Tücher wurden begehrte Artikel und warfen reichlichen Verdienst ab. Die Schnurgasse (Snargasse) war nur von Wollwebern (Wüllknappen) bewohnt, seit dem 14. Jahrhundert auch der Wollgraben. Sie waren zugleich Tuchhändler (Gewand-schneider) oder Kaufleute. Ihre Zunft war die reichste und angesehenste; die Wüllknappen besaßen eigene Zunft- und Lagerhäuser und hatten zwei Stellen im Räte zu besetzen, sie trugen vom Kaiser Güter zu Lehen, zuweilen gingen Bürgermeister aus ihrer Mitte hervor. Der Wohlstand der Bürger stieg, sie brachten es zu Ansehen.

Für die vielen zu den Kirchenfesten zusammenströmenden Menschen mußten Speise, Getränke und andere Bedürfnisartikel beschafft werden. Die Wallfahrer hatten das Bedürfnis, ihren Angehörigen Andenken von den Kirchenfeiern mit nach Hause zu bringen. Aus diesen Bedürfnissen heraus entstanden Buden, in denen die Verpflegungsmittel, aber auch Gebetbücher, Heiligenbilder und andere Werbemittel der Kirche verkauft wurden. Findige Geschäftsleute lockten die Besucher der Kirchenfeste durch Feilhalten anreizender Gegenstände zum Kaufe. Aus diesen kleinen Anfängen entwickelten sich die Handelsmessen. Der Geistlichkeit war daran gelegen, durch immer vergrößerten Zufluß der Fremden das Ansehen der Kirche zu erhöhen. Die Messe wurde mit einer Glocke ein- und ausgeläutet. Die Messen hatten ihrer Entwicklung entsprechend ihre erste Stätte in der Umgebung des Domes. Die Päpste verboten im 14. Jahrhundert wegen der Nähe des Friedhofes die Messe weiter dort abzuhalten, der Trubel und die Anwesenheit vieler Juden schienen ihnen eine Entwürdigung des Kultusdienstes. In späterer Zeit durfte der Domplatz wieder als Messplatz benutzt werden; man war froh, daß die handelskundigen Juden sich wieder einfanden. In der Zwischenzeit hatten sich die Verkaufsbuden in der Gegend des Maines niedergelassen.

Im Jahre 1240 sandte Kaiser Friedrich II. der Stadt Frankfurt von dem Lager vor Ascoli, in Belschland, einen Sunstbrief, in dem er allen Messebesuchern seinen besonderen Schutz versprach. Der Kaiser schrieb:

„Fridericus dei gracia Romanorum imperator, semper augustus, Jerusalem et Sicilie rex. Per presens scriptum notum fieri volumus universis, quod nos universos et singulos, ad nundinas apud Frankenfurth, venientes, sub nostra et imperij protectione recipimus speciali. Mandantes, quatinus nullus sit, qui eos in eundo et redeundo ab eisdem nundinis molestare in aliquo vel impedire presumat. Quod qui presumpserit, indignacionem nostri culminis se noverit incursum. Ad cuius rei memoriam presens scriptum inde fieri fecimus, et sigillo nostro majestatis iussimus communiri. Datum in castro, in obsidione Esculi, julij, Xij indictione.“



Frankfurt zur Meßzeit. Nach einem alten Stich.

Frankfurts Bedeutung als Geldstadt ist sehr alt. Papst Innocenz IV. soll 1246 einen Wechsel über 25 000 Mark Silbers zahlbar an Heinrich Raspe, den Gegenkönig Friedrichs II., auf Frankfurter Kaufleute ausgestellt haben. Zum Nutzen der Meßfremden führte Frankfurt sehr frühzeitig den Wechselhandel ein, anfangs zum Umtausch der schlechten deutschen Geldsorten in gute gangbare Münze. Dieses Wechselgeschäft durfte nur von einer beschränkten Anzahl angesehenen Personen an bestimmten Orten und unter gewissen Vorschriften ausgeübt werden. An das Geldwechseln schloß sich mit der Zeit der sogenannte Hand- oder Kleinwechsel, die Uebermittlung der Gelder durch Anweisungen an. Im 15. und 16. Jahrhundert entwickelte sich hieraus das Wechselsystem, das sich bis auf den heutigen Tag über die ganze Welt verbreitet hat.

Die meisten Kaufkontrakte, die anderwärts gemacht wurden, kamen in Frankfurt zur Erledigung. Die Uebelstände auf dem Gebiete des Münzwesens hatten öfters die Entsendung von Unternehmungskommissionen zur Folge, namentlich in der „Kipper- und Wipperzeit“. Während des Dreißigjährigen Krieges wurden die Münzen immer schlechter. Es war Gebrauch geworden, die schlechten Münzen, die auf der Wage in die Höhe wippten, also zu leicht in ihrem Feingehalt waren, weiterzugeben, während man das gute Geld „kippte“, d. h. in schlechteres unschmolz. Die Frankfurter Messen boten geeignete Gelegenheit, dieses Geld in Umlauf zu bringen. Das Geschäft der Auswechslung der teilweise recht schlechten Münzsorten gegen gute und gangbare wurde von den Wechselherren oder Compensoren, gewöhnlich in Buden auf dem Römerberg an der Nikolaikirche ausgeübt.

Frankfurts Reichthum wuchs; der Stolz der Patrizier und des Bürgertums regte sich, der Materialismus gewann die Oberhand. Luther wetterte: „Frankfurt ist das Silber- und Goldloch, dadurch aus deutschen Landen fließt, was nur quillt, wächst, gemünzet oder geschlagen wird bei uns; wäre das Loch zugestopft, so dürfte man jetzt die Klage nicht hören, wie allenthalben eitel Schuld und kein Geld, alle Lande und Städte mit Zinsen beschwert und ausgewuchert sind.“

Um den wohlhabenden, mit Gütern reisenden Kaufleuten bei der noch herrschenden Unsicherheit der Landstraßen Schutz gegen Ueberfälle zu bieten, wurde den Meßfremden bewaffnetes Geleite gegeben. Die Geleitsgerechtigkeit im deutschen Reiche gehörte zu den Hoheitsrechten der Kaiser, die sie wieder an einflußreiche und mächtige Fürsten abtraten. Die Erzbischöfe von Mainz, die Pfalzgrafen am Rhein, die Landgrafen von Hessen waren die ersten, denen das Geleitsrecht zur Messe nach Frankfurt zu teil wurde. Die vorsichtigen und mit Recht oft mißtrauischen Kaufleute zogen es dennoch vor, in größerer Gemeinschaft zur Messe zu ziehen. Sie blieben dann auch in der Meß-Stadt gesellig in den zahlreichen und weitberühmten Gasthöfen zusammen. Des

öfteren wurden die Herbergen, in welche die Messfremden regelmäßig wiederkehrten, nach den Städten der Herkunft der Besucher benannt, so der Augsburger Hof, Baseler Hof, Darmstädter Hof, Mainzer Hof, Nürnberger Hof, Ulmer Hof, Straßburger Hof, die Stadt Heidelberg. Die Geleitsheiter, städtische Söldner, holten die Messfremden unter Schlag der Kesselpauken und Standarten feierlich in die Stadt. Der Brauch erhielt sich bis zum Jahre 1802. Nun träumen Pauken und Standarten im Städtischen historischen Museum von der Herrlichkeit der alten Messe. Die knusperigen Geleitsbreheln, die während der Messzeit gebacken wurden, sind uns armen Nachgeborenen eine Reminiscenz.

Großen Aufschwung nahm die Messe im 14. Jahrhundert. Kaiser Ludwig IV. hatte Frankfurt für die Treue seiner Bürger am 25. April 1330 das Recht erteilt, jährlich in den Fasten einen vierzehntägigen Markt abzuhalten, mit allen Rechten, die ihr älterer (Herbst-) Markt hatte, dergestalt, daß alle, welche diese Märkte besuchen, in des Reichs Frieden und Sicherheit sein sollen.

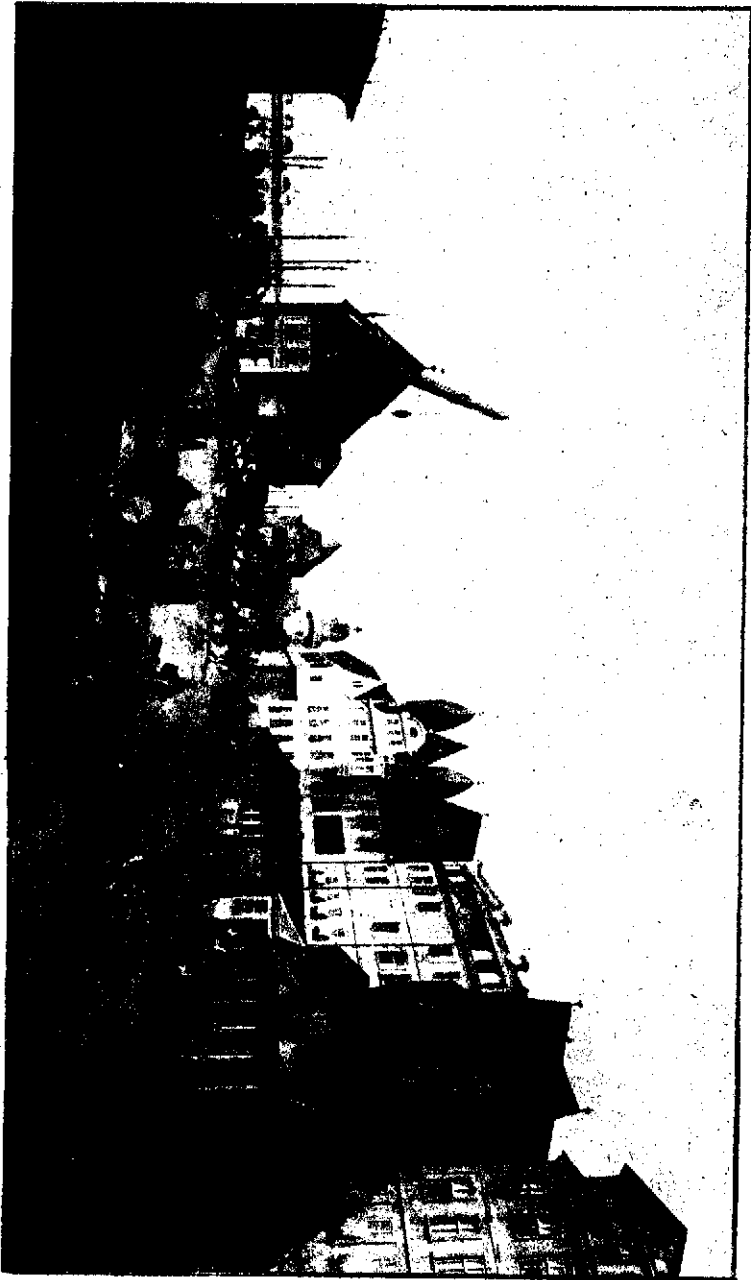
Der Weinhandel hatte frühzeitig in Frankfurt große Bedeutung gewonnen. Namentlich rheinische und elsässische Weine kamen in Schiffen zur Messe an. Schon 1331 wurden zum Ausladen des Weines eiserne Kranen aufgestellt, jene Gegend am Main erhielt den Namen „Weinmarkt“. Eine sprichwörtliche Redensart lautete: In Frankfurt ist mehr Wein in den Kellern als Wasser in den Brunnen.

Bei der Ostermesse von 1415 wurde an den Römertüren ein Banner aufgesteckt, zum Zeichen, daß „die lude mit kremerig da inne feile halten“. In den Hallen waren Kramläden aufgeschlagen. Die Römerhallen dienten Jahrhunderte lang zum Feilbieten von Messwaren; die letzte Bude wurde 1846 entfernt.

Hans Sachs nannte Frankfurt „die Mutter aller Kaufmannsgewerbe“. Aeneas Sylvius, der spätere Papst Pius II., bezeichnete Frankfurt als „das Herz des Verkehrs zwischen Ober- und Niederdeutschland“.

Frankfurt nahm einen so bedeutenden Aufschwung, daß es in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nach Köln zur bedeutendsten Handelsstadt wurde. Die Frankfurter Messe wurde der Mittelpunkt der Erzeugnisse auf dem Gebiete der Kunst und des Handwerks; auch die Naturprodukte fanden hier aus allen Gegenden ihr Absatzgebiet. Die Hauptniederlassung der Messe war die Altstadt. Der Rat gewährleistete den herbei strömenden Messfremden durch ein gut organisiertes Geleitswesen eine größtmögliche Sicherheit der Ankunft und Abreise.

Die Messe hat nicht nur Warenaustausch, sondern auch Gedankenaustausch gebracht. Die Chronik berichtet: „1424. In damaliger Franckfurter Mess waren zwey Rauffleut ein Teutscher und Niederländer, ein jeder rühmete



Der Frankfurter Weinmarkt. Nach einem Bild von J. S. Morgenstern.

seiner Lands-Leut Verstand und Fleiß. Der Niederländer behauptete auch, daß die obere Deutschen langsamer im reden als die Nieder-Deutschen, worüber sie beyde eine Summam Geldes zur Wetteung aussetzten, welcher am hurtigsten drey Städte von seiner Nation nennen könnte. Der Deutsche fänget an zu sagen: Ulm ist eine Stadt, Cämplen die andere und Memmingen die dritte Stadt. Darauf antwortet der Niederländer: Mähnz, Cölln, Nach seynd drei Städte, dann die Kunst hat denen Niederländern fertigere Sprach zu reden gegeben als den Deutschen."

Der große Aufschwung der Frankfurter Messe erregte den Neid anderer Städte; so verbot Nürnberg 1431 seinen Einwohnern bei Todesstrafe den Besuch der Frankfurter Messe.

Im Jahre 1463 versuchte der Mainzer Erzbischof die Messe für seine Hauptstadt zu gewinnen. Frankfurt wurde beim Kaiser beschuldigt, unrichtiges Gewicht zu führen, man hoffte durch diese Anklage Frankfurt als Meßstadt unwürdig hinzustellen. Der Plan mißlang.

Das Meßgeld bei St. Niklas war sehr erheblich. Die Ausgelassenheit an den Kirchweihtagen erreichte an der Nikolaikirche oft ihren Höhepunkt. Wenn das Treiben zu toll wurde und sich bald darauf ein Unglück einstellte, glaubte man darin einen Finger Gottes zu erblicken. Die Chronik berichtet: „1488 ist an Peter und Paul zu St. Niklas „Kirch“ gewesen und abends schlug der Donner in die Kirch.“ Einheimische und Fremde huldigten dem Würfelspiel, das einen derartigen Umfang nahm, daß der Rat, um Falschspiel zu verhüten, aber auch um materiellen Vorteil daraus zu ziehen, die Würfel selbst verkaufte. Betroffene Falschspieler wurden geblendet oder im Main ertränkt. Eines der berühmtesten öffentlichen Spielhäuser war der „Heißenstein“, das spätere Gasthaus zum Schwan; im Anfange des 15. Jahrhunderts wurden während der Messe vom Rate der Stadt im Heißenstein über 400 Goldgulden vereinnahmt. Als das Spiel zu sehr ausartete, mußte ein Spielverbot erlassen werden. Im Laufe des 16. Jahrhunderts gelangten der Handel und die Messe in Frankfurt zur höchsten Blüte. Frankfurt, das etwa 28 000 Bewohner zählte, hatte über 40 000 Meßfremde zu verzeichnen. Aus allen Ländern kamen die Käufer und Verkäufer. Für die Niederländer wurde Frankfurt der wichtigste Ort Deutschlands; aus Antwerpen, Gent und Brügge kamen die Kaufleute. Sie brachten Tuch, Tapeten, Perlen und Edelsteine und exportierten aus Frankfurt Getreide und Wein, Weinwand und deutsches Geld.

Groß war der Umsatz an Fellen, Pelzwerk, Leder. Aber auch alle anderen Gebrauchsmittel traf man an, Maun und Pech, Messer und Sensen, Blei, Kupfer und andere Metalle, Goldschmiedewaren, Samt und Seide, Spezereien und Produkte aller Art. Die heimischen Handwerker stellten ihre Erzeugnisse zum Verkauf.

König Franz I. von Frankreich sagte 1519, Frankfurt sei „die berühmteste Handelsstadt fast der ganzen Welt“.

Henricus Stephanus (Estienne) schrieb 1574, Merkur sei der Leiter der Frankfurter Messen; alles Köstliche finde man dort; es gebe so viel Waren, wie Sterne am Himmel wären.

Der Römerberg war bis in das 16. Jahrhundert hinein für den ständigen Verkauf von Schuhen und gesalzenen Fischen bestimmt, die ersten Meßbuden gelangten 1546 zur Aufstellung.

Der Liebfrauenberg, der Koffebühel genannt, diente als Rohmarkt. Der Pferdehandel in Frankfurt war der bedeutendste in ganz Deutschland. Auf der vom Römer ausgehenden Straße „Unter den neuen Krämen“ hatten sich „Krämen“ aufgetan. Auch mehrere feste Gebäude wie der Saalhof, das Leinwandhaus, die Stadtwage, die Mehlwage, der Braunsfels, der Trierische Hof und der Römer wurden zu Meßzwecken benutzt. Die verschiedenen Gattungen von Waren wurden zum Teil in bestimmten Straßen oder Häusern feilgeboten, so die Leinwand im Leinwandhaus, das niederländische Tuch in der Saalgasse, das Leder im Trierischen Hof.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts machte der Rat den Versuch, die Messe auf den Liebfrauenberg zu verlegen. Er ließ für die Kaufleute Meßbuden aufschlagen, die aber keine Mieter fanden. Die Buden wurden deshalb 1573 wieder abgebrochen.

Ein Zweig des Meßhandels, der früher herrliche Früchte zeitigte, der Buchhandel, dem die Buchgasse als Hauptsitz den Namen verdankte, war von Frankfurt nach Leipzig verpflanzt worden. Die Frankfurter Buchdrucker und Buchhändler, meist Gelehrte, die eine vielseitige Tätigkeit und Umsicht entfalteten, hielten namentlich zur Ostermesse ihre Zusammenkünfte, zu denen auch die Buchhändler aus dem übrigen Deutschland und dem Auslande sich einfanden. Die Druckerzeugnisse von zum Teile hoher Qualität zogen Schriftsteller und Gelehrte nach Frankfurt, das einen internationalen Charakter annahm. Der Rat war darauf bedacht, diesen wichtigen Handelszweig einer hochstehenden Kultur zu unterstützen und zu fördern. In dem benachbarten Bonames ließ er eine Papiermühle erbauen mit der Inschrift: „Der Papierkunst ein Ehrengebäu.“

Wegen des bedeutenden Buchhandels, der in der gewölbereichen Buchgasse betrieben wurde, verglich man Frankfurt als Pflegestätte der Wissenschaft mit Athen. Johann Christian Egenolff hat schöne Druckwerke mit prächtigen Holzschnitten und Kupferstichen erzeugt. Buchhändler Egenolff Emmel gab 1615 eine wöchentliche Zeitung heraus, aus der 1639 das „Frankfurter Journal“ entstand. In Frankfurt erschienen auch die ersten deutschen Zeitungen; um 1590 entstanden die Meßrelationen, Nachrichten

über die Vorgänge in der Zwischenzeit der Messen. Die von Kaiser Rudolf II. auf Drängen der Geistlichkeit eingeführte Zensur tat dem Buchhandel im 16. Jahrhundert wieder großen Abbruch.

Den Besuchern der Messe wurden allerhand erleichternde Zugeständnisse gemacht. Diese Privilegien bildeten ein Anziehungsmoment für Volksschichten jeder Art, die sich durch ihre Leistungen eine Erwerbsquelle schaffen wollten; selbst Geächiete durften während der Messezeit im Umkreise der Stadt beherbergt werden. Marktstreier stellten sich ein, Postenreißer, Gaukler, reisende Fechtmeister, Markbrüder genannt, Seiltänzer gaben dem schaulustigen Publikum ihre Künste zum besten. Fahrende Komödianten gaben ihre Schaustellungen, der lustige Hanswurst ergötzte jung und alt. Im Jahre 1588 schob zur großen Verblüffung der zahlreichen Zuschauer ein Seilkünstler einen Jungen im Schiefarren auf einem Seil mit großer Geschwindigkeit vom Nikolasturm herab.



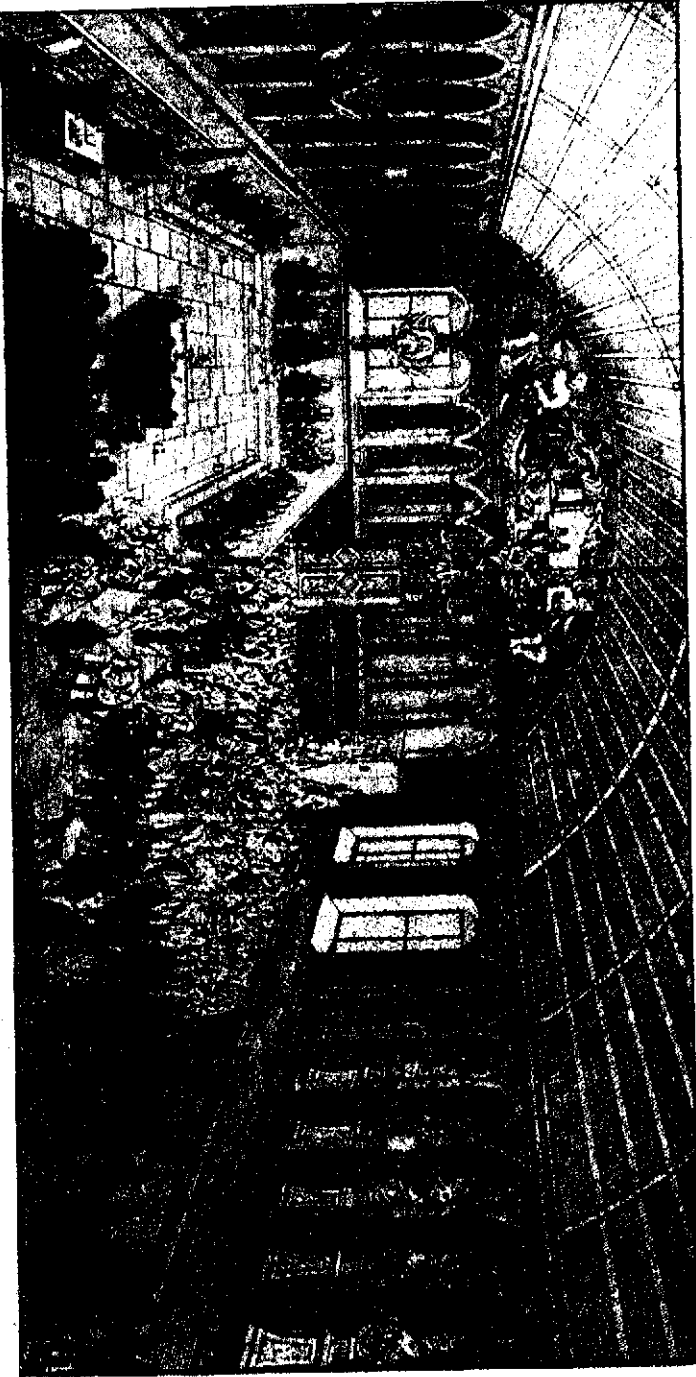
Pfeifergerichtsprotokoll 1752.

Nach einem Stich von J. M. Egen.

Zur Zeit der Herbstmesse tagte im Römer das „Pfeifergericht“, eine Gerichtshandlung, welche die Neubestätigung gewisser Zollbegünstigungen an befreundete Städte zum Gegenstand hatte. Goethe, der als Knabe noch Zeuge dieses Vorgangs war, hat in „Dichtung und Wahrheit“ erzählt, wie die Gesandtschaften der Städte mit Musikanten und Pfeifern in feierlichem Aufzuge zur Verhandlung vor Schultheiß und Schöffen kamen. Auch das Pfeifergericht fand 1802 sein Ende. Moderne Mehrmusikanten, zuletzt in der Kleidung von Bergknappen unter Leitung des „bicken Frit“, haben die historischen Stadtpfeifer abgelöst.

Die Lersnersche Chronik enthält in Versen eine „ausführliche Beschreibung der weitberühmten ansehnlichen Frankfurter Mess, und was zween gute Freunde im Durchgehen observiret, sehr kurios und lustig zu lesen, auf Begehren einiger Liebhaber in den Trud gegeben durch Adrianum Teutonicum. Getruckt im Jahr 1694“. In Nachahmung dieser Beschreibung





Das Pfeifergewölbe. Nach einem Kupfer 1739. (Bildverglas von Bernard Müller S. 89.)

hat Ignaz Hub das Leben und Treiben einer alten Frankfurter Messe in Versen festgelegt:

In die Messe! Welch ein Drängen  
Durch die Gassen zu den Ständen!  
Wie das lockt mit lustigen Klängen,  
Wie das mißt mit regen Händen!

Hier für junge Mode=Lassen  
Rechbestederte Barette!  
Schnabelschuhe Gold=Ugraffen,  
Wandelier und Rathsherrnkette!

Pfundsborn da für Reitersknechte,  
Pickelhauben, eisenschwere!  
Blanke Harnisch', zum Gefechte  
Stahlhellfunkelnde Gewehre!

Lassentröcke, wie gebauschet!  
Hier ein Wamms, drin roth vom  
Sammet,  
Für die Südin schon getauschet,  
Gelbgeschlitz der Arme! flammet!

Um Brokaststoff reichster Seide,  
Mit gar feltner Thierart drinnen.  
Krausen, Klonden, hell Geischmeide,  
Feiltschen freie Bürgerinnen.

Dort mit feurgelbem Luche  
Laden vom Quartier der Juden  
Landsknecht=Trommel zum Besuche  
Kleiner Handelsleute Buden.

Sang und Klang und Paukentöne!  
Sieher! lustig, Pulcinella! —  
Auf dem Seil dort tanzt die schöne,  
Zierlichschlanke Arabella!

Ha, in lüfternen Gewändern,  
Hochgeschminket Wang und Stirnen,  
Sieht zum Rosenthal man schlendern  
Dort ein Rudel frecher Dinnen!

Mit der roten Fahne schreitet  
Ihrem Zug voran der Stöcker,  
Von des Volkes Hohn begleitet  
Schonungsloser stets und keder.

Blaz! in bunten Bändern ihre  
Waffen jezt die Fechter schwingen:  
Welch ein Wettkampf der Rapiere!  
Welchem wird der Sieg gelingen?

Horch, Trompetenstoß! ein hohes  
Schaugerüst umgafft die Menge.  
Ringsum schallt Gelächter, rohes  
Aus dem wogenden Gedränge.

Lautanpreisend, im hochrothen  
Mantel, mit Hanswürst und Affen,  
Hat der Charlatan entboten  
Mittel, welche Wunder schaffen.

Heisa, Harfenspiel und Zither,  
Taschenspieler, Boffenweißer!  
König Löwe hier im Gitter,  
Dort studierte Bullenboißer!

Fröhlich aus des Hauses Klemme  
Wohlbehäb'ge Bürger schreiten  
Hin zum Weinschank, daß zur  
Schwemme  
Zeitlich sie die Bühne reiten.

Alle Zapfen müssen springen,  
Eprudeln muß der Wein aus Pumpen!  
„Meß' in Frankfurt“, muß es klingen,  
Zeit noch bleibt zum Wasserpumpen!

Von der Messe und dem Geleite hat Goethe ein anschauliches Bild in „Dichtung und Wahrheit“ entworfen:

„Hatte man in einer solchen patriotischen Beschränkung kaum ein halbes Jahr hingebracht, so traten schon die Messen wieder ein, welche in den sämtlichen Kinderköpfen jederzeit eine unglaubliche Gärung hervorbrachten. Eine durch Erbauung so vieler Buden innerhalb der Stadt in weniger Zeit entspringende neue Stadt, das Wogen und Treiben, das Abladen und Auspacken der Waren erregten von den ersten Momenten des Bewußtseins an eine unbegrenzt tätige Neugierde und ein unbegrenztes Verlangen nach kindischem Besitz, das der Knabe mit wachsenden Jahren bald auf diese, bald auf jene Weise, wie es die Kräfte seines kleinen Beutels erlauben wollten, zu befriedigen suchte. Zugleich aber bildete sich die Vorstellung von dem, was die Welt alles hervorbringt, was sie bedarf und was die Bewohner ihrer verschiedenen Teile gegeneinander austauschen.



**Geleitsbrehel und Seligenstädter Geleitslöffel.**

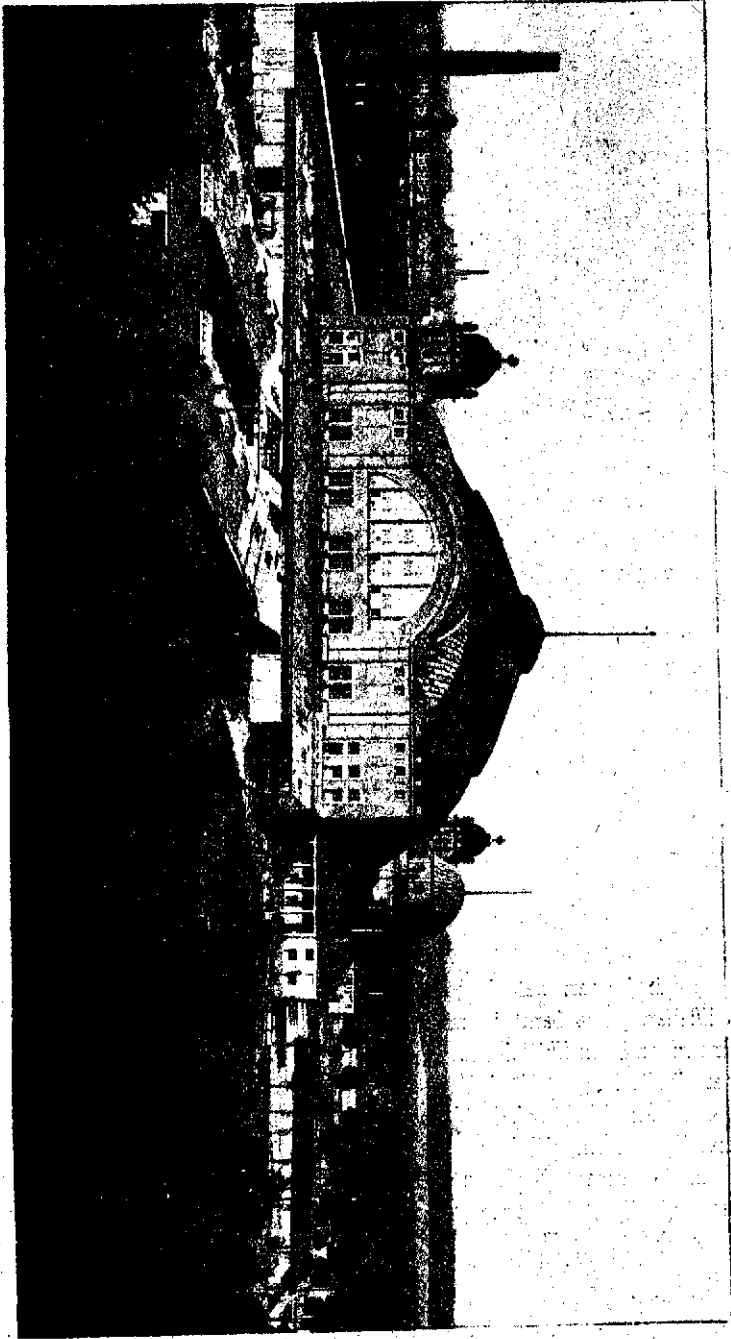
Diese großen, im Frühjahr und Herbst eintretenden Epochen wurden durch seltsame Feierlichkeiten angekündigt, welche um desto würdiger erschienen, als sie die alte Zeit und was von dort her noch auf uns gekommen, lebhaft vergegenwärtigten. Am Geleitsstag war das ganze Volk auf den Beinen, drängte sich nach der Fahrgasse, nach der Brücke, bis über Sachsenhausen hinaus; alle Fenster waren besetzt, ohne daß den Tag über was Besonderes vorging. Die Menge schien nur da zu sein, um sich zu drängen, und die Zuschauer, um sich untereinander zu betrachten: Denn das, worauf es eigentlich ankam, ereignete sich erst mit sinkender Nacht und wurde mehr geglaubt als mit Augen gesehen.

In jenen älteren unruhigen Zeiten nämlich, wo ein jeder nach Belieben unrecht tat oder nach Lust das Rechte beförderte, wurden die auf die Messen ziehenden Handelsleute von Wegelagerern, eblen und unedlen Geschlechts, willkürlich geplagt und geplackt, so daß Fürsten und andere mächtige Stände die übrigen mit bewaffneter Hand bis nach Frankfurt geleiten ließen. Hier wollten nun aber die Reichsstädter sich selbst und ihrem Gebiet nichts vergeben; sie zogen den Auskömmlingen entgegen: da gab es denn manchmal Streitigkeiten, wie weit jene Geleitenden herankommen, oder ob sie wohl gar ihren Eintritt in die Stadt nehmen könnten. Weil nun dies

nicht allein bei Handels- und Meßgeschäften stattfand, sondern auch wenn hohe Personen in Kriegs- und Friedenszeiten, vorzüglich aber zu Wahlen, sich heranbegaben und es auch öfters zu Tödllichkeiten kam, sobald irgendein Gefolge, was man in der Stadt nicht dulden wollte, sich mit seinem Herrn hereinzudrängen begehrte: so waren zeitlich darüber manche Verhandlungen gepflogen, es waren viele Reize deshalb, obgleich stets mit beiderseitigen Vorbehalten, geschlossen worden, und man gab die Hoffnung nicht auf, den seit Jahrhunderten dauernden Zwist endlich einmal beizulegen, als die ganze Anstalt, weshalb er so lange und oft sehr heftig geführt worden war, beinahe für unnütz, wenigstens für überflüssig angesehen werden konnte.

Unterdessen ritt die bürgerliche Kavallerie in mehreren Abteilungen, mit den Oberhäuptern an der Spitze, an jenen Tagen zu verschiedenen Loren hinaus, fand an einer gewissen Stelle einige Reiter oder Husaren der zum Geleit berechtigten Reichslände, die nebst ihren Anführern wohl empfangen und bewirtet wurden; man zögerte bis gegen Abend und ritt alsdann, kaum von der wartenden Menge gesehen, zur Stadt herein; da denn mancher bürgerliche Reiter weder sein Pferd noch sich selbst auf dem Pferde zu erhalten vermochte. Zu dem Brückentore kamen die bedeutendsten Züge herein, und deshalb war der Andrang dorthin am stärksten. Ganz zuletzt und mit sinkender Nacht langte der auf gleiche Weise geleitete Nürnberger Postwagen an, und man trug sich mit der Rede, es müsse jederzeit, dem Herkommen gemäß, eine alte Frau darin sitzen; weshalb denn die Straßenjungen bei Ankunft des Wagens in ein gellendes Geschrei auszubrechen pflegten, ob man gleich die im Wagen sitzenden Passagiere keineswegs mehr unterscheiden konnte. Unglaublich und wirklich die Sinne verwirrend war der Drang der Menge, die in diesem Augenblick durch das Brückentor herein dem Wagen nachstürzte; deswegen auch die nächsten Häuser von den Zuschauern am meisten gesucht wurden.“

Im 18. Jahrhundert wurde Frankfurt das moderne Thrus genannt und als das Kaufhaus der Deutschen, eines der sieben Wunder Deutschlands, bezeichnet. Wegen des lebhaften Zusammenströmens der Menschen wurden die Messen gerne benutzt, um kaiserliche Erlasse zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, und im Mittelalter, um päpstliche Bullen zu publizieren. Doch schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts geschah dem auf dem Gipfel seiner Höhe angelangten Meßhandel Abbruch durch hohe Zölle und die Konkurrenz neuer Märkte und Messen. Namentlich die Messen zu Leipzig drängten den Strom in engere Bahnen. Die französische Revolution, die Koalitionskriege mit ihren drückenden Kontributionen, die Herrschaft Napoleons übten die nachhaltigsten Wirkungen auf den Frankfurter Meßhandel aus. Frankfurts Handel und seine Bedeutung als Messstadt wurden zurückgebrängt. Der Handel nahm im Laufe der Zeit andere und großzügigere Formen an, Eisenbahn und verbesserte Verkehrsverhältnisse machten den ausgedehnten



Zentral-Heizhalle (Zentralhalle) mit Neubauten.

Kleinhandel überflüssig, die Konkurrenz dehnte sich aus, die Produzenten besuchten die Käufer, die Geschäftsreisenden vermittelten den Ankauf, die Messe in ihrer alten Form hatte sich überlebt.

Mit dem Niedergange der Messe bildete sie sich mehr und mehr zu einem Vergnügungsfeste heraus, zu dem die Bewohner der umliegenden Orte strömten. Nikolaus Bernard, ein reicher Fabrikherr in Offenbach, gab seinen Arbeitern an den Offenbacher Messfesten einen freien Tag. Diese Gewohnheit ging auch auf Frankfurt über und so kam am Montag der letzten Messwoche der sogenannte Nickelchestag in Brauch.

Die Messe fand immer weniger Beachtung, sie artete in Jahrmärkte aus mit Kleinram und Begleitererscheinungen; die mehr dem Vergnügen als dem Handel dienten. Musikbänden, deren Leistungen auf niederer Stufe standen, machten sich den gewohnten Trubel der Messe zunutze. In unserer neuesten Zeit, die Deutschland wieder einmal einen Niedergang brachte, der die Verkehrsverhältnisse verschlechtert, den Warenaustausch erschwert, das Geld entwertet, gewinnt ein Sammelpunkt für die Gegenstände des täglichen Bedarfs wieder erhöhte Bedeutung. Die primitiven Formen erhalten wieder Berechtigung. Frankfurt kehrt zurück zur Messe, wenn auch in moderner Aufmachung. Möge ein glücklicher Stern darüber walten, auf daß die früher so bedeutsame Handelsmetropole die Zierde eines wieder mächtig aufblühenden Deutschland werde!

## Neugäß-Brunnen.

Vom Hühnermarkt zieht sich am „Hinter dem Dämmchen“ nach Norden die Neugasse, die in ihrer ersten Anlage vom alten Stadtgraben begrenzt war; als der Graben ausgefüllt wurde, fand sie ihre Verlängerung bis zur Schnurgasse. Waldeemar sagt 1350, daß die Neugasse ehemals Erkinbolds-gasse geheißt habe („vici Erkinboldi nunc dicto Nuwegazze“); sie wird 1290 zuerst genannt und dabei wird angedeutet, daß sich schon zu dieser Zeit auf der Gasse eine Badstube befand (mansio in novo vico apud estuarium). Am Eingange der Neugasse hat vermutlich die Marienkapelle, die älteste Pfarrkirche Frankfurts, gestanden. Als an der Stelle der niedergelassenen Marienkirche Häuser gebaut wurden, dürfte die Erkinbolds-gasse mit der entstandenen neuen Gasse, die fortan Neugasse hieß, vereinigt worden sein. In der Gasse lagen die Häuser mit besonderen Namen wie „Goldnes Kreuz“, die „Weißenburg“ (domus Gyplonis de Holtzhausen), „Blauer Schild“, „Schwarzer Achatstein“, „Hoher Eichbaum“, „Grünes Schild“, „Rother Bär“, „Kleiner Affe“, „Kleines Palmeneck“, „Schwarzer Stern“, „Rother Sad“, „Gelbsack“, „Zum Dämmchen“, das im 16. Jahrhundert zum Hofe gleichen Namens gehörte, „Der Barchimweber Handwerks-hus“, „Engelburg“. Am „Rother Sad“, einem Eckhaus der Neu- und Sackgasse, das bis 1707 ein Wirtshaus war, stand

ein Brunnen. Die Gasse, welche die Sack- und Mörsergasse aufnimmt und gegen Osten in die Neugasse mündete, hieß seit dem 14. Jahrhundert „im Sack“. Ein Eckhaus im Sack trug den Namen „Abt“. An dem Hause befand sich ein Krachstein, auf dem eine geistliche Figur ausgehauen war mit der Unterschrift:

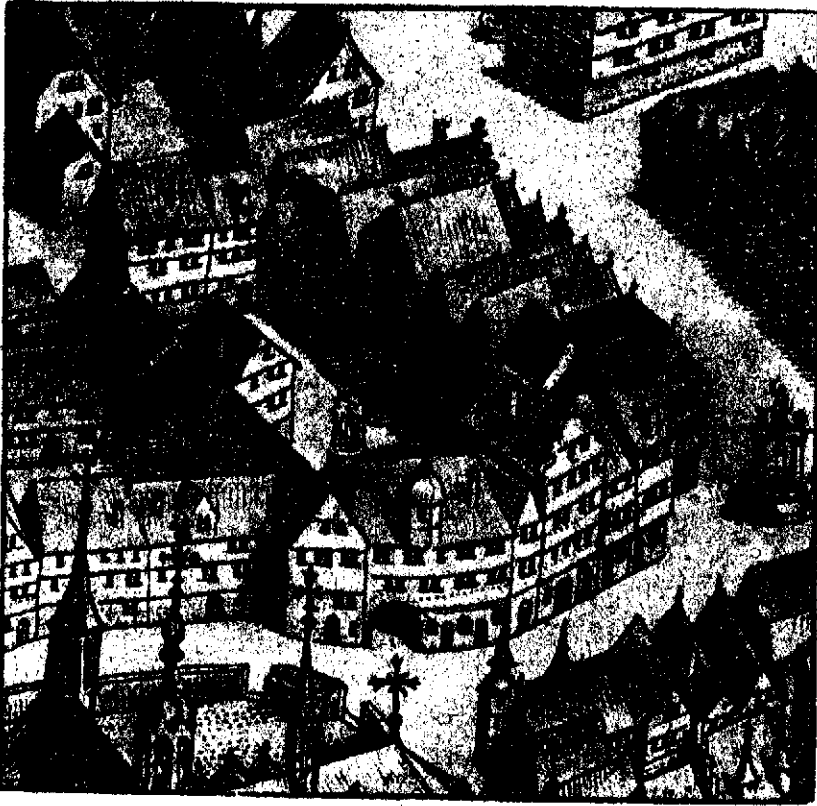
O ABT DU HAST DEIN LAST.

Die Chronik erwähnt den Born in der Neugasse im Jahre 1455. Da er nicht direkt in der Neugasse, sondern am Hause „zum rothen Sack“ stand, wird der Brunnen in der Brunnencolte Rothesackbrunnen genannt. Im Volksmunde hieß er jedoch Brunnen im Sack oder in der Neugasse. Er war ein offener Ziehbrunnen, wurde dann zugedeckt und mit einer Pumpe versehen, die in einer Nische des Hauses „zum rothen Sack“ angebracht war. Die Neugässer waren trinkfeste Leute; 1606 hielten sie im Pfulhose auf dem Hofmarkt eine Brunnensahrt, die 2 Tage währte.

## Hainerhof-Brunnen.

Den Hainerhof am Domplatz hat das hessische Cisterzienser-Kloster Hayna von Friedrich von Marburg, seiner Frau Mathildis und Conrad von Willandesdorf und seiner Frau Irmengard im Jahre 1240 käuflich erworben. Der erste Besitzer des Hofes ist vermutlich Ritter C. de Crustilo, oder seine Gattin gewesen, die 1223 in Friedberg ansässig und Vorfahren der Familien Marburg und Willandesdorf waren. Das Kloster Hayna, das der Graf von Biegenhain 1144 gestiftet hatte, gelangte zu hoher Berühmtheit. Der Kauf des in Frankfurt beim Kirchhofe gelegenen Hofes, „curia quaedam in Vrankenvort iuxta cimiterium sita“, erfolgte in Wehlar; in dem Kaufbriefe wurde das Kloster „Hegenehe“ genannt. Der von der Bürgergemeinde in Wehlar bezeugte Kaufbrief lautet:

Universitas civium in Wetslaria, omnibus presentem paginam inspecturis. Quoniam mutabilitate temporum hominum quoque successio permutatur, cautum est scriptis et testibus firmari, que ad posteriorum noticiam fuerint deducenda. Hinc est, quod presenti litterarum testimonio declaramus, quod ecclesia de Hegenehe Cisterciensis ordinis Maguntinensis diocesis curiam quandam in Vrankenvort iuxta cimiterium sitam apud dominum Fridericum de Marburg et uxorem suam dominam Methildim necnon apud dominum Cunradum de Willandesdorf et Irmengardim coniugem suam pro summa quadam pecunie comparavit, abrenuntiantibus Cunrado et Ignehilde, pueris domine Methildis, privignis domini Friderici, aliisque liberis ipsorum, quos pariter genuerunt, necnon Cunrado, filio domini Cunradi et exoris sue domine Ignehildis iam predictorum, omni iuri suo, quod eis in eadem curia competere videbatur. Actum anno gracie m.cc.xl.

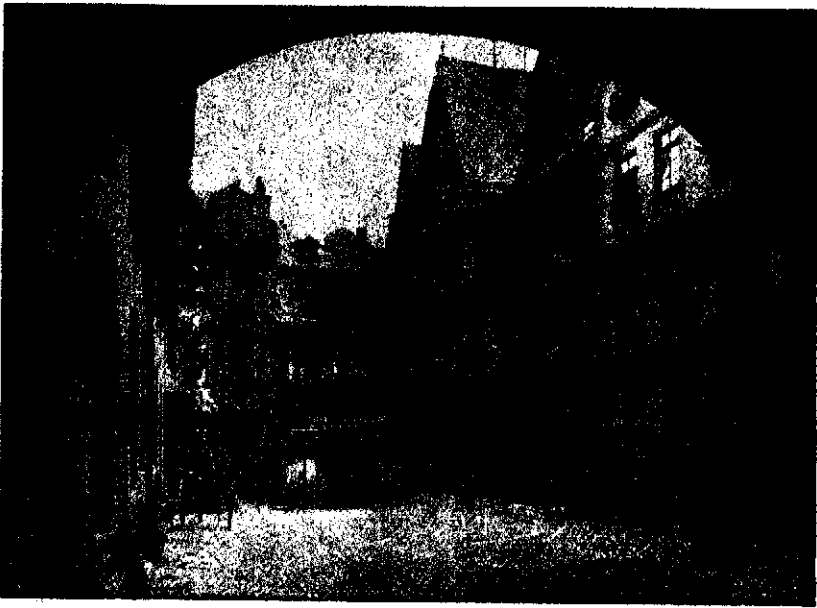


Der Hainerhof und seine Umgebung. (Nach Merian 1770.)

Kurze Zeit nach dem Kaufe wurde in dem Hofe eine Kapelle errichtet, die ihren Namen nach dem heiligen Abte Bernhard von Clairvaux erhielt, der an dieser Stelle für den 2. Kreuzzug gepredigt hatte. S. Bernhardus hatte nach dem Glauben seiner Anhänger große Wunder hier getan und viele Kranke geheilt. Die Chronik meldet hierüber: „In der Hainer-Capell hat Ursach gebe der S. Bernhardus, von Geburt ein Burgunder von Adel, nachmahls ein Mönch Eistercienser Ordens, welcher Anno 1141 im Monat May, als der Kayser Conradus allhier ware, auch zugegen gewesen und die Christliche Fürsten zum Zug in das gelobte Land auffmahnete, worunter waren Lothringer, Flandern, Frisen, Alemannier, mit dem Marggraffen von Oesterreich, Ottone von Friesland, Bischoffen und dessen Bruder Senticus (und was zu verwundern) mit dem welpho dem Herzogen, unter welchen noch der Krieg währete, den der König zum öfftern seinen Spieß-Gesellen



nennete: welchen Zug sie auch unternommen.“ Wattonn ergänzt noch aus kirchlichen Handschriften: „1146 ward in diesem Jahre die Kapelle im Hainer Hofe aufgerichtet, wozu der heil. Bernard Anlaß gab, als welcher zu Frankfurt war und Kaiser Konrad zu einem Zuge ins gelobte Land anfrischte. Er that viele Wunder, so daß er einmal von zulaufendem Volke schier zerdrückt worden, welchem Kaiser Konrad zu Hilfe came, und ihn mit eigenen Händen hervortrug. Er wohnte im Hainer Hofe, welcher hernach den Hainer Mönchen in Hessen mit einigen Einkünften verehrt wurde, so zu Ehren ihm eine Kapelle dajelbst aufbauten. Dieser Hof liegt ohnweit der St. Barthol. Kirche, woraus er öfters zur Kirche ginge, da zu predigen, und wurde auf sein Einrathen auch der Zug ins gelobte Land vorgenommen.“

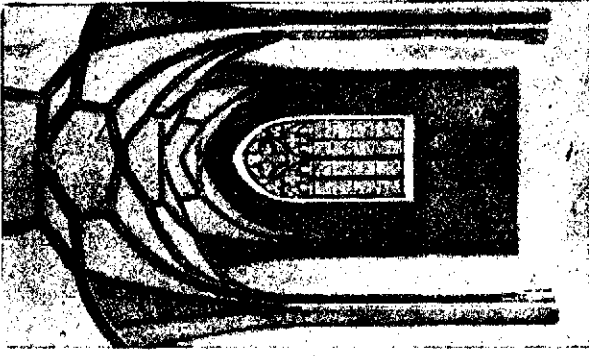


Blick in den Hainerhof.

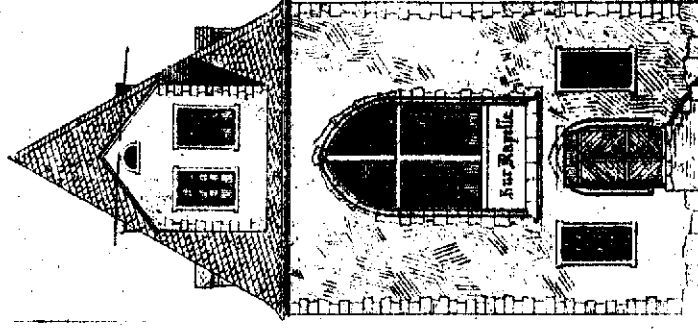
In der Frankfurter Niederlassung des Klosters Haina weilten stets zwei Mönche des Ordens, die auch den Gottesdienst in der St. Bernhardskapelle versahen. Im Jahre 1243 verkauften die Richter, Schöffen und Bürger zu Frankfurt an das Kloster Haina die Mauer und das Haus, die den Hof umgaben, und überließen ihm einen anstoßenden Garten; 1304 trafen der Defan Philipp und das Stiftskapitel der Frankfurter Kirche auf der einen und das Kloster Haina auf der anderen Seite eine freundschaftliche Uebereinkunft über verschiedene nachbarliche Verhältnisse zwischen



Maler Desèbre: Bernhard von Clairvaux predigt  
den Kreuzzug 1146.



Innenansicht der  
Hainerhofkapelle.  
Nach C. J. Keffenlein 1860.



St. Bernhardskapelle  
im Hainerhöfchen.  
(Aus Bildtafeln zur Geschichte der Stadt Frankfurt a. M. von Bernard Müller.)

dem Dehanelhof und dem Hainerhof. Die Kirche, die allmählich verfiel, ließen Patrizius Jacob von Innhusen, zum Schwanau genannt, und seine Gemahlin, Rilche von Holzheim, die vorher mit einem Weifen von Limpurg verheiratet war, 1474 wieder aufbauen und reichlich mit Mitteln ausstatten. Die in spätgotischen Formen wieder hergestellte, einschiffige gewölbte Kapelle wurde aus Bruchsteinen erbaut, innen und außen verputzt. In ihren Architekturteilen bestand sie aus rotem Sandstein, sie wurde mit einem Schieferdach versehen. In späterer Zeit wurde dem Dachgeschoß ein Vorbau zugesügt. An der Stelle des Hofes, auf der 1304 die Scheuer stand, wurde 1517 ein Gasthaus „Goldner Löw“ gebaut, das nach der Fahrgasse zu stehen kam. Philipp von Daun (Daun) zum Oberstein mußte 1530 dem Bürgermeister ein Handgellübde tun, nicht aus der Stadt zu ziehen, ohne zuvor den Wirt im Hainerhof befriedigt zu haben.

In der Reformationszeit scheint der Gottesdienst in der Bernhardskapelle eingestellt worden zu sein. Im Jahre 1529 ließ der Abt zu Haina ein neues Gebäude im Hainerhof errichten, das mehr als 900 Gulden kostete. Er hatte beabsichtigt, mit seinen Brüdern in Zeiten der Not sich in Frankfurt niederzulassen. Der Tod raffte ihn weg, bevor er, als die Bedrängnis kam, seinen Plan verwirklichen konnte. Im Jahre 1558 nahm der Landgraf Philipp von Hessen Besitz vom Kloster Haina. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde die Kapelle profanen Zwecken nutzbar gemacht und in zwei Stockwerke eingeteilt. Das alte ehrwürdige Gotteshaus diente als Wirtschaft und Tanzsaal. Auf der Ostseite des Hainerhofs wurde ein Gasthaus, der „Hirsch“, eingerichtet, der 1601 in der Rolle des Kepplerbrunnens vorkommt. Die Brunnen-Nachbarn trafen sich in diesem Gasthaus. Im Jahr 1817 wurde das Gasthaus zum Hirsch neugebaut und erhielt den Namen Johannisberg. Die Chronik „40 Jahre von Frankfurt“ berichtet von einem tragikomischen Vorfall, der seinen Anfang vom Hainerhof nahm: „Im Monat September 1713 reiste eine französische Gouvernante hier durch in ihr Vaterland zurück. Sie war tief sinnig und hatte einen Mann als Wächter bei sich, der sie zurück in ihre Heimat nach Frankreich begleiten sollte. Sie täuschte aber die Wachsamkeit des Mannes und entfloß aus dem Gasthaus zum Hirsch im Hainerhof, wo sie logierte, lief auf die Brücke und stürzte sich in den Main; da sie aber einen Reifrock, nach damaliger Mode, anhatte, so konnte sie nicht sogleich untergehen und schwamm oben auf dem Main, wo die Fischer sie gewahrten und mit einem Rachen abholten; sie wurde auf diese Weise ohne Beschädigung noch lebend aus dem Wasser gerettet und in den Gasthof wieder zurückgeführt.“ Als 1780 im Hainerhof hinter dem Hause nach der Mauer eine Zisterne gegraben wurde, machte man Funde von Totengebeinen; die Kapelle dürfte daher einen eigenen Friedhof besessen haben. In dem Gebäude, das der Klosterabt Dittmar von Wetter 1529 erbaut hatte, wurde nachmals die Hessen-Kasselsche Post untergebracht. Neben der Kapelle

befand sich das Büro der Briefpost und die Postwagen-Expedition. Der Fürstprimas nahm die Post 1808 in Besitz und vereinigte sie mit der Post im Rahmhof. Die Gebäude blieben im Eigentum des Königs von Westfalen. Die Kapelle diente im 19. Jahrhundert wieder religiösen Gesellschaften zum Gebrauch; jetzt ist sie die Burg der Schlaraffia Frankfurta.

Der Hainerhof-Brunnen dürfte sehr alt gewesen sein; es wäre leicht möglich, daß er 1240, als der Hof vom Kloster Halna gekauft wurde, schon gestanden hat. Das älteste Zeichen seines Bestehens fand sich in einem Inhabriefe von 1449, in dem ein Haus beschrieben wird: „gelegten im Heyner hofe zwischen vnd Hennen Cluppel Rittener gein dem Borne da selbs uber“; in der Lersnerischen Chronik wird er 1459 Hainerborn genannt. Die Nachbarn des Hainerhof-Brunnens, des Grabenborns und des Lumpenborns hatten unter sich eine besondere Brunnen-Ordnung und Artikel aufgestellt.

Im Jahre 1745 wurde der Brunnen mit einer Pumpe versehen, aber seine Rösse und Eimer wurden beibehalten, um sie in Notfällen noch gebrauchen zu können. Auf die Pumpe wurden die Namen des Brunnen-Schultheißen Johann Hartmann Garloch und des ältern Brunnenmeisters Conrad Mettenius gesetzt. Die Kosten beliefen sich auf 120 fl. 56 fr.; 1750 verlor der Brunnen sein Wasser, er wurde deswegen tiefer gegraben und neu aufgemauert. In den oberen Stein wurden die Namen des alten Brunnen-Schultheißen Garloch und der beiden Brunnenmeister Joh. Nicolaus Hofmann und Joh. Conrad Führer eingehauen. Die Herstellungskosten betragen 409 Gulden. Zum Brunnengeld für den Hainerhof hatten auch die Garfücken auf dem Garfückenplatze und die Läden am Kirchhofe beizusteuern. Der Brunnen im Hainerhöfchen steht nicht mehr.

## Nürnbergerhof-Brunnen.

Der Nürnberger Hof, der durch zwei Tore gut gesichert war, ist jetzt durch die Braubachstraße mitten durchschnitten; er lag zwischen dem „alten Markt“ und der Schnurgasse. Von dem Nürnbergerhof-Brunnen ist wenig zu sagen und doch wie viel könnte er von Vergangenen erzählen, wenn er nicht selbst der Zeit zum Opfer gefallen wäre. Er labte einst gekrönte Häupter, Fürsten, Patrizier und Bürger. Der Nürnbergerhof-Brunnen gehörte nicht zu den öffentlichen Stadtbrunnen; er stand zwischen dem Gasthaus des geschlossenen Hofes, rechts vom Eingang, und dem Torbogen. Schon die ersten Besitzer des Hofes im 13. Jahrhundert dürften ihn angelegt haben. Der Nürnberger Hof war seit 1280 im Besitze der Familie von Glauburg; um 1500 gehörte er Jakob Heller, dem reichen Tuchhändler und Grundbesitzer, der sich durch Frömmigkeit und Freigebigkeit, wie durch seine Unterstützung der Kunst rühmlich hervortat. Der Hof, den er 1496 gekauft hatte, brachte ihm jährlich 600 Goldgulden an Meßgeld ein. Das

Tafelrecht der fremden Kaufleute im Nürnberger Hof, der damals „hochzierlich auferbaut worden“, war streng geregelt. Der Bau über dem innern Torbogen zeigt den restaurierten gottischen Bierat und Wappen der Glauburgs, v. Kranchen, v. Bär, v. Oppen und der Weiß von Limburg. Im Jahre „1500 Sabb. post misericord. domini verkauften Jacob Heller Schöff und Catharina uxor 66 fl. jährlich Gilte um 1800 fl. an Hansen Folkertv, gelegen auf der Besserung des Nürnberger Hofes mit seinen Inn- und Ausgängen hinten und vorn mit aller Behusungen und Zugehörungen so etwann vom Schmithantwerf und andern dazu erkaufte und bracht worden sin“.



### Der Nürnberger Hof.

Eingang von der Schnurgasse.

Eingang von „Hinter dem Lämmchen“.

Nach C. Th. Reiffenstein.

Später ging der Hof als gauerbschaftlicher Hof an die Familie von Stalburg und andere über. Auch die Familie der Stalburgs tat sich wie ihr Vorbesitzer des Nürnberger Hofes durch fromme Schenkungen und Stiftungen hervor, zum Segen der damaligen Kunst und Wissenschaft in Frankfurt, die nicht genug gewürdigt werden können. Wie Jakob Heller die Kreuzigungsgruppe am Dom, wahrscheinlich von Hans Baldossen, hat anfertigen lassen, für das Dominikanerkloster von Albrecht Dürer ein Altarbild, die Krönung und Himmelfahrt der Maria stiftete, das in München verbrannte und von dem eine Kopie mit den erhaltenen Altarbildern von Mathias Grünewald sich im

Historischen Museum befindet, so hat Claus Stalburg die Anbetung der heiligen drei Könige durch Jerg Ratgeb für das Karmeliterkloster malen lassen. Die Seidenbilder des einst in Groß-Stalburg auf dem Kornmarkt befindlichen Altars, Claus Stalburg und seine Gattin Margarethe vom Rhein (1504), ein köstliches Werk von Jerg Ratgeb, gereichen jetzt dem Stäbelschen Museum zur Zierde. Als die Patrizier sich vom Handel zurückzogen, blieben nur wenige ihrer traditionellen Tätigkeit treu, vor allem die Stalburgs, die dennoch nicht verjäumten, mit den großen Geistern ihrer Zeit Verkehr zu pflegen. Claus Stalburg war mit Melanchthon befreundet.

Zur Blütezeit der Messen bildete der Nürnberger Hof, der namentlich von Nürnberger Kaufleuten besucht war und deswegen nach ihnen benannt wurde, einen Treffpunkt der Meßfremden. Es war wieder einmal Messe, als ein Kaufmann die Erfahrung machen mußte, daß es in Frankfurt Richter gab, die sich Salomons Urteile zum Muster nahmen. Der fremde Kaufmann hatte im Nürnberger Hof mit seinen Geschäftsfreunden lustig gezecht. Als er in seine Herberge zurückgekehrt war und noch einen Abendtrunk zu sich genommen hatte, griff er nach seinem ledernen Geldbeutel, um die Zecher zu begleichen. Da bemerkte er mit Entsetzen, daß sein Sack, der 900 Goldgulden enthielt, verschwunden war. In seiner Bestürzung setzte er das ganze Hausgesinde in Bewegung, das den Weg bis zum Nürnberger Hof nach dem Beutel ableuchtete, vergebens. Nichts war zu finden. Da schimpfte er in seinem Zorn auf die unredlichen Leute in Frankfurt, endlich ging er zu Bette, ohne indes Schlaf zu finden. Kaum graute der Tag, da begab er sich zum Bürgermeister, um den Dieb ermitteln und dem Stöcker überliefern zu lassen. Noch bevor der Kaufmann, der ein habgieriger Mensch war, seine Klagen zu Ende führen konnte, erschien der Ratschreiber mit dem Geldbeutel, den ein Zimmermann auf der Gasse gefunden und abgeliefert hatte. Der Kaufmann strahlte vor Freude, als er seinen Geldbeutel erblickte, aber als der Ratschreiber die Ehrlichkeit des schlichten Frankfurters pries und den üblichen Finderlohn für den Zimmermann forderte, wiefiel der geriebene Handelsmann auf einen schlechten Plan. Befragt, wieviel Geldes der Beutel enthalten habe, rief er aus: 900 wohlgezählte vollwichtige Gldgulden waren darin. Eine Zählung ergab, daß der Beutel nur 800 Goldstücke enthielt. Der Kaufmann sagte nun, also hat sich der ehrliche Finder selbst schon belohnt. Der herbeigerufene Zimmermann beschwor aber, daß er den Geldbeutel so abgeliefert habe, wie er ihn gefunden; der Kaufmann dagegen beschwor, daß der Beutel 900 Gulden enthalten habe. Ruhig entschied der kluge Bürgermeister: „Ich glaube Euch Beiden, denn um 100 Gulden schwört keiner von Euch einen Meineid, der die schrecklichste Strafe zu Folge hat.“ Zum Kaufmann sagte er, in Deinem Beutel waren 900 Goldgulden, und zum Zimmermann gewandt, fuhr er fort, Du hast einen Beutel mit 800 Gulden gefunden, behalte den Fund, bis sich der Besitzer des Beutels meldet,

der den Beutel verlor. Dem Händler riet er Geduld an, bis der Dieb des Geldsacks mit 900 Gulden gefunden sei, der Richter werde sich alle Mühe geben, ihn ausspindig zu machen. Ohne Gnade solle der Dieb dann gehenkt werden. Der überlistete Kaufmann wollte sich nicht der schweren Strafe eines Meineids aussetzen, die zu jener Zeit darin bestand, daß die Finger die den falschen Eid bezeugt, abgehakt wurden. Er ist gestorben, ohne seinen Geldbeutel wieder erlangt zu haben. Ob er aus dem Urteil des Frankfurter Salomo etwas gelernt hat und ein redlicher Mensch wurde, ist unbekannt.

Im Nürnberger Hof hatte 1486 Friedrich III. und 1517 Maximilian I. Aufenthalt genommen. Der Hof wurde auf beiden Seiten bebaut, so daß er das Ansehen einer Gasse annahm. Am 2. Juli 1702 in der Nacht um 1 Uhr entstand im Nürnberger Hof ein Brand, der einen Stankladen zerstörte und das Haus des Italieners Guaita fast vollständig einäscherte. Als „den 6. St. Martin 1704 das Nürnberger Geleite mit Fackeln eingezogen kam und sich verspätet hatte und ihnen bey hiesiger Stadt übel aufgenommen worden ist“, fand ein Teil der Meßleute Unterkunft im Gasthaus zum Nürnberger Hof. Die Glanzzeit des alten Patrizierhofes ist erloschen.

## Mausgäß-Brunnen.

In der ehemaligen Webergasse (Schnurgasse) befanden sich an der Südseite zwischen der Luprands- (Born-) und Neugasse 2 Sadgassen, östlich die Wolmargasse, westlich die Wunnebergsgasse (Kruggasse); beide zogen nach dem dort durch die Stadt gehenden Graben. Baldemar beschreibt die beiden Sadgassen also: *Textorum lateris meridionalis duo inpertransibiles infra vicos Luprandis gasse et Nuwegasse, orientalis Wolmaris gasse, occidentalis Wunnenbergisgasse, ambo tendentes super fossatum opidum transiens.* Die Wolmargasse (Wolmargeschin) wird noch 1472 in dem Schöffensprotokoll erwähnt. Der Name der Gasse war auf einen Anwohner Wolmar von Vibra zurückzuführen. Eine Urkunde von 1481 spricht von „6 Hüser in der Mußgassen gelegen zwischen Thomas von Viebra und Hennen von Pstheim Ferber und stoßen Hinden uff den Graben, der durch die statt geht und uff aller und iglich Gezauwe darinne zum Bierbrauer gehört“. Ein Wollenweber Wolmar von Viebera war 1442 in den Rat aufgenommen worden. Die Wolmargasse nahm später den Namen Muszgasse an, nach einem Färber Conze Müßz, der dort wohnte. Der Mausgasse, wie die Gasse später hieß, gesellte sich dann noch eine kleine westliche parallele Sadgasse, die Rattengasse, bei. An einem zwischen der Mausgasse und Rattengasse gelegenen Hause der Schnurgasse, dem Ratteneck, war ein schön ausgeführtes Gemälde angebracht, das die Weiber von Weinsberg darstellte, wie sie ihre Männer auf dem Rücken zum Tor



Höfchen im Hause Kruggasse Nr. 13.  
(Aus Reiffenstein: Zweiunddreißig Ansichten.)



hinaus tragen. Die Mausgasse hatte einen offenen Ziehbrunnen, der später eine Pumpe erhielt. Nach der Brunnenrolle zählten nur die Bewohner der kleinen Gasse zu seinen Nachbarn.

## Rebstock-Brunnen.

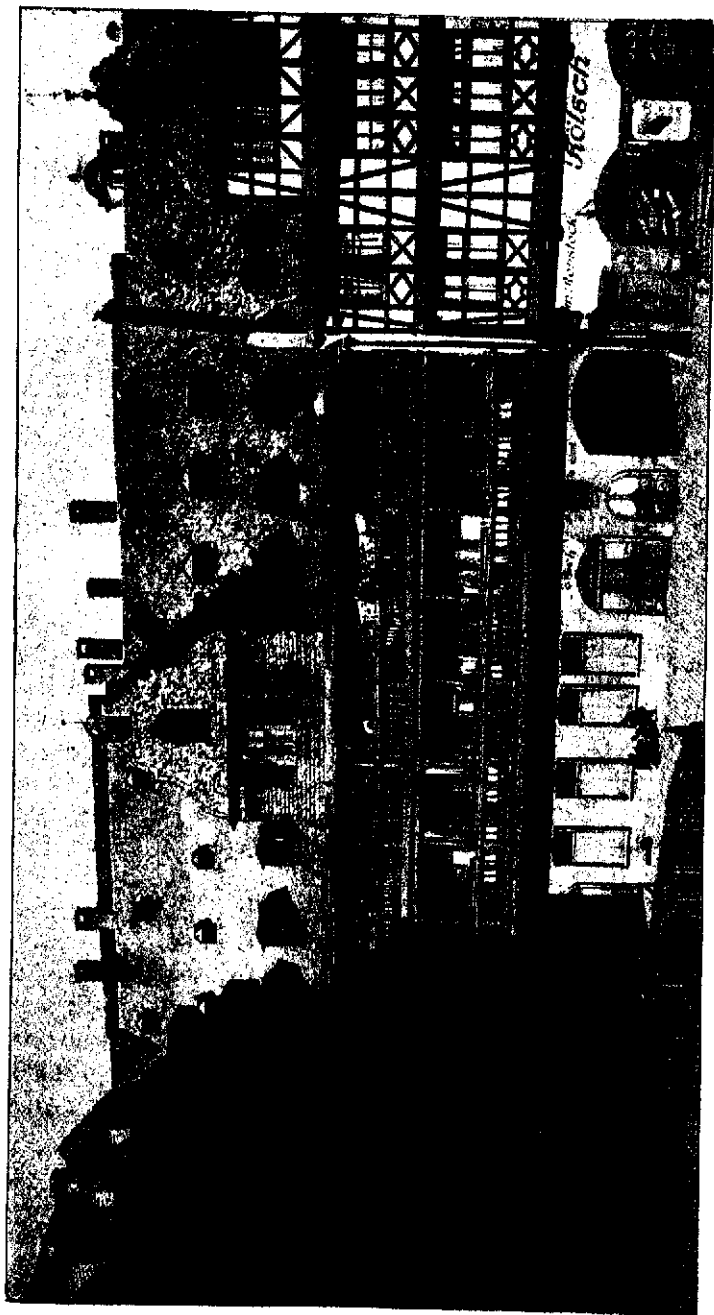
Der Rebstock war vor Zeiten ein geschlossener Hof; er gehörte im 14. Jahrhundert, wie aus einer Urkunde hervorgeht, dem hiesigen edlen Geschlecht der Weiße von Limburg. Der Inhalt der lateinischen Urkunde von 1305 besagt, daß die Ehegattin Adelhaid des Hertvicus Wisze zum Rebstock dem Kloster Haina eine Mark jährlichen Zinses von ihrem neben dem Haus



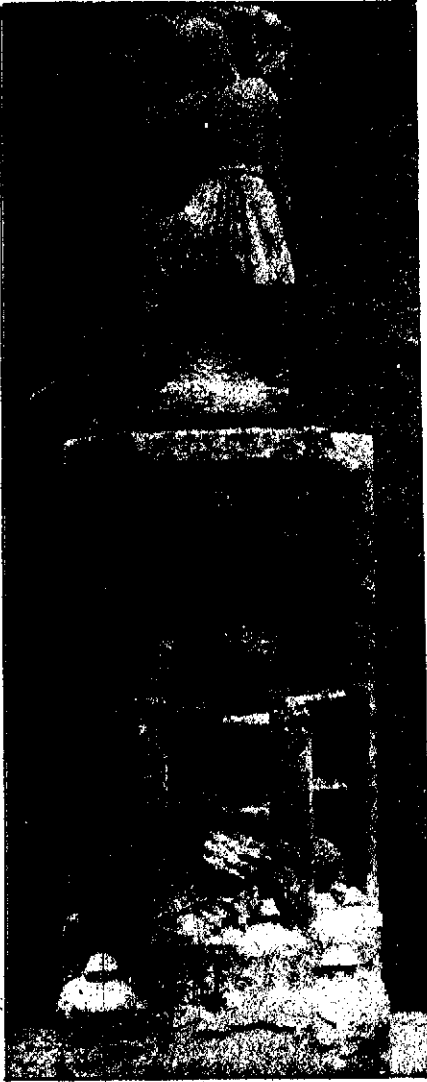
„Zum Rebstock“. Nach Merian 1770.

zum Rebstock gelegenen Hause verursachte. Um 1450 ging der Hof durch Heirat an Engel Frosch über, durch dessen Tochter Elisabeth an die Familie von Hell genannt Pfeffer. Im 16. Jahrhundert kam der Hof an die adelige Familie v. Kauscher; die Rolle des Replerbrunnens nennt 1544 einen Junker Justinian Kauscher als Besitzer des Rebstocks; 1566 erhielt der Bizekanzler Hermann Versner, der Schwiegerjohn Ulrich Kauschers, die eine Hälfte des Hofes und kaufte 1581 die andere Hälfte von seinem Schwager Justus Kauscher für 2600 Gulden hinzu. Der Rebstock wurde das Stammhaus der Familie von Versner Ueber dem Torbogen an der Kruggasse waren Wappen der beiden Haupt-Familien angebracht, die den Hof besaßen. Im Laufe der Zeit ging der Hof in den Besitz von Bürgern über, die ihn nach

und nach in mehrere Häuser einteilten, sich jedoch nicht als Gassennachbarn, sondern als gemeinsame Hof-Eigentümer betrachteten und eifersüchtig ihre Rechte als Besitzer eines geschlossenen Hofes wahrten. Sie ließen nicht zu, daß der Schinder Hunde im Hofe fing oder zur Nachtzeit durch den Hof fuhr. Das Pflaster unterhielten sie auf gemeinsame Kosten. Der Hof hatte 3 Tore und Durchgänge nach dem Markt, der Kruggasse und der Neugasse. Die Freithofs-Brunnenrolle erwähnte schon 1550 den „großen Rebstock“ und den „kleinen Rebstock“. Im Anfang des 18. Jahrhunderts wurde der Hof als offene Straße benutzt. Der „große Rebstock“ umfaßte 1727 neun, der



Der Hof „Zum Rebflod“, Offseite. (Originalaufnahme von W. Schmidt, Frankfurt a. M.)



Steinbild ehemals zwischen den Häusern  
Nr. 6 und 8 im Rebstock. (Nach dem  
Original im Städt. Hist. Museum.)

„Meine Rebstock“ 3 Häuser. Das Geburtshaus Stolzes und eine Reihe anderer Gebäude des Rebstocks würden 1904 beim Braubach-Strassen-Durchbruch niedergelegt. Beim Abbruch eines Hauses stellte sich heraus, daß auf der Innenseite eines Fundaments römische Blendquadern und Dachziegel verwendet waren. Die beiden hölzernen Altanen, welche die Vorderseite des noch stehenden, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammenden Hauses in ihrer ganzen Länge überziehen, dürften einer wesentlich früheren Zeit angehören; sie werden in breiten Zwischenräumen von neun freistehenden zierlichen Holzsäulen gegliedert. Das malerische Gebäude weist im Unterbau hübsche Kolonnen auf, die kleine Gesichtsmasken tragen. Der noch erhaltene Teil des ehemaligen stattlichen Hofes bildet eine Bierde der Stadt, die jedes Vorübergehenden Auge und Sinn mit Wohlgefallen erfüllt.

Der Brunnen im Rebstock war kein öffentlicher Stadtbrunnen, da die Höfe adeliger Familien ihre eigenen Brunnen besaßen. Es ist daher anzunehmen, daß er schon im 14. Jahrhundert gestanden hat, als die Weiße von Limburg den Hof innehatten. Im Jahre 1736 war der Brunnen reparaturbedürftig; die Nachbarn verlangten vom Magistrat eine Bettsteuer, erhielten aber die Antwort, daß man ihrem Gesuche nur willfahren werde, wenn sie den

Hof der Stadt zu einer gemeinen Straße überließen. Eine Einigung wurde nicht erzielt. Der Brunnen, der als offener Ziehbrunnen in der Mitte des freien Platzes stand, wurde 1778 zugebedt. An dem östlichen Eckhause wurde



**Friedrich Stolkes Geburtshaus.**

(Aus Friedrich Stolke, Novellen und Erzählungen. Verlag Keller, Frankfurt a. M.)

im Hofe auf Kosten der 12 Häuser ein steinerner Pumpenstock aufgestellt, der mit einem Rebstock und Trauben geziert war. Unter dem Rebstocke waren mit goldenen Buchstaben die Worte eingehauen: „Denen Besitzern des Rebstockshof eigenthümlicher Brunnen. 1778.“

Im „Gasthaus zum Rebstock“ fanden um 1830 Zusammenkünfte Frankfurter „Demagogen“ statt, die deutsche Lieder sangen und Tabak aus „polizeilich verbotenen“ Pfeifen mit Reichsadlern und schwarz-rot-goldenen Quasten rauchten. Gasthalter war der Vater Friedrich Stolke. Zur Meßzeit verkehrten namentlich die Schinkenhändler aus Braunschweig im Rebstock. Friedrich Stolke hat 1867 in seiner köstlichen Erzählung „Der rothe Schornsteinfeger“ mancherlei von seinem „Batterhaus“, dem „Gasthaus zum Rebstock“, geplaudert.

In der Kruggasse an der vorspringenden Brandmauer des Hauses neben dem Gasthause zum Rebstock war, wie Reiffenstein mittheilte, in der Höhe des 3. Stockes ein Steinbild eingemauert, das zu den seltsamsten Deutungen und Erzählungen Anlaß gab, da man von unten aus nicht genau unterscheiden konnte, was es eigentlich vorstellen sollte. Gewöhnlich wurde es für einen Mönch ausgegeben, der eine Krone durch ein Gitter umarmt; es stellt jedoch einen Mann dar, der an einem Rebstock hinauffsteigt. Wahrscheinlich befand sich das Bild früher über dem abgedrochenen Tor des ehemaligen Hofes zum Rebstock und diente gleichsam als Namensschild. Es gehört seiner Ausführung nach in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Nach der Sage soll sich an der Stelle des Hofes zum Rebstock ein Garten befunden haben, in dem eine Rebe zu solcher Stärke gedieh, daß ein Mann sie nicht erklettern konnte. Von ihr habe der Platz den Namen „zum Rebstock“ erhalten. Eine Blüte des Rebstocks hat Früchte getragen, die köstlich sind: die Werke des Frankfurter Dichters Friedrich Stolke. Der prickelnde Saft dieser Reben löst eine Stimmung aus, die sich ausspricht in dem bekannten witzigen Verse:

Es is kää Stadt uff der weite Welt,  
Die so merr wie mei Frankfort gefällt,  
Un es will merr net in mei Kopp enei:  
Wie kann nor e Mensch net von Frankfort sei!

## Zwölftes Quartier.



Kluschnitz aus „Merian 1770“ (Kette Klusgabe),  
auf dem Merianischen Plan sind später entstandene Brunnen  
und Stadtheile selbstverständlich nicht zu finden.

### Im zwölften Quartier:

1. Schöpfen-Brunnen in der Hüllgasse. — 2. Fildger-  
Brunnen. — 3. Heilig-Geist-Brunnen. — 4. Stadtwage-  
Brunnen.

## Schöppen-Brunnen in der Höllgasse.

Der kleine Platz, der an der südlichen Westpforte des Pfarrkirchhofes, neben dem Hause zum „Frassteller“ lag und von der Höllgasse und Bendingasse begrenzt wurde, hieß Krautmarkt; diesen Namen führt er heute noch. In der oberen breiteren Gegend der Bendingasse, an der ein Brunnen steht, wurde der Gemüsemarkt abgehalten; der Platz hieß deshalb „auf dem Krutmarkt“. Der Frasteller, auch Frastkeller und Froschkeller genannt, wurde 1355 von den „Fabrikmeistern“ des Domkapitels für 480 Mark zur Erweiterung des Kirchhofs angekauft. In diesem Hause wurde anfänglich dem Diener des Kirchenbaus, dem Silberwarter (*custodi imaginum*), eine Wohnung angewiesen; er sollte verhüten, daß die vor den Silbern gebrachten Opfer nicht gestohlen würden. Während der Reformation erfuhr ihn der Rat nicht ohne Kampf durch seinen Diener, der die Arbeitsglocke läutete. Bei dem Frastkeller, an dem die Bendingasse endete, begann ehemals die Affengasse, die nach dem „Storch“ und dem „Leinwandhause“ zu in die alte Judengasse mündete. Nachdem die Häuser dieser Gegend allmählich vom Bartholomäusstift angekauft und niedergerissen waren, entstand 1571 ein freier Platz, der den Namen auf dem Bedmarkt erhielt und zu dem ein Teil der alten Judengasse hinzugezogen wurde.

Die Chronik meldet, daß 1338 der Main auf S. Urbans Tag (25. Mai) bis an die rote Tür zu St. Bartholome bei der Orgel gegangen sei. Der roten Tür wird gelegentlich anderer Ueberschwennungen, von denen Frankfurt heimgesucht worden ist, des öfteren Erwähnung getan; sie muß sehr niedrig und nahe am Main gegenüber dem Leinwandhaus gelegen haben. In einem im 14. Jahrhundert geschriebenen Präsenzbuch heißt es: „iij. sol. den. in anniversario Heylonis Rane octava navitatis Marie de domo Johannis Sutoris, contigua cymiterio huius ecclesie prope portam ex opposito dem rodem dore huius ecclesie.“

Dattonn erläutert diese Aufzeichnungen dahin: „das Haus stand nächst dem Frastkeller neben der Kirchhofspforte und war hinten gegenüber der roten Tür unserer Kirche über gelegen, vor welche nachmals das Scheibschörchen zu stehen kam. Der mittlere Bogen in gedachter Kapelle war der Ort, wo sich die Türe befand.“ Warum diese Türe die rote Türe hieß, hat Fr. Böhmer in einem Beitrag zu den Altentümern des Schöffengerichts (Archiv f. Frankfurts Geschichte und Kunst 3. Heft) darzutun versucht; er kam zum Schluß, daß die rote Türe diese Bezeichnung erhielt, weil in den älteren Zeiten an und vor ihr Gericht gehalten wurde. Wenn der König, von dem nach altdeutschem Recht die richterliche Gewalt ausging, die Regalien und die Gerichtsbarkeit verließ, geschah es durch Uebergabe einer Fahne.



Der Schöpfbrunnen auf dem Krautmarkt. Gouache. Um 1800.

„Ein vanen bot er ihm zu hant.  
Do mite leicht it mir das lant.“

Wenn Gericht gehalten wurde, hing man Fahnen oder Banner auf und vor oder unter ihnen ging die Gerichtsverhandlung vor sich. Auch wenn der Kaiser selbst eine Gerichtsverhandlung vornahm, wurde eine rote Fahne aufgesteckt. Diese Fahne hieß auch bandum, Banner. Die Rolandssäulen vieler Marktplätze waren Bannerhalter, zur Kennzeichnung der eigenen Gerichtsbarkeit. Böhmer nimmt an, daß auch auf dem Römerberg früher ein solcher

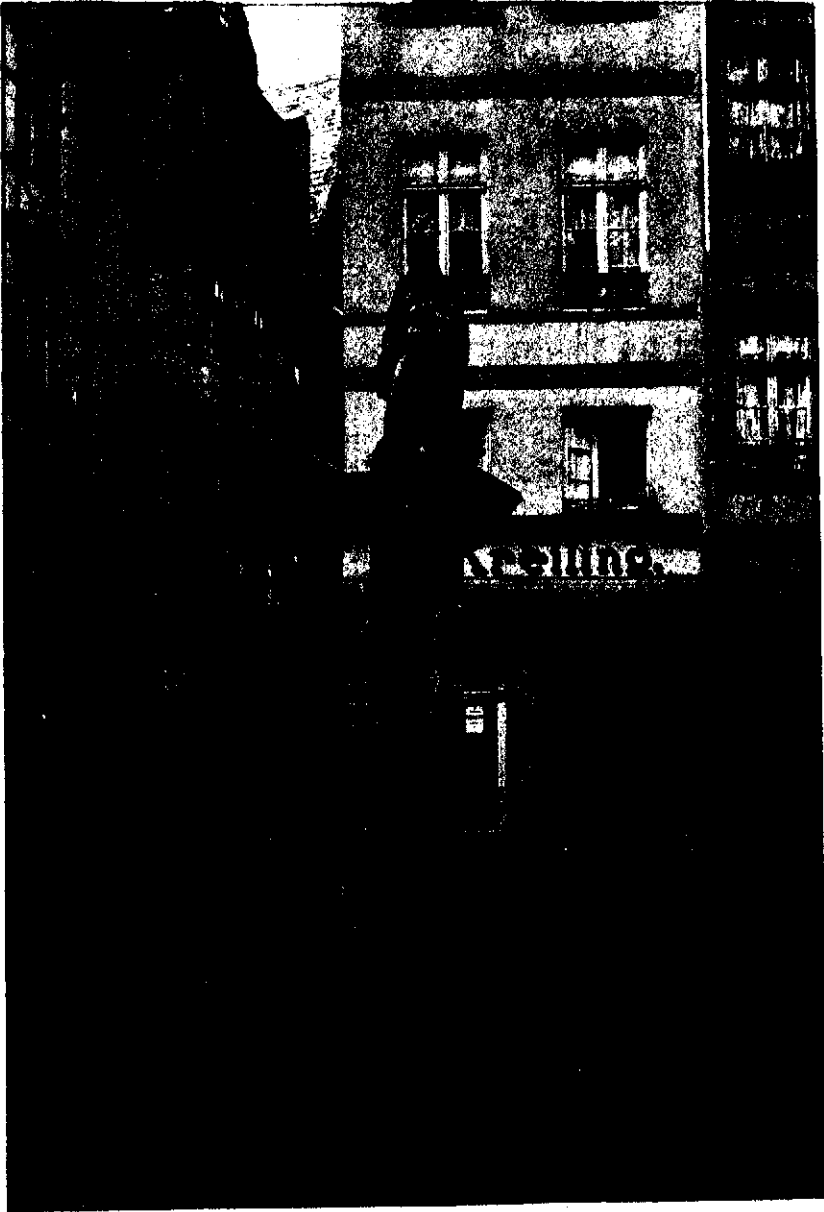


Bannerhalter gestanden habe, den späterhin die Justitia ersetzte. Die Farbe des Banners war allgemein rot; in einem Protokoll über die am 6. Juni 1195 von Kaiser Heinrich VI. der Stadt Cremona erteilte Belehnung mit den Regalien heißt es: *Confanonus vero cum quo eos investivit erat rubeus*. Fast bei allen Beschreibungen von Gerichtsbarkeits-Merken lehrt die Erwähnung des „rot Fenlin“ oder der „Blutfanen“ wieder. In der Schilberung der 1485 zu Frankfurt von Kaiser Friedrich III. erteilten Belehnungen wird gesagt: „Da kam ein gnädiger herr von Menze trug man im zwei panner nach, ein größeres mit einem Rad, das andere rot. Darauf kam die pfalzgrafe mit dreien pannern, das 3. ganz rot.“ Die rote Farbe wurde später ausschließlich für die Kriminalgerichtsbarkeit benützt; sie war auch die Farbe der juristischen Fakultät auf den Universitäten. Die Gerichtsbücher wurden rote Bücher genannt, die Bänke der Schöffen waren mit rotem Tuch bedeckt und die Richter des Warengerichtes in der Wetterau trugen rote Binden. Auch in den Rechts-Merkmalen Frankfurts hatte die rote Farbe Geltung gefunden. Die Gerichtsfahne, die bei öffentlichen Versteigerungen gebraucht wurde, war rot; sie ist im Städtischen historischen Museum aufbewahrt. Wenn „bei Rat sin den Bedenken auf Todesstrafe angetragen wurde, so lag es dem jüngeren Bürgermeister ob, eine rote Fahne, das Blutpanier, aufzustecken“. Wenn ein zum Tode verurteilter „Maleficient“ zum Richtplatz geführt wurde, so ritt der oberste Richter hinter ihm her, „wobei er einen roten Mantel anhatte und einen roten hölzernen Scepter in der Hand hielt“; der Wagen, auf dem durch gerichtliche Exekution konfiszierte Mobilien weggebracht wurden, hieß der rote Karren, und wer vor Gericht einen Eid schwören mußte, erhielt einen roten Mantel umgehängt. Die Stätte, auf der die Gerichtsbarkeit ausgeübt wurde, hieß im Mittelalter die „rote Erde“; der Ort der Vollstreckung erhielt das Beiwort rot, wie roter Graben, roter Turm, rotes Tor, rote Tür. In einer Urkunde von 1434 des Bischofs Johann zu Würzburg heißt es: „*Secularia iudicia in locis Rennweg et rothe thor celebranda*.“ Aus diesen Belegen erachtete es Böhmer als erwiesen, daß die rote Tür die Stelle war, an der in Frankfurt in der ältesten Zeit das „königliche Gericht“ unter freiem Himmel abgehalten wurde. An der Stelle, wo jetzt der Pfarrturm und der westliche Teil des Kreuzgangs sich befinden, hat auch das älteste Rathaus gestanden, das zuerst in einer Urkunde vom 25. Mai 1288 „*Actum ante domum consilii Frankenfordensis*“ erwähnt wird. Auch das in dieser Gegend gelegene Haus Rodenstein dürfte seinen Namen auf diese älteste Gerichtsstätte zurückführen. Der Krautmarkt, der den roten Stein, die rote Türe und das Rathaus als Symbole der Gerichtsbarkeit aufwies, ist also ein historisch denkwürdiger Platz. Böhmer schließt seine Betrachtungen über die rote Türe mit den Worten: „Fragt man nun, woher die Bedeutung der roten Farbe, die uns hier ein Merkmal unserer Stadt aufgeschloffen hat, überhaupt stammen möge, so wird die Antwort wohl kaum eine andere sein können als

folgende: Schon in den ältesten Zeiten bezeichnete die Purpurfarbe die höchste Gewalt. Sie schmückte als *latus clavus* die Mäntel der römischen Senatoren. Der Purpurmantel bekleidete die Kaiser zu Rom und zu Konstantinopel, letztere schrieben nur mit roter Tinte. Mit dem Kaisertum ist diese Farbe und diese Bedeutung den deutschen Franken überkommen.“ Auch im gegenwärtigen Deutschland, das den Kaiser, die Könige und Fürsten gestürzt hat, repräsentiert die rote Farbe wieder die höchste Gewalt.

Waldemar verzeichnet 3 Durchgänge, die zu der Juden- und Bendorgasse führten; er sagt: „*Judeorum et Doliatorum tres transitus, orientalis contiguus cimiterio eodem versus occidentem, medius ad puteum dictum Wobelines burnen, occidentalis est Domus panum*“, — der östliche Durchgang befindet sich unmittelbar westlich neben demselben Kirchhof, der mittlere geht an den Brunnen, genannt Wobelinsburnen, der westliche ist das Brothaus. Der westliche Durchgang war die Affengasse, die beim Fraßkeller an die Bendorgasse stieß, die mittlere das Wobelinsgäßchen, das nach dem gegenüberstehenden alten Wobelinsborn seine Benennung erhielt. Auf der Mitte dieses Gäßchens, das von der Saalgasse nach dem Krautmarkt zog, stand schon im 14. Jahrhundert der Wobelinsborn, der spätere Schöppnbrunnen. Nach der Beschreibung Waldemars war die Wobelinsgasse der *vicus medius ad puteum Wobelines burnen*, weil sie zwischen der Affengasse und der Brothalle lag. Die Wobelinsgasse hatte ihren Eingang von der Saalgasse und der Bendorgasse; sie wurde in späterer Zeit erbaut. Der Brunnen hat seinen Namen öfter gewechselt. Ursprünglich wurde er nach dem gegenüberstehenden Hause Wobelin benannt. Ein Schöff Wobelin kommt 1279 und 1280 vor. Das nachher zur dunkeln Leuchte genannte Haus heißt 1290 Haus des Wobelins und 1304 werden das dem Johann von Holzhausen gehörende Haus zu dem alten Gobelin und die seitwärts an das Haus stoßenden Brottische erwähnt. Wattonn leitet das Verringerungswort Wobelin von Wob her, das die späteren Zeiten in Weib veränderten. Der Wobelinsborn oder Wetbleinsbrunnen war zuerst ein offener Ziehbrunnen, bis er im 18. Jahrhundert in einen Pumphrunnen umgewandelt wurde und den Namen Schöppnbrunnen erhielt.

Der Schöppnbrunnen auf dem Krautmarkt, der frühere Wobelins Born, besteht aus einem quadratischen Sandsteinpfeiler mit schwerem Barockgesims und einfachen Kokofoornamenten, die zum Teil vergolbet waren. Oben steht die Figur eines Kaisers in der Tracht des 18. Jahrhunderts mit Krone, Szepter und Reichsapfel, zum Teil vergolbet. Unterhalb des Gesimses befindet sich eine in Kokofoormen gehaltene, früher vergolbete Metallplatte mit einer kurzen, auf die Errichtung der Säule bezüglichen, unlesbar gewordenen Inschrift. Darunter stehen die Namen und Wappen des Brunnenschultheißen und der beiden Brunnenmeister aus dem Jahre 1776. Auf der Platte des Gesimses steht vorne und hinten in großen lateinischen Buchstaben „Zum



**Der Schöppenbrunnen in seiner jetzigen Form.**  
Phot. P. Fischer, Frankfurt a. M.

Schöpfen Brunnen“. Auf jeder Seite ist die Zahl 1776 angebracht; auf dem Pfeiler rückwärts steht „Renovirt 1888“.

Im Jahre 1327 werden zwei Fleischscharren, gelegen „an den Brodhallen gein dem stehenspital“ und 1362 das alte Spital unter den Brothallen erwähnt. Diese Brothalle wurde, wie v. Mathusius-Meinstedt in der von ihm neu herausgegebenen Beschreibung Baldemars von Frankfurt erläuternd berichtet, 1552 aufgehoben, der Rat verwies die Bäcker ins Barsüßerloster. An die Stelle der Brothalle kamen zwei Häuser zu stehen, die aber nicht an die benachbarten Häuser wegen ihres Ausgangs- und Fensterrechts angebaut werden durften, daher auf jeder Seite ein schmales Gäßchen entstand, das Dreck- und das Scharngäßchen genannt. Zwischen der Bendergasse und der Heiligengeistgasse befanden sich zwei Durchgänge, der östliche war das Haus der Fleischbänke, später auch das Fischhaus oder die alte Häringshoel (domus salsamentariorum) genannt. Die Metzger durften nur an einer Stelle Fleisch und Wurst verkaufen, nämlich unter der „Schirn“ Victor Hugo hat jene Gegend in lebendigen Farben geschildert: „Eine der Merkwürdigkeiten Frankfurts, die aber, wie ich besorge, bald verschwinden wird, ist seine Schlachtbank. Sie nimmt zwei alte Gassen ein. Es ist nicht möglich, ältere und schwärzere Häuser sich über üppigere Häufen frischen Fleisches beugen zu sehen. Ich weiß nicht, welche efluftige Heiterkeit auf diesen sonderbar gedeckten und behauenen Fassaden ruht, deren Untergeschoß wie ein tiefer weit offener Schlund unzählige Ochsen- und Schöpsenviertel zu verschlingen scheint. Blutige Metzger und rosige Metzgerinnen plaudern ganz anmutig unter den Quirlanden von Hammelfleisch. Ein roter Bach, dessen Farbe durch zwei spülende Brunnen kaum gedämpft wird, fließt und raucht inmitten der Straße. Als ich durchkam, war sie eben voll schrecklichen Lärmens. Unerbittliche Schlachtknechte mit Herodes-Figuren richteten eben ein Blutbad unter Spansenfeln an. Die Mägde mit ihren Körben am Arme lachten zu diesem Geschrei. Es gibt lächerliche Regungen, die man nicht sehen lassen soll; indessen gestehe ich, daß, wenn ich gewußt hätte, was mit einem armen kleinen Milchferkel machen, welches ein Metzgerknecht an den hintern Füßen vor mir hertrug und welches nicht schrie, weil es nicht ahnte, was mit ihm geschehen sollte, ich es gekauft und gerettet hätte. Ein liebliches kleines Mädchen von vier Jahren, die, wie ich es mitleidig ansah, schien mich mit den Augen darum zu bitten. Ich tat nicht, was dieses liebe Auge von mir verlangte, ich gehorchte diesem holden Blicke nicht, und ich mache mir Vorwürfe darüber. — Ein stolzes großartiges Schild, von einer eisernen Stützstange gehalten, das schönste und reichste von der Welt, alle Geräte und Insignien der Metzgerzunft aufweisend und mit der kaiserlichen Krone gesäumt, überragt und vollendet diese prachtvolle Schinderei, würdig, im Mittelalter und in Paris zu sein, von welcher dann gewiß Calatagirone im 15. Jahrhundert und Rabelais im 16. erstaunt gewesen wären.“

## Der Krautmarkt.

Der Krautmarkt und seine Umgebung ist auch der Sitz des ältesten Judenquartiers gewesen. Die Ausgrabungen, die Baurat L. Thomas am Domhof und dem Markte im Jahre 1897 vorgenommen hat, deckten auch die Reste des ältesten Judenstadtviertels auf; im Westen stieß man auf das Haus „zum kleinen Affen“, das die Affengasse im Süden abschloß. Im Osten hatte sich, wie die Untersuchungen ergaben, die Häuserreihe bis zur Mehlmühle an der Fahrgasse erstreckt. Die Gasse mußte sehr schmal gewesen sein; jetzt durchschneidet das Leinwandhaus die Hausreste der Südseite. Die Häuschen lagen nicht in einer Bauflucht, die einzelnen Gebäude trennte ein sehr schmaler Zwischenraum. Nach den Chroniken lag das Judenviertel „in der besten Gegend der Stadt“. Der rege Handel am Flusse, einem Verkehrswege, der die wenigen und unsicheren Fahrstraßen ersetzte, hatte die geschäftigen Juden angezogen. Als 1349 die „Geißler“-Scharen (s. Seite 544) in die Stadt eindrangen, betrachteten sie es als eine „Verachtung des Herrn“, daß die Juden am besten Orte, an der Bartholomäus-Kirche, wohnten (Judei in optimo loci situ habitantes), und mekelten die Juden nieder. Im Judenquartier spielte sich das politische Leben der Stadt ab; hier befand sich dann das Rathaus, die Münze, das Komphaus (Haus der Färber). Dicht an der Synagoge stand der Lohrer (Lover) Hof, der den Lohgerbern gehörte; hier besaß der Erzbischof von Mainz einen Hof, dessen Einkünfte er dem Ritter von Cronberg verkaufte. Den Frankfurter Juden stand frei, sich auch auf andere Stadtteile auszudehnen, sie besaßen daher eine größere Bewegungsfreiheit als die Juden anderer Reichsstädte; auch wohnten Christen aller Stände unter ihnen, so Johann von Holtzhausen der Älteste, Jakob Globelauch, Dudemann und der Stadtschreiber. Die nördlichsten Häuser des Judenquartiers gehörten dem Domstift. Obgleich nach Synodalbeschlüssen kein Jude in einem der Kirche gehörenden Hause oder in der Nähe eines christlichen Friedhofs wohnen sollte, übergab das Bartholomäusstift den Juden wegen der größeren Sicherheit, die sie boten, seine Häuser zur Miete. Das nördliche und südliche Judenquartier verbanden drei Quergäßchen (transitus), die Saalgasse, das Gumprechtsgäßchen und das Samuelsgäßchen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts brachen verhängnisvolle Ereignisse über die Frankfurter Juden herein, die auch die Judengasse in Mitleidenschaft zogen. Kaiser Ludwig hatte, so berichtet Kracauer in seinem Werkchen „Aus der inneren Geschichte der Juden Frankfurts im 14. Jahrhundert“, verschiedene Mitglieder der Gemeinde wegen angeblicher Verbrechen vor Gericht gezogen. Eine allgemeine Panik bemächtigte sich der Juden, eine Anzahl von ihnen floh.

Der volle Zorn des Kaisers ergoß sich über die „ihm abtrünnigen und vorlächtigen Juden“, „den wir doch no deheim leid getan hatten“. Als Entschädigung für die ihm aus ihrer Flucht erwachsene Schmälerung seiner Ein-

künfte zog er die Häuser und sonstigen Besitzungen der Geflohenen ein und verkaufte sie der Stadt um 300 Pfd. Heller. Wollten aber die Flüchtlinge wieder nach Frankfurt zurückkehren, so gestattete der Kaiser, daß der Rat sie aufnehme und mit ihnen wegen der Rückgabe des konfiszierten Besitzes verhandle. Von dieser Erlaubnis hat eine Anzahl der Geflohenen Gebrauch



Der Viehhof und die Hinterhäuser der Judengasse. Nach Süden gesehen. 1872. Nach einer Zeichnung von Peter Becker. (Verlag J. A. C. Prestel, Frankfurt a. M.)

gemacht, so Mosemann von Wehlar, Fischbein von Erfurt, Senderlin von Speyer, Falk von Münsenberg, Menchin von Konstanz, Jacob Halpart und Granan. Am 25. Juni 1349 schloß Karl IV. mit dem Rat einen Vertrag, in dem er die Juden um 15.200 Pfd. an Frankfurt verpfändete, „sie selbst und ihr Gut, das sie in Frankfurt oder außerhalb Frankfurts haben, ihre Höfe, Häuser nebst Friedhof und Schulhof (Synagoge) mit allen Rechten,

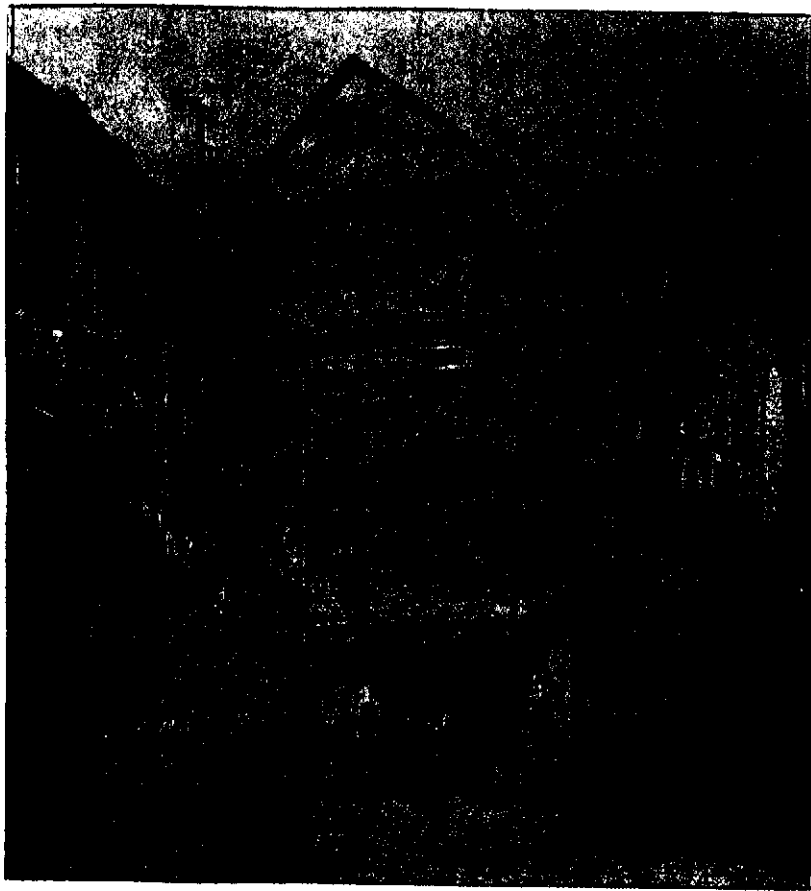
Gefällen und Diensten“ bis zur Wiedereinlösung entweder durch ihn selbst oder durch seine Nachfolger. Die Juden waren also aus dem Besitz des Kaisers in den der Stadt übergegangen. Damit war diese dem Ziele ihrer Politik, die kaiserlichen und anderweitigen Rechte an sich zu bringen, um ein Stück näher gekommen. Karl IV. hatte aber nicht ohne Hintergedanken gehandelt, er war sich bewusst, daß die bedrohten Juden bald als Steuer- oder Pfandobjekte im Preise sinken würden. Am 24. Juli drangen die „Geißler“, eine Sekte, deren Anhänger durch Selbstgeißelung für das Strafgericht Gottes, die Pest, büßen wollten, aber zu raub- und mordlustigen Abenteurern wurden und die sich auch Judenschläger nannten, in die Stadt ein und stürzten sich auf das Judenquartier, das in Flammen aufging. Das Feuer hatte auch das Dach der Bartholomäuskirche ergriffen. Fast alle Juden waren bei dem Gemetzel umgekommen, die Stadt konnte von dem Grund und Boden, der ihnen gehörte, ungehindert Besitz ergreifen. Der Pfarrkirchhof wurde durch Heranziehung der Judenhofstätten erweitert und mit einer Mauer umschlossen.

Im Bürgerbuch findet man am 3. September 1360 wieder eine Anzahl von Juden eingetragen, die Hoffnung des Rates auf baldigen stärkeren Zuzug blieb zunächst unerfüllt, die Juden hielten die Zustände in der Stadt für zu unsicher. Ihr Aufenthalt war nur auf Widerruf des Kaisers gestattet. Die wenigen Juden, die zuzogen, wohnten zur Miete, wie der reiche Simon von Miltenberg, der in dem Hause des Johann von Wehlar im Fürstenberg Wohnung nahm. Im Laufe der Jahre siedelten sich wieder Juden in größerer Zahl an und bauten Häuser. Hselin von Judba, Seligmann, Ber, Jacob von Lechnitz sind am Ende des 14. Jahrhunderts in den „Bedbüchern“ als Hausbesitzer verzeichnet. Von dieser Zeit an ließen sich die Juden auch östlich des früheren Quartiers nieder.

Das hervorragendste Gebäude im alten Judenviertel war die „schola judeorum“, die Judenschule oder Synagoge. Beim Neubau des Stadtarchivs wurden Teile eines romanischen Fensters und die Fundamente der alten Synagoge freigelegt. Diefen Funden war zu entnehmen, daß die Synagoge eine romanische Basilika mit runder Apsis für die Gesetzeslade war. An die Synagoge stießen zwei Bethäuser, die mit der Synagoge in der ersten Judenschlacht bis auf den Grund zerstört wurden.

Die wieder aufgebaute Synagoge wurde nach 100jährigem Bestehen in der zweiten Judenschlacht 1349 völlig zerstört. Die Geißler hatten die Kunde verbreitet, die Juden seien Schuld an der Pest, sie hätten die Brunnen vergiftet. Als ihre Aufreizungen nicht wirksam waren, zündeten sie einige Häuser an und rannten mit dem Ruf durch die Straßen, die Juden hätten die Stadt angezündet. Die geängstigten Bürger, die Flammen erblickend, fielen über die Juden her, die teils unter den Waffen ihrer Feinde, teils im Feuer ihren Tod fanden. Die Geißler benutzten die Gelegenheit zur

Plünderung. Nur wenige Juden blieben verschont. Nachdem sich die jüdische Kolonie weiter vermehrt hatte, wurde an der Stelle der zerstörten Synagoge eine neue errichtet. Die Synagoge diente nicht nur zum Gottesdienst, hier wurden auch von den Juden die gerichtlichen Eide geleistet. In der Synagoge verhängte der Rabbiner den Bann über die strafbaren Gemeindeglieder,



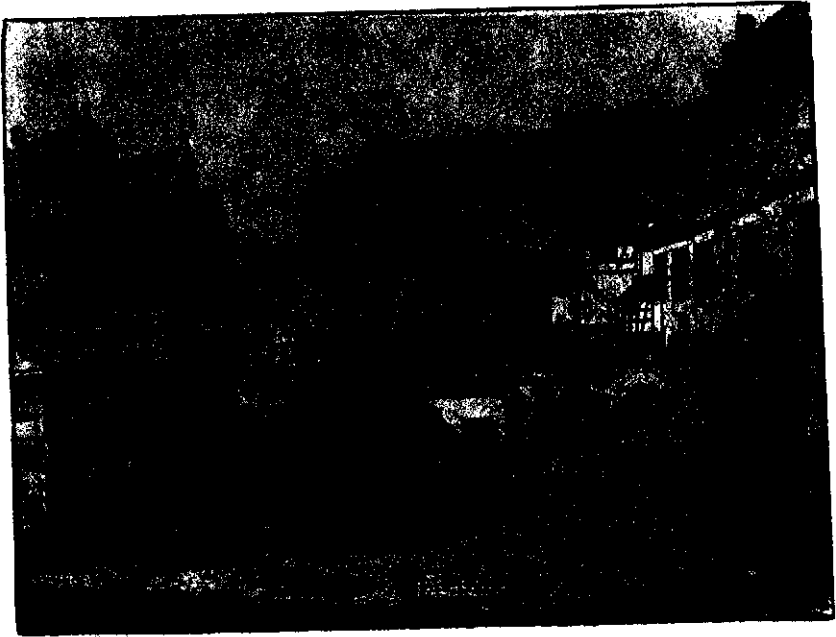
Hinterhäuser in der Judengasse. 1872.

Nach einer Zeichnung von Peter Becker. (Verlag F. A. C. Prestel, Frankfurt a. M.)

hier wurden die Erlasse des Kaisers oder des Rates den Juden bekannt gemacht. Auch Geschäfte wurden in der Synagoge erledigt, die mit den Steuern Rückständigen wurden nach beendigtem Gottesdienst vom Rabbiner zur Zahlung aufgefordert. Um die Synagoge zog sich ein abgeschlossener Schulhof. Die



Synagoge war seit 1316 von der jüdischen Gemeinde für ein Darlehen verpfändet worden; 1364 war der Schulhof noch nicht ausgelöst. In dem Vedbuch von 1390 wird das „schalanthus“ erwähnt, das Badhaus, in dem die Sabbatspelsen gewärmt wurden. Der Schalet (Schalant) ist jetzt noch eine, auch bei den Christen beliebte Judenteise. Die Gemeinde besaß ein eigenes Badehäuschen, Badestube genannt, da „die jüden unde mit keine cristen baden solten“. Es lag gegenüber der Judenteise. Vermutlich war der östliche Teil der „Schmidstube“ das Judenbad. Thomas fand unter



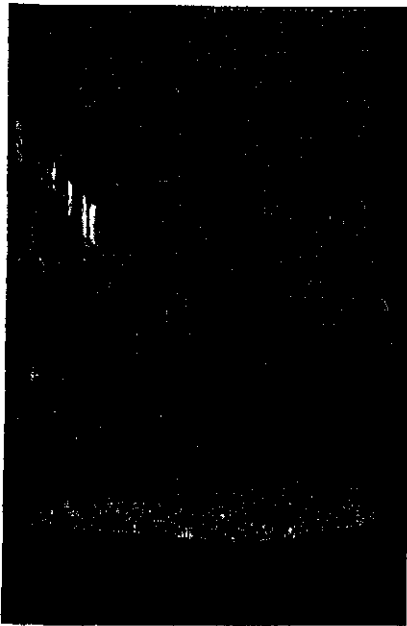
An der Schmidstube und an der Butterwege. 1872.

Nach einer Zeichnung von Peter Becker. (Verlag J. A. C. Prestel, Frankfurt a. M.)

den bloßgelegten Fundamenten der Synagoge einen 5,61 Quadratmeter fassenden Raum von großer Tiefe, die bis zum Grundwasser geführt haben mag; der Raum dürfte das Ritualbad der Frauen gewesen sein. Für Tänze, Hochzeiten, Spiele diente das Tanzhaus (domus choreorum judeorum), das dem deutschen Ordenshaus gehörte. Vattonn erwähnt das „Judenteisehaus“ als Wein- und Wirtshaus der Juden, das sich gegenüber der Synagoge an der Schmidstube befand. Als Gemeindehaus diente den Juden vor 1288 ein dem Juden Gottschalk gehöriges Gebäude, das an die Synagoge grenzte.

Die größte Gemeindeliegenschaft war der Friedhof, der zuerst in einer Kaufurkunde vom 3. September 1300 erwähnt wird; er lag vor der zweiten Stadterweiterung noch außerhalb der Stadt, Höfe und Gärten grenzten an ihn, so der Kustodiengarten des Bartholomäusklosters. Frühzeitig war der Friedhof mit Mauern umgeben. In Kriegszeiten diente er als eine Art Festung. Als Frankfurt sich 1349 für Günther von Schwarzburg erklärte hatte und einen Angriff von dessen Gegenkönig Karl IV. erwartete, wurden um die Altstadt und den Judenkirchhof 11 Erker angebracht. Auch beim großen Städtekrieg wurde der Friedhof 1388 in Verteidigungszustand versetzt. Zur Zeit des Schmalkalbischen und des Dreißigjährigen Krieges (1635) wurde der Friedhof wieder zur Verteidigung mit städtischen Soldaten besetzt.

Einer der berühmtesten Rabbiner des Mittelalters war der in Frankfurt wirkende Simon Hadarschan, der Verfasser des Midrasch Salkut. Zu ihm drängte sich die wissenschaftliche Jugend aus allen Ländern; in der ersten Judenmordnacht wurde er erschlagen. Beim Wiederauftreten der Juden nach der zweiten Judenmordnacht hatte sich Rabbi Ascher durch seine Gelehrsamkeit großen Ruf erworben. Reiche Juden hielten sich schon frühzeitig mehrere



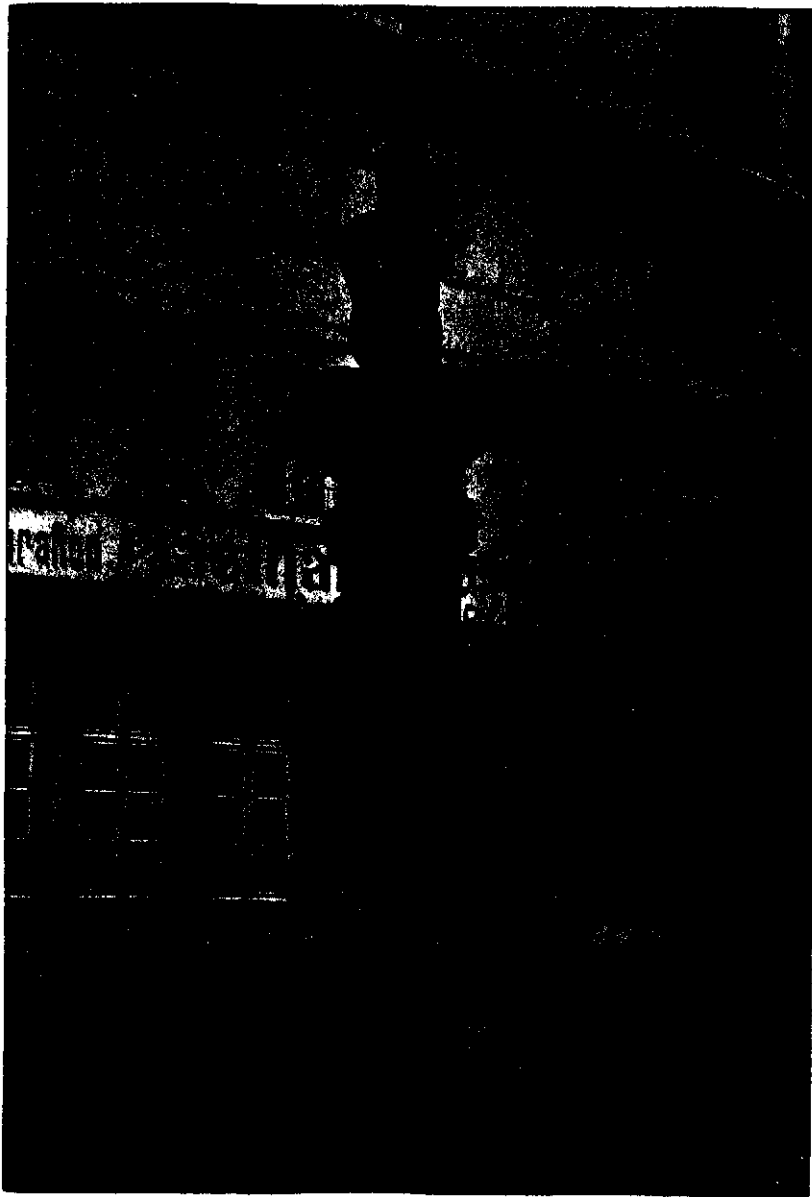
Blick in die Judengasse nach Süden. - Das Rothschild'sche Stammhaus.  
Photographie von C. P. Mylius.

Dienstboten. Ende des 14. Jahrhunderts wurde den Juden das Halten christlicher Dienstmägde und Ammen verboten. Im 15. Jahrhundert setzte der Rat genau fest, wieviel Dienstboten jede jüdische Haushaltung halten durfte. Auf Drängen der Geistlichkeit wurden die Juden 1442 durch Kaiser Friedrich III. aus ihren Wohnungen in der Nähe des Domes vertrieben, weil sie den Gottesdienst störten. Der Rat ließ 1458 Häuser außerhalb der alten Stadtmauer und des Stadtgrabens, in der Nähe des Wollgrabens bauen, die den Juden als Wohnungen gegen Hauszins überlassen wurden. Als die Häuser nicht mehr ausreichten, erlaubte man ihnen, einen Teil des Grabens zu bebauen, wodurch zwischen 1552 und 1579 die Judengasse entstand. Schlimmer erging es den Juden wieder 1614 beim Fettmilch'schen Aufstand, sie wurden ausgeplündert und vertrieben. Nach Beendigung des Aufstands 1616 wurden die Juden auf Befehl des Kaisers zurückgeführt, ihre Straße wurde unter den Schutz des Kaisers und des Reiches gestellt. Die Judengasse brannte 1711 ganz ab. Als sie wieder aufgebaut war, gingen bei der Belagerung der Stadt durch den französischen General Kleber wieder etwa 150 Häuser zu Grunde. Am 13. Oktober 1884 wurde die Judengasse wegen Einsturzgefahr der Häuser geräumt; die Insassen waren nur mit einigem Zwang zu bewegen, ihre alte Wohnstätte zu verlassen. Das Rothschild'sche Stammhaus wurde 1887 nach der neuen Straßensucht verürzt und wiederhergestellt. Die ehemalige Judengasse heißt jetzt Börnestraße.

## Fischer-Brunnen.

Die Fischergasse (ehedem vicus Piscatorum) begann im Süden bei dem Fischerpfortchen, das einen Ausgang nach dem Flusse bildete, zog sich gegen Norden und wandte sich vom Fischerbrunnen gegen Westen, bis sie wieder im Süden beim Mehlgertore endete. Jetzt mündet die Fischergasse, früher eine Winkelgasse wie die kleine Fischergasse, die an die Stadtmauer stieß, in den Mainkai. Die kleine Fischergasse war früher ein Wohnort der Juden und hieß Mosemannsgasse. Auf der Nordseite der Fischergasse stand die alte Judenschule. Als die Juden 1462 nach dem Wollgaben verwiesen wurden, fiel die Schule an die Stadt und der Rat ließ einen großen Adler an das Gebäude machen. Am 20. Dezember 1571 ist, wie die Chronik meldet, „das sogenannte Haus zur Juden-Schul zu einer Kupfer-Wäge gemacht worden, weil das Gewerbe zumahlen in Meß-Zeiten zuviel gewesen; hierzu mußten die Nachbarn in der Fischer-Gaß frohnen und jeder 4 Pfenn. an Geld geben“.

Auf der Ostseite der Fischergasse stand beim Fischerpfortchen ein Haus, die „Fischerstube“, (Domus Communitatis Piscatorum) mit der Junfistube der Fischer. Es war das Eckhaus am Zwinger, der kleine Fischergasse genannt wurde. Als der Zwinger niedergelegt wurde, verschwand auch die Ecke, die Fischerstube wurde durch kaiserliches Dekret von 1616 aufgehoben.



Fischerbrunnen in der Großen Fischergasse.

Das Haus hatte einen Durchgang und eine Stiege führte durch ein Nebenhaus nach der Fahrgasse. Die Säcklerstube, welche die Brunnenrolle „Der Säckler und Weisgerber Junftstube zum Salmenstein“ nennt, befand sich auf der Westseite der Fischergasse; auch die Säcklerstube wurde wie alle Junftstuben durch das Gditt abgeschafft. An der Ecke der Lörgasse stand die Fischer-Badstube, die aber schon im 14. Jahrhundert wieder aufgegeben wurde. Am Mehrgertor lag die Schmidtstube; 1503 wird sie Schmiedhof genannt und in der Brunnenrolle des 16. Jahrhunderts „der Schmiede Junftstube“. An einer Schneckenstiege waren über einer Türe die Worte eingehauen: VERBUM DOMINI MANET IN AETERNUM. 1634. Die Wetterfahne eines Türmchens trug die Jahreszahl 1513. Die Schmiedstube hieß früher zur alten Münze. Johann von Glauburg hatte 1483 das Haus zur alten Münze an Arnold von Holzhäusen verkauft, der es 1485 an das Schmiedehandwerk gegen den Schmiedhof in der Schmurgasse eintauschte. In der Schmiedstube, der Junftstube der Schmiede — noch heute heißt das Haus hinter dem Stadtarchiv so — spielte sich der Ueberlieferung nach im Jahre 1478 ein wunderlicher Handel ab.

Versner berichtet über diesen merkwürdigen Pferdekauf wie folgt:

„Anno 1478. Verkauft Hederich Wolff Steinmehz einem Weinschenden ein Pferd, war 12 fl. werth, vor Erbsen, in der gestalt, alsob das Pferd hatt 4 Huff-Ghssen und jeglich Ghssen 8 Nägel während 32 Nägel, solt ihm allein die Nägel bezahlen; also daß er vor den ersten Nagel solt geben eine Erbs, für den zweyten zwö, für den dritten 4, vor den vierdten 8 und so fort zu duppliren, so lang biß er hatte die 32 Nägel zahlt, und nahm darzu Zeugen des Kauffs und trandten Weinkauff darüber. Da sie nun die Erbsen rechnzten, brachten sie mehr dann 5000 Uchtel heraus, worüber sie vor Gericht kommen sind, und ist endlich durch ihr derer Barthien Freund und Doctores die Sach verglichen und güttlich hingelegt worden, also daß Hederich für sein Pferd statt die Erbsen 80 fl. bekam und hat der Wolff Steinmehz noch drüber 20 fl. Unkosten und Geschenck angewendet, welches ihm jedermann wohl gönnete, dann er war ein armer Steinmehz gewesen und durch Weinschenden sehr reich worden.

0	1	0	512
0	2	0	1024
0	4	0	2048
0	8	0	4096
0	16	0	8192
0	32	0	16384
0	64	0	32768
0	128	0	65536
0	256	0	131072

0	262 144	0	33 554 432
0	524 288	0	67 108 864
0	1 048 576	0	134 217 728
0	2 097 152	0	268 435 456
0	4 194 304	0	536 870 912
0	8 388 608	0	1 073 741 824
0	16 777 216	0	2 147 483 648

Summa . . . . . 4 294 967 295."

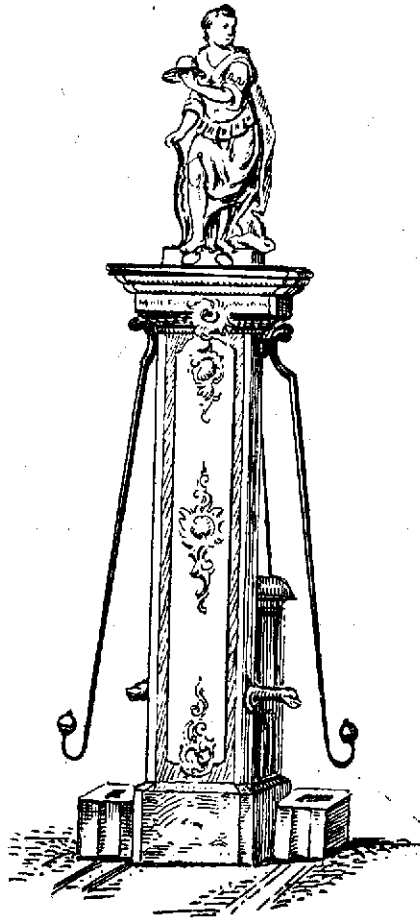
Während der Messe im Jahre 1629 wurde in der Schmiedstube ein 10jähriger Elefant für 5 Mbus gezeigt, der an der Seite des Hauses gegenüber dem Schlachthaus abgebildet wurde.

Zeuge dieses bunten Lebens und Treibens ist der benachbarte Brunnen, der Fischerbrunnen, gewesen.

Die Chronik führt den Fischerborn erst 1448 auf; diese Nachricht kann sich aber nur auf eine Ausbesserung oder gänzliche Erneuerung des etwa verfallenen Brunnens beziehen, denn schon 1350 wird er bei einer Beschreibung des Hauses Steinkopf (ex opposito putei piscatorum) erwähnt. Battonn bemerkt hierzu: „Ja, wenn ich auf seinen Standort hinblicke und zugleich wahrnehme, daß die östlichen Häuser beim See vor ihm gleichsam zurückweichen, und also nicht in gerader Linie mit den übrigen stehen, so habe ich wohl Ursache zu glauben, daß er eben so alt ist, wie die Gasse selbst sein müsse. Er war, wie schon das Wort puteus anzeigt, ein offener Ziehbrunnen.“ Der Ziehbrunnen wurde 1782 in einen Pumpbrunnen umgewandelt.

Der schöne Fischerbrunnen in der Großen Fischergasse wurde durch den Steinmetzmeister Thomas Scheidel für etwa 600 Gulden errichtet, wovon der nicht bekannte Bildhauer 44 Gulden erhielt. Die Säule ist ein gequaderter vierseitiger Pfeiler, mit reicher Ornamentierung und Vergoldung. Auf dem Pfeiler steht Neptun mit Dreizack und Delphin. Unter dem Zahnschnittgesims ist ein Fries mit Delphinen angebracht, die über Eck angeordnet sind und die Schwänze kreuzen. Eine Inschrift besagt: Renovirt 1889.

In der Nähe des Fischerbrunnens, beim Roseneck, hat der Frei-brunnen Aufstellung gefunden, der früher auf dem Markte stand. An dem kurzen Sträßenzug, der sich südwestlich von der Fischergasse nach dem Mebaertor zog und heute noch hinter dem Archiv gelegen „An der Schmiedstube“ heißt, stand bei der Stadtwage ein kleines Haus, in dem sich die Salzwage befand, das darnach die Salzwage oder Salzstube genannt wurde. Das dort befindliche Plätzchen, an dessen Seite das Plätzchen am Roseneck liegt, nannte man Plätzchen an der Salzstube, an der Judenschule, am Rälberschlachthaus oder auch Wageplätzchen.



**Pumpbrunnen in der Großen Fischergasse**  
(Freibrunnen, ehemals auf dem Hühnermarkt). Erbaut 1759.

### **Stadtwagebrunnen.**

Der Brunnen auf dem Wageplätzchen gehörte seit 1505 zu der Rolle des Fischerbrunnens. Wenn der Wagebrunnen gefegt werden mußte oder einer Reparatur bedurfte, so bezahlten jedoch die Brunnen-Nachbarn nur die Hälfte an den Kosten, die andere Hälfte zahlte das Bauamt. Die Brunnenrolle von 1648 enthält eine Nachricht, nach der auch der Wagemeister alle Jahr 1 fl. zur Fegung beitrug. Der Wagebrunnen stand an der Mauer zwischen dem Kälberschlachthaus und der Stadtwage. Man nannte ihn auch den Brunnen hinter der Stadtwage

oder bei der Judenschule. Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Brunnenschale abgenommen und zum Pumpbrunnen geändert. Er steht nicht mehr; nach den erhaltenen Bildern ist mit ihm kein Kunstwerk verschwunden.



Platz an der Stadtwage und am Roseneck. 1860.

Nach einer Zeichnung von Peter Becker. (Verlag J. A. C. Prestel, Frankfurt a. M.)

### Das städtische Archiv.

Das Archivgebäude am Weckmarkt, das 1874—77 nach den Plänen des Baurats Denzinger in gotischem Stil erbaut wurde, enthält in den oberen Stockwerken das städtische Archiv, dessen Brunnentrollen und Brunnens-



bücher dem vorliegenden Buche wertvolles Material geliefert haben, im Erdgeschoß das städtische historische Museum. In dem mit dem Archivgebäude vereinigten Leinwandhaus haben die früher im Römer und in der Stadtbibliothek aufbewahrten Altertümer und die städtische Gemäldesammlung, die besonders aus Frankfurter Kirchenbildern, Werken deutscher Meister des 15. und 16. Jahrhunderts bestand, Unterkunft gefunden. Die hochbedeutsamen Kulturdokumente bestehen aus prähistorischen, ägyptischen, griechischen, römischen und fränkischen Altertümern, Skulpturen, Möbeln, Musikinstrumenten,



Das Leinwandhaus. Nach einer Zeichnung von E. Lange.

Kostümen und Uniformen, Bauernaltertümern, der Fellnerschen Waffensammlung, Porzellan und Fayencen, Gerätschaften und Emblemen der hiesigen Bünde, sonstigen Francofurtensien, Bildnissen und Ansichten. Ein Glanzstück des Museums ist die „Goldene Bulle“. Das Leinwandhaus ist der älteste Profanbau der Stadt; es wurde in gotischem Stil gegen Ende des 14. Jahrhunderts erbaut, um dem Leinwandhandel als Mittelpunkt zu dienen. Seine vier Ecktürmchen, so beschrieb es Gwinner vor dem Umbau, und die schöne Fassade mit geschmackvollen Friesen, Nischen und Postamenten, worin ehemals

Säulchen und Statuetten aufgestellt waren, geben dem Hause ein stattliches, ehrwürdiges Ansehen. Auf der Stelle, worauf es erbaut ist, hatten vordem drei Judenhäuser gestanden. Von jeher hat es zu öffentlichen Zwecken gedient. In der frühesten Zeit hielt der Rat darin seine Sitzungen. Im Jahre 1404 befand sich daselbst die Stadtschreiberei und 1411 wurden Gefängnisse darin einarrichtet, die noch 1583 und wohl später in Gebrauch waren. In den Wahltagshandlungen des Kaisers Sigismund wird erzählt, daß sich der Bürgermeister mit dem Stadtpanier in dem „Einwathuß“ befand. Die unteren und oberen Räume dienten zur Niederlage für den bedeutenden Leinwandhandel während der Messen. Schon in den Stadtrechnungen von 1399 kommen Ausgaben für Nachtwachen in der „Leinwatwage“ vor. Eine Zeitlang hielten die reformierten Wallonen ihren Gottesdienst in dem Leinwandhause. In den Jahren 1813—14 mußte es die gefangenen, typhuskranken Franzosen aufnehmen und wurde der Schauplatz graufiger Szenen menschlichen Elends. Seit Einführung des „modern-antiken“ Gerichtsverfahrens diente es als Affenhof. Als Raum für das Historische Museum wurde es 1890—92 nach den Plänen des Stadtbaumeisters Koch umgebaut. Rings um das Dach des Gebäudes läuft ein mit Zinnen versehener Wehrgang.

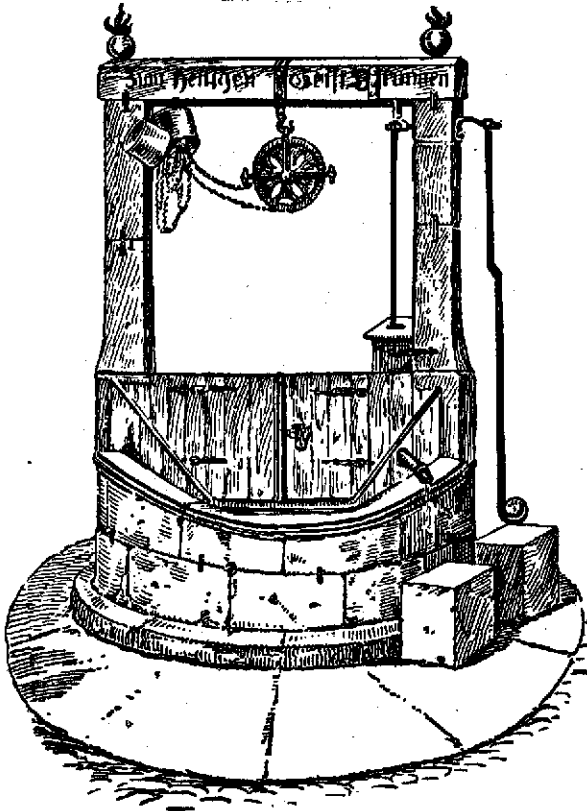
Die Fischeraffe mit ihren alten Giebelhäusern gibt ein für sich abgeschlossenes, anheimelnd getreues Bild der Vorzeit ab, das uns hoffentlich unverändert erhalten bleibt. Frankfurt wird in der Zukunft der Anziehungspunkte bedürfen, ein viel zu wenig beachtetes Aktivum in diesem Betracht ist seine Altstadt.

## Der Heiliggeist-Brunnen.

Das Vikariebuch von 1453 erwähnt den Brunnen bei der Beschreibung des Hauses „heiliges Geistes“ mit den Worten: „in vico sancti spiritus sita in acie respiciente occidentem et septentrionem prope fontem ex opposito der brothallen versus septentrionem.“ Der alte Ziehbrunnen, von dem eine vorzügliche bildliche Darstellung im Historischen Museum erhalten ist, wurde 1768 abgebrochen und machte einem Pumpbrunnen Platz.

Ein farbiges Blatt im Historischen Museum zeigt den „Riß von dem Brunnen zum heiligen Geist genannt, wie er Anno 1768 erbauet worden“. In einer alten Beschreibung heißt es von ihm: „Die Statue, so oben darauf stehet, stellet die Tugend vor, in der rechten Hand hat sie einen Staab womit sie alles abmißt, in der linken Hand das ihr anvertraute Schwert, worauf eine Kugel, mit welcher sie alles abwäget, und die Kugel, worauf sie mit dem einen Fuß stehet, stellet vor, daß sie alle Laster, so auf Erden, mit Füßen tritt.“ Nach der Chronik hielt „der Saß an der Spitals-Kirchen 12

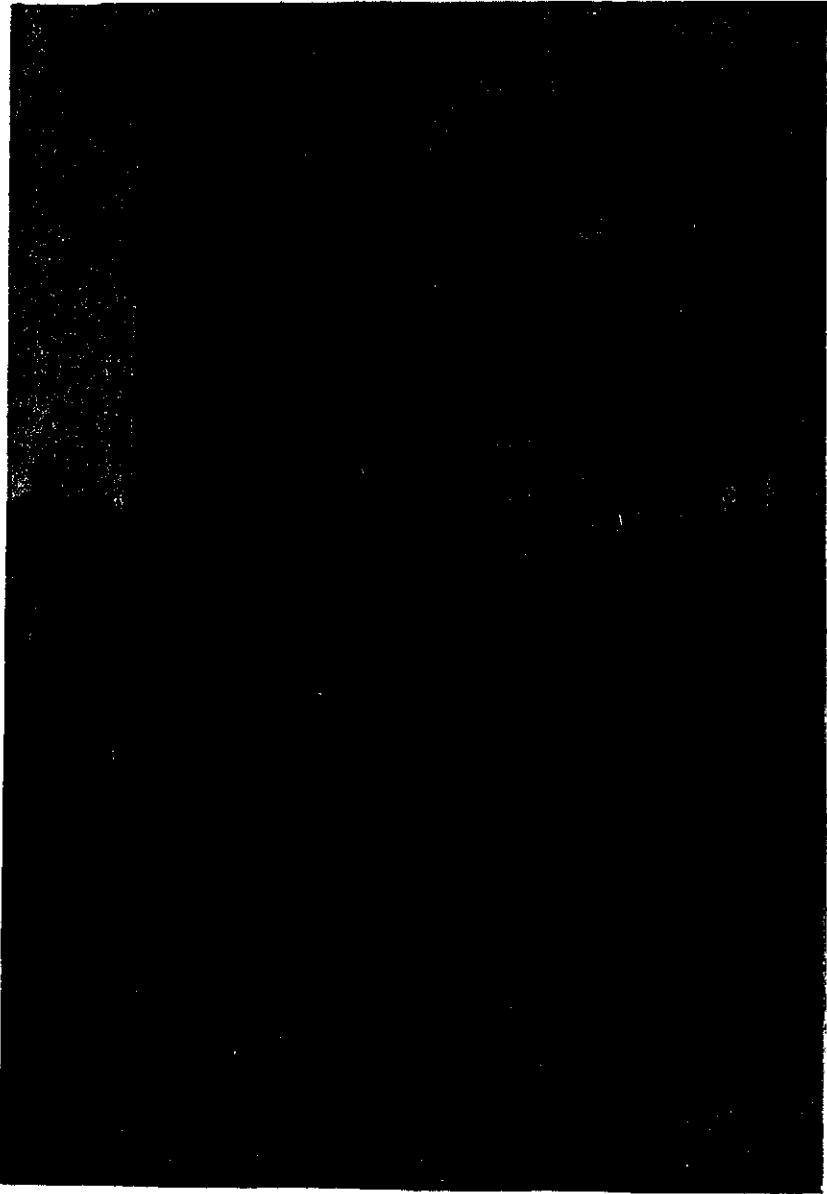
Ohm 8 Viertel“. Der Brunnen wurde 1801 geändert; er ist einfacher gehalten. Der Sockel ist quadratisch, der obere Teil mit Hohlkehlen abgetantet, das Gestirn besteht lediglich aus Karnies und großer Sima. Auf der Vorderseite befindet sich eine Reliefdarstellung des Heiligen Geistes, darunter in großen lateinischen Buchstaben die Inschrift: „Brunnen S. H. Geist. S. A. Bölling Brun. Schultheis. J. W. Siebert Aelt. Br. Mstr. A. Strömsbörfer



Alter Ziehbrunnen zum Heiligen Geist,  
1768 abgebrochen.

jüng. Br. Mstr. 1822.“ Die Rückseite trägt die Inschrift „Renovirt 1887“. Der Schaft ist glatt. Die Figur der Tugend ist in der älteren Form erhalten geblieben.

Am Metzgerort, wo die Fischergasse endete, nahm die Metzgergasse (vicus carnificum) ihren Anfang, die am Kirchhof des h. Geisthospitals endete. Das Schlachthaus, das in der Metzgergasse stand, wurde in den



Heiliggeistbrunnen in seiner jetzigen Gestalt in der Saalgaſſe.

Zinsbüchern mehrfach „Sale hoesse hufz und Sale haus“ genannt. Man könnte daraus schließen, daß das Schlachthaus ehemals kaiserliches Eigentum war und zu den Salgütern gehörte. Auf der Westseite der Metzgergasse, wo sich der Kirchhof befand und die Gasse schloß, stand das Tor des heiligen Geistspitals. Die nächste Gasse nach der Metzgergasse, die Hospitalgasse, gehörte früher auch zum vicus carnificum; beim Hospitaltor nahm sie eine schiefe Wendung und zog sich um den Chor der h. Geistkirche nach der Saalgasse. Auf der Hospitalgasse lag das Hospital zum heiligen Geiste. Richard war der Meinung, daß sich im 13. Jahrhundert an der Stelle des Hospitals und seiner Kirche ein freier Platz befunden habe, auf den man das an der St. Leonhardskirche gelegene älteste Spital verlegte, als die bisherigen Räume nicht mehr ausreichten.

Die Hospitalkirche war bereits 1293 erbaut. Hinter dem Chor der Heiligengeist-Kirche befand sich im 14. Jahrhundert das Heiligegeistgäßchen, das wahrscheinlich durch eine Türe vom Hospital aus zugänglich war und zwei Häuser aufwies, das Backhaus des Seylo oder Heilmann Judenspieß und das Haus des Hennefin Wieneder.

In der Hospitalkirche befand sich eine Kapelle, „zum heiligen Grab“ genannt; Syfried zum Parobehs und seine Ehefrau, die sie wahrscheinlich gestiftet haben, lagen in der Kapelle begraben. Später wurden ihre Grabsteine nach der alten Nikolaikirche verbracht.

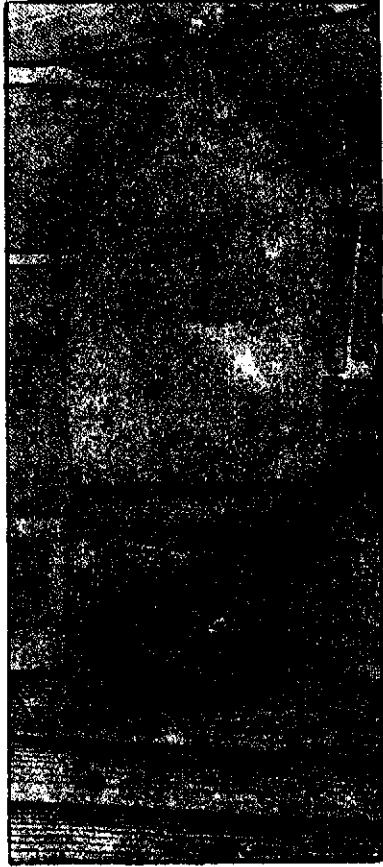
Vor der Hospitalkirche stand der Heiligegeist-Brunnen. Die ganze Gegend von diesem Brunnen bis zum Saalhof am Fahrtoer, die spätere Saalgasse, wurde in den Zinsbüchern als vicus hospitalis S. Spiritus bezeichnet; die Gegend vom Brunnen bis zum Markt hatte noch einen Teil der ältesten Judengasse gebildet. Wie die Saalgasse, die im 13. Jahrhundert den Namen Heiligegeistgasse führte, vor der Erbauung des heiligen Geistspitals hieß, ist nicht bekannt. Im Anfang des 15. Jahrhunderts findet sich für die Heiligegeistgasse der Name Glesergasse (Gasse der Glaser), gegen Ende des 18. Jahrhunderts hieß sie die Saalhofgasse, bis sie schließlich Saalgasse genannt wurde. Die Saalhofgasse war die Gegend des ältesten Frankfurt, der Karolingischen Pfalz.

### Der Saalhof in Frankfurt a. M.

Des Palatiums Karls des Großen in Frankfurt wird zum ersten Male in einem Schriftstücke Erwähnung getan, das der Bischof Paulin von Friaul auf der Kirchenversammlung 794, anfertigte. Das Urkundenstück trug die Aufschrift Libellus Sacro Syllabus Paulini und diente dazu, die wegen ihrer „Irrtümer“ verdamnten Bischöfe Felix und Clipand von den auf der Synode gefaßten Beschlüssen zu unterrichten.

Kriegt meldet, daß der Saalhof in der Karolingischen Zeit an einer ringsum freien Stelle gelegen habe. Im Süden stieß er an den Main, im Westen an den breiten Zugang zum Flusse, im Osten erstreckte sich der ihm gehörende offene Raum viel weiter als der jetzige Saalhof. Im Norden befand sich vor dem Gebäude keine Gasse, keine Kirche, wahrscheinlich existierte damals auch westlich keine Häuserreihe, so daß der Römerberg als freier Platz vor dem Palast lag, an dessen Spitzen sich je eine Pforte, das Fahrtor und ein Tor am Ausgang der Bedelgasse, befand. Befestigt sei der Saalhof nicht gewesen. Kriegt weist darauf hin, daß manche Gelehrte der Meinung waren, die Saalhof-Kapelle rühre schon aus der Zeit der Karolinger her.

Den Saalhof und seine Kapelle hat v. Radowitz im 1. Heft und nach ihm Obristlieutenant G. H. Krieg von Hochfelden im 3. Heft des Archivs für Frankfurts Geschichte und Kunst 1844 beschrieben. Krieg von Hochfelden setzte seinem Aufsatz eine berechnete wehmütige Vorbemerkung hinzu, in der gesagt ist: „Im Frühjahr des Jahres 1842 wurde der Abbruch der ältesten Bauwerke des Saalhofs begonnen und im Laufe des Sommers vollendet; nur allein die Kapelle blieb übrig. Es schien angemessen, diese Denkmäler, welche, gleichsam aus einer ganz anderen Welt, fremdartig in das moderne Frankfurt hereinragten, noch vor ihrer Zerflübrung und während derselben zu vermessen, zu zeichnen und zu beschreiben, um so doch wenigstens ihr Andenken zu retten und zugleich diese rätselhaften Zeugen dunkler Jahrhunderte in den letzten Momenten ihres Daseins über Alter und Zweck zu befragen und zu Aufschlüssen zu zwingen. Manches ist mittlerweile gänzlich verschwunden, wie z. B. der viereckige Turm; anderes wurde überlüncht oder verändert, wie das kleine Stückchen des geheimen Ganges von dem alten Pfortchen in die Kapelle; es dient als Wandschrank. An den Saalhof in



Situationsplan des Saalhofs  
und seine Umgebung.

Frankfurt knüpfen sich große Erinnerungen unserer Nation. Mit der Liebe zum gemeinsamen Vaterlande ist die Aufmerksamkeit auf seine Denkmäler innig verknüpft.“

Ludwig der Fromme, der Sohn Karls des Großen, hat 822 einen neuen Palast, den „Saalhof“ erbaut. „Saalhof“, „Salland“ bedeutet Herrensig. Ludwig war 814 seinem großen Vater als Kaiser gefolgt. Er bezog seinen Palast mit einer Kirche, die er der heiligen Elisabeth weihte. Damals nahm die Bewohnerzahl Frankfurts rasch zu. Die wachsende Stadt konnte sich 843 zur Hauptstadt des ostfränkischen Reiches (*principalis sedes orientalis regni*) entwickeln. Im Saalhof empfing Ludwig der Fromme die Gesandten des Dänenkönigs Harald und der Slawen, im Saalhof wurde der Sohn Ludwigs, Karl der Kahle, geboren und Ludwig der Deutsche und seine Söhne hatten hier lange ihr Hoflager. Ludwig der Deutsche ist 876, sein Sohn Ludwig III. 882 im Saalhof gestorben; seine Gattin Luitgarde verweilte bei ihm. Unter den folgenden Kaisern hörte Frankfurt auf, eigentliche Hofstadt zu sein, doch brachten fast alle deutschen Kaiser einige Zeit in Frankfurt zu. Der kaiserliche Hof war ursprünglich keine Dauerstätte, die Fürsten zogen von einem Palatium zum andern, um ihre Einkünfte einzuziehen; erst unter Ludwig dem Baiern, der 1314 zum Kaiser gewählt ward, wurde der Hof nach einer Verfassung ständig. Da Ludwig sein Palatium in Frankfurt unbenutzt ließ, erlaubte er den Bürgern, in der Umgebung des Palastes Häuser zu bauen. Da entstanden 3 kleine Gassen, die sich mit der Heiligegeistgasse, die den Saalhof in sich schloß, vereinigten.

Die unregelmäßige Zusammenstellung des oberen Bogenschiefes der Saalhof-Kapelle deutete darauf hin, daß dieser einem älteren Bau entnommen war, der nach der zierlichen Profilierung zu schließen dem romanischen Stile angehörte. Die Fensterstellungen im Oberbau mit gekuppelten, auf einer schlanken Mittelsäule ruhenden Bögen wurden wahrscheinlich im 13. Jahrhundert eingesetzt. Das Mauerwerk des halbrunden Turms, auf dem die Kapelle aufgesetzt war, unterschied sich merklich von dem der Kapelle. Die Gewölberippen aus gehauenen Quadern im Innern der Kapelle gehörten der Frühzeit an, die Säulen mit ihren an den vier Ecken durch Knöpfe oder Laubwerk verzierten Basamenten und die Gesimse stammten aus dem 12. Jahrhundert. Krieg v. Hochfelden schloß aus der inneren Konstruktion, daß die Kapelle jünger war als der halbrunde Turm und daß die Säulen und Gesimse, die zu ihrem Bau verwendet wurden, nicht schon aus der Karolingerzeit hervorgegangen seien. Der Turm aber und die Mauerreste stammten aus der karolingischen Befestigung des Saalhofes, die vor dem Jahre 1257 zerstört wurde. Bei Ausgrabungen für neue Fundamente stieß man auf die alte Ringmauer des Saalhofes, die sich zwischen zwei Türmen nach der östlichen Grenze des Saalhofes hinzog, von dem halbrunden Turm in gerader Linie nach dem Main ging und sich dann im rechten Winkel nach dem

Rententurme wandte. Nördlich vom Rententurm wurde im 14. Jahrhundert eine dünne Stadtmauer auf den äußeren Rand der südlichen Saalhofmauer gesetzt, von deren Zinnen und Schlißen noch Spuren zu sehen waren, sie wurde später von Wohnhäusern überbaut. Die spätere Ringmauer wich westlich vom Saalhof ab und trat an dem ehemaligen heiligen Geistspößtchen vorüberziehend an das Schlachthaus vor, dessen südliche Front auf ihr ruhte.

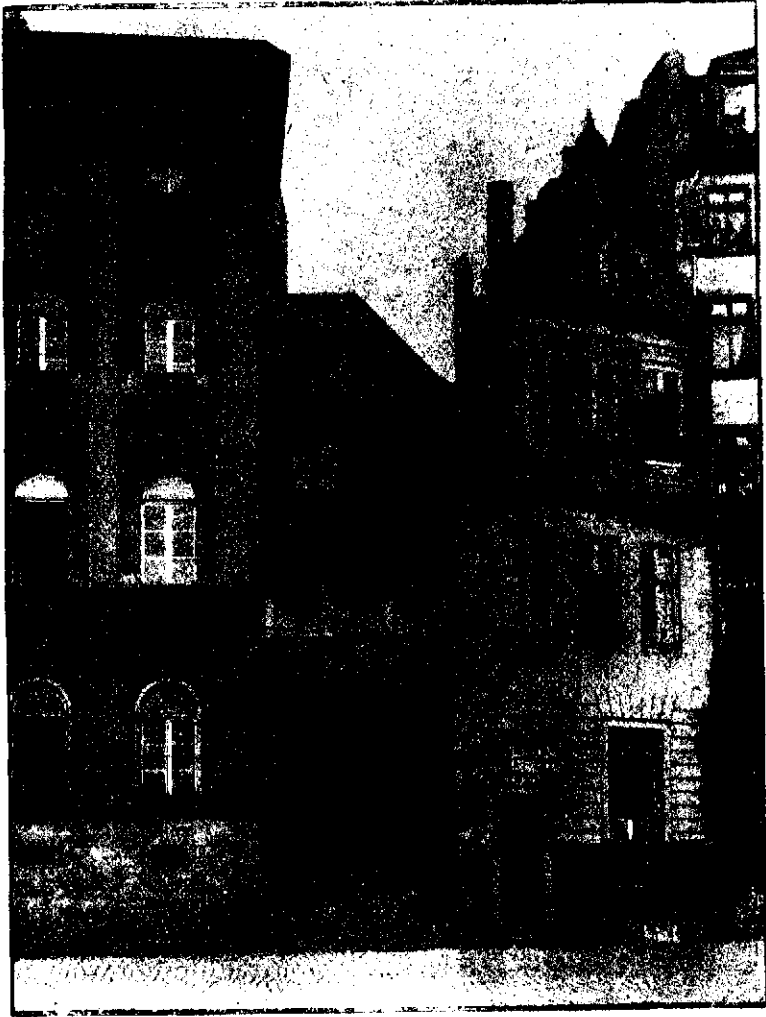


Saalhof: Ehemaliger Turm.

Aus: Prof. Dr. Rudolf Jung und Prof. Dr. Julius Hülsen: Die Baudenkmäler in Frankfurt am Main.

Auch auf der westlichen und nördlichen Seite des Saalhofes haben Ringmauern bestanden. Das Stück der alten Ringmauer, das sich noch zwischen den beiden Türmen befand, wurde von einem Gang durchzogen, der sich auf beiden Seiten über den viereckigen Turm hinaus fortsetzte. Auf die innere Wandfläche des Gemaches dieses Turmes war lose eine spätere Mauer aufgesetzt worden, auch auf diese war wieder eine dünnere, spätere Mauer auf-





**Kapelle im Saalhof.**

(Originalaufnahme von Walther Schmidt, Frankfurt a. M. 1920.)

gesetzt, die bis an das Kranz-Gesimse des Turmes reichte; sie dürfte dem 14. Jahrhundert angehört haben. Die Mauern des halbrunden Turmes waren in die Ringmauer eingebunden. Der unterer Teil der Ringmauer und des halbrunden Turmes dürfte dem 9., der aufgesetzte Teil und das Erdgeschoß des viereckigen Turms dürften einem späteren Jahrhundert angehören. Wo der halbrunde Turm am weitesten vortrat, waren die Steine oberhalb des



Kapelle im Saalhof, Inneres. Nach einer Zeichnung von R. Burnih.  
(Aus Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst.)

natürlichen Bodens abgebrochen und dafür waren starke Werkstücke eingelegt worden, nicht konzentrisch nach der Richtung des Mittelpunktes, sondern parallel mit der Mittellinie. Sie traten mit ihren Köpfen über die Wasserfläche hervor und trugen einen erkerartigen Vorbau, der die Rückwand der halbkreisförmigen Altarnische der Kapelle bildete. Der unterste der Tragsteine hob sich in Gestalt eines Würfelnaußes über die äußere Fläche der

Mauer hinaus, sein unterer Teil war durch mehrere zierlich eingehauene konzentrische Halbkreise geschmückt.

Es ist anzunehmen, daß die Mauer, an der sich der Tragstein befand, und somit der halbrunde Turm von einem Graben umgeben waren, der, von dem Main mit Wasser versorgt, als Befestigung des Saalhofes diente. Durch eine Urkunde vom 9. Februar 979 schenkte Otto II. seinem Kanzler, dem Bischof Hildebold von Worms, ein auf der Westseite des Palatiums gelegenes Pfortenhaus. Auch auf der Ostseite der Ringmauer des Saalhofes, an der Einmündung des Grabens, stand ein Pfortchen, das aus einem Gange in den halbrunden Turm führte und später den Eingang in die Kirche bildete. Zwischen beiden Pfortenhäusern, die sich gegenüberstanden, befand sich wahrscheinlich die Wohnung des Kaisers. Eine solche Anlage würde die karolingische Nachahmung römischer Vorbilder bedeuten.

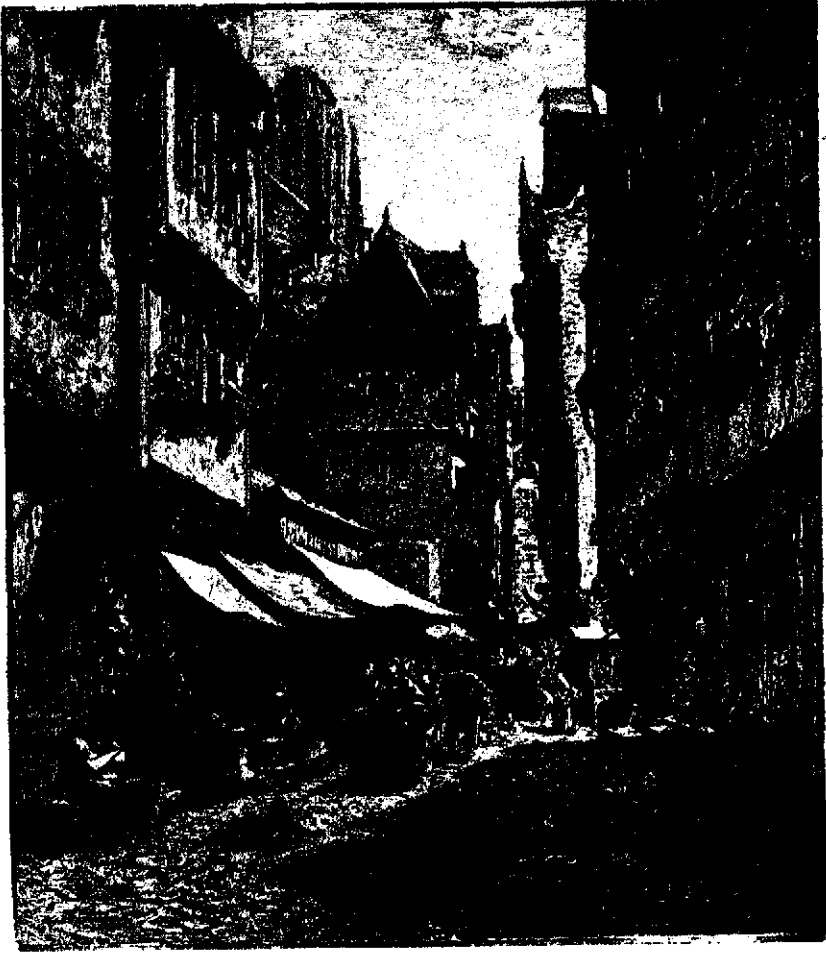
Das Erdgeschloß des viereckigen Turmes war mit einem einfachen Kreuzgewölbe aus Bruchsteinen versehen. Der Eingang des Turmes auf der Westseite dürfte einer späteren Periode entstammt haben. Oberhalb des Erdgeschosses befand sich ein quadratisches Gemach, der Zugang zu ihm erfolgte durch das obere Gemach des Pfortenhauses, das auf seiner Westseite ein Schartenfenster hatte. Beim Abbruch des viereckigen Turmes ergab sich, daß die Umfassungsmauer der Kapelle nur an die Ringmauer angelehnt war; die Saalhof-Kapelle war demnach auf den halbrunden Turm aufgesetzt. Das Netz für die Gewölbekappen der Kapelle bildeten 3 Bogen aus gehauenen Sandstein-Quadern. Einer der Bogen ging von dem Anschlußpunkte der südlichen Mauer nach dem der östlichen; die beiden anderen Bogen waren die Rippen des Kreuzgewölbes. Das Profil der Rippen bildete ein Viereck, das in unregelmäßiger und ungleicher Höhe aus den Winkeln der Schildmauern hervortrat. Die Kappen zwischen den Gewölberippen waren roh aus Bruchsteinen ausgemauert. Krieg von Hochfelden berichtete die Burnitzschen Ansichten über das Innere der Kapelle dahin, daß der Bogen über der Altarische kein Spitzbogen, sondern unregelmäßig und überhöht gewesen sei. Der Raum unter der Kapelle war unregelmäßig gewölbt, ohne Fenster und Schlitze; zwei viereckige Oeffnungen führten in den Fußboden. Im Jahre 1552 bestand nichts mehr von den nach dem Main gelegenen Wohngebäuden der Kaiser. An ihrer Stelle streckten mächtige Bäume ihre Kronen über die Ringmauer.

Der Saalhof war an seiner westlichen Seite von zahlreichen Nebengebäuden verbaut, so daß die Ringmauer hier nach dem Wasser gesetzt werden konnte, auf der Westseite lag das Palatium frei, hier hatte es auch einen Haupteingang. Die Stadtmauer hatte aus diesem Grunde an dieser Stelle eine Oeffnung, die das Fahrthor bildete. Wegen der Nähe des Saalhofes befand sich an dieser Stadtpforte kein Turm, als aber im 14. Jahrhundert die Verteidigung der Stadt stärkere Befestigung notwendig erscheinen ließ,

baute man an der Südwest-Ecke den vieredigen starken Turm, der 1456 vollendet und später Rententurm genannt wurde, weil 1489 das Rentamt in ihn verlegt wurde. Er besteht aus Erdgeschoß und 3 Obergeschossen. Die Seiten flankieren 4 Erker, der Holzhelm ist mit Schiefer gedeckt. Am 3. Obergeschosß auf der West- und Südwestseite befindet sich eine Uhr. Als das Straßen-Niveau eine Erhöhung erfuhr, wurde der Turm einige Meter in die Erde gesenkt. In dem von Ludwig dem Frommen erbauten Palatium befand sich ein Gebäude, in dem im Namen des Kaisers Gericht gehalten wurde; es hieß der „Saal“. Diese Bezeichnung ging späterhin auf die Palatia selbst über; Ludwig der Bayer nannte selbst in einer Urkunde an das Deutsche Haus in Sachsenhausen den Palast seinen Saal. Der Name Saal konnte auch eine allgemeine Bezeichnung kaiserlicher Schlösser gewesen sein.

In dem am Saalhof entstandenen Stadtteil entwickelte sich ein interessantes bürgerliches Leben und Treiben. Ein Eckhaus neben dem Tore des großen Saalhofs hieß der Saal, später der kleine Saalhof. Der „Saal“ war ein Nebengebäude des Saalhofes und diente wahrscheinlich zu Sitzungen. Als der Kaiser seine Gerichtsbarkeit über Frankfurt dem Rate überließ, wurde das Schöffengericht in das bei der Pfarrkirche erbaute Rathhaus verlegt. Ludwig belehnte 1317 Eberhard v. Breuberg mit den Zinsen, welche die Häuser des Saalhofs in der Wendergasse erbrachten. Nach dem Ableben Eberhards gab der Kaiser 1330 dessen Töchtern Elisabeth und Lucard, die mit Rudolph Grafen von Wertheim und Gottfried von Spensstein vermählt waren, „zu Frankfurt das huß, da da heisset Sal“ mit noch anderen Teilen zu Lehen. Die Ritter von Sachsenhausen erhielten die Einnahmen von zwei Häusern, die im Saalhof lagen. Ludwig der Bayer gab den Saalhof 1338 einem treuen Anhänger, dem Altbürger Knoblauch, zum Weiber-Lehen. Der Saalhof entwickelte sich auf den Resten der ehemaligen Kaiserpfalz zu einem umfangreichen Komplex von Gebäuden.

Jakob Knoblauch war einer der angesehensten und reichsten Bürger, seit 1330 Schöffe, wurde er 1334 zum kaiserlichen Hofdiener ernannt. Er stand bei den Kaisern Ludwig und Karl IV. in hoher Gunst. Schon 1323 erhielt er von Frau v. Breuberg die zur kaiserlichen Pfalz gehörigen Ländereien. Dann löste er 1333 die Reichspfandschaft des Saalhofs mit allem Zubehör — den Saal, der da liegt zu Frankfurt an dem Main, und alle die Häuser und Güter die dazu gehören und in der Stadt liegen, das Fach auf dem Main, die Fronschiffe auf dem Main und das Land um die Stadt, Aeder und Wiesen, die auch dazu gehören — mit des Kaisers Erlaubnis von den bisherigen Pfandinhabern, den Erben Eberhards von Breuberg, ein. Der Kaiser überläßt ihm dann im Jahre 1339 seine Münze der Heller in Frankfurt und erlaubt ihm 1340, Pfennige, die man Frankfurter nennt, und Gulden zu schlagen, und empfiehlt ihm im Jahre 1345, auch große Turnosen zu



**Blick in die Bendingasse.**

Radierung von Eisenhard nach einem Gemälde von Anton Burger.

prägen. Wiederholt nennt ihn Kaiser Ludwig, weil er bei ihm in Frankfurt wohnte, seinen lieben Wirt.

Daß der kaiserliche Saal, aula regia, ursprünglich einen großen Raum einnahm, wird auch von dem guten Kenner des Frankfurter Gebiets, Euler, bestätigt, der im Verein für Altertumskunde 1874 einen Vortrag über diese Pfalz hielt. Ein großer Teil der Bendingasse mit der Kapelle des h. Nikolaus gehörte zum Saalhof und die ganze Strecke am Main von der h. Geistpforte bis zum Fahrtor. Aber seitdem unter Rudolf von Habsburg die Palatial-

verfassung ganz aufgehört hatte, die Reichs-Ministerialen aus dem städtischen Verband geschieden waren, das Schloß Köbelheim zur Reichsburg geworden und der Saal als Reichspfandschaft in verschiedene Hände geraten war, kam die Pfalz in Verfall. Jakob Knoblauch wurde vom Kaiser angewiesen, den Saal wiederherzustellen und die dazugehörigen, aber abgetretenen Häuser wieder anzugliedern. Ein kaiserliches Mandat von 1333 bestimmte, daß der Rat hierzu behilflich sei. In einer Urkunde von 1346 erklärte dann der Kaiser, daß der Saal mit Zubehör um 5000 Pfund in Pfandes Weise dem Jakob Knoblauch und seinen Erben verpfändet sein solle.

Die Behausung Knoblauchs, eines der zum Saale gehörigen Häuser, empfing von ihrem Erbauer und Bewohner den Namen. Knoblauch hat nicht nur neue Gebäude im Saalhof errichtet (schon 1355 wird der neue Saal erwähnt) und den Saal mit einer Mauer umgeben, er erbaute auch Häuser auf den dazugehörigen Hofstätten, so die Häuser Brabant und Brüssel, welche von den niederländischen Weßleuten besucht wurden, und das Haus „zum Enobelauch“. Das Haus zum Saal befand sich damals in bürgerlichem Besitz. Knoblauch suchte sich mit den Eigentümern zu verständigen; so gab er 1338 der Witwe Elisabeth des Ulrichs im Saal ein an ihr Haus grenzendes Haus im Hofe in Erbleihe. Als er 1357 starb, blieb seine Witwe Drude im Besitz des Saalhofs; aber sie geriet wegen der Barten mit der Familie, namentlich mit Henkin im Saale in Streit, in dem sie von ihrem Schwieger- sohne Sifried zum Paradies unterstützt wurde, während andererseits Heinrich im Saal, der 1359 von dem Landvogt Ulrich zum Unterschultheiß ernannt worden war, sich seiner Verwandten annahm. Diese Feindschaft blieb, wie Richard ausführte, nicht ohne Einfluß auf die öffentlichen Verhältnisse. Sifried stand an der Spitze der Partei der Geschlechter, Heinrich im Saal war das Haupt der Zunftgenossen und so entstanden Unruhen, die eine Abänderung der Ratsverfassung bezweckten und 1365 zu dem kaiserlichen Befehl an den Landvogt Ulrich führten, Heinrich im Saal des Schultheißenamts zu entsetzen und es Sifried zu übergeben.

Die Knoblauch'schen Ganerben mußten sich mehrfach dagegen wehren, daß ihnen der einträglische Saalhof nicht entrisfen werde. Johann zu Helfenstein sagte 1400 der Stadt und allen, „die an dem gewantheuse zu Franckford, das man nennet des Runtigs Sal“ Gewand und Waren verkaufen, Fehde an.

Aus dem Gelhaus in der Saalgasse, zwischen dem Heiligengeistbrunnen und der Schlachthausgasse, dem „Storch“ warf angeblich 1349 ein Jude namens Storc einen feurigen Pfeil ins damalige Rathhaus; „mit solchem Effect, daß das Feuer das ganze Rathhaus und den hintersten Theil des St. Bartholomäi-Stifts verzehrte“. Eine „Judenschlacht“, die viele Opfer erforderte, war die beabsichtigte Folge; die üblen Elemente der Flagellanten wollten wieder einmal die Schuld ihrer Sünden von sich ablenken.

In dem auf der Saalgasse gelegenen Hause „Holderbaum“ wohnte der Glockengießer Henn der Alte, der 1440 die 63 Zentner schwere Karlslocke des Pfarrturms goß. Neben seinem Hause stand das Gelbhaus, wahrscheinlich ein Wechselhaus für Meßfremde. Das Haus „Drei Schinken“ auf der Saalgasse war schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein Wirtshaus, in dem 1506 der französische Botschafter wohnte; es wurde eine Münzstätte, der Graf von Königstein ließ 1567 in dem Hause kleine Münzen oder Pfennige prägen. Der Münzmeister wurde 1569 flüchtig und blieb den Juden 1800 Gulden schuldig. Der Kaiser unterfagte 1570 allen Münzstätten das Prägen von Gelb. Beim Heiligengeistbrunnen stand ein doppeltes Eckhaus, über dessen Türe eine Taube ausgehauen, die die Umschrift trug: Zum heiligen Geist 1752. An diesem „heiligen Geiste“ genannten Hause endete die alte Judengasse.

Der feinsinnige Künstler Karl Theodor Reiffenstein, der mit eigenen Augen das alte historische Baudenkmal schwinden sah, hat eine Darstellung hinterlassen, die wenigstens das Andenken an das Kulturdokument aus der ältesten Zeit Frankfurts lebhaft wach hält. Seine warmherzigen Schilderungen geben ein Bild von dem, was wir verloren: „Der alte Saalhof fesselte von jeher meine Aufmerksamkeit und Einbildungskraft in hohem Grade. Immer zog es mich unwiderstehlich durch das Thor in den stillen Hof. Damals war es leicht und bequem, in dem Hofe Studien zu machen, indem die weitläufigen Gebäude beinahe unbewohnt lagen und der größte Theil der unteren Räume als Gewölbe und Waarenlager vermietet selten besucht wurden. Hohes Gras wuchs reichlich daselbst und der Ort war einsam und abgeschlossen. Namentlich aber war der sogenannte dicke Thurm und die alte Kaiserkapelle, die ebenfalls als Waarenlager vermietet war, der stete Gegenstand des Erstaunens und Untersuchung, und es wurden von mir diese an malerischem Reize unendlich reichen Gebäude zu wiederholten Malen gezeichnet und gemalt. Wenn ich diese alten Abbildungen ansehe, beschleicht mich ein eigenes Gefühl von Wehmuth; wie bei dem Anblick des Bildes eines längst heimgegangenen geliebten Todten. Heimgegangen sind sie nun die alten Bauten, wenigstens der größere und wichtigere Theil derselben.

Erst man durch das alte Thor in den Hof, so fand man sich sogleich von einer eigenthümlichen Stimmung angeweht, hervorgerufen durch die Einsamkeit, die daselbst herrschte, und durch den Anblick der alten Gebäude, von denen er eingeschlossen war, und obwohl die meisten derselben dem Jahre 1604 und sogar der Hauptbau nach dem Mainie zu mit seinen kleinen Höfchen noch einer späteren Periode, nämlich dem Jahre 1717 ihre Entstehung verdankten, so lag doch ein gewisser Zauber der Unberührtheit über ihnen, der allerdings seinen Hauptgrund in dem etwas stark vernachlässigten Zustande derselben finden mochte. Die Fenster mit den runden Scheiben waren meist erblindet, auch fehlten der Scheiben manche und an Spinnweben war kein



Brunnen und Ziehbrunnentorso im Saalhof.



Mangel. Der jetzt noch stehende Vorbau mit der Thorchalle, welcher neueren Ursprungs ist, war das Einzige, was auf eine störende Weise an die Neuzeit erinnerte, schon durch seinen hellen reinen Anstrich und die stets blank geschuerten Messingknöpfe an der Thüre und dem Klingelzug; er führt zu dem modernen, bewohnten Thelle. Wenden wir uns deshalb von ihm ab, so gewahren wir, durch die Halle hindurchsehend, gleich den alten Ziehbrunnen mit dem verzierten Hadensteine und der Eisenrolle daran. Er stand in der Ecke und der ganze Bau, dem er angehörte, nebst dem daran stoßenden, mit den alten Fenstern und Thüren und dem mit Schiefersteinen beschlagenen ersten Stock war höchst malerisch.

Der dicke Thurm war ein merkwürdiges Gebäude, an dem die Baukunst beinahe eines jeden Jahrhunderts ihre Spuren zurückgelassen hatte. Die furchtbar dicken Mauern waren theilweise geborsten; doch war im Innern das Mauerwerk vortrefflich erhalten und an dem im Erdgeschoß liegenden, an die Kapelle stoßenden Gemölde keine Spur von Zerstörung zu bemerken. Die Fenster mit ihren tiefen Blendens in den dicken Mauern ließen nur spärlich Licht ein und waren auch theilweise mit mancherlei seltsamem Geräthe verstellt. Aber die Kapelle! Welch ein Schauer durchrieselte mich, als ich sie zum erstenmal betrat, die ich lange vorher gekannt aus den Erzählungen und Zeichnungen meines verehrten Freundes und Lehrers Hessemer. Der Eindruck war nicht zu beschreiben, und ich werde mich wohl hüten, es mit Worten zu thun, es ist unmöglich. Es war ein trüber Neontag, und die Beleuchtung durch das kleine Fensterchen aus dem engen Höfchen sehr schwach. Kaum konnte man die Meißelarbeit an den Kapitälern erkennen, und erst nachdem sich das Auge an die herrschende Dunkelheit gewöhnt hatte, war man im Stande, die einzelnen Dinge darin genauer zu unterscheiden. Es herrschte eine Todtenstille, und ein Modergeruch trug nicht wenig dazu bei, den Eindruck zu verstärken. Der Boden, auf dem wir stehen, ist karolingisch im Sinne des Wortes, denn der halbrunde Thurm und das Stück Ringmauer sind im Unterbau die einzigen und höchst seltenen Ueberreste karolingischer Befestigung. Obgleich Krieg v. Hochfelden dies zur Evidenz nachweist, so habe ich das damals im Jahre 1836, also sechs Jahre früher, doch auch schon gewußt, woher weiß ich allerdings nicht mehr; allein es mußte in der Luft geschwebt haben, denn wir Architektenschüler betrachteten es als eine ausgemachte Sache, die sich traditionell von einem Semester in das andere auf die Neueintretenden fortpflanzte. Ja wir waren sogar im Besitze von Gypsabgüssen der vorzüglicheren Säulen-Kapitälern dieses alten Baues und lange Zeit war ich in dem Irrthum geblieben, es seien diese Ornamente der Ausbruch der karolingischen Periode, während sie der hoheitstaufigen Zeit angehören.

Am malerischsten und verlassenen aber zeigte sich die kleine Kapelle von dem kleinen Höfchen aus, das auf der Südseite vor ihr lag; es war dies

ein gar heimliches stilles Plätzchen mit dem alten Pflaster und stark mit Gras bewachsen durch die von allen Seiten hineingeleiteten Dachtraufen. Hier konnte man sich so recht in die alte Zeit versetzt glauben und wurde durch nichts in diesem Eindruck gestört.

Von dem Theil des Hofes, welcher rechts vom Eingang nach dem Fahrthor hinzieht, gelangt man neben einem Brunnen, mit schönen Verzierungen in Stein gehauen, in ein kleines Höfchen. Ueberall liegt heute noch uraltes Pflaster, zum Theil sogar noch rothe Sandsteine; dazwischen wuchs reichliches Gras und verlieh dem Ganzen einen höchst malerischen und poetischen Reiz, der nunmehr in unseren Tagen verschwunden ist.

Die Nachricht, der Saalhof wird abgebrochen, traf uns alle wie ein Donnerschlag und brachte unter uns damals noch ganz jungen Leuten eine merkwürdige Aufregung hervor. Alles lief hin und zeichnete und maß. Wo die Sachen alle hingekommen, weiß ich nicht. Einzelne Stellen existieren noch, allein die Hauptgebäude fielen. Nur die Kapelle blieb stehen, wurde aber auch in ihrem Aeußern ziemlich modernisirt. Die Ecken des viereckigen Thurmes an der nördlichen Seite desselben, sowie die ganze Seite blieben mit der südlichen Wand, an welcher die Kapelle angelehnt ist, stehen.

Die nach dem Main zu gelegenen, auf die alte Stadtmauer aufgesetzten Gebäude aber wurden nebst dieser bis auf den Grund abgebrochen."

Am 17. August 1879 machte Reiffenstein folgende Aufzeichnung: „Seit ungefähr vier Wochen hat die Veränderung der nach der Saalasse gerichteten Seite der Häuser begonnen; sie bestand aus einem ziemlich langen Gebäude mit Zwerggiebeln, welche zierlich in Holz geschnitz waren, und einer Menge von Fenstern und Thüren unregelmäßig durcheinander gestellt, theils mit Spitzbogen, theils mit Rundboäen überdeckt, auch mehrere mit Segmentbogen, kurz aus den verschiedensten Zeiten zusammengewürfelt; höchst eigenthümlich und charakteristisch für das alte Frankfurt, das durch die Veränderungen wieder ein Hauptkennzeichen verliert.“

Goethe beschrieb diese Häuser in „Dichtung und Wahrheit“ bei der Schilderung der Prömung von 1764: „Der Saalhof ist nach dem Main zu ein regelmäßiges und ansehnliches Gebäude, dessen nach der Stadt gerichteter Theil aber uralt, unregelmäßig und unscheinbar. Kleine, weder in Form noch Größe übereinstimmende, noch auf eine Linie, noch in gleicher Entfernung gesetzte Fenster, unsymmetrisch angebrachte Thore und Thüren, ein meist in Kramläden verwandeltes Unteraeschoß bilden eine verworrene Außenseite, die von Niemand jemals betrachtet wird. Hier war man nur der zufälligen, unregelmäßigen, unzusammenhängenden Architektur gefolgt und hatte jedes Fenster, jede Thüre, jede Oeffnung für sich mit Lampen umgeben, wie man es allenfalls bei einem wohlgebauten Hause thun kann, wodurch aber hier die schlechteste und mißgebildete aller Facaden ganz unglaublich in das hellste Licht gesetzt wurde.“

Dem Saalhof ließ 1914 Prof. Dr. Julius Hülsen im 3. Band der „Baubenkmäler in Frankfurt a. M.“ eine fachmännische Würdigung zu teil werden. Der hervorragende Kenner städtischer Geschichte und Bauten führt aus:

Der Saalhof besteht aus einer im Süden und Norden an Straßen liegenden, im Osten und Westen an Nachbarhäuser grenzenden Gebäudegruppe. Von dem Hof ist durch Verbindung des Mittelbaues mit einem Vorsprung des südlichen Gebäudes ein kleinerer Hof abgetrennt.

Die Räume des Saalhofes dienen fast alle zu Wohn- und gewerblichen Zwecken, nur das erste Obergeschloß des Südbaues wird zur Zeit von der Stadtverwaltung mietweise benutzt.

Den ältesten Teil bildet die an der Ostseite gelegene, gegen die Südfassade zurückspringende Kapelle. Sie ist massiv erbaut, verputzt und mit Schieferdach überdeckt. Der Grundriß derselben ist ein stark überhöhter Halbkreis mit geradem westlichen Abschluß.

Die östliche Chornische ist an der Außenseite von dem Unterbau vorspringend auf schichtenweise übereinander vorgelegten und abgegliederten Gesimsketten ausgeführt. Die nördliche und südliche innere gerade Mauerflucht ist in der Mitte gebrochen; in dieselben sind je drei freistehende Säulen eingebaut, welche zwei scharfkantige Bogen in gekuppelter Form tragen. An der Nischenwand befinden sich zwei Säulen, auf denen der Bogen vor der Nische ruht. Die Kapitäle der Säulen sind bis auf zwei an der nördlichen Seite und das mittlere südliche verschiedenartig gestaltet und von herber Arbeit; jedes derselben trägt ein Stück Gebälk, aus Platte, Hohlkehle, Viertelstab und Plättchen bestehend, auf welchem die Bögen ruhen. Die steilen Säulenbasen sind mit eckblattähnlichen Formen versehen. In derselben Profilierung wie die Basen sind die Sockel der Lisenen und Ecken. Die Decke bildet ein Kreuzgewölbe, aus dessen vier Ecken eben so viele vierkantige Gratbögen hervortreten, deren innere Fläche rechtwinklig auf der diagonalen Richtung der Grate steht; an dem oberen Teile des Gewölbes treten diese mit dem Maß ihrer Breite vor dem gemauerten Gewölbe hervor, während sie nach dem Widerlager zu in der Dicke abnehmend sich in der Mauer verlieren. Die Säulen mit ihren Bögen, die Nischenbögen, sowie die Gratbögen des Gewölbes sind aus rotem Sandstein gefertigt. Die Schildbögen der West-, Nord- und Südseite sind als Kreisbögen konstruiert, derjenige der Ostseite als Spitzbogen. Von den beiden südlichen Fenstern war das östliche 1839 noch nicht vorhanden, während das westliche einer früheren Zeit entstammt. In der Nordwand befand sich im östlichen Bogensfeld ein kleines Fenster, welches später zugemauert wurde. Unter der Kapelle liegt ein Gewölbe, zu welchem früher eine große mit einer Steinplatte bedeckte Oeffnung im Fußboden führte. Ueber dieser Kapelle befindet sich ein Obergeschloß mit zwei Räumen, dessen Gurtgesims in Fußbodenhöhe desselben, an der Außenseite

nach dem Süden aus Fragmenten unregelmäßig zusammengesetzt ist; auf der entgegengesetzten Seite ist dasselbe nur teilweise vorhanden. Das Gurtgesims von rotem Sandstein zeigt über einem mit Viertelstab und Plättchen profilierten Rundbogenfries ein aus Platte, Hohlkehle und vortretendem Wulst bestehendes Deckgesims. Dieses Stockwerk wird von der Südseite durch zwei gekuppelte Fenster und auf der Nordseite durch ein kleines Bogenfenster und ein gerade geschlossenes Fenster beleuchtet. Die Teilung der gekuppelten Rundbogenfenster geschieht durch freistehende Säulchen mit flachen Basen und schönen Laubkapitälern. Umrahmt wird das östliche Fenster durch ein aus Karnies und Plättchen, das westliche durch ein aus Hohlkehle und Plättchen gebildetes Profil. Die seitlichen Kämpfergesimse bestehen aus Platten und unterer Absträgung. Die Profile der Gewände endigen auf einem abgerundeten Wasser Schlag. Die Fensterbank ist glatt und nur mit starker Abwässerung versehen. Das kleine Bogenfenster zeigt keine Profilierung. Die massiven Teile der gekuppelten Fenster bestehen aus Basalt. Das zweite Stockwerk wird durch eine Balkendecke abgeschlossen. Zwei bogenförmig abgeschlossene Gauben dienen zur Beleuchtung des Dachraumes. Auf der Dachspitze erhebt sich ein einfaches Kreuz von Metall.

Jetzt dient die Kapelle und das darüber befindliche Stockwerk zu Wohn- und Geschäftszwecken.

Westlich von der Kapelle befand sich ein turmartiges Gebäude von drei Stockwerken, dessen Grundfläche ein längliches Viereck bildete, wovon die längere Seite sich an die Kapelle an schloß. Von dem Turm ist noch die Mauer gegen die Kapelle mit dem darin befindlichen Gang von 0.73 Meter Breite und 6 Meter Länge erhalten. Der Gang ist rund überwölbt, bis zum Scheitel 1.88 Meter hoch und liegt 12 Zentimeter höher wie die Kapelle; er steht durch eine Türe von 0.95 auf 2.08 Meter Größe mit letzterer in Verbindung. Im Hofe eingemauert sind zwei Säulen von Basalt.

An der Saalgasse liegt der im Jahre 1694 errichtete Vorderbau. Das aus einem Keller-, Erd-, Ober- und Dachgeschoß bestehende massiv erbaute, verputzte, mit Schieferdach überdeckte Gebäude enthält in seinem Inneren nichts Bemerkenswerthes., Die Straßenfront in gotischem Stile wurde im unteren Teile in ihren Türen und Fenstern merklich verändert. Die im Obergeschoße befindlichen zwei- und dreifach zusammengefaßten Fenstergruppen haben glatte Umräumungen von Sandstein. Ueber dem Steinunterbau erheben sich seitlich zwei große Giebel und in der Mitte ein kleinerer Giebel in Fachwerk und Renaissanceformen. Bei einer 1881 vorgenommenen Wiederherstellung durch Baurat Wagner wurde ihre Holzarchitektur von der verdeckenden Schieferbekleidung freigelegt. Die Felber des Fachwerkes sind beiderseitig verputzt, das Holz ragt durchschnittlich 2 Zentimeter über den Verputz hinaus. An einer Stelle ist eine Ausmauerung mit Backsteinen sichtbar. Die Giebel, auf Konsolen vor die Mauerflucht gefragt, durchschneiden

das Hauptgesims und gehen durch zwei Geschosse, Dachgeschos und Speicher. Die Brüstungen sind mit schönen, zum Teil geschmützten Füllungsmotiven geschmückt. Auf der Innenseite sind die Fensterumrahmungen abgefaßt und mit Wassererschlag über dem Fensterbrett versehen. Zwischen dem großen und dem kleinen Giebel befinden sich zwei neuere Holzgauben in italienischer Renaissance. Die Hofseite des Nordbaues ist im Erdgeschos verputzt, im Obergeschos mit Schieferbekleidung versehen. Ueberdeckt wird die Einfahrt zum Hof durch einen neueren Bogen mit den Wappen der Familien Bernus, Knoblauch, Mezler und Zoller.

Der eingeschossige, massive Ostbau zeigt in den aus Sandstein bestehenden Tür- und Fensterumrahmungen des Untergeschosses die Bauformen vom Ende des XV., in den Fenstern des oberen und Dachgeschosses die des ausgehenden XVIII. Jahrhunderts; die Bogenstürze im Erdgeschosse haben ein reicheres Profil, welches sich mit dem einfach gefaßten Gewände verschneidet. Eine der Türen ist noch wohl erhalten; sie besteht aus starkem Eisenblech mit einem Beschlag von wagrecht und senkrecht über einander gelegten Flachseisen, auf deren Kreuzungen Rosetten sitzen; sie gehört ebenso wie der schöne schmiedeeiserne Türklopfer in das Ende des XV. Jahrhunderts.

Ohne weitere künstlerische Durchbildung ist der wohl dem Anfange des XIX. Jahrhunderts angehörende Mittelbau; das Erdgeschos ist massiv und verputzt, das Obergeschos mit Schiefer verkleidet. Die Dachdeckung besteht in Schiefer. Die nach dem kleineren Hof führende Durchfahrt ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt; in derselben ist über einer Tür ein Sturz mit Simsbekrönung und der Jahreszahl 1591 eingemauert. Ein gegen den größeren Hof an dem Mittelbau stehender Brunnenpfeiler aus rotem Sandstein hat seitliche Füllungen mit Stützquadern, eine runde und zwei halbbrunde Füllungen. Ueber dem Kapitäl ladet eine unten und seitlich mit Akanthusblättern geschmückte Konsole weit aus; den Abschluß des Pfeilers bildet ein Postament mit darüber befindlichem obeliskartigen Aufsatz.

Am stattlichsten zur Wirkung kommt durch seine Lage und Größe der 1717 vollendete Südbau und der westliche Flügel neben dem Rententurm. Der letztere Flügel am Fahrthor wird durch die nördlich an den Rententurm stoßenden Bauten zur Hälfte verdeckt, die Südansicht ist vollständig frei. Das Gebäude ist massiv ausgeführt, mit verputzten Flächen zwischen den aus rotem Sandstein bestehenden Architekturteilen. Die Ueberdeckung geschieht durch ein Schieferdach. Ueber einem Untergeschos erhebt sich das 4.15 Meter im Lichten hohe Erdgeschos, dem das erste und zweite Obergeschos mit 3.85 Meter bezw. 3.70 Meter lichter Höhe folgen. Das Dachgeschos hat 3 Meter lichte Höhe und der darüber befindliche Dachboden 3.20 Meter bis zum First. Im Unterbau der Südseite befinden sich mehrere von Basalt eingefasste Kellerfenster und zwei in neuerer Zeit hergestellte Türen. Die Umrahmung der Erdgeschosfenster besteht in reichgegliederten Gewänden und Sturz, welche erstere

auf profilierter Bank mit Untersatz stehen; auf dem seitlich zurückgesetzten Plättchen der Gewände schließt das Profil des Sturzes architravartig mit Oberkante desselben ab. Eine reiche Verdachung bekrönt das Fenster. Die vor den Fenstern befindlichen Gitter treten in ihrem untern Teile vor und haben seitlich verzierte Füllungen. Ueber einem Gurtgesims befinden sich die massiven Brüstungen der Fenster des ersten Oberstockes. Im übrigen ist die Ausbildung der Obergeschosfenster der Süd- und Westansicht gleich. Während im ersten Obergeschos die Fenster mit einer Flachbogenverdachung, unter welcher sich eine schöne Füllung mit Muschel und seitlichen Blättern befindet, überdeckt sind, zeigen die Fenster des zweiten Obergeschosses in der Mitte des Sturzes ein Manthussblatt, gegen welches sich das äußere Plättchen der reichprofilirten Umrahmung beiderseitig zusammenrollt, an der Bankunterkante bildet dieses Plättchen eine konsolartige Endigung.

Ueber dem Hauptgesims erheben sich an der Südseite zwei große, durch zwei Stockwerke gehende massive Giebel. Der mittlere Teil derselben ist von zwei großen Pilastern eingefasst, welche das Gebälk mit reicher Kartusche und die dreiteilig gebrochene Bogenverdachung tragen. Die drei unteren Fenster des Giebels sitzen auf geschlossenen Brüstungen mit Balustern. Die Sturzmitten werden durch gegeneinander gewollte Mänter ausgezeichnet. Ein ovales Fenster mit schöner Einfassung befindet sich oben in der Mitte. Den Abschluß des Giebels bildet eine verzierte Kupfervase. Entsprechend den südlichen Giebeln ist der westliche ausgebildet. Nur durch ein Stockwerk gehend, besitzt er ein Fenster mit Brüstung und Profilierung wie an der Südseite. Das Dach gegen Süden wird durch drei untere und zwei obere kleinere Gauben mit Verdachung belebt.

Die Hofseite des Südbauers ist in ihrer Art wie die Vorderansicht gehalten, verputzt und mit Architekturteilen in rotem Sandstein versehen. Bemerkenswert ist hier ein Doppelportal mit Rundbogen abgeschlossen. Auf Pilastern sitzen die Archivolten, von welchen die äußeren Platten sich gegen ein Schlußsteinblatt zusammenwollen. Die seitlichen Zwickel sind mit schönen Blattbildungen versehen; der mittlere enthält das Wappen der Familie Bernus. Dem Doppelportal verwandt sind die noch vorhandenen fünf einfachen, sich gleichen Portale, die über den Schlußsteinblättern ein Gebälkstück tragen. In einem Portal findet sich noch ein Oberlichtgitter, dessen Stäbe strahlenförmig nach dem Mittelpunkt gehen. Die Fensterumrahmungen sind glatt. Im Erdgeschos sind die Fenster mit senkrechten und wagrechten Eisenstäben vergittert.

Das Innere des Gebäudes bietet nichts Wesentliches. Im zweiten Obergeschos sind Wände und Decken mit Malerei aus neuerer Zeit versehen. Zwischen der Kapelle und dem Barockbau erhebt sich ein von Rudolf Burnig 1842 errichteter Puzbau in romanisierenden nüchternen Formen, in unschönem Gegensatz zu dem stattlichen Bau der Brüder Bernus von 1717.

Die Ganerbschaft des Saalhofes währte bis zum Jahre 1697, da brachte mit kaiserlicher Genehmigung die Familie Bernus, welche aus Hanau nach Frankfurt eingewandert war, den Saalhof käuflich an sich. Die Familie Knoblauch konnte die großen Aufwände für den ausgedehnten Saalhof auf die Dauer nicht mehr tragen und hatte deshalb den Besitz zu einer Ganerbschaft gemacht. Die Kaufleute Brüder Bernus richteten 1715—1717 den langgestreckten Barockhauptbau mit den beiden Giebeln nach dem Mainie zu auf, die alten Spuren des Palatiums gingen verloren. Nur von der Kapelle, die ein Heiligtum der Stadt hätte bilden sollen, erhielten sich unansehnliche Reste. Der vordere Teil an der Saalgasse entstand 1604 und wurde als Kaufhaus verwendet. Zwischen dem Hauptbau und den Resten der Kapelle steht ein von Burnitz 1842 errichteter nüchterner Putzbau in romanisierten Formen. Im Saalhof befinden sich jetzt städtische Kämter. Der Torso der Kapelle mit dem Kreuzgewölbe aus der Hohenstaufenzeit, der vom Mainkai aus ein wenig sichtbar ist, springt gegen die Südfassade des Baues zurück. Die Saalhofkapelle ist, springt gegen die Südfassade des Baues zurück. Die Saalhofkapelle ist im Rundbogenstil erbaut; das unter der Kapelle befindliche Gewölbe, in das von oben eine Oeffnung führte, wird wohl als Grabgewölbe gedient haben. Nach Hüsgens Angabe hat man in einer Nische der Mauer ein menschliches Gerippe gefunden. In der Kapelle wurden bereinst die Reichs-Kleinodien bewahrt. Der Saalhof lag zwischen dem „Fahr“, dem Orte, an dem in eigens dazu bestimmten Schiffen die Leute über den Fluß gefahren wurden und die Meßschiffe anlegten, und der Stelle des Heiligengeistpförtchens. Aus den Büchern des Rechner-Amtes geht hervor, daß 1388 an dem Tore an der Fahr, dem Fahrthor, gebaut wurde, es ist jedoch anzunehmen, daß schon früher an dieser Stelle eine Pforte gestanden hat. Wegen der Nähe des Palatiums war bei diesen Toren kein Turm errichtet worden. Ein verzierter Erker am Tore gab der Pforte ein turmartiges Aussehen. In einer Urkunde Kaiser Wenzels, Ende des 14. Jahrhunderts heißt dieses Fahr Salzfurt (Saalsfurt). Auf dem Tor besand sich eine Glocke, mit der bei Annäherung feindlicher Schiffe ein Warnungszeichen gegeben wurde; später wurde die Glocke auf den Rententurm versetzt. Im Jahr 1401 wurde ein neuer Ofen in die größere Stube des Fahrthorgebäudes gesetzt; 1502 malte Meister Abel eine Sonnenuhr an das Fahrthor, 1504 erhielt es ein Uhrwerk, das aber nicht länger als 3 Stunden ging. Hans Rühlin, der die Uhr auf 12 Stunden einrichtete, erhielt 6 Gulden; 1508 wurde eine neue Uhr von Lazarus von Barre für 16 Gulden verfertigt. Die Innenräume der Fahrpforte wurden als Trinkstube benutzt, in der auch die Gesandtschaften von der Stadt bewirtet wurden. Die Bücher des Rechneramtes weisen 1388, „als der Stadt Freunde hier waren“, Ausgaben für Lichter und Stroh auf. Das Fahrthor wurde deshalb auch der Trinkstubenbogen genannt. Wegen Bau-fälligkeit des alten Rathhauses wurde 1394 das Schöffengericht nach der Fahrpforte verlegt. Der Erzbischof Konrad von Mainz klagte 1395, daß der Rat



**Das Fahrtor.**

(Aus Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 1839.)

die Deputierten der Geistlichkeit auf das Rathaus oder die Fahrtor bestellt habe, da doch die Geistlichkeit auf kein Rathaus oder in eine Trinkstube gehe.

Ihre letzte Gestalt erhielt die Fahrtor im 16. Jahrhundert von Eberhard von Friedberg. Bersner berichtet: „1482 post Dom. Reminiscere. Wird gebetten, bis Sonntag auf die Fahr-Port zu einem Mandel Reß und rostigem Hering.“ Später wurden die Räume der Fahrtor als Gefängnis benutzt.



Unter dem zierlichen Erker befanden sich zwei Wäpwerke; ein Menschenkopf hatte einen großen Hauer im Munde, ein anderer streckte die Zunge heraus. Als die Fahrpforte niedergerissen wurde, sind die Masken mit dem Erker und dem Adler an den Seitenbau des Saalhofes verlegt worden.

### Hospital zum Heiligen Geist.

Das Heiligeistspörtchen (Porta Sancti Spiritus), das seinen Namen von dem angrenzenden Hospital zum heiligen Geist empfing, hatte einen niedrigen Turm. Die Wohnung auf dem Geistspörtchen wurde vom Rechnungsrat gegen jährlichen Zins vermietet. Im Jahr 1797 wurde die alte Pforte abgerissen. Der Besitzer des Gasthauses zum goldenen Unterhorn durfte sein Haus über die neu erbaute Pforte bis zum Spitalgebäude ausdehnen. Ein kleiner Straßenzug „Am Geistspörtchen“ erinnert noch an die ehemaligen Pforten, welche die Verbindung der Stadt mit der Außenwelt herstellten.



Geistspörtchen, innere Ansicht.  
Nach C. Th. Reiffenstein.

Schon im 8. Jahrhundert hatte Ina, ein angelsächsischer König, für arme Pilger seines Volkes in Rom eine Herberge gegründet, die Hospitium in Saxia hieß; auch Frankfurt hatte in sehr früher Zeit ein solches Krankenhaus. Der Chronist Dodechinus meldet, daß 1142 die Kapelle im Hospital (in hospitali) von Wiger, Bischof von Brandenburg, zu Ehren unsers Herrn Jesu Christi und des heiligen Nikolaus und die Kapelle im Krankenhaus (in infirmeria) zu Ehren der heil. Maria Magdalena geweiht wurde. Der heilige Geist wurde für den Vater der Armen gehalten und zum Patron der Hospitale gewählt. Guido zu Montpellier hatte zu Ende des 12. Jahrhunderts ein Hospital für arme Kranke zu Ehren des heiligen Geistes gestiftet. Den dienenden Brüdern schrieb er die Regel des heiligen

Augustin vor. Die Heiligengeist-Hospitäler verbreiteten sich auch in Deutschland sehr rasch; meistens lagen sie aus hygienischen Gründen an einem Wasser.

Nach einer Urkunde vom 15. September 1315 hatte Heinrich Crig von Speier mit Einwilligung der Pfleger und Brüder des Hospitals zum heiligen Geist auf dem Kirchhofe, der das Spital umgab, eine Kapelle und ein eigenes Haus zur nächtlichen Beherbergung armer Reisender gebaut, das fortan „Glende Herberge“ hieß. Crig bezieht sich vor, die Bewirtung selbst besorgen oder Personen übertragen zu dürfen, die er dazu auser sah; auch über den Gebrauch der Eingangs-



Geistspörtchen, äußere Ansicht.  
Nach C. Th. Reiffenstein.

türe der Kapelle und der Fenster hatte er einige Vorbehalte gemacht. Er vermachte dem Hospitale und dem von ihm erbauten Herbergshause namhafte Gelbbeträge und einen in der Gemarkung von Wilbel zu erhebenden Fruchtzins. Die Kapelle lag wahrscheinlich am Mainne und wurde im Laufe der Zeit anderen Zwecken dienstbar gemacht.

Die Kirche, welche das Eck gegen die Saalgasse bildete, war nicht groß; sie war für die Andacht der Bewohner des Hospitals bestimmt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde sie neugebaut und am 21. März 1468 von dem Bischof Sigfried aus dem Dominikanerorden geweiht.

Die Krankenhalle des Hospitals trug an einem Schlusssteine die Jahreszahl 1461; sie schloß sich an die Südseite der Kirche an und erstreckte sich nach dem Mainne zu bis zur Heiligengeistspforte. Die Decke bestand, wie Fr. Böhmer im Frankfurter Conversationsblatt vom März 1840 ausführte, aus 2 Reihen von je 7 Kreuzgewölben, die in der Mitte von 6 Säulen unterstützt wurden. Die Schlusssteine der Kreuzgewölbe waren mit ursprünglich huntbemalten Wappen versehen, von denen einige den doppelten Reichsadler, andere den einfachen Stadtadler vorstellten. Von Engeln gehaltene Wappen waren die



Die Saalgasse mit dem Heiliggeistbrunnen.  
Phot. P. Fischer, Frankfurt a. M.

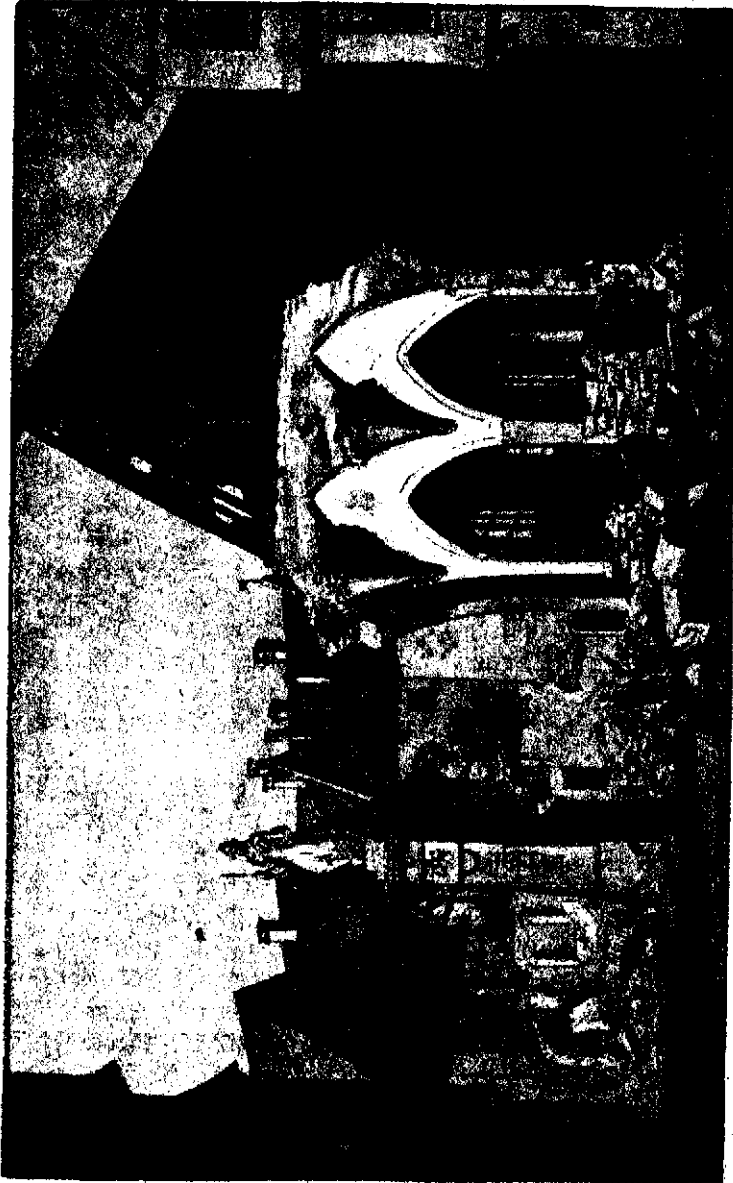
alter Frankfurter Geschlechter, wie der Glauburg, Monis, Neuhaus, Bruch, Steinhaus, Weiß von Limburg. Die Hälfte der Halle war ein lustiger, von der Morgen-sonne beschienener Krankensaal, die andere Hälfte war mit zur Kirche genommen, sodaß, wenn die Zugangsthüren geöffnet wurden, auch die in der Halle an ihre Lagerstätten gefesselten Kranken an dem Gottesdienste Theil nehmen konnten. Nach dem Abbruch der Kirchenstühle wurden zwei alte Grabsteine sichtbar. Der eine stellt eine stehende Frau mit auffallendem Kopfschmuck und mit einem Rosenkranz in der Hand dar. Er hat die Inschrift: Anno domini mccc XXVIII sexta die mensis Junii starb Katharina etwan Sifrid zum Paradeis hausfrau, der Gottgnad. Der andere Stein zeigt oben den leidenden Christus zwischen zwei Engeln und unten einen knienden Mann, der eine Tasche und einen Dolch vorgebunden hat. Die Umschrift lautet: Anno domini mccc XXXVI nona die mensis Aprilis obiit Sifridus zum Paradeis, Scultetus et Scabinus Francofurtensis, cuius anima requiescat in pace. Sifrids frühere Frau war die Tochter des Jacob Knoblauch, der den Saalhof von auswärtigen Pfandinhabern einlöste. Sifrid zum Paradeis war, nach dem Grabmale zu schließen, nicht groß, hatte dünnes, gescheiteltes Haar. Ueber Stirn und Wangen laufen tiefe Furchen. Sifrids Geschlecht starb 1502 mit seinem Urenkel, dem Syndikus Ludwig von Marburg, aus, welcher der Stadt eine Büchersammlung vermachte und so der Stifter der Stadtbibliothek wurde.

Die Heiligengeistkirche und die im Baustil hervorragend reine Halle, die eine Zierde der Stadt war, wurde 1840 für etwa 1500 Gulden auf Abbruch verkauft und abgebrochen, obwohl sich warnende Stimmen gegen die Zerstörung des Kunstwerkes erhoben hatten. Beim Abbruch der Hospitalkirche wurde eine Metallplatte gefunden, die eine Kanne darstellte, um welche 4 Birkel gehen; sie trägt in deutscher Minuskel die Umschrift: „dise bewehnung her brudersafft sant elcs, anno domynos MCCCCXIII“. Eine Urkunde des Hospitalarchivs enthielt ein ganz gleiches rundes Siegel von 3 Zentimeter.

Vom Hospital zum Heiligen Geist weiß die Chronik allerhand zu erzählen: „Ob man zwar den Anfang in fundation der Hospital-Kirchen, so in honorem St. Spiritus gewehet, in das Jahr 1280 und die zu Ernd gebrachte Bauung in das Jahr 1287 setzen will, muß jedoch der daran stehende Hospital allbereit zuvor gestanden haben, dann es findet sich in dem Hospital-Archiv, daß allbereit 1283 der Plebanus Franck. nicht mehr wolle Provisor darinn seyn und verzeihet er darauf. 1307. Cal. Jul. 5 erlaubt König Albertus denen Procuratoribus infirmarum S. Spiritus alle Tag einen Baum Aridorum Lignorum combustibilium (Brenn-Holz) mit einem Pferd vor die Kranken in seinem Nemore (Reichs-Wald) zu hohlen. 1315. In crastino exaltationis St. Crucis vermacht Heinrich Erig von Speier sein Haus zum Hospital, welches an dem Kirch-Hof gelegen, der auf den Hospital stoßet, und soll durch dieses Haus jederzeit der Eingang



Inneres der ehemaligen Heiliggeistkirche. (Nach einer Zeichnung im Besitze des Städt. Histor. Museums.)



Ehemalige Heiliggeistkirche während des Abbruchs. Links von der Kirche der Heiliggeistforamen.

offen bleiben zu der Capell, welches er Henrich auf diesen Kirch-Hof auch hat bauen lassen, darbey seynd Zeugen Volradus Miles Scultetus, Sifridus de Syzenheim, Johannes dictus Gold-Stein, Culman de Ovenbach, Hermannus dictus Clobeloch, Wiglo de Wanebach, Wiglo de Rana, & Conradus dictus zum Rintfleize Scabini, am Brieff hanget der Stadt großes Insiegel und des Hospitals Insiegel original. 1446 ist Johann Pellifex von Spangenberg Pfarrer der Siechen und des Hospitals zu dem Heil. Geist in Franckf. 1451 Donnerstag nach Conversionis-Pauli schreibt Franck von Cronberg der alte an Henne Whsen und Cleß Thomas, einen Siechen, der die fallende Sucht habe, in den Spital zu nehmen. Auf dieses Suchen ergethet eine abschlägige Antwort, weisen der Spital gestiftet seye uf arme krancke Lude, die mit forher unversehener Krankheit befallen, nit zu leben noch zu zeren han und nit gewandern und das Almosen gebieden mögen, und wann die Kranken wieder zu Vermogenheit kommen, daß sie gewandern und das Almosen gebieden mögen, so heiet man sie wieder aus dem Hospital gehen. Im Jahr 1452 ist der Hospital zu den drey Rnigen in Sachsenhausen dem Hospital zum Heil. Geist einverleibt worden. 1488 Sonntag nach Erhardt verkaufen Sunder Gottfried, Johann und Werner von Waldenstein 5 Huben Landes zu Heibensheim gelegen an hiesigen Hospital, worber A. 1501 in die St. Petri und Pauli, der Hospital wegen dieses Kauffs mit Philipsen von Brunheim genannt Klettenberg, Henrich und Dieter von Brunheim Gebettern Streit bekommet, welches sich Graff Eberhard von Rnigstein mit angenommen. 1518 Montag nach Gallt notificirt Walthar von Cronberg Commenthur Teutischen Ordens zu Franckfurt dem damahligen Herrn Schultheisen zu Franckfurt Martin von Hufenstamm, daß er nebst Franck von Sickingen und Diether von Dahlberg gen Mahnz kommen werde, da wolle Hartmann von Cronberg auch hinkommen; Darauff schreibt der Rath von Franckfurt an Diether von Mrlen, auf den angezehten Tag nach Mahnz, auff der Armen Siechen ziemliche Zehrung zu erscheinen. Oben in einer Kammer im Hospital ist eine sehr schne Tafel daraufgebildet St. Maria, ihre Mutter Anna, zu den Fen das Knblein Christi mit einem Bgelein spielend, sie haltet ein Rrblein Erdbeern, sehen sie zu beyden Seiten an, die beyde Fundatores des Gemhls Heil und Johann Bissen Gebrder, unten an ihrer Sokemey stehet Maria Mater Dei, zu beyden Seiten St. Agnera, St. Vitus, darunter Anno MCCCCL altare sublocatum tabulaque praesens MCCCCLXXII per Heil & Johannem Biss perficitur, fornen auf der Tafel stehet Hans Wi und sein Weib mit ihren Wappen.

1632 Sind zu einer Zeit im Hospital und Lazareth in die achtthalhundert Personen gewesen, da ist alle Woche 36 Achtel Meel, tausend Pfund Fleisch und ein Fuder Bier geschweigen anderer Victualien aufgangen. In diesem Hospital werden alle arme Krancke verpfleget und ist eine solche gute

Ordnung darinnen, daß auch, diejenigen, so wieder genesen, solches nicht genug zu rühmen wissen; Erstlich hat es hierinnen sechs Deputirten von E. G. Magistrat, nemlich zwey Schöffen, zwey Herren des Raths von der zweyten und zwey von der dritten Bank, einen von der Gesellschaft Limpurg, einen von der Gesellschaft Frauenstein und einen aus der Bürger-schafft, welche alle Mittwochen im Hospital zusammenkommen und die Verpflegung examiniren; im Hauß hat es seinen Prediger, zween Doctores Medicinae, einen Balbierer, einen Hospitalmeister, Schreiber, Kranken-Erbster, Wärterin, Kranken-Warter, Kirchen-Mutler, Kranken-Magd, Pfrörner und zwei Todten-Führer: Sonntag zu Morgens Sommer- und Winters-Zeit wird um 9 Uhr in dafiger Hospitalkirchen geprediget, zu Nachmittag Kinder-Lehr gehalten



Abbildung 1, 2 u. 3:  
Alte Siegel des Hospitals  
zum Heiligen Geist.

und dann Donnerstag zu Morgens um 9 Uhr abermals geprediget, alle Viertel Jahr auf den Donnerstag wird das Heil. Nachtmahl darinnen ausge-theilet, Freytags darauf wird den Kranken das Abendmahl auch gereicht; Wann ein Kranker will aufgenommen seyn, wird er von dem Chirurgo besichtigt, wo er mit der Krankheit der Frankosen behaftet, wird es ihm abgeschlagen, wann ihm der Chirurgus ein Zeugnis gibt seines Zustandes, gehet der Kranke zu dem Hrn. Seniorn von den Herren Pflegern, welche nach Gutbefinden ihm dann die Erlaubnis erteilen.“

Im Jahre 1685 wurde die Hospital-Kirche renoviert, sie erhielt einen neuen Altar; 1723 wurden die 3 Glocken der Kirche zu einer großen Glocke



umgegossen. Sie trug die Umschrift: *Veni Sancte Spiritus reple tuorum corda fidelium.* Darunter stand: Johann und Andreas Schneidewind goß mich Ao. 1723.

Die Chronik meldet noch: 1571 den 27. Julii Nachts um drey Uhr hat das Gewitter zweymal in die Heilig Geist Kirch geschlagen, wie auch einmal in den Saalhoff und Gleischen Hoff, jedoch ohne sondern Schaden. 1575 den 22. Julii zu Abends came ein solch großes Wetter, welches zweymal in die S. Geist Kirch, einmal in die Allerheiligentkirch und einmal in Saalhoff eingeschlagen, jedoch ohne sondern Schaden.

## Geisbrunnen.

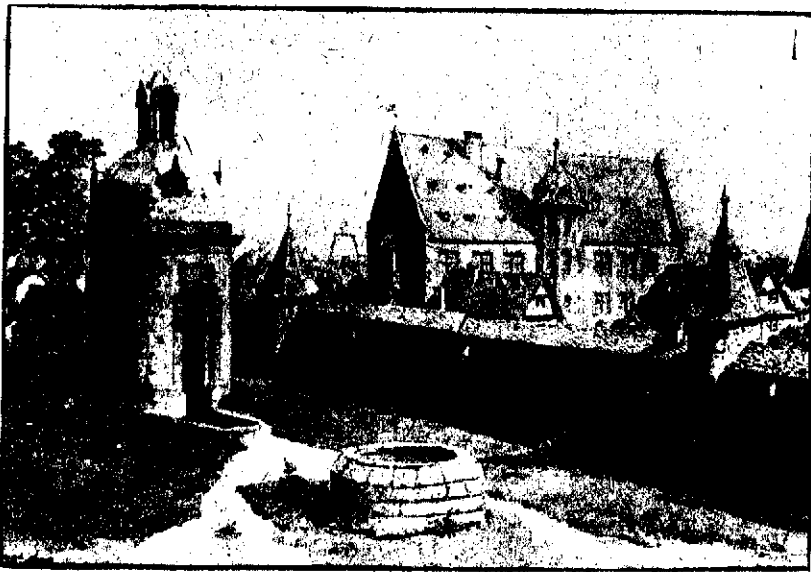
(Dieser Brunnen stand im 2. Quartier. Die Brunnenliste, deren Einteilung dem Buche zugrunde liegt, führt ihn nicht auf.)

Als die deutschen Königswahlen noch auf freiem Felde vorgenommen wurden, war in Frankfurt das Klapperfeld die Stätte dieser wichtigen Vorgänge. Schon im Schwabenspiegel, der aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt, wird im 30. Kapitel berichtet: „Als man den König erwelen wil, das sol man thun zu Franckfurt oder auff dem Plane vor der stat. Und leßt man die fürsten mit in dye stat so megent sy in mit recht erwelen vor der stat.“ Bei der Wahl Ludwigs des Bayern 1313 wird ein in der Frankfurter Vorstadt gelegener Platz beschrieben, „der vormals ein Feld gewesen und davon den Namen behalten hatte, ob er gleich von der Stadt her schon ziemlich mit Häusern bebaut worden war, seit dem die alte Stadt an Einwohnern so zugenommen, daß sie solche nicht mehr in ihren Ringmauern begreifen können“. Diese Beschreibungen deuten unverkennbar auf die Gegend des Klapperfeldes hin. Auf diesem Wahlfelde stand, wie Burgundus Hist. Bavar. berichtet, das alte königliche Gebäude (*vetus Regia*), in dem sich die Kurfürsten zur Wahl versammelten und das sie dem neu gewählten Kaiser zur Wohnstätte überließen.

Vom Klapperfelde bis zur Hammelsgasse erstreckte sich ein Straßenzug, der „Am Armenhause“ hieß. Dort stand der Geisbrunnen. Das Armenhaus, das in dieser Gegend gelegen war, hatte eine alte Geschichte, die sich in die Zeit der Königswahlen durch die Kurfürsten verliert; 1515 bis 1516 wurde es als Pestillenhaus neu erbaut. Seit 1679 bis zu seiner Niederlegung diente es als Armen-, Waisen- und Arbeitshaus. Noch im Anfange des 18. Jahrhunderts war über der Türe des Armenhauses die Inschrift zu lesen: *Benedictum sit nomen DNI. NRI. IHESU XSt. Anno MDXVI. completum est hoc opus.* Als in der Mitte des 16. Jahrhunderts in England viele Einwohner wegen der Wiedereinführung der katholischen Religion durch Königin Maria das Reich verließen, siedelte sich eine ansehnliche Kolonie in Frankfurt an. Der Rat der

Stadt gewährte den Fremden Unterkunft in seinem Hause auf dem Klapperfeld. Das Gebäude erhielt den Namen: das englische Haus. Nach Wiedereinführung der Reformation durch Königin Elisabeth 1558 verließen die ausgewanderten Briten das gastliche Frankfurt und gaben das Haus an die Stadt zurück. Im Jahre 1829 wurde das Gebäude abgetroffen und an seiner Stelle das Waisenhaus errichtet. Später wurde die Klingerschule auf dem Platze erbaut.

Der Geisbrunnen wurde von der Zeit an, als er eine hölzerne Pumpe erhielt, die Geispumpe genannt. Er befand sich, wie Wattonn berichtet, „hinten



Stadtmauer von Norden nebst Waisenhaus auf dem Klapperfeld.

Nach C. Th. Reiffenstein. 1859.

bei der Stadtmauer zwischen dem Bleichgarten und dem Edgarden der Kreuzgasse. Er scheint nicht alt zu sein und ist von gar wenigem Gebrauche. Hinter diesem Brunnen bemerkt man an der Stadtmauer zu beiden Seiten des Bogens eingemauerte Ringe, die vermuten lassen, daß ehemals ein Thor in dieser Gegend gewesen“.

In der Sammlung der Verordnungen der Reichsstadt Frankfurt von Johann Conradin Beherhach wird der „Geis-Pumpe“ Erwähnung getan. Es heißt in den Verordnungen vom 28. Junii 1781: Niemand soll die Stadtbrunnen verlegen.

„Nachdem Uns, Burgermeisteren und Rath des Heiligen Reichs Stadt Frankfurt am Mayn, ohnlängst die Anzeige geschehen, daß am 5ten dieses, Abends gegen 10 Uhr, die sogenannte Geis-Pompe am Armen Haus dermaßen freventlich und boshafter Weise beschädigt worden, daß, wie der Augenschein ergeben, der Schwengel an derselben ausgehoben, die eiserne Pompenstange mit Gewalt zerbrochen, und in das eiserne Auslauf-Rohr sogar mit Beilen eingehauen gewesen, die Thäter auch, als sie über diesem Frevel gestöhret worden, den Schwengel mit fortgeschleppt und an dem ohnferrn davon gelegenen Hospital-Garten stehen gelassen; Wir aber dergleichen an öffentlichen Stadt-Brunnen ausgeübten verwegenen und unleidentlichen Unfug nicht ungestraffet hingehen zu lassen gemeynet seyn, vielmehr auf die Entdeckung dieser Frebler ernstlichen Bedacht nehmen müssen.

So haben Wir hiermit nicht nur jedermann für dergleichen abscheulichen und strafwürdigen Unternehmen, bey Vermeidung unausbleiblicher scharfer Ahndung verwarnen, sondern auch demjenigen, welcher jene Bösewichter ausfindig machen, oder von ihnen mit Zuverlässigkeit etwas anzeigen wird, eine Belohnung von Fünf und Zwanzig Reichs-Thalern, mit der Verschweigung seines Namens zusichern wollen; Dahingegen diejenige, von welchen sich über kurz oder lang ergeben wird, daß sie von denen Freblern, welche die Ruinirung der Geis-Pompe sträflich verübet, gute Wissenschaft gehabt, davon aber gleichwohl einem derer Herren Burgermeisteren die schuldige Eröffnung zu thun, unterlassen haben, mit wohlverdienter ernstlicher und empfindlicher Strafe belegt werden sollen.

Geschlossen bey Rath  
den 28. Junii 1781.“

Im Hofe des Armenhauses befand sich ein Springbrunnen, von dem die Chronik meldet: „1708. Nachdem von eintgen gutherzigen Leuten dem Armen-Haus zu Erbauung eines Spring-Brunnens etwas ist legirt worden, als haben die Herren Pflegere so viel darzu gelegt, und haben die im Hoff ehemals gestandene Springröhre oder Brunnen (welcher von der Jugend zum öfteren verderbet worden) ändern, und die Röhre rund umb mit einem steinern Kranz umgeben lassen, damit Niemand so leichtlich zur Röhre kommen kan, auch bey vorfallender Gelegenheit an Wasser kein Mangel, sondern so gleich zu schöpfen sehe.“

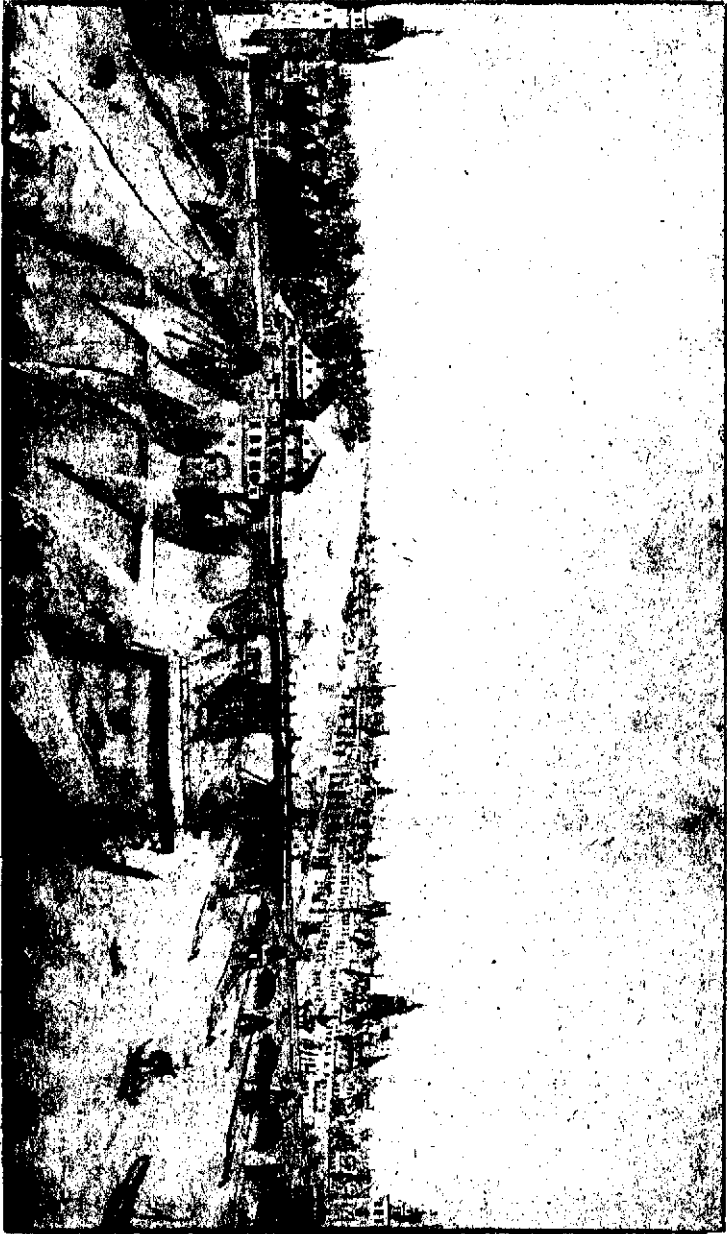




## Die Alte Brücke.

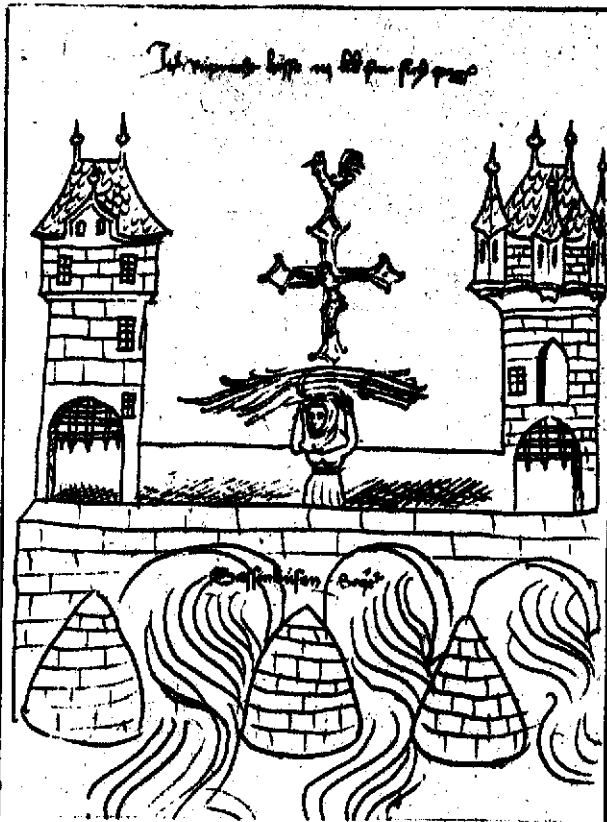
Frankfurt war mit Sachsenhausen schon in früher Zeit durch eine Brücke verbunden, die man die Sachsenhäuserbrücke zu nennen pflegte. Ob ihre Anfänge schon auf die Zeit Karls des Großen zurückzuführen sind, ist ungewiß. Ein Brückenbogen unter dem Pflaster der Fahrgasse, der späterhin durch eine Stützmauer geteilt wurde, legte Zeugnis davon ab, daß die alte Mainbrücke bereits gestanden hat, als die erste Stadtmauer erbaut wurde. Als die Fahrgasse noch nicht zu einer Brücke, sondern zu einem Fahr oder einer Furt führte, so berichtet v. Cohausen, lag sie in der Nähe des Flusses viel tiefer. Dieser Lage entsprachen auch die zu ihr führenden Gassen und die anstoßenden Häuser und Plätze. Zur Verbindung zwischen den dort gelegenen beiden Plätzen wurde, als man die Brücke baute und die Brückenrampe anlegte, ein Durchgang ausgesperrt, zuerst überzimmert, dann überwölbt und so jener Bogen zur Ausführung gebracht. Er hatte die Form eines steigenden Viertelkreises, weil er brückenwärts sich an eine bestehende Pfeilermauer anlehnte, die einst die Brückenbalken trug und die man, ohne sie abzubrechen, benutzen wollte. Später, als das Plätzchen westlich der Fahrgasse verbaut wurde, hatte der Durchgang keinen Zweck mehr und wurde als Keller zu dem dort erbauten Hause gezogen. Um aber von der Brückenmauer zu dem auf der Morgenseite gelegenen Plätzchen zu gelangen, wurde eine Treppe angelegt und weiter benutzt, als das Plätzchen sich zum Schützenwäldchen verengt hatte, durch das man zur Fischerfeldpforte kam. Beim Bau eines Hauses fiel auch die Treppe weg, das letzte Wahrzeichen für die abneigende Lage der Fahrgasse.

Nach Versiners Chronik reichen die Nachrichten über die Brücke bis zum Jahre 1030. Hochwasser und Eisschollen haben die alte Mainbrücke oftmals beschädigt, auch zuweilen einzelne Bogen zum Einsturz gebracht, die dann durch Holzbauten ersetzt wurden. Im Jahre 1192 erlitt die Brücke eine starke Beschädigung; 1235 wurde der hölzerne Teil der Brücke samt einigen Pfeilern



Bau des Kirchturms an der Brücke. Nach einer Zeichnung von C. G. Schütz, 1742.

von dem angeschwollenen Flusse weggetrieben. König Heinrich, der Sohn Friedrichs II., schenkte zu ihrer Wiederherstellung der Bürgerschaft am 10. Mai 1235 die halbe Nutzung der Münze und erlaubte ihr für immer, das zum

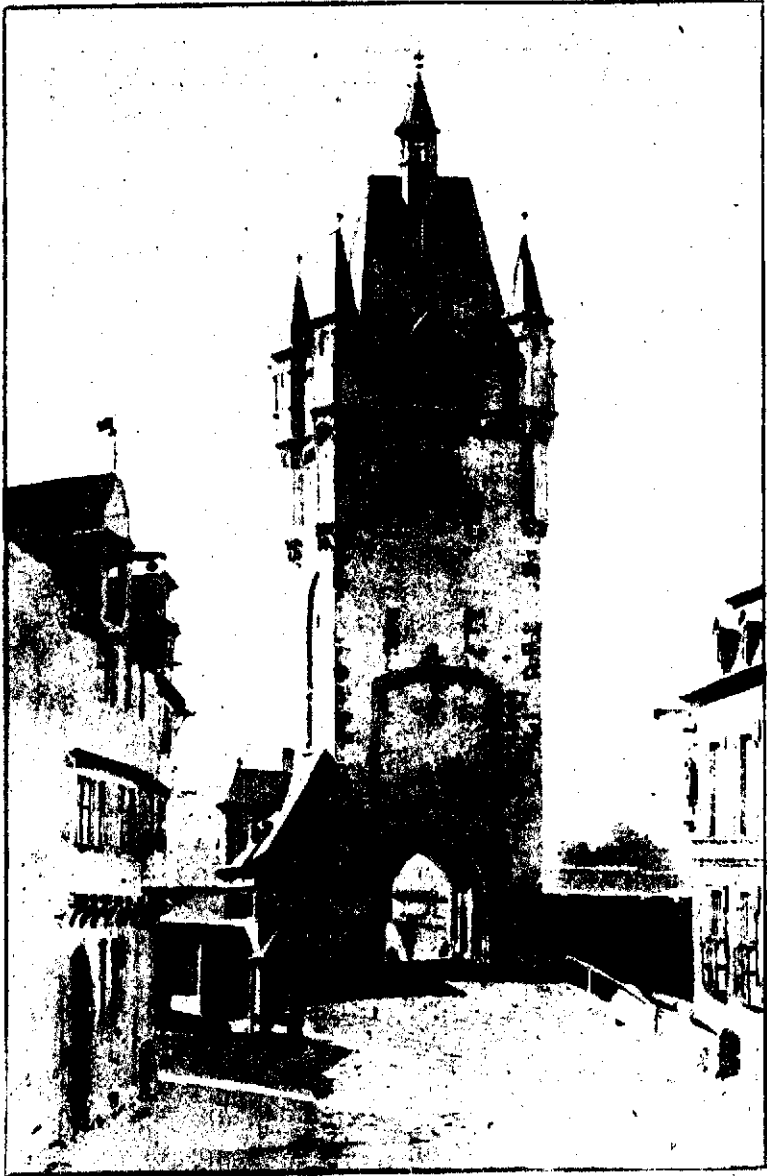


Die Alte Brücke nach einer Handzeichnung in einer Städt. Steuerliste des 15. Jahrhunderts. (Stadtarchiv, Frankfurt a. M.)

Bau der Brücke nötige Holz aus seinen nahe gelegenen Wäldungen zu holen. Die in den Privilegien abgedruckte Urkunde lautete:

Anno 1235.

In nomine Domini, Amen. Henricus Septimus Dei Gracia Romanorum Rex et semper Augustus, fidelibus suis vniuersis ciuibus in Frankenvord pro tempore constitutis gratiam suam et omne bonum. Sicut pre ceteris ciuitatibus et hominibus nostris, ciuitas vestra nobis hactenus obsequiosior ac devotior extitisse dinoscitur: Sic et gracia nostra debet vos amplioribus



Ehemaliger Sachsenhäuser Brückenturm. Nach Reiffenstein gezeichnet  
von Otto Lindheimer. (Aus Anton Horne, Geschichte von Frankfurt a. M.)

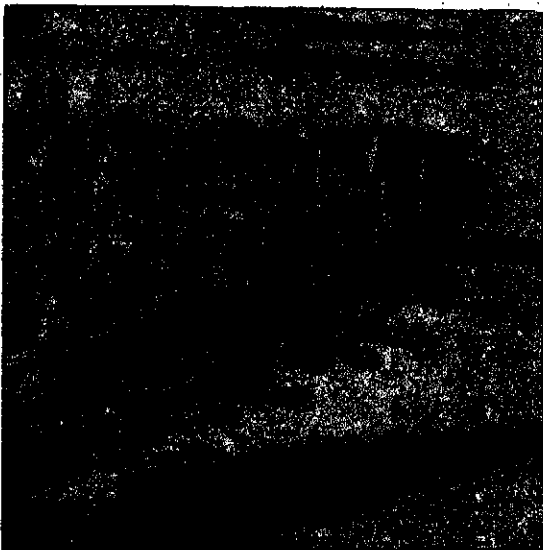


**Ehemaliger Frankfurter Brückenturm.** Nach Merians Stadtplan gezeichnet von Otto Lindheimer. (Aus Anton Horne, Geschichte von Frankfurt a. M.)



beneficiis honorare, vt per hoc fauoris nostri plenitudinem experiamini per effectum. Cum igitur ex repentina inundatione aquarum pons vester aliquociens destruat in parte, et tandem forte corrueret, sicut iam perpenditur manifeste ex eo, quod quedam pile medie sunt destructe: hanc vobis gratiam intuitu pietatis ac vestre deuotionis respectu duximus faciendam, et ea in perpetuum volumus vos gaudere, scilicet, vt medietatem, prouentuum monete nostre in Frankenvord, ad reparationem, ipsius pontis annis singulis habeatis perpetuo, et de siluis nostris adiacentibus ligna, si qua vel quanta ad id necessaria erunt vobis. Ideoque volumus, et mandamus vobis districte, vt de his prouentibus reparetis continue pontem ipsum. Vt autem super hac gracia vobis facta perpetuam certitudinem habeatis, et vobis firmiter obseruetur id, quod per presens priuilegium indulgemus, appensione sigilli nostri dictum priuilegium fecimus commuhiri: Testes huius rei sunt Hermannus Herbipolensis, Conradus Spirensis, Episcopi, Thegenhardus Imperialis aule Protonotarius, Lutolfus Burggravius de Wrideberg, Rudolfus de Vuenemberg et alii quamplures. Acta sunt hec apud Frankenvord. Anno Incarnationis Dominice M. CC. XXXV. VI. Idus Maii, Indictione VIII.

Wenn auch die Urkunde die Pfeiler der Brücke als pilae (steinerne Pfeiler) bezeichnet, so ist immerhin möglich, daß die Brüstung von Holz war. Die Chronik meldet weiter, daß die steinerne Brücke im August 1276 durch das Gewässer ruiniert worden ist. Die Form dieser Nachricht erweckt den Einbruch, als sei die Brücke 1235 ganz in Stein aufgebaut worden. Am 1. Februar 1306 riß das Eis des hochgehenden Mains die zwei Brückentürme und den größten Teil der Brücke wieder ein. Viele Menschen, die sich auf der Brücke befanden, ertranken. Im Jahre 1342, mitten im Sommer, „war der Wahn so groß, daß er ein Stück von der steinernen Brücke und dessen Thurm abriß“; auch die Kapelle, die auf einem Brückerpfeiler stand, stürzte in die Fluten. Die 6 Bogen nach der Stadt zu waren stehen geblieben. Die Wassernot war so groß, daß die Einwohner aufs Feld flohen, die Sachsenhäuser Bevölkerung lagerte auf dem Mühlberg. Zum Andenken an dieses Ereignis fand bis ins 16. Jahrhundert hinein jährlich am Magdalenenstag eine große Fußprozession nach der Weißfrauenkirche statt. Zur Erinnerung an die erste Prozession vom 26. Juli wurde, nachdem das Wasser zurückgetreten war, an der Kirche eine Inschrift des Inhalts angebracht: a. MCCCXLII in profesto Magdalene inuadavit Moenus et senatus populusque Francofurtensis voto me frequentavit. Die zerstörte Brücke wurde durch einen Holzbau ergänzt, der 1407 noch stand; sie wurde dann in massivem Stein wieder aufgebaut; 1419 waren die letzten Pfeiler vollendet. In der Mitte der Brücke, nahe der Mühle, befanden sich zwei mit Balken gedeckte Stellen. Wenn der Feind von Sachsenhausen her eindringen wollte, konnte dieser Holzbelag weggenommen und so die Brücke unzugänglich gemacht werden. Diese Eigenart der Brücke hat der Sage dankbaren Stoff

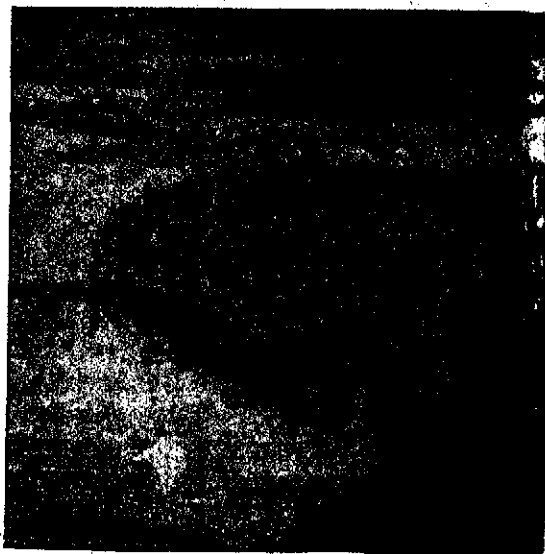


**Frankfurt im Jahre 1535.**

Auf Conrad Faber's Bildnis des Gilsbrecht von Holzhausen.

nungen sicherten am 27. Oktober 1813 dem französischen General Bréval den Rückzug nach Mainz; 1840 wurden die beiden Brückenbogen ausgemauert. Im Januar 1455 fügte das Eis der Brücke wieder großen Schaden zu, im Januar 1573 riß das Treibeis große Stücke aus der Brücke, auch die Brückenmühle litt Schaden. Das Hochwasser von 1682 beschädigte wiederum die Brücke stark und 1718 riß das aufstauende Eis Steine aus dem

geliefert. Jakob Grimm erzählt, der Teufel habe dem Baumeister, der nicht zur festgesetzten Zeit fertig wurde, in der letzten Nacht geholfen. Für diese Hilfe sollte dem Teufel das erste lebende Wesen gehören, das die Brücke überschreite. Der listige Baumeister jagte nun als erstes lebendes Wesen ein mageres Hähnchen über die Brücke. Der Teufel riß in Wut zwei Stellen der vollendeten Brücke wieder auf. Die mit Holz bedeckten Deck-



**Sachsenhausen im Jahre 1535.**

Auf Conrad Faber's Bildnis der Anna von Holzhausen.

zweiten Bogen, die Brücke trug einen Riß davon. Im Jahre 1740 stürzte der Kreuzbogen ein. Der Rat ließ die haufälligen Pfeiler des Kreuzbogens abbrechen und neue Röße legen. Eine hölzerne Notbrücke hielt während des Umbaus den Verkehr aufrecht.

Um den Umbau der Mainbrücke von 1740 bis 1744 hat sich Johann Friedrich von Uffenbach verdient gemacht, den der Rat als Gutachter beigezogen hatte. Uffenbach hat ein umfangreiches Schriftstück mit Plänen über den Brückenbau angefertigt, das den Titel führt: „Zuverlässige Nachricht und Beschreibung von dem Brücken Bau zu Frankfurt am main wie solcher von dem Jahr 1741 bis zu dessen vollbringung 174 . . von Tag zu Tag



Brückenmühle, nach Merian.  
(Gezeichnet von Otto Lindheimer.)

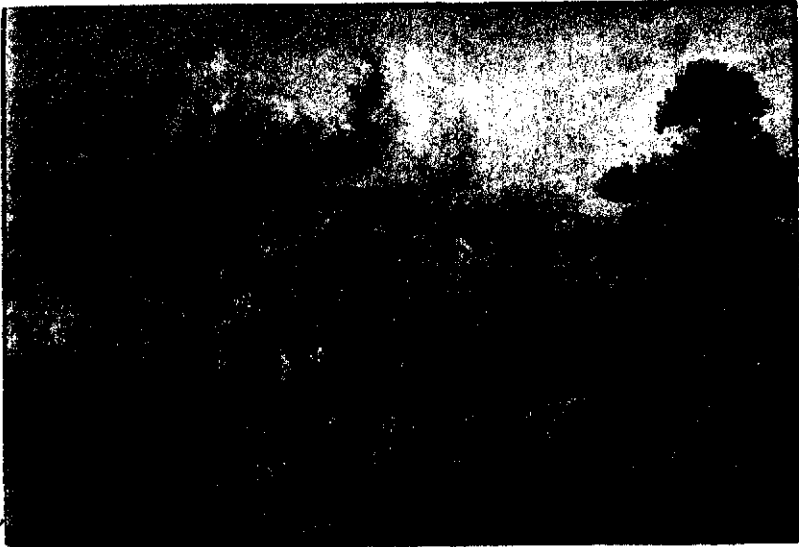
geführt und angeordnet und gegenwärtiger Endtourff davon unter der hand verfasst worden von Joh. Friedrich von Uffenbach, der Königl. und Churbraunschweigischen Artillerie Obristlieutenant.“ Uffenbach, der einer Familie der Adelsgesellschaft Frauenstein entstammte, war am 6. Mai 1687 in Frankfurt geboren. Er hat an der neuen Kaiserstreppe im Römer mitgearbeitet. Im Jahre 1744 wurde er Mitglied des Rates, 1749 jüngerer Bürgermeister, 1751 Schöffe und Kaiserlicher Wirklicher Rat, 1762 älterer Bürgermeister; Uffenbach starb im Jahre 1769. Bergrat Pauli aus Hanau hatte ein Projekt für eine Notbrücke angefertigt, das Uffenbach unterstützte, weil es „an Bequem- und Schicklichkeit allen anderen vorging“. Pauli wurde mit einem Monatsgehalt von 100 Talern angestellt, seine Bergleute erhielten 30 Kreuzer Tagelohn. Ende 1740 war die Interimsbrücke vollendet. Pauli sprach der provisorischen Brücke anfänglich eine Dauerhaftigkeit von 10 und mehr Jahren zu, dann aber warnte er das Bauamt, „mit der Errichtung der steinernen Brücke nicht zu verziehen, angesehen das Holzwerk in freier Luft und allen Wetterern wohl schwerlich ellihe Jahre ausdauern könnte“. Nachdem man das Gutachten auswärtiger Sachverständiger eingeholt hatte, ließ man die Pfeiler und schadhafte Bögen der alten Brücke abbrechen, um den

geführten und angeordnet und gegenwärtiger Endtourff davon unter der hand verfasst worden von Joh. Friedrich von Uffenbach, der Königl. und Churbraunschweigischen Artillerie Obristlieutenant.“ Uffenbach, der einer Familie der Adelsgesellschaft Frauenstein entstammte, war am 6. Mai 1687 in Frankfurt geboren. Er hat an der neuen Kaiserstreppe im Römer mitgearbeitet. Im Jahre 1744 wurde er Mitglied des Rates, 1749 jüngerer Bürgermeister, 1751 Schöffe und Kaiserlicher Wirklicher Rat, 1762 älterer Bürgermeister; Uffenbach starb im Jahre 1769. Bergrat Pauli aus Hanau hatte ein Projekt für eine Notbrücke an-



Prospekt der Stadt Frankfurt am Main. Nach Salomon Kleiner, 1747.

Neubau vorzunehmen. Pauli legte nun der Ausführung Schwierigkeiten in den Weg. Er behauptete, die einheimischen Handwerker schädigten seine Interimsbrücke, die teilweise in den alten Pfeilern ruhte, und setzte durch, daß seinen Gesellen die Arbeiten übertragen wurden. Es kam wegen Lohn-differenzen zum Streite, die Bürgerchaft nahm gegen Pauli Partei. Auf Ansuchen des Rats stellte der Fürstbischof von Würzburg seinen Baumeister, Balthasar Neumann, den berühmten Rokoko-Architekten und Erbauer der Würzburger Residenz, zur Verfügung. Das Gutachten Neumanns fiel nicht zu Gunsten Paulis aus, aber auch ein Plan Neumanns, den sowohl Pauli



**Frankfurt und die Alte Brücke.** Vom Sachsenhäuser Ufer aus gesehen.  
(Englischer Stich aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.)

wie Uffenbach nicht beifällig aufnahmen, wurde abgelehnt. Neumann wurde mit schönen Worten und einer „Diskretion von 20 Carolin“, die ihm Dr. Schloffer zustellte, abgefunden. Alsdann wurde Pauli beauftragt, einen Vorschlag und Pläne vorzulegen; er reichte sein Projekt aber erst im März 1741 ein.

Inzwischen hatte auch Stadtbaumeister Samhammer, der Erbauer der Hauptwache, einen Plan eingereicht. Die Pläne wurden Uffenbach zur Begutachtung vorgelegt. Nach seiner Prüfung begann man mit Pauli, der mit einer Frankfurterin, der Tochter des Bankiers Jean Martin de Non, verheiratet war, zu verhandeln. Pauli stellte aber außerordentlich hohe Forderungen und nahm sich der Sache überhaupt nicht persönlich mit der nötigen

Sorgfalt an. Uffenbach, der aufgefördert wurde, an Paulis Stelle zu treten, erklärte, die Leitung nur übernehmen zu wollen, wenn Pauli freiwillig zurückträte. Der Bürgerschaft, der mit Pauli unzufrieden war, entließ ihn und beschloß, Uffenbach anzustellen, der nach einigem Zögern die Bauleitung übernahm. Pauli wurde gegen den Rat klagbar und erhielt auch eine Entschädigung. Pauli hatte geltend gemacht: „Man habe ihm erst Versprechungen gemacht, dann die Wirmer aus der Nase gezogen und dann, als man genug wußte, ihn nicht mehr haben wollen.“ Beim Abräumen der alten Brückenreste fanden sich allerlei Geld, Goldmünzen, Ringe und Löffel. In dem eingefallenen Gemäuer staken zwei eiserne Stückgelten, wahrscheinlich von der schwedischen Belagerung Sachsenhausens. Architektonisch ist Samhaimer der Gestalter des neuen Brückenteiles gewesen.

Battonn berichtet nach einer Handschrift aus jener Zeit, daß am 18. September 1741 der erste Grundstein zum Neubau gelegt und die Pfeiler sowohl als die auf ihren Vorlagern in gleicher Höhe mit der Brücke stehenden Rundelle ganz von Quadersteinen aufgeführt wurden. Mit dem Bau des einen Pfeilers war es 1742 schon so weit gekommen, daß der erste Bogen nach Sachsenhausen zu am 26. Oktober geschlossen wurde. Nachdem auch der andere Pfeiler seine bestimmte Höhe erreicht hatte, fingen die Maurer am 1. Juni 1744 an, den Kreuzbogen zu mauern, und wurden am 8. August damit fertig. Mit dem Bau des dritten nach der Frankfurter Seite stehenden Bogens zögerte man indessen auch nicht und derselbe erhielt noch in dem nämlichen Jahre am 14. September seinen Schlussstein. Das Wasserpumpen, welches über ein Jahr lang Tag und Nacht immer fortwährte, hörte am 12. Oktober 1743 auf. 24 Mann waren damit beschäftigt und ein jeder empfing täglich 40 Kreuzer. Bald darauf wurde auch der um die Pfeiler geschlagene Damm wieder abgebrochen. Um diese Zeit verschaffte man zugleich der Brücke durch eine neue, von Quadersteinen zusammengesetzte Brüstung ein schönes Ansehen und verzierte dieselbe auf beiden Seiten mit Bögen, auf welchen allerlei Kriegsgeräthschaften zu sehen waren. In dem westlichen Bogen befanden sich die Türen zu den Blochhäusern. Der Baumeister war ein Steinmetz Therbh. Der Rat war nach Vollendung des Werkes mit ihm so zufrieden, daß er ihm außer seiner Belohnung noch das Bürgerrecht schenkte, welches für einen Katholiken und zugleich Fremden damals noch ein unerhörter Fall war. Gegen Ende des Jahres 1744 bat Uffenbach um Enthebung von der Bauleitung. In seiner Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Freien Reichs-Wahl und Handels-Stadt Frankfurt sagt Johann Bernard Müller 1747 von der kurz vorher vollendeten Mainbrücke: Es ist dieses die Main-Brücke, man gelanget sogleich aus der Fahr-Gasse durch einen Thurm auf dieselbe. Unter allen Thoren ist keine stärkere Aus- und Einfurth, als über dieselbe, sie ist 400 Schritt lang, und von proportionirlicher Breite, hat 14 große gewölbte Bögen. Diese Brücke giebet der

Stadt wegen ihrer gleichen Länge, ein recht gutes Ansehen, die Aussicht davon ist mit Wahrheit die schönste und angenehmste zu nennen.

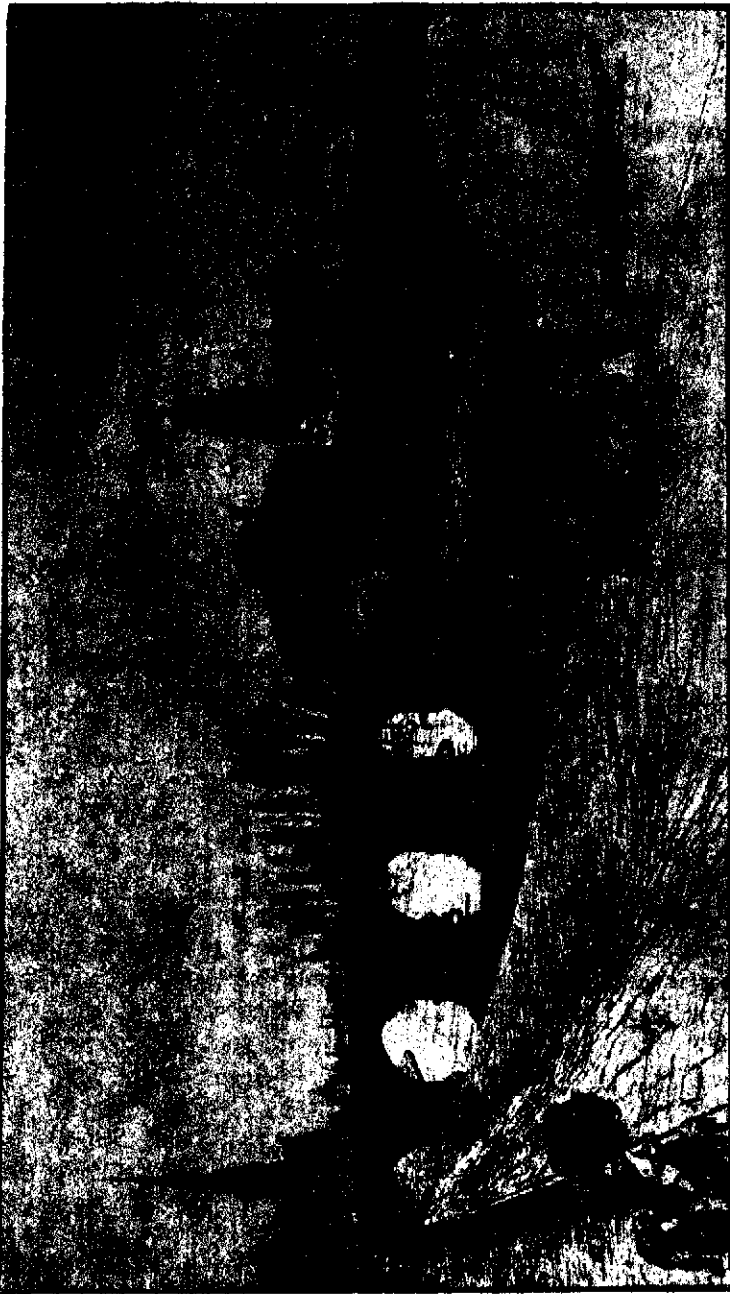
Auf dem einen Bogen der Brücken-Brüstung befand sich eine komische Darstellung der Frankfurter Bürgerwehr, auf dem andern der Maingott Moenus. Friedrich Stolze dichtete 1860:

### Die Kanonierweibel auf der Mainbrücke.



Diese Weiblen — Gottverbeppel! —  
Sind die zwei Kanonestoppel,  
Welche uns're Brüd' vertheid'gen,  
Ohne Jemand zu beleid'gen,  
Gerade wie die Politik  
Uns'rer freien Republik.

Wenn sie einmal kanoniren,  
Wird ein Wunder drauf passiren,  
Und die Völker deutscher Erden  
Werden plötzlich einig werden!  
Endlich einig werden, — doch —  
So lang' aber dauert's noch!



Die Alte Brücke kurz vor dem Abbruch. (Nach einer Originalradierung des Malers Eberhard Quirin, Frankfurt a. M.)



Im Jahre 1784 hatte der Main eine außergewöhnlich dicke Eisdecke; am 27. Februar morgens früh nach 2 Uhr wurde durch 6 Kanonenschüsse das Signal gegeben, daß das Eis sich löse; durch die heftigen Eisstöße wurden die Quadersteine aus den Pfeilern der Brücke gerissen, drei Blockhäuser samt den Rampen stürzten in den Fluß, das Mahlwerk auf den Brückenmühlen wurde weggeführt, so daß sich der Müller mit Frau und Kindern in der Nacht flüchten mußte. Ein Baum, der sich quer vor einen Brückenbogen gelegt hatte, wurde durch die Wucht der Strömung so fest in die Pfeiler eingeschnitten, daß er nach dem Verlaufen der Hochflut gleichsam in der Luft hing. Man ließ ihn zur Schau der Fremden bis nach der Messe hängen. Bei der Wiederherstellung der Brücke wurden die stumpfen Pfeiler, auf denen die Blockhäuser gestanden hatten, den übrigen Pfeilern angepaßt.

Auf der Brücke durfte Jahrhunderte hindurch niemand Streit erheben, da sie eine „Freiung“ war. Es galt die Weisung:

„Wer dieser Brücke Freiheit bricht,  
Dem wird sein' frevelnd' Hand gericht'.“

Unter dem Schwibbogen der Brücke fand im 17. Jahrhundert das „Gänserupfen“ statt, bei dem man vom fahrenden Rachen einer aufgehängten Gans den Kopf abreißen mußte. Diese Belustigung löste oft große Heiterkeit aus, indem die Teilnehmer, die das Federvieh zu erhaschen suchten, ins Wasser fielen. Die Brücke war 257 Meter lang, zwischen 6—7 Meter breit, sie hatte 14 Oeffnungen. Im Jahre 1869 ging sie in den Besitz des preussischen Staates über. Beim Bau des neuen Rathauses wurden zwei Thürme den alten Brückentürmen nachgebildet, zur Erinnerung an die Bauwerke vergangener Tage. Goethe spendete der alten Brücke das Lob: „Man kann sagen, daß die Mainbrücke das einzige schöne und einer so großen Stadt würdige Monument aus früheren Zeiten ist.“

### Der Hahn auf der Mainbrücke.

Der Brückenbogen, auf dem ein Kreuzfig mit einem Hahn stand, hatte den Namen Kreuzbogen erhalten. Unter diesem Bogen hatte der Main seine stärkste Strömung und war deshalb die bevorzugte Durchfahrt für die zu Tal fahrenden Schiffe. Als noch die Todesstrafe durch Ertränken vollzogen wurde, durfte von dieser Stelle aus die Exekution erfolgt sein. Schon eine Darstellung der Mainbrücke aus dem Jahre 1406 zeigt das Kreuzfig mit dem Hahn; 1434 warf ein heftiger Wind dieses Wahrzeichen der Brücke in den Main. Schiffer holten es aus dem Flusse heraus, es wurde wieder auf seinem Platze aufgestellt und von Sebald Höl übermalt. Während der Belagerung Frankfurts ist der Hahn beschädigt worden:

Wo habt ihr vernommen,  
Wie es zu Frankfurth ergangen hat.



Die Alte Brücke. Nach einem Aquarell von H. Kahl. Um 1800

Sie zogen wie die Stummen,  
Ist ihnen ein großer Spott;  
Dann sie haben geschossen schier  
Vom Haan woll einen Fuez —  
Dasfelbige glaube sicher mir —  
• Daß er noch hinten mueß.

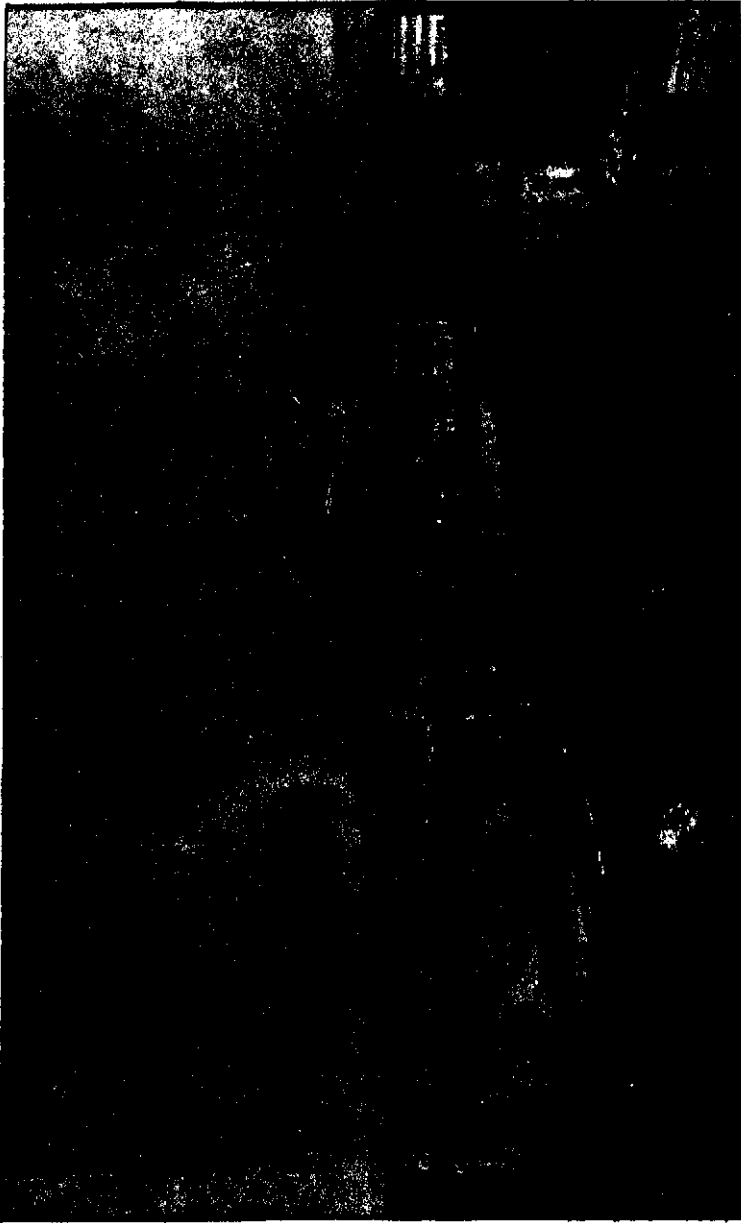
Bei dem Kampfe, der 1635 auf der Brücke und an den Ufern des Maines zwischen den Schweden unter Bixthum und den Kaiserlichen und den mit ihnen verbündeten Frankfurtern stattfand, wurde der Brückenhahn durch eine schwedische Kugel herabgeschossen, auch das Kreuzifig wurde durch



Brückenkampf zwischen Franzosen und Bayern im Jahre 1813.  
(Unbezeichnetes Gouachebild.)

ein Geschöß beschädigt. Nach der Volksfage hat die zurückprallende Kugel den schwedischen Schützen tödlich getroffen. Am 11. Januar 1636 wurde ein neuer Hahn auf das Kreuzifig gesetzt. Auf einer eingefügten Pergamentrolle wurden in einem Gedicht die damaligen Ereignisse geschildert. Als 1739 der Kreuzbogen der Brücke brach, verschwanden auch das Kreuzifig und der Hahn; 1750 gelangte ein neuer Hahn aus Kupfer und schwer vergoldet zur Aufstellung, in den ein Gedicht von Lersner eingelapfelt wurde.

Die Brücke ist der alte Zeuge wechselvoller Begebenheiten gewesen. Am 30. Oktober 1813 war ein Teil der Bayern, deren Hauptheer die Schlacht bei Hanau lieferte, unter dem Prinzen Karl und General Rechbach von Offenbach



Die Alfie Brücke. Photographische Aufnahme von C. J. Mylius. Im 1866.

ingerückt. Die kleine Truppe hatte vor dem Anzug der Franzosen am Deutschherrnhause und auf der Brücke Stellung genommen. Am folgenden Tag rückte das französische Heer in Frankfurt ein. Auf der Brücke kam es zum Kampfe. Die Bayern schossen aus den Fenstern des Deutschherrnhauses und von der Brücke her, die Franzosen von der Fahrgasse und vom Obermaintor. Durch eine französische Batterie wurde die östliche Brückenmühle in Brand gesteckt, die Franzosen drangen über die Brückenmühlen hinaus vor, wurden aber mit Verlusten wieder zurückgedrängt und zogen vor den anrückenden Oesterreichern aus Frankfurt ab.



#### Mainufer und Alte Brücke.

Nach einem Stiche aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Nach der Sage soll bei Erbauung der Brückenmauer auf der Sachsenhäuser Seite ein Mann an seiner Hand eingemauert worden sein. In der That fand man beim Abbruch der Sachsenhäuser Brückenmauer den deutlichen Abdruck einer menschlichen rechten Hand.

#### Die Brückentapelle.

Bei Fundamentierungsarbeiten zwischen der alten Sachsenhäuser Stadtmauer und dem Deutschen Hause wurden 1866 und 1878 die Reste einer kleinen Brückentapelle in dem gotischen Stile des 14. Jahrhunderts gefunden. Die mehrfach lamellierten Rippenbänder, der reiche Watterschmuck des

Kreuzes und das Mittelstück des Schlußsteines, der sechs Gewölberippen den Abschluß gab, zeugten von der Schönheit der Kapelle. Auf der Brücke stand eine zu Ehren der h. Katharina errichtete Kapelle, die 1342 der großen Wasserflut zum Opfer fiel. Schon bei ihrer Erbauung dürfte die Brücke, wie es Gewohnheit war, mit einem Heiligenhäuschen versehen worden sein, das einer Ueberchwemmung zum Opfer fiel. Ueber die neue Brückenskapelle, die dann erbaut wurde, haben von Oden und Becker im Neujahrsblatt 1880 wertvolle Nachrichten gegeben. In einem Testamente des Albertus de Arca, Albrechts auf der Hoffstatt vom 31. März 1322 wird einer „nuwen Capellin under dem turmis uf der bruckin gein Saffinhufin“ Erwähnung getan. Die Katharinenkapelle war aus Stein erbaut, denn in den „Annales reipublicae francofurtensis“ wird sie als *capella lapidea* bezeichnet. Spätere Funde bestätigten diese Aufzeichnung. Die Kapelle stand auf dem letzten Pfeiler der Ostseite der Brücke an dem Sachsenhäuser Turme. Sie ist nach der Ueberlieferung sehr schön gewesen, denn sie wird mehrfach *pulchra capella* genannt. Im Jahre 1338 war die Kapelle vollendet. Der Altar war der h. Maria und den Heiligen Stephanus und Bonifatius geweiht. Die heilige Katharina, die aus einem vornehmen und reichen Geschlechte zu Alexandrien entstammte und als Christin den Märtyrertod fand, wurde von den Schiffern im Sturme als Schutzheilige angerufen. Albrecht auf der Hoffstatt hatte eine jährliche Gülte zur ewigen Lampe vor dem Allerheiligsten der Kapelle gestiftet. Während der durch die Hochflut zerstörte Brückenturm 1345 wieder erstand, wurde die Kapelle nicht wieder hergestellt. An den beiden Enden der Brücke befand sich ein Brückenturm. Die Pforten der Türme wurden des Nachts geschlossen. Die Brückentürme hatten ein troziges Aussehen und schützten die Brücke, die ein wichtiges Verbindungsmittel zwischen Nord- und Süddeutschland bildete; der Turm auf der Frankfurter Seite diente auch als Gefängnis- und Marterkammer. In dem Torbogen des nördlichen Brückenturms war im 15. Jahrhundert zur Schmähung der Juden von dem Räte ein Standbild angebracht worden. Das Bild stellte Juden dar, die Teufeln und Schweinen als Spielball dienten; ein anderes Gemälde zeigte in aufreizender Weise, wie Juden ein Kind marterten. Zur Zeit des Fettmilch-Aufstandes, als die Patrizier es mit den Juden hielten, ließ der Rat in den Tagen der Wahlen das Spottbild unter dem Brückenturm verhängen. In dem Durchgang befand sich auch ein Kreuzigt. An dem Turme wurden 1616 die Köpfe der hingerichteten Aufständischen Fettmilch, Schöpp, Gerngroß und Ebel aufgesteckt. Im Jahre 1801 wurde der Turm beseitigt. In dem Durchgang des Sachsenhäuser Brückenturms befanden sich ein Marienbild und ein Opferstod für freiwillige Spenden. Der Turm wurde 1765 niedergelegt. Die Schlagglocke des Sachsenhäuser Brückenturms trug die Inschrift: † Anno † Dnj. † MCCCCLV † jare † ju † der † ere † Maria † byn † ych † gegossen.

„Als Anno 1729 die ganze Gemeinde zu Sachsenhausen bey Rath um eine Schlag-Uhr angehalten / wurde den 1. Julii dieses Jahrs / die alte Glock / so gegen Sachsenhausen auff dem Brücken-Thurm gehangen / abgethan / und ins Zeughauß bracht.

Den 27. Junii ist die Schlag-Glock in das auff dem Brücken-Thurm bey Sachsenhausen neugemachte Thürngen auffgehendt worden / wiegt 8. Centner und 39. Pfund. Darauff ist oben in der Runde gegossen:

JOHANN UND ANDREAS SCHNEIDEWINDT  
IN FRANCKFVRT GOSS MICH. 1729.

Auff der einen Seite: Ein Frankfurter Adler.“

Auf der westlichen Seite der Brücke, nahe bei Sachsenhausen, stand das „Rattenhäuschen“. Im 15. Jahrhundert hatten in der Stadt die Ratten sehr überhandgenommen. Zur Vertilgung der lästigen Gäste, die durch die herrschende Unreinlichkeit herbeigezogen waren, wurden Belohnungen ausgesetzt; für jede eingelieferte Ratte zahlte der Aufseher im Rattenhäuschen, der „Rattenmesser“, einen Heller. Der Schwanz der Tiere diente als Quittung, den Körper warf der Rattenmesser in den Main. Zu diesem Rattenkriege verwandte man die Strafgelder, die die Juden bei Uebertretungen zahlen mußten.

In Bistmanns Sagenbuch wird berichtet, wie 1492 die Frankfurter und Sachsenhäuser einmal zusammenkommen konnten, ohne die Brücke benützen zu müssen, wie aber bei der Heimkehr die alte Brücke wieder zu ihren Rechten kam:

### Durch den Main.

Es war einmal der liebe Main  
Durch Sommerhitze äußerst klein.  
Da sprach der rüstgen Schiffer Schar  
Zu Frankfurt: „Daß noch manches Jahr  
Wir dieser schlimmen Zeit gedenken,  
Wollen wir nen Besuch den Sachsenhäusern schenken!“

Und Pfeifer, Bouter an der Spitz,  
Jogen sie in der Mittagshitz  
Sinab zu Frankfurts Uferand,  
Durchs Wasser zum jenseit'gen Strand  
Und wurden jubelnd von den frommen  
Gewußten Sachsenhäusern Bürgern aufgenommen.

Fröhlich dann lärmten sie um die Tisch  
Bei Wein und Bier, bei Wurst und Fisch:  
„Himmel, bewahr' uns vor Zeiten wie's Jahr  
Vierzehnhundert zwei und neunzig war!“ —  
Spät abends lehrten sie zurücke —  
Doch aus gewissen Ursachen über die Brücke.

Als Schiller auf der Flucht mit seinem Freunde Streicher sich in Frankfurt aufhielt, „leer in Beutel und Hoffnung“, führte ihn sein Weg von seinem bescheidenen Gasthause in Sachsenhausen über die Brücke. Schmerzlich bewegt schaute er den regen Verkehr auf dem Main und die stolzen großen Häuser. An der Brücke sei darum, so schrieb seine Gattin 1810, als sie dieses Eindrucks gedachte, der rechte Platz für ein Schillerdenkmal.

Die alte Main-Brücke bildete bis 1848 die einzige feste Verbindung zwischen Frankfurt und Sachsenhausen. Die ehrwürdige Brücke, die das Steinbild Kaiser Karls trug, ist verschwunden,

auch das deutsche Kaisertum ist dahingegangen. Kurz ist die Spanne Zeit, seitdem das Steinbild des Kaisers nicht mehr der Main-Brücke seine Signatur verleiht, seitdem sich die große Wandlung in Deutschland vollzogen hat, und doch, wie ein Märchen aus alten Zeiten muten in der Gegenwart die Verse an, die Jonas Meas geschrieben hat:

### **Karl der Große auf der Mainbrücke.**

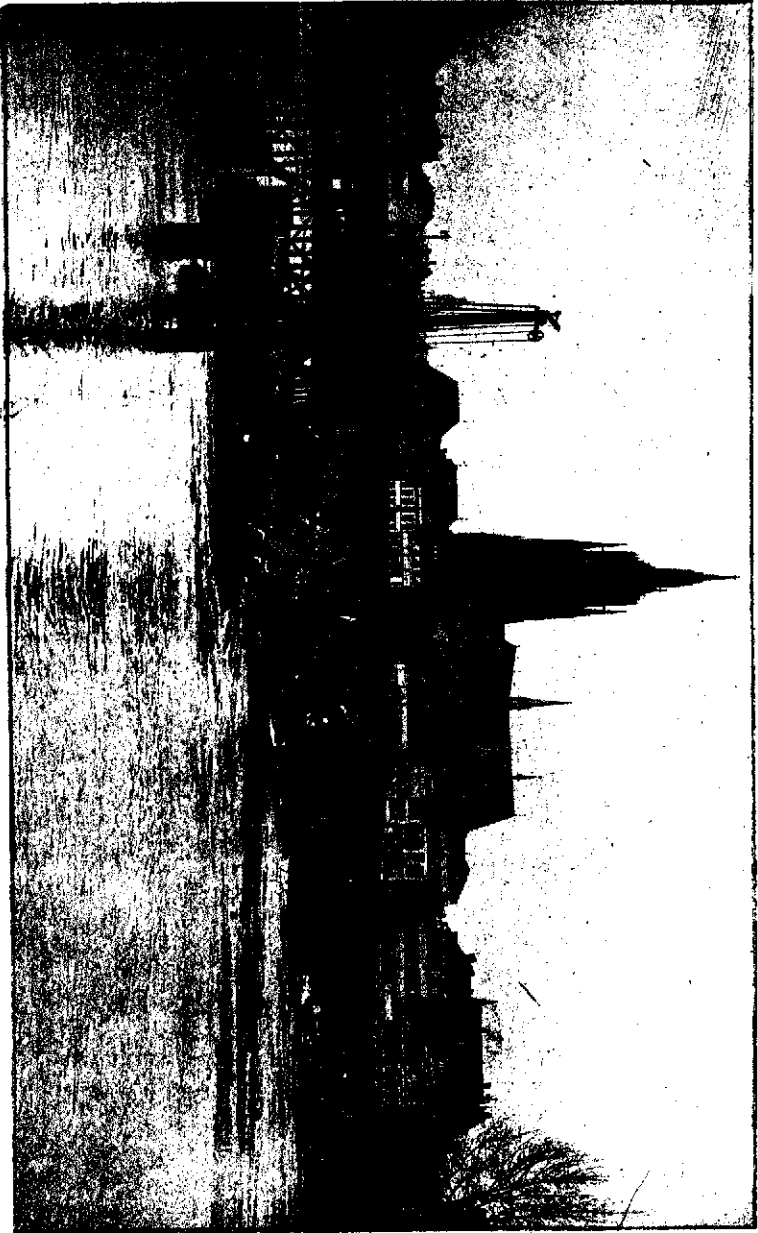
Bei der Sterne mattem Schimmer,  
Wenn die Geisterwelt erwacht,  
Blickt der fromme Kaiser immer  
Nach dem Saalhof jede Nacht.

Und, erleuchtet auf der Welle  
Von des Mondes Silberschein,  
Steiget strahlend die Kapelle  
Aus dem spiegelglatten Main.



**Standbild Karls des Großen.**  
Nach einer älteren Lithographie.





Die alte Brücke während des Abbruchs.

„Dich allein hat Gott erhalten;  
Längst erloschen ist mein Haus!  
Nur der Herr wird ewig walten!“  
Ruft der treue Kämpfer aus.

Frankfurt ist um ein Wahrzeichen ärmer, das dem Stadtbilde sein traditionelles Gepräge gab. Das Denkmal Karls des Großen war 1843 von Wendelstädt und Zwerger geschaffen worden. Es stellte den Kaiser im Vollbart dar, während das Pariser Denkmal ihn ohne den Badenbart zeigt. Das Denkmal Karls des Großen, das jetzt im Städtischen historischen Museum aufbewahrt wird, wurde 1843 zum Andenken an den tausendjährigen Bestand des Deutschen Reiches errichtet, das bis 843 mit Frankreich und Italien vereinigt war.

### Der Grundstein der alten Mainbrücke.

An der Baustelle des Umbaues der alten Mainbrücke fand am Samstag den 21. Nov. 1919 die Offenlegung und Deffnung des Grundsteins statt, der am 18. Mai 1743 bei dem Umbau zweier eingestürzter Brückenbogen durch den Baumeister Uffenbach gelegt worden war. Hierzu hatten sich eine Anzahl Vertreter der Stadt und einige an der Geschichte unserer Stadt interessierte Herren eingefunden. Nach kurzer Begrüßung durch Stadtrat Schmude und nach Erläuterung des früheren Umbaues durch Professor Dr. Müller vom historischen Museum wurde der Deckel der im Stein ausgehauenen Deffnung abgehoben, was allerdings erst nach einigen Schwierigkeiten gelang. Der Deckel selbst zeigte an der Unterseite ein im Hochrelief dargestelltes Frankfurter Wappen, das noch vorzüglich erhalten war. Der Kasten im Stein war ganz mit Wasser gefüllt, ein Zeichen, daß der Mörtel im 18. Jahrhundert, wo man Zement noch nicht kannte, nicht wasserdicht gehalten hat, auch nicht der Behausguß, der den Deckel festgehalten hatte. Nach einer von Uffenbach selbst niedergeschriebenen Erläuterung sollten sich in dem Kasten eine mit einer Inschrift versehene Kupferplatte, eine Flasche Rotwein, eine Flasche Weißwein, eine Gold- und eine Silbermünze aus damaliger Zeit, sowie ein weißes Brot befinden. Die Kupferplatte zeigte sich gut erhalten, die Schrift war nur an einigen Stellen verwischt. Die beiden Weinflaschen, viereckige niedrige Gefäße der damaligen Zeit, waren mit Korkstöpseln und Zinkdeckeln verschlossen. Der Verschuß war jedoch nicht mehr fest, so daß vermutlich der Wein sich mit dem umgebenden Wasser gemischt hat. Von Rotwein war insolgedessen keine Spur mehr zu sehen. Der Inhalt der Flaschen wird noch untersucht werden. Die beiden Münzen fanden sich vor, jedoch war von dem Weißbrötchen keine Spur mehr zu entdecken.

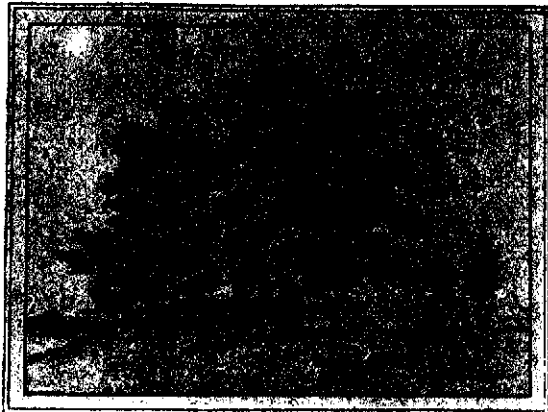
Der Stein mit seinem Inhalt kam in das historische Museum als Zeuge einer für damalige Zeit sehr bemerkenswerten Leistung der Frankfurter Baukunst.



Öffnung des Grundsteines des nördlichen Kreuzbogenpfeilers der Alten Brücke  
am 21. November 1919.

## Der Grindbrunnen.

Auf einer langen schmalen Wiese vor dem Untermaintor gelangte man im Frankfurt von ehedem zu einem Brunnen unter uralten Linden, dem **G r i n d b r u n n e n**. Den Namen hatte er seitdem mit Schwefel versetzten Wasser zu verdanken, dem frühzeitig große Heilkräft zugeschrieben wurde. In den ältesten Zeiten soll er von Ausfälligen, die in dem,



Der Grindbrunnen nach einem alten Stich. 1835.

nahen Gutleuthofe gastfreie Aufnahme fanden, starken Zuspruch gehabt haben. Unter den schattigen Linden genoss man eine reiche und schöne Aussicht auf das nahe Gebirge, auf die Stadt und den Fluß. Die umliegende Wiese diente in der „guten alten Zeit“ dem Siniemilitär und der Stadtwehr als Übungsplatz; die Bürgermeister nahmen hier die Revuen über das Frankfurter Militär ab.

Die Schwefelquelle des Grindbrunnens ist seit 1873 nach dem „Nizza“, dem prächtigen Flecken Erde am Main, beim Untermaintal, geleitet. Das „Nizza“ war früher eine Insel, die nach der Stadt zu vom „Kleinen Main“ umflossen wurde, in dem sich mehrere Räder von Schneidemühlen drehten. Der schöne alte Lindenhain fiel bei Errichtung des Westhafens. Heute besteht nur noch die Brunnenhalle; der Grindbrunnen und die Heilwirkung seiner Quelle sind halb vergessen.

Das Wasser des Grindbrunnens hat einen weit geringern faulen Geruch und Geschmack als der andere medizinische Brunnen, die Faulpumpe, die sich in der Schüppengasse befand. Behrends führte in einer Schrift, in der er sich auch auf Angaben des Mediziners Burggraves stützte, aus: „Wenn der Grindbrunnen frisch geschöpft wird, sieht sein Wasser etwas grünlich aus. Geruch, Geschmack und Farbe vergehen aber in kurzer Zeit. Der Brunnen selbst ist unbedeckt, quillt nicht stark, und sein Abfließen geschieht nur sehr langsam. Es sammeln sich daher viele Unreinigkeiten auf der Fläche des Wassers, besonders da einige breite und hohe Linden dicht um den Brunnen

herumfliegen und Blätter, Staub und Insecten hineinfallen lassen. Aber auch ohne alles dieses wird, weil er nicht sehr schnell abläuft, sein Wasser schon auf der Fläche geändert, sieht wie Seifenwasser, bekommt einen Pfauenschwanz, und kleine Schuppen wie beim Grinde. Das flüchtige Schwefelprincipium, das der Grindbrunn hat, ist zu gering, als daß man Schlüsse darauf baue. Das gemeine Mittelsalz, so er führet, ist zwar beträchtlicher, als jenes aus dem Faubrunnen, aber doch nicht hinlänglich, um große Wirkungen davon zu erwarten. Ueberhaupt wäre dieser Brunn eben nicht zum innerlichen Gebrauche anzurathen, weil er nicht rein genug gehalten wird, wenig Schwefelprincipium in sich führet, und Endzwecke mit Mittelsalzen zu erreichen, durch andere mineralische Wasser geschwinder geschehen kann.“ Dr. med. Carl Christian Ronne gab eine Darstellung der Heilkräfte der schwefelhaltigen Mineralquelle genannt Grindbrunnchen bei Frankfurt a. M. (Anonym): Die wolthätige Heilquelle des Grindbrunnens bei und in dem Gebiete der freien Stadt Frankfurt 1818 mit der Lobpreisung der Najade:

Aus Nah und Ferne kommt der Kranke  
Mit stiller Freude in der Brust,  
Daß aus der Quelle Segenstranke  
Ihm ströme neue Lebenslust.  
Er trinkt des Bernes Silberfluthen  
Mit süßer Hoffnung Labewahn,  
Und mit des Lebens neuen Gluthen  
Will sich ihm die Genefung nah'n.

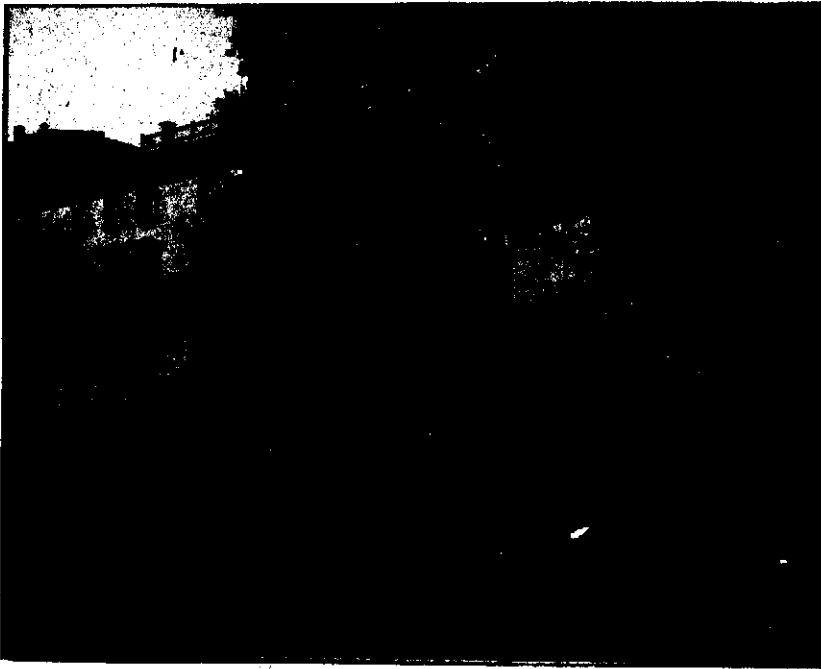
Ein im Namen der Kommission von Dr. med. G. Fresenius über die Analyse des Grindbrunnens herausgegebenes Schriftchen von 1835 enthält eine Rubrik zur Sammlung von Beiträgen an die Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hilfswissenschaften für eine gemeinnützige Einrichtung und Verschönerung der Heilquelle des Grindbrunnens. Die Titelseite des Heftchens trug einen Vers von Gerning:

Francofordia heut am Lindenumschatteten Grünhorn  
Und im Gemühle der Stadt Quellen sulphurischer Kraft.

Im Jahre 1835 erfolgte durch die Polytechnische Gesellschaft eine neue Fassung der Quelle. Später wurde die unreinliche Brunnengrube zugeworfen, eine Pumpe errichtet und am 4. Mai 1873 die neue Trindhalle eröffnet. Dr. med. Alexander de Bary schrieb 1837 eine Dissertation: Disquisitio chemica aquae fontis, qui est prope Francofurtum appellati Grindbrunnen. Dr. Carl Remigius Fresenius veröffentlichte 1874 eine Analyse des Grindbrunnens bei Frankfurt a. M., Dr. med. Moritz Schmidt verfaßte 1875 eine Schrift über den Grindbrunnen (Natron-Schwe-

selquelle) zu Frankfurt a. M., auf Grund einer neuen chemischen Analyse des Geh. Rats Professors Dr. R. C. Fresenius nach seiner Geschichte Heilwirkung und Anwendung dargestellt.

Goethe erzählt in „Dichtung und Wahrheit“: „An dem rechten Ufer des Mains unterwärts, etwa eine halbe Stunde vom Thor, quillt ein Schwefelbrunnen, säuber eingefast und mit uralten Linden umgeben. Nicht weit davon steht der Hof zu den guten Leuten, ehemals ein um dieser Quelle willen erbautes Hospital. Auf der Gemeinweiden umher versammelte man



Der Grundbrunnen in seiner jetzigen Gestalt vom Nizza aus gesehen.  
Phot. P. Fischer, Frankfurt a. M.

zu einem gewissen Tage des Jahres die Rindviehherden aus der Nachbarschaft, und die Hirten sammt ihren Mädchen feierten ein ländliches Fest, mit Tanz und Gesang, mit mancherlei Lust und Ungezogenheit. Auf der andern Seite der Stadt lag ein ähnlicher, nur größerer Gemeindeplatz, gleichfalls durch einen Brunnen und durch noch schönere Linden geziert. Dorthin trieb man zu Pfingsten die Schafherden, und zu gleicher Zeit ließ man die armen verbleichten Waisenkinder aus ihren Mauern ins Freie: denn man sollte erst später auf den Gedanken gerathen, daß man solche verlassene Creaturen,

die sich einst durch die Welt durchzuhelfen genöthigt sind, früh mit der Welt in Verbindung bringen, anstatt sie auf eine traurige Weise zu hegen, sie lieber gleich zum Dienen und Dulden gewöhnen müsse, und alle Ursache habe, sie von Kindesbeinen an sowohl physisch als moralisch zu kräftigen. Die Nummen und Mägde, welche sich selbst immer gern einen Spaziergang bereiten, verfehlen nicht, von den frühesten Zeiten, uns an dergleichen Orte zu tragen und zu führen, so daß diese ländlichen Feste wohl mit zu den ersten Eindrücken gehören, denen ich mich erinnern kann.“ Die Wiese des Grindbrunnens gab eine geeignete Stätte für lustige Volksfeste ab, die auf den Knaben Goethe einen starken Eindruck machten. Als am 18. Oktober 1814 die erste Jahresfeier der Schlacht bei Leipzig begangen wurde, zog um 8. Uhr Morgens der Frankfurter Landsturm nach der Wiese des Grindbrunnens. „Dort stellte er sich — so berichtet Kriegl — in der Form eines Bieredes auf, in dessen Mitte sich ein Zelt und vor diesem ein Altar befanden. Hier wurde, nach der Ankunft des General-Gouverneurs, eine Militär-Messe und nach derselben von Pfarrer Kirchner eine Rede gehalten. Dann ritt der General-Gouverneur in die Stadt zurück; ihm folgte der Landsturm, welcher heimkehrend in geschlossenen Reihen am Römer vorüberzog und dort dem versammelten Senat ein begeistertes Hurra ausbrachte. Um 10 Uhr war ein feierliches Hochamt im Dom, welchem der Vicegouverneur vom Frankfurt, Graf v. Hardegg, und der Minister v. Hügel, sowie zwei Deputirte des Senats und die katholischen Mitglieder des Bürger-Collegs heimwohnten, und nach dessen Beendigung das Militär eine dreimalige Salve gab. Zu gleicher Zeit fand ein Gottesdienst in der Katharinen-Kirche statt, zu welchem sich der Senat und das Bürger-Colleg vom Römer aus in feierlichem Zuge begeben hatten. Ebenso wurde auch in der Synagoge ein Gottesdienst gehalten. Die bei diesen Gottesdiensten gespendeten Almosen waren für die bei Leipzig verwundeten Krieger, sowie für die Witwen und Waisen der dort Gefallenen bestimmt. Sie beliefen sich auf 5644 Gulden (worunter etwa 180 Gulden von den Frankfurter Dörfern). In der Mittagsstunde wurden die in den Militär-Hospitälern liegenden Kranken und Verwundeten, sowie alle Gefangene auf städtische Kosten mit Broten, Kuchen und Wein gespeist. Zwischen 3 und 4 Uhr fand die nachmittägliche religiöse Feier statt. Sie bestand darin, daß die Schulkinder mit ihren Lehrern auf verschiedenen Plätzen erschienen und eigens hierzu gedruckte Danklieder sangen, während von dem Katharinen-, Nicolai-, Pfarr- und Dreikönigs-Turm herab blasende Instrumente die Melodie dieser Lieder spielten. Die Plätze, auf denen die Schulkinder sangen, waren der Römerberg, der Paradeplatz, der Platz vor dem Leinwandhaus, der in der Nähe der Peterskirche beim Einigkeitbrunnen, der am Dreikönigsbrunnen in Sachsenhausen und für die jüdischen Schulkinder der vor der Synagoge. Den Schluß der religiösen Feier bildete das von 4 bis 5 Uhr dauernde Geläute



Dankfest am Jahrestag der Schlacht bei Leipzig am Grindbrunnen 1814.  
Nach einer Aufzeichnung von J. F. Morgenstern.



aller Glocken. Am Abend waren die um Frankfurt herum stehenden Warttürme illuminirt, um der weiten Umgegend ebenso die in Frankfurt gehaltenene Feier zu erkennen zu geben, wie man in Frankfurt rings umher auf den Höhen des Taunus herab, sowie nach dem Odenwald und dem Rhein hin mehrere hundert Festfeuer erblickte. Wegen jener Illumination war während dieses Abends bis zur Mitternachtsstunde die Sperre an den zu den Warten führenden Thoren aufgehoben.“

Der ersten Jahresfeier wohnte auch Goethe bei. Er hatte am 12. September 1814 nach langer Abwesenheit seine Vaterstadt wieder besucht und verweilte bis zum 20. Oktober.

Die am Grindbrunnen gelegene Mühlhust war der beliebteste Erholungsort der vornehmeren Bürgerschaft. Zur Zeit des Parlaments in der Paulskirche ist die Mühlhust von den Volksvertretern stark besucht worden.

### Der Gutleuthof.

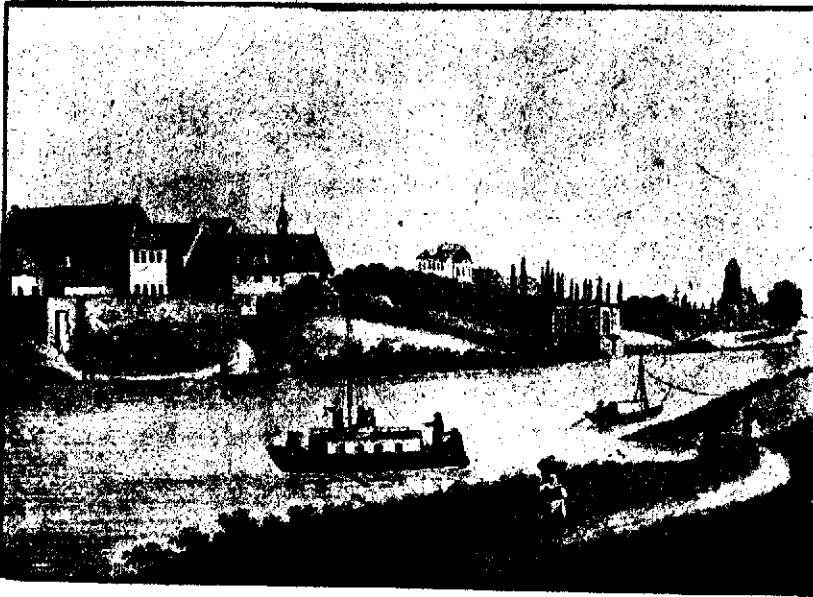
Der benachbarte Gutleuthof (Hof der guten Leute), Spital für Aussätzige, bestand wahrscheinlich schon 1298, jedenfalls aber schon 1345. Lersner führt in seiner Chronik aus diesem Jahre ein Dokument des Erzbischofs von Mainz über das Spital der Leprosen an, das im Original wie folgt lautet:

Nos Henricus Dei gratia Sancte Mogunt. Sedis Archiepiscopus Sacri Imperii per Germaniam Archicancellarius, recognoscimus has Literas Apostolicas infra scriptas, non abolitas, non abrasas, non cancellatas nec in aliqua sui parte vitiatas sed prorsus omni vitio et suspicione carentes, veraque bulla plumbea et filo canapis more Romano Curie bullatas recepisse, vidisse, legisse et circumscribi fecisse tenoris et continentie in hec verba. Clemens Episcopus Servus Servorum Dei etc. Dilecto filio Scolastico Ecclesie Sanctorum Marie et Georgij Franck. Mogunt. Dioc. salutem et Apostolicum benedictionem Dilectorum filiorum Magist. et fratrum Domus Leprosorum extra muros Frankinfordii Mogunt. Dioc. precibus inclinati pntium, tibi autoritate mandamus, quatenus ea que de bonis ejus Domus alienata invenis illicite vel distracta ad jus et proprietatem eiusdem Domus legitime revocare procures contradictores per censuram ecclesiasticam appellatione post posita compescendo Testes autem qui nominati fiunt, si se gratia odio vel timore subtraxerint censura simili appellatione cessante compellas, veritati testimonium perhibere. Datum Avinionij ij. idus junii. Pontificatus nostri anno tertio in quarum visionis et lucris testimonium sigillum nostrum pntibus est appensum. Datum Aschaffinburg, feria quinta ante Diem Beati Bonifacij. Anno. MCCCXLV.

Wir Heinrich, von Gottes Gnaden des heiligen Mainzer Stuhles Erzbischof, des heiligen Reiches Erzkanzler in Deutschland, erkennen an, daß wir den untenstehenden apostolischen Brief, ohne Schädigung und Aus-

streichung, in keiner Hinsicht gefälscht, sondern frei von jedem Fehler und Verdacht, und mit echtem bleiernen Siegel und einer Hanfschnur nach dem Brauch der römischen Kurie gesiegelt, empfangen, gelesen und Wortlaut und Inhalt folgendermaßen haben abschreiben lassen:

Bischof Clemens, der Knecht der Knechte Gottes usw. entbietet seinem lieben Sohn, dem Geistlichen der Kirche der heiligen Maria und Georg in Frankfurt in der Diözese Mainz Gruß und apostolischen Segen. Auf die Bitte der Magister und Brüder des Auswärtigenhauses außerhalb der Mauern Frankfurts in der Mainzer Diözese beauftragen wir Dich, dafür Sorge zu



Die Gutfreuthöfe. Unbezeichnetes Bouchebild um 1800.

(Bilder-Atlas zur Geschichte der Stadt Frankfurt a. M. von B. Müller.)

tragen, das, was Du von den Gütern dieses Hauses in unerlaubter Weise entfremdet oder verkauft findest, in geschmähtiger Weise wieder in Recht und Eigentum dieses Hauses zu bringen, indem Du die Gegner durch Kirchenstrafe unter Beiseitelassung der Appellation zähmst, und die Zeugen, die genannt werden, wenn sie sich aus Gunst, Haß oder Furcht dem Zeugnis entziehen, durch gleiche Kirchenstrafe ohne Appellation nötigst, der Wahrheit ihr Zeugnis zu leihen. Gegeben in Avignon, 2. Juni, im dritten Jahre unseres Pontifikats. Zum Zeugnis . . . ist unser Siegel angehängt.

Gegeben Aschaffenburg, Donnerstag vor dem Tag des heiligen Bonifatius im Jahre 1345.

Nachdem der Hof 1801 abgebrannt war, wurden die Kranken in einem Haus auf der Breitegasse untergebracht. Das einzige Krankenhaus in der Stadt war außer dem Pestilenzhause auf dem Klapperfelde jahrhundertlang das „Heilige Geispsital“, das in der Nähe des königlichen Palastes am Mainelag; erst durch die Stiftung Johann Christian Sendenbergs wurde auch wieder ein Bürgerhospital errichtet.

Die Sage und Chronik hat sich mit der Entstehung des Gutleuthofes mehrfach beschäftigt. Maria Schreppler widmete dem Hofe und der benachbarten Quelle ein wohlgemeintes, aber formloses Gedicht:

### Der Gutleuthof.

Vor alter Zeit, erzählt uns die Geschichte,  
Sah dort des Hof's Familie an dem Strand,  
Da naht, umstrahlt vom aberdlichen Lichte,  
Ein Boot mit Wanderern aus fernem Land.

Der Sonne letzter Strahl erglänzt auf bleichen  
Gestalten, die der lange Gram entstellt;  
Die Blicke künden einer Krankheit Zeichen  
Die fern und fremd sie von den Menschen hält.

Arm, hilflos, mit dem unheilbaren Leiden.  
Gemieden von der Welt, von Gott verwalst,  
So sahen sie schon manche Sonne scheiden  
Und keine kommen, die ein Heil verheißt.

So stehn sie jetzt im Boote auf dem Strome -  
Ringsum Gehäse und vor sich die Stadt;  
Die Abendglocke mahnt vom nahen Dome  
Heimwärts zieht alles, was ein Obdach hat.

Sie haben kein's. -- Doch die am Strande sitzen,  
Beschließen Hilfe diesen Armen schnell.  
„Kommt“, rufen sie, „dies Haus soll Euch beschützen,  
Und dort am Mainel fließt ein seltner Quell!“

Trinkt diesen, denn geheimnisvoll verborgen,  
Hegt die Natur noch tausendfältige Kraft;  
Will's Gott, naht Eurer Leidensnacht ein Morgen,  
Denn er ist's ja, der endlich Hilfe schafft!“

Und freudig steigen sie an's Ufer, danken  
Den guten Boutein, suchen auf den Quell  
Und eh' die Sterne flüßmal unterfanken,  
Steht auch an ihrem Tag die Sonne hell.

Und in Gesundheit wiederum erblühend,  
Verlassen glücklich sie das Thal am Main  
Und preisen laut, zum Heimalande ziehend,  
Die Nymphe dieses Quells am Uferain.

Grindbrunnen war seit grauer Zeit die Quelle  
Von Volkes Mund bedeutungsvoll genannt;  
Doch jenes Haus hieß Gutleuthof zur Stelle,  
Da jene That der Liebe ward bekannt.

Als Kurfürst Moritz von Sachsen und andere evangelische Fürsten des früheren Schmalkaldischen Bundes sich gegen Kaiser Karl V. vereinigten, begehrte Landgraf Wilhelm von Hessen Einlaß in die Stadt Frankfurt. Der Rat weigerte sich, dem Verlangen Folge zu geben. Darüber erzürnt, schrieb der Landgraf an Moritz von Sachsen, wenn er ihn unterstütze, „wäre diesen Leuten das Blut wohl zu stillen“. Die Stadt rüstete sich zur Gegenwehr, die Bewohner der Dörfer übten sich im Schießen. Auch wirtschaftlich wurden Kriegsvorbereitungen getroffen: Mehl wurde angekauft und die Ausfuhr von gesalzenen Fischen verboten. Als der Rat im März 1552 schriftlich nach Bonames geladen wurde, um sich entweder für die Fürsten oder den Kaiser zu erklären, wandte er sich an den Kaiser um Hilfe. Metz war von den Franzosen, die auf der Seite der Fürsten standen, genommen, Würzburg, Nürnberg, Mergentheim wurden von Abrecht Melbiades schwer heimgesucht. Der kaiserliche Oberst Konrad von Hanstein erwirkte sich mit seinen Mannen Einlaß in die Stadt, den man nach früheren trüben Erfahrungen nur widerwillig gewährte. Diese Einquartierung brachte Frankfurt große Lasten, auch von den Aermsten mußte Kriegs- und Mundvorrat beigesteuert werden. Der kaiserliche Feldherr schaltete und waltete mit großer Willkür. Die feindlichen Fürsten rückten heran, nachdem sie Aschaffenburg und Miltenberg geplündert hatten. Von Bergen aus setzte sich der Zug in Bewegung. Frankfurt wurde belagert. Die Sachsen und Hessen steckten ihr Lager im Westen der Stadt ab; vom Gutleuthof an zog es sich über die Galgenwarte bis zur Friedberger Warte hin. Die Straßennamen „Sachsenlager“ und „Im Truz Frankfurt“ rühren aus jener Zeit her. Markgraf Abrecht von Brandenburg, die Herzöge von Mecklenburg, der Pfalzgraf und Graf Oldenburg standen mit schweren Geschützen und Mauerbrechern vor Sachsenhausen und warfen vom Mühlberg aus Kugeln in die Stadt. Der Kampf war heftig, die Frankfurter Schützen machten einen Ausfall, einer der beiden Herzöge von Mecklenburg wurde von dem Büchsenmeister Stephan Pfeilstricker tödlich verwundet. Die hartnäckige Belagerung währte drei Wochen; in dieser Zeit war die Teuerung groß, die Bäcker lieferten „uneffige“ Ware, sodaß der Rat „in Kommiß“ hocken ließ.

Durch den Passauer Vertrag, der am 29. Juni 1552 von den evangelischen Fürsten, am 15. August vom Kaiser unterzeichnet wurde, fand die Belagerung ihr Ende.

Am Gutleuthof hatte der Landgraf von Hessen beim Abzuge acht schwere Geschütze zurückgelassen; dort nahmen sie die Frankfurter durch einen kühnen Ausfall weg, und bald spielten „die Notschlange“, die „Sängerin“, „die Bäuerin“ von Frankfurts Wällen hinüber ins markgräfliche Lager. Außer den Geschützen fand man noch 50 Tonnen Pulver und viele Kugeln. Bei seinem Abzücken ließ der abziehende Markgraf seine But an der Umgegend aus; er brannte alles nieder, was brennen konnte; die Dörfer Ober- und Niederrad, der Seehof, Sandhof und Niedhof gingen in Flammen auf, so daß dichter Qualm die ganze Umgebung einhüllte. Der Gutleuthof wurde nur durch die Frankfurter Hakenschützen gerettet.

Auf den Gutleuthof verbrachte man in einer von Soldaten bewachten Kutsche den gefangenen Revolutionär Fettnilch und seine Genossen. Ein Mainzischer Beamter legte sie dort in Fesseln; in einem Nachen wurden sie dann von Mainzer Soldaten nach Höchst verbracht. Bald darauf wurden die Muffständischen in den Kerker des Wschaffenburger Schlosses übergeführt. Hier verblieben sie bis zu ihrer Hinrichtung, die am 28. Februar 1616 auf dem Hofmarkt in Frankfurt erfolgte.

Im Gutleuthofe lebte im Mittelalter ein Frankfurter Mönch, von dem die Limburger Chronik berichtet, daß seine Lieder unter allem Volk von Mund zu Mund gingen, während er bei den unheilbar Siechen seine Lage vertrauerte. Von dem ausfägigen Mönche erzählt der Limburger Chronikschreiber, 1617, folgendes: „Zu disser zeit, fünf oder sechs Jahr davor, war auf dem Mayn ein Mönch Barfiser Ordens der ward von den Leuten ausfägig, und war nit rein. Der machte die besten lieder und reihen in der welt von gedicht und Melodehen, daß ihm Niemand uf Reinesstrom oder in dießen landen wohl gleichen mochte. Und was er sung, das sungen die Leute alles gern, und alle Meister pfiffen, und andere Spilleut sirten den gesang und das Gedicht:

Er sang dies lied:

Ich bin aufgezehlet,  
Mann weisset mich armen vor die Thür,  
Untreuw Ich spür  
Nur zu allen zeiten.

Item sang er:

Der untreuw ist mit mir gespielt.

Deren lied und widerfang machte Er gar viel und was das alles lustiglich zu hören.“

Mois Henninger gedachte des Liederjägers in einem Gedicht:

### Der arme Frankfurter Mönch.

Zu der Taunusberge Füßen  
Und den gelben Main entfang  
Tönt, das Leben zu versüßen,  
Schöner Lieder froher Sang;  
Tönt in luftgeschwellten Klängen  
Durch die Dörfer, durch die Stadt,  
Und es hört an diesen Sängen,  
Singt sich keine Seele satt.

Wessen aber sind die Lieder,  
Die man so entzückt singt,  
Deren Klang da hallet wieder,  
Geist und Herzen sanft bezwingt?  
O verwüchte doch die Kunde  
Nicht den holden Zauberhauch!  
Doch es geht von Mund zu Munde  
Ihres Sängers Schicksal auch!

Auf dem Hof der guten Leute,  
Von dem Aussatz überweh,  
Fern von jeder Lebensfreude,  
Trauert dort ein armer Greis;  
Zwar an Geist nicht und Gemüthe,  
Doch ein Greis dem Leibe nach,  
Eine früh verwelkte Blüthe,  
Die des Sturmes Wehen brach!

Dieser sang die zarten Weisen,  
Die begeistert rings die Mür,  
Doch uns jetzt die Sagen preisen,  
Wie so manches Schöne, nur;  
Denn schon lange ist verklungen  
Spurlos durch der Zeiten Drang,  
Was der arme Mönch gesungen,  
Main und Taunus wiederlang.

Den Sieder des Gutleuthofs war gestattet, für sich betteln zu lassen. Der „Klingelmann“ sammelte für sie Gaben ein, einige der Kranken durften sich auf der Brücke aufstellen, um Almosen in Empfang zu nehmen, auch vorbeifahrende Schiffe wurden von ihnen um Spenden angegangen. Wenn Leute in die Nähe der mit Aussatz Behafteten kamen, mußten diese Kranken

mit Klappern ihre Anwesenheit bemerkbar machen. Die Ausfähigen trugen Masken vor dem Gesicht, damit sich niemand bei ihrem Anblick entsetze; sie hielten den Vorübergehenden an langen Stangen eine Büchse hin, in die man die Almosen warf.

Vom „Guth Leuth Hoff“ hat die Chronik einige Mittheilungen überliefert:

Es haben die Siegen, oder Ausfähigen als weit der Rheinstrom gehet und alle Land sein, ein Recht, wer den andern angreiffet mit Untreu, daß er den Heller oder Pfening muß büßen mit 5.  $\beta$ . wer den andern beleugt oder beteuscht, der muß das büßen mit 1  $\mathcal{R}$  Wachs oder zwen oder ein Viertel Weins darnach der Bruch ist, des versamen sich die Siegen jährlich alle Jahr zu Maynz uff St. Albans Tag und setzen zwen über alle Siegen und über ein Vaad zu Bissbaden, da sie ein Herschafft Nassau mit belehnt hat, das Vaad in Bau zu halten, die ungehorsame Siegen zu straffen, daß sie nit allezeit vor die Herrn dörfen lauffen.

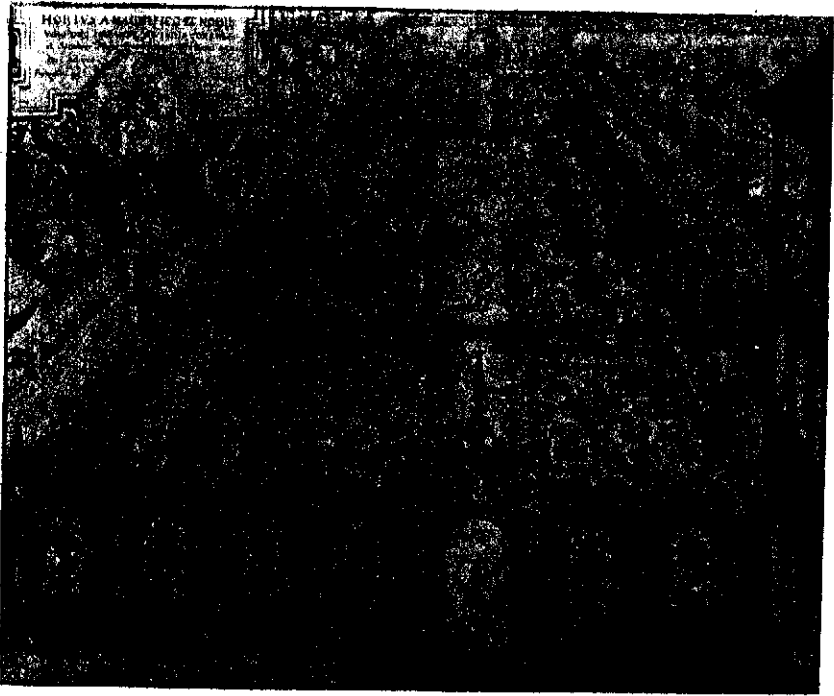
Wann die Siegen an Magistrat geschriben, haben sie dieses Formular gehabt: Unser Pater Noster zuvor, wisent lieben gnedigen Herrn; Also als man vns armen Siegen im Sieghause bis jehunt, uff ein Jahr hat geben, Ruwen, Erwoiß, Oly, Hering und Fronfasten-Gelbt und in der Herbstmeß, wollen Tuch und in der Fasten-Messe Lynen Tuch des vns in ein Jahre als nicht worden ist, da bidden wir uwer Ersamkeit vmb Gots willen, daß ihr wolt ansehen vnsere Armuth und vnsere verschmehten. Ist die wir uff diesem Ertrich han und vns fürderlich darzu wollet sin, wann wir es einmahle oder zweh han gefodert, an den das es vns dann zu fordern statt und kan vns also kein Antwort werden.

Im Jahre 1409 hat Graf Philipp zu Nassau um Aufnahme einer armen Frau genannt Luken von Mulinheim. Er erhielt die Antwort, daß der „Hoff zu Guden Leuthen“ verarmt und in großen Schulden sei; Guer Edelkeit möge den abschlägigen Bescheid „nit in Vngnaden oder Vngunst vffnehmen“.

Im 18. Jahrhundert gehörte der Hof mit allen Gütern dem Kastenamt bürgerlicher Armen. Am 3. April 1873 wurde der Gutleuthof für 2 150 000 Gulden vom Waisenhause an die Hessische Ludwigsbahn verkauft. Die Gutleuthstraße erinnert noch an das vergangene Stück Mitfrankfurt.

## Die Zierbrunnen im Schwindschen Garten.

Ein Stich Merians d. Ne. von 1641, der den Schwind-Garten am Untermain darstellt, weist eine Reihe Zierbrunnen auf, die Zeugnis davon ablegen, daß der Besitzer des Anwesens ein reicher und prunтлиebender Mann gewesen sein müsse. Die Familie Schwind war aus Basel gekommen. Johann



Der Schwindsche Garten am Untermain 1641,  
Nach einem Stich von M. Merian d. Ä.

Schwind war Schultheiß; er war 1580 geboren und starb 1648. Sein Grabmal befindet sich in der Katharinenkirche. Die Gattin Schwinds, Anna Regina, war die Tochter des Stadtschreibers Lorenz Pyrandt. Das Ehepaar hinterließ keine Kinder; Johann Schwind vermachte ein ansehnliches Kapital für Arme, Vater- und Mutterlose.





# Brunnen in der Gemarkung von Frankfurt a. M.

## Bolgerbrunnen.

Im Röderspieß wurde zur Versorgung der Stadt mit Trinkwasser zufolge Vertrags mit der Stadt vom 5. Oktober 1865 von Dr. Georg Heinrich Otto Bolger auf Grund seiner Quellenlehre 1866 bis 1867 ein Brunnen angelegt. Am 28. März 1874 wurde der Bolgerbrunnen der Stadt übergeben, aber erst nach einem Prozesse 1881 in Betrieb gesetzt. Die Prüfung und Michtung des Brunnens fand am 30. Oktober 1868 durch die Sachverständigen Oberbergrat Blühme aus Bonn, Geh. Hofrat Professor Dr. Fresenius aus Wiesbaden und Bergmeister Baur aus Eschweiler statt. Durch Urteil des Obertribunals zu Berlin vom 24. Juni 1873 wurde die Stadt verurteilt, das Wasserwerk im Röderspieß anzutreten. Bolger, am 30. Januar 1822 zu Limburg geboren, war der Gründer und Obmann des Freien Deutschen Hochstifts. Der Prozeß, der um den Bolgerbrunnen geführt wurde, war ein Intermezzo in der Geschichte der Frankfurter Wasserleitung.

Um Trinkwasser für Frankfurt zu gewinnen, war zuerst 1548 vom Friedberger Felde her eine Rohrleitung geführt und der „springende Brunnen“ auf dem Römerberge gelegt worden; 1607 wurde die erste Wasserleitung in bleiernen und hölzernen Röhren gelegt und von der Bornheimer Heide in die Stadt geleitet. Im Jahre 1771 wurde eine Wasserleitung in eisernen Röhren durch das Friedberger- und Eschenheimertor nach der Stadt geführt. Die zweite Wasserleitung, vom Friedberger- und Knoblauchsfeld wurde 1828 bis 1834 von Inspektor Philipp Jacob Hoffmann ausgeführt. Das Wasser wurde bis in die oberen Stockwerke der Häuser geleitet. Der Wassermangel machte sich bei der zunehmenden Ausdehnung der Stadt so bemerkbar, daß der Goldfischteich jahrelang leer und eine Heimstätte quakender Frösche war. Die dritte Wasserleitung wurde daher vom 16. Juni 1856 bis Oktober 1858 vom Seehof nach der Stadt geführt. Der Arzt G. Varentrapp hat dann, als die Quellen am Röderspieß und Seehofgelände nicht ausreichten, sich besonders eifrig für etne neue Wasserleitung verwandt. Die vierte Wasserleitung, die Vogelsberger Wasserleitung, wurde am 12. Juli 1870 begonnen und am 8. Dezember 1875 vollendet. Am 8. Juni 1871 fand die Verleihung des

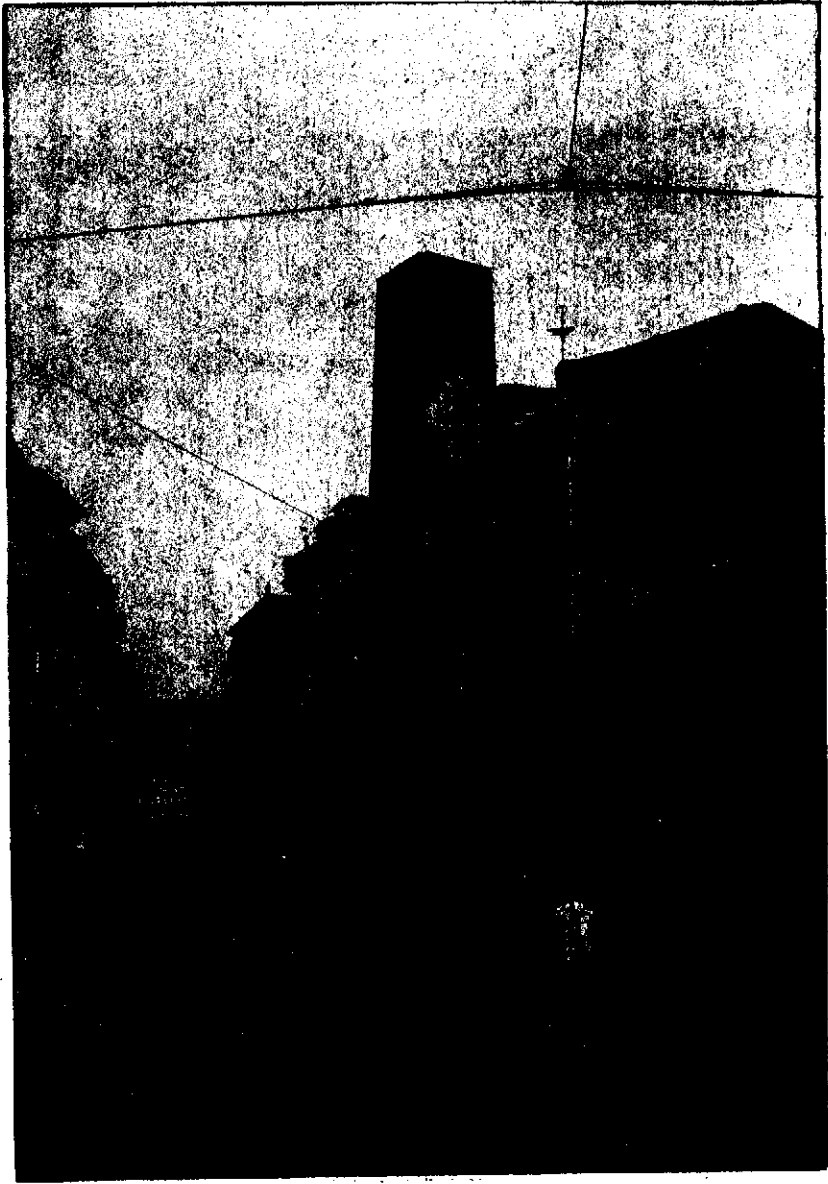
Expropriationsrechtes an die Bogelsberger Wasserleitung statt und am 13. Juli 1871 traten eine Gebrauchsordnung und der Wassergeldtarif in Kraft. In einer Bekanntmachung vom 10. Dezember 1872 wurde die Regelung der Abzweigung von den Straßenröhren nach den Privat-Grundstücken kundgegeben. Das erste Wasser der neuen Leitung kam am 26. September 1873 in dem Hochreservoir an der Friedberger Warte an. Zur Eröffnung der Wasserwerke fand am 22. November 1873 am Bethmannsweiher eine Festfeier statt, der Springbrunnen daselbst trat zum ersten Mal in Tätigkeit. Am 12. Juli 1874 wurde eine Polizeiverordnung wegen Beschädigung der Wasserleitung erlassen. Am 9. Februar 1875 wurden die Bestimmungen veröffentlicht, welche die Uebernahme der Wasserleitung durch die Stadt betrafen, am 28. August 1877 ging der Betrieb an die Stadt über, der sich in einer Weise entwickelte, daß die Wasserwerke 1910 Mk. 709 500 Ueberschuß erbrachten.

## Der Brunnen-Obelisk in Bornheim.

Das jetzt in Frankfurt eingemeindete Bornheim war früher ein großer Flecken. Der Weg nach Bornheim führte zwischen Gärten, dann durch einen Gang von Pappeln über eine mit Gras bewachsene Heide. Die geräumige Heide war zugleich eine Friedensstätte, in die zahlreiche Streiter der früheren Kriege gebettet wurden. Kirchners Worte haben sich vollauf verwirklicht: „Daß der Flecken im Zunehmen begriffen sey, zeigen die neuen Scheeren, welche er besonders nach der Stadtseite hin jährlich ansetzt. Hier vermehren sich die Wohngebäude so, daß es fast das Ansehen gewinnt, als wolle Bornheim nach Frankfurt wandern.“ Bornheim war ein beliebter Vergnügungsort des alten Frankfurt. Die Juden hielten dort am Sabbath ihren The dansant, die Handwerksburschen tranken dort ihren Apfelwein, die Equipagen brachten vornehme Gäste zu den Läden der Kuchenbäcker. Die Bornheimer Weide und Kuchen zeichneten sich durch Schmachthaftigkeit aus. Der Mittwoch nach Pfingsten, der Bernemer Mittwoch, hat sich als eine Nachfeier des Frankfurter Wäldchestags bis in die letzte Zeit erhalten.

Im Jahre 1827 wurde in Bornheim ein Brunnen in Form eines Obelisken errichtet, 1863 wurden die Straßen zum ersten Mal mit Gas beleuchtet. Die Vereinigung Bornheims mit Frankfurt fand am 1. Januar 1877 statt. Der letzte Schultheiß des Ortes war Friedrich Wilhelm Kühf. Der Brunnen-Obelisk trägt auf der Vorderseite die Inschrift:

ERBAUET  
AUF KOSTEN  
DER GEMEINDE  
BORNHEIM.  
MDCCCXXVII.



Der Brunnen-Obelisk in Bockheim.

Auf der rechten Seite sind die Namen der Beigeordneten, auf der hinteren Seite die Mitglieder des Gemeinde-Ausschusses aufgeführt. Links steht: Schultheiß Philipp Adam Nühl. Mit der Einführung der Vogelsberger Wasserleitung nach Bornheim wurde 1878 begonnen.

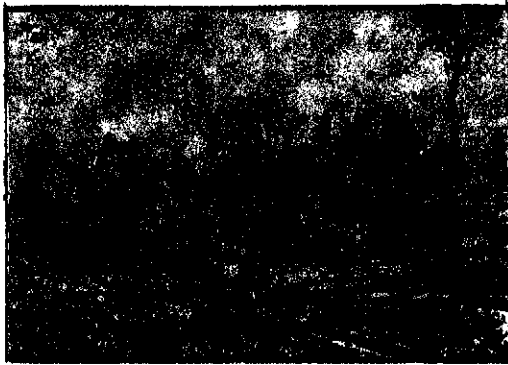
## Brunnen in der Stalburger Oede.

An der Landstraße nach Eckenheim lag ein Hof, den Klas Stalburger gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Peter Weideleben von Carben käuflich erwarb und den er 1498 als „gelegen vor der Eschmer porten, die Kleyne oede zu dieser zyt genent, am Uffenstein gelegen“ bezeichnete. Die Hauptgebäude der Stalburger Oede waren von einem Wassergraben umgeben. Im Jahre 1552 brannte die Oede ab. Wie Reiffenstein berichtet, wurde das Haus der Stalburger Oede 1734 neu erbaut, im Garten ist wieder ein Brunnchen gesaßt worden. Die Familie Stalburg besaß den Hof bis zu ihrem Erlöschen im Jahre 1808. Der Brunnen wurde 1876 zerstört und zugeworfen. Reiffenstein hat in handschriftlichen Notizen die Erinnerung an den verschwundenen Brunnen wachgehalten. Er erzählt: „Schon als Knabe reizte das Stalburgische Haus in seiner Abgelegenheit stets meine Neugierde, so oft ich in dessen Nähe kam. Die lange finstere Allee, welche dahin führt und die eigentliche Seufzer-Allee ist, nebst den hohen, beinahe undurchdringlichen Hecken, die das ganze Besitztum umgaben, trug noch außerordentlich viel mehr dazu bei, den Eindruck des Einsamen und Verborgenen zu vermehren. Eine gemauerte Brücke mit zwei Bogen führte über den ausgemauerten Graben nach der Haustüre, zwischen deren steinernen Stufen das Gras reichlich wucherte. Das Haus erhob sich auf einem steinernen Unterbau direkt aus dem Wasser, und hinter dem Hause gestattete der ringsum ziehende Graben soviel Raum, daß ein ganz kleines Gärtchen angelegt war und ein Regenfaß stehen konnte. An den unteren Fenstern waren die Läden geschlossen, an den obern vor Alter grüne halbblinde Scheiben und Spinnweben; ich zeichnete eifrig und mit außerordentlichem Behagen, jedoch nicht ohne einige Besorgnis. Als ich fertig war, schlich ich mich nach dem Brunnen; er lag unter dunklen, wild verwachsenen Linden, in einem in die Erde eingetieften Quadrat, wie die meisten Brunnen hiesiger Gegend, mit hinabführenden Treppen und hatte einen runden, aus blauen Steinen bestehenden Kranz, an dessen vorderer, nach dem Hause hin gerichteter Seite sich das von Stalburgische Wappen nebst der Jahreszahl 1734 befand und vortrefflich erhalten war.

Der alte Brunnen ist zugeworfen, das heißt, die Vertiefung, in welcher er liegt, mit Erde verschüttet; der Kranz mit einem Bretterdache überdeckt und eine Pumpe hineingestellt, nicht unähnlich denjenigen, welche man an Dunghausen verwendet, um die Fauche abzurumpen. Der Platz mit den Linden ist verwüstet und mit wildem Gestrüpp bewachsen, die Bäume selbst

sind schon längst umgehauen und man erkennt kaum die Vertikalfheit wieder.“ Als Reiffenstein 1873 den alten Brunnen abermals besuchte, fand er ihn noch vollkommen erhalten, obgleich seine Umgebung gänzlich verändert war. Behmütig schreibt am 3. September 1876 der feinsinnige Maler: „Seit ungefähr sechs Wochen ist der alte Brunnen zerstört und umgeworfen, die Trümmer des Kranzes liegen im Gebüsch umher und bald werden alle Spuren des ehemaligen Adelsitzes ausgelilgt sein. Das Haus der Stalburger Debe wurde in eine Bierwirtschaft umgewandelt, die den Namen „Zur Stalburg“ führt.“ Reiffenstein schließt seine Betrachtung mit den Worten: „Die Manen der Familie Stalburg müssen sich das schon gefallen lassen.“ Im Städtischen Historischen Museum befindet sich der Abdruck eines Kupferstiches von Wenzel Hollar, auf dem die handschriftliche Bezeichnung angebracht ist: „Stalburger Bringen bey Frankfurt.“ Das schöne Bildchen zeigt unter den großen Bäumen eine tief gelegene klassische Brunnenanlage, zu der auf beiden Längsseiten eine Steintreppe führt.

## Brunnen in den Kettenhöfen.



Der Kettenhof 1872.

Schon in einem Schöffenprotokoll von 1393 wird des „Rotenhus by dem hus Coneden“ Erwähnung getan; einige Jahre später wurden „der Peter Roten hof“ genannt und der „Ruten hus, das da heisset Fülde und hinter den Lichtenstein gelegen ist“. In der Nähe der Längesgasse gab es ehemals eine „Rotengasse“, die nach dem Geschlechte der Rötthen benannt

war. In einem Meyers, den Johann Rötthen 1560 ausstellte, handelt es sich um die Rötthen-Debe und Gebäude vor dem „Bockenheimertore bei dem Röttersee“. Der Hof war sehr geräumig und umfaßte neben mehreren Gebäuden Scheuern und Stallungen. Hinter dem Hofe befand sich ein breiter Wassergraben, in dessen Mitte der „steinerne Stod“, das alte Gebäude, lag, das mit Schießscharten versehen war. Der Hof stand mit diesem Gebäude durch eine steinerne Brücke mit mehreren Bögen in Verbindung. Im Mai 1880 fand Reiffenstein in dem fast gänzlich ausgetrockneten Graben eine Kanonenkugel. Der kleine Kettenhof war während der Belagerung von 1552 in

Brand geschossen worden. Vor der Südseite des Hauses fanden sich die Schalen eines Brunnens aus rotem Sandstein. Der Brunnen scheint ein Ziehbrunnen gewesen zu sein.

## Der Brunnen im Hof Goldstein.

Der idyllisch zwischen Niederrad und Schwanheim gelegene, später stark befestigte Hof Goldstein war im 13. Jahrhundert der Sitz eines alten einheimischen Geschlechtes, von dem er seinen Namen führt. Im Jahre 1386 gab Gerhard Gobel einen Revers, daß ihn Johann von Holzhausen in die Kapelle zum Goldstein eingesezt habe. Johann und Gutgen von Goldstein schlossen 1397 einen „Burgfrieden“ mit der Stadt Frankfurt, der drei Jahre währte. „Noch in diesem Jahr verschriebet Hert zum Goldstein, Gutge Offenbachin, Herrn Goldsteins Wittib und Kinder, ihren Hoff und Schloß samt Zugeher der Stadt, die Helfft um 800 fl. bleiben noch darauff wohnen als Ambtleute. Domenica post Pentecost 1400 verkaufen Johann von Holzhausen und Gutgen von Goldstein, dessen Hausfrau, samt Herrn von Breidenbach C. C. Rath die andere Helffte des Goldsteins um 1200 kleiner schwerer gewogener Gulden mit allem Zugeher.“ So kam das Schloß als Eigentum an Frankfurt. Am 3. August 1552 wurde das Schloß von Markgraf Albrecht Albitades niedergebrannt. Am 29. September 1826 trat die Stadt den Hof Goldstein gegen Gelände bei Niederrad an das Herzogtum Nassau ab; 1840 erstand Gräfin von Reichenbach-Lessonitz den Hof. Ihre Familie verkaufte den Hof und das dazu gehörige Gelände 1909 wieder an die Stadt Frankfurt.



Hof Goldstein um 1820.

Der Goldstein hatte ein zweifaches System bewässerter Gräben, die in die südlich vorbeifließende Schwarzbach mündeten. Der Hof war durch einen nach Norden gerichteten Eingang über drei Zugbrücken zugänglich. Eine von der Schwarzbach und dem äußeren Graben gebildete Insel war durch drei Holzstege erreichbar. Im Innern des Hofes stand ein Brunnen. Nördlich der großen Zugbrücke, außerhalb des Hofes, stand ein zweiter Brunnen, der „new bron“.

## Der Brunnen im Kuhorns-Hof.

Die Uebergänge der Landwehr, welche die Schutzgräben der Stadt bildeten, waren durch Warten oder „Schläge“ besetzt. Zwischen dem „eisenen Schlag“ an der Grenze der Frankfurter Gemarkung auf der Eschersheimer Landstraße und der Friedberger Warte lag ein Hof, der im 14. Jahrhundert nach einem abligen Geschlechte Knoblauchshof benannt war. Jakob Knoblauch, ein hochangesehener Bürger, ein Freund Ludwigs des Bayern, verkaufte 1396 den Hof an den Rat der Stadt Frankfurt. Die Stadt verpachtete zunächst den Hof und verkaufte ihn 1413 an Rudolf zum Humbrecht, von dem ihn der Münzmeister Voß von der Winterbach erstand. König

Sigmund erklärte 1424 den Knoblauchshof für ein Reichslehen, Voß weigerte sich aber, den Hof zu räumen. Nachdem Erzbischof Konrad von Mainz mit einem Schiedspruch beauftragt worden war, galt der Hof nicht mehr als Reichslehen. Im Jahre 1487 besaß Jorje Blume, 1509 Heinrich Silberborner, später Friedrich Korbach den Knoblauchshof. Die Witwe Korbachs verkaufte den Hof an Bernhard Kuhorn. Das



Der Kuhorns-Hof, von Osten gesehen.

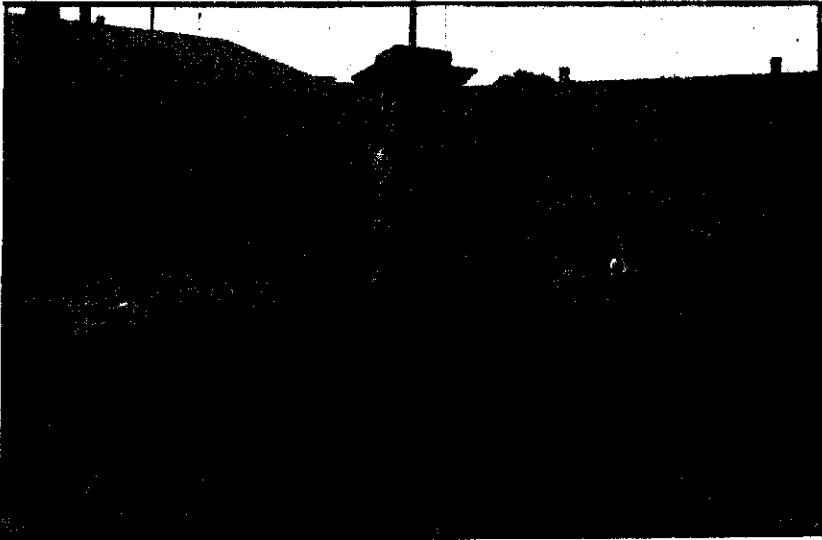
Geschlecht der Kuhorn stammte aus Waiblingen in Württemberg, seine Mitglieder waren in die Pfalz, nach Mainz, Stuttgart und Frankfurt gezogen. Ein Carl Kuhorn wurde in der Peterskirche begraben. Bernhard Kuhorn, der 1586 starb, hinterließ das Besitztum dem Johann Ogler Bromm, der es 1607 an den kurmainzischen Rat Johann Peter Ebersheim verkaufte; 1639 ging der Hof durch Kauf an Maximilian Faust von Aschaffenburg über. Fausts Witwe verkaufte den Hof 1660 an Heinrich von Bertram. Nunmehr führte das Gut den Namen Bertramshof, doch blieb auch fernerhin die Bezeichnung Kuhornshof die geläufigere. Von dem Schöffen Johann Jakob von Bertram ging der Bertramshof auf seinen Schwiegersohn Syndikus Johann Simon Franc von Lichtenstein über, von dessen Familie ihn die Familie v. Rothschild kaufte, die den Kuhornshof wieder an die Stadt abgab. Zwei Türme sind noch vorhanden. Der abgezweigte Bertramshof ist jetzt im Besitze des Kunst-

gärtners F. Sinai. Auch vom Kuhornshof hat Reiffenstein reizvolle Zeichnungen und Schilderungen hinterlassen. Der Hof wurde bei der Belagerung im Jahre 1552 verbrannt, so daß er von Grund aus neu aufgebaut werden mußte. Bei dem Hofe dicht vor dem Graben zog die ehemalige Landwehr vorbei nach der unfernen Friedberger Warte. Der Abfluß des Grabens fiel in den Landwehrgraben; ehe der Abfluß den Graben erreichte, bildete er, sich erweiternd, neben dem ehemaligen Lustgarten des Hofes einen Teich, der von dem Wassergraben durch eine schmale, mit einem Spitzbogen überdeckte Brücke getrennt war. Von den Fenstern des ersten Stockes der nach Norden und Westen gelegenen Bauten hatte man die unbeschränkte Aussicht nach dem Taunusgebirge und dem Niddatal, auf der Südseite nach der Stadt und dem Odenwald, nach dem Donnersberg hin. Links, ehe man an die zum Haupteingang führende Brücke gelangte, lag in einer Vertiefung ein alter Brunnen, dessen Abfluß den Graben füllte. Die Rückwand der Umfassungsmauern der Vertiefung war zinnenartig abgetreppt und trug in einer Blende ein altes, schon stark zerstörtes Steinbild, einen Fuchs darstellend, der eine Laute trug. Der Fuchs war von Kleingetier, wie einem Maulwurf, einer Feldmaus, einer Kröte umringt. Reiffenstein erläutert das Steinbild und seine Umgebung dahin: „Nun war aber im Mittelalter eine für Feldfrevler übliche Pönitenz das Tragen einer Laute oder Geige („Geigentragen“) und soll diese Strafe durch das Steinbild veranschaulicht werden, indem die mit dem Fuchs abgebildeten Tiere sich auf die Feldfrevler beziehen. Es war diese Stätte ein sogenanntes Feldgericht. Rächst dem Brunnen läßt die Vertiefung noch Raum für einen steinernen Tisch mit steinernen Sigen, auf welchen die Richter saßen, während die dem Gericht anwohnenden Leute bequem über die Brustwehr in den Raum hineinsehen konnten.“ Das Feldgericht am Kuhornshof war eine alt ehrwürdige germanische Stätte, deren Ursprung schon in die vorrömische Zeit fallen dürfte.

## Der Brunnen im Riedhof.

Endres Heilgeist, der 1366 den an der jetzigen Mörfelber Landstraße gelegenen Riedhof als kaiserliches Lehen besaß, mußte ihn wegen seiner Teilnahme an den Junstauffständen an Sigfrid zum Paradis abtreten; 1407 war die Familie von Braunheim mit dem Hofe belehnt. Heilmann von Braunheim verkaufte den Riedhof 1533 an den Rat der Stadt Frankfurt; bei der Belagerung Frankfurts 1552 ging der Hof zu Grunde. Der Riedhof war von einem Wassergraben umschlossen, über den auf der Südseite eine steinerne Brücke zum Eingange führte. Simon Moritz von Bethmann kaufte 1802 das gesamte Gelände, dessen Nachkommen den 1815 neu erbauten Hof heute noch besitzen. Der Plan zu dem architektonisch interessanten Neubau stammt von dem Baudirektor des Großherzogs von Würzburg, dem französischen





### Der Brunnen im Riedhof.

Architekten Nicolas Alexander Salins de Montfort. Im Hintergrund des geräumigen Hofes steht das Herrenhaus. In der Mitte des Hofes steht ein Brunnenstock, an den sich ein mächtiger Trog anschließt. Aus dem Deckgesims des Brunnens erheben sich zwei als Ausfluß dienende meisterlich gearbeitete bronzene Schwanenköpfe. Die Giebelaufbauten am Eingange des Hofes lehnen sich an die Antike an; die dekorative Ausstattung des Festsaales im Herrenhause zeigt Empirestil. Der Riedhof mit seinem eigenartigen Festsaale ist ein Baudokument Frankfurts, das dauernder Erhaltung wert ist.





Signet: Sigmund Feyerabend 1590.  
(Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. 1881.)



Blick auf die Alte Brücke und das Sachsenhäuser Ufer.  
(Nach der Natur gezeichnet von Peter Beder. 1872.)

## Aus Sachsenhausens Vergangenheit.

„Bei der Belagerung No. 1552. waren um Sachsenhausen 3. Thoren / als das Affenthor / die Oppenheimer Pforte / und der Ulrichstein. Bei Einrichtung der Fortification / ist die Oppenheimerpforte geschancket worden und siehet man in der Mauer am Oppenheimer Bollwerk / nach dem Schaumahn zu / folgende Schrift in Stein gehauen:

BELLI ILLIVS QVOD A QVIBVŠ-  
DAM PRINCIPIB: AO. MDLII.  
ADVERSVS CAROLVM V. IMP:  
IN GERMANIA EST GESTVM  
ET OBSIDIONIS, QVA TVNC  
IOANNE A GLAVBVRGO ET  
IOANNE VOLCKERO COSS. CIS. ET  
VLTRA MOENVM GRAVITER  
VRBS CINCTA FVIT. S. P. Q. F. HOC  
MÖVETV EXTRARE VOLVERVNT.

Auff der andern Seiten an diesem Bollwerk nach dem Affenthor zu / ist in einem Stein eingehauen:

S. P. Q. F. EO IPSO BELLO AC GRA-  
VI OBSIDIÖE EDQCTI CVM HVĆ  
VRBIS LOCVM NOVIS AC FIRIÖRI-  
BVS PROPVGNACVLIS MVNIEN-  
DVM DECREVISSENT; MAIOR  
OPERIS PARS ABSOLVTA EST.  
AEDILIB. IOAË A GLAVBVRGO  
ANTONIO ZVM IVNGEN ET  
VITO FABRITIO. ANNO REPA-  
RATAE SALVTIS. MDLVII.



**Ansicht des ehemaligen Uffentores.**

Als dieses Oppenheimer Thor zugeschanzet ware / hat man Anno 1553. um Martini / vor dem Thor Ulrichstein / ein neues Thor angelegt / und solches Schaumayn / oder schau in den Wahn / genannt / also die Straße / welche zuvor durch die Oppenheimer Pforte gegangen / hier hinaus gemacht worden.

No. 1554. Donnerstag den 18. Januarii Als Meister Ambrosius Rheinisch / bey denen Herren Baumeistern angesucht / und zu wissen begehrt / was CG. Rath an das neue Thor zu Sachsenhausen wolle gehauen oder gezeichnet haben; ist beschloffen, daß nichts besonders daran gehauen werden soll / dann allein des Reichs Adler oder ob's sich's schickte den Frandfurtischen Adler / darunter / wie die Baumeister derowegen zu vorberst eine Vfsirung mögen reissen und sehen lassen.“ So berichtet die Chronik.



Oppenheimer Pforte, gemalt von Usener, 1808.



Die Ruine des Ulrichsteins. 1872.  
(Nach Peter Becker. Verlag von F. A. C. Prestel, Frankfurt a. M.)

In Richards Archiv findet sich folgendes Gedicht:

### Von der Belagerung von Sachsenhausen.

(1552.)

Weiters so laßt euch sagen  
Sachsenhausen ward berentht  
Wohl an einem Dienstage  
Daß frewet uns allesamt  
Begunten heftig zu schießen auch  
Zu Schanzen stiegen sie an  
Scharnikelten nach Landsknechts-  
brauch  
Verlohren manchen Mann.

Es ward ihm abgeschossen  
Von Meckelburg der Herzog  
wohlgeborn  
Daß hat den Markgraben verdrossen  
Verhieß sich vor jedermann  
Sachsenhausen zu schleiffen gar  
Keinen Stein auf dem andern  
zu lahn  
Undt stehn in großer leibesgefahr  
Beidt Weib und auch die Mann.

Darumb Sachsenhausen halt dich  
beste  
Du wollgebautes hauß  
Der Marggraf bringt viel Gäste  
Die Widthopf zu heben auß  
Thut euch zusammen gesellen  
Daran ich keinen Zweifel han  
Manlich solt ihr euch stellen  
Sprach der Oberst zu jedermann.

Martin von Hanstein desgleichen  
Der des Obersten Leutenandt ist  
Zu Sachsenhausen gewesen  
Beneben Ahnussen wie ihr wißt  
Die Landsknecht theten sie grüßen  
Bey tag und auch bey nacht  
Damit niemandt solt verdrießen  
Und der Wahl wardt gemacht.

Die Fändlein allesammen  
Die in Sachsenhausen gelegen sindt  
Der waren sechs mit Rahmen  
Darunter manch wild kindt  
Und ein Geschwader Reuther Gut  
Hanns Walthher ihr Rittmeister ist  
Dorumb schwaw ein jeder, wie man  
ihm thut  
Zu bauen von nöthen ist.

Der Marggraf mit seinem Gesinde  
Schilbt Sachsenhausen einen  
Säustall  
Sprach wie bald und geschwinde  
Thue ich einen Anfall  
Ich darf sie nicht beschießen  
Es siehet Nürnberg gar ungleich  
Ich gewin es mit langen Spießen  
Mach ihnen die Nasen bleich.

Da gingen die Hauptleuth zu-  
sammen  
Ganz schnell in einen Rath  
Welche ich euch mit Rahmen  
Anfage was ein ieder that  
Dann sie theten spielen mit  
Ganz bald woll umb die Quartier  
Gebühret einem Hauptmann drey-  
hundert Schritt  
Da wiß ein ieder sein Refier.

Woll her ihr lieben Landsknecht gut  
Dann es ist an der Zeith  
Hefttig zu haben aus frehem Muth  
Es kost woll unsern Leib  
Das sahe man heftig schaffen  
Bey tag und auch bey nacht  
Mit erstem an dem Affen  
Daß thor wardt zugemacht.

Joachim Landawer dem gebührt  
 Der Affen und auch der Schwann  
 Darhinder ward aufgeführt  
 Von manchem ehrlichen Mann  
 Ein Bollwerck groß von Erden  
 Undt gerings rumb einen Wall  
 Daß alle so es sehen werden  
 Loben mit reichem Schall.

Oswald Leonhard sprach behende  
 Zu seinen Landsknechten all  
 Nun spar keiner seine Hände  
 Zu haben einen Wahl  
 Undt alles was vonnöthen ist  
 Ihr lieben Landsknecht werth  
 Wir haben ein Bollwerckel, daß  
 ihr wißt  
 Mit Nahmen heißt es zum Schwerdt.

Da sahe mann große Arbeit  
 Gerings herum in der Stadt  
 Ludwigo von Dalswig herumder reith  
 Die landsknecht er fleißig bath  
 Daß sie wolten bauen  
 Daß wehre sein trewer Rath  
 Ein Bollwerck heißt zum Beeren  
 Daß unten im Wasser staht.

Nun folget der vierte Hauptmann  
 Benirich von Lindau den ich mein  
 Der hebt unten am Mahn an  
 Ein Pforth heißt der Ulrichstein  
 Da muß er verbawen  
 Biß an die Oppenheimker Pforth  
 Und ein Bollwerck ist von trawen  
 Ligt draußen am selben Orth.

Hannß Beckh dem gebührtet  
 Zu haben einen Wahl  
 Der wardt woll aufgeführt  
 In seinem Quattler überall  
 Ein thurn der heißt zur Täschen  
 Darbey ein Erdloch best

Den feind alda zu treichen  
 Und wehren auf das allerbest.

Nun komet hauptmann Maurich  
 Der hat das sechste Quartier  
 Undt liegt dort fornen an der Spitz  
 Am Affen neben mir  
 Er thet nit kreften bauen draus  
 Allezeit ohn underlaß  
 Vor einem thurn der heißt zum  
 Strauß  
 Hat er ein Bollwerck, ist groß.

Also haben wir erbarwet  
 Sachsenhäusen den Sawstall  
 Da ihn der Marggraf schauet  
 Er hett sein kein Gefall  
 Begunt ganz heftig zu schießen  
 Zu tag und auch zu Nacht  
 Daß thet unß nit verdrießen  
 Ein krank der ward gemacht.

Vom Nebenlaub merckh mich eben  
 Der ward ihm ausgesteckt  
 Guten Wein zu geben  
 Marggraf ob er dir schmedt  
 Der wirth so ihn schendet aus  
 Oswald Leonhard ist sein Nahm  
 In seinem sehr alten Haus  
 Der Marggraf war ihm gram.

Dann er hat daran verschossen  
 Mehr dann eines Grafen Guth  
 Und hat sein noch nit genossen  
 Die Schalkheit mir wohl thut  
 Dann sie haben nit besser gewußt  
 Es sey unser beste wehr  
 Ist das nit ein freyer lust  
 Ein alt haus das stunde Lehr.

Darnach ward er ergrimmet hardt  
 Woll über den Affen guth  
 Beischosse ihn sehr zu der fahrt

Noch gab der Uff kein Bluth  
O Marggraf stand ab von deinem  
Sinn

Undt nimb also vor guth  
An Sachsenhausen hast du keinen  
Gewinn

Der Uff dein spotten thut.

Am Neunzehenden Tag Julii  
Belägerten sie die Stadt  
Und am sechzehenden tag Augusti  
Zogen sie wieder ab  
Der Schimpf hat sie gerewet sehr

Sie hatten keinen Gewinn  
Vor Sachsenhausen kom ich  
nimmermehr

Oder ich fahr dahin.

Damit will ich beschließen  
Also dieß Liedlein mein  
Marggraf laß dich es nit verbrießen  
Ziehe du nur wiederumb heim  
Und clag es deiner mutter  
Wie es dir ergangen hat  
Nuch deiner lieben Schwester  
Zu Sachsenhausen vor der Stadt.

Der Marggraf sprach ich gwinne dich  
Landawer sprach, so wette ich.

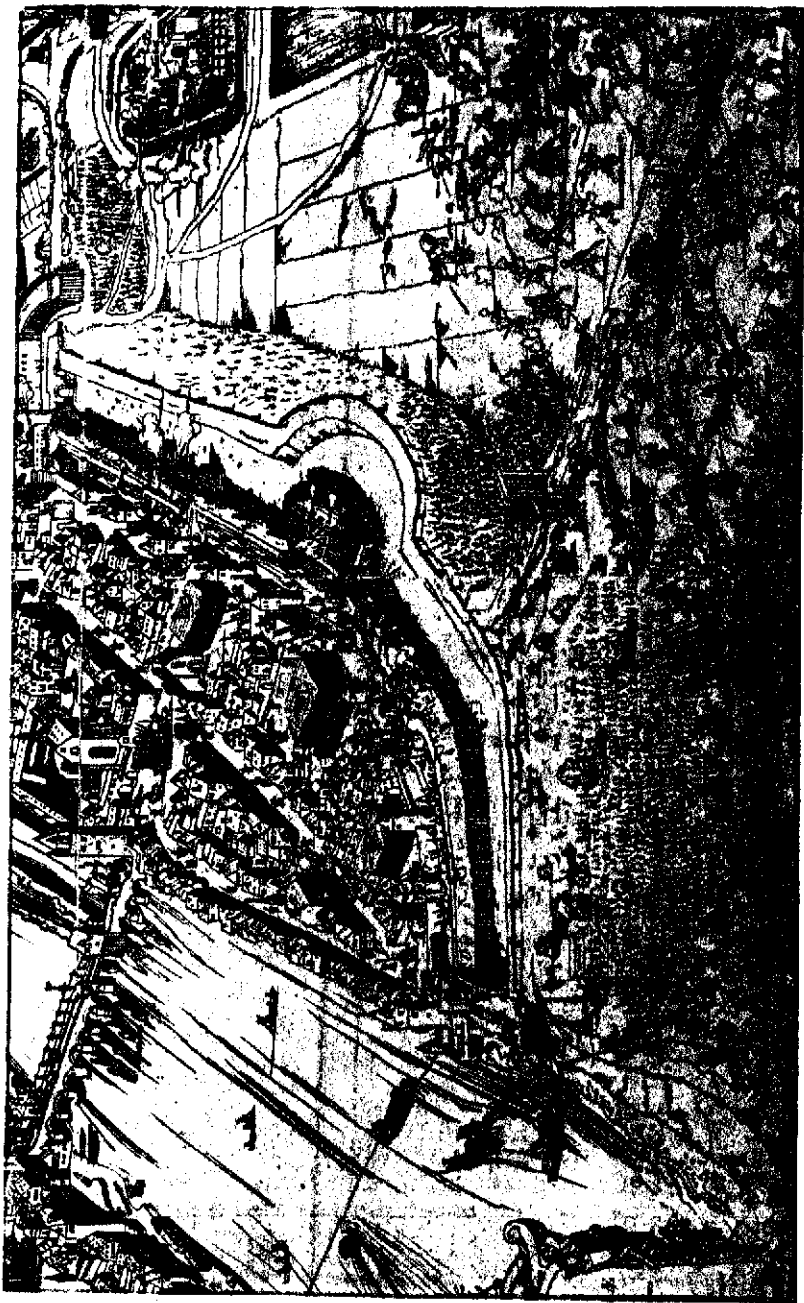
Georg Listmann gibt zu diesem Gedicht folgende Erläuterung:

„Die Belagerung der Stadt, welche von dem kaiserlichen Obersten Conrad von Hanstein vertheidigt ward, begann durch Moriz, Kurfürst von Sachsen, Wilhelm, Landgraf von Hessen, und Erich, Herzog von Braunschweig, während der Pfalzgraf, Christoph, Herzog von Baiern, Georg und Albrecht, Herzoge von Mecklenburg mit dem Grafen von Oldenburg die Vorstadt Sachsenhausen, welcher sie den Ehrentitel: „Sausfall“ beilegten, umzingelten und solche heftig beschossen. Die Umgegend weit und breit wurde verwüstet; Dörfer, Höfe, Oeden und Warten wurden niedergebrannt. Trotz der heftigen Anfälle der Belagerer, vertheidigten sich die Bürger mit der kaiserlichen Besatzung Tag und Nacht auf das Tapferste. Selbst eine ansteckende Krankheit, welche zu wüthen begann, konnte den Heldenmuth keinen Augenblick schwächen. Dreihundertpfündige Steinkugeln schossen die Fürsten in die Stadt, eine derselben zerschmetterte das Dach der Domkirche. Allein durch wohlgeleitete nächtliche Ausfälle und durch ein heftiges, gut gezieltes Feuer von den Bastionen mußten die Belagerer ungemein leiden. Herzog Georg von Mecklenburg wurde im Augenblick, als er sein Roß vor seinem Zelt am Seehof besteigen wollte, durch die Kugel eines Geschüzes, das am Judeneck abgebrannt worden war, in zwei Stücke zerrissen. Dieses Geschütz hatte der Bürger Stephan Pfeilstücker gerichtet und gelöst. Eine Bresche, die sich am Eschersheimerthor in der Mauer zeigte, füllten die Bürger über Nacht aus und schlugen den darauf unternommenen Sturm wacker ab. Endlich nach 28tägiger Belagerung machte der zu Passau abgeschlossene Friede dem Leiden der Frankfurter ein Ende. Die Fürsten zündeten ihre Lager an und zogen ab, große Vorräthe an Kriegsmaterial und Proviant zurücklassend. Während der Belagerung kostete in der Stadt ein 5pfündiger Laib Brod 8 Heller und die Maas Wein 4 Kreuzer.“



Belagerungs-Plan von Sachjenhausen  
aus dem Jahre 1552.





Die Vorstadt Sachsenhausens auf dem Steinwege (via lapidea) lag an der Südseite; sie lehnte sich vor dem Affentor an den Graben, gegen Süden war sie kurz vor dem Oberrader Weg durch ein Tor, die Quireinspforte, abgeschlossen. Später wurde der Pforte, die nach dem Wächter Quirein benannt war, die im Volksmund gebräuchliche Bezeichnung Mührainspforte beigelegt. Im Jahr 1552 wurden diese und die östliche Vorstadt in der Erwartung der Belagerung niedergelegt. Die Pforte ward später wieder aufgebaut, aber 1645 wieder abgebrochen, an Stelle der Vorstadt wurden Gartenhäuser angelegt. Auf dem Platze der Pforte wurde ein Schlag und ein Geleitsstein errichtet. An der Pforte hatte in früherer Zeit das städtische Geleit begonnen. Ein Geleitsstein befand sich an dem großen Brunnen an der Offenbacher Landstraße, der früher den Namen „Bettelbrunnen“ trug. Wegen des Geleits waren mit Kurmainz mehrfach Zwistigkeiten entstanden. Kurmainz wollte nämlich sein Geleit bis an das Affentor führen, das der kurmainzische Beamte von Steinheim für die alte Quireinspforte hielt. Der Rat ließ deshalb 1790 an der ehemaligen Stelle eine Pyramide aufrichten mit der Inschrift: Quireinspforte. Der alte Steinweg wurde 1810 eingezogen und durch die Gärten wurde ein neuer Weg gelegt. Die Pyramide verschwand.

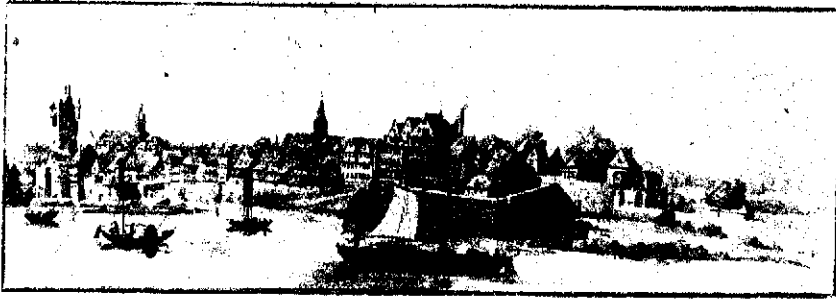
Als die inneren Mauern verschwanden, kam auch die Unterscheidung der Vorstädte ab.

Die Scheidungslinie der beiden Teile Sachsenhausens bildete die Straße von der Brücke bis zur Elisabethenkirche. Der östliche Teil hieß der obere Teil (pars superior), der westliche der untere Teil (pars inferior); in der Volkssprache Ober- und Unterjachsenhausen. Die Fischer, die anfänglich nur in dem obern Teile wohnten, nach der Erweiterung der Stadt aber auch in der untern Gegend sich ansässig machten, teilten sich hierauf, so berichtet Vattonn, in die Ober- und Untereuser; Benennungen, die wahrscheinlich von ihren Fischreusen herrührten und sich zuerst auf die Fischer allein beschränkten, späterhin aber auch der ganzen Gemeinde zuteil wurden. Obgleich die beiden Städte 1575 schon in Quartiere abgeteilt wurden, so bekümmerten sich die Sachsenhäuser doch wenig darum und blieben den längst gewöhnten Benennungen immer noch anhänglich. Noch eine Magistrats-Verordnung zu Beginn des 18. Jahrhunderts verzeichnete die Ober- und Untereuser und begriff unter beiden die ganze Gemeinde. Mitte des 18. Jahrhunderts änderten sich diese Bezeichnungen in die Oberhäuser und Unterhäuser. Erst nach dem Jahre 1760, als die Häuser der beiden Städte mit Buchstaben und Zahlen bezeichnet waren, gewöhnte man sich nach und nach zur Annahme des obern und untern Quartiers.

Frau Rat hat den biedern Sachsenhäusern manches Gute nachgesagt; 1793 schrieb sie an Goethe, die „Zauberflöte“ sei achtzehnmal gegeben worden. Kein Mensch habe von sich sagen lassen wollen, daß er sie nicht gehört habe. Ja gar die Sachsenhäuser, deren Jungen die Affen und Löwen machen, gehen

hinein. Während des Krieges 1793 schrieb Goethes Mutter wieder an ihren Sohn: Unsere braven Sachsenhäuser sind aufs Quartieramt gegangen und haben gebeten, wenn Truppen zum Einquartieren kämen, so möchte man sie ihnen geben.

Beim Bau des Deutschherrnkais und der Obermainbrücke verlor die Mainseite Sachsenhausens ihr altertümliches Aussehen. Vieles aus der früheren Zeit Sachsenhausens ist verschwunden. Dennoch bietet die Gegend längs dem Deutschherrnkai stromabwärts ein reizendes altes Städtebild. Kleine, ineinander geschachtelte, schiefergedachte Häuschen, der Ulrichstein und der malerische Kuhhirtenturm, der frühere Helfant (Elefant), mehrere noch erhaltene Brunnen erzählen uns von der stolzen Vergangenheit des alten Sachsenhausen.



Sachsenhausen von der Mainseite. (Nach Wilh. Friedr. Hirth, geb. 1721, gest. 1772).

### Die Kapelle der heiligen Elisabeth.

Sachsenhausen besaß lange Zeit keinen Friedhof, die Toten dieses Stadtteils wurden auf dem Pfarrkirchhofe in Frankfurt beerdigt. Erzbischof Peter von Mainz befahl 1310 dem Pfarrer, jeden mit dem Kirchenbann zu belegen, der andere auf irgend eine Weise zu verleiten suche, ihre Begräbnisstätte anderwärts als bei ihrer Pfarrkirche zu wählen. Später erlaubten die Päpste den Klöstern, eigene Kirchhöfe anzulegen; auch die Deutschen Brüder erhielten ihren eigenen Friedhof. Bevor die Dreikönigskapelle in Sachsenhausen zur Pfarrkirche erhoben wurde, war der Kirchhof des Deutschordenshauses die allgemeine Begräbnisstätte für Sachsenhausen und die umliegenden Höfe. Nach der Reformation wurden die Toten der Katholiken auf dem Kirchhofe der Deutschherren, die der Protestanten auf dem Dreikönigskirchhof bestattet. Der an der Südseite des Deutschherrnhauses gelegene Kirchhof wurde geteilt, der nach der Stadtmauer zu gelegene Platz wurde an den Gastwirt zur Sonne verpachtet. Im Kirchhof stand eine Kapelle mit einem kleinen Turme, die 1320 zu Ehren der h. Elisabeth, der Patronin des Ordens,



Kapelle der heiligen Elisabeth.  
Aus Merian 1770.

erbaut worden war. Papst Gregor IX. hatte die Landgräfin Elisabeth in Hessen, die am 19. November 1231 zu Marburg gestorben war, 1235 heilig erklärt. Der Deutschordensmeister Conrad, Landgraf von Thüringen und Hessen, wählte Elisabeth, die Gemahlin seines Bruders, zur Patronin des Ordens. Die Chronik berichtet: „Es hat dieser Deutsche Orden noch eine Capell in Sachsenhausen, welche auff dem ihme zugehörigen Kirchhoff stehet, und zu Ehren St. Elisabeth gewehet ist, wie dann das Bildniß der S. Elisabeth auf dem Altar stehet. Vor dem Altar liegt ein alter Grabstein, auff welchem noch diese Worte zu lesen seynd, die überige Buch-

staben aber seynd ausgetreten: Kuntz & De... de Nova... Missa perpetua Ao. Domini M.CCC.XXI. Auch siehet man das Wappen der Herren von Karpffen mit dieser Unterschrift darinnen: 1601. Ist diese Capell durch den Edel und Gestrengen Herrn Eberhard von Karpffen Commenthur zu Franckfurt Deutschen Orden renovirt worden.“ Die Statue der heiligen Elisabeth in Lebensgröße war in weißem Marmor gefertigt. Gegenüber der Elisabethen-Kapelle befand sich das Weinhaus, in dem die ausgegrabenen Totengebeine aufbewahrt wurden. Ein Teil des Kirchhofs wurde zu einer neuen Straße hinzugezogen und die Elisabethen-Kapelle 1800 niedergelegt. Der Elisabethen-Kirchhof lag gegenüber der Brückenstraße und dem Deutschen Hause und reichte von der Straße bis zur Stadtmauer; an der Straße war er von einer niedrigen Mauer umgeben, die ein kleines Tor hatte. Die alte Mauer mußte im Laufe der vielen Jahre öfter repariert werden. Als der Friedhof mit seinen in geraden Reihen schräg aufgestellten sehr alten Grabsteinen verschwand, wurde den Katholiken und Protestanten seit dem 7. Oktober 1812 ein Weingarten des Deutschherrnhauses außerhalb der Tore als gemeinschaftlicher Friedhof überlassen und mit einer Mauer umgeben. Später führte eine Straße von der Brücke aus in gerader Linie zum Kirchhofe. Der Sachsenhäuser Friedhof an der Darmstädter Landstraße wurde 1869 eröffnet. In dem Friedhofe

steht auf der gemeinsamen Ruhestätte von 226 hier an Wunden oder Krankheiten verstorbenen deutschen und französischen Soldaten ein 1885 errichtetes Kriegerdenkmal, nach einem Entwurfe der Architekten Wilh. Müller und des Bildhauers Krüger. Der Sockel ist von einem zerbrochenen Schanzkorb gekrönt, auf dem eine trauernde weibliche Gestalt mit einem Trauerkranz in der Hand ruht.

### Die Kapelle der heiligen Anna.

Innerhalb der Mauer des Deutschordenshauses, in nächster Nähe der Brücke, stand die Kapelle der heiligen Anna. Sie hatte ihren Eingang vom Hofe aus; an ihrem Gewölbe waren die Jahreszahlen 1485 und 1506 angebracht, die auf die Neuerung und Renovation der Kapelle hindeuteten. Bei dem Abbruch des Hauptgebäudes 1709 fiel auch die Kapelle, den Altar der heiligen Anna ließ Clemens August in die Kirche versetzen. Damit der Gottesdienst, der in der Kapelle abgehalten wurde, nicht gestört werde, stellte man am Eingang neben dem Tore einen Raum zur Verfügung, in dem ein Altar mit dem Bildnis des Papstes und h. Märtyrers Clemens zur Aufstellung gelangte. Ein Anker auf dem Gemälde deutete auf die Todesart des Heiligen hin, der in die Tiefe des Meeres versenkt wurde. Als Erzherzog Maximilian von Oesterreich Deutschmeister war, wurde 1790 vor der Krönung Leopolds II. auch der S. Clemens-Altar in die Kirche verbracht. Die Kapelle wurde wieder zu Wohnzwecken benützt.

### Die Dreikönigskirche.

Die Dreikönigskirche heißt in den lateinischen Handschriften Capella trium Magorum oder Capella trium Regum; auch Capella novi hospitalis. Den unmittelbaren Anlaß zu ihrer Erhebung zur Pfarrkirche gab eine an den römischen Hof gerichtete Vorstellung, daß die Pfarrkirche in Frankfurt für die Empfänger des heiligen Abendmahls zur Osterzeit zu klein sei und daß die Sperrung der Brückenspforte nach Sonnenuntergang dem Pfarrer nicht ermöglihe, den Kranken in Sachsenhausen tröstenden Beistand zu leisten. Papst Nikolaus IV. erhob deshalb die Dreikönigskapelle 1452 durch eine Bulle zur Pfarrkirche; einen Laufftein sprach er ihr jedoch ab. Noch im 15. Jahrhundert mußte die Kirche eine Vergrößerung erfahren. Der Pfarrer der Kirche, der ein Haus in der Obbergasse bewohnte, hatte noch einen Garten außerhalb der Ulrichspforte zur Nutzung. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entzog der Rat den Katholiken die Kirche und führte den lutherischen Gottesdienst ein; auch der Kirchhof wurde den Protestanten zugewiesen.

Die ursprüngliche Dreikönigskirche wurde 1338 von dem Presbyter Heinrich Diemer errichtet, der sie 1340 einweihte. Er wurde 1346 in der Kirche begraben.



Die Häuser der Löhergasse, im Hintergrund die ehemalige Dreikönigskirche.  
(Städtisches Histor. Museum, Frankfurt a. M.)

Die Chronik macht über die Dreikönigskirche folgende Angaben: „Ueber der Glocken ist folgende Inscriptio auf einem Blech:

Im Dreyzehendenhundert vierzigsten Jahr:  
Ich anfänglich erbauet war,  
Auf Maria Magdalena eben,  
Hernacher sag ich dir darneben,  
Da ich veraltet und zerfallen,  
Thats den Herren Casten-Pflegern gefallen,  
Mich wiederum zu repariren,  
Und wie ich jetzt sech zu formiren.  
So geschehen auf dem Tag obgemelt.  
Da man 1628 zehlt.

Herr Johann Ludwig von Glauburg. — Johann Schwindt. — Johann  
Wöbber. Hieronymus Humbrecht. — Philipp Jacob Ristner. — Philipp Zang.  
Dieser Zeit beordnete Castenpfleger.“

Rings um die Glocke war die Inscriptio eingetragen: „Der Helgen drei  
König bin ich. Maria dien ich. Meister Hans gos mich zu Frankfurt.“ Auf  
der Seite der Glocke befanden sich die Buchstaben J. H. S. Auf der Orgel der  
Kirche war über der großen Pfeife ein Wappen angebracht, „darinnen vier  
vergulte Pflugschaaren, deren Hintertheile zusammen gestoßen sind, die Spitzen

aber wie ein Stern in die vier Ecken formirt, in einem rothen Feld, über denen Pflugscharen stehen die Buchstaben S. K. um das Wappen ist ein vergulter Kranz, in welchem die Inscriptio zu lesen:

Stam Keller 'Wirt im Radt.  
Diese Orgel gestiftet hat."

Unter dem Kranze stand auf abhängendem Laubwerk die Jahreszahl 1637.



**Dreikönigskirche und Löbergasse. 1872.**

(Nach Peter Becker. Verlag F. A. C. Pfeffel, Frankfurt a. M.)

„Den 19. Juli 1669 ist zum erstenmahl auf Vergünstigung C. C. und Hochweisen Raths allhier zu Sachsenhausen getauft, und der Anfang gemacht worden von Hrn. Johann Starcken Evangelischen Predigern daselbst, mit Johann Heisters, Burgers und Weingartners, und Annae Mariae uxoris Töchterlein Rebecca; ware Gbden, Jungfr. Rebecca, Hn. Johann Riesen Burgers und Weinschendens Töchterlein.“

Ein Grabstein auf dem Kirchhof zu Sachsenhausen trug die Inschrift: „Anno 1614. den 25. October ist in diese Welt geboren Herr Johann Georg Strohecker. Anno 1636. den 16. Aug. hat er seinen Christlichen Kirchengang





Die Dreikönigskirche. Nach einer Radierung von G. Rothgeb.

gehalten, mit der Ehr und Tugensamen Jungfrau Catharina Freheissin gebohren. Anno 1647 ist er auf das Aldergericht kommen. Anno 1674 ist er Capitain des 13. Quartiers worden.“ Die Inschrift eines Grabsteins lautete: „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, Gedemahl des Wohlertswürdigen Hochgelahrten Herrn Johannes Thomä Röhren. Wohlverdienten Evangelischen Prediger alhier, welcher den 6. Aug. 1666 im 28. Jahr seines Alters in seinem Predig-Amte im II. und im II. Jahr seines Ehestandes hier zu Sachsenhausen in dem Herrn seelig entschlafen.



**Reste einer Frankfurter Brücken-Kapelle.**

1) Gewölbe-Schlussstein. 2) Fenstergewändstück.

(Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. 1878).

(Siehe Seite 606 f.).

Gleich einem Ritters-Manne der sich geschwind besinnet,  
Kurz ziele, tapffer rent, das Allerbest gemünnet,  
Hat es Herr Rbth gemacht, sein Eifer, Fleiß und Muth  
Sein Alter, Ehstand, Amt war kurz, geschwind und gut  
Drum hat er auch das Best den Himmel bald bekommen.  
Indem er vielen ist, zu früh entnommen.“

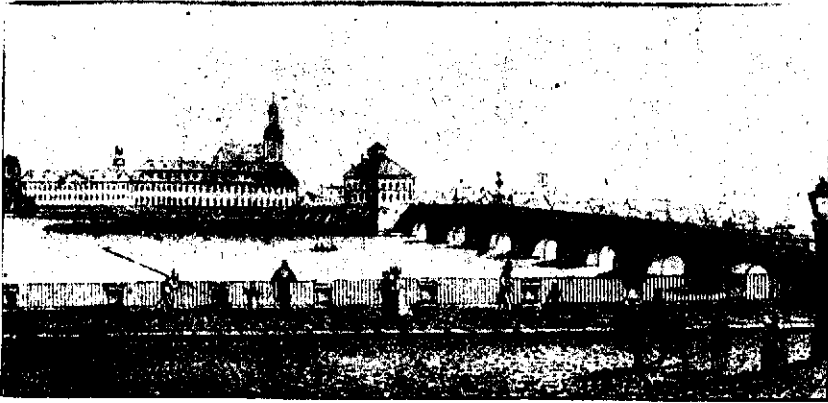
Die jetzige Dreikönigskirche wurde von Denzinger 1875 bis 1880 an Stelle des alten Gotteshauses erbaut. Die dreischiffige gotische Hallenkirche hat einen durch fünf Seiten des Achtecks geschlossenen Chor. Jedes der Seitenschiffe umfaßt eine Empore. Ueber dem Hauptportal erhebt sich der 80 Meter hohe Turm. Die Baukosten für die Kirche beliefen sich auf 800 000 Mark.

### Das neue Spital der Dreikönigskirche.

In der untern Vorstadt von Sachsenhausen stand im 13. Jahrhundert ein Spital, neben dem späterhin die Dreikönigskapelle erbaut wurde. Schon in dem Schöffengerichtsprotokoll von 1298 heißt es im Gegensatz zu dem von Cuno von Münzenberg gestifteten älteren Spital, „das nuwe (neue) Spital zu Sassenhusen“. Von Walbemar wird das neue Spital 1355 „Hospitala trium Magorum“ (Dreikönigspital) genannt. Das Spital stand westlich der Kirche „gen dem borne ubtr“; also wohl gegenüber dem Dreikönigsbrunnen. Als die Dreikönigskapelle 1452 zur Pfarrkirche erhoben wurde, vereinigte man das neue Spital mit dem h. Geistspitale in Frankfurt. Das Spitalgebäude mußte der Vergrößerung der neuen Pfarrkirche weichen. Der Friedhof des Spitals war zuvor ein Garten, für den das Leonhardsstift Grundzins empfing; 1452 wurde der Kirchhof die Begräbnisstätte für die Mitglieder der neuen Pfarrei.

### Das Deutschordenshaus in Sachsenhausen.

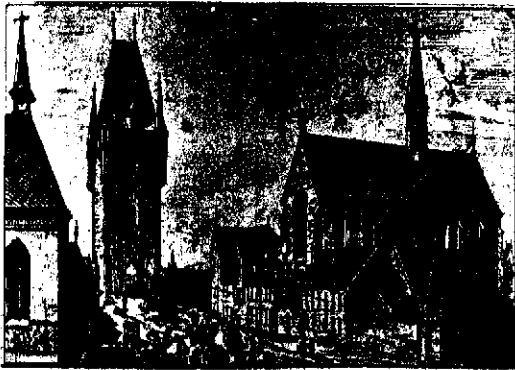
Das Deutschordenshaus in Sachsenhausen führt seinen Ursprung auf das Jahr 1190 zurück. Cuno v. Münzenberg besaß bei der Brücke einen Hof, in dem er ein Spital errichtete. Kaiser Heinrich VI. schenkte 1193 diesem Spital sein Gut am Frauenvog; der Sohn Cunos, Ulrich v. Münzenberg, trat dann den Hof, das Spital und die dabei gelegene Kirche an Kaiser Friedrich II. für den Deutschen Orden ab. Der Kaiser räumte dem Orden große Privilegien ein. Die Kreuzzüge hatten viele Opfer an Verwundeten und Kranken gefordert. Um das Kriegselend zu mildern, stifteten die Fürsten, allen voran der Herzog von Schwaben, einen Orden, der sich der Opfer annehmen sollte. Der neue Orden wurde von Kaiser Heinrich VI., später auch von Papst Cölestin III. bestätigt, der den Ordensbrüdern ein weißes Kleid mit einem schwarzen Kreuz verlieh. Die Mitglieder des Ordens nannten sich Brüder des Deutschen Hauses



Alte Mainbrücke und Deutschordenskirche.

[Nach Bernard Müller: Bilderatlas zur Geschichte der Stadt Frankfurt a. M.]

unserer lieben Frauen zu Jerusalem oder auch die Deutschen Brüder. Der Orden gelangte bald zu Ansehen und Vermögen. Die Ordensmeister gingen aus den Reihen der Ritter hervor. Hermann von Salza, der vierte in der Reihe der Ordensmeister, nannte sich nach der Besitznahme von Preußen Hochmeister in Preußen. Papst Honorius III. und Kaiser Friedrich II. erhoben ihn und seine Nachfolger in den Fürstenstand.

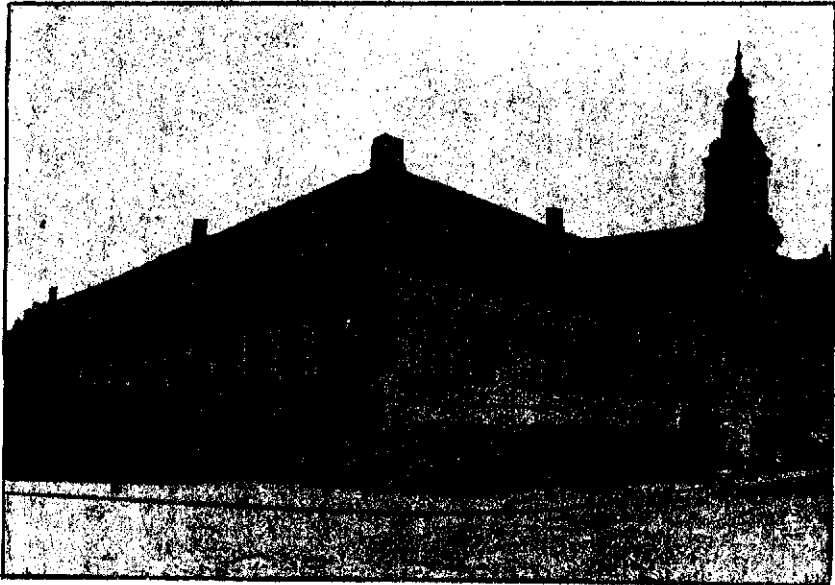


Das Deutschordenshaus um 1400.

Auch in Frankfurt fand der Deutschmeister-Orden frühzeitig eine Stätte. Ihm verdankt das Deutschordenshaus in Sachsenhausen im 13. Jahrhundert sein Entstehen. Der Deutschorden pflegte seine Besitzungen in Balleien und diese wiederum in Kommenden einzuteilen. Die Balleien erhielten ihre Namen von den Ländern, die Kommenden von den Orten oder Städten, in denen sie lagen. So gehörte die Kommende Sachsenhausen zur Ballei Franken. Die Deutschordensgüter vermehrten sich schnell durch Unterstützungen und Vermächtnisse. Auch dem Deutschordenshaus in Sachsenhausen wurden von Frankfurter Bürgern, namentlich 1520 von einer Bürgerwitwe Diemer, große Zumdungen zuteil.

Nach einer Urkunde von 1283 traten Ripertus von Sachsenhausen und die Witwen seiner beiden Brüder ihre Fischteiche am Fersbrunnen, dem späteren Seehof, an die Deutschordensbrüder ab. Kaiser Ludwig überließ 1338 dem Deutschen Haus einen im Reichswald in Frankfurt gelegenen Distrikt, der etwa an der Oppenheimerstraße seinen Anfang nahm und sich bis zu dem Niederräder Feldern erstreckte. Ein Teil, später die Holzede genannt, wurde urbar gemacht, und der Sandhof wurde darauf erbaut.

Die herkömmlichen Rechte der deutschen Könige und Fürsten erzeugten bei dem Bürgertum eine Gegenströmung, deren sie sich mit Hilfe der Kirchenfürsten zu erwehren suchten. Der Einfluß des Klerus auf die Masse der gläubigen



Deutschordenshaus, von der Mainbrücke aus gesehen.

Bevölkerung erwies sich oft stärker als die weltliche Macht. Die Bischöfe waren zudem häufig aus dem Ritterstand hervorgegangen. Aber auch nicht selten stand die Bürgerschaft auf Seiten des Kaisers gegen die Geistlichen und ihre Fürsten. Die Orden und Stifter hielten sich, zum Papste gegen die Kaiser. Als einst die geistlichen Herren in Frankfurt von einer Falkenbeize zurückkehrten und auf der Brücke dem Kaiser Ludwig begegneten, schlangen sie in Außerachtlassung des Respekts die Sperber entgegen. Die Deutschherren dagegen, die in dem Deutschordenshaus an der Mainbrücke ihren Wohnsitz hatten, hielten zum Kaiser.

Die Zahl der Deutschordensbrüder in Sachsenhausen war bald so beträchtlich, daß sie ein eigenes Konvent ausmachten. Schon in einem Notariats-Instrument vom 2. November 1364 ist von der „Curia conventus fratrum theutonicorum in Sassenhusen“ die Rede. Die Deutschordensgüter kamen innerhalb dreier Jahrzehnte einer Grafschaft gleich. Die Deutschordensbrüder teilten sich in Ritter, Priester und Laienbrüder. Die Ritter mußten von deutschem Adel sein. Ihre vornehmste Pflicht war, gegen die Feinde des Christentums zu kämpfen. Die Priester waren bürgerlich und zum Chorgesang nach der Ordnung des Breviers verpflichtet. Sie predigten in ihren Kirchen, saßen öffentlich Beichte und verfahren die Seelsorge in ihren Spitälern. Die Laienbrüder hatten die Besorgungen der Spitälern und die Hausarbeiten zu übernehmen.

In den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts brachen zwischen den Deutschordensbrüdern und den Stiftern Rangstreitigkeiten aus. Als Kaiser Friedrich III. in Frankfurt anlangte, empfingen ihn die drei Stifter mit ihren Reliquien, um ihn in einer Prozession nach der Hauptkirche zu führen. Als der Zug am Deutschherrnhaus vorbeikam, wollten sich die Ordensbrüder an die Spitze des Zuges drängen. Der Empfang des Kaisers erlitt dadurch eine Disharmonie, und der Zug kam ins Stocken. Der Kaiser mußte sich ins Mittel legen, entschied zu Gunsten der Stifter, und die Ordensbrüder mußten unverrichteter Dinge in ihr Haus zurückkehren. Als die Zeit der Reformation kam, ging der Orden seiner meisten Besitzungen verlustig. Auch seine innere Verfassung war großen Erschütterungen ausgesetzt. Die Konvente hörten auf und die Ritter mußten die Ordenshäuser verlassen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts vollzog sich auch die Auflösung des hiesigen Konvents. Drei Vitare und der Schullehrer des Bartholomäusstiftes übten fortan Chordienst aus; sie wurden hierfür mit einigen Klaftern Holz aus den Waldungen des Deutschordenshauses, mit Kohlen und etwas Geld entlohnt.

Bei der großen Belagerung Frankfurts von 1552 diente die feuerfeste Deutschherrnkirche als Pulver-Vorratskammer. Am 21. Dezember 1612 wurde im Deutschherrnhaus der „Bürgervertrag“, auch „Abschied“ genannt, angenommen. Durch diesen Vertrag sollte der lange Streit zwischen der Bürgerschaft und dem Rat aus der Welt geschafft werden. Das Asylrecht, das dem Deutschherrnhaus zustand, bereitete dem Rat der Stadt Frankfurt vielfach Verdruß; denn auch Räuber und Mörder suchten öfter Schutz in dem Hause. Der Rat mußte erst ein Universitäts-Responsum oder einen Spruch der Rechtsgelehrten einholen, bevor er den Widerspruch des Ordens gegen die Auslieferung dieser Verbrecher überwinden konnte. Zu allerhand Spitzfindigkeiten mußte der Rat die Hand bieten, um das Privileg des Ordens formell nicht anzutasten. So wurde 1593 ein Steinmeß Bechtold von Staden, der einen Mord begangen hatte, erst ausgeliefert, als der Schultheiß von Bonames ohne Einspruch des Ordens gewaltfam die Torfette mit einem



Das Portal des Deutschordenshauses.

Sebel sprengte. Aber auch Jagden der Deutschordens-Herren, bei denen wenig Rücksicht auf Mein und Dein genommen wurde, verursachten dem Magistrat manchen Aerger. Die Jagd war bisweilen recht wenig weidmännisch; mit Garnen stellten die Inassen des Deutschherrnhauses den Hasen und Hühnern nach. Dieses Treiben durfte der Rat nicht immer ungeführt lassen; er ließ die wilden Jäger von Häschern abfangen und zur Aburteilung nach dem Leinwandhaus verbringen. Aber streng sind die Strafen meist nicht ausgefallen.

Kaiser, Könige, Kurfürsten, Erzbischöfe, Kanzler und Hochdeutschmeister hat das Haus, in dem sich mancher bedeutsame Regierungsakt abspielte, in seinen Mauern beherbergt.

In dem Deutschordenshause lebte, so berichtet Gwinner, gegen Ende des vierzehnten und im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts ein hochbegabter Mann, dessen Namen zwar unbekannt geblieben, von dem aber ein Werkchen in deutscher Sprache auf uns gekommen ist, welches Luther teilweise im Jahr 1516 und vollständig 1518 unter dem Titel: „Eyn Deutsch Theologia“ im Druck veröffentlicht hat. Luther bekennet in der Vorrede, daß ihm nächst der Bibel und des heil. Augustins Werk kein Buch vorgekommen, aus dem er mehr erlernt habe, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge sind, als aus diejem Büchlein. Ein aus dem Jahre 1497 stammendes Manuskript (Abschrift) dieses Werkchens wurde in der Fürstlich Löwenstein-Wertheimischen Bibliothek zu Brombach (Kleinheubach) entdeckt unter dem auffallenden Titel: „Der Frankfurter“. Aus dem Vorworte des Abschreibers ergibt sich, daß der Verfasser des Werkchens, dem Vereine der mystischen Gottesfreunde des vierzehnten Jahrhunderts angehörend, „ein deutscher Herr, ein priester und ein custos in der deutschen Herren Hus zu Frankfurt“ gewesen.

Am 14. Februar 1623 brach nachts um 2 Uhr im Deutschherrnhaus ein Brand aus. Er entstand in den Gemächern, die der schwedische Kanzler Axel Ogenstierna bewohnte. Das Feuer soll durch einen Wachsstock entstanden sein; es wurde durch die Kunde auf der Brücke rechtzeitig bemerkt. Der Sohn des Kanzlers, der in Gefahr war, konnte noch gerettet werden. Gewissenhaft vermeldet die Chronik, daß eine Lade, in der die Kleider des Kanzlers lagen, ganz verbrannt sei.

In der Baldemarschen Beschreibung von 1350 wird die Straße an der Mainbrücke Vicus Teutonicorum genannt, 1356 vicus pontis (Brückenstraße). Das Deutsche Haus nahm die ganze Seite der Brückenstraße ein und reichte in die Maingasse bis an den Gleischen Hof, in der Elisabethengasse bis an den Schwarzen Bod. Im Jahre 1709 wurde das alte Deutschordenshaus an der Brücke abgebrochen und feierlich der Grundstein zu einem großen Neubau gelegt. Als man die alten Pfeiler abbrach, fand man zwei Weingläser, von denen eines noch Wein von hellgelber Farbe enthielt. Bei diesem Glase lag eine Münze, die auf der einen Seite einen Ritter zu



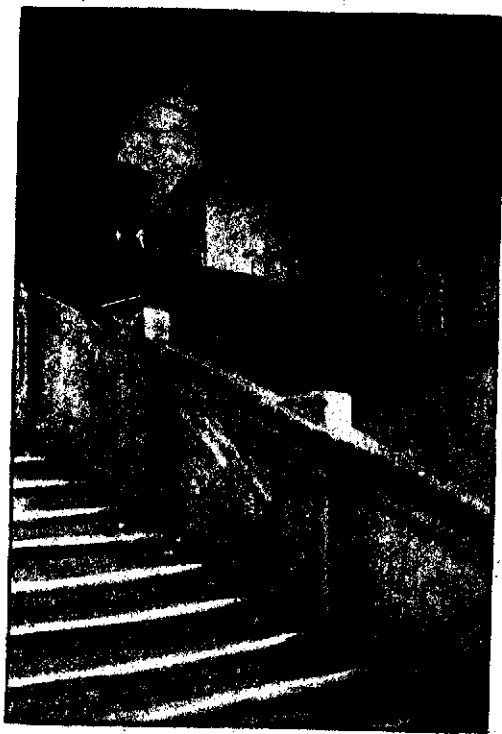


Im Hofe des Deutschordenshauses.



Nebenhof des Deutschordenshauses.  
(Originalaufnahme Walther Schmidt, Frankfurt a. M.)

Pferde trug mit der Umschrift: Sanctus Constant. Auf der Rehrseite befanden sich ein Wappen mit den Buchstaben F. S. und die Umschrift: Franciscus. MAR. SALUCTAR †, in der Größe eines Dreibägners. Auch ein braunes Band von Seide war dabei, „durchzogen mit einem gelben seidenen Faden neben mit Fränklein, alles ware so zart und dinn gleich einer Spinnentwebe“. Das Deutschherrnhaus mit seinen umfangreichen Gebäuden, 1709—30 nach Plänen des kurmainzischen Majors Wälsch von



Ein Teil der Freitreppe.

Daniel Kahser an Stelle des alten gotischen Deutschordenshauses erbaut, zeigt in seinem weitläufigen Bauformen; der Nordflügel enthält den ehemals prächtigen Ritterhof. Den Hof umziehen im Erdgeschoss offene kreuzgangartige Kellerräumen. Die Bauarbeiten fertigten der Hofmeister Meißner Neuberger und die Baufürsten Donet und Schwarzenburger. Ueber dem mit Säulen versehenen Hauptportale befindet sich ein Balkon mit zwei Ritterfiguren. Nicht lange nach seiner Erbauung wurde das neue Haus mit seinen Gütern dem Deutschmeistertum einverleibt. Der Hoch- und Deutschmeister Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg ließ sein Wappen über der Altantüre anbringen. Das schöne Wappen wurde später unter

dem Vorwand entfernt, daß es den Altan zu sehr beschwere. Franz Ludwig war 1729 Erzbischof und Kurfürst von Mainz geworden. Er starb 1732. Es schließt das Deutschordenshaus in seiner Fassade ist, so großartig und vornehm ist sein Inneres angelegt. Die schönen Einrichtungen und Ausstattungen von einst sind verschwunden. Das Geländer der imposanten Steintreppe war mit Bildwerken von Donet geschmückt. Das ehrwürdige Gebäude barg ehemals schöne Decken und Tapeten, Spiegel, Gemälde und mancherlei Gegenstände von künstlerischem Werte. Fast alles ist zu Grunde

gegangen, als das Haus unter der Napoleonischen Herrschaft als französisches Militärspital eingerichtet wurde. Der französische Revolutionskrieg zog auch den Deutschorden verhängnisvoll in Mitleidenschaft. Napoleon hob den Orden auf; der Fürstprimas und Großherzog von Frankfurt nahm 1809 vom Deutschherrnhaus und seinen Gütern Besitz. Im Jahre 1813 übergab der Fürstprimas das Deutschherrnhaus dem Heiliggeist-Spital gegen eine geringe jährliche Summe, die nach Aschaffenburg abzuliefern war. Da keine rechtsverbindliche Ratifikationsurkunde vorhanden war, gelangte später Oesterreich in den Besitz aller im Frankfurter Gebiet liegenden Güter



Bogengang am vorderen Hofe.

(Originalaufnahme W. Schmidt, Frankfurt a. M.)

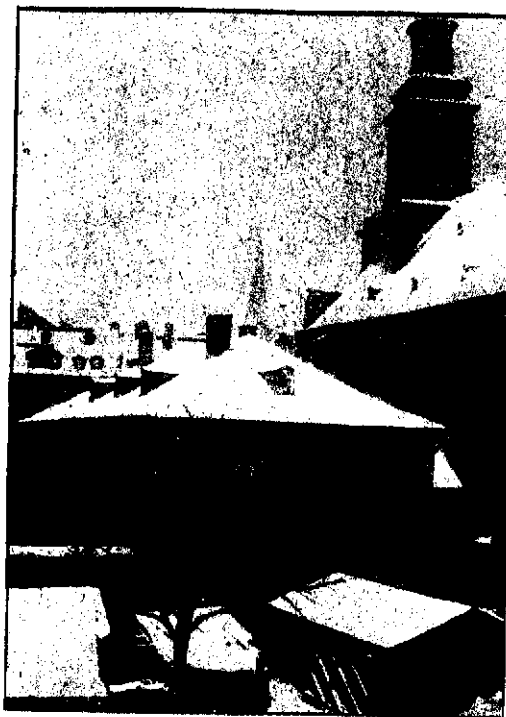
des Deutschordens. Im Jahre 1881 ging das Gebäude in den Besitz der katholischen Gemeinde über. Das Deutschherrnhaus wäre wert, als historisches Denkmal und Kulturdokument einer Zeit, aus der nicht mehr viel in Frankfurt erhalten ist, in besseren Stand gesetzt zu werden, als es sich, zu wenig beachtet und eingeschätzt, gegenwärtig befindet. Es würde eine Zierde und Sehenswürdigkeit Sachsenhausens bilden.

### Die Deutschordenskirche.

Die alte Kirche des Deutschordenshauses bestand ursprünglich aus zwei Kapellen. Die eine war der heiligen Maria, die andere der heiligen Anna gewidmet; 1485 wurde eine neue Kirche errichtet, die der Hoch- und Deutschmeister Clemens August, Kurfürst von Köln, in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts im Geschmacke der damaligen Zeit umbaute. Bemerkenswert ist ihr großer, aus schwarzem und weißem Gipsmarmor errichteter Hochaltar, zu dessen Seiten die Standbilder des heiligen Georg und der heiligen Elisabeth von Donets Hand hervortreten. Das schöne Altarblatt von Piazzetta haben die Franzosen 1796 geraubt. Dieses Bild stellt in

einer Gruppe von sechzehn überlebensgroßen Figuren die Auferstehung und Himmelfahrt der Maria vor. Clemens August hatte den venetianischen Meister mit zweitausend Gulden für das Bild bezahlt. Joseph Wagner hatte es vor der Abführung nach Frankfurt in Kupfer gestochen.

Der Geistliche Rat Hedler hat über die Verschleppung des Bildes, das 1914 während des Weltkrieges in Lille aufgefunden wurde, interessante Einzelheiten mitgeteilt, die Gewinner veröffentlichte:



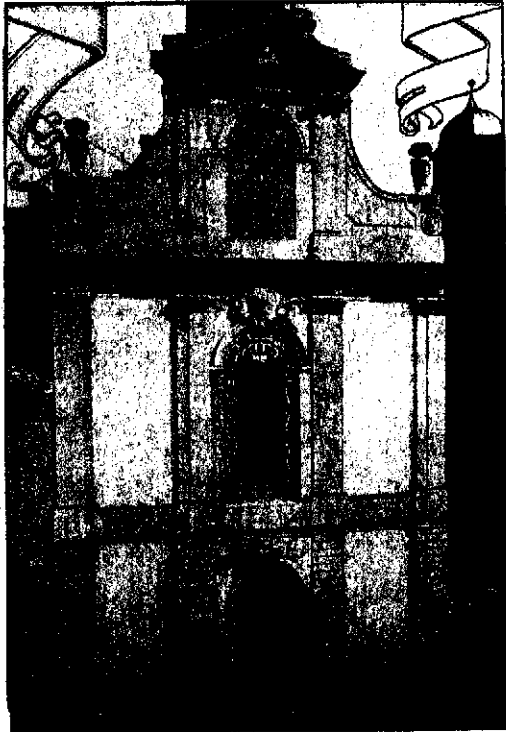
Das ehemalige Pfarrhaus der Deutschordenskirche.  
(Photogr. Atelier Kolb, Frankfurt a. M.)

Im Monat Juli 1796 hatte sich die französisch-republikanische Armee unter Kleber der Stadt genähert. Nach heftiger Beschießung und Einäscherung eines Teils der Judengasse wurde die Stadt nach einer mit der kaiserlichen Besatzung abgeschlossenen Kapitulation am 16. Juli besetzt. Die nächste Maßnahme der feindlichen Gewalt war die Auferlegung einer Kriegskontribution von sechs Millionen Livres nebst Naturallieferungen im Betrage von zwei Millionen. Divisionsgeneral Ernouf forderte auch die Auslieferung des in der Deutschordenskirche befindlichen Altarblattes. Der Magistrat wies das Verlangen mit der Erklärung zurück, die Kirche stehe nicht unter seiner Jurisdiktion. Allein am 12. August, so berichtet der damalige Commende-Verwalter Hofrat Rosalino, erschienen unvermutet mehrere Franzosen im Deutschen Haus und verlangten die Kirche zu sehen. Anfangs glaubte der Beamte, es sei auf die Besiknahme der Kirche zum Zwecke der schon früher angedrohten Einlegung eines Fouragemagazins abgesehen; allein zu seinem Schrecken mußte er hören, daß die gewalttätigen Eindringlinge beauftragt seien, das Altarblatt nach Paris abzuführen. Noch in der Nacht wurde die Kirche von außen mit starken Wachen besetzt, am folgenden Morgen der Schlüssel abgefordert, das Gemälde durch mitgebrachte Handwerker unter

Im Monat Juli 1796 hatte sich die französisch-republikanische Armee unter Kleber der Stadt genähert. Nach heftiger Beschießung und Einäscherung eines Teils der Judengasse wurde die Stadt nach einer mit der kaiserlichen Besatzung abgeschlossenen Kapitulation am 16. Juli besetzt. Die nächste Maßnahme der feindlichen Gewalt war die Auferlegung einer Kriegskontribution von sechs Millionen Livres nebst Naturallieferungen im Betrage von zwei Millionen. Divisionsgeneral Ernouf forderte auch die Auslieferung des in der Deutschordenskirche befindlichen Altarblattes. Der Magistrat wies das Verlangen mit der Erklärung zurück, die Kirche stehe nicht unter seiner Jurisdiktion. Allein am 12. August, so berichtet der damalige Commende-Verwalter Hofrat Rosalino, erschienen unvermutet mehrere Franzosen im Deutschen Haus und verlangten die Kirche zu sehen. Anfangs glaubte der Beamte, es sei auf die Besiknahme der Kirche zum Zwecke der schon früher angedrohten Einlegung eines Fouragemagazins abgesehen; allein zu seinem Schrecken mußte er hören, daß die gewalttätigen Eindringlinge beauftragt seien, das Altarblatt nach Paris abzuführen. Noch in der Nacht wurde die Kirche von außen mit starken Wachen besetzt, am folgenden Morgen der Schlüssel abgefordert, das Gemälde durch mitgebrachte Handwerker unter

Aufsicht eines Malers von dem Altar herabgenommen, von dem Rahmen abgeholt, zusammengerollt, in einen Verschlag gepackt und nebst dem in Strohmatte gewickelten vergoldeten Rahmen zunächst in die Wohnung des Kriegskommissärs Lolliau in dem Bogelschen Hause zur goldenen Kette gebracht, dann aber kurz vor dem Abzuge der feindlichen Besatzung in den ersten Tagen des September unter Eskorte des Gendarmerie-Kommandanten Gallois mittelst eines von dem Färber Rosenlecher requirierten, mit drei Pferden bespannten Waagens über Königstein und Würgeß weggeführt. Also wurde die in Jourdan's Proklamation vom 11. Messidor des 4. Jahrs der französischen Republik gewährleistete Sicherheit des Eigentums von den Franzosen gehandhabt.

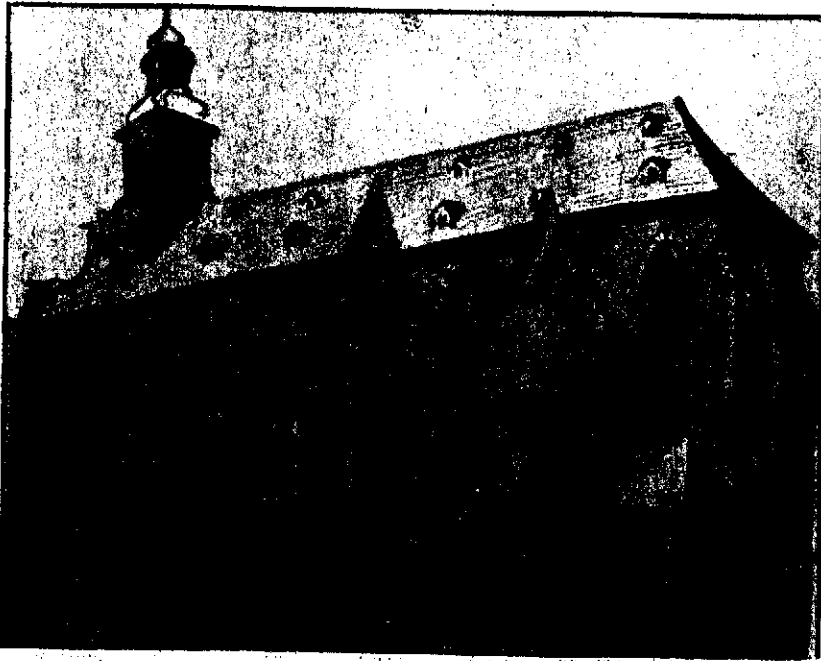
Es blieb nichts zurück als eine über dem Rahmen angebracht gewesene schwarze ovale Tafel mit der Inschrift: Assumpta est Maria in coelum, gaudent Angeli. Beinahe sollte man glauben, es sei diese Inschrift zum Hohne zurückgelassen worden. Noch lange konnte man sie an der leeren Wand des Altars lesen, bis im Jahr 1818 an der Stelle ein großes Kreuzifix aufgerichtet wurde.



Fassade der Deutschordenskirche.

Alle Vorstellungen des Commende-Verwalters und des Ordenspriesters Pfarrer Martini bei dem Stadtkommandanten, Brigadegeneral Dubignot, und dem Kriegskommissär Lolliau, das Gemälde zurückzugeben, wurden mit der Erwiderung abgefertigt, den „Officiers des Arts“ seien unmittelbar von dem Direktorium zu Paris der Befehl und die Vollmacht erteilt worden, in jedem eroberten Lande alle vorhandenen Kunstgegenstände jeder Art zu untersuchen und, wenn sie diese bedeutend fänden, nach Paris abzuführen.

Da sich nach dem Abzuge der Franzosen das Gerücht verbreitet hatte, das Altarblatt befände sich noch im Nassauischen in der Nähe von Würges, so sandte Kosalino besondere Boten an alle benachbarten Militär- und Zivilbehörden mit dem schriftlichen Ersuchen, das Bild in Beschlag zu nehmen und hierher zurückzusenden. Aber vergebens. Auch ein anderes Gerücht, die Bauern des Westerwalbes hätten den retirierenden Franzosen das Gemälde wiederabgenommen, bestätigte sich nicht. Am 10. September aber schrieb Rosenlechers Knecht aus Wittlich, daß ihn die Franzosen nicht zurückkehren



Deutschordeuskirche. Zeichnung von W. Kohl.

(Aus Bernard Müller: Bilderatlas zur Geschichte der Stadt Frankfurt a. M.)

Heßen und Miene machten, ihn bis nach Paris mitzunehmen. Erst nach sechs Monaten soll derselbe, nachdem er Pferde und Wagen in der Gegend von Ranch im Stiche gelassen, hierher zurückgekehrt sein.

In einem zu jener Zeit amtlich aufgestellten Verzeichnisse aller den Besitzungen des Deutschen Ordens in den Jahren 1792 bis 1796 durch die Franzosen zugefügten Kriegsschäden war das Altarblatt Piazzettas zu dreißigtausend Gulden angeschlagen.



Innenraum der Deutschordenskirche.

Schon unter der primatischen Regierung wurden Versuche gemacht, das Gemälde zurückzuerlangen; aber die Antwort des um die Vermittelung Angegangenen lautete: „Ex inferno nulla redemptio“, was mit der in der Kirche zurückgelassenen Tafel einen merkwürdigen Kontrast bildet.

Nach der Abwerfung der Fremdherrschaft und nach der zweiten Befreiung der feindlichen Hauptstadt durch die Heere der Verbündeten im Jahr 1815 waren alle Bemühungen, nach dem glücklichen Beispiele anderer deutscher Kirchen und Kunstgalerien, der Deutschordenskirche das Altarbild wieder zu verschaffen, vergeblich, weil das Bild nirgends aufzufinden war. Erst 1844 entdeckte es der Inspektor Passavant in der Gemäldesammlung der Stadt Velle. In dem Katalog dieser öffentlichen Galerie findet sich die falsche Angabe, das Bild stamme aus Augsburg.



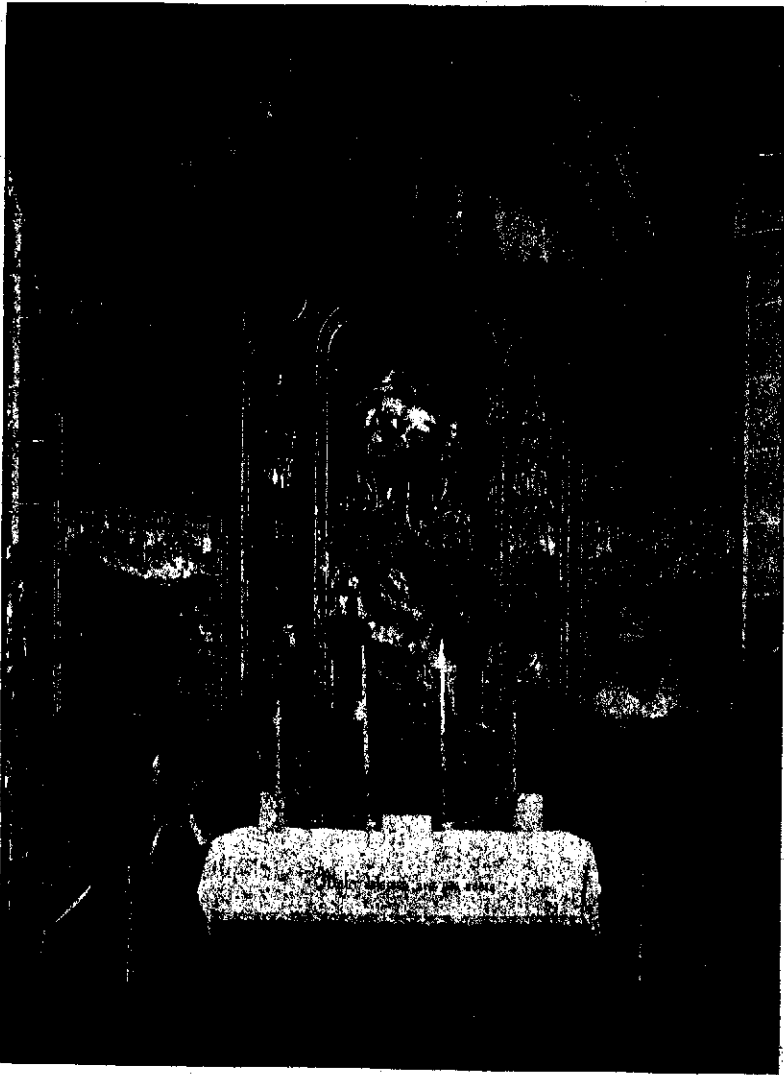
Soðhallar.





**Sanft-Maria-Altar.**

Rechts das Passionsbild, gestiftet von Rudolf von Sachsenhausen, um das Jahr 1400.



Marienaltar.

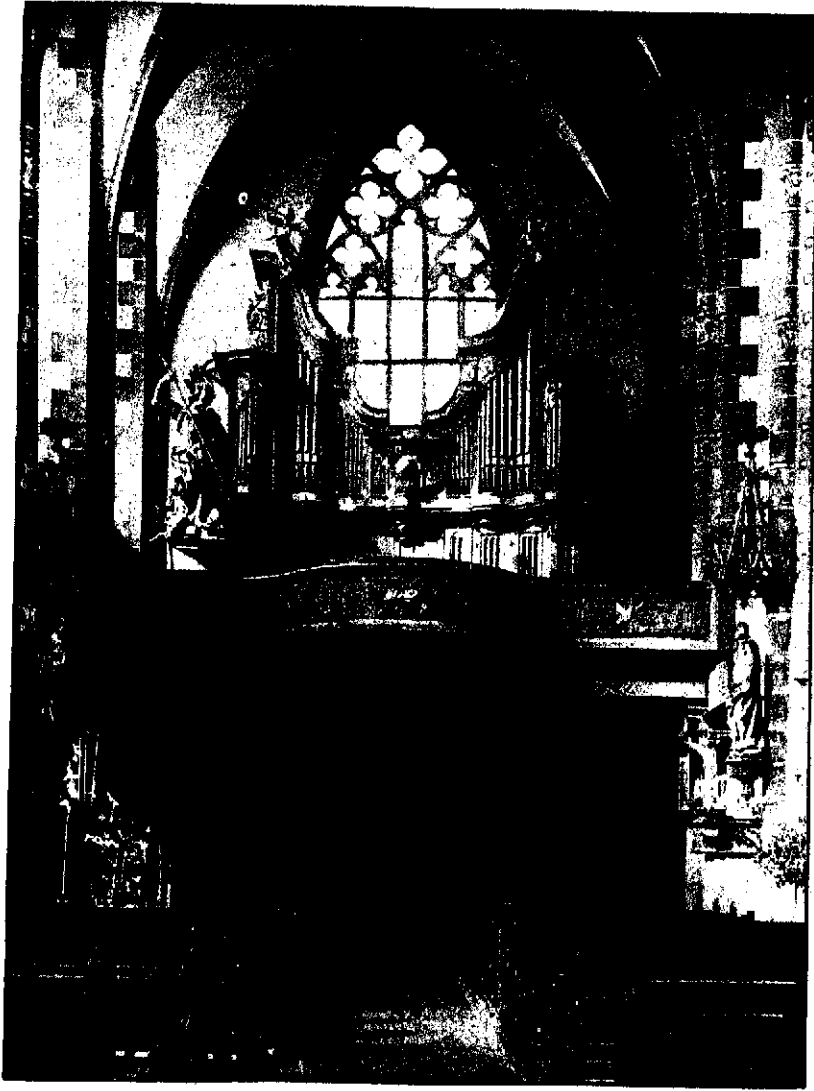
Der Geistliche Rat Hedler versäumte nicht, von dieser Entdeckung seiner vorgeordneten Ordensbehörde alsbald die Anzeige zu machen und die Zurückforderung des Bildes auf diplomatischem Wege zu beantragen; auch hatte ein Herr W. J. Petri, welcher in dem Deutschordenshause aufgewachsen war und sich des Altarblattes und dessen Entführung aus seiner Jugendzeit noch genau erinnerte, davon eine sehr umständliche Beschreibung zur Feststellung der Identität und zum allfälligen Gebrauch abgefaßt. Allein schon am 21. November 1844 wurde dem eifrigen Geistlichen durch den Ordenskanzler Hofrat von Schön in Wien notifiziert, daß das in Lille befindliche Altarblatt der Commende zu Frankfurt von der französischen Regierung nicht reklamirt werden könne und man lieber ein neues malen lassen wolle. Wahrscheinlich hielt man die Sache nicht für wichtig genug, um dem befreundeten König Louis Philipp Verlegenheiten zu bereiten.

Auch die in Aussicht genommene Ausführung eines neuen Altarblatts, welches Philipp Witt hatte malen sollen, unterblieb und die Commendekirche mußte sich, gegen Ausstellung eines Reverses, mit der früher am Hochaltar des Domes befindlich gewesenen Kopie einer Himmelfahrt Mariens nach Rubens begnügen.

Eine auf Leinwand in Oel gemalte Farbenskizze des geraubten Altarblattes, allem Ansehen nach von Piazzettas eigener Hand, besitzt die Familie Manskopf. In der Commendekirche befinden sich, wie Obwinner weiter berichtet, noch das Bild des Heilands in halber Figur, zu beiden Seiten Maria und Johannes, von einem deutschen Meister des fünfzehnten Jahrhunderts, auf Leinwand, eine Gedenktafel am Grabmonument des Ritters Dachsenhausen von Horned vom Jahr 1575. Der Ritter betet kniend vor dem gekreuzigten Heiland, sein Helm liegt zur Seite, ein schwebender Engel fängt in dem Kelche das Blut Christi auf, am Fuße des Kreuzes liegt des Ritters Hund; die bergige Landschaft zeigt viele Bauten, unter denen man das Colosseum zu erkennen glaubt, die Gedenktafel der im Jahr 1607 verstorbenen Frau des Commende-Verwalters Meinhardt, Barbara Ott von Mergentheim.

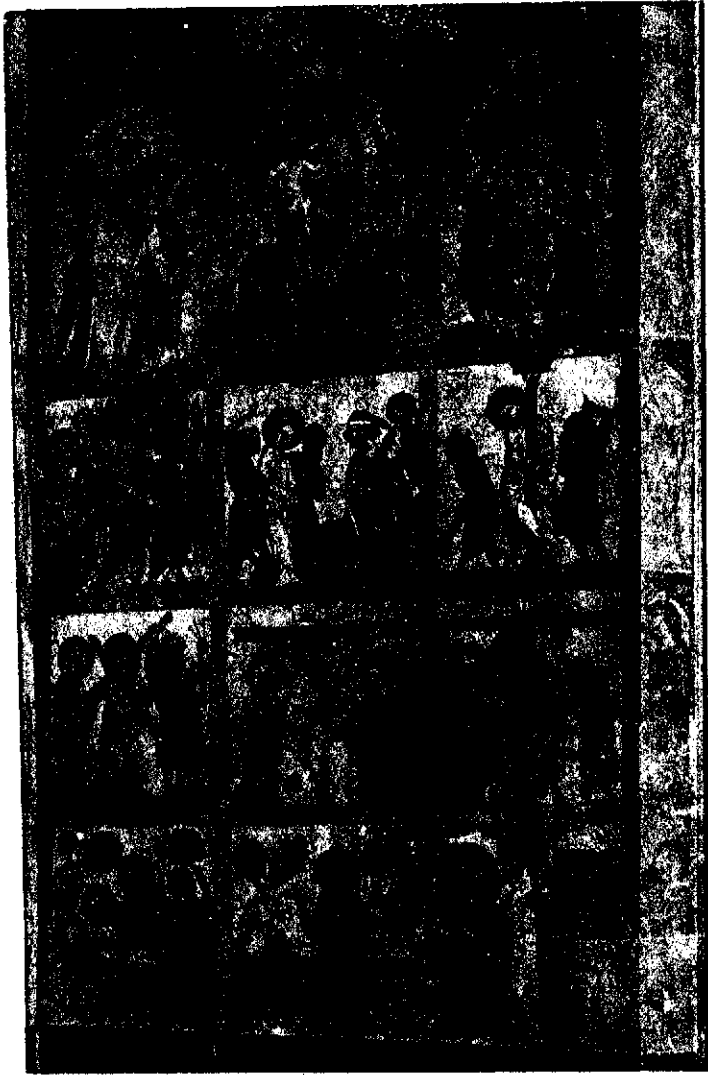
Die Deutschordenskirche mit ihren haultichen Anfängen aus dem 14. Jahrhundert ist einschiffig, hochgotisch mit einem Chöre, der durch 5 Seiten eines Achtecks geschlossen ist. An ihrer Südseite stehen eine Kapelle und die Sakristei. In späterer Zeit wurde eine Vorhalle mit einem Turme angebaut. In ihrem Innern sind noch Reste von Wandmalereien aus ihrer frühesten Zeit erhalten; mehrere Wappen und Epitaphien der Komturen des Deutschordenshauses und von Deutschordensherren zeugen von vergangener Macht und Pracht. Die Kirche, die sich mit dem Westflügel an das ausgebehnte Deutschordenshaus anlehnt, wurde 1883 von M. Meckel renoviert.





**Orgelbühne und Orgel.**

Im Barockstil; zu beiden Seiten die Patrone d. D. O.: St. Georg und St. Elisabeth.



Passionsbild.

Gestiftet von Rudolf von Sachsenhausen und seiner Gemahlin, um das Jahr 1400.



Ein Märchen  
aus Sachsenhausen  
Von Karl Schraudebach.

Abezu ein halbes Jahrhundert war verfloßen, seit der große Deutsche Kaiser Karl die Augen zum ewigen Schlafe geschlossen. Mit

Ehrfurcht gedachten die deutschen Stämme des gewaltigen Heiden, der die Grenzen des Reiches hinausgeschoben und den heimathlichen Gauen Sicherheit, Wohlfahrt und Gedeihen geschenkt hatte. Die Säger feierten ihn in zahllosen Liedern. Unter der rauschenden Dorfsinde oder beim Leuchten des brennenden Kienspanes am trauten Herdfeuer erzählten die Alten von den Thaten und Abenteuern des Heldenkaisers und von denjenigen seiner tapferen Paladine.

Auch am freundlichen Mainufer blühte ein Denkmal der Schöpferkraft des gewaltigen Fürsten — das Hoflager an der Mainfurt, das in späteren Jahrhunderten das mächtige, große Frankfurt werden sollte. Der Nachkomme Kaiser Karls bewohnte die Pfalz, die bereits von einer Reihe Anstiedlungen umgeben war. Der Pfalz gegenüber, am anderen Ufer des Maines, hatten sich Ministeriale des Hofes, Fischer und Bauern angesiedelt, Franken und Sachsen, die ihrem Dienste und Berufe nachgingen.

Eine liebliche Matennacht senkte sich über das Maintal. Wie ein Silberband zog der Mainstrom durch den Gau, die Dächer der Kaiserpfalz glänzten im Mondenscheine und aus den dichten Wäldern, die sich vom Sachsenhäuser Berge hinab zum Strome zogen, tönte der schmelzende, süße Gesang der Nachtigall. Harimann, der Sohn Siegwolfs, eines Kriegers, der unter Karl dem Großen den Sachsenfeldzug mitgemacht und an der Mainfurt später Wohnung genommen hatte, legte die schwere Art aus der müden Hand. Er hatte den ganzen Tag droben auf den Höhen, die heute Sachsenhausens Gärten tragen, im dichten Gehölze gerodet und eine Strecke Waldes für seinen Acker urbar gemacht.

Jetzt strich er sich mit schwieliger Hand das wallende Blondhaar in den Nacken. Der liebliche Duft eines blühenden Baumes und das leise Zirpen der maienfrohen Grillen luden den abgearbeiteten Mann zur kurzen Rast ein, ehe er auf holprigem Feldwege den mühseligen Abstieg nach den Hütten am Mainufer begann. So setzte sich Harimann auf einen Feldstein unter dem Blütenbaum und lauschte dem Liede der Nachtigall. Dann blickte sein blaues Auge über eine Waldeslichtung, hinab zur Ebene und hinüber zur Ferne, in der die blauen Mauern des Taunusgebirges im Sternenlicht verdämmerten. Drunten aus der Kaiserpsalz an der Mainfurt leuchtete ein einsames Licht und lenkte die Gedanken des ruhenden Mannes auf den Helden des Volkes, der vor einigen Jahrzehnten mit seinen Getreuen dort im Palaste Rast gehalten hatte. Lieder und Sagen aus des großen Kaisers Leben wurden in Harimanns Sinn lebendig. Die Erzählungen seines Vaters, der die Fahrten des edlen Fürsten als Gefolgsmann mitgemacht, wurden in ihm wach. „O, hätte auch ich, wie mein Vorfahr, Dir dienen dürfen, gewaltiger Held und Kaiser“, rief er jetzt in die laue Frühlingsnacht; „Dir, der Du die Schwachen geschützt und die Großen gelenkt hast! Besser dünkt mich, Genosß Deiner Heerfahrten gewesen zu sein, denn hier alltäglich den rauhen Ackerboden bezwingen und bebauen zu müssen. Ja! Hätte ich Dir doch dienen können, großer Karl, wie einst Siegwolf, mein Vater!“

Doch horch! Kaum war Harimanns Wort verhallt, da klang es wie ferner Hifthornruf aus dem dunklen Walde des Sachsenhäuser Berges. Wieder und wieder, näher und näher klang der helle Ton des Hornes.

Träumte Harimann? Dort, über die nahe Dichtung schritt eine hohe Gestalt auf den Einsamen zu. Ein Jägermantel umwallte den Nahenden, frei fiel ihm das Haar in den Nacken. Ein schmaler Goldreif um die hohe Stirn blinkte matt im Mondenscheine. Einen glänzenden Speer trug er in der Rechten. Neben dem Manne schritt behend und leicht eine schlankte Hindin, deren weißes Fell wie Silber glänzte.

Harimann rieb sich die Augen. Er erhob sich halb von seinem Sitze und blickte atemlos dem Wanderer entgegen. Seine Müdigkeit war verschwunden, sein Körper bebte wie im Fieber. Diese hehre Gestalt, die körperhaft und doch mit leisen geisterhaften Tritten ihm nahte, sie kam ihm bekannt vor aus den lebhaften Schilderungen seines Vaters. Es konnte nur er sein, an den Harimann noch eben gedacht, er, der gewaltige Kaiser des Frankenreiches, Karl der Große!

Jetzt stand die Erscheinung, von hellem Mondeslichte umstrahlt, vor Harimann still, ein Auge voll hohen, überirdischen Glanzes ruhte auf dem Niederknienenden und eine klangvolle, ernste Stimme sprach feierlich:

„Harimann, Sohn des Siegwolf, kennst Du mich?“ Der freundliche Ton des Sprechenden, sein milbes Auge gaben Harimann Mut und Zuversicht.



**Zins dem Sogenkreise: Das Kuchstende Franfenheer folgt einer Hinduin durch die Jurt im Mainstrom.**  
(Nach einem Delbilde des Malers Eberhard Dnirin, Frankfurt a. M.)



„Hoher Herr, Du bist der große Kaiser Karl, der hier zu Lebzeiten gewandelt und auf den Sachsenhäuser Hügeln gejagt hat.“

Der Angeredete sah einige Zeit stillschweigend den vor ihm Knienenden an.

„Ja, Du nennst mich mit rechtem Namen,“ entgegnete er dann. „Ich bin Karl, der Kaiser, der hier herrschte und lebte und dem der gütige Gott als Lohn für seine tugendhafte Regierung und wegen seines Kampfes für den christlichen Glauben die Bitte gewährt hat, noch einige Jahrzehnte in hellen Maiennächten auf Erden wandeln zu dürfen, um sich am Emporblühen und Gedeihen der Städte, Dörfer, Schulen und Klöster zu erfreuen, die er gepflegt oder gegründet hat. So habe ich nun Nachen wieder geschaut, meine Pfalz zu Ingelheim, umgeben von Nebenhügeln, und jetzt soll mein Auge sich im Anblick der wachsenden, freundlichen Siedlung dort zu meinen Füßen ergötzen.“

Sinnend und groß blickte das Auge des Fürsten hinab zur mondbelegänzten Ebene, auf den Palast, die Häuser und Höfe. Dann fuhr der Kaiser fort:

„Hartmann, Siegwolfs des Getreuen Sohn, stehe auf. Du riefest mich an und boteist mir Deinen Dienst. Mir dient nun schon jeder, der emsig und fleißig das Feld bebaut und den Wald rodet und dadurch den Wohlstand des Frankenvolkes fördert. Laß Dich daher diese Arbeit nicht verbrießen. Doch Dein Wunsch sei erfüllt! Drei Nächte will ich durch die hiesigen Gaue wandeln und Du darfst in diesen drei Nächten mir dienstbar sein. Der Lohn und Segen eines Kaisers, der des Himmels Gnade gefunden, soll Dir werden.“

Hartmann wagte sein Auge zu dem diademgeschmückten Manne zu erheben.

„Edler, mächtiger Herr, gebietet!“ rief er aus, „was ist Euer Wunsch und Verlangen?“

Kaiser Karl wendete sich um nach der silber-weißen Hindin, die ihm auf dem Fuße folgte und ihren Herrn mit treuen, klugen Augen ansah.

Die Hand des Kaisers streichelte das schöne Fell des Tieres, indes er sprach:

„Siehe, Hartmann, Dein Vater wird Dir erzählt haben, wie ich einst in großer Not, von den Sachsen verfolgt, dort im Nebel am Mainufer stand und wie Gott mir auf mein helles Hilfegebet eine Hirschkuh sandte, die mir und meinem wackeren Heere die Furt durch den Main zeigte. Gott hat dem treuen, ihm geweihten Tiere das Fortleben dort oben gnädiglich gewährt und so darf es mich auf meinen Wanderungen zur Maienzeit hier auf Erden begleiten. Doch nur aus reinen Bronnen, die noch keines Menschen Lippe geneht und die noch kein Tier verspüret, darf während des Wanderns die silberfellige Hindin ihren Durst löschen und nur die Hand eines treuen Mannes, der das Andenken an den Kaiser Karl bewahrt und im Herzen

gepfleget hat, soll das geweihte Tier zu reiner Quelle leiten. Du, Harimann, gedachtest meiner Taten und bist von treuem Vorfahr. So führe denn Du während dreier Nächte mein edles Tier zur klaren Tränke!“

Harimann war aufgestanden. Die letzte Furcht entschwand ihm bei den gütigen Worten des Herrschers.

„Kaiser und Herr“, erwiderte er, „wie gerne erfülle ich Deinen Wunsch. Willig werde ich weiterhin den Acker roden, so mein Fleiß Dein unsterbliches Auge erfreut. Mit Stolz möchte ich auch die unserem ganzen Volke durch Sang und Lied so wohlbekannte Hindin zum reinen Bronn führen, so Ihr mich würdig dafür schäzset und erachtet. Doch, edler Fürst, ich weiß hierorts keinen Brunnen, der Menschenlippen noch nicht gelabet. Dort unten in Sachsenhausen entspringen nur wenige, von einfachen Steinen gesaßte Brunnen dem Boden, und unsere Bevölkerung drängt sich des Tages über dürstig zu ihrem Wasser. Unsere Pferde und Kinder treiben wir meist zur Tränke in die Mainesflut, aber auch die Bronnen haben ihnen schon Wasser gegeben.“

Kaiser Karl nickte dem Redenden zu. „Harimann, ich sehe, wie Freie und Unfreie in emsigem Bemühen hier dem Wald und Gestrüpp urbaren Boden abringen. Ich will ihr Tun mit Gottes Zustimmung segnen! Du sollst die reinen Brunnen in Sachsenhausen finden, die meinem guten Tiere den Durst löschen und die dann zu jedermanns Wohltat bis in ferne Zeiten weitersprudeln mögen! Dir aber, treuer Harimann, werde noch besonderer Lohn! Und nun komm mit! Führe und leite meine Hindin am silbernen Band hinab an das Mainufer, in die Gemarkung des stillen, schlafenden Sachsenhausen.“

Der Fürst hob seinen glänzenden Speer auf die Schulter. Harimann ergriff das prächtige Halsband der Hindin und auf Feld- und Waldwegen, beleuchtet vom klaren Mondlicht, stiegen die drei die Sachsenhäuser Hänge hinab. Bald tauschte der Main den Wanderern entgegen. Sonst herrschte die feierliche Stille der Frühlingsnacht. Da blieb der Kaiser angefaßt der kleinen Häuser, die sich am Flußufer erhoben, stehen. Es war an der Stelle, woselbst heute der Paradiesbrunnen zu Sachsenhausen steht.

„Nimm meinen Speer, Harimann“, gebot er, „stoße die Spitze hier in den Boden und tritt dann zurück, damit Du das emporsprudelnde reine Wasser nicht durch Deinen sterblichen Fuß entweihest in dem Augenblick, wo es erstmals dem Schoß der Erde entspringt und ans Licht tritt.“

Harimann ergriff den Speer. Der Speer war schwer und fühlte sich an wie gediegenes Silber. Der Sohn Siegwolfs hob ihn empor, ein helles Leuchten umstrahlte des Speeres Spitze. Mit bebender Hand stieß ihn der Mann in den Boden und trat eilig, nach des Kaisers Gebot, zurück, denn mit süßernem Kluschen stieg aus der Tiefe ein klares Wasser empor. Harimann nahm die Hindin am Halsband. Mit leichtem, unhörbarem Schritte

kam das schöne Tier, bog den zierlichen Kopf und neigte die Lippen in dem im Mondeschein glänzenden Wasser.

„Sei gesegnet, klarer Quell! Bringe lange Jahrhunderte hindurch den Anwohnern Gesundheit! Sei ein Balsam der Kranken und ein Bekämpfer der Feuersnot!“

Also sprach Kaiser Karl und zog langsam den silbernen Speer aus dem feuchten Boden. Dann wandte er sich an Hartmann. Er zog einen kostbaren Ketten Trinkbecher aus seinem Gewande und sprach weiter: „Und nun trinke, Siegwolfs des Treuen Sohn, als erster der Sachsenhäuser Männer aus dem gottgesegneten reinen Quell!“

Hartmann führte den Becher zu Munde und trank andachtsvoll das wohl-schmeckende, kühle Wasser.

„Paradiesbrunnen werden sie dich nennen“, sprach leise der Kaiser. „Denn rein wie einst die Wasser des Paradieses ist dein Quell dem Boden entstiegen!“ Dann wendete er sein Angesicht gegen Hartmann. „Gehe zu Deinem Heim, treuer Mann, und ruhe zur neuen Tagesarbeit aus. Der Dank eines einstigen Kaisers wird Dir noch werden.“

Der Herrscher nickte dem Manne zu und bald verschwand im Dämmerlicht unter den Bäumen die hehre Gestalt. Silbern glänzte noch einmal auf einer Dichtung auf der Höhe nach einem Weilschen das Fell seiner Hindin auf. Hartmann ging sinnend und träumend seiner Hütte zu.

Als am zweiten Tag der Mond leuchtend die Hügel überstrahlte, stand Hartmann getreulich auf der Höhe und erwartete seinen hehren Besucher, der bald, von der Hindin gefolgt, aus dem nahen Walde trat.

Und wieder stieg der stille Zug hinab gen Sachsenhausen. Als Hartmann seinen Speer in den Boden stieß, leuchtete es wieder hell um den Schaft. Klar und rein sprang das Wasser empor, die Hindin führte die Lippen an das Raß und dann trank Hartmann bedächtig aus des Kaisers Becher.

Der Kaiser zog den Speer an sich: „Möge der Quell den Heiligen Drei Königen geweiht werden“, sprach er. „Die drei Heiligen brachten kostbare Geschenke nach Bethlehem in heiliger Zeit. So soll als kostbares Geschenk kares Wasser in ihrem Namen allhier den Einwohnern sprudeln!“

Dann nahm der Kaiser Abschied und Hartmann legte sich auf sein schlichtes Lager. Lange floh ihn der Schlaf unter der Fülle der Gedanken und des Geschauten.

Das Hifthorn Kaiser Karls klang in der dritten Maternacht von den Sachsenhäuser Hügeln und Hartmann war schon zur Stelle.

„Komm zum letzten Male mit ins Tal“, rebete ihn der Fürst an, „ich nehme heute Abschied von Dir, wackerer und fleißiger Mann. Deine Anhänglichkeit, Deine Treue und Dein emsiges Mühen sollen Dir nun süßen Lohn bringen! Dir und Deinen zahlreichen Nachkommen.“

Auf Sachsenhausens Dorfgelände stand der Kaiser still. Er ergriff selbst den Speer, dessen Spitze heute wie ettel Gold funkelte. „Dir, meiner treuen Hindin, die Du mit Gottes Willen mit der Bege durch den Matz zeigst, möge mein dankbares Volk diesen Brunnen weihen, der jetzt der Erde entspringen soll. Möge am Hirschbrunnen zu Sachsenhausen sich ein zahlreiches und blühendes Geschlecht erlaben.“

Der strahlende Speer versank mit der Spitze in den Boden, wie Gold sprudelte und quoll es heraus zum Mondenlicht. Die Hindin blieb zu den Füßen ihres königlichen Herrn liegen, dieser aber sprach feierlich zu Harimann:

„Nimm meinen Becher, Harimann, Siegwolfs Sohn! Was Du jetzt trinken wirst, soll für ewige Zeiten zu Sachsenhausen alle Löhnen, die nach harter und fleißiger Tagesarbeit Erquickung und Frohsinn suchen. Und wenn das edle Getränk, das Du nun zum Munde hebst, auch von späten Enkeln genossen wird, so mögen diese Enkel als echte Männer beim perlenden Saft schlächter deutscher Art und deutscher Ehre allzeit eingedenk bleiben.“

Harimann erhob den edelsteingeschmückten Becher. Ein feiner, lieblicher Geruch, wie Wein und Apfel, entströmte dem Gefäße. Mit frohem Behagen leerte Siegwolfs Sohn das Gefäß und mit Worten des Dankes gab er es an Kaiser Karl zurück.

Karl der Große nahm Becher und Speer. Er erhob die Hand. „Hirschbrunn“, rief er, „sprudle nun wieder reines Wasser, denn klar muß das Getränk sein, das Mutter Erde den Menschen zum Wohlgehehen darbringt.“

Dann wandte er sich zu dem staunenden Harimann. „Begleite mich zum Abschied bis dort zum Walde. Ich will Dir zum Lohne kund geben, wie Du und Deine Nachkommen für alle Zeiten einen gleich herrlichen Trank erzeugen und genießen können, so, wie ihn eben Deine Lippen verbüret. Bleibe Du, mein Harimann, treu dem deutschen Lande, arbeite nach Maß Deiner Kräfte an seinem Gedeihen! Dann darfst Du und dürfen Deine Nachkommen sich wohlverdient am Apfelwein erfreuen.“

Des Kaisers Hifthorn hallt nicht mehr durch den Forst auf den Höhen. Durch emsigen Fleiß hat eine arbeitsfrohe Bürgerschaft den Urwald auf Sachsenhausens Hügeln in reiches Gartenland verwandelt. An den schönen Sachsenhäuser Brunnen vorbei geht nach des Tages Lasten ein kerniges, freies deutsches Geschlecht zu dem goldgelben Getränke, das Deutschlands großer Kaiser dereinst in der Matennacht gesegnet hat.

\* \* \*

So erzählt die Sage. Römer-Büchner nimmt an, daß schon vor der Zeit Karls des Großen an der Stelle des Deutschen Hauses, des Frankensteiners Hofes und Paradieses in Sachsenhausen eine merovingische Villa

regia gestanden habe. Wahrscheinlich wurde im Jahre 742 auf Veranlassung des heiligen Bonifazius daselbst die berühmte Synode abgehalten, in der die Sittenverbesserung der damaligen Geistlichkeit und die trotz Einführung der christlichen Religion unter dem Volke noch herrschenden heidnischen Gebräuche zur Sprache kamen.

Sachsenhausen war wie Frankfurt auf des Reiches Boden gelegen; der alte Reichsforst Dreieich ging in Sachsenhausen bis an das Ufer des Mains. Sachsenhausen dürfte gleichen Alters wie Frankfurt sein, obgleich es urkundlich erst erwähnt wird, als Heinrich VI. 1193 dem in dieser Gegend von Cuno von Minszenberg errichteten Hospital das kaiserliche Alldialgut am Frauenwege, den Sandhof, schenkte. Die Urkunde besagt: Heinrich VI. schenkt dem von dem reichsministerialen Cuno von Minszenberg zu Sachsenhausen errichteten Hospital das kaiserliche Alldialgut am Frauenweg (den Sandhof) und gestattet den Hospitalbrüthern, täglich einen Wagen voll Urholz aus dem Reichswald Dreieich zu empfangen. Das Dokument lautete:

„Heinricus sextus divina favente clementia Romanorum imperator et semper augustus.

Ad eterni regni premium et temporalis imperii incrementum apud regem regum nobis proficere non ambigimus, si ad sustentationem pauperum Christi largam munificentie manum extendere procuraverimus. Cognoscat igitur tam presens etas fidelium imperii quam successura posteritas, quod nos, fide ac devotione dilecti ministerialis nostri Cunonis de Minszenberg diligentius considerata pro salute anime nostre atque memorati Cunonis interventu alodium nostrum in Frowenwege donavimus in perpetuum hospitali, quod dictus fidelis noster Cuno construxit in Sassenhusen prope Franchenfurt, iuxta ripam Mogi, in honore gloriose genetricis dei Marie. Adicientes et imperiali liberalitate concedentes, quatenus fratres hospitalis omni tempore ad sustentationem pauperum usum lignorum ad unius plaustrum vecturam de arboribus, que fructifere non sunt et in vulgari urhulze appellantur, in nemore nostro Dreieich percipiant. Ad cuius rei certam in posterum evidentiam, presentem inde paginam conscribi iussimus, et maiestatis nostre sigillo communiri.“

Die Chronik überliefert: „Ein altes MS faget, es seye Sachsenhausen erbauet worden von den Edelleuten und Graffen, die da haben gewohnet im Ritter-Garten und haben die Edelheit, die Sachsen geheissen, wie es darnach erbauet worden, hat es darnach den Namen bekommen Sachsenhausen. So zeigen die noch vorhandene alte, mit Steinen und gegossenen Säulen gezierte Häuser, daß vor Zeiten viele Abeltige Familien müssen gewohnet haben, und wird noch heut zu Tage eine ganze Straße die Ritter-Gasse genannt.“

Ein Harmud von Sassenhusen wird neben anderen Ministerialen 1194 als Zeuge beim kaiserlichen Gericht zu Frankfurt genannt; Schultheiß

Wolfram fungierte als Richter. In Frankfurt hatten die Ministerialen keine alten Besitzungen, während sie in Sachsenhausen großen Grundbesitz und reichslehnbare Höfe besaßen. Vom Jahre 1321 bis 1419 hatte die ältere Linie des hessischen Erbschenkengeschlechtes den nach ihm benannten Hof zu Sachsenhausen besessen. Die Chronik erzählt von Sachsenhausen: „Nachdeme die Handlung hiesiger Orten zugenommen / ist es je länger je mehr erweitert / und endlich zu einem lauzen schmahlen Städtlein gebracht worden.“

Im 13. Jahrhundert wurde Sachsenhausen durch Vorstädte erweitert. Die östliche oder obere Vorstadt „Im Thiergarten“ erstreckte sich von der Großen Rittergasse bis zur Mühlpforte, an deren Stelle sich späterhin das Holzmagazin befand. Die obere Vorstadt wurde frühzeitig mit einer Mauer umgeben. Vattonn nimmt an, daß hier Friedrich der Schöne von Oesterreich 1313 gegen Ludwig den Bayer zum Kaiser erwählt wurde. Die untere oder niedere Vorstadt nahm ihren Anfang oberhalb des Dreikönigsbrunnens und endete bei der Fischerpforte, dem späteren Schaumainitor. Außerhalb der Mauern lagen die mittelften Vorstädte. Die östlichste dieser Vorstädte lag vor der Röderpforte, dem späteren Affentor.

Waldemar schreibt über die Vorstädte Sachsenhausens:

„Suburbiorum Sassinhusen.

due sunt partes. Meridionalis ante portam dictam Roder seu Affin porte et est unus vicus uf deme Steyn wege, a meridie in septemptrionem tendens, .cujus duo sunt vici inpertransibiles, orientalis et occidentalis. Pars occidentalis ante portas Oppinheymer dor et Piscatorum, et habet unum vicum dictum an der Oppinheymer strazin, ab oriente in occidentem, et duo latera vici, unum meridionale inter vicum jam dictum et Mogum, aliud septemptrionale inter predictum vicum atque campum.“

In der Uebersetzung: Die Vorstädte Sachsenhausens bestehen aus zwei Theilen. Der südliche Teil liegt vor der Röder- oder Affenpforte und ist eine Straße genannt auf dem Steinwege, von Süden nach Norden gehend, ihre beiden Gassen sind die östliche und die westliche. Der westliche Teil liegt vor der Oppenheimer- und Fischerpforte und hat eine Straße, genannt an der Oppenheimerstraße, von Osten nach Westen gehend, mit zwei Seiten, einer südlich zwischen der genannten Straße und dem Main, der anderen nördlich zwischen dieser Straße und dem Felde.

In einer Urkunde von 1373, in der „Holrad von Sachsenhusen“ bekennt, daß ihm „der rath zu Frankfurt auf seine bitte einen steinernen thurm zu Sassenhusen“ gellehen habe, um des Nachts darauf zu liegen und denselben zu behüten, wird Sachsenhausen noch als Dorf, in Waldemars Beschreibung von Frankfurt dagegen als ein Teil der Stadt bezeichnet:

„Sassinhusen partes per vicum ab ecclesia sancta Elyzabeth ad portam pontis distinguuntur, a meridie ad septemptrionem tendentes, dicti dividentes.“



Die Siedelndauer Befestigungen. Nach Matthias Merian b. v. 1627. (Siedelndes Kunsthut.)

Dies besagt: Die Teile Sachsenhausens werden durch die Straße geschieden, die von der Kirche der h. Elisabeth an die Brückenpforte zieht. Diese genannten die Stadt teilenden Gassen ziehen von Süden nach Norden.

Sachsenhausen war in seiner ersten Zeit ein von einem Zaun umgebenes Dorf. Die Chronik berichtet: „1373. Ware Sachsenhausen noch ein Dorff, und zahlte der Magistrat zu Frankfurt zu dem Zaune zu Sachsenhausen 10  $\mathcal{K}$  3  $\beta$  noch ferner um Dorn zu Sachsenhausen 8  $\mathcal{K}$  damahlen ist der Wald biß an Sachsenhausen an dem Main gegangen, also, daß es ganz im Holz gelegen.“ Der Mühlberg, der Sachsenhäuser Berg und der Berchesberg waren bemalbet. Bereits im Dorfe Sachsenhausen bestand die



Blick in die Elisabethenstraße. (Nach einem Gemälde von P. Fischer, Frankfurt-S.)

Böhrgasse; sie war von Gerbern (Böhern), denen der Fluß das Handwerk erleichterte, und von Fischern bewohnt. Der älteste Teil Sachsenhausens ist die Paradiesgasse und der Teil, der östlich von ihr im Gebiete der kleinen und großen Rittergasse liegt. Wo die Dreikönigstraße und die Elisabethenstraße liegen, ging ein Weg vom Ulrichstein, dem Turme am Main, der gegenüber dem Saalhofe lag, zur Paradiesgasse und nach dem Sachsenhäuser Bruch.

Ueber Sachsenhausens Ausbau enthält die Chronik folgende Angaben: „In einen roten Stein am Holzhofe, der links vom Affentor stand, waren die Worte eingehauen: Mensch dein Leben Zyt korz ist. 1461.“ Ueber



einem doppelten Adler stand ein Kreuzfisz. „Vor Sachsenhausen / an dem Berg / hinter dem sogenannten Bettelbrunnen / hat es vor Zeiten eine Wallfahrt / zu dem St. Wendling gehabt / und findet man / daß im Jahr 1426 eine Pforte und Brust Wehr bey St. Wendling gewesen. 1479. Werden Bunden bey St. Wendelin gesetzt / so noch auf diesen Tag eins theils stehen vor der Kürmspforten. No. 1498. Quinta post Pentecost. wurde ein Creutz bey St. Wendling vor Sachsenhausen gesetzt / welches noch vor wenig Jahren da ware / und endlich umgefallen / die Gegend wird noch der Wendels-Beg genandt / dieser Heilige ist ein Patron des Viehes / und nähren sich noch viele Leuthe in Sachsenhausen / von der Milch ihrer Kühen / wie dann täglich Weibsleuthe nach Frandfurt gehen / die Milch zum Verkauf ausruffen / und verkaufen. 1470. Tertia infra octav. Festi Penthec. hat der Magistrat befohlen, daß man die Warthe zu Sachsenhausen soll machen lassen / und sich der Dienste darzu gebrauchen / darzu sollen Baumeister seyn / Heinrich Wisse / Peter Becker / und Hartmann Becker. Nachdem die von Sachsenhausen gemeinlich gedient haben / hier diesseits bitten / auch zu dienen / und wem nicht gelegen ist zu dienen / der soll IX. Heller für den Dienst geben. Quinta post Petri ad Vincula bey Bauung der Wårthen zu Sachsenhausen / sollen 200. gewapneten aus den Handwerdern und dem Hauptmann auffwarten / Hauptmann soll seyn Gerlach von Sondorff / ein Burgermeister Arnold Holzhausen / und Walthar der Junge / Peter Becker. Diese Warth hat in allem zu bauen gekostet / ohne die Frohn Dienste 825 fl.

Diese ganze Stadt / wird in 2. Theil / oder 2. Quartier / noch deutlicher zu sagen / in 2. Compagnien eingetheilt / ein jeder Theil hat seinen eigen Burger-Capitain / Lieutenant und Fähndrich / werden insgemein die Ober- und Unter-Keuser genannt / welcher Nahme ihnen geben wird von denen allborten wohnenden vielen Fischern / welche Theils ihre Keusen / worinnen sie die Fische fanaen / ober über die Brücken / und theils unter die Brücken / zu dem Gutleuthof zu / legen.“



## Dreizehntes Quartier.

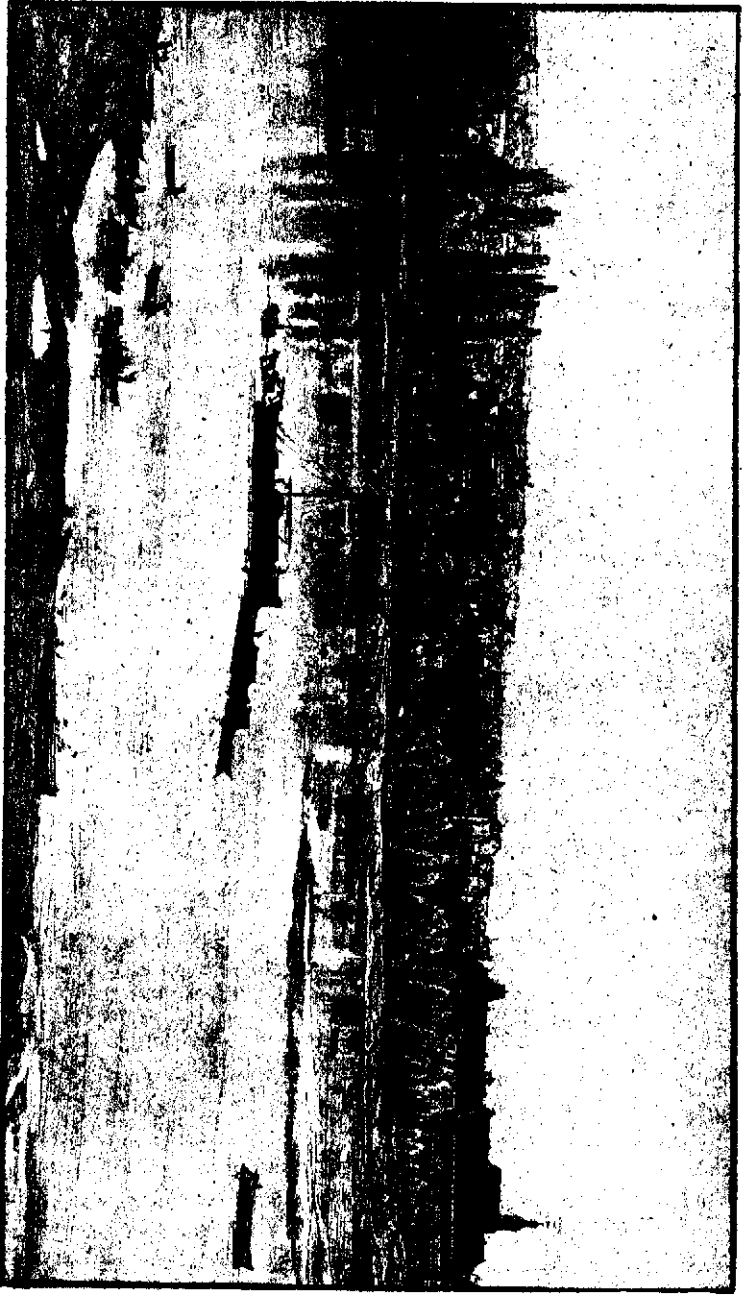


Ausschnitt aus „Merian 1770“ (letzte Ausgabe).

Auf dem Merianschen Plan sind später entstandene Brunnen und Stadtteile selbstverständlich nicht zu finden.

Im dreizehnten Quartier:

1. Bäder-Brunnen in der Elisabethengasse. — 2. Hintergäß-Brunnen. — 3. Artischoden-Brunnen in der Klappergasse. — 4. Tiergarten- oder Elisabethen-Brunnen. — 5. Hirsch-Brunnen in der Rittergasse. — 6. Ritter-Brunnen in der Rittergasse. — 7. Adam- und Eva-, auch Paradies-Brunnen in der Fleischhofgasse (Frankensteiner Hof).



Der östliche Teil von Seefenshausen im Jahre 1872. (Gezeichnet von Peter Becker. Verlag von F. W. G. Pfeffel, Frankfurt a. M.)

# Sachsenhäuser Brunnen.

## Bäder-Brunnen in der Elisabethengasse.

Die Gegend der Elisabethengasse, ehemals zu dem Distrikte des Reichswaldes der Dreieichen gehörig, hieß von der Zeit an, als sie urbar gemacht oder gerodet wurde, die Roder, die Gasse, die an der Pforte lag, wo der Weg nach dem Oberrode (Oberrod) ging, die Rodergasse, auch Röder oder Rieder-gasse. In einer Urkunde von 1481 findet sich der Vermerk: „j marc. den de domo Hammanni Husenstammus sita in Sassenhusen superiore parte Riedergasz seu sancte Elizabeth latere meridionali.“

Als die Elisabethenkapelle erbaut war, gab man der in ihrer Nähe gelegenen Rödergasse den Namen Elisabethengasse, nach dem benachbarten Affentore wurde sie auch bisweilen Affengasse benannt. In der Elisabethengasse stand das Haus zur Krone, das 1516 dem Deutschen Hause gehörte und den Deutschordensbrüdern als Brauhaus diente. Nach Aufhebung ihres Convents wurde das Haus an einen Bierbräu vermielet. Hinter der Scheuer der Deutschen Herren stand der „Smehhoff“ (Schmelzhof), der nun das schon 1516 genannte Gasthaus „zum



Der Hund mit dem Kind.

(Alt-Sachsenhäuser-Wahrzeichen).

(Ein Steinbild an dem ehemaligen Eckhause der Brücken- und Elisabethenstraße).

schwarzen Bod“ ist. In der Elisabethengasse, am Eingänge der Paradiesgasse, befindet sich der Bäderbrunnen. In dem Zinsbuche von 1405 wird ein Haus „bei der Affenpforte gegenüber dem Brunnen“ („apud Affenporten ex opposito fontis“) genannt, in einem Gültbrief von 1497 wird ein Haus „zu Sassinhusen gen dem borne uber by dem Affentor“ beschrieben. Eine Urkunde von 1533 erwähnt das Eckhaus zu Sachsenhausen zum Affen genannt by dem Bäderbrunnen gelegen. Der Bäderbrunnen trägt die Inschrift „Zum Bäder Brunnen 1794, 1887 renovirt“. Es ist ein einfacher Pfeiler mit aufgesetzten Quadrern, Gesims und einer Base.



Bäder-Brunnen an der Ecke der Elisabethengasse und Paradiesgasse.

Auf dem kleinen Vorsprung einer Brandmauer des Schaufes der Brücken- und Elisabethenstraße lag ein steinernes Tier, das mit den Vorder-  
 taten einen menschlichen Kopf hielt. Das Steinbild war zuletzt stark verwittert  
 und geschwärzt. Es stammte wahrscheinlich aus dem Anfang des 14. Jahr-  
 hunderts. Reiffenstein vermutet, daß es im Jahr 1709, als man einen Teil  
 der älteren Gebäude des Deutschherrenhauses niederriß und neu aufführte,  
 verlegt worden sei.

Die Bedeutung des Steinbildes ist nicht bekannt; nach der Sage stellt  
 es einen Hund vor, der bei einer großen Ueberschwemmung ein Kind  
 gerettet habe.



Ein verschwundenes Idyll: „Das Vorsbacher Tälchen“.  
 (Originalaufnahme Carl Abt, Frankfurt. — Städt. Histor. Museum.)



**Ehemalige Häuser in der Klappergasse.  
(Originalaufnahme Carl Ubi, Frankfurt-Süd.)**

## Hintergaß-Brunnen.

Auf der östlichen Seite der Kleinen Rittergasse liegt die Hintergasse, die sich vor der Erweiterung Sachsenhausens hinten im Zwinger bei der Stadtmauer verlor. Auf der Südseite befand sich später eine Oeffnung und nördlich lag ein Plätzchen mit einem Brunnen.

## Artischoden-Brunnen in der Klappergasse.

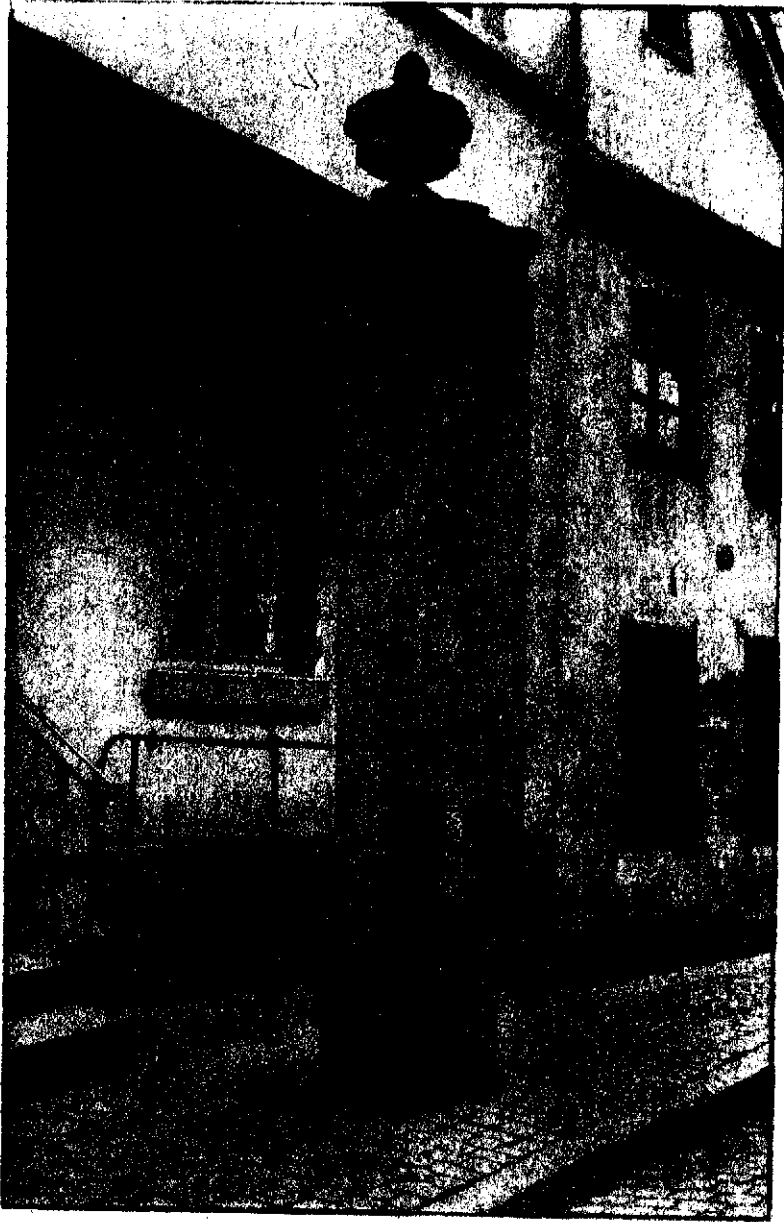
Die Klappergasse kommt in dem Schöffengerichts-Protokoll des Jahres 1389 vor; sie nahm ihren Anfang an der Kleinen Rittergasse und vereinigte sich mit dem Tiergarten. Jetzt verbindet sie an der Kleinen Rittergasse vorüber die Paradiesgasse mit der Dreieichstraße. Die Entwicklung der Gasse war in der älteren Zeit durch eine Schanze, die Raß, gehemmt; ihren Namen übernahm sie von der Kleinen Rittergasse, die vordem Klappergasse hieß. Der Brunnen in der Klappergasse, der 1789 mit einer Pumpe versehen wurde, erhielt den Namen Klapper-Brunnen, auch Artischoden-Brunnen. Er besteht aus einem viereckigen Pfeiler mit Viertelstäbchen an den Ecken und verkröpftem Gesims mit einer Vase. Vorne befindet sich die Inschrift: „Zum Klapper-Brunnen 1789“. Die vier Seiten haben je eine durch einen Kranz eingefasste Inschrift mit den Namen des Brunnenschultheißen, der beiden Brunnemeister und des Steinmeßmeisters G. W. Mayer. Der Brunnen wurde 1888 renoviert.

Die Klappergasse halte noch zwei Stumpfgäßchen und ein geschlossenes Gäßchen. Bei der Umgestaltung der Klappergasse hat Friedrich Stolze ihr folgenden Nachruf gewidmet:

### Die Zwarck-Klappergasse zu Sachsenhausen.

Ganz ohne Klang un Sang soll su e Gaß net falle,  
Wie die Zwarck-Klappergaß e Gaß wor! — Allerweil!  
Fu Deiwel un baleib! — E Nachruf soll ert schalle,  
Als ob in Trimmer läg der Rossmart sammt der Zeil. —  
Do leih se! — Alle Däärm un Harz un Lung un Leter,  
Do leih se verquetscht! E sehr betriewend Bild! —  
Wu is des Häußi ht vum „Dortz“ un vun der „Käwer“,  
Wum „Schnäwler“ un „Major“ un des vum „Kappeschlid“?  
Un wann in spieter Zeit emol die Enkel froge:  
Wu is die „Wasserkrüd“, der „Wegmann“ wu geborn?  
Un des „Kaputsche“ wu? Kää Deiwel kann's en soje,  
Selbst von der „Heidelbter“ ist do die Spur verlorn!





Alter Brunnen in der Klappergasse.

Wu hat der dicke „Loch“ gewohnt un die drei „Lenze“  
Un harwe sich gefräät der schiene Jugendzeit?  
Ach, nor e Maulbiernbääm zum Nasche un zum Strenze,  
Zeugt vun der Klappergaß deraanstige Hartlichkeit;  
Der is, zem Gottesglic, net in die Stroß gefalle,  
Der stieht noch, Gott sei Dank, un mecht der Nachwelt Spaß;  
Jung-Sachsehause werre in Madacht zu em walle  
Un segt: „Hei stann emol, ach, die Zwarck-Klappergaß!“  
„Der Dwerhäuser Stolz, hei stann se aanst vor Zeite!“  
So sage se gerihrt hin innerachte Gemiet,  
Des hääkt: „Der Deiwel werre Derr doch kää Benz net reite,  
Daf err den Blas verkääst, uff dem der Baum hie stieht!“  
Ach, die Zwarck-Klappergaß, worum is se verschünne?  
Ningsum die Nachbarschaft bedauert dief ihrn Storz,  
Un Trauer aagelegt hat uff dem Ritterbrunne  
Der Ritter un sei Noß, sie sein derr schunn ganz schwarz.  
Un uff dem Bumbestock am Dziergaarte des Herschi,  
Bewittert ohnedes, es is ganz fahl un blas;  
Wo guckt des seht nor hi, des arme alte Berschi?  
Es guckt jeh in e Loch, dann's fehlt die Klappergaß!  
Uns bleibt allaans der Trost: Merr harwe se besesse!  
Un hat der Reiffestää se aach net abgemalt;  
Kaa Klappergässer werre se jemals doch vergesse,  
Un was die Hääptsach is: Die Stadt hat se bezahlt!

## Tiergarten- oder Elisabethen-Brunnen.

Die am östlichen Ende des alten Sachsenhausen gelegene Gegend hieß „Im Tiergarten“; sie nahm ihren Anfang hinter einem Brunnen und endigte an dem runden Bollwerk am Ratne, das 1815 abgebrochen wurde. An der Stelle des Bollwerks am Wasser wurde später ein Holzmagazin errichtet; der innere Raum des Bollwerks wurde nach einer darauf gepflanzten Linde „Auf der Linde“ benannt. Der Tiergarten war im 13. Jahrhundert ein Teil des Waldes. Kaiser Ludwig belehnte 1345 den Ritter Rudolf von Sachsenhausen mit den Lehen, „die bisher Heinrich von Urberg vom Reiche getragen, nemlich einem Theil des Hofes zu Sachsenhausen, dem Trief daneben, dem Baumgarten gegenüber, zwei Huben Landes im Sachsenhäuser Feld und dem Thiergarten“. Zum Tiergarten gehörte noch ein Teil der Festungswerke. Der Tiergarten wurde von der Großen Rittergasse durch ein Gäßchen begrenzt. Der Brunnen, welcher sich dort befand, ein Ziehbrunnen, hat zur Zeit der Belagerung schon gestanden; er führte den Namen Tiergarten- oder Elisabethen-Brunnen.



Am Holzmagazin in der Rittergasse 1872.  
(Nach Peter Becker. Verlag J. A. C. Prestel, Frankfurt a. M.)

### Hirsch-Brunnen in der Rittergasse.

Beim Tiergarten endigte die Große Rittergasse, die frühere obere Main-gasse. Ihren jetzigen Namen erhielt die Rittergasse im 15. Jahrhundert. Sie war die Gegend, in der die Ritter ansässig waren. Dort stand ein Blehbrunnen, der 1796 in einen Pumpbrunnen umgebaut wurde. Die vier Kanten des Brunnenstocks sind durch Hohlkehlen gebrochen. Der in einfachen Kolo-formen gehaltene Brunnen ist mit einem Damhirsch bekrönt. Nach einer Ein-zeichnung ist der Brunnen 1890 renoviert worden.



**Hief-Brannen in der Großen Rittergasse.**



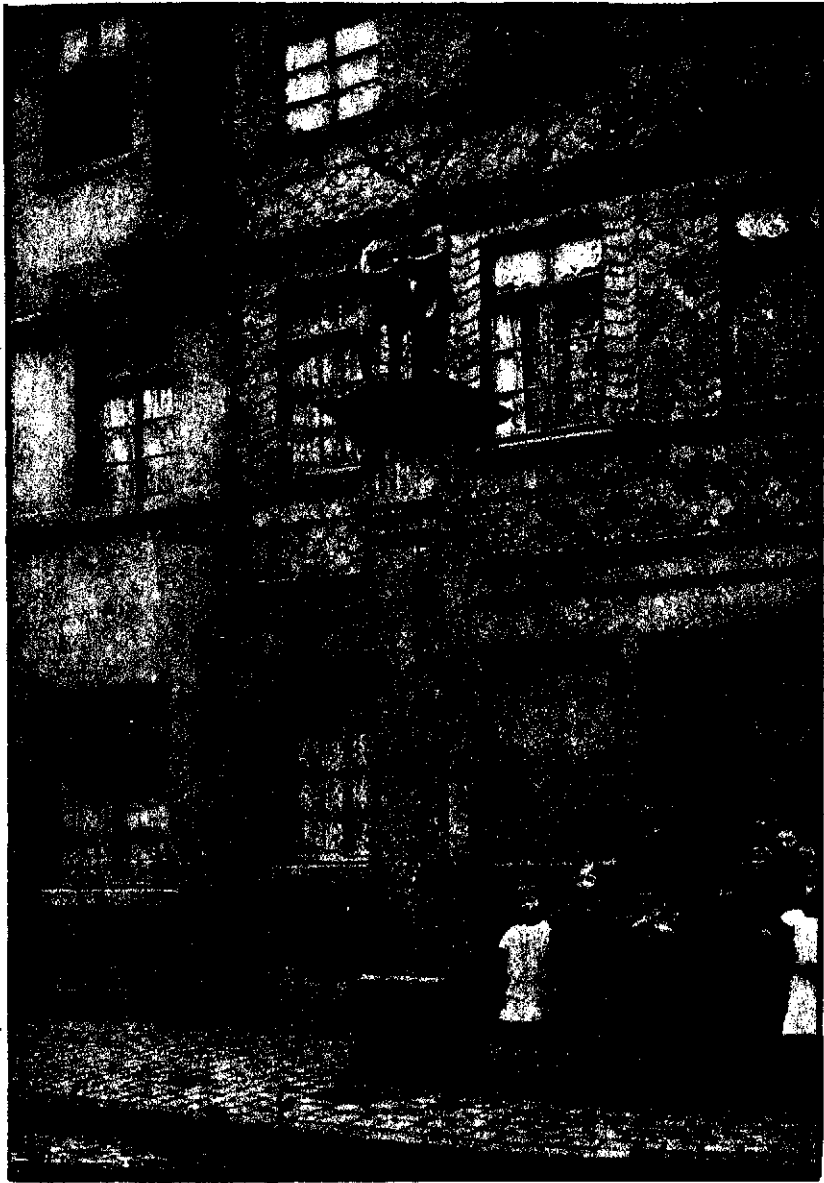
Die Paradiesgasse zu Ende des vorigen Jahrhunderts.  
(Originalaufnahme Carl Ubi, Frankfurt-S.)

## Ritter-Brunnen in der Rittergasse.

Auf der westlichen Seite der Rittergasse stand ein zweiter Brunnen, der den Namen Ritterbrunnen trug. Eine Handschrift des 15. Jahrhunderts gedenkt des Ritterborns in Sachsenhausen. Der Brunnen in der Rittergasse erhielt seinen Namen nach seinen nächsten Anwohnern, den Rittern von Cleen.

## Adam- und Eva-, auch Paradies-Brunnen in der Cleischehofgasse (Frankensteinerhof).

Die Paradiesgasse hieß früher nach dem dort gelegenen Hofe die Cleische Hofgasse. Der Cleische Hof gehörte in älteren Zeiten den Rittern von Sachsenhausen und wurde öfter nach seinen jeweiligen Bewohnern benannt. Nach dem Absterben der Ritter von Sachsenhausen kam der Hof 1411 an die von Cleen und nach dem Erlöschen dieses Geschlechtes im 16. Jahrhundert an die von Frankenstein; jetzt ist der Hof, der den Namen Frankensteinerhof führt, Eigentum der Stadt. Die Paradiesgasse erhielt im 14. Jahrhundert ihren Namen nach dem Hofe, der Sifrid zum Paradies gehörte. In alten Handschriften fand Vattonn für die Gasse den Namen Gottschalkgasse, nach einem Ritter dieses Namens, dessen Hof auf der östlichen Seite stand. Sifrid, der Sohn des Marburger Schöffen Sifrid von Biedenkapf zugenannt der Reiche, war 1347 nach Frankfurt gezogen, wurde Bürger und heiratete Katharine Knoblauch, die Tochter des angesehenen und einflussreichen Schöffen Jacob Knoblauch. Er wurde Sifrid von Biedenkapf oder von Marburg genannt. Im Jahr 1351 kaufte er das Haus „Paradies“ am Liebfrauenberg, seitdem wurde Sifrid nach diesem Hause genannt. Sifrid von Paradies erlangte die höchsten Ehrenstellen. Er wurde Schöffe, Kaiserlicher Geheimrat und Schultheiß und erwarb sich großen Grundbesitz in Frankfurt und Sachsenhausen. Kaiser Karl IV. belehnte ihn 1366 mit dem Riedhose, überließ ihm weiteres Gelände in Sachsenhausen und räumte ihm noch sonst viele Vergünstigungen ein. Sifrids Hof in Sachsenhausen wurde nun auch „zum Paradies“ genannt. Die weitere Gegend nahm mit der Zeit denselben Namen an. In der Paradiesgasse stand ein Ziehbrunnen, der Paradiesbrunnen genannt. In älteren Zeiten hatten die Fischer, wie Vattonn bei seiner Beschreibung des Brunnens ausführt, ihre Wohnsitze im oberen Teile von Sachsenhausen nächst beim Wasser, während die Löhner im unteren Teile wohnten. Nach der Erweiterung des Orts zogen sich die Fischer größtenteils abwärts und bauten sich zwischen den Löhnen und dem Tore an. Der erste Aufenthaltsort der Fischer hat sich nachher noch lange in der Benennung des Fischerborns im Andenken erhalten. Das Schöffengerichts-Protokoll von 1411 erwähnt den



**Paradies-Brunnen in der Großen Rittergasse.**

Fischerborn und 1415 wird darin des Borns „gen der von Sassenhusen hof über zu Sassenhusen“ gedacht. In einer Urkunde von 1425/26 werden drei Häuser zu Sachsenhausen: „zwei aneinander hinter dem Fischerborn by der von Sassenhusen hofe (Cleeischer Hof) über, das dritte hus gen Wolfe von Sassenhusen Selgen hofe über“ beschrieben. In einem Zinsbriefe des heil. Geistspitals von 1457 wird ein „wuster Flecken zu Sassenhusen gen Jungher Benzels von Cleechen hof und dem Fischerborn über und in der rittergassen“ angezeigt. Auch spricht noch ein Zinsbrief von 1478 von einem „orthus (Gehause) in Sassenhusen in der Rittergasse gen dem Fischerborn über“. Im Jahre 1544 verkaufte Peter Schuchhart an Jakob Stephan 1 fl. von seinem Hause „am nuwen Bron“, das hinten auf die Mainmauer stieß. Diese Nachricht entstammt einer alten Kopie, auf deren Rückseite noch folgende Worte zu lesen waren: „1 fl. von eine Haus am Cleeischen Hof Brunnen“. Es ist anzunehmen, daß der Brunnen in der Cleeischehofgasse wegen seiner großen Baufälligkeit von Grund aus neu erbaut werden mußte, und daher auch der Neuebronn genannt wurde. Der Cleeischehofbrunnen wird auch in Handschriften von 1741 und 1746 erwähnt. Obwohl der Brunnen am Eingange der Großen Rittergasse steht, so hat man ihm doch, als er aus einem offenen Ziehbrunnen in einen geschlossenen Pumpenbrunnen umgewandelt wurde, nach der nahe gelegenen Gasse den Namen Paradiesbrunnen beigelegt. Auf der steinernen Pumpensäule wurden Adam und Eva, die Bewohner des Paradieses, mit dem Baume des Lebens aufgestellt, um hierdurch symbolisch die Namensänderung anzudeuten.

Der Paradies-Brunnen, auch weiterhin noch Cleeischer Brunnen genannt, wurde in seiner jetzigen Gestalt 1786 für etwa 420 Gulden errichtet und 1890 erneuert. Ein viereckiger gequaderter Pfeiler mit überlegter Platte, hohem Triglyphen-Fries, trägt über dem Gesims die Statuen Adams und Evas mit dem Apfel unter dem Baume, auf welchem sich die Schlange befindet. Für diese Ausschmückung erhielt der nicht bekannte Bildhauer 86 Gulden. An der Vorderseite steht die Inschrift „Paradies Brunnen Erbauet. 1786.“

Friedrich Stolze hat des originellen Brunnens mit folgenden Versen gedacht:

### Adam und Eva vom Paradiesbrunnen in der Paradiesgasse zu Sachsenhausen.

So sahen aus die ersten Menschen!  
Sie waren ohne Strümpf und Händschen  
Und nackend nicht bloß im Gesicht  
Und schämten sich dennoch nicht.  
Sie waren eben alle Beide  
Zwei junge, unverschämte Leute,



Und kamen, mitten auf dem Feld,  
Gleich ausgewachsen auf die Welt.  
Doch kriegten sie nichts Warm's zu essen  
Und mußten rohe Nessel fressen  
Und konnten sie nicht einmal schälen,  
Weil ihnen that das Messer fehlen,  
Auch kam kein Wein auf ihre Lippen,  
Sie mußten pures Wasser nippen,  
Als wie die Ochsen und die Pferde,  
Und schiefen auf der blanken Erde.  
Und naheten Gewitterstürme,  
So war'n sie ohne Regenschirme  
Und hatten keine Madentösche  
Und hockten in dem Gras wie Frösche.  
Und wollten sie einander küssen,  
Mußt's erst der liebe Herrgott wissen.  
Es war ein wahres Lüberleben:  
Kein Hemd am Leib, kein Saft der Reben,  
Kein Ruß und auch nichts Rechts zum Beißen, —  
Das hat nun „Paradies“ geheißten.

### Der Frankensteiner (Cleeische) Hof.

Der Frankensteiner Hof gehörte im 13. Jahrhundert dem Rittergeschlechte von Brumheim (Braunheim); 1301 besaß Heinrich von Brumheim, Ritter und Stadtschultheiß zu Frankfurt, einen Hof in Sachsenhausen, für den er jährlich 20 Pfennige und 1 Bull an das Leutschehaus abgeben mußte. Nach Erbloschen der Brumheims traten die Ritter von Sachsenhausen als Erben in ihre Güter und Lehnen ein, sie nahmen das von Brumheimsche Wappen, den Querbalken mit der Klettenstaube, in ihr Schild auf. Nach dem bei den Rittern von Sachsenhausen üblichen Namen Rudolf wurde ihr Wohnsitz der Rudolfshof (curia Rudolphi militis) genannt. 1419 verkauften die Schenken zu Schweinsberg den Cleeischen Hof an die Herren von Sachsenhausen. Ein Bruder Rudolfs von Sachsenhausen, Friedrich, der mit Elise von Bellersheim vermählt war, hinterließ eine Tochter Irnel, die sich 1422 mit Wenzel von Cleen verheiratete. Nach dem Tode Rudolfs wurden die Cleeischen Güter als verfallene Mannlehen angesehen. Peter Wader, der Hofschreiber des Kaisers Sigismund, setzte durch, daß er mit dem Hofe belehnt wurde. Wenzel von Cleen und Wilhelm von Ingelheim, ein Schwager Friedrichs, erhoben beim Kaiser gegen die Belehnung Einspruch. Der Streit endete 1440 zu Gunsten Wenzels von Cleen und Wilhelms von Ingelheim. Nach dem Tode Wilhelms empfing Wenzel 1467 von Kaiser Friedrich die Belehnung über alle Güter.

Der Hof und die übrigen Lehen wurden dadurch wieder vereinigt. Die Ritter von Cleen besaßen den Hof bis 1527. Ein Sohn Gottfrieds von Cleen und seiner Gemahlin Margaretha von Echter, Diger, heiratete 1517 Margaretha von Sickingen. Der Sohn Digers starb jung, sodas Digers Schwester und ihr Gatte Johann von Frankenstein in den Besz des Cleefischen Hofes



Der Frankensteiner Hof.  
(Nach einem alten Stadtplan von Merian.)

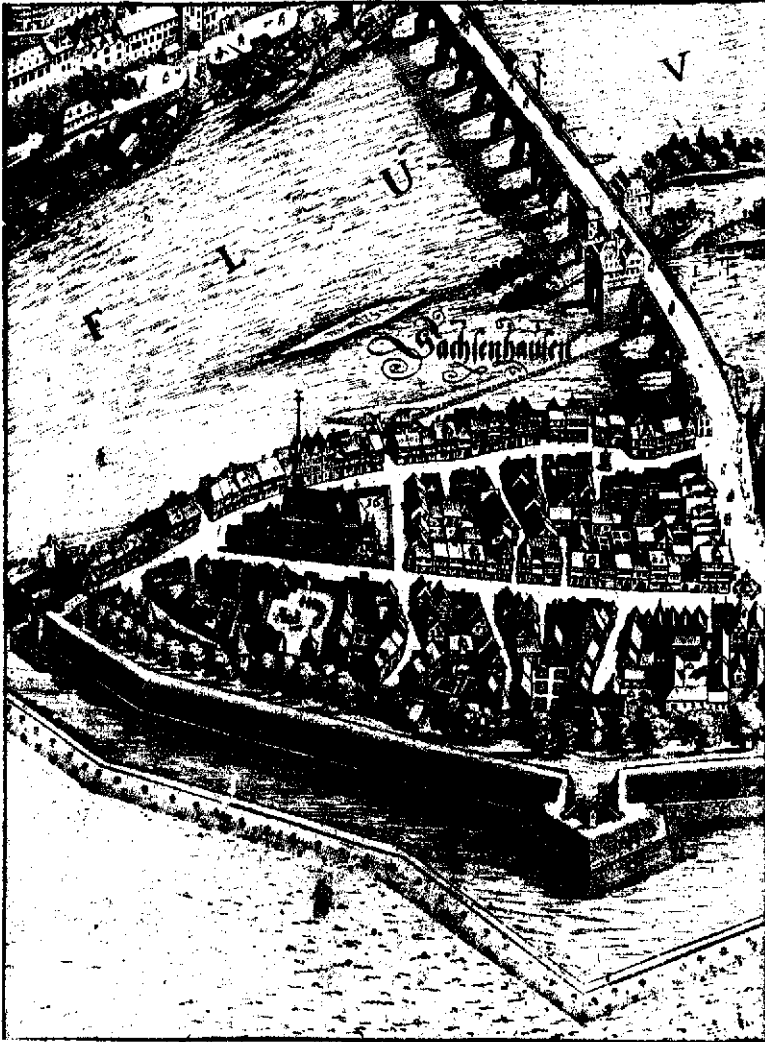
gelangten. Die Familie Frankenstein bewahrte ein in Pergament gebundenes Buch aus dem Jahre 1427, in dem eine Beschreibung des Hofes enthalten ist. Darn stand: „Zu dem Ersten sal die große Stobe vor dem Stehnen gehuse mit dem gehuse vnd begriffe ganze oben vsz; und die kemmenade alle vor derselben stoben in dem stehnen gehuse; darzu oben der kemmenade das stehnen

Gehuse gleich halb die lengde antoben zu dem dache usz, nacher der buzichen herrn hoiff zu — dasz ist eyn beple.“

Die Behausung „zum Paradies“ war durch die Paradiesgasse von dem Deutschordenshaus getrennt, nördlich und östlich war sie von der großen und kleinen Rittergasse begrenzt, an deren westlichen Teil der Distrikt des Tiergartens anstieß: *παράδεισος* bezeichnet einen Tiergarten, Lustgarten; in der Regel war vor den Kirchen, wenigstens vor den größeren, ein Vorhof, Atrium oder Paradies genannt, in der Mitte desselben stand ein Brunnen (Cantarus), reich verziert, zum Reinigen der Hände. Der Belagerungsplan von 1552 zeigt deutlich einen derartigen Springbrunnen mit einem Becken im Paradies zu Sachsenhausen. Die Paradiesgasse, früher auch die Cleische Hofgasse genannt, erhielt im 14. Jahrhundert ihren Namen nach dem Hofe, der Sifrid zum Paradies gehörte.



## Vierzehntes Quartier.



Ausschnitt aus „Merian 1770“ (Letzte Ausgabe).

Auf dem Merianschen Plan sind später entstandene Brunnen und Stadtteile selbstverständlich nicht zu finden.

Im vierzehnten Quartier:

1. Rinder-Brunnen im Deutschen Hause. — 2. Obbergässer-Brunnen. — 3. Dreißigtags-Brunnen. — 4. Aagen-Brunnen am Schaumaintor. — 5. Schellen-Brunnen auf dem Brand-Platz. — 6. Goldene Birn-Brunnen in der Dreißigtags-Gasse.



Aussicht von der alten Brücke nach Weifen. 1858. (Zeichnung von Peter Beder. Verlag von J. M. E. Neff, Frankfurt a. M.)

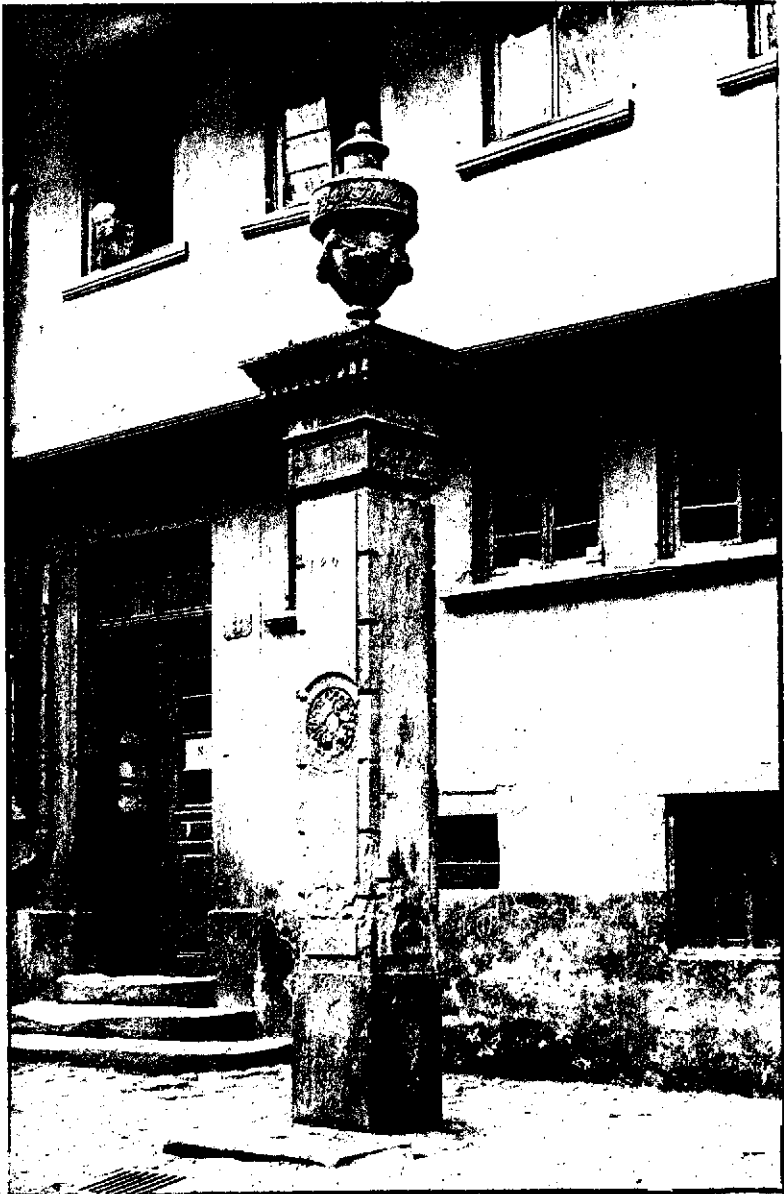
## Rinder-Brunnen im Deutschen Hause.

In der Brückenstraße befand sich ein Gasthaus „Drei Rinder“, vorher nach einem Geschlecht der Rhyner „zum Rinnen“ genannt. Vor der Ecke dieses Hauses, bei der Dreikönigstraße stand ein Brunnen, der in einer Urkunde von 1341 „des Spitals Born“ genannt wird; 1441 werden „Sus Hoffe Schure und Stallungen hinden und vornen genannt zum Rhyner“ erwähnt, „gelegen zu Cassenhufen uff der Ecken by dem Borne als man gein der Oppenheimer Porten abhin fere, vom zu gein den dutschen Herrn über und neben an dem Geseffe Hasselbrunne“. Im Jahr 1448 ererbt der „feste Godfried von Hatzfeld das Haus zum Rinner von den strengen Herrn Crafft von Hatzfeld und Herrn Crafft von Aldendorff“. Eine Urkunde von 1481 nennt den „Rinders-Born“. Battonn nimmt an, daß das Haus zum Rinnen durch zwei dazu gekommene Häuser vergrößert worden sei und dadurch den Namen „zu den drei Rindern“ erhalten habe. In dem Hause „zu den drei Rindern“, welches am 25. Juli 1829 abbrannte, soll 1782 Schiller gewohnt haben. Eine beabsichtigte Denktafel ist nicht angebracht worden, weil man den Anspruch des Gasthauses als des Frankfurter Schillerhauses bezweifelt.



Häuser in der Brückenstraße mit der alten Apotheke.  
(Originalaufnahme G. Ubt, Frankfurt-S.)  
Ausgang des vorigen Jahrhunderts.

In der Brückenstraße, vor dem Ecke zu den drei Rindern, kommt schon 1356 der Rinderbrunnen, auch Dreirinderbrunnen vor. In dem Zinsbuch von 1452 wird er beschrieben: „Fons ex opposito curiae theutonico- rum.“ Man kann annehmen, daß die Brückenstraße die älteste Straße Sachsenhausens ist, der Dreirinderbrunnen dürfte daher zu den ältesten Brunnen in Sachsenhausen gehören. Der Brunnen hieß auch Elisabethen-Brunnen.



Brunnēn in der Löhetgasse.

## Löbergässer-Brunnen.

Unterhalb der Alten Brücke, in einer zum Wasser leicht zugänglichen Gasse wohnten die Lohgerber. Mehrere Pförtchen führten von dieser Gasse, die den Namen Löbergasse annahm, nach dem Main. Die Lohgerber bedurften zu ihrem Handwerk des nassen Elements. Auch in Frankfurt gab es am Main eine Löbergasse. Die meisten Lohgerber wohnten in Sachsenhausen. Die Löbergasse in Sachsenhausen wurde im Zeitenlauf auch Loergasse, Lowergasse, Lauwergasse genannt. Nach der Baldemarschen Beschreibung von 1350 nahm der vicus cerdonum (Löbergasse) seinen Anfang bei dem vicus Teutonicorum (der späteren Brückenstraße) und endigte bei dem Spital der h. Dreikönige, wo er auf die



Altes Sachsenhäuser Höfchen, Löbergasse 47.  
(Originalaufnahme Carl Ubt, Frankfurt-S.)

Fischergasse stieß. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts vereinigte sich die Löbergasse mit dem oberen Teile der Fischergasse. Die östliche nach der Brücke steigende Gegend hieß Stockberg. An der Löbergasse zwischen dem Mühlpförtchen und dem mittelsten Mainpförtchen stand ein Haus mit einer Mühle, die Sachsenhäuser Mühle. Sie wurde von zwei Rädern getrieben. Die Mühle wird 1480 in dem Zinsbuch des Weißfrauenlosters wie folgt beschrieben: „Hus und eyn Hofchin und daryn ein Born, das stert hinten uff den mehen, gelegen under den Fischern by den heiligen dryen Königen an dem Brande zwischen marg Beckolden und Kophenn Fischern by dem andern Mainportchin von dem Ulrichsteyn zu geen an die Brufen.“ Die Mühle gehörte zu den Stadtdomänen. An einem Hause auf der Nordseite der Löbergasse, zwischen dem mittelsten und obersten Mainpförtchen, war über der Türe ein Ring eingehauen, in dem ein Gerberzeichen, die Buchstaben H. C. und M. C. und die Jahreszahl 1705 angebracht waren. An der Mauer stand die Jahreszahl 1589. Die beiden Gehäuser am obern Mainpförtchen stürzten am 5. März 1794 kurz nach



Mitternacht infolge des Hochwassers und starken Eisgangs in den Main. Eine Kindbetterin, die mit herabstürzte, wurde gerettet. Zwischen dem oberen Mainpfortchen und der Brückenstraße stand die „rothe Badstube“, die schon 1322 genannt wird; sie stieß hinten an die Brücke. Die Badstube gehörte 1388 der Familie Weiß von Limburg. Zwischen der Gegend auf dem Brande und dem Filgesgäßchen stand der „Der Schiffhof“, in welchem die Pferde der Marktschiffe untergestellt wurden. Gegenüber der Badstube,



Das ehemalige Fruchtpfortchen.

(Nach C. Th. Reiffenstein. Carl Jürgels Verlag, Frankfurt a. M.)

Zwischen dem Schweidardsgäßchen und der Brückenstraße lag schon 1356 das Haus „Groß Hirschhorn“, „ex opposito fontis Stogkeborn prope Mogum“, gegenüber dem Stockbrunnen, nahe dem Main.

Der Stockbrunnen in der Böhnergasse nächst beim Schweidardsgäßchen hieß im 14. Jahrhundert der Stockborn. In dem Schöffengerichts-Protokoll von 1449 kommt der Stockborn in der Lowergasse zu Sachsenhausen vor; und in dem Zins-Rechnungsbuch der Peterskirche vom 15. Jahrhundert ist ein Zins von einem Hause und Garten „gein deme stogborne an clese



Die Häuser der Löhbergasse, vom Müllermain aus gesehen. (Nach einer Zeichnung von Peter Fischer, Frankfurt a. M.)

mönche vnder den loern" vermerkt. Daß aber auch die Gegend um den Brunnen „auf dem Stockborne" hieß, ist aus dem Zins-Rechnungsbuche derselben Kirche von 1471 zu ersehen, in dem ein Zins von dem „orthusz off dem Stockborne" eingeschrieben ist. In dem Verzeichnisse der vom Räte im Jahre 1555 von dem Deutschen Orden erkauften Zinsen findet man ein „Orthus vff dem Stockborne" aufgezeichnet.



Das ehemalige Mühlpförtchen in der Ebbergasse.  
1872.

(Nach Peter Beder. Verlag von F. A. C. Dressel,  
Frankfurt a. M.)

Anweisung aus dem Jahre 1740 für die Nachbarschaft des Löher- und Dreirinderbrunnens, aus der gemeinsamen Brunnenrolle genannter Brunnen.

#### Kurzer Vor Bericht.

Demnach alle gutte ordnung sehr heylsam und ersprücklich, wie auch guttes Vertrauen in allen ständen gebühret; So ein Ehrsame Nachbarschaft: So zu denen 2 Brunnen als 3 Kinder und Löhergäß Brunnen gehörig, zu sammen getreten und Vermöge der in Anno 1740 von Einem Hoch = Edlen Magistrat herausgegebenen neu verbeßerten Brunnen Ordnung und zwar § VII die alten Brunnen Rollen durchgangen und um alle unordnung zu stören, damit so wohl die Nachbahren, als auch die zettige Brunnen-Meisters alles Verdrußes enthoßen. So beziehet sich

1. Dieselbe Nachbahrtschaft vollkommen auf die von Einem Hoch-Elden Magistrat heraus gegebenen Brunnen Ordnung und weilen.

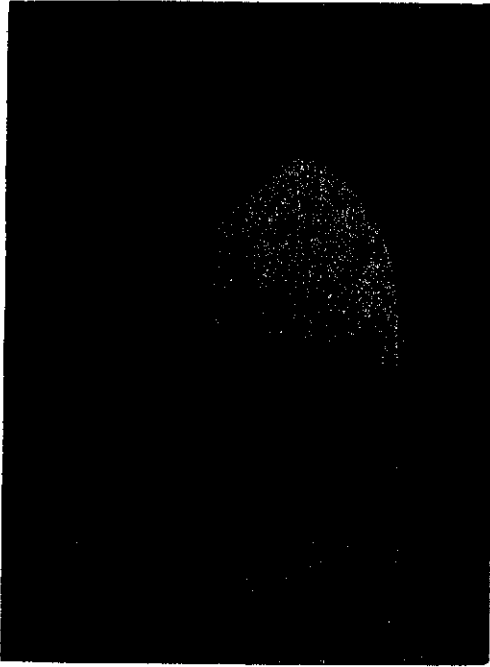
2. Wegen der Brunnen Rechnung Vieles nachreden Gesaget, So befindet die Nachbahrtschaft vor gut, daß jedesmahl die rechnung bey dem zeitigen Brunnen Schultzeiß (welche Stelle vor diesesmahl Herr Leutt. Dörr versiehet) sind in befehlen der nachbahrtschaft oder nur einiger darvon abgeleget, und zu gleich die Repartition gemacht werde, mann also alles richtig befunden; So cassiren als dann die Brunnen Meister.

3. Wie jedes mahlen Bräuchlich, nicht Herrd, sondern Partie weiß oder Hauß gesäß weiß die weilen, es sonsten gar viele unterschleiff siebet, und der Brunnen auch von jeder Partie benuset wird, ein jeder seyn ausgeworfenes Quantum doch zwar zählet.

4. Wie es all ordinaire gehalten worden; Eine Wittib oder Soldat, jedes mahl nicht mehr als 4 kr.

5. Bey dem Fegen läset mann es eben als nach bey der alten observence, d. ß solches der ganzen Nachbahrtschaft angeleget werde, damit sich dieselbe zum fegen ordentlich und bey guter Zeit einfinde welches auch von dem in Winters Zeiten vorzunehmenden auf-Eißen an denen Brunnen zu verstehen wäre.

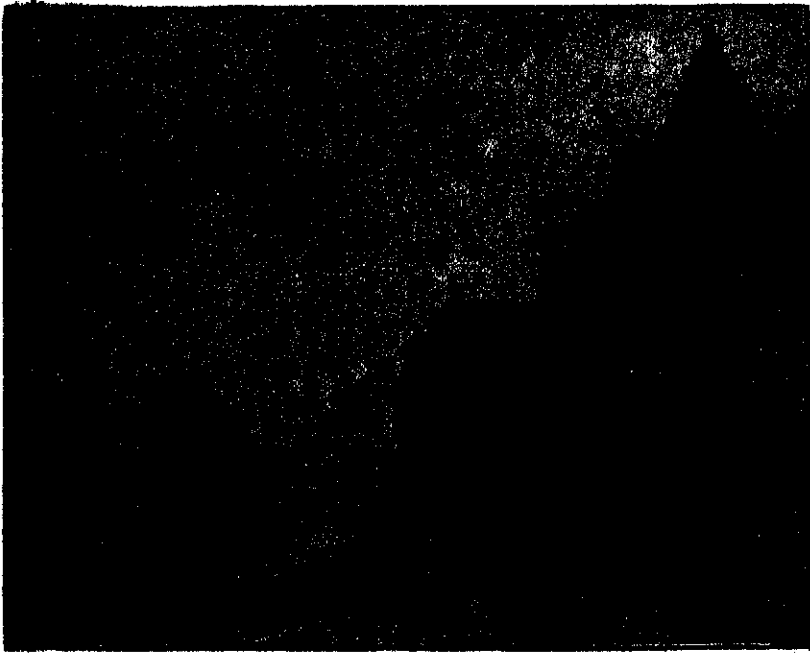
6. Zahlen nach vollbrachtem Fegen die Brunnen-Meister vor hende Brunnen zu Fegen an die sich eingefundene Nachbahrtschaft 5 f., dem Steiger 30 kr. und  $\frac{1}{2}$  Maas-Wein nebst 2 Brodt. Denen Aus-Schütter welche an obigen 5 f. mit zu Participiren haben Etwa  $\frac{1}{2}$  Maas-Wein nebst 2 Brodt und die Magd die Sommer zu reiben 8 kr., denen 4 Brunnen-Meister vor ihr anstelen, einem jeden 15 kr. so dann vor das ansagen zum Fegen 8 kr.



Das ehemalige Oberpförtchen.  
Aquarell von E. Th. Reiffenstein. 1865.

7. Solt aber wie bißhero geschehen, bey dem Feegen unordnung, oder ohnnützes Gezänit entstehen: So stehet es dem Brunnen Schultheiß und Brunnen Meisters frey, solche Brunnen, durch andere darzugehörte Leuthe Feegen zu laßen, und auf das genaueste zu Accordiren und

8. ob zwar die aussicht über die Brunnen unter die zu tragende Bürgerhonera bißlig mit zu sehen, mithin die zeitige Brunnen-Meister dieselbe auch ohnentgeltlich zu Thun Schuldig sind, so will doch eine Erbähre Nachbahr-



Die ehemalige Sachsenhäuser Mühle.

(Nach C. Th. Reiffenstein. Carl Jürgels Verlag, Frankfurt a. M.)

schaft, daß denenselben bei ein Cassirung des Feeggeldes Vor jedes Jahr jedem Brunnen Meister vor seine Mühle zur recreation 1 f. in der rechnung soll vergütet werden.

§ 9. Auch solten die Brunnen-Meister ferner von diesen Abgaben befrehet seyn, die Selber ordentlich ein Cassiren und der Nachbahrerschaft oder etnigen davon ordentl. Berrechnen und nicht wie ehe geschehen 3. Sontage die Gelder aufheben, sondern den Sontag nach dem Feegen einfordern, und bescheiden, die restanden, andern Tages einzusenden,



Die Eöher- und Dreikönigsgasse. 1872.  
Nach Peter Becker. Verlag von F. A. C. Prestel, Frankfurt a. M.)

10. Eben Mäßig, lieget auch denen Brunnen Meisters ob, die rollen alle 6. Wochen, ordentl. ein Schmirren, zu unterhalten, damit sich wegen üblen Ziehens niemand zu beschweren habe.

11. Es sollen auch die Brunnen-Meister nicht wie vormahlen von denen abgehenden, sondern von den Nachbahren bey Ablegung der rechnung wie es ein hoch Edler Magistrat § VII befohlen, erwehlet werden.

Joh. Moritz Ludwig Caplt.

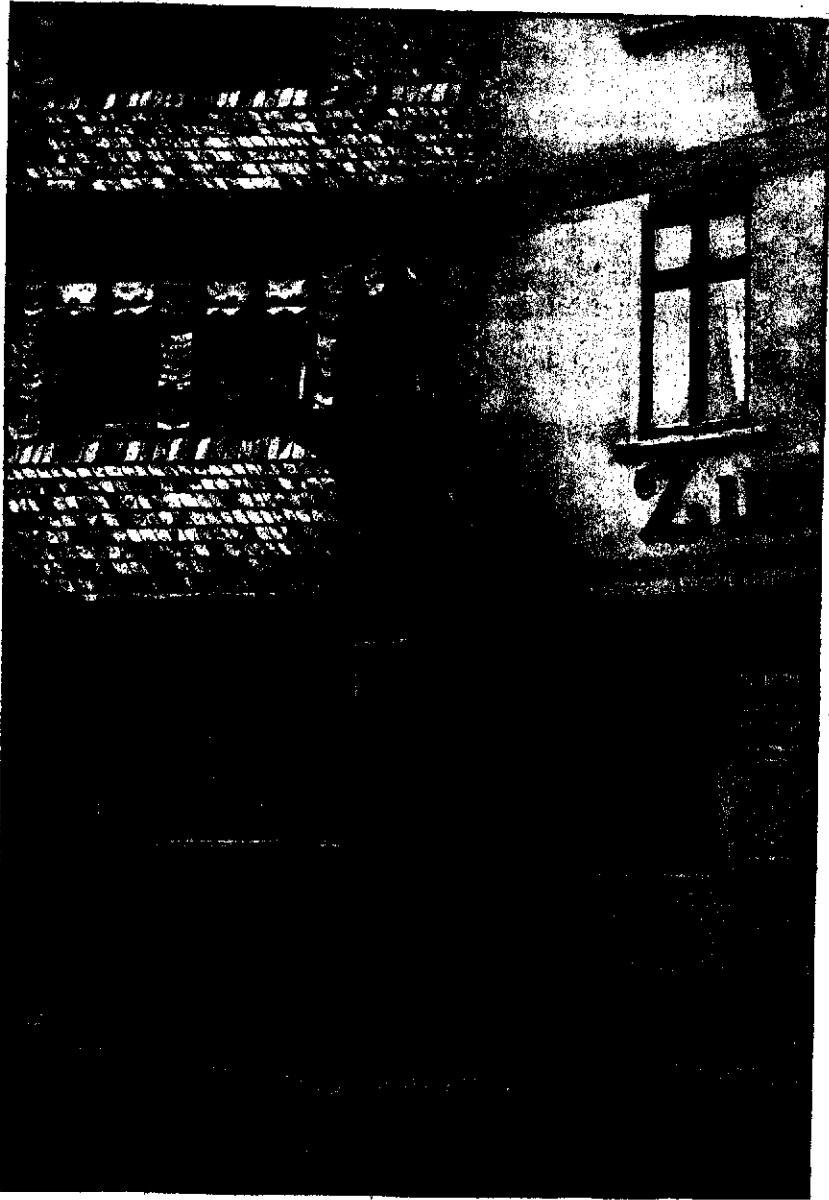
Balthasar Dörr

Emanuel Bach Händler

Der Name Stockbrunnen deutet auf das Vorhandensein eines Stockes, Schandpfahles hin, der in der Nähe der Löbergasse, auf dem Stockberge gestanden haben dürfte. In der Löbergasse befand sich auch ein dunkles anrüchiges Gäßchen, in dessen Nähe der Stöcker gewohnt haben wird. Der Brunnen in der Löbergasse aus dem Jahre 1801 trägt über einem Zahnschnittgesims eine Vase mit der Umschrift „Zum Löbergässer Brunnen“. Die Kosten beliefen sich auf etwa 600 Gulden; die Säule ist das Werk des Steinmetzen Mayer, die Bildhauerarbeit lieferte Aufmuth.

## Dreifönigs-Brunnen.

Die Dreifönigstraße erhielt ihren Namen von der Dreifönigskirche; sie erstreckt sich von der Brückenstraße bis zum Schaumaintor. In früherer Zeit war sie kleiner und führte andere Namen. Valdemar nennt sie 1350 Oppenheimerstraße. Er beschreibt sie: Oppinheymergasse, proximus meridiei vel campo, ab ecclesia sancte Elyzabeth predicta ad hospitale Trium Magorum, deinde Hürte gazzo ad portam dictam Oppinheymer dor. (Oppenheimer Gasse zunächst nach Süden oder dem Felde zu gelegen, von der oben erwähnten St. Elisabethenkirche zum Hospital der drei Weifen aus dem Morgenland, Johann Hürtegasse genannt, bis zu der Pforte genannt Oppenheimer Thor.) In der Dreifönigstraße befand sich die Trinkstube der Fischer. Wie alle Stuben der Handwerker wurde auch die Fischertinkstube zu Sachsenhausen nach den bürgerlichen Unruhen von 1617 aufgehoben. An der Ecke der nördlichen Dreifönigstraße und Brückenstraße stand der Zurenberger Hof, das spätere Gasthaus zur Blume. Den „Lauerberger Hof hinter den Kindern“ hatte das Deutsche Haus von Gottfried von Hatzfeld und Craff von Altendorf gekauft; 1479 wurde der Hof erblich an den Abt zu Haine und Pancraz von Reinstein Haus Commenthur zu Sachsenhausen verlichen. Vor dem Hause hatte der Dreirinderbrunnen seinen Standort. Die Zurenberg waren ein altes Adelsgeschlecht. Das Ende der Dreifönigstraße bildete das Schaumaintor, neben dem sich ein kleines Thor befand, das zum Wall führte.



Dreikönigs-Brunnen in der Dreikönigsstraße.



An der Kirche in der Dreikönigstraße stand der Dreikönigsbrunnen. Im Stadt-Rechnungsbuch von 1392 ist eine Ausgabe verzeichnet, „umb steine zum Borne zu Sassenhausen by dem Rabe“. Im Jahre 1781 wurde der Brunnen für etwa 400 Gulden zur Pumpensäule umgestaltet; 1887 wurde der Brunnen erneuert. Er trägt auf einem viereckigen gequadrerten Pfeiler mit Fries und schwerem Gesims die farbigen Statuen der heiligen drei Könige, für welche der nicht bekannte Bildhauer 36 Gulden bezog. Am Gesims steht die Inschrift: „Zum Dreu Königs-Brunnen“; an der Säule befinden sich, wie bei den anderen Sachsenhäuser Brunnen, die Namen der Mitglieder der Brunnenverwaltung.

Friedrich Stolze hat dem Brunnen folgende Verse gewidmet:

### Die heiligen drei Könige vom Dreikönigsbrunnen in der Dreikönigsgasse.

Das sind die drei Könige aus Morgenland,  
Herr Balsar und Melchior und Kasper genannt;  
Drei heilige Könige und weise Herrn,  
Regieret von einem gar guten Stern;  
Und haben auch etwas im Käftchen drein,  
Viel Silber, viel Gold und viel Edelstein,  
Und Mos, Myrrhen und Weihrauch,  
Und suchen den Heiland und finden ihn auch.

Ach Herrgott, was hat sich verändert die Welt!  
Die Kön'ge, die haben jetzt gar kein Geld!  
Und sind auch nicht weise mehr allzusehr,  
Und regieret sie kein guter Stern auch mehr!  
Und den Weihrauch, den Weihrauch, so duftiglich,  
Den lassen sie streuen jetzt selber sich!  
Und die goldene Freiheit, das Recht und das Licht,  
Den Heiland der Völker, den suchen sie nicht.

### Kaßen-Brunnen am Schaumaintor.

Durch die Erweiterung Sachsenhausens ging die alte Oppenheimerpforte ein. Die im Westen neu errichtete Mauer erhielt eine kleine Pforte, die porta piscatorum (Fischerpforte). Gegen Ende des 14. Jahrhunderts wurde die Pforte die Mainzerpforte und im 15. Jahrhundert wurde sie nach dem nahegelegenen Ulrichstein benannt. Wie die Chronik berichtet, wurde 1470 die Ulrichsteinpforte größer gemacht, damit ein mit zwei Pferden bespannter Wagen durchfahren konnte. Der Graben vor der Pforte wurde für einen neuen Wall teilweise aufgeschüttet, der Wall 1553 mit einer Pforte versehen, die den Namen Schaumainpforte oder Schaumaintor erhielt. An

der äußeren Pforte waren an den Seiten des inneren Bogens lateinische Verse angebracht, welche die Einnahme Sachsenhausens durch die Schweden beschrieben:

MDCXXXV

Augusti Lux nona fuit tum flabile bellum  
Urbem cum premeret pestis et atra fames,  
Pars haec tormentis quassata patensque ruinis  
Foeda cadaveribus diruta tota jacet.

In der Uebersetzung:

Einst am neunten August — des Krieges Schreden bedrängten,  
Hungerstnot und Pestilenz damals unsere Stadt —  
Hier von schwerem Geschütz getroffen klappte die Mauer,  
Leichen quälten den Blick, Trümmer lagen im Staub.

Auf der Nordseite der Böbergasse, zwischen dem Fruchtstörtchen und dem Mühlstörtchen befand sich eine Almeei. Bei der Verteidigung Sachsenhausens durch die Schweden 1635 wurde das Pfarrhaus von einem Frankfurter Geschütz zerstört. Der Rat ließ das Haus 1646 wieder aufbauen und folgende Inschriften anbringen:

INTER MOTVS. BEL-  
LICOS INCENDIO  
DEVASTATA.  
IV. ID. AVG. MDCXXXV.  
RESTAVRATA,  
IVSSV, AMPLISS. SENATVS,  
MDCXLVI.

In der Uebersetzung:

Während der Kriegswirren durch Brand zerstört, am 9. August 1635, wiederhergestellt auf Befehl eines Hochansehnlichen Senats 1646.

Im Jahre 1639 wurde das „Hornwerk am Schaumahn-Thor“ erbaut. In einem Stein in der Mauer stand: Anno Christi MDCXXXIX.

Auf der anderen Seite stand:

1648. At tali facie reparata, iubente  
Senatu  
Perpetuos optat pacis habere dies  
Quam maneat concors pietas, custodia  
legum  
Civium amor, civis candor & alma  
quies!

Sinker Hand war in der Mauer des Walls, an der äußersten Aufziehbrücke in einen Stein gehauen:

D. O. M. A. Propugnaculum hoc jussu amplissimi Senatus  
Anno 1641. inceptum & eodem anno absolutum est.



Quirins-Brunnen. (Siehe Seite 644).

Die beiden Pforten am Schaumaintor wurden 1813 abgebrochen, an ihrer Stelle wurde ein eisernes Tor errichtet und ein Wacht haus am Ulrichstein erbaut. Der Verschluß am Schaumaintor wurde 1864 entfernt. Am Schaumaintor „hinter der Mauer“ genannt, stand linker Hand der Stagenbrunnen. Seine Brunnenrolle war mit der des Dreikönigsbrunnen vereinigt.

### **Schellen-Brunnen auf dem Brand-Platze.**

Ein Gäßchen oberhalb der Dreikönigskirche erhielt nach einem Brande, der 1356 dort ausbrach und eine Verbretterung der Gegend zur Folge hatte, die Bezeichnung „Auf dem Brande“. Das Stadtrechnungsbuch enthält über lange Zeit hinaus Ausgaben für die Schäden dieses Brandes: „1377 ij Pfund den Knechten zu Sassenhusen zu leschene, also iss der gebrande hatte“. In dem „Bedbuche“ wird 1414 bemerkt, daß mehrere Abgebrannte von Sachsenhausen als pauperes (Arme) beedfrei und ohnweit dem Brackhof wohnten. Auf dem Brandplatze stand der Schellen-Brunnen. Nicht weit davon entfernt lag die Schellengasse, auch Schällengasse. Sie war die oberste Gasse auf der südlichen Seite der Dreikönigstraße und hatte keinen Ausgang. In einer Urkunde von 1497 wird „ein Hus zu Sassenhusen im Schilchius Hoff“ neben dem Born erwähnt.

### **Goldene Birn-Brunnen in der Dreikönigsgasse.**

Auf der Nordseite der Dreikönigstraße an einem Stumpfungäßchen lag die „Goldene Birne“. Nach diesem Hause wurde der Goldene Birn-Brunnen genannt, der in nächster Nähe stand. Er gehörte zur Brunnenrolle des Schellen-Brunnens.

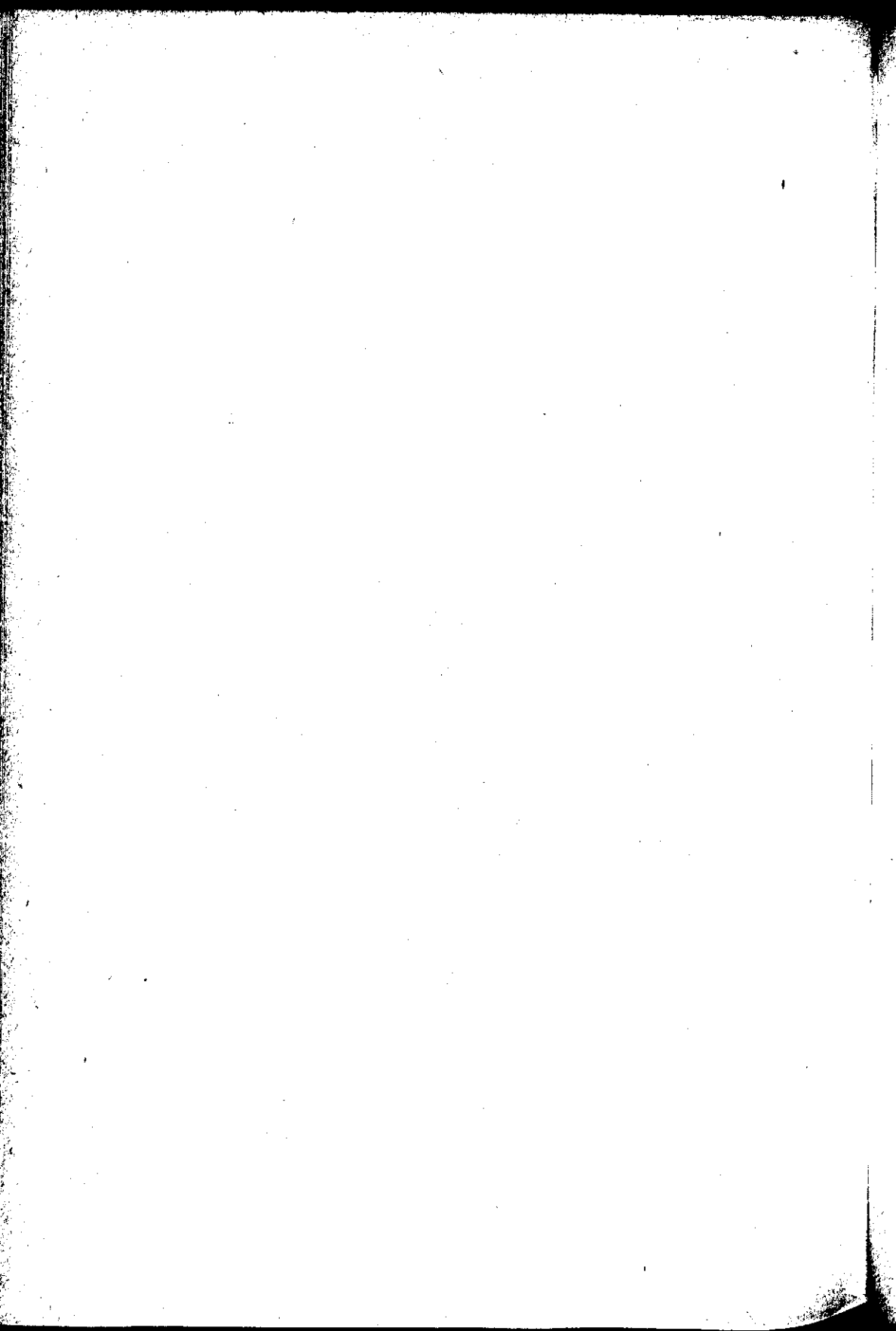




Sackjenhäuler Markt. Aquarell von J. A. Seibener. 1772.

**Moderne Brunnen**  
in  
**Frankfurt am Main**





## Moderne Brunnen.

Neue Häuser, neuer Raum  
Mögen sich gestalten,  
Der Erinnerung schönster Traum  
Ruht doch auf den alten.

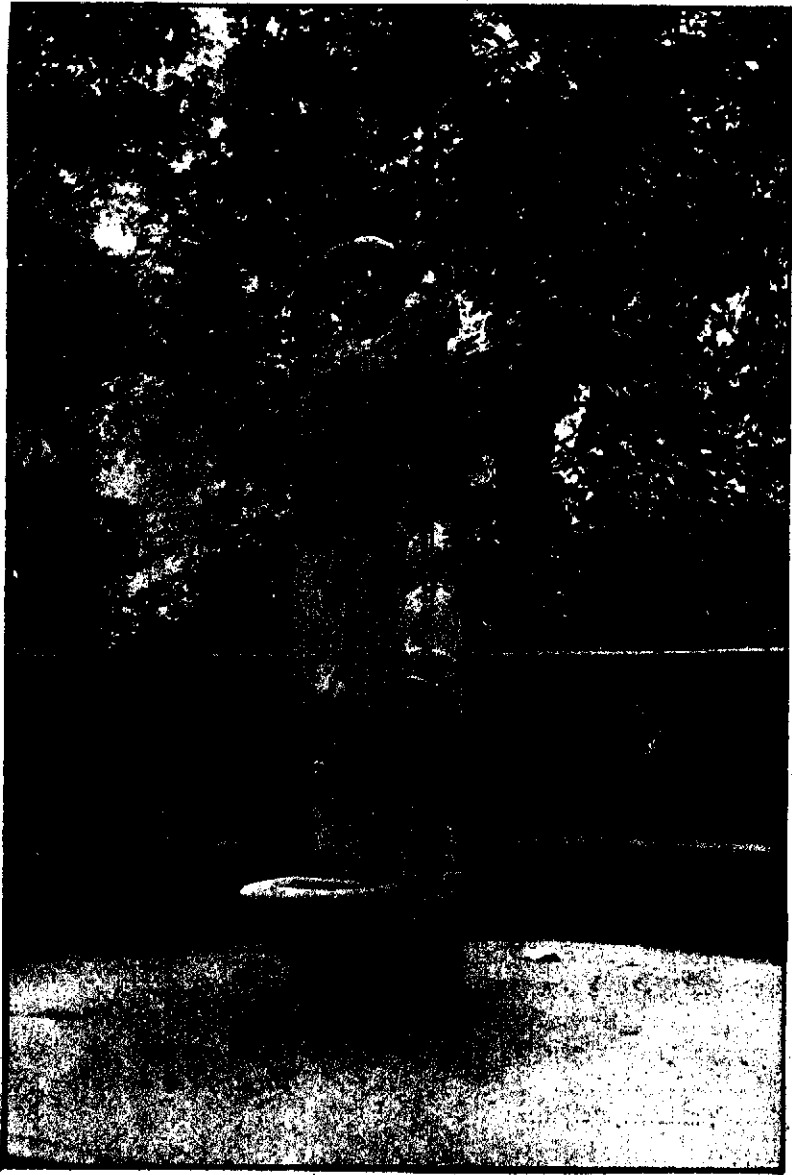
So schrieb Marianne von Willemer 1823 an Goethe, als die Stadt durch bauliche Veränderungen eine Neugestaltung erfuhr.

Das anwachsende neue Frankfurt hat manches Alte schwinden sehen, das der Erhaltung wert gewesen wäre. Neue Straßenzüge sind entstanden; manches einzig dastehende Architekturbild hat seinen Untergang gefunden. Die alten Bauten, die einen so wirksamen Hintergrund abgaben für die geschichtlichen Begebenheiten, die sich im alten Frankfurt abspielten, mußten dem modernen Frankfurt, das sich nicht wie andere Städte allmählich, sondern schnell erweiterte, in großem Maße zum Opfer fallen. Bleibe man bemüht, das zwischen dem Römerberg und Dom erhalten gebliebene interessante Stück Alt-Frankfurt wie ein Heiligtum zu hüten!

Ein neuer, dem alten Brückenturm nachgebildeter Turm, der „lange Franz“, verdankt seinen Namen dem Oberbürgermeister Abiches, welcher, der Stadt Luft und Licht schaffend, das Alte aus dem Wege räumte. Was vergangen, kehrt nicht wieder. Manches Kulturdokument aus der Vergangenheit hat das Städtische Historische Museum durch Aufbewahrung in seinem alterwürdigen Bau zu uns herübergerettet. In einem „Bilderatlas zur Geschichte der Stadt Frankfurt“ läßt Prof. Dr. Bernhard Müller, der Direktor des Historischen Museums, ein gut Teil Alt-Frankfurt von seiner frühesten Zeit bis zum Jahre 1866, dem Ende Frankfurts als selbständigen Staatswesens, vor unseren Augen auferstehen. Die Stadt ist trotz ihres schnellen Aufblühens kein Emporkömmling. Eduard Beuermann bemerkt in „Deutschland und die Deutschen“: „Frankfurt wurde nicht gebaut, es wuchs mit unserer Geschichte auf.“ Die Geschichte Deutschlands hat sich wieder zu Ungunsten des Reiches gewendet. Mögen sich abermals die Verse in der alten Frankfurter Paulskirche erfüllen:

Des Vaterlandes Größe,  
Des Vaterlandes Glück,  
O schaffst sie, o bringst sie  
Dem Volke zurück!





Der Wingerbrunnen.

An dem Aufschwunge Deutschlands hatte Frankfurt ein gut Theil genossen. Die modernen Brunnen, die den Aufschwung miterlebten, schweigen. Was sie erzählen könnten, ließe sich in den Worten des größten Sohnes Frankfurts zusammenfassen:

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;  
Das Gute bleibt der Nachwelt unverloren.

## Der Winzerbrunnen.

In der Launus-Anlage nächst dem Goldfischweiher steht der 1859 errichtete Winzerbrunnen. Er trägt als Zierat eine Büste von Zwerger, einen lachenden, in Nebenlaub gehüllten Winzer darstellend. Der Brunnen heißt im Volksmund der „Lachhannes“. Die Inschrift:

Gesegnet soll der Trunk uns sein:  
Das Wasser Euch und mir der Wein

wird Dr. Hoffmann, dem Dichter des Struwwelpeter, zugeschrieben. Nach anderer Meinung stammt die Inschrift von dem Journalisten und Dichter Ludwig Hub. Der Verfasser des Struwwelpeter ist jedenfalls der Schöpfer zweier Brunnen gewesen, die weit und breit bekannt geworden sind: der Brunnen im „Bösen Friederich“ und im „Wilden Jägermann“. Sie gehören dem Bereiche der Phantasie an:

„Am Brunnen stand ein großer Hund  
Trank Wasser dort mit seinem Mund.“ — Und:  
„Da kommt der wilde Jägermann  
Zulezt beim tiefen Brunnen an.“

## Der Springbrunnen in der Kaiserstraße.

Die Fontäne gegenüber dem Frankfurter Hof ließ 1876 Baron Raphael v. Erlanger aus schwedischem Granit errichten. In einem „Beitrag zu Frankfurts Annalen der Jahre 1857 bis 1883“ von Salomon Schwarzschild gedenkt der Fontäne ein Gedicht, das zwar keinen poetischen Wert hat, aber doch wohl zur Zeitgeschichte gehört:

Wer bei seiner großen Gabe  
Auch als Patriot verfährt,  
Daß die Stadt sich daran labe,  
Die in ihm den Bürger ehrt —  
Dem gebührt, daß man ihm danke,  
Recht aus innerstem Gemüth,  
Wenn man sein Geschenk: die blanke,  
Kostbar schöne Schale sieht!



Der Springbrunnen in der Kaiserstraße.

Ste, die hier die beste Stelle  
Als Fontaine hat erlangt —  
Nennen wir sie „Friedensquelle“,  
Die in der Rotunde prangt,  
Und in ihrer nächsten Nähe,  
In die „Friedensstraße“ führt,  
Die, mit ihr, in gleicher Höhe,  
Frankfurts schönsten Stadtteil ziert!

## Der Schützenbrunnen.

Vor dem Zoologischen Garten steht der zur Erinnerung an das erste und neunte deutsche Bundesschießen errichtete Schützenbrunnen. Das erste deutsche Schützenfest hatte vom 13. bis 22. Juli 1862, das neunte vom 3. bis 11. Juli 1887 in Frankfurt stattgefunden. Mehr als 4000 Schützen hatten sich beim neunten Bundes- und Jubiläumsschießen aus allen deutschen Gauen eingefunden. Als die Nachricht eintraf, daß 30 Häuser in dem Zuger See versunken seien, verlängerte man die Veranstaltung um einen Tag und wies die Einnahmen den Beschädigten zu. Den Schützenbrunnen hat Rudolf Schardt, ein Sohn der Stadt, entworfen und ausgeführt; gegossen hat ihn Hoserzgießer Belargus in Stuttgart. Den Brunnen schließt eine Germania, die in der Rechten den lorbeerumwundenen Becher emporhebt, die Linke trägt den Siegespreis, einen Kranz. Schützenembleme umgeben das Postament. Tierköpfe speien Wasser in vier von Delphinen getragene Muscheln, die Delphine schleudern nach acht Seiten Wasserstrahlen in ein Bassin. Der Brunnen ist 14 Meter hoch.

Die Enthüllung des Schützenbrunnens und seine Uebergabe an die Stadt fand am 25. August 1894 in Anwesenheit der Vertreter staatlicher und städtischer Behörden statt; auch der frühere Oberbürgermeister und Ehrenbürger der Stadt, Finanzminister Miquel, hatte sich zur Feier eingefunden. In der Schäfergasse, in der sich das Vereinslokal des Schützenvereins befand, stellten sich 30 Vereine zu einem Festzug auf, dessen Spitze der Schützenverein mit geschmücktem Banner bildete. Der Zug begab sich unter Vorantritt der Kapelle des 81. Infanterie-Regiments über die festlich besagte Zeit und neue Zeit nach dem Platze des Denkmals. Mit den Fanfaren und dem Aufzug aus „Lohengrin“ eröffnete die Musik die Feier, die Sängervereinigung sang den Mozartschen Chor „O Schutzgeist“. Dr. Miquel vollzog als Präsident des 9. deutschen Bundesschießens mit einer begleitenden Rede die Uebergabe des Denkmals. Er wies auf das Bundesschießen von 1862 hin, die Zeit froher Hoffnungen auf die Einigung aller deutschen Stämme und Staaten, auf das zweite Jubiläumfest, die Zeit der Erfüllung der Wiederherstellung des Deutschen Reiches. Er schloß mit den Worten: „Möge dieses



Der Schützenbrunnen.

Denkmal, ein Zeugnis des patriotischen Geistes dieser Stadt, ein Wahrzeichen der bürgerlichen Eintracht und des bürgerlichen Zusammenwirkens durch die Jahrhunderte helleuchten wie unsere liebe Stadt Frankfurt unter den Städten Deutschlands!" Nachdem die Hülle gefallen, übernahm Oberbürgermeister Widies das Denkmal mit Worten des Dankes. Bei dem Festessen am Abend sprach Miquel noch die Worte: „Eine hohe und weise Dame fragte mich, als ich Oberbürgermeister von Frankfurt wurde: Was wollen Sie aus der Stadt machen? Ich antwortete: Nichts. Denn aus dieser Stadt läßt sich nichts „machen“, sie ist eine starke, eigenartige Individualität, sie wird nie eine einfache preußische Provinzialstadt werden, im Geiste ihrer Bürger wird sie immer die alte Reichs- und Kaiserstadt bleiben, das deutsche Wesen wird in ihr immer einen Sitz haben.“

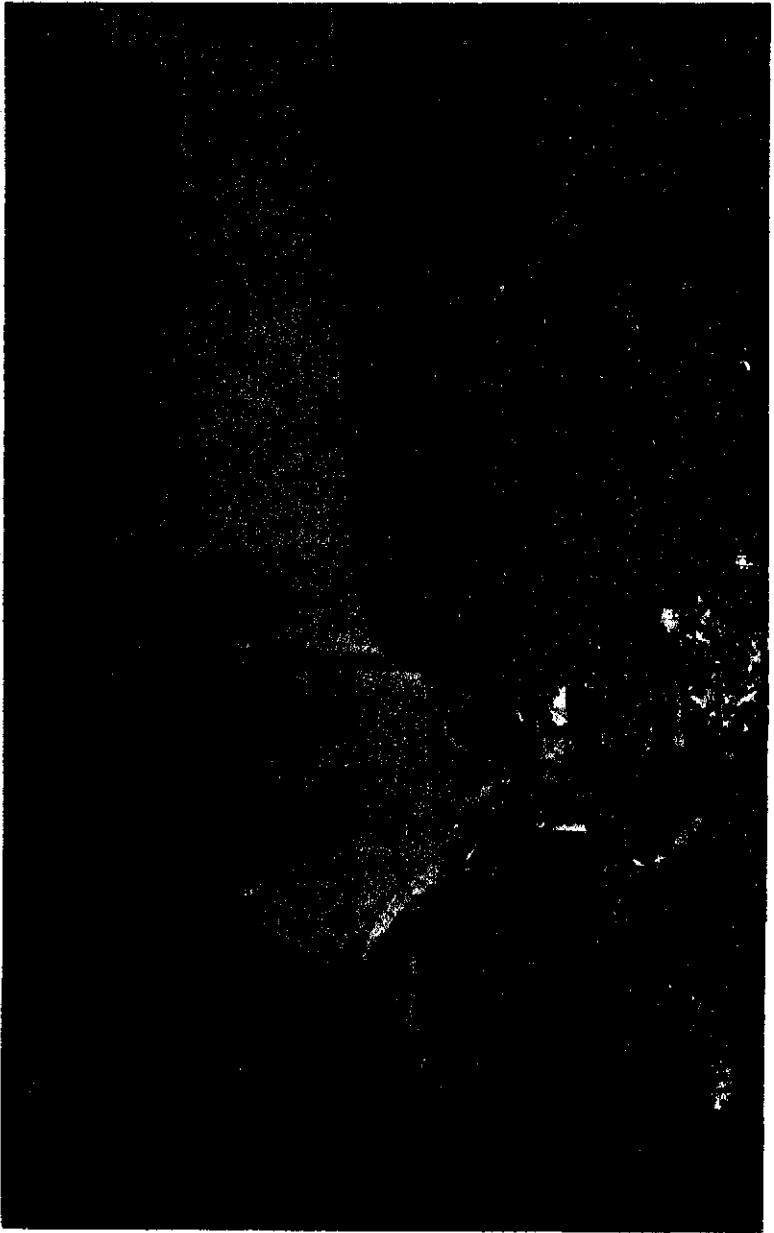
## Die Trinkbrunnen in den Promenaden.

Als nach Niederlegung der Festungswerke auf der vor dem Stadtgraben gelegenen äußeren Umwallung 1806 bis 1812 die Promenaden entstanden, bildeten sie mit der Zeit eine Erholungsstätte der Bürgerschaft. Als öffentliche Gartenanlagen, welche die innere Stadt umschlossen, sind sie eine Zierde der Stadt geworden. Ihr Schöpfer war der Großherzoglich Frankfurter Hofkammerrat und spätere Maire Jakob Guiolett, der zu ihrer Ausführung den Gartenkünstler Seb. Rinz aus Wschaffenburg berufen hatte. Im November 1813 haben die Franzosen die Anlagen stark zerstört, nach den Freiheitskriegen wurden die Promenaden wieder hergestellt. Zahlreiche male-



Die Trinkbrunnen in den Promenaden.

Der Bachsbrunnen.



rische Partien, an denen noch Spuren des alten Stadtgrabens bemerkbar sind, verleihen der Stadt eine entzückende Eigenart. Um den in den Anlagen und Promenaden Raft und Erholung Suchenden eine Trinkelegenheit zu bieten, wurden in den Jahren 1895 bis 1898 kleine Brunnen in diesen öffentlichen Gärten angelegt. Das Tiefbauamt hatte eine Konkurrenz für Brunnen-Entwürfe erlassen. Zur Ausführung wurde der Entwurf des Architekten A. Stannemann empfohlen. Als Grundidee dienten ihm die Illustrationen Moriz v. Schwind's zum Märchen von der „schönen Melusine“. Das Relief an den vier Seiten der Brunnen behandelt die letzte Szene des Märchens. Melusine hat sich von ihrem Gemahle, der ihre Nixengestalt im Bade gesehen, trennen müssen; nachdem er sie wieder im Walde aufgesucht, begrüßt sie den Ritter mit einem Kuß, an dem er vor Sehnsucht vergeht. Die übrigen Ornamente sind im Anschluß an das Hauptrelief von dem Künstler ausgeführt. Der Deckel der Brunnen ist fischschuppenartig gerippt und wird von dem Bilde einer Nixe gekrönt. An den vier Seiten sind Schilber mit dem Frankfurter Adler angebracht. Die Brunnen wurden von der Frankfurter Firma Heinrich Pichler (F. Liebtreu Nachfolger), den jetzigen Süddeutschen Wasserwerken, hergestellt.

Der Mechanismus des Brunnens beruht auf dem Ejektorsthem und wird durch einen Hebel in Bewegung gesetzt. Das Wasser läuft aus der Mitte des oberen Aufbaues senkrecht in die große Muschel, auf der vier Säulchen ruhen. Ein direktes Trinken an dem Auslauf ist durch die Stellung der vier Säulchen nicht möglich. Trinkbecher sind mit einer kleinen Kette an dem Brunnen befestigt.

## Der Bacchusbrunnen.

An der Bockenheimer Landstraße in der Abzweigung der Wiesenau und der Königssteinerstraße ist ein buschwerkumrahmter Platz angelegt, für dessen Ausschmückung die Bürger Generalkonsul Wör, Hugo Kessler, Ernst Strauß und Kommerzienrat A. v. Passavant-Gontard in erster Linie die erforderlichen Mittel bereit stellten. Magistrat und Stadtverordnete bewilligten einen weiteren erheblichen Betrag. Den Platz ziert ein Brunnen, der 1909 errichtet wurde. Ein junger Bacchus mit Weinschlauch, der mit einem Leoparden spielt, krönt die senkrecht abfallende, einfache Abschlußwand des Brunnens, dessen tiefgelegener Wasserspiegel durch sechs Strahlen belebt wird. Der durch Buschwerk gebildete dunkle Hintergrund teilt sich in der Mitte und läßt die Konturen der dunklen Bronzegruppe gegen das Licht hervortreten. Auf der Rückseite entströmt dem Munde einer Fraße im Steinpostament des Bacchus ein Wasserstrahl. Entwurf und Ausführung des Brunnens stammen von dem Münchener Bildhauer Wirsing, einem Sohne Frankfurts. Der Bronzeuß entstammt der Münchener Werkstätte von Brandstätter u. Co., die Stein-





**Der Schauspielhausbrunnen.**

mearbeiten in Rothenburger Muschelfalk sind aus der Werkstatt des Meisters Obermatt, München. Die Beton- und Eisenbetonarbeiten wurden von der hiesiger Firma Wagh u. Freitag, die Wasserspringanlagen von der städtischen Wasserwerksverwaltung und die gärtnerischen Anlagen von der Stadtgärtnerei ausgeführt.

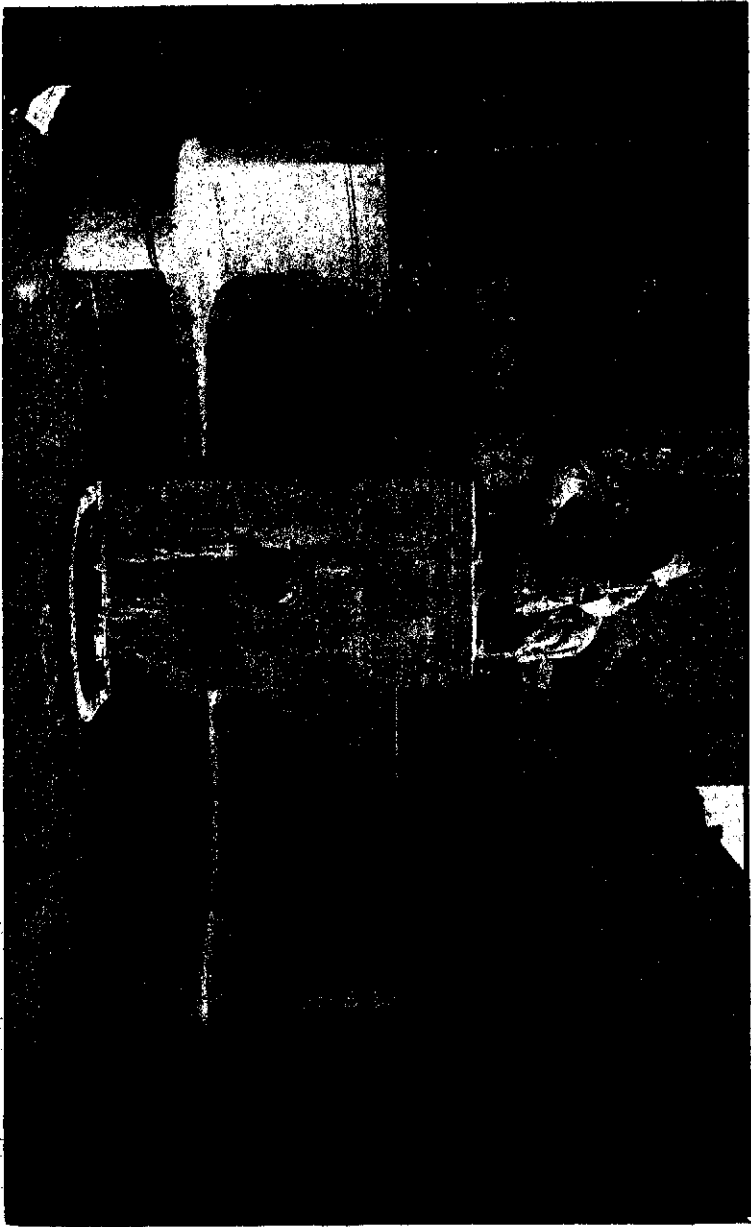
## Der Schauspielhausbrunnen.

Den Abschluß des Platzes am Schauspielhaus bildet ein zierlicher Brunnen, der die Wasser des Mainflusses darstellt. Der Schöpfer des Brunnens, der Frankfurter Künstler Prof. Fr. Hausmann, hat neun Jahre an dem Werke gearbeitet. Die Mittel für den Brunnen wurden durch Stiftungen und vom städtischen Kunstfonds aufgebracht. Aus dem länglichen Wasserbecken erhebt sich ein kräftiger Brunnenstock, der vier Wasserschalen trägt. Das längliche Bassin ist von einer Brüstung in Luffstein eingefast. Der Brunnenstock ist in seinem oberen Teile mit vier wasserpeienden Moenusfrauen mit Schlingpflanzen-Ornamenten versehen; oberhalb der Wasserschalen kriechen vier wasserpeiende molchartige Tiere hervor, an der linken seitlichen Brunnenschale preßt ein Mädchen, an der rechten ein Knabe ein fischartiges wasserpeiendes Ungetier an sich. Ueber dem Wasserspiel thront auf dem Brunnenstock die nackte Mainnyze. Das Mainweibchen ist in weißem Tiroler Marmor aus Sterzing ausgeführt, die übrigen Figuren bestehen aus Bronze. Der schöne Brunnen ist im Jahre 1910 der Öffentlichkeit übergeben worden.

## Der Kottäppchenbrunnen in Sachsenhausen.

An der Kreuzung der Garten- und Forsthausstraße lugt aus freundlicher Gartenanlage ein kleiner Zierbrunnen mit hellem Gestein hervor. Der Brunnen trägt auf seinem Sockel in plastischer Gruppe zwei Gestalten, die einem der schönsten deutschen Kindermärchen entnommen sind. Da steht das kleine Kottäppchen mit dem Körbchen im Arm und lehnt sich in seiner ahnungslosen Unschuld an den bösen Wolf, der den dicken Kopf mit gespitzten Ohren in heuchlerischer Schmeichelei nach seinem Opfer umdreht. Bildhauer Johann Weg hat mit seinem Zierbrunnchen, das im April 1912 errichtet wurde, den Erwachsenen und der kleinen Welt eine Freude bereitet. Manches Kinderauge wird in sinnender Betrachtung auf dem Kottäppchenbrunnen verweilen und mit Sorge sehen, wie das böse Untier nach der lieben, trauten Freundin aus dem Märchenland begehrtlich hinschleift.

Der Hoffäpfehenbrunnen in Sachsenhausen.

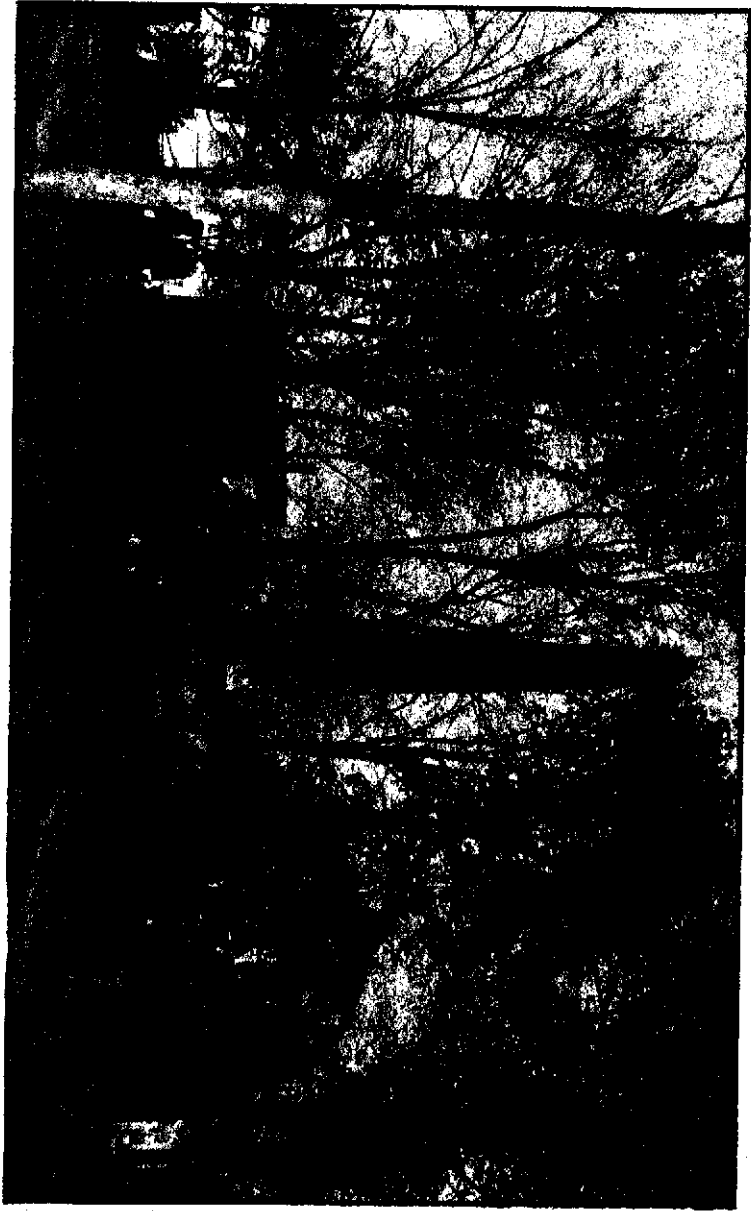


## Der Monumentalbrunnen auf dem Kurfürstenplatz.

In Bockenheim steht in der Mitte des Kurfürstenplatzes ein Brunnen von großer Flächenausdehnung, der den Charakter eines Parkbrunnens trägt. Der Monumentalbrunnen ist im Jahre 1913 mit einem Kostenaufwand von etwa 30 000 Mark errichtet und am 23. Mai 1914 eingeweiht worden. Die Mittel wurden von Bockenheimer Bürgern und vom städtischen Kunstfonds aufgebracht. Der Brunnen ist ein Werk der Frankfurter Künstler Bildhauer Emil Hub und Architekt G. Lenarz; die Wasserbauanlagen hatte Ingenieur Bühmann übernommen, die Steinmearbeiten wurden von der Firma Franz Zeller ausgeführt. Aus dem mit einer Steinbalustrade umgebenen großen ovalen, mit Backsteinen ausgelegten Wasserbecken erhebt sich ein kräftiges achteckiges Postament, das eine runde BrunnenSchale von 4 Meter Durchmesser trägt. Aus der BrunnenSchale steigt ein 10 Meter hoher schlanker Obelisk empor. Die Querachse des Beckens schmücken zwei große figürliche Gruppen, welche die Entwicklung des ländlichen Bockenheim zur Industriestadt zum Ausdruck bringen. Die Gruppe Landwirtschaft zeigt einen Widder mit zwei Kinderfiguren, die Gruppe Industrie wird durch einen Zentaur (Naturkraft) dargestellt, der auf seinem Rücken einen jungen Schmied trägt. Am Sockel des Obelisken speien vier Faunköpfe Wasser in die BrunnenSchale, das über ihren Rand in das untere weite Becken fließt. Am Unterbau befinden sich vier wasserspeiende Delphine. Dem Brunnen, der aus rotem Main sandstein hergestellt ist, hat Oberbürgermeister Adickes noch wesentliche Förderung zuteil werden lassen. Bei der Einweihung hatte man die Umgebung des Brunnens stimmungsvoll geschmückt, Landstrebende gruppierten sich um die Brunnenhauten und die Militärkapellen des 81. Infanterie- und 63. Artillerie-Regiments ließen ihre Weisen ertönen, die durch Viedervorträge mehrerer Gesangsvereine ergänzt wurden. Oberbürgermeister Voigt, der den Brunnen dem öffentlichen Verkehr übergab, schilderte die Entwicklung Bockenheims von der bescheidenen Vorstadt bis zum selbständigen Industrie- und Wohnviertel. Es sei die Aufgabe jeder Verkehrspolitik, die öffentlichen Plätze so zu gestalten, daß jeder Bürger, der gezwungen ist, seine Vaterstadt zu verlassen, ein Erinnerungsbild an ihre Schönheit mit in die Fremde nehmen könne. Der Monumentalbrunnen auf dem Kurfürstenplatz erfüllt diese Aufgabe vollauf.

## Der Merkurbrunnen auf dem Theaterplatz.

Der Himmel schaute recht grämlich darein, als im Kriegsjahr 1916 der Brunnen auf dem Theaterplatz der Stadt übergeben wurde. Es regnete und schneite. Ohne vorbereitendes Wort fiel die Hülle des Denkmals. Herr



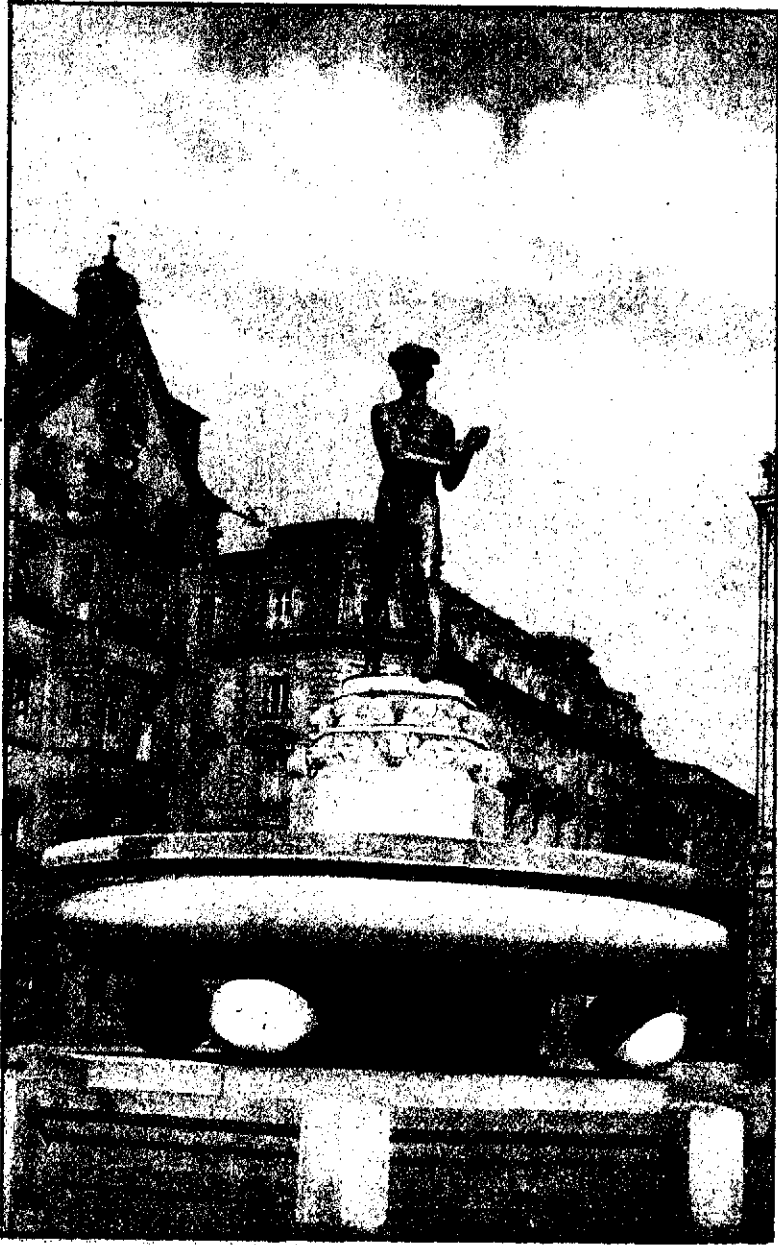
Der Monumentalbrunnen auf dem Kurfürstentafel.

Ludwig Hahn übergab es mit einigen Worten Herrn Oberbürgermeister Boigt, der es in die Obhut der Stadt nahm. Er dankte den Stiftern Louis Alfred und Ludwig Arnold Hahn und pries den Brunnen als ein Werk reifer Bildhauerkunst, das wohl geeignet sei, in diesen ernsten Zeiten den Blick der Vorübergehenden zu bannen und ihnen das Herz zu erfrischen. Wenn unsere Soldaten einmal aus dem Felde zurückkämen, würden sie sich freuen über das neue Kleinod, das echter Bürgersinn und tiefe Heimatsliebe der Stadt vermacht. Er wolle dem feinen Kunstwerk seinen besonderen Schutz angedeihen lassen. Nach Beendigung der offiziellen Feier ließ die städtische Wasserwerksdirektion die Wasser springen. Die Hauptmasse des Granitaufbaues, die Schale, wächst aus einem achteckigen Pfosten über drei Sockelstufen und ist von einer strotzenden Fülle des Umrisses; sie scheint so gewichtige Wassermassen zu bergen, daß sie am Rand von vier Granitugeln gestützt werden muß. Der obere Pfostenteil verzüngt sich in zwei Absätzen, gebunden und geschmückt von Widderköpfen und von Fruchtgehängen. Auf einer runden dünnen Bronze steht der „Mercur“ breitbeinig, ungezwungen, wägt mit den Händen einen Beutel mit Goldstücken. Aus den Widderköpfen spritzen in flachen, weichen Bogen silberne Strahlen in die große Schale, eine Kuppel aus glänzenden Wasserlinien bildend. Aus der Schale überfließt das Wasser in großen Mänteln den wulstigen Rand, immer neue Blasen und seltsame Risse zeigend, und stürzt über die abfallenden drei Sockelstufen in einem verdeckten Spalt in die Tiefe. Professor Hugo Lederer-Berlin, der Schöpfer des Hamburger Bismarckdenkmals, hat das Werk geschaffen.

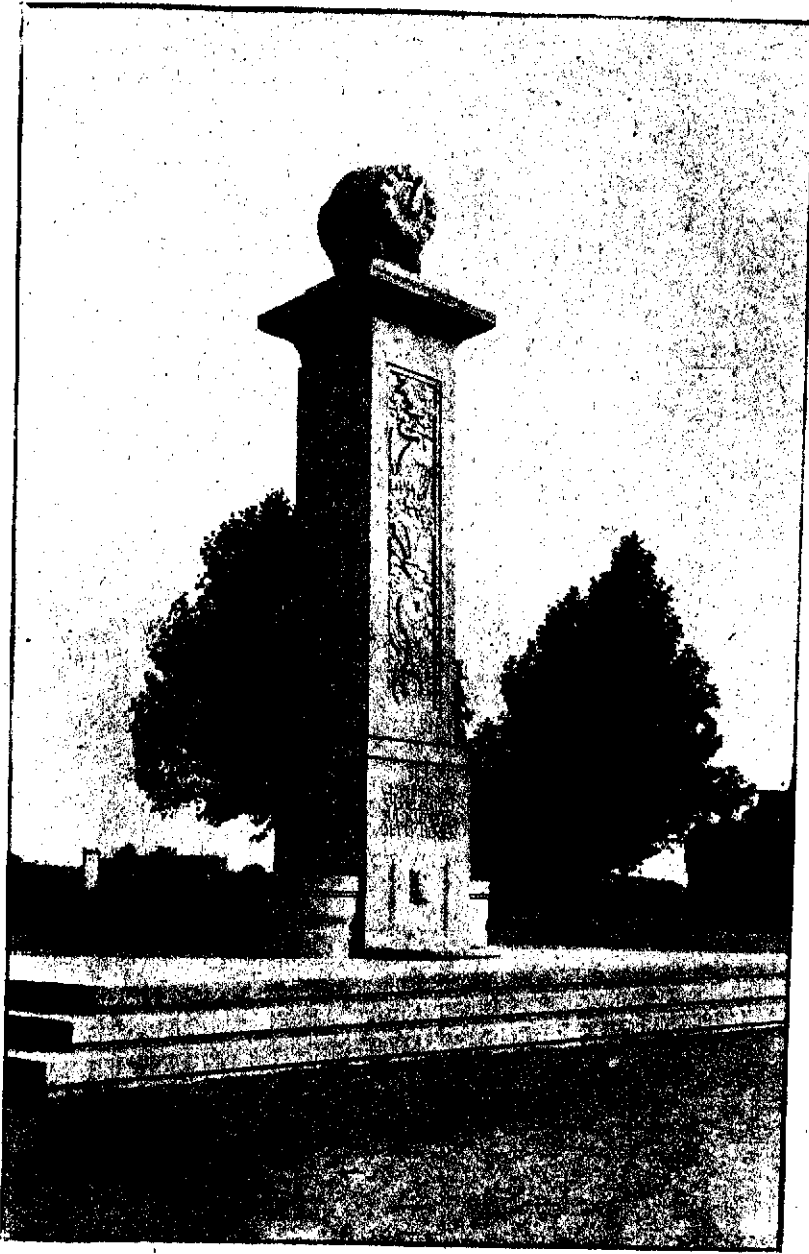
Noch im tiefen Frieden (1909) war der Gedanke zur Errichtung eines Monumentalbrunnens von den Dankherren Louis Alfred und Ludwig Arnold Hahn gefaßt worden. Angeregt wurden sie durch ihren Vater, den Dankherrn Anton L. A. Hahn, der kurz vor seinem Tode den Gedanken aussprach, der Stadt einen Brunnen zu stiften. Pietätvoll haben die Stifter die Inschrift: „Zur Erinnerung an Anton L. A. Hahn, gestiftet von seinen Söhnen“ anbringen lassen.

## Ein neuer Brunnen.

An der Straßenkreuzung von Forsthaus- und Wilhelmstraße wird gegenwärtig aus einem Legat der verstorbenen Frau Loepliz-Hansen zur Erinnerung an ihren Gatten ein neuer Bierbrunnen errichtet. Auf einem dreistufigen Unterbau erhebt sich eine Brunnensockelsäule in der Art der auf den öffentlichen Plätzen in Altfrankfurt und Altsachsenhausen errichteten Brunnen. An den unteren Seiten sind halbrundförmige Wasserbehälter angebracht, die Flächen der vierkantigen Brunnen säule sind mit ornämentalen Reliefs und mit der Inschrift der Stifter geziert. Als Material ist hellgrauer Stein gewählt. Das architektonische Bild des neuen Straßenschmuckes



Der Mercurbrunnen auf dem Theaterplatz.



Ein neuer Brunnen.

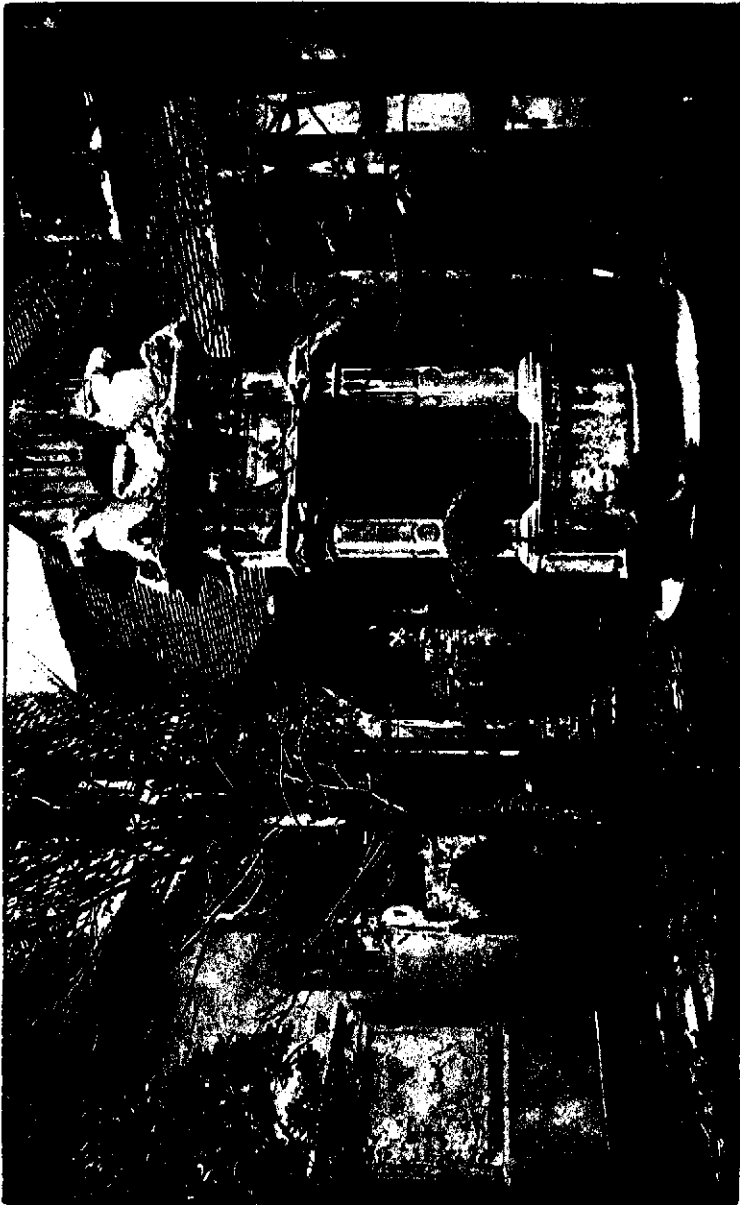


tritt stärker in Erscheinung als das künstlerische, obwohl die Brunnen säule auch künstlerisch befriedigt. Nur hat die Anlage einen außerordentlich bedenklichen Fehler, sie steht in der Achse zweier Straßen, aber von der Wilhelmstraße aus gesehen ist sie zu weit nach rechts verschoben und dadurch ergibt sich eine unglückliche Wirkung, die das Stadtbild stört und leider auch den künstlerischen Eindruck der Arbeit selbst empfindlich beeinträchtigt. Der Fehler liegt an derjenigen Stelle, die über die Aufstellung zu entscheiden hatte, und das war das Hochbauamt. Selbst wenn von der Stifterin der Platz vorgeschrieben war, hätte man sich erst durch Aufstellung einer Kulisse über die geringe Eignung gerade dieser Stelle klar werden müssen; die meisten Frankfurter Denkmäler, das Hessendenkmal ausgenommen, leiden unter dem Mangel harmonischen Zusammenhangs mit ihrer Umgebung, genau wie es in Neufrankfurt keine städtebaulich richtig geschnittenen Plätze gibt. Nun wird an der Wilhelmstraße in die denkbar ungünstigste Perspektive hinein ein an sich gutes dekoratives Verschönerungsmittel in Form dieser Brunnen säule gestellt, die Folgen sind asymmetrische Verschiebungen (sonst unter Umständen kein Nachteil), hilfloses Schwimmen in der Leere des Platzes, Ueberschneidungen durch Baumlinien. So schafft man kein Stadtbild. Ueberhaupt ging es mit der Errichtung viel zu rasch; darunter leiden jetzt die künstlerische Arbeit an sich, das Stadtbild und nicht zuletzt die Erfüllung der guten Absicht der Stifterin.

## Der Boehle-Brunnen.

Das Atelier des kernigen Frankfurter Malers Fritz Boehle befand sich zuerst im alten Deutschherrnhaus in Sachsenhausen; der Rittersaal war sein Arbeitsraum. Die ganze Schönheit des wunderbaren Stückchens Alt-Frankfurt am Main lag vor den Blicken des großen Malers. Boehle liebte Alt-Frankfurt. „Newwer die alt Eschenhetmergäß“, so sagte er, „freue ich mich immer, woas hat die noch e schee Gebräch, des alte Bundespalä und die annern ale Häusercher drum e rum. Nach die Foahrgäß gefällt mer so gut, croad weil se so schee krumm un buckelich is. Doa sinn doch aach noch Klaane Heescher mit Brinnscher drin.“ In seinen letzten Jahren baute sich Boehle, der nicht nur malte, sondern auch radierete, lithographierte, modellierte und Bildhauerarbeit verfertigte, auf dem Sachsenhäuser Berg in der Nähe der alten Warte an. Den Plan des Hauses entwarf er selbst. Inmitten von Aekern und Obstgärten steht das Haus mit seiner geräumigen Werkstatt der Kunst. Im Hofe steht ein Steinbrunnen, den Boehle selbst geschaffen hat.





Der Boeckle-Brunnen. Nach einer Photographie von C. M. Abt.

Nachdruck verboten.

**D**er Brunnen spricht im Volksleben eine beredte Sprache, er charakterisiert in seiner Anlage und Pflege das Wesen der Bevölkerung, seiner Nachbarschaft und weiterer Umwohner, er zeugt von dem Bürgerinn, dem Kulturstand und dem Kunstverständnis seiner Stifter und Verfertiger. Einen Hauch der gesunden Romantik für die Brunnen hat sich auch der moderne Mensch bewahrt, erstehen doch immer wieder Brunnen, wenn sie auch nicht einem praktischen Zwecke dienen. In fast allen Städten trifft man Brunnen mit religiösen, geschichtlichen oder sagenhaften Motiven, die lebende Generation fühlt sich durch sie mit der Vergangenheit verknüpft. Wie der Brunnen ein wertvoller Zug im Anblick der Heimat bleibt, hat F. Dahn poetisch und sinnig zum Ausdruck gebracht:

Den Raum, wo du gewachsen bist,  
Den halte hoch und wert:  
Dein Glück und dein Gedeihen ist  
Nur an der Heimat Herd.

O Heil dem Mann, der wohnen kann,  
Wo seine Wiege stand:  
Da steht ihn alles freundlich an,  
Was ihn als Kind gekannt.

Das Brunnlein und der Gartenzaun,  
Der Rußbaum auf dem Plan  
Mit treuen Augen auf ihn schaun  
Als alten Spielkumpen.

Hausgeister hüpfen rings um ihn,  
Sein Schutzgeleit zu sein,  
Und jede Straße grüßet ihn,  
Ihm redet jeder Stein.

Und wem die Welt ins Herz gezielt, —  
Heil, wer nach Haus entrann:  
Die Scholle, drauf das Kind gespielt,  
Sie heilt den wunden Mann.



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	3
<b>Erstes Quartier:</b> 1. Mand-Brunnen an der rothen Badstube. — 2. Brunnen am König von England. — 3. Brunnen am Dominikaner-Kloster. — 4. Brunnen auf dem Goldenen Löwenplätzchen. — 5. Brunnen an der Brückhoffstraße. — 6. Brunnen an der Mainstraße oder auf dem Wollgraben, auch neuer Brunnen genannt. — 7. Brunnen am israel. Schacht-haus. — 8. Brunnen am Schulhof in der Judengasse. — 9. Hochzeits-Brunnen in der Judengasse. — 10. Klaus-Brunnen in der Judengasse.	35
<b>Zweites Quartier:</b> 1. Felber-Brunnen in der Stelzengasse. — 2. Küh-Brunnen in der Kühgasse. — 3. Römischer Königs Brunnen. — 4. Ritter Brunnen im Rittergäßchen. — 5. Unter-Brunnen auf der Breitegasse. — 6. Mittel-Brunnen auf der Breitegasse.	70
<b>Drittes Quartier:</b> 1. Biber-Brunnen auf der Friedbergergasse. — 2. Mittel-Brunnen auf der Friedbergergasse. — 3. Barbier-Brunnen auf der Bilbelergasse. — 4. Acker-Brunnen auf der Altegasse. — 5. Oberlämmer-Brunnen auf der Schäfergasse. — 6. Unterlämmer-Brunnen auf der Schäfergasse.	83
<b>Viertes Quartier:</b> 1. Rothe-Haus-Brunnen auf der Zeil. — 2. Rosen-Brunnen auf der Zeil. — 3. Glocken-Brunnen auf der Großen Eschenheimergasse. — 4. Oberjunker-Brunnen auf der Großen Eschenheimergasse. — 5. Felsen-Brunnen auf der Kleinen Eschenheimergasse. — 6. Greifen-Brunnen auf der Kleinen Eschenheimergasse.	107
<b>Fünftes Quartier:</b> 1. St. Gallus Brunnen auf der Großen Gallusgasse. — 2. Schlesinger-Brunnen auf der Schlesingergasse. — 3. Weiße Lilien-Brunnen am Komödienplatz. — 4. Kaiser-Brunnen in der Großen Bodenheimergasse. — 5. Ludwigs-Brunnen in der Brunnengasse. — 6. Biber-Brunnen in der Biber-gasse. — 7. Hauptwache-Brunnen. — 8. Bau-Amts Brunnen neben dem Kaffeehause „Zum Roß“ an der Allee. — 9. Spring-Brunnen auf dem Roßmarkt. — 10. Köhr-Brunnen bei der Hauptwache (Abler-Brunnen). — 11. Brunnen auf der Hohen Straße (Hochstraße).	126
<b>Sechstes Quartier:</b> 1. Hirsch-Brunnen an der Katharinenspforte. — 2. Elisabethen-Brunnen in der Weißadlergasse. — 3. Dietrichs-Brunnen in der Rothkreuzgasse. — 4. Schuppen-Brunnen in der Schüppengasse. — 5. Gauls-Brunnen in der Goldenen Federgasse. — 6. Rosen-Brunnen.	191
<b>Siebentes Quartier:</b> 1. Weidenhaus-Brunnen. — 2. Hasen-Brunnen in der Lönigesgasse. — 3. Auggsbürgerhof-Brunnen. — 4. Graupengäß-Brunnen. — 5. Spring-Brunnen auf dem Liebfrauenberg.	231
<b>Achtes Quartier:</b> 1. Brunnen im Getzgäßchen (siehe S. 283). — 2. Brunnen in der Trierchengasse. — 3. Brunnen in der Steingasse. — 4. Unter-Brunnen in der Gelnhäusergasse. — 5. Mittel-Brunnen in der Gelnhäusergasse. — 6. Kapuziner-Brunnen in der Lönigesgasse. — 7. Lind-heimer-Brunnen. — 8. Zeughaus-Brunnen.	263

	Seite
<b>Neuntes Quartier:</b> 1. Mägdeleins-Brunnen in der Mainzergasse. — 2. Knäb- leins Brunnen in der Mainzergasse. — 3. Schuppen-Brunnen an der Goldenen Birne. — 4. Nikolai-Brunnen. — 5. Weißfrauen-Brunnen. — 6. Karmeliter-Brunnen in der Mainzergasse. — 7. Kaiser-Brunnen auf dem Römerberg. — 8. Fleischer-Brunnen in der Goldenen Hutgasse. — 9. Brunnen am Stöckergäßchen. — 10. Rosen-Brunnen am Elefern Hof. — 11. Alter-Groß-Brunnen am Mainzer Kaffee- haus. — 12. Leonharbs Brunnen. — 13. Kolben-Brunnen in der Buchgasse. — 14. Spring-Brunnen auf dem Römerberg. — 15. Faul- pumpe in der Schüppengasse . . . . .	284
<b>Zehntes Quartier:</b> 1. Sand-Brunnen in der Kleinen Sandgasse. — 2. Schna- bels Brunnen in der Schnurgasse. — 3. Fugel-Brunnen auf dem Großen Kornmarkt. — 4. Brunnen am Barfüßer-Plätzchen. . . . .	413
<b>Elftes Quartier:</b> 1. Land-Brunnen an der Kannengießergasse. — 2. Köppler- hof-Brunnen. — 3. Ruprands Brunnen in der Borggasse. — 4. Brunnen hinter dem Lämmchen. — 5. Frei-Brunnen auf dem Markt. Auf dem Brunnen befindet sich das Bild der Freiheit. Der Platz, auf dem er stand, jetzt Hühnermarkt benannt, hieß früher „am Freibrunnen“. In den ersten christlichen Zeiten war hier der Friedhof. — 6. Neugäß-Brunnen. — 7. Hainerhof-Brunnen. — 8. Nürnberger- hof-Brunnen. — 9. Mausgäß-Brunnen. — 10. Fehstoch-Brunnen. . . . .	433
<b>Zwölftes Quartier:</b> 1. Schuppen-Brunnen in der Hüllgasse. — 2. Fischer- Brunnen. — 3. Heilig-Geist-Brunnen. — 4. Stadtwage-Brunnen. . . . .	535
<b>Dreizehntes Quartier:</b> 1. Bäder-Brunnen in der Elisabethengasse. — 2. Hinter- gäß-Brunnen. — 3. Artischocken-Brunnen in der Klappergasse. — 4. Tiergarten- oder Elisabethen-Brunnen. — 5. Hirsch-Brunnen in der Rittergasse. — 6. Ritter-Brunnen in der Rittergasse. — 7. Adam- und Eva, auch Paradies-Brunnen in der Cleeschehofgasse (Franken- steiner Hof). . . . .	683
<b>Vierzehntes Quartier:</b> 1. Kinder-Brunnen im Deutschen Hause. — 2. Löher- gässer-Brunnen. — 3. Dreikönigs-Brunnen. — 4. Katzen-Brunnen am Schaumaintor. — 5. Schellen-Brunnen auf dem Brand-Platz. — 6. Goldene Birn-Brunnen in der Dreikönigsgasse. . . . .	701
Abrechnung aus dem Brunnenbuch 1814 . . . . .	230
Aderbrunnen auf der Altegasse . . . . .	91
Adam- und Eva-Brunnen, auch Paradies-Brunnen . . . . .	695
Adam und Eva vom Paradies-Brunnen (Gedicht) . . . . .	697
Abler-Brunnen . . . . .	188
Aland-Brunnen an der rothen Badstube . . . . .	36
Allerheiligenkirche . . . . .	78
Anna, Kapelle der heiligen — . . . . .	647
Archiv, Das städtische — . . . . .	553
Artischocken-Brunnen in der Klappergasse . . . . .	689
Augsburgerhof-Brunnen . . . . .	241
Bachus-Brunnen, Der — . . . . .	729
Bäder-Brunnen in der Elisabethenstraße . . . . .	685
Barbier-Brunnen auf der Wilbeler-Gasse . . . . .	90
Barfüßerplätzchen, Brunnen am —, Barfüßerkirche . . . . .	425
Bau-Amts-Brunnen. . . . .	162

	Seite
Biber-Brunnen in der Biber-gasse . . . . .	156
Biber-Brunnen auf der Friedberger-Gasse . . . . .	84
Birn-Brunnen, Goldene — in der Dreikönigs-gasse . . . . .	717
Bleidenhaus-Brunnen . . . . .	232
Boehle-Brunnen, Der — . . . . .	738
Born-gasse, Brunnen in der — . . . . .	447
Bornheim, Der Brunnen-Obelisk in — . . . . .	627
Brunnen, Die — des Kaisers . . . . .	671
Brunnen, Ein neuer — . . . . .	735
Brunnen, Fackeln und Bechkränze zur Beleuchtung der — während eines Brandes . . . . .	307
Brunnen, Frankfurter — . . . . .	15
Brunnen, Frankfurter — des 19. Jahrhunderts . . . . .	31
Brunnen, Moderne — . . . . .	721
Brunnen, Sachsenhäuser — . . . . .	685
Brückenkapelle, Die — . . . . .	606
Brückhoffstraße, Brunnen auf der — . . . . .	66
Brunnenabrechnung, Beanstandung einer — . . . . .	441
Brunnenbrekeln, Abschaffung der — . . . . .	305
Brunnengeldes, Kapitalverwaltung des — . . . . .	305
Brunnengesellschaften, Darlehensgeschäfte der — . . . . .	308
Brunnenmeister, Derer Herren — Accidentien Ist Folgendes . . . . .	60
Brunnenmeisters, Gedicht eines — vom Jahre 1739 . . . . .	61
Daubecker = Brunnen . . . . .	75
Deutschordenshaus . . . . .	652
Deutschordenskirche . . . . .	660
Dietrichs-Brunnen in der Rothkreuzgasse . . . . .	225
Dom in Frankfurt und seine Umgebung, Der — . . . . .	475
Dominikanerkloster, Brunnen am — . . . . .	39
Dominikanerkloster, Das alte — . . . . .	41
Dreikönigs-Brunnen . . . . .	712
Dreikönigs-Kirche . . . . .	647
Dreikönigs-Kirche, Das neue Spital der — . . . . .	652
Dumpelhorn . . . . .	294
Einigung, Rosenberger — . . . . .	50
Elisabethen-Brunnen (oder Tiergarten-Brunnen) . . . . .	691
Elisabethen-Brunnen (in der Weißadlergasse) . . . . .	210
Elisabeth, Kapelle der heiligen — . . . . .	645
Faulpumpe in der Schüppengasse . . . . .	408
Felder-Brunnen in der Stelzengasse . . . . .	72
Felsen-Brunnen u. Greifen-Brunnen auf der Kl. Eichenheimergasse . . . . .	125
Fischer-Brunnen . . . . .	548
Fleischer-Brunnen in der Goldenen Hutgasse . . . . .	321
Frankfurt, Mit ganz — verwandt . . . . .	206
Frei-Brunnen auf dem Markte . . . . .	453
Freiheits-Brunnen auf dem Roseneckplätzchen . . . . .	459
Freithof-Brunnen, Der — . . . . .	453
Gallus-Brunnen, St. . . . .	128
Gauls-Brunnen in der Goldenen Federgasse . . . . .	228
Geißbrunnen am Geißplätzchen . . . . .	283

	Seite
Bemerkung Frankfurt a. M., Brunnen der — . . . . .	626
Gloden-Brunnen auf der Großen Eichenheimergasse . . . . .	110
Goethes Vaterhaus, Brunnen in — . . . . .	715
Goldstein, Brunnen im Hof — . . . . .	631
Graupengasse = Brunnen . . . . .	243
Greifen-Brunnen auf der Kleinen Eichenheimergasse . . . . .	125
Grindbrunnen, Der — . . . . .	613
Grollbrunnen, Alter — am Mainzer Kaffeehaus . . . . .	326
Gutenberg = Denkmal . . . . .	180
Gutleuthof, Der — . . . . .	618
Gutleuthof, Der — (Gedicht) . . . . .	620
Hainerhof = Brunnen . . . . .	520
Hasen-Brunnen in der Lönzengasse . . . . .	236
Hauptwache = Brunnen . . . . .	157
Haus Tegler . . . . .	88
Heiliggeist = Brunnen, Der — . . . . .	555
Herkules = Brunnen . . . . .	408
Hezenplätzchen . . . . .	290
Hinter dem Lämmchen, Brunnen — . . . . .	447
Sintergäß = Brunnen . . . . .	689
Hirsch-Brunnen an der Katharinenpforte . . . . .	192
Hirsch-Brunnen in der Rittergasse . . . . .	692
Hof Augsburgs — . . . . .	241
Hof Frankensteiner — . . . . .	698
Hohen-Strasse, Brunnen auf der — . . . . .	189
Holler-Brunnen auf der Allerheiligstgen-Gasse . . . . .	77
Jakobs-Kapelle, St. . . . .	54
Johanniterhof . . . . .	62
Judengasse, Brunnen in der — . . . . .	66
Justitia-Brunnen auf dem Römerberg . . . . .	346
Kaiser-Brunnen in der Großen Bodenheimergasse . . . . .	155
Kaiser-Brunnen auf dem Römerberg: siehe Brunnen auf dem Samstagberg . . . . .	321
Kaisersaal . . . . .	389
Kapuziner-Brunnen in der Lönzengasse . . . . .	267
Karl der Große auf der Mainbrücke . . . . .	609
Karmeliter-Brunnen in der Mainzergasse . . . . .	314
Karthäuser = Brunnen . . . . .	56
Katharinen-Kirche . . . . .	195
Kähen-Brunnen am Schaumainlar . . . . .	714
Kettenhöfen, Brunnen in den — . . . . .	630
Knäbleins-Brunnen in der Mainzergasse . . . . .	293
König von England, Brunnen am — . . . . .	38
Könige, Die heiligen drei — vom Dreikönigs-Brunnen . . . . .	714
Königsbrunnen, Römischer — . . . . .	74
Köpplerhof = Brunnen . . . . .	438
Kolben-Brunnen in der Buchgasse . . . . .	344
Kompostell . . . . .	52
Krautmarkt, Der — . . . . .	542
Kühbrunnen . . . . .	74

Kugel-Brunnen auf dem Großen Forumarkt . . . . .	425
Kuhorns-Hof, Brunnen im — . . . . .	632
Land-Brunnen an der Kannengießergasse . . . . .	434
Leonhards-Brunnen, Leonhards-Kirche . . . . .	327
Liebfrauenberg, Spring-Brunnen auf dem — . . . . .	246
Liebfrauen-Kirche . . . . .	255
Lilien-Brunnen am Komödienplatz, Der weiße — . . . . .	130
Lindenborn . . . . .	82
Lindheimer-Brunnen . . . . .	268
Löhrgässer-Brunnen . . . . .	705
Löwenplätzchen, Brunnen auf dem Goldenen — . . . . .	58
Ludwigs-Brunnen in der Brunnengasse . . . . .	156
Luprands-Brunnen in der Borngasse . . . . .	442
Mägdeleins-Brunnen in der Mainzergasse . . . . .	286
Main, Durch den — (Gedicht) . . . . .	608
Mainbrücke, Grundstein der Alten — . . . . .	611
Mainbrücke, Der Hahn auf der — . . . . .	602
Mainbrücke, Kanonierwalbel auf der — . . . . .	600
Mausgäß-Brunnen . . . . .	528
Merkur-Brunnen. Der — auf dem Theaterplatz . . . . .	733
Messen, Zur Geschichte der Frankfurter — . . . . .	504
Mittel-Brunnen auf der Friedberger Gasse . . . . .	86
Mittel-Brunnen in der Gelnhäufergasse . . . . .	266
Mönch, Der arme Frankfurter — (Gedicht) . . . . .	623
Monumental-Brunnen. Der — auf dem Kurfürstenplatz . . . . .	733
Neu-Brunnen am Allerheiligentor . . . . .	77
Neugäß-Brunnen . . . . .	519
Nikolai-Brunnen bei einer Feuerstrunjt . . . . .	303
Nikolai-Brunnen; Fischerzunft verweigert den Beitrag zum — . . . . .	307
Nikolai-Brunnen, Verschönerung des — durch eine Säule . . . . .	304
Nikolai-Kirche . . . . .	297
Nikolaus-Brunnen . . . . .	297
Nürnbergerhöf-Brunnen . . . . .	525
Ober-Brunnen, Unter-, Mittel- — auf der Breitegasse . . . . .	75
Oberjunfer-Brunnen auf der Großen Eichenheimergasse . . . . .	113
Oberlämmer-Brunnen . . . . .	105
Ober, Frankfurter — . . . . .	154
Palais, Thurn und Taxisches — . . . . .	110
Paradies-Brunnen . . . . .	695
Peters-Kirche . . . . .	91
Peters-Kirche, Funde in der alten — . . . . .	103
Pfarrturm, Der — . . . . .	493
Quilling, Paul: Der Marterborn oder Mörderbrunnen . . . . .	21
Rebstock-Brunnen . . . . .	530
Reiffenstein erzählt vom Alt-Frankfurter Leben . . . . .	244
Riedhof, Brunnen im — . . . . .	633
Rinder-Brunnen im Deutschen Hause . . . . .	703
Ritter-Brunnen im Rittergäßchen . . . . .	75
Ritter-Brunnen in der Rittergasse . . . . .	695
Römer . . . . .	380



	Seite
Rosen-Brunnen . . . . .	228
Rosen-Brunnen am Clefern Hof . . . . .	324
Rosen-Brunnen auf der Zeil . . . . .	108
Rosßmarkt, Springbrunnen auf dem — . . . . .	164
Rothe-Haus-Brunnen auf der Zeil . . . . .	108
Rothkäppchen-Brunnen, Der — in Sachsenhausen . . . . .	731
Saalhof, Der . . . . .	558
Sachsenhausen, Belagerung von — (Gedicht 1552) . . . . .	639
Samstagsberg, Brunnen auf dem — . . . . .	376
Sand-Brunnen, Rolle zum — . . . . .	416
Sand-Brunnen in der Kleinen Sandgasse . . . . .	414
Scharfengäßchen, Röhrenbrunnen im — . . . . .	255
Schauspielhaus, Altes — . . . . .	132
Schauspielhaus-Brunnen, Der — . . . . .	731
Schellen-Brunnen auf dem Brand-Platz . . . . .	717
Schlesinger-Brunnen auf der Schlesingergasse . . . . .	130
Schlusswort . . . . .	740
Schnabel-Brunnen auf der Schnurgasse . . . . .	422
Schönburgerhof, Brunnen am — . . . . .	297
Schuppen-Brunnen in der Hüllgasse . . . . .	536
Schraubebach, Karl: Die Brunnen des Kaisers. Märchen . . . . .	671
Schuppen-Brunnen an der Goldenen Birne . . . . .	295
Schuppen-Brunnen in der Schüppengasse . . . . .	228
Schützen-Brunnen, Der — . . . . .	725
Sendenberglanum . . . . .	118
Spring-Brunnen, Der — in der Kaiserstraße . . . . .	723
Stalburger Debe, Brunnen in der — . . . . .	629
Steingasse, Brunnen in der — . . . . .	265
Stäckergäßchen, Brunnen am — . . . . .	323
Stolze = Denkmal . . . . .	475
Tiergarten-Brunnen . . . . .	691
Trierschegasse, Brunnen in der — . . . . .	264
Trink-Brunnen, Die — in den Promenaden . . . . .	727
Turm, Der Eschenheimer — . . . . .	115
Unter-Brunnen in der Gelnhäusergasse . . . . .	266
Unterlämmer = Brunnen . . . . .	106
Vergangenheit, Aus Sachsenhausens — . . . . .	636
Volger-Brunnen . . . . .	626
Weiden = Brunnen . . . . .	110
Weißfrauen-Brunnen, Weißfrauen-Platz . . . . .	308
Winzer-Brunnen, Der — . . . . .	723
Wollgraben, Brunnen auf dem — . . . . .	66
Zeughaus und Konstablerwache, Zeughaus-Brunnen . . . . .	269
Zier-Brunnen im Schwindschen Garten . . . . .	624
„Zum Grimm = Vogel“, Ziehbrunnen am Hause — . . . . .	261
Zwarg = Klappergasse, Die — zu Sachsenhausen (Dialektgedicht) . . . . .	689



## Bilderverzeichnis.

	Seite
Abler-Brunnen auf dem Einhornplatz auf der Fahrgasse . . . . .	37
Abler-Brunnen auf dem Schillerplatz . . . . .	187
Affentor, Ansicht des ehemaligen — . . . . .	637
Albert von Brandenburg, Ablassiegel des Markgrafen — . . . . .	315
Allerheiligenkirche mit nächster Umgebung . . . . .	80
Allerheiligentor . . . . .	76
Allerheiligentor (um 1380), Altes — . . . . .	77
Allerheiligentor (1772), Prospekt gegen das — . . . . .	79
Anatomie des alten Sendenbergianums . . . . .	119
Anbetung der Könige (Wandmalerei im ehemaligen Karmeliter-Mofter) . . . . .	319
Anna-Schule in der Klostergasse . . . . .	53
Aufmarsch des Schützenzuges auf dem Römerberg . . . . .	381
Bacchus-Brunnen, Der — . . . . .	728
Barfüßerkirche . . . . .	427
Barfüßerlofter . . . . .	429
Battonn, Johann Georg . . . . .	30
Bau-Amis-Brunnen . . . . .	162
Befestigungen, Die Sachsenhäuser — . . . . .	680
Belagerungsplan von Sachsenhausen . . . . .	642
Bendergasse, Bild in die — . . . . .	566
Bernhard von Clairvaux predigt den Kreuzzug 1146 . . . . .	523
Bernhardskapelle, St. . . . .	523
Biber-Brunnen auf der Friedbergergasse am Pfarrhause 1768 . . . . .	84 85
Boehle-Brunnen, Der — . . . . .	739
Borgasse, Brunnen an der — . . . . .	446
Brücke, Alte . . . . . 591 597 598 601 603 605 606 610 612	636
Brücke, Bau des Kreuzbogens an der — . . . . .	590
Brückenkampf zwischen Franzosen und Bayern . . . . .	604
Brückenskapelle, Reste einer Frankfurter — . . . . .	651
Brückenmühle . . . . .	596
Brückenstraße, Häuser in der — . . . . .	703
Brückenturm, Sachsenhäuser — . . . . .	592
Brückhofstraße, Brunnen auf der — . . . . .	65
Brunnen, Alter — in der Klappergasse . . . . .	690
Brunnen, Ein neuer — . . . . .	737
Brunnenfahrt am Ende des 19. Jahrhunderts . . . . .	9
Brunnenobelisk, Der — in Bornheim . . . . .	628
Brunnenordnung (alte Titelfseite) . . . . .	27 29

Brunnen-Quartier-Ausschnitte aus „Merian“ 1770	
I. Qu. S. 35; II. Qu. S. 70, 71; III. Qu. S. 83; IV. Qu. S. 107;	
V. Qu. S. 126, 127; VI. Qu. S. 191; VII. Qu. S. 231;	
VIII. Qu. S. 263; IX. Qu. S. 284, 285; X. Qu. S. 413;	
XI. Qu. S. 433; XII. Qu. S. 535; XIII. Qu. S. 683;	
XIV. Qu. S. 401.	
Bürgeraalbau, Der . . . . .	403
Butterwage, An der — 1872 . . . . .	546
Christkindchen-Markt auf dem Kämerberg . . . . .	388
Compostellhof, Ehemaliger israelitischer Tempel im — in der Dominikanergasse . . . . .	55
Cyriacus, St. (Dominikanerkirche) . . . . .	44
Dalbergkapelle in der St. Leonhardskirche . . . . .	338
Deutschordehaus . . . . . 653 654 656 658 659 660	
Deutschordekirche . . . . . 653 661 662 663 664 665 666 667 669	670
Dietrichs-Brunnen auf dem Rothkreuzplätzchen . . . . .	227
Dom, Blick auf den Hochaltar im — . . . . .	483
Dom, Haupteingang zum — . . . . .	495
Dom im Jahre 1840 . . . . .	490
Dom vor dem Brand von der Mehlmage aus gesehen . . . . .	491
Dom kurz nach dem Brand. 1867 . . . . .	492
Dom in seiner jetzigen Gestalt . . . . .	498
Dom und Umgebung . . . . .	476
Dominikanerkirche, Die ehemalige — . . . . .	40
Dominikanerkirche vom Hörnplatz aus . . . . .	42
Dreifönigs-Brunnen in der Dreifönigsasse . . . . .	713
Dreifönigsasse, Die Böhren- und — . . . . .	711
Dreifönigskirche . . . . .	649 650
Dürer, Albrecht (Altarwerk für die Dominikaner-Kirche) . . . . .	46 47 48
E. A. Schlesinger . . . . .	129
E. A. Würzburger . . . . .	64
Elisabeth, Kapelle der heiligen — . . . . .	646
Elisabethen-Brunnen in der Weißadlergasse . . . . .	213
Elisabethenstrasse, Blick in die — . . . . .	681
Fahrtor, Das — . . . . .	577
Festhalle mit Neubauten . . . . .	518
Fettmilch, Vincenz . . . . .	168 169
Fettmilchskule . . . . .	173 240
Fischer-Brunnen in der Großen Fischergasse . . . . .	549
Fischergasse, Bumpbrunnen in der Großen — . . . . .	552
Fleischer-Brunnen auf dem Goldenen Hutplätzchen . . . . .	322
Frankenheer, Das flüchtende folgt einer Hindin durch die Furt im Mainstrom . . . . .	673
Frankfurt 1535 . . . . .	595
Frankfurt zur Messzeit . . . . .	507
Franz, L. Feyerlichkeiten bei der Krönung — . . . . .	179
Freiheits-Brunnen auf dem Roseneckplätzchen . . . . .	461
Froschkönigs-Brunnen . . . . .	100
Fruchtpförtchen, Das ehemalige — . . . . .	706
Gallustor . . . . .	128

	Seite
Garten, Der Schmindsche — am Untermain 1641 . . . . .	625
Geistpförtchen . . . . .	578 579
Geleitsbrechel und Seligenstädter Geleitslöffel . . . . .	516
„Gerechtigkeit, Frau“ . . . . .	371
Goethehauses, Brunnen im Hofe des — . . . . .	219
Goethehauses, Der Brunnen in der Küche des — . . . . .	221
Goethehaus, Der Prinzessinnen-Brunnen im — . . . . .	222
Goethehaus vor dem Umbau . . . . .	216
Goethehaus zur Festzeit . . . . .	217
Goldstein, Hof — . . . . .	631
Grind-Brunnen, Dankesfest am Jahrestag der Schlacht bei Leipzig am — 1814 . . . . .	617
Grind-Brunnen, Der — . . . . .	613 615
„Groß-Stalburg“ auf dem großen Kornmarkt . . . . .	211
Günther von Schwarzburg, Deckplatte vom Grabmal des Er- königs — † 1349 . . . . .	486
Gutenberg-Denkmal . . . . .	186
Gutleuthöhe, Die — . . . . .	619
Hainerhof . . . . .	521 522
Hainerhofkapelle . . . . .	523
Hauptwache, Blick auf die — . . . . .	158
Hauptwache, Der Brunnen an der — . . . . .	160
„Haus der Tante Meiber“ am Hühnermarkt . . . . .	452
„Haus, Steinernes“ . . . . .	458
Haus Legat . . . . .	89
Haus „Zur goldenen Wage“ am Domplatz . . . . .	503
Heiliggeist-Brunnen . . . . .	557 580
Heiliggeist-Hospitals, Alte Siegel des — . . . . .	585
Heiliggeist-Kirche . . . . .	582 583
Heilmann von Braunheim, Wappenstein — und Grabmal des Ritters Rudolf von Sachsenhausen . . . . .	486
Heinrich VII. (in der Dominikanerkirche zu Frankfurt a. M.) . . . . .	44
Hegenplätzchen . . . . .	291
Hinter dem Lämmchen, Brunnen — . . . . .	448
Hirde, Grabmal des Rats Herrn Andreas — † 1518 . . . . .	485
Hirsch-Brunnen in der Großen Rittergasse . . . . .	693
Hirsch, Der gelbe — auf der Großen Friedbergerstraße . . . . .	87
Höfchen, Altes Sachsenhäuser — . . . . .	705
Höfchen des Hauses No 21 in der Hammelgasse . . . . .	73
Höfchen im Hause Kruggasse Nr. 13 . . . . .	529
Hof, Urnsburger — . . . . .	55
Hof, Eingang zum Augsburger — von der Eriertischen Gasse aus . . . . .	242
Hof, Der Eleferne — . . . . .	325
Hof, Der Frankenstein — . . . . .	699
Hof, Nürnberger — . . . . .	449 526
Holzhausen, Grabmal von Johannes von — († 1393) und Sudelas († 1371) von Holzhausen . . . . .	487
Holzmagazin, Am — in der Rittergasse . . . . .	692
Hühnermarkt zu Frankfurt a. M. . . . .	455 456 474
Hund, Der — mit dem Korb . . . . .	685

	Seite
Jahrhundertfeier, Die vierte — der Erfindung der Buchdrucker- kunst (1840) . . . . .	180
Johannes der Täufer (Johanniter-Kirche) . . . . .	63
Johanniterkirche . . . . .	63
Judengasse, Blick in die — nach Süden . . . . .	547
Judengasse, Brunnen gegenüber der alten Synagoge in der — . . . . .	69
Judengasse, Hinterhäuser in der — . . . . .	543 545
Judengasse mit der alten Synagoge . . . . .	67
Judengasse, Plünderung der — (August 1614) . . . . .	68
Junghof . . . . .	133
Junghof, Das Theater im — . . . . .	133
Justitia-Brunnen auf dem Römerberg . . . . .	348
Kaffeehaus, Zum großen — in der Meidenstraße . . . . .	235
Kaffeehaus, Eingang zum großen — in der Meidenstraße . . . . .	237
Kaisersaal . . . . .	393
Kaisersaals, Eingangsportal zum Leppenhäus des — (Römer) . . . . .	390
Karls des Großen, Standbild — . . . . .	609
Karmeliterkirche . . . . .	320
Karmeliterkloster in der Alten Mainzergasse . . . . .	316
Karmeliterkloster, Wandmaleret im ehemaligen — . . . . .	319
Karmeliter- und Weißfrauenkloster . . . . .	313
Karthäuserbrunnen . . . . .	57
Kasperletheater auf der Zeit . . . . .	273
Katharinenkirche (1770) . . . . .	196 197
Katharinenkirche, Aufschriften der Messingplatten der St. — . . . . .	202
Katharinenkirche (1843), Der Steinweg und Blick auf die — . . . . .	205
Katharinenkirche, Gedenktafeln in der St. — . . . . .	199
Katharinenkirche, Inneres der St. — . . . . .	204
Katharinenpforte, Die äußere — . . . . .	195
Katharinenpforte, Die innere — . . . . .	193
Kettenhof, Der — . . . . .	630
Klappergasse, Ehemalige Häuser in der — . . . . .	688
Klingergasse 1862 . . . . .	81
Konstablerwache . . . . .	271 273 281 282
Köppler Höfchen . . . . .	439
Königsbrunnchen im Stadtwald . . . . .	23
Körner, G. P. — als Student . . . . .	278
Kreuzigungsgruppe auf dem Peterskirchhof . . . . .	98
Kreuzigungsgruppe 1509 . . . . .	489
Kronungsmahl . . . . .	363
Kugel-Brunnen auf dem Großen Kornmarkt . . . . .	424
Kuhornhof, Der — . . . . .	632
Laurentius, Stn. (Dominikanerkirche) . . . . .	44
Lämmchen, Brunnen hinter dem — . . . . .	448
Leinwandhaus . . . . .	554
Leonhardskirche, Altar mit Selbstbild in der St. — . . . . .	337
Leonhardskirche, Die obere Kapelle in der — . . . . .	339
Leonhardskirche, Fahrtor und St. — . . . . .	334
Leonhardskirche, St. — . . . . .	331 333
Leonhardskirche, Stiftstiege der St. — . . . . .	330

	Seite
Leonhardskirche, Türe der — zu Frankfurt a. M. . . . .	335
Leonhardskirche, Urkunde über die Schenkung des Platzes der St. —	341
Leonhardstor, Ehemaliger Brunnen am — (1850) . . . . .	328
Liebfrauenberg . . . . .	249 251 252
Liebfrauenberg, Brunnen auf dem — . . . . .	247
Liebfrauenberg, Der neue Brunnen auf dem — . . . . .	254
Liebfrauenkirche . . . . .	256 259
Liebfrauenkirche, Durchbruch neben der — . . . . .	260
Löhergasse, Brunnen in der — . . . . .	704
Löhergasse, Häuser der — . . . . .	648 707
Löher- und Dreikönigsgasse, Die — . . . . .	711
Löwenplätzchen, Brunnen auf dem Goldenen — . . . . .	59
Lupus, Grabmal des Pfarrers Johannes — († 1368) aus der alten Peterskirche . . . . .	103
Lutherhaus und Eingang zum Hainer Hof . . . . .	437
Madonna (Johanniter-Kirche) . . . . .	63
Mainbrücke, Die Kanonierwaibel auf der — . . . . .	600
Mainufer, Bild auf das — mit der Leonhardskirche . . . . .	343
Mainzerpfortchen . . . . .	412
Mainzerpfortchen, Röhrenbrunnen am — . . . . .	287
Marktleben auf dem Römerberg . . . . .	384
Mägdelsins-Brunnen in der Alten Mainzergasse . . . . .	288 289
Merkur-Brunnen, Der — auf dem Theaterplatz . . . . .	736
Messe, Die Frankfurter — im Jahre 1696 . . . . .	504
Messzeit, Frankfurt zur — . . . . .	507
Monumental-Brunnen, Der — auf dem Kurfürstenplatz . . . . .	734
Mühle, Die ehemalige Sachsenhäuser — . . . . .	710
Mühlpfortchen, Das ehemalige — in der Löhergasse . . . . .	708
Museumsgarten, Der Brunnen im — . . . . .	218
Nikolaiskirche . . . . .	298
Nikolaiskirche, Brunnen an der — . . . . .	301
Nikolaiskirche, Der Römerberg mit — und dem St. Nikolausbrunnen . . . . .	302
Oberpfortchen, das ehemalige — . . . . .	709
Ochsen-Küche . . . . .	362
Palais, Thurn und Taxissches — (1745) . . . . .	111
Paradies-Brunnen in der Großen Rittergasse . . . . .	696
Paradiesgasse, Brunnen in der — . . . . .	686
Paradiesgasse, Die — zu Ende des vorigen Jahrhunderts . . . . .	694
Paulskirche mit Einheitsdenkmal . . . . .	432
Peterskirche, Altarbild aus der — . . . . .	93
Peterskirche, Die alte — mit Brunnen . . . . .	92 94
Peterskirche, Glocken, Turmspitze und Kanzel der alten — . . . . .	102
Peterskirchhof (1840) . . . . .	95 97
Peterskirchhof, Grabmal der Mutter Goethes auf dem alten — . . . . .	100
Pfarretjen . . . . .	435
Pfeifergericht . . . . .	514
Pfeifergerichtsmusik . . . . .	513
Pforte, Oppenheimer — . . . . .	638
Predigergasse . . . . .	51
Privilegia, Der Stadt Frankfurt — (Urkunde) . . . . .	329

	Seite
Bumpfäule an der Stelzgasse . . . . .	72
Quirins-Brunnen . . . . .	716
Rathaus, Südliche Durchfahrt am — . . . . .	405
Rathauses, Südseite des — . . . . .	404
Riedhof, Der Brunnen im — . . . . .	684
Römer in Frankfurt a. M., Grundriß des Erdgeschosses . . . . .	400
Römer, Inwendiger Prospekt der neuen Stiege im — . . . . .	391
Römers, Die Hauptthalle des — . . . . .	387
Römers, Seitenhöfchen des — . . . . .	398
Römers, Zweischiffige Halle im Erdgeschöß des — . . . . .	383
Römerberg . . . . . 302 347 348 349 353 377 381 384 385	388
Römerberg, Brunnen auf dem — . . . . .	379
Römerhöfchen, Bild in das — . . . . .	409
Römerhöfchen, Das — mit Brunnen vor dem Neubau . . . . .	407
Rosenbergstift, Das ehemalige — (Anna-Schule) . . . . .	53
Rosened, Platz am — . . . . .	553
Rosengasse, Brunnen in der — . . . . .	229
Rosmarkt, Brunnen auf dem — (1616) . . . . .	169
Rosmarkt, Rennbahn auf dem . . . . .	177
„Rote Haus“ an der Schirn . . . . .	500
Rothschild, das Rothschild'sche Stammhaus . . . . .	547
Rothkäppchen-Brunnen, Der — in Sachsenhausen . . . . .	732
Saalgasse mit Heiliggeist-Brunnen . . . . .	580
Saalhof . . . . .	561
Saalhof, Brunnen und Ziehbrunnen im — . . . . .	569
Saalhof, Kapelle im — . . . . .	562 563
Saalhof, Situationsplan des — . . . . .	559
Sachsenhausen . . . . .	645
Sachsenhausen 1535 . . . . .	595
Sachsenhausen, Der östliche Teil von — . . . . .	684
Salvatorkirche, Die ehemalige — zu Frankfurt a. M. . . . .	482
Samstagsberg, Der ehemals — benannte Teil des Römerberges . . . . .	377
Schäferhof in der Schäfergasse . . . . .	105
Schauspielhaus, Das alte Frankfurter — . . . . .	140
Schauspielhaus-Brunnen, Der — . . . . .	730
Schenkungs-Urkunde, Die — Kaiser Karls des Dicken für das Salvator-(Bartholomäus-)Stift . . . . .	478
Schlimmenmauer, Brunnen an der . . . . .	114
Schmiedsstube, An der — und an der Butterwage 1872 . . . . .	546
Schöpfungstage, Wandgemälbe im ehemaligen Kartäuserkloster . . . . .	317
Schöpfen-Brunnen auf dem Krautmarkt . . . . .	537 540
Schreinerhandwerks, Umzug des — . . . . .	366
Schützen-Brunnen, Der — . . . . .	726
Schützenzuges, Aufmarsch des — auf dem Römerberg . . . . .	381
Sendenbergtanum, Das alte — . . . . .	122
„Siegfried zum Paradies“ (alte Nikolaiikirche) Grabmal von . . . . .	299
Signet: Sigmund Feberabend . . . . .	635
Springbrunnen am Rosmarkt . . . . .	165
Springbrunnen in der Kaiserstraße . . . . .	724
Staballee (heut Goetheplatz) . . . . .	163

	Seite
Stadtmauer von Norden nebst Waisenhaus auf dem Klapperfeld	587
Stadtwaage, Platz an der — und am Rosened	558
Stadtwald, Brunnen im — (an der Kaffeeküche)	25
Steinbild ehemals zwischen den Häusern Nr. 6 und 8 im Rebstock	532
Stolke-Denkmal auf dem Hühnermarkt	474
Stolke, Friedrich Stolkes Geburtshaus	538
Stumpfbrunnen im Stadtwald	5
Tälchen, Das Lorschacher —	687
Theaterplatz mit dem alten Stadttheater	131
Totenkapelle (Peterkirchhof)	97
Trinkbrunnen, Die — in den Promenaden	727
Tuchgaden, Unter den —	501
Turm, Der Eichenheimer —	115 117
Ulrichstein, Ruine des —	638
Viehhof, Der — und die Hinterhäuser der Judengasse	543
Wahlzimmer, Das neue Kaiserliche — auf dem Römer	357
Warte, Sachsenhäuser —	718
Weinmarkt, Der Frankfurter —	510
„Weißer Hirsch“	192
Weißfrauenkirche	309 312
Wigelo von Wanebach, Grabmal des — in* der Viehfrauenkirche	256
Wingerbrunnen, Der —	722
Zell und Paradeplatz	109
Ziehbrunnen	15 16
Ziehbrunnen, Alter — auf dem Hühnermarkt	456
Ziehbrunnen, Alter — in einer Biegenschaft, Rödelheimerstraße	17
Ziehbrunnen, Alter — „Zum Heiligen Geist“	556
Ziehbrunnen auf dem alten Komödienplatz	131
„Zum Graf“, Hof des Hauses — Alte Mainzergasse	326
„Zum Grimmvogel“	261
„Zum Mohrenkopf“	450
„Zum Rebstock“, Hof —	530 531
„Zum Strauß“, Der Gasthof — (Lutherherberge)	296
„Zur bunten Leuchte“, Altegasse	91





## Quellen-Nachweis

- Annalen, Zum Jungischen. Collectanea de rebus Francofurtensibus.  
Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. (Frankfurt a. M. 1839 ff.) Neue Folge. (Frankfurt a. M. 1860 ff.)
- Archiv für Frankfurts Geschichte. Dritte Folge. V. Band. Frankfurt a. M. 1896.
- Battenberg: Die alte und neue Peterskirche. Frankfurt a. M. 1895.
- Battonn, Johann Georg: Deutliche Beschreibung der Stadt Frankfurt a. M. Frankfurt a. M. 1861 bis 1875.
- Behrends, Johann Adolph: Die Einwohner in Frankfurt am Main. Frankfurt a. M. 1771.
- Belagerungsplan von 1552. Gezeichnet von Konrad Fabri, in Holz geschnitten von Hans Graß, gedruckt von Christian Egenolf.
- Belli-Gontard, Marie: Lebens-Erinnerungen.
- Bing, Anton: Rückblicke auf die Geschichte der Frankfurter Stadttheater. Frankfurt 1884.
- Bismarck, Otto von: Gedanken und Erinnerungen. Stuttgart—Berlin 1913.
- Böhmer: Codex Diplomaticus Moeno-Francofurtanus. (Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt 1836.)
- Bothe, Friedrich: Aus Frankfurts Sage und Geschichte. Frankfurt a. M. 1911.  
Verf.: Geschichte der Stadt Frankfurt a. M. 1913.
- Briefe der Frau Kat Goethe.
- Brunnenbücher und Brunnenrollen. Städtisches Archiv.
- Chronik, Frankfurter Gemeinnützige. (Frankfurt a. M. 1841 ff.) Fortsetzung: Der Freistädter. (Frankfurt a. M. 1848.)
- „Die Brunnenfahrt oder Kabale und Liebe. Ein Frankfurter borjetlich original Lust- und Kabalespiel in drei Theilungen“.
- Dieß, Ed.: Das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833 und die Heidelberger Studentenschaft. Heidelberg 1906.
- Faber, J. H.: Beschreibung von Frankfurt. 1788 und 1789.
- Familienblätter, Frankfurter. Beilage zum Frankfurter Anzeiger. (Frankfurt am Main 1856 ff.)
- Richard, J. C. v.: Die Entstehung der Reichsstadt Frankfurt. 1819.
- Franck, Carl Ludwig: Topographischer Ueberblick der Stadt Frankfurt am Main. 1821.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Schweizerreise. 1797.  
Verf.: „An Klinger.“ Gedicht.  
Verf.: Dichtung und Wahrheit.
- Grotefend, H.: Verzeichnis von Abhandlungen und Notizen zur Geschichte Frankfurts. Frankfurt a. M. 1885.
- Swinner, Ph. Fr.: Die Deutschordenskirche und das Deutschordenshaus in Sachsenhausen. N. Fr. Mus. 1861.

- Gwinner, Ph. Fr.: Kunst und Künstler in Frankfurt a. M. Frankfurt a. M. 1862.
- Hausblätter, Frankfurter. Beilage zum Frankfurter Anzeiger. (Frankfurt a. M. 1879 ff.) Neue Folge. (Frankfurt a. M. 1881.)
- Heine, Heinrich: Der Rabbi von Bacherach.
- Heuer, Otto: Zu Klingers Bildnis. (Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.) 1912.
- Horne, Anton: Geschichte von Frankfurt a. M.
- Hugo, Victor: Der Rhein. Deutsch von C. Dräger-Manfred. Frankfurt am Main 1842.
- Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1914.
- Kirchner, Anton: Geschichte der Stadt Frankfurt. 2 Bände. 1807, 1810.
- Königstein, Wolfgang: Tagebuch des Canonicus Wolfgang Königstein am Liebfrauenstift in den Jahren 1520 bis 1548. (Herausgegeben von G. C. Steib.) Frankfurt a. M. 1876.
- Konversationsblatt, Frankfurter. Beiblatt zur Postzeitung. 1833 ff.
- Kracauer, J.: Aus der inneren Geschichte der Juden Frankfurts im XIV. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1914.
- Kriegel, G. L.: Geschichte von Frankfurt a. M. Frankfurt a. M. 1871.
- Lesner, Frankfurter Chronik. I, 1706. II, 1734. Frankfurt a. M.
- Lewis, Georges Henry: Life of Goethe. 1855. Stuttgart 1891.
- Listmann, Georg: Sagenbuch der Freien Reichsstadt Frankfurt a. M. Frankfurt a. M. 1856.
- Ders.: Die Gründung Sachsenhausens (774). Gedicht. Frankfurt a. M. 1856.
- Magazin, Hügens Artistisches. Frankfurt a. M. 1790.
- Mamroth, Fedor: Aus der Frankfurter Theaterchronik (1889 bis 1907). Berlin 1908.
- Menzel, Elis.: Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt von ihren Anfängen bis zur Errichtung des städtischen Schauspielhauses. Frankfurt a. M. 1882.
- Merian: Stadtplan 1628.
- Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde zu Frankfurt a. M. (Frankfurt a. M. 1860 ff.)
- Moore, Thomas: Die Abendglocken. London 1840/43. Deutsch von Rudolf Ged.
- Müller, Johann Bernhard: Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der freien Wahl- und Handelsstadt Frankfurt a. M. 1747.
- Müller, Peter: Chronik aus den Jahren 1573 bis 1633.
- Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Altertumskunde. Frankfurt a. M. 1859 ff.
- v. Oven: Das erste städtische Theater. (Neujahrsblatt für Frankfurts Geschichte und Altertumskunde. 1872.)
- Peterweil, Baldemar von: Beschreibung von Frankfurt. 1350.
- Pfüssen, G. W.: Mozart bei der Kaiserkrönung. Frankfurter Familienblätter 1862. No. 38.
- Rehmschmid, Theodor: Die Königin. Braunschweig.
- Reiffenstein, Carl Theodor: Jugenderinnerungen.
- Rohrbach, Bernhard: Denkwürdigkeiten. Frankfurt a. M. 15. Jahrhundert.
- Schrotenberger, Rob: Francosurtenia. Frankfurt a. M., 1884.

- Sepp: Frankfurt, das alte Astiburg. Im Correspondenzblatt der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft. 1882.
- Steig, Georg Eduard: Der Stadtschultheiß Johann Wolfgang Lertor und sein Haus auf der Friedbergergasse. (Neues Frankfurter Museum. 1861.)
- Derf.: Zeitbild aus Frankfurts Kirchengeschichte im Jahrhundert der Reformation. Frankfurt a. M. 1877.
- Stengel, Fr. von: Der Bäckerjunge. Mannheim 1841.
- Stolze, Friedrich: Werke in 5 Bänden. Frankfurt a. M., 1900.
- Volger (gen. Senckenberg). Frankfurt a. M. 1863.
- Wagner: Nordisch-germanische Götter- und Heldensagen.

Der Verfasser spricht hiermit allen Instituten und Einzelpersonen, die seine Arbeit verständnisvoll unterstützten, besonderen Dank aus. An der Stoff-  
sichtung und Einteilung des Buches wirkte Redakteur Hans Pfeifer mit.



k.

